

Graf Alexander Keyserling 1846.

Graf Alexander Keyserling.

Ein Lebensbild

aus seinen Briefen und Tagebüchern

zusammengestellt

von seiner Tochter

Freifrau Helene von Taube von der Issen.

Motto: Was immer das Andenken an die Todten weckt, ist ein Mittel, sie herbeizurufen.
G. Th. Fechner.

Band I.

№ 94363

Bibliotheca Universitatis Jurievensis.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1902.

Vorwort der Herausgeberin.

Mein Bruder, Graf Leo Keyserling, hatte die Absicht, die Biographie unseres Vaters in Anlehnung an seine Briefe zu schreiben. Die von ihm im Jahre 1894 veröffentlichte „Lebensskizze“ [1]) war der Rahmen dazu. Ein früher Tod entriß ihn der Erfüllung seiner Aufgabe, und nach diesem herben, unersetzlichen Verlust vergingen Jahre, ehe ich den Muth fand, die Arbeit selbst in Angriff zu nehmen. Zuerst gedachte ich nur eine beschränkte Auswahl von Briefen herauszugeben, wozu mein Freund, Professor Theodor Schiemann, mich schon zu Lebzeiten meines Bruders aufgefordert hatte.

Im Jahre 1899 reiste ich nach Kurland, in der Hoffnung, daselbst Correspondenzen aus der Jugendzeit meines Vaters zu finden, auch aus seiner Studienzeit mit Otto von Bismarck in Berlin. Einer Ueberlieferung nach hieß es, daß eine Kiste mit Familienpapieren beim Transport von Paddern nach Rautenburg in einen Fluß gefallen und jegliche Hoffnung, sie wiederzufinden, ausgeschlossen sei. Gegen alles Erwarten fand sich aber diese Kiste auf dem Bodenraum in Paddern wieder, als der neue Besitzer, Graf Heinrich Keyserling, dort einzog. Auch anderwärts kamen Briefe meines Vaters ans Licht und bald stand mir so viel Material zur Verfügung, daß ich mich dazu entschied, die Idee meines Bruders

[1]) Aus den Tagebuchblättern des Grafen Alexander Keyserling, herausgegeben von seiner Tochter, Freifrau H. von Taube. Mit einer Lebensskizze, verfaßt von Graf Leo Keyserling. Stuttgart 1894. Verlag der Cottaschen Buchhandlung.

wieder aufzunehmen und die Briefe zu biographiſcher Folge zuſammenzuſchließen.

Wohl bin ich mir bewußt, daß die Arbeit nur lückenhaft ſein kann, da mir die umfaſſenden Kenntniſſe meines Bruders abgehen; auch ſteht mir das politiſche Material nicht in vollem Umfange zu Gebote, und um das Vorhandene zur Geltung zu bringen, fehlt mir ein ausreichendes politiſches Verſtändniß. So weit es mir möglich war, habe ich das biographiſche Material durch eigene und mir durch andere überlieferte Erinnerungen zu ergänzen geſucht, die Kindheit meines Vaters aber nach ſeinen eigenen Erzählungen geſchildert.

Dabei drängt es mich, meinen Dank denjenigen Perſonen, die mich bei meinem Unternehmen mit Rath und That unterſtützt haben, auszuſprechen. Antrieb und Ermuthigung verdanke ich Profeſſor Theodor Schiemann in Berlin. Unter den geiſtigen Urhebern der Arbeit kann ich ferner Sir Francis Darwin nicht ungenannt laſſen. Seine Biographie von Charles Darwin hat mir viel Anregung gegeben, und ich glaube, daß ich es hauptſächlich ſeinem Buch verdanke, wenn ich Muth zu meiner Aufgabe fand. Mein Vetter Alexander von Behr, Majoratsherr auf Schloß Edwahlen, hat weſentlich dazu beigetragen, mir das in Kurland verſtreute Material zugänglich zu machen, und mir außerdem die Briefe an ſeine Eltern freundlich überlaſſen.

Nicht weniger Dank ſchulde ich meinem Vetter Grafen Heinrich Keyſerling Paddern, meinem Neffen, Freiherrn Hans von Hahn, und ſeiner Schweſter Hedwig, Freiin von Hahn, die mir die Correſpondenz meines Vaters mit ſeinen Eltern und anderen Angehörigen aus der Jugendzeit freundlichſt zur Verfügung geſtellt haben. Leider fand ſich nichts aus der Studienzeit mit Otto von Bismarck vor, da theils Briefe fehlen, theils durch längere Pauſen in der Correſpondenz Lücken entſtanden waren. Um ſo erfreulicher iſt es, daß ſich für ſpätere Jahre die Spuren dieſer innigen Beziehungen erhalten haben. Schließlich ſpreche ich meinen Dank noch Profeſſor Stieda in Königsberg für Zuſendung der Correſpondenz mit dem Akademiker Karl Ernſt von Baer aus. Die Briefe an Blaſius habe ich aus dem Nachlaß meines Bruders überkommen und diejenigen an Bernhard von Uexküll hat Baronin Benedicte von Uexküll mir freundlichſt zur Verfügung geſtellt.

Noch gedenke ich in ſtiller Wehmuth derjenigen, die mit warmem Intereſſe der Veröffentlichung dieſer Briefe entgegenſahen und nicht mehr unter uns weilen. Immer enger wird der Kreis der Zeitgenoſſen, die meinen Vater gekannt und geſchätzt haben. Möge ſein Bild dieſen, ſowie allen, die meine mit kindlicher Liebe unternommene Arbeit ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, aus den folgenden Blättern freundlich entgegentreten.

Weimar, im Mai 1902.

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
Vorwort der Herausgeberin		III—V
Einleitung		1— 24
1. Kapitel.	Briefe aus der Kindheit bis 1829	25— 32
2. „	Briefe aus den Jahren 1834—1840	33—104
3. „	„ „ „ „ 1840—1842	105—184
4. „	„ „ „ „ 1842—1843	185—213
5. „	„ „ „ „ 1843—1844	214—246
6. „	„ „ „ „ 1844—April 1847	247—294
7. „	„ „ „ „ April 1847—1851	295—351
8. „	„ „ „ „ 1851—1856	352—391
9. „	„ „ „ „ 1857—1863	392—450
10. „	„ „ „ „ 1863—1866	451—488
11. „	„ „ „ „ 1866—1868	489—530
12. „	„ „ „ „ 1868—1870	531—585
13. „	„ „ „ „ 1870—30. Juli 1872	586—655

Einleitung.

I. Die Vorfahren.

Das Rittergeſchlecht der Keſeline oder Keſelingk, ſpäter Keyſerling, ſtammt aus Weſtfalen. Im 13. Jahrhundert zeichneten ſie ſich als Dienſtmannen der Grafen von Tecklenburg aus. Im Jahre 1492 kam der Ritter Hermann von Keſerlingk nach Livland, um unter Plettenberg gegen Iwan den Schrecklichen zu kämpfen. Er war unter den 4000 geharniſchten Reitern, die bei Maholm unweit Weſenberg zum Siege weſentlich beitrugen und ein Jahr darauf bei Pleskow, wo Plettenberg den denkwürdigſten Sieg errang. Für ſeine treuen Dienſte belehnte ihn Walther von Plettenberg mit den Gütern Alt- und Neu-Okten und Uſecken in Kurland. Sein zweiter Sohn Heinrich erhielt Uſecken und ward ſomit der Stammvater der freiherrlichen Uſecker Linie, die ich kurz abthun will. Bekannt iſt der Königl. preußiſche Geſandte am Hofe Peter des Großen, George Johann Freiherr von Keyſerlingk, durch ſeine Verlobung mit Anna Mons de la Croix, bei welcher Gelegenheit er als Rival des Zaren auftrat.

Wir kehren jetzt zur gräflichen Okter-Linie zurück, der mein Vater entſtammt und deren Gründer der erſtgeborene Sohn des vorerwähnten Hermann iſt, nämlich Johann von Keſerlingk, Erbherr auf Alt- und Neu-Okten, auch Ligutten benannt. Deſſen Großſohn Otto führte, nachdem ſein Geſchlecht in die erſte Klaſſe des Kurländiſchen Adels 1631 verzeichnet worden, laut dem Privilegium Sigismundi Auguſti zuerſt den Freiherrntitel. Nun ſehen wir das

Geſchlecht der Keyſerlingks von Okten ſich bis nach Preußen verzweigen und will ich nur die bedeutendſten unter ihnen hervorheben.

Otto ſtarb kinderlos und ſein jüngerer Bruder Ernſt beerbte ihn. Deſſen Urenkel iſt der bekannte Freund Friedrichs des Großen, Dietrich Freiherr von Keyſerlingk, vom großen Könige Cäſarion oder Schwan von Mitau benannt.

Dietrich, 1698 in Okten geboren, geſtorben 1745, erhielt ſeine Ausbildung in Königsberg, wo er als ſiebzehnjähriger Abiturient Reden in griechiſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache hielt. Darauf ſtudierte er drei Jahre an der Königsberger Univerſität, wo er ſich auszeichnete ſowohl in der Philoſophie und Mathematik, als in der Rede, Dichtkunſt und Muſik. Nach Vollendung ſeiner Studien ging er auf Reiſen und trat in Berlin in den Militärdienſt. Da ſeine außergewöhnliche Bildung und Liebenswürdigkeit die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich zog, ward Dietrich zum Geſellſchafter des Kronprinzen ernannt, deſſen intimer Freund er bald wurde. Friedrich der Große ſchreibt ſpäter an Voltaire: „Erinnern Sie ſich, daß Céſarion mein Alles iſt.“ Ihm hat der König viele Gedichte gewidmet, beſonders rührend iſt dasjenige „Aux Manes de Césarion“, das Keyſerlingks ſtoiſchen Mut im Tode rühmt. Er ſtarb an Podagra, nur wenige Jahre nach ſeiner Vermählung mit der Gräfin Eleonore von Schlieben und hinterließ nur eine Tochter. Tiefbetrübt ſchrieb der König an Frau von Camas: „Madame, ich geſtehe Ihnen, daß ich Ihren Mut bewundere, ohne ihn nachahmen zu können. Ich ſetze alle meine Hoffnung auf die Zeit, welche alles, was in der Natur iſt, überdauert und die Eindrücke unſeres Gehirns ſchwächt, um uns ſelbſt zu vernichten.“

Bekannt iſt auch ein Vetter Cäſarions, der ruſſiſche Botſchafter Hermann Karl Reichsgraf von Keyſerling, deſſen Vater Otto Ernſt Oberhauptmann in Goldingen war und die Bliedenſchen Güter in Kurland beſaß. Hermann ſtand im Dienſt der Herzogin Anna von Kurland, ſpäter Kaiſerin Anna. Er war Staatsmann und dabei ein Freund der Wiſſenſchaft, beſonders der Geſchichte und Politik, und hat als Präſident der Petersburger Akademie ſich große Verdienſte um dieſelbe erworben. Für die wichtigen Dienſte, die er Auguſt III. von Polen geleiſtet hatte, erhob ihn dieſer als Kurfürſt

von Sachsen und Reichsvikar mit seiner Descendenz in den Reichsgrafenstand im Jahre 1741. Wir sehen ihn später als Gesandten des russischen Reichs an verschiedenen Höfen, und seine Wirksamkeit gehört der Geschichte an. Er starb 1764 in Warschau, wo er noch einen letzten Erfolg durch Poniatowskis Thronbesteigung erlebte. Sechs Regenten hatte er gedient und sein Leben in unermüdlicher Arbeit verbracht. Schon am frühesten Morgen saß er an seinem Schreibtisch. Er war liebenswürdig, wohlwollend, aber meist ernst. Ebenso entfernt vom philosophischen Unglauben seiner Zeit als von der mystischen Richtung, war er ein aufgeklärter Christ, in einem Wort: er war ein echter Keyserling! Geboren 1696, verheiratet 1725 mit Agathe Eleonore Freiin von Fircks, hinterließ er zwei Töchter und einen Sohn, den bekannten Freund des Philosophen Kant, Heinrich Christian Reichsgraf von Keyserling, geboren auf Lesten in Kurland 1727, gestorben in Königsberg 1787. Sein Vater hatte die größte Sorgfalt auf seine Bildung gewandt und als Begleiter desselben lernte er die meisten Höfe Europas kennen und bezog mit 13 Jahren die Universität Leipzig, darauf Halle und unternahm Reisen nach Italien, Frankreich und England. Er stand zuerst in sächsischen und österreichischen Diensten, 1762 trat er unter Kaiserin Katharina II. in russische Dienste und begleitete seinen Vater auf den Posten nach Warschau, wo er polnischer Generalpostmeister ward. — Nach der ersten Teilung Polens zog er sich aus dem Staatsdienst nach Königsberg zurück. In seinem Palais gab er glänzende Feste und lebte in großer Pracht. Er verkehrte zugleich in vertrautem Umgange mit Männern der Wissenschaft, wie Hamann, Hippel, Scheffner und vor allem mit Kant, woher die große Verehrung dieses Philosophen in meinem großväterlichen und väterlichen Hause stammt.

Ueber den Grafen Heinrich Christian kursieren viele Anekdoten. U. a. heißt es, daß er kurz vor seinem Tode allen seinen Bekannten in Königsberg Abschiedskarten zugesandt habe, in denen er sich ihrem Andenken empfahl. Er starb kinderlos, doch brachte ihm seine zweite Gemahlin, Witwe des Grafen Johann Gebhardt Keyserling, zwei Stiefsöhne zu. Der älteste, Karl Philipp, starb im Irrenhause, für den jüngeren, Albrecht Johann Otto, gründete der Stiefvater 1787 das Majorat Rautenburg.

Der obengenannte Johann Gebhardt Graf von Keyserling, von dem mein Vater in direkter Linie abstammt, war seit 1735 Wolfenbüttelscher Bevollmächtigter am Petersburger Hofe und ist durch die Teilnahme, die er am Sturze Birons nahm, bekannt. Als jedoch Elisabeth den Kaiserthron bestieg, zog er sich auf seine Puskeitenschen Güter nach Ostpreußen zurück und kaufte 1744 die Rautenburger Güter bei Tilsit. Für diese Ankäufe im preußischen Staate erhob ihn Friedrich der Große mit seiner Descendenz in den Grafenstand.

Von seiner dritten Gemahlin, der geist- und talentvollen Karoline Amalie geb. von Truchseß-Waldburg, die oben schon als in zweiter Ehe mit dem Reichsgrafen Heinrich Christian vermählt genannt worden ist, hatte er zwei Söhne. Kant ist in Rautenburg Hauslehrer gewesen und ist mit der Familie auch später in Beziehung geblieben. Er hat es ausgesprochen, daß er von der Gräfin Karoline Amalie die Kunst seiner Unterhaltung gelernt habe. Sie war eine außergewöhnlich gebildete und liebenswürdige Frau. In Rautenburg wird ein Album aufbewahrt, das in zwei starken Bänden Porträts ihrer Zeitgenossen, von ihrer Hand gezeichnet, enthält. Dasjenige von Kant ist 1897 veröffentlicht worden. Ihr zweiter Sohn, Großvater meines Vaters, ist der erste Graf von Rautenburg, der schon oben genannte Albrecht Johann Otto. Unter der Leitung seines geistreichen Stiefvaters, des Reichsgrafen Heinrich Christian, wurde sein reger Geist herangebildet. Geboren 1747, studierte er in Königsberg, unternahm darauf Reisen und ward später Königlich preußischer Kammerherr. Außer Rautenburg in Preußen besaß er noch die Güter Malguzzen in Litthauen und Blieden, Suhrs und Stirben in Kurland, für deren Verbesserung er eifrig Sorge trug. Er hat zuerst in Kurland die veredelte Schafzucht auf seinem Gut Blieden eingeführt und viel für Hebung der Landwirtschaft gethan. Zweimal vermählt, zuerst mit Charlotte Eleonore Freiin von Medem und zweitens mit Luise Theophile Freiin von Münster, hinterließ er zehn Kinder, von denen das älteste mein Großvater war, Heinrich Dietrich Wilhelm Graf von Keyserling, zweiter Graf von Rautenburg, geboren 1775, gestorben 1850 in Tilsit. Im Jahre 1794 bezog er als stud. cam. die Universität Königsberg.

II. Das Elternhaus.

Mein Großvater Heinrich Dietrich Graf von Keyserling vermählte sich mit Annette Freiin von Nolde, einem jungen Mädchen von feuriger Seele und regem Geist. Die Ehe ihrer Eltern war keine glückliche gewesen. Es heißt, daß ihre Mutter, auch eine geborene Freiin von Nolde, ihre Kinder unter heißen Thränen verlassen hatte, um der Kunst zu leben. Sie zog nach Wien, wo sie bald starb. Annette und vielleicht auch ihre Schwester, die spätere Baronin von Behr-Stricken, wurden im Hause ihres Onkels, Baron von Behr, dessen Gemahlin auch eine geb. Freiin von Nolde war, aufgenommen. Annette genoß dort die sorgfältigste Erziehung und ward von den kinderlosen Verwandten als Pflegetochter behandelt. Als sie sich mit dem Grafen Heinrich Dietrich von Keyserling vermählte, brachte sie ihm die Güter Kabillen[1]) mit Ohseln und Wischeln als Mitgift zu, und dieser schöne Landsitz in Kurland blieb fortan der Wohnsitz des jungen Paares, während Rautenburg durch einen jüngeren Bruder meines Großvaters, Otto Karl Dietrich[2]), verwaltet wurde, bis der älteste Sohn aus Kabillen, Graf Otto von Keyserling, selbst die Bewirtschaftung der preußischen Güter übernahm.

Mein Bruder hat in der Lebensskizze seines Vaters[3]) die Charakteristik seiner Großeltern gegeben. Dieser entnehme ich einige Züge: „Graf Heinrich von Keyserling war ein hochgebildeter Mann, bis in sein Alter der alten Sprachen kundig. Er sprach und schrieb

---

[1]) Dem Fürsten Georges Lieven, dem jetzigen Besitzer von Kabillen und dessen Gemahlin, deren liebenswürdiger Gastfreundschaft ich mit Dankbarkeit gedenke, verdanke ich folgende Daten über die Geschichte Kabillens. Herzog Friedrich von Kurland belehnte mit diesem Gute im Jahre 1619 Herrn Mathias von der Recke. Als der Mannesstamm dieser Familie erlosch, ging der Besitz auf eine Tochter, verehelichte Frau von Berg-Karmel, über, und da auch diese keine männlichen Erben hinterließ, kam es an ihre Tochter, Baronin von Behr. Ungefähr hundert Jahre blieb Kabillen im Besitz der Behrs, dann erbte es die Pflegetochter Annette von Nolde.

[2]) Otto Karl Dietrich Graf von Keyserling trat zuerst in den preußischen, dann in den russischen Militärdienst, wo er die Campagne von 1813—14 mitmachte, zuletzt zog er sich auf sein Gut Heinrichswalde in Preußen zurück.

[3]) Aus den Tagebuchblättern des Grafen Alexander Keyserling mit einer Lebensskizze verfaßt von Graf Leo Keyserling. Stuttgart 1894. Verlag der Cotta'schen Buchhandlung.

gut französisch und leitete auch seine hochgebildete Frau zum Studium des Englischen an. Sie war äußerst lebhaft, erregbar bis zur Heftigkeit, während mein Großvater so milde war, daß keines seiner Kinder je ein böses Wort von ihm gehört hat. Als ein klarer Bekenner der Kantischen Philosophie, rettete er mit dieser Erkenntnis die Frau von der pietistischen Wendung einer krankhaften, körperlich verursachten Beängstigung, mit der sie sich einige Jahre zu plagen hatte." Da er erst 1794 als stud. cam. die Universität Königsberg bezogen, so hat er unmittelbar von Kant nicht viel haben können, umsomehr aber von dessen Schüler und Kollegen Krause, der auch im Hause des Stifters von Rautenburg Hauslehrer gewesen war.

Das Kabillensche Haus bildete den Mittelpunkt eines großen Kreises von Verwandten und Freunden. Graf Heinrich war viel in öffentlichen Geschäften thätig und ein Mann von liberaler Gesinnung. Er hat thätigen Anteil an der Bauernemanzipation in Kurland genommen und ist ein Hauptbegründer der Kurländischen Kreditbank. Für seine landwirtschaftlichen Bauten zeichnete er selbst alle Pläne aufs genaueste, wie mein Vater oft erwähnte, und bildete sich zu einem ausgezeichneten Architekten aus. Dabei war er ein vollendeter Kavalier, bis an sein Lebensende ein vortrefflicher Jäger, Reiter und Rosselenker. Der Prüfstein für die Bildung, pflegte mein Vater oft zu sagen, liegt in der Art und Weise, wie man die Mußestunden auszufüllen pflegt. Mein Großvater gehörte zu denjenigen, die ihre Mußestunden mit edlen Beschäftigungen ausfüllen. Er war ein ausgezeichneter Klavierspieler und die Musik war seine liebste Erholung. Mein Vater, der auch musikalisch sehr beanlagt war, hatte von Kindheit an Gelegenheit, im Elternhause klassische Musik kennen zu lernen. Es wurden Streichquartette von Beethoven, Mozart, Haydn u. a., an denen der ausgezeichnete Violinspieler, Propst Amende, ein Freund Beethovens, mitwirkte, aufgeführt. Herr von Bagge, Dr. Konradi und andere Dilettanten beteiligten sich oft an den musikalischen Vereinigungen in Kabillen; auch Luise, die älteste Tochter des Hauses, war eine Virtuosin auf dem Klavier. Es war ein selten glückliches und geistig reges Leben, das in Kabillen herrschte, und als die älteren Söhne fortzogen, brachten sie nur neues Interesse durch ihre Briefe und Erzählungen hinzu.

III. Kindheit und Erziehung.

Am 15. Auguſt 1815 kam Alexander Friedrich Michael Leberecht Nikolaus Arthur Graf Keyſerling als achtes Kind ſeiner Eltern in Kabillen zur Welt und verlebte dort eine ungetrübte Kindheit und Jugend bis zu ſeinem neunzehnten Jahre.

Kabillen liegt in einer fruchtbaren Ebene inmitten ausgedehnter Aecker und Wieſen, und beſitzt große wildreiche Waldungen. Das geräumige einſtöckige Haus, mit einem Manſardenbau in der Mitte, war von Wirtſchaftsgebäuden umgeben. Nach der Gartenſeite hin führte eine breite Lindenallee, die in heißen Sommertagen einen ſchattigen Aufenthalt bot, bis an einen langen Teich, der ſeiner Form nach die „Wurſt" genannt wurde. Dieſe Wurſt ſpielte eine große Rolle im Leben der Kabillenſchen Kinder. Im Sommer wurde dort gefiſcht, Boot gefahren, im Winter tummelte ſich die zahlreiche Jugend auf dem Eiſe. Hohe Eichen, Ulmen und dichtes Haſelgebüſch beſchatteten das jenſeitige Ufer. Altmodiſche Beete mit farbenreichen und duftenden Blumen ſchmückten die Umgebung des Hauſes; auf den Raſenplätzen wucherte der Türkenbund und der große Obſtgarten bot eine Fülle von Aepfeln, Birnen, Kirſchen und verſchiedenem Beerenobſt. Mein Vater, der ſpäter in das rauhe Eſtland verſchlagen ward, pflegte uns von Kurland als von einem ſüdlicheren glücklichen Lande zu erzählen, wo Blumen und Früchte gediehen, die unſer ſteiniger Boden nicht hervorbrachte.

Keyſerling hatte neun Geſchwiſter[1]), die alle gut beanlagt waren. Da ſie oft in den Briefen genannt werden, will ich weiterhin ihre Charakteriſtik zu entwerfen ſuchen und ihre Geſchicke in kurzen Zügen andeuten.

Mein Vater rühmte oft die liberale Erziehungsmethode, die in ſeinem elterlichen Hauſe geherrſcht hatte. Wenn die Kinder ihren Schulpflichten nachgekommen waren, konnten ſie im übrigen ſich nach Belieben tummeln und die Freiheit des Landlebens genießen. Pünktlich mußten ſie zur Tafel erſcheinen, falls es ihnen aber langweilig

[1]) Heinrich Graf Keyſerling, Annette von Nolde Otto, Theodor, Luiſe, Robert, Eduard, Hermann, Amalie, Alexander, Louis, Eveline.

wurde, besonders im Sommer, bei Tisch zu sitzen, durften sie nach dem ersten Gange aufstehen und in den Garten laufen. Der kleine Alexander war ein weichherziger Knabe, blond, mit blauen Augen, ohne sehr kräftig zu sein, doch zäh und ausdauernd. Seine älteste Schwester Luise, an welcher er mit kindlicher Schwärmerei hing, gab ihm den ersten Klavierunterricht. War im Sommer die Fliegenplage zu arg, wurde beim Ueben eine mit Honig bestrichene Mütze aufgesetzt, um die Störenfriede abzuhalten. Seine ihm im Alter zunächst stehende Schwester Amalie, mit der er phantastische Spiele aufführte, war vor allem seine Genossin. Die Lektüre übte in der Landeinsamkeit einen nachhaltigen Eindruck auf die jungen Gemüter. So hatten sich die Geschwister in das von Geßner besungene Hirtenleben so lebhaft hineingedacht, daß sie dieses idyllische Leben zu verwirklichen beschlossen. Sie schmückten sich mit Blumen und rosenfarbigen Bändern und versuchten in diesem phantastischen Aufputz die Lämmlein zu hüten. Doch wurden sie sehr unangenehm dadurch überrascht, daß die Schafe, die Autorität des gewohnten Hirten vermissend, sich zerstreuten und wegliefen. Die verlassenen jungen Hirten mußten einsehen, daß auch zum Hüten von Schafen eine gewisse Routine nötig ist. Sie gingen heim und gaben die Idylle auf. Auch Ritterromane von Lamotte-Fouqué u. a. wurden mit Begeisterung gelesen und aufgeführt. Die Phantasie der Kinder steigerte sich noch durch das häufige Auftauchen abenteuerlicher Gestalten, denen in jener Zeit der Zutritt überall offen stand. Gab es damals sogar Häuser ohne Hausschlüssel, anderswo wurde er nie gebraucht. Allerhand Bettler und wandernde Musikanten pflegten unbehindert einzutreten und die Knaben, die über den dunklen Bodenraum in ihre Mansardenstuben gehen mußten, zu erschrecken. Mein Vater erinnerte sich besonders einer alten Verrückten, die zur Harfe mit krächzender Stimme sang: „Dir zur Qual und Pein, sperr ich Dich in den Kerker ein.“ Sie war so harmlos, daß sie frei umhergehen durfte, doch ihr plötzliches Erscheinen flößte den Kindern oft Entsetzen ein.

Die alte Wärterin Janson sang ihren Pfleglingen lettische Volkslieder vor, die mein Vater noch in späteren Jahren am Klavier zu summen pflegte. Er wollte uns einige davon beibringen, doch wollten die krausen Worte uns nicht im Gedächtnis haften. Einen besseren Schüler fand er in Bismarck, der in seinen Studienjahren einige

lettische Lieder von meinem Vater gelernt und ihm sogar nach Jahren vorgesagt hatte: „Puhsch, puhsch, Seemelwehsch“ 2c. Früh zeigte sich auch bei dem kleinen Alexander der Hang zum Beobachten und Forschen. Ungleich seinen Brüdern, die alle an den ritterlichen Künsten, Reiten, Jagen, Tanzen Gefallen fanden, war es ihm Bedürfnis, in der Natur nach ihren Gesetzen zu forschen und über den Ursprung der Dinge nachzusinnen. Ohne jegliche Anregung von außen fing er an, Naturalien zu sammeln, legte sich Raupenkästchen an, um die Entwickelung der Schmetterlinge zu beobachten, und erwarb sich auf eigene Hand mannigfache Kenntnisse. So verbrachte er in dem großen Geschwisterkreise seine fröhliche Kindheit und konnte sich frei nach allen Seiten hin entwickeln. Er hat auch nie, ein jetzt unbekanntes Glück, das Lernen als lästigen Schulzwang empfunden. Er trug, wie auch seine Brüder, dem Unterricht des ausgezeichneten Hauslehrers, Dr. Riemschneider, das Interesse entgegen, welches dieser zu wahrer Begeisterung für die alten Sprachen und für die Mathematik anzufachen verstand. Bei seiner Begabung auch für diese Wissenschaft hatte er, wie er mir erzählt, einen Augenblick daran gedacht, Mathematiker zu werden, statt Geologie und Zoologie zu studieren.

Riemschneider war ein Zögling von Schulpforta. Mein Bruder schreibt: „Er gehörte zu den seltenen Lehrern, die durch ihre sittliche Persönlichkeit der Jugend imponieren. Alexander hat nicht nur den Homer durchgelesen und die anderen Schulklassiker bearbeitet, er ist mit ihm bis zu den Lyrikern und Pindar durchgedrungen. Mit Plato hat er sich eingehend beschäftigt.“ Keyserling blieb zeitlebens ein begeisterter Anhänger des kursorischen Lesens der alten Sprachen, im Gegensatz zu der philologisch-grammatikalischen Methode, die den Schülern meist nur Abscheu vor den alten Sprachen einflößt. Als Kurator in Dorpat hatte er viel Gelegenheit, diese Beobachtung zu machen, doch war schon damals die Zeit des Hauslehrertums längst vorüber und in der öffentlichen Schule läßt sich das kursorische Lesen bei der Menge der Schüler nicht einmal in den modernen Sprachen durchführen. Mit seinem Sohne hat Keyserling den Plato, Demosthenes u. a. im Original gelesen und ihn in den alten Sprachen gefördert, besonders im Griechischen.

Kehren wir zurück zu Dr. Riemschneider. Er bewohnte ein ihm eigens angewiesenes Nebenhaus in Kabillen und hat dort sogar

zweimal geheiratet. Daß er neben dem Unterricht nichts mit der Beaufsichtigung der Knaben zu thun hatte, mag fördernd auf ihr gegenseitiges Verhältnis gewirkt haben, nur wissenschaftliche Interessen hatten sie zu teilen und so war es ein rein geistiges Band, das die Schüler an den Meister fesselte. Außer den sieben Söhnen des Hauses nahmen Kinder von Verwandten und Freunden an dem Leben und Unterricht in Kabillen teil.

IV. Die Geschwister.

Otto Johann Graf von Keyserling, geboren 1802, gestorben 1885, dritter Graf von Rautenburg, Mitglied des Herrenhauses, war ein geistig sehr reger Mann. Er studierte in Göttingen; verweilte darnach in Kurland zur Stütze des Vaters, siedelte bald über nach Königsberg, wo er das juristische Examen bestand, im Justizfach diente, bis ihn der Tod des Onkels Otto Karl Dietrich von Heinrichswalde veranlaßte, die Bewirtschaftung Rautenburgs zu übernehmen. Im Jahre 1830 vermählte er sich mit seiner Kousine Emma Freiin von Behr aus dem Hause Stricken. Früh verlor er die geliebte Gattin und nach dem letztwilligen Wunsche der Mutter ließ er seine drei Töchter in Kabillen bei seiner Schwester Luise erziehen. Die beiden Söhne kamen ins Gymnasium nach Königsberg. Sein ältester Sohn war der Diplomat Graf Heinrich Keyserling, zuletzt Botschafter in Konstantinopel. —

Mein Vater schreibt über seinen ältesten Bruder: „Er war eifrig in Kommunalthätigkeit und eine Stütze der Konservativen in seiner Gegend. Parlamentarische Thätigkeit hat ihn viel heimgesucht. Erst war er im vereinigten Landtag 1847 einer der sieben mißliebigen, zur königlichen Tafel nicht gezogenen Liberalen. Dann gehörte er zu der Mittelpartei; in der Frankfurter Paulskirche und in Erfurt — nach 1850 — immer zur Regierungspartei. Er war ein edler Mensch, wohlwollend und selbstlos, klar und uneigennützig in Geschäften, nachsichtig und milde anderen gegenüber, wenn er auch an humoristischen Schriften und Scherzen sich ergötzte."

Allem Prunk abgeneigt, verlieh er seinem Hause den Stempel altväterischer Schlichtheit. Als der Kronprinz Friedrich Wilhelm von

Preußen mit seiner Gemahlin Viktoria sich bei ihm zu Besuch ansagte, bestand er darauf, daß nichts im Hause für den Empfang der hohen Gäste geändert würde und diese schlichte Aufnahme gefiel dem fürstlichen Paar außerordentlich.

Seine naturwissenschaftliche Passion äußerte sich in der Beobachtung des Lebens der verschiedenartigsten Tiere, die er zu seinen Hausgenossen machte. Er besaß gefangene Adler, eine Volière mit den mannigfaltigsten Vögeln, denen er ein ganzes Zimmer einräumte. Auch hatte er versucht, Büffel in der Niederung einzuführen. Igel ließ er in seinem Hause umherlaufen und schließlich hatte er sich noch einen jungen Bären angelegt, einen wahren Schalk, der ihm mit seinen drolligen Einfällen sehr ans Herz gewachsen war. Leider erwachten in diesem Zögling die wilden Triebe seiner Rasse, so daß er ihn aus Rücksicht für seine Kinder und Großkinder mit schwerem Herzen töten lassen mußte.

Als seine Töchter verheiratet und seine Söhne versorgt waren, lebte er mit dem alten Hauslehrer Rakoffsky, abgesehen von Besuchen in Berlin und Königsberg, einsam in Rautenburg. Er las und schrieb viel und bis an sein Ende war ihm die Jagd und das Leben in der Natur eine Hauptfreude. Eine herzliche Freundschaft verband ihn mit seinen Brüdern, und mein Vater hat ihn, obwohl er sonst das Reisen schon aufgegeben, stets in Rautenburg besucht. Da mein Onkel grundsätzlich alle Briefe vernichtete, so stehen mir keine aus seiner Korrespondenz mit meinem Vater zur Verfügung.

Graf Otto, der in seiner Gegend „der regierende Graf" allgemein tituliert wurde, starb fast 84jährig. Der alte Oberburggraf war eine populäre Persönlichkeit in der Niederung; er hatte warmes Verständnis für seine Untergebenen, und eine eigenartige Persönlichkeit ist mit ihm aus der Welt geschieden.

Die folgenden Brüder Theodor, Robert, Eduard und Hermann widmeten sich dem kurländischen Landesdienst, nachdem sie ihre Studien in Dorpat beendet hatten.

Von meinem Onkel Theodor, den ich nie gekannt habe, weiß ich nur, daß er ein tüchtiger und allgemein geachteter Mann war. Als Philipp von Behr wegen des Besitzes von Wischeln einen langwierigen Prozeß gegen meinen Großvater anstrengte, führte Theodor hauptsächlich die Korrespondenz in dieser Angelegenheit mit meinem

Vater, der die Interessen seiner Familie in Petersburg vertrat. Theodor war an der Bank in Mitau angestellt, seit 1840 vermählt mit der verwittweten Helene von Nalecz-Gorska geborenen Freyend, einer lebhaften und liebenswürdigen Polin, die ihm zwei Stiefkinder in die Ehe mitbrachte. Er starb als Direktor des Kurländischen Kreditvereins im Jahre 1853.

Luise, die älteste Tochter aus dem Kabillenschen Hause, heiratete den jüngeren Stiefbruder ihres Vaters, den Grafen Jeannot von Keyserling, geboren 1801. Nachdem seine Schwiegereltern sich nach Goldingen zurückgezogen hatten, bewirtschaftete er Kabillen für sie und nach deren Tode für die Geschwister. — Auch mit diesem Paar zog ein reiches Kinderleben in Kabillen ein, da außer den eigenen sechs Kindern die drei Nichten aus Rautenburg dort aufwuchsen. Die Kränklichkeit des Mannes und ihre eigene veranlaßte die Gräfin Luise später, viel im Auslande, in der Schweiz, in Italien, zuletzt in Stuttgart zu leben. Obwohl gelähmt und an ihren Rollstuhl gefesselt, übte sie durch ihren regen Geist und ihre Herzensgüte einen großen Zauber auf ihre Umgebung aus. Ihrer ältesten Tochter, Baronin Lucie von Hahn, verdanke ich manche Züge aus dem Jugendleben meines Vaters.

Robert Graf Keyserling, geboren 1808, ward in Mitau von Pastor Kruse konfirmiert. Den Eindruck, den ich aus dem flüchtigen Durchsehen seiner hinterlassenen Briefe gewann, war der von einem bedeutenden Menschen, der vielleicht in seiner Geistesrichtung am meisten von den Geschwistern meinem Vater glich. Auffallend ähnlich sind ihre Handschriften. Am 13. Februar 1829 schreibt er einen Brief aus Deutschland, der eigentlich eine philosophische, gegen Schelling und dessen Unklarheit gerichtete Abhandlung ist und den Hang offenbart, über metaphysische Fragen nachzudenken. Mein Vater bewahrte ihm eine liebevolle Erinnerung und scheint mit Bewunderung an dem älteren Bruder gehangen zu haben, der sich gern an den Spielen der jüngeren Geschwister beteiligte und sie zu allerhand Unternehmungen anregte. Er studierte in Göttingen, wie seine älteren Brüder, machte dann Reisen und mein Vater erzählte uns oft, mit welchem Entzücken Roberts Briefe aus dem Auslande im Familienkreise gelesen wurden und mit welcher Spannung nach seiner Heimkehr seinen Reiseberichten gelauscht wurde. Er stellte jener leb-

haften Anteilnahme die Blasiertheit und Gleichgültigkeit gegenüber, die man jetzt brieflichen und mündlichen Mitteilungen entgegenbringt und tadelte uns oft, daß wir Briefe herumliegen ließen wie wertlose Dinge. Robert besaß nicht nur geistige Interessen, mein Vater schildert ihn als einen vollendeten Weltmann; er war ein vorzüglicher Jäger, Reiter und beliebter Tänzer. Er starb jung und unvermählt. Ein heftiges Fieber raffte ihn im Jahre 1837 hinweg.

Eduard Graf Keyserling studierte in Bonn, Berlin und München. Er widmete sich ganz der Landwirtschaft, der Verwaltung der großen Güter, die ihm durch seine Vermählung im Jahre 1837 mit Theophile von Rummel, Pflegetochter des Barons und der Baronin von Korff, Stiefschwester seines Vaters, zugefallen waren.

Der folgende Bruder Hermann war ein geistreicher Mann, von sehr lebhaftem Temperament, ein Studiengenosse Otto von Bismarcks in Göttingen. Er hat wahrscheinlich später in Berlin dessen Bekanntschaft mit meinem Vater vermittelt. Er war ein selten liebenswürdiger Gesellschafter von sprühendem Witz. Bismarck erwähnt seiner in seinen Briefen unter dem Spitznamen „Flesch" und gedenkt in späteren Jahren seiner Besuche in Varzin mit seiner liebreizenden Tochter Wanda. Mein Bruder sagt in seiner „Lebensskizze", daß „sein Vater in der Diskussion mit Hermann, der ein gewandter Dialektiker war, sich eine große Schlagfertigkeit aneignete". Sein liebenswürdiger Humor verließ ihn nicht bis an sein Lebensende, trotz schwerer Schicksalsschläge und obwohl er zuletzt fast erblindete. Er war vermählt mit der schönen und geistvollen Marie von Nalecz-Gorska, der Stieftochter seines Bruders Theodor. Selbst ein tüchtiger Musiker, fand er in seiner Gefährtin eine Virtuosin auf dem Klavier. Alle, die Marie Gorska gekannt haben, rühmen ihre seltene Anmut und vornehme Erscheinung. Graf Hermann konnte sich nur kurze Zeit seines Familienglücks erfreuen. Die zarte und leicht erregbare Frau fing bald nach dem Verlust ihrer beiden Knaben zu kränkeln an und mußte in den Süden ziehen, doch vergeblich, denn nach einigen Jahren starb sie in Venedig an der Schwindsucht. Hermann widmete sich nun ganz der Erziehung seines einzigen Töchterchens und bekleidete in Mitau verschiedene Landesposten. Er starb 1880 in Paris, nachdem er seine Tochter an den Grafen Otto von Keyserling-Telsen verheiratet hatte.

Von Amalie, der Spielgefährtin meines Vaters, war schon oben die Rede. Oft erwähnte er dieser geliebten Schwester, die einen ganz besonderen Liebreiz gehabt haben muß. Sie starb an einer rasch verlaufenden Schwindsucht im sechzehnten Jahre, tief betrauert und nie vergessen von Eltern und Geschwistern. Als seine eigene Tochter an derselben Krankheit hinwelkte, gedachte mein Vater oft der früh verlorenen Schwester.

Louis, geboren 1819, der jüngste Sohn aus dem Hause Kabillen, scheint ein liebenswürdiger weicher Charakter gewesen zu sein. Um einige Jahre jünger, war er auch ein Spielgenosse Alexanders. Im Mai 1836 ging er nach Petersburg, wo er sich gleich sehr vereinsamt fühlte. Er sollte in die Rechtsschule eintreten, wurde aber wegen mangelhafter Kenntnis der russischen Sprache abgewiesen. Das scheint dem sensitiven und an Heimweh leidenden jungen Manne so nahe gegangen zu sein, daß er den Mut sinken ließ. Er schreibt verzweifelte Briefe nach Hause, klagt sich an, ein unnützer Mensch zu sein, der seinen Eltern nur zur Last fallen könne. Vergebens trösten ihn die Freunde, halten ihm vor, daß er, besser vorbereitet, sich nochmals zum Examen melden solle, daß er Gönner habe, wie z. B. den Grafen Nikolaus Lambsdorff, dessen er in seinem ersten Briefe an die Eltern gedenkt. Alles ist vergeblich; seine Erregung wächst und zuletzt erliegt er einem heftigen Nervenfieber. Sein Freund Alfred von Heyking berichtet in rührender Weise den Eltern über seine letzten Stunden. In seinen Fieberphantasien ruft er fortwährend: „Wo sind meine Gedanken? Ach, gebt mir doch meine Gedanken wieder! Meine Eltern, meine armen Eltern!“ — Als man ihn, schon in der Agonie, fragte: „Wie ist Ihnen?“ antwortete er: „Sehr wohl“ und verschied am 29. März 1836 in seinem achtzehnten Lebensjahre.

Eine innige Herzensgemeinschaft bestand zwischen meinem Vater und seiner jüngsten Schwester Eveline, geboren den 11. Mai 1820, vermählt den 18. August 1840 mit dem Baron Adolph Werner von Behr, Majoratsherrn auf Schloß Edwahlen in Kurland. Auch mit seinem Schwager verband ihn eine brüderliche Freundschaft.

V. Persönliche Eindrücke und Erinnerungen.

Auch von unserem Vater läßt sich sagen, was er von dem seinen rühmte, daß wir Kinder nie ein böses Wort von ihm gehört. Er hatte eine natürliche Heiterkeit, die ihn nie, auch in den schwersten Stunden nicht, verließ. Er erschien dann nur ernster als sonst. Die gegebene Aufgabe in der Gegenwart freudig zu erfüllen und sich nicht um eine ungewisse Zukunft zu ängstigen, war der Grundzug seines Charakters, der wohl seinem Wesen die gleichmäßige Ruhe verlieh. Niemals gab er seinen Gefühlen so weit nach, daß sie ihn für die geistigen Interessen und die allgemeinen Fragen der Gegenwart abstumpften. Er tadelte es an subjektiven Naturen, daß sie sich so leicht durch ihr Gefühlsleben beeinflussen ließen, die Außenwelt nicht mehr zu beachten. „Was nützt es", sagte er einmal einem jungen Menschen, „daß man dich reisen läßt; du trägst eine Art Regenmantel um Deine Seele, durch den alle äußeren Eindrücke ebenso wenig durchdringen können, als der Regen durch den Mantel." Er abstrahierte von eigenen Gefühlen und erkannte vor allem den kategorischen Imperativ Kants an. Daher konnte er bei all seiner Milde, besonders jüngeren Leuten, streng erscheinen, weil er höhere Anforderungen an die Menschen stellte. Dennoch hatte er Verständnis für die verschiedenartigsten Empfindungen; nur wollte er nicht, daß der Mensch sein schönstes Vorrecht, die Vernunft und den Verstand, preisgeben sollte. Niemand nahm regeren Anteil selbst an unseren Kinderthränen, aber er tröstete nie direkt, meist durch ableitende Beschäftigung. So entstand bei uns eine Art Disziplin in geistiger Hinsicht nnd die Gewohnheit, sich zu beschäftigen: „Nicht angespießt sein an einen Gedanken, nicht verdummen", war die Maxime meines Vaters und diese Art und Weise, sich nie gehen zu lassen, immer über dem Geschick zu stehen, ließ ihn Fremden oft kaltherzig erscheinen, während die Wärme seines Gemüts dem Reichtum seines Geistes nicht nachstand. Wohl gilt von ihm Goethes Bemerkung, daß der edelste Mann der weiblichste sei. Er hatte ein fast frauenhaftes Verständnis für alle zarten Regungen des Gemütes und den gleichen Abscheu vor allem Rohen. Seine Weltauffassung war eine optimistische, harmonische und diese bewährte sich auch in schweren Prüfnngen, wie nach dem

Tode seiner reichbegabten Tochter in ihrem achtzehnten Jahre. Obwohl er diesen Verlust nie verschmerzt hat, beugte er sich in Demut einem höheren Willen. Erst nach dem Hinscheiden meiner Mutter habe ich zum erstenmal eine Anwandlung von Bitterkeit in ihm gesehen. Es waren die langen Martern einer grausamen Krankheit, die unnützen Qualen, die den Zweifel, das „Warum", das seit Jahrhunderten in den geängsteten Menschenherzen aufsteigt, ohne eine Antwort zu finden, auch in ihm erweckten. Er schreibt in sein Tagebuch: „Der Tod, wenn er unter entsetzlichen Leiden Monate hindurch erwartet wird, ist ein qualifizierter. In einer vernünftigen Weltordnung würde er abgeschafft sein, gleich den qualifizierten Todesstrafen in unseren Kriminalgesetzen, aber es ist eben die Weltordnung nicht fertig. . . . . Die Natur ist eine barbarische Macht." In den Tagebuchblättern des Grafen Alexander Keyserling, „Philosophisch-Religiöse Gedanken", sind seine Anschauungen über Religion und Weltordnung veröffentlicht. Hier sei nur gesagt, daß ihn religiöse Probleme von Jugend auf bis in seine letzten Tage beschäftigt haben; er rang nach der Wahrheit, aber bei aller Schärfe des Denkens legte er den größten Wert auf die „Liebesmacht", die Christus nach ihm bis ans Kreuz in einer nie dagewesenen Kraft bethätigt hatte, und daher kehrte er immer zurück, zu der alle Widersprüche ausgleichenden Auffassung des Ev. Joh.: Gott ist die Liebe.

Mein Vater war ein Weiser und ich habe ihn nie klagen, noch über Unabwendbares sich Vorwürfe machen hören. Er war selten krank, aber jegliches Unwohlsein griff ihn dermaßen an, daß die Apathie, die einen so großen Gegensatz zu seiner gewöhnlichen Regsamkeit bildete, uns alle mehr beunruhigte, als unserer Mutter häufige, oft schwere Erkrankungen. Sie trug alle körperlichen Schmerzen mit Heroismus und besiegte sie sozusagen durch ihre Liebesmacht, die, je mehr sie litt, um so stärker hervortrat. War mein Vater krank, so litt er still, wollte weder Mittel noch Aerzte, die er für das größere Uebel hielt.

Geistige Arbeit mit seinen Kindern zu teilen, als sie heranwuchsen, war ihm Bedürfnis. Als mein Bruder ungefähr vier und ich etwa acht Jahre alt war, fing mein Vater an, sich mit uns zu beschäftigen. Er machte mit uns lange Spaziergänge und

da er ſagte, er ſei wie der Teufel, der nie auf demſelben Wege zurückkehrt, ſo kam es vor, daß wir ungeachtet aller Hinderniſſe, über Gräben und Zäune, durchnäßt und abgeriſſen, heimkamen zur Verzweiflung unſerer ſehr ängſtlichen Mutter. Die zarte Geſundheit meines Bruders beunruhigte ſie beſonders. Oft war der Kleine ſo müde, daß er, an einen Steinzaun ſich anlehnend, ausrief: „Ich bleibe hier, ich kann nicht weiter!“ — Niemals rief mein Vater uns einen Befehl zu, er appellierte an das Ehrgefühl, erzählte von den Reiſen Barths und Overwegs in die Sahara und ſagte höchſtens: „Schämſt Du Dich nicht, wenn Du an die Entbehrungen und Gefahren denkſt, mit denen dieſe Männer zu kämpfen hatten?“ — Das machte ſtets Eindruck und wir langten, ſehr ſtolz auf unſere Strapazen, zu Hauſe an. Mein Vater liebte es, die Phantaſie der Kinder mit heroiſchen Bildern zu füllen. Mit acht Jahren begeiſterte ich mich für den Homer in der Voß'ſchen Ueberſetzung, ſpäter las er uns das Nibelungenlied vor, das uns bis zu Thränen ergriff. Gleich der liberalen Erziehung, die er in ſeinem Elternhauſe genoſſen, ließ er uns volle Freiheit; im Garten oder in den weiten Räumen des Hauſes führten wir ein Phantaſieleben, das Jahrelang fortgeſetzt wurde. Es fehlte uns die Korrektur des großen Verwandtenkreiſes, wie mein Vater ſie in Kabillen gehabt, und es wurde uns ſchwer, uns ſpäter in der wirklichen Welt zu bewegen; um ſo idealer war unſere Kindheit in ihrer Abgeſchloſſenheit.

Als ich etwa neun Jahre alt war, begann mein Vater mir ſelbſt Muſikſtunden zu geben, da meine Lehrerin mir den größten Widerwillen gegen das Klavierſpielen eingeflößt hatte. Nun mußte ich nach der Kullackſchen Methode ſelbſt meine Fingerübungen komponieren und dieſe ſelbſtändige Arbeit intereſſierte mich ſo ſehr, daß ich aus der trägſten bald die fleißigſte Schülerin ward. Dieſe Methode förderte ſehr das Notenleſen. Um acht Uhr früh ſaß ich ſtets am Klavier und war ſtolz darauf, daß mein Vater mich die Lerche des Morgens nannte, da ich ſtets mit Trillerübungen begann. Ich erwähne dieſer Vorgänge nur, um zu beweiſen, welche rührende Geduld mein Vater, der ſelbſt ein tüchtiger Klavierſpieler war, dieſem Elementarunterricht entgegenbrachte. Er wurde nie müde, in freien Stunden vierhändige Kinderſtücke mit mir zu ſpielen, und ich hatte dabei die Empfindung, daß es ihm ebenſo

viel Vergnügen bereitete wie mir, obwohl dieſe Kinderſtücke ihm keinen muſikaliſchen Genuß gewähren konnten.

Bald fing er an, uns mit der Natur bekannt zu machen, zuerſt immer im Freien; abends zeigte er uns die Geſtirne, Botanik und Entomologie belebten unſere Spaziergänge. Nur für Geologie hat er unſer Intereſſe nie wecken können. Das bleibt mir ein Rätſel, da z. B. in England Dilettanten, auch unter den Damen, oft die beſten Petrefaktenſammler abgeben. Er empfand es ſpäter als eine Lücke in unſerer Bildung, daß die Geſchichte der Erde uns kein intereſſantes Problem bot, aber trotz einiger Verſuche in ſpäteren Jahren blieb uns dieſe Wiſſenſchaft fremd. Als mein Vater 1868 mit mir in die Schweiz reiſte, wunderte er ſich, daß ich bei aller Bewunderung für die Großartigkeit der Gebirgswelt keine Frage für ihre Entſtehungsart hatte und mich mit rein äſthetiſchem Genuß begnügte. Ich erzähle es nur als ein Beiſpiel, in welcher Art er Anſprüche an junge Menſchen ſtellen konnte. Er verlangte nicht Wiſſen, aber Intereſſe für alles Wiſſenswerte. „Man ſoll bei der Erziehung der Jugend“ ſagte er „ihren Geiſt nicht wie einen Schrank mit Schubfächern betrachten, die alle mit beſonderen Kenntniſſen angefüllt ſind und bei Gelegenheit aus dem Gedächtnis hervorgeholt werden; nein, man ſoll nur den Keim des Wiſſenswerten hineinſäen, der ſich ſelbſt, oft ſpät, entwickelt, aber nie ein toter Gedächtnis-kram wird. Es muß vor allem das Intereſſe für verſchiedene Fragen geweckt werden.“ —

Nach dieſer Abſchweifung kehre ich zu unſerer Kindheit zurück. Allmählich lernten wir Blumen beſtimmen, und die Botanik wurde unſere gemeinſame Unterhaltung. Wir gingen gewöhnlich gegen neun Uhr morgens ſpazieren, über Felder und Wieſen; mein Vater mied zumeiſt die ſchattigen Tannenwälder, da ſie weniger an Vegetation boten als die ausgedehnte Nidafläche mit ihren abwechſelnden Aeckern, Weiden und lichten Birkenhainen. Bunte Schmetterlinge ſchwebten über der Fülle der mannigfaltigen Blumen, die im Norden den Charakter der Alpenflora tragen. Ich erinnere mich noch des Glückgefühls, das uns belebte, wenn der helle Sonnenſchein die weite Ebene beleuchtete und wir mit unſerem Vater, immer plaudernd, über ſie hinwanderten. Wir gewöhnten uns, ſie durchſtreifend, in der Hitze der Mittagsglut zu wandern. Gegen drei

Uhr, zum Mittagsmahl, kamen wir heim, nach der Mahlzeit setzten wir uns in den kühlen Saal, um die mitgebrachten Pflanzen sofort zu bestimmen. Das nahm gar oft viele Stunden in Anspruch, und erst in der Frische der Abendkühle traten wir dann unter die Säulen vor das Haus. Die Schwalben zwitscherten in ihren Nestern, nur die Segler kreisten hoch über uns, und wir sahen die Sonne in nordischer Farbenglut hinter den dunklen Waldessaum hinabsinken. Wir pflegten dann schweigend in der hellen Sommernacht zu sitzen, den fernen Weisen der Hirtenkinder auf ihren Rohrpfeifen lauschend.

Niemals ließ sich mein Vater in seinen Gesprächen zu uns herab; er zog uns immer zu sich herauf und redete mit uns wie mit erwachsenen Kameraden. Wenn wir manches auch nicht gleich verstanden, so lernten wir doch bald nachsinnen und uns in alle seine Gedanken hineinzufinden. Wir durften alle Fragen, die uns durch den Kopf gingen, an ihn richten. Einige Jahre lebte ein für das Kirchspiel verpflichteter Arzt, da kein Doktorat vorhanden war, in unserem Hause. Mein Bruder, dem er nicht imponierte, so wenig wie unsere Bonne, Fräulein Bohne, fragte einmal: „Papa, Du bist doch gewiß viel klüger als der Doktor und Fräulein Bohne?“ — Mein Vater erwiderte: „Kann ich stricken?“ — „Nein.“ — „Aber Fräulein Bohne versteht es. Kann ich Medizin verschreiben?“ — „Nein.“ — „Aber der Doktor kann es; so ist er denn in dieser Beziehung klüger als ich, und Fräulein Bohne im Stricken. Ein jeder Mensch ist in einer Sache klüger als der andere und deshalb soll man nicht derartige Fragen stellen.“ — Diese Antwort machte einen tiefen Eindruck auf uns.

Es fällt mir dabei ein sehr geistreicher Freund aus späteren Jahren ein, Mag. Wilhelm Petersen, jetzt Direktor der Realschule in Reval, der, wie Diogenes mit seiner Lampe vergeblich nach einem Weisen, ebenso erfolglos nach einem ganz dummen Menschen fahndete; ein Beweis, wie milde das Urteil geistvoller Menschen ist, was bei meinem Vater oft im Umgange mit Kollegen und Untergebenen zu Tage trat. Unerbittlich bekämpfte er aber die Irrtümer, wie sie der Jugend oft mit oder ohne Absicht beigebracht werden.

Wir hatten Religionsstunden bei einem trefflichen Landpriester; er war von großer Herzensgüte, aber geistig ein wahres Kind. Die Allmacht Gottes erklärte er uns damit, daß der liebe Gott sich

gleich in einen Kuckuck verwandeln und wegfliegen könnte, oder in die Serviette, die er eben in der Hand hielt. Meist lachten wir herzlich alle zusammen, aber sehr ernst nahmen wir es, als er unsere Eltern rügte, daß wir nur in den Schlafzimmern und nicht auch in den Empfangsräumen Heiligenbilder aufgehängt hätten. Auf unsere Einwendungen erwiderte er: „Wie, wenn wir ein Bildnis Eures lieben Vaters im Saal aufhingen, würdet Ihr Euch nicht darüber freuen, und um wie viel mehr, wenn es Gottes Bild ist?“ — Dieses Beispiel leuchtete uns ein, und wir erzählten es unserem Vater. „Gut,“ antwortete er, „was würdet Ihr dazu sagen, wenn ich einen Käfer abbilden ließe und Euch sagte: Da habt Ihr das Porträt Eures Vaters.“ — „Einen Käfer?“ riefen wir erstaunt. — „Ja, glaubt Ihr denn nicht, daß zwischen einem Menschenbilde und dem ewigen Gott ein weit größerer Unterschied ist als zwischen dem Käfer und mir?“

Der jüngste Bruder meiner Mutter, Graf Oskar Cancrin, hat die gütige Nachsicht meines Vaters an sich erfahren. Der talentvolle aber unerfahrene junge Mann hatte in Petersburg einen Teil seines Vermögens verloren und war in die Brüche geraten. Da fand er bei meinen Eltern die liebevollste Aufnahme und siedelte ganz nach Raikül über. Ich entsinne mich noch des Winterabends, da zu nächtlicher Stunde der große bärtige Mann im langen Reisemantel plötzlich eintrat. Doch bald überwanden wir die Scheu, die er uns zuerst einflößte. Wir gewannen ihn sehr lieb und fanden an ihm einen guten Kameraden. Er entwickelte sich bei uns gleichsam zu einem neuen Menschen. Mein Vater überließ ihm ein kleines Landstück zu selbständiger Bewirtschaftung, und der Sohn der Residenz ward bald ein eifriger Landwirt. Die Natur war ihm ganz fremd, und er brachte seinem Schwager einmal mit viel Selbstüberwindung einen ganz gewöhnlichen Mistkäfer als eine neue Entdeckung mit. Als mein Vater das Wundertier für ein gemeines Insekt erklärte, fuhr Cancrin auf und rief: „Der soll gemein sein? Hast Du denn schon je einen Käfer fliegen sehen? Und der flog wahrhaftig!“ — Später liebte es der Onkel, uns Märchen zu erzählen und Gedichte von Schiller und Heine vorzulesen; wir nannten ihn den „Lehrer der Poesie“. Wegen der Vorzüge beider Dichter, von denen Cancrin Heine bevorzugte,

kam es oft zwischen ihm und meinem Bruder zu komischen Diskussionen.

Wir liebten es, meinem Vater zu lauschen, wenn er im Sommer in der Abenddämmerung oder an den langen Winterabenden am Klavier improvisierte oder Beethoven'sche Sonaten und Chopin'sche Nocturnos spielte. Es lag so viel Stimmung und Träumerei in seinem Vortrage und Anschlag. Den ersten Satz der Mondscheinsonate habe ich von niemand stimmungsvoller gehört, sie klang wie aus dem Geisterreich herüber. Er komponierte auch Nocturnos und Lieder. Leider sind sie nicht erhalten worden. Ein Lied, das er in seinen letzten Jahren dichtete und oft nach eigener Melodie spielte und uns singen ließ, ist mir im Gedächtnis geblieben. Die Worte lauten:

O Vaterland, o Vaterland,
Verloren mir auf dieser Welt,
Wie fehlst du meiner Seele!
Zu Gott, zu Gott die Liebe
Führt mich aus dieser Oede
In meine ew'ge Heimat.

Mein Vater war kein Dichter, und ich führe diese Zeilen nur an als Ausdruck seiner Empfindung, des Sehnens nach der Ewigkeit, das ihn so oft überkam. Er hat einige Gedichte Goethes, Chamissos u. a. in Musik gesetzt. Das Volkslied: „Jetzt gang i an's Brünnele" ist, als Quartett für Männerstimmen bearbeitet, zu seiner silbernen Hochzeit in Dorpat vorgetragen worden.

Die alten Gebräuche aus dem Kabillenschen Hause hielt er hoch. So gestattete er nie, daß der Weihnachtsbaum länger als einige Minuten brennen sollte, geschweige denn, daß er mehrfach angezündet wurde und die Kinder, wie es sonst Sitte ist, bis Neujahr unter ihm spielen. Der brennende Christbaum sollte eine augenblickliche, blendende Erscheinung sein, die nichts von ihrem überwältigenden Eindruck einbüßen sollte. Zu Ostern beteiligte er sich an dem Spiel mit bunten Eiern, das dann durch allerhand feste Spielregeln sehr unterhaltend wurde.

Im ganzen war mein Vater gegen äußerliche Demonstrationen. Bei aller Liebe empfanden wir daher eine gewisse Scheu, wenn wir z. B. für irgend etwas zu danken hatten, dann blieben wir oft

hinter der Thüre seines Schreibzimmers stehen, ehe wir einzutreten wagten. —

Mein Vater sprach langsam, die Gabe der Rede fehlte ihm, doch verfügte er über einen ungewöhnlichen Wortreichtum, wie es seinen ausgedehnten Kenntnissen entsprach. Seine Unterhaltung war immer gleich lebhaft und anregend, ob er sich im engsten Familienkreise oder in der Gesellschaft von Gelehrten und Weltmenschen befand. Gegen Damen beobachtete er eine große Courtoisie und verstand ebenso eine leichte, mit humoristischen Einfällen gewürzte Unterhaltung wie eine ernste, gehaltvolle zu führen.

Für seine Kinder war er, wie mein Bruder in seiner „Lebensskizze" so richtig sagt, „nicht allein der edelste und beste aller Menschen, auch der interessanteste und verwöhnendste Umgang war er ihnen. Sie waren gewöhnt, aus seiner Gedankenfülle stets Erfrischung zu schöpfen. Sie lebten in steter Anlehnung an ihn, er war ihre geistige Heimat."

Ich erinnere mich noch lebhaft, wie wir in Dorpat jeden Morgen zu meinem Vater hinaufgingen, um mit ihm den Kaffee zu trinken. Diese Stunden waren die heitersten des Tages, denn mein Vater fühlte sich am Morgen ganz besonders frisch. Man besprach die Eindrücke des verflossenen Tages, man belachte kleine Vorfälle, man diskutierte über Religion, Litteratur u. a. Auch unsere Schwester Marie nahm teil an dieser Mahlzeit, während meine Mutter ihr Zimmer nicht so früh verlassen durfte. Mein Vater besaß viel Humor in der Auffassung des täglichen Lebens und hatte viel Sinn dafür bei Anderen. Er sagte uns oft in seinen letzten Jahren, er bedauere, daß der Sinn für Humor schwinde. Er meinte auch: „Es ist leicht, nicht sarkastisch zu sein, wenn man keinen Witz zu unterdrücken hat." — In seiner Jugend hatte er oft seinem Witz den Zügel schießen lassen und sich die Sokratische Art im Diskutieren in hohem Grade zu eigen gemacht; „im späteren Leben," schreibt sein Sohn, „hat er von dieser Methode abgesehen, weil sie die Menschen zu sehr verstimmte und ärgerte." — Die Schärfe seiner Bemerkungen war treffend, und auch wir scheuten sie mehr als jeglichen Verweis.

Einen ganz eigenen Reiz wußte er allen Situationen des täglichen Lebens zu geben. Obwohl sehr mäßig, denn er aß eigentlich nur

einmal am Tage, verstand er eine gute Mahlzeit zu schätzen. Eine Mahlzeit in seiner Gesellschaft zu teilen, gewürzt durch heitere Gespräche, war stets ein hoher Genuß und das Zusammensein mit ihm immer erfrischend. Er fand überall Stoff zur Beobachtung, und seine Art war es, sei es in der Natur, sei es in der Lektüre oder im Leben, nie fertige Urteile und Thatsachen zu geben, sondern immer neue Gesichtspunkte aufzustellen, so daß man unwillkürlich an seiner geistigen Arbeit teilnahm. Seine Urteile über Litteratur waren meist originell und standen oft im Gegensatz zur gewöhnlichen Auffassung. Es war unglaublich, wie viele verschiedene Bücher er zu lesen Muße fand, selbst in Zeiten, wo er mit Geschäften überhäuft war. Freilich brauchte er wenig Schlaf, legte sich oft vor zwei Uhr nachts nicht zu Bett und war schon vor acht am Schreibtisch. Mit Eifer verfolgte er alle politischen Nachrichten, und außer den Zeitungen, den belletristischen und gelehrten Zeitschriften, las er noch stets umfangreiche wissenschaftliche Werke. Er erzählte uns viel davon, wie er überhaupt nicht begriff, wie man sich gedankenlos in ein Buch vertiefte, ohne durch Betrachtungen oder Mitteilung das Gelesene wiederzugeben. Er äußerte, daß Geschichtswerke besonders oft zu einem solchen gedankenlosen Lesen verleiten und eine ganze Bibliothek davon verschlungen werden könnte, ohne Gedanken und Aeußerungen hervorzurufen. Für die gebundene Rede hatte er viel Sinn und trug uns die Meisterwerke von Shakespeare, unseren deutschen Klassikern, die Lusiaden von Camoëns vor. Aus Goethes „Faust" kannte er die schönsten Stellen auswendig, und wie oft deklamierte er den Osterspaziergang, wenn wir im Frühling in Raikül umherwanderten. Er tadelte es, daß man über dem sentimentalen Inhalt von Goethes „Werther" leider so oft die Form, die wundervolle Naturmalerei, die feinen psychologischen Schilderungen übersähe. Schiller stand ihm hoch in seiner idealen Richtung, so wie auch Beethoven sein Lieblingskomponist blieb. Er hob es hervor, daß dieser im „Fidelio" die Tugend, die eheliche Treue verherrlicht habe, die für Goethes Spieltrieb zu ernst gewesen.

Für die großartige Poesie der Bibel, mit der er sich forschend und prüfend so viel beschäftigte, hatte er die größte Empfänglichkeit und suchte sie uns nahe zu bringen. Er las uns früh Plato in der Schleiermacherschen Uebersetzung, Pascal, seinen Lieblingsschriftsteller,

vor. Dante und Taſſo genoß er im Original, wie auch Byron. Unter den modernen Dichtern gefielen ihm Leuthold und vor allem Julius Wolff. Die bis ins einzelne gehenden Naturſchilderungen im „Wilden Jäger“ und die ergreifenden Stellen im „Tannhäuſer“ feſſelten und rührten ihn. Viel Eindruck machte auf ihn in ſeinen Lebensjahren der Roman von Olive Shriner: „Story of an African farm“. — Ich erwähne noch, daß er zeitlebens eine Vorliebe für die phantaſtiſchen Märchen von Theodor Hoffmann behielt, die er uns in unſerer Kindheit oft vortrug, dagegen hat er ſich für Jean Paul, den er barock und geſchmacklos fand, nie erwärmen können.

Zum Schluß erwähne ich noch, daß Keyſerling, wo er helfen konnte, mit Rat und That bei der Hand war, ohne je darüber zu ſprechen. Erſt nach ſeinem Tode habe ich von mancher Wohlthat von ihm Kenntnis erhalten, von der wir nie etwas geahnt hatten. Im allgemeinen war ſein Prinzip in zweifelhaften Fällen, auch Bettlern gegenüber, „le sou à la porte“ und er konnte ſich über die Schilder der modernen Vereine gegen Bettler ſehr luſtig machen.

Seine Maxime: „Aergert man ſich, dann ſollte man drei Tage vergehen laſſen, ehe man reagiert“, hat er ſtets befolgt und hat daher nie im Affekt gehandelt. —

Ich habe es verſucht, in dieſen Zeilen ein Bild meines Vaters zu geben, wie er in meiner Erinnerung lebt, ehe der Leſer ſeine Briefe zur Hand nimmt.

1. Kapitel.

Folgende Kinderbriefe aus Kabillen sind in großer kalligraphischer Schrift, meist ohne Datum und ganz ohne Interpunktion geschrieben.

1.

An seinen Vater.

Lieber Vater! Wie befindest Du Dich? Hier sind alle gesund, nur Eveline hat eine Nacht nicht gut geschlafen. Sie hatte sich erschreckt. Der Schnee ist mehrenteils geschmolzen. Wir haben mit dem Franzosen Tische und Stühle gemacht, aber es dauerte sehr lange, bis wir zu Stande brachten. Wir haben keinen Leim; wenn wir den bekommen, so wird's schneller gehen; es ist hier auch keine Hobelbank.

Antworte mir bald; wirst du bald wiederkommen? Amalie schreibt auch an Dich. Lebe wohl, ich bin

Dein Dich liebender Sohn
Alexander.

Der Franzose war ein zum Hausgenossen gewordener Invalide aus dem napoleonischen Kriege. Das abgeschlossene Leben auf dem Lande gewann in jener Zeit oft durch Beziehungen im Hause, da alleinstehende Verwandte und sogar hinzugewanderte Fremde bleibende Aufnahme in der Familie fanden, wie jener Franzose und ein Italiener, der in kunstvoller Weise in Stuck die Decke des großen Saales in Kabillen ausführte.

2.

An denselben.

Lieber Vater! Eveline spricht schon teutsch. Es hat schon sehr viel geschneit. Die Wurst ist mit Eis. Wir sind alle sehr froh.

Louis und ich gingen gestern spazieren mit der Sorbière und fielen sehr oft in die Gräben. Riemschneider war krank. Hier waren Zigeuner ohne Paß. Die Bauern hatten sie gefunden und heute wurden sie nach Talsen geschickt. Die Weiber kamen zu Mama.

Ich freue mich recht, wenn Du zurückkommen wirst. Antworte mir bald. Ich bin immer und ewig Dein Sohn

Alexander.

Mademoiselle Sorbière war eine ausgezeichnete Französin, die bis an ihr Lebensende im Hause blieb.

3.

An seine Mutter und Schwester.

An seine Mutter schreibt er:

Liebe Mutter, ich habe auch die Elensjagd hier mitgemacht und noch eine Mast, wo Rehe drin sein sollten, aber es kam nur ein Fuchs. Robert ging gleich nach der Jagd nach Hause, denn es war ihm zu kalt.

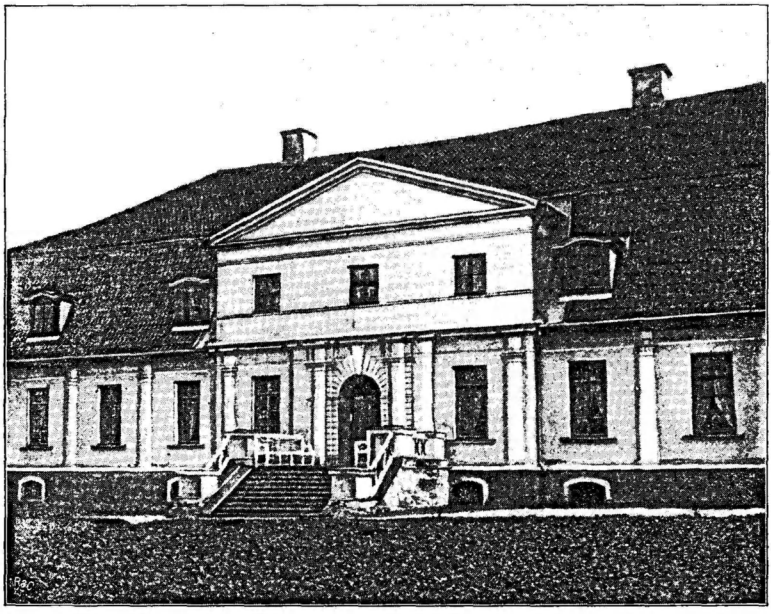
An Luise, die mit der Mutter verreist war, richtet er einen Brief, dem ich einige Zeilen entnehme:

Jetzt, theure Schwester, richten sich meine Gedanken an Dich. Die Reise nach Pockroi,[1]) die nur als ferne Hoffnung uns erschien, wurde vollführt. Wir kehrten sowohl auf der Hin- als bei der Rückreise bei Behrs in Stricken ein, und ebenso benutzten sie auch das Gastrecht in Kabillen auf ihrer Reise nach Tingern; seltsam war es, daß bei ihrer jedesmaligen Ankunft auch ein Bär sich einfand. Auf unserer Fahrt fiel uns die schöne Gegend bei Hofzumbergen auf, durch Berge und eine alte Ruine. Ich mit Louis machten einen Park aus dem Walde in unserer Phantasie und führten daselbst ein Ritterleben und machten aus Bauern alle übrigen Personen, die erforderlich sind, um einen Ritterroman zu bilden. Jetzt sind wir in unser liebes Kabillen zurückgekehrt. — . . . . . Leider ist Deine Reise nach Genua durch den Ausspruch des Arztes hintertrieben worden. Ich gönnte Dir so gern, Dich an den so reizend be-

[1]) Gehörte Theodor von Ropp, vermählt mit Amalie von Keyserling, Stiefschwester meines Großvaters.

ſchriebenen Gefilden Italiens Dich zu laben, von welchen Robert befriedigt zurückgekehrt iſt. Er erfreute uns mit einem Brief, worin er die Reiſe beſchreibt. Für mich paßt jetzt die Strophe aus Fritzchens Abendlied: „Die Augenlider ſind matt und fallen zu.“ Ich wünſche Dir eine gute Nacht, und denke zuweilen an Deinen Bruder, der Dir diesmal einen Kuß giebt.

Alexander.



Kabillen
aufgenommen von Fürſtin Valérie Lieven.

Folgende Briefe ohne Jahresdatum zeigen ſchon eine ausgeſchriebenere Handſchrift und richtige Interpunktion. Der Tanzunterricht, den ſie ſchildern, fand in Pelzen bei Bolſchwings ſtatt. Frau von Bolſchwing, eine geborene von Medem, war die Tante Alexanders, und Auguſte, die Tochter des Hauſes, die jetzt noch als verwitwete Baronin Hoven in Mitau lebt, Alphons von Heyking, ein Mitſchüler, und andere junge Leute nahmen am Unterricht teil. Als Erwachſener hat mein Vater niemals getanzt, und als er nach der Urſache dieſes frühzeitigen Ernſtes gefragt wurde, antwortete er ſtets: „Er habe es aufgegeben, ſeit er das Unglück erlebt, daß die Dame, mit der er getanzt hätte, gleich darauf tot hingefallen ſei.“ Auch ich habe manchmal dieſe Erklärung aus ſeinem Munde gehört, halb im Ernſt, halb im Scherz, und da

ich nie nach den Details gefragt, wie junge Leute, die in der Gegenwart leben, hielt ich es für eine Familiensage. Später konnte mir niemand mehr darüber Auskunft geben, bis ich 1890 den Kern der Wahrheit von der Baronin Lucie von Hahn erfuhr. Die „geistreiche Frau mit dem wunderbarsten Gedächtnis", wie mein Vater diese seine Nichte, Tochter seiner Schwester Luise nannte, erzählte mir, daß in der That damals in Pelzen eine Pflegetochter der Volschwings, Emilie geheißen, während des Tanzens bewußtlos hinfiel. Sie war herzleidend und verschied bald darauf. Dieser Vorfall hatte meinem Vater einen tiefen Eindruck hinterlassen, doch hatte er ohnedies wenig Neigung zum Tanzen, das er auch zu den Affenvergnügungen zu rechnen pflegte. Er unterschied nämlich Affen- und Menschenvergnügungen. Auch der Affe kann tanzen, reiten, jagen, aber an geistigen Genüssen nicht teilnehmen.

4.

An die Mutter.

Liebe Mutter. Wir sind glücklich angekommen, nachdem wir in Goldingen erst Milinkas Namenstag gefeiert hatten und eine Nacht in Pelzen zugebracht. Der Streichenkrüger empfing uns mit beneidenswerthen Neunaugen und dies sind alle unsere Reiseabenteuer. Der Herr Danziger ließ uns in sein Schlafgemach zu und empfing uns im Mittagsschlaf, wofür er vielleicht desto theurer sein zu können glaubte, so daß Handschuhe, Binde und Kämme nebst anderen Toilettengegenständen über fünf Rubel betrugen. Die Tanzgesellschaft versammelte sich fast in demselben Augenblick, wo wir ankamen. Die Gesellschaft der jungen Leute war recht steif und alle Erheiterungsmittel hatten keine erwünschte Wirkung. Theils mag der Grund davon sein, daß die verschiedenen Ingredienzien der Gesellschaft noch durch kein gehöriges Cement, wie vielleicht die Tanzgemeinschaft abgeben wird, verbunden waren; theils weil man sich noch nicht mit allen einzelnen Gliedern der Gesellschaft bekannt gemacht, namentlich mit den schon ganz erwachsenen Simolins. Diesmal kann ich mich nicht weiter auslassen, füge nur hinzu: die Tante bringt die besten Nachrichten von den Rautenburgern. Wie meine Casse, wenn auch nicht jetzt, doch gegen das Ende der Tanzzeit der Unterstützung durch den Oktober bedürfen wird, hast Du wohl aus Obigem ersehen können. Lebewohl, ich verbleibe Dein Dich innig liebender Sohn,

Alexander.

5.

Montag, 4. Mai.

Liebe Mutter! Mit noch müden Füßen von den Pas, die ich Vormittags geübt, habe ich mich zum Schreibtisch gesetzt, um Deinem Wunsche nachzukommen und einen Brief Dir zu übersenden, dessen Schrift Du wohl schon mit unzufriedenem Blicke angesehen haben wirst; doch eine in der Noth selbstgeschnittene Feder könnte mich entschuldigen. Unser Tanzlehrer Ivenson kam schon denselben Abend mit uns an und eröffnete seine Rede mit der Versicherung, daß der Erfolg seines Unterrichts alle Erwartungen übertreffen würde; doch er selbst legt die Krücke nicht aus der Hand und als Vortänzer hat er seinen Großsohn, John, bei sich. Selbst sitzt er am Klavier und kommandiert, tadelt, lobt, macht Witze, die von einem Kichern von Seiten der Schüler gefolgt werden, was uns ihm wohl gewogener machen wird. Bis jetzt haben keine Scheltworte uns das Blut in die Wangen getrieben, sondern immer sind wir mit Höflichkeit behandelt worden, was wir vermuthlich der Gegenwart unserer Tante zu verdanken haben. Heute haben wir zum ersten Mal eine Ronde geschlossen, doch wankten wir noch wie ein Rohr im Winde. Alphons hat am meisten Ivensons Geduld auf die Probe gestellt durch die krumme Haltung, krampfhaftes Zucken in den Händen und Unbeholfenheit; doch unser Meister giebt die besten Hoffnungen. Wilhelmine und Auguste Bolschwing werden gewiß die Palme davontragen. Von mir selbst, was soll ich sagen? mich tadeln will ich nicht, da ich selbst meine Füße nicht betrachten darf, und mich loben kann ich auch nicht mit gutem Gewissen, da mein Fuß sich auch zuweilen verirrt und der Ruf „aber, lieber Keyserling!“ von Ivensons heiserer Baßstimme mir noch ziemlich erinnerlich ist.

Aufstehen muß man bei solchen Strapatzen um 1/2 8, bis halb 10 beschäftige ich mich oben; dann tanzen wir nach eingenommenem Frühstück bis 12 Uhr. Nachmittags genießen wir die Natur, was uns das schlechte Wetter wenig erlaubt, beschäftigen uns wieder oben, um 4 Uhr zieht man sich an, trinkt Thee, tanzt bis 7 Uhr und ißt um halb 8 und geht bald schlafen. Den Morgen und den Abend quälen wir uns, mit dem Diener russisch uns verständlich zu machen, was sehr schlecht geht; doch glaub ich wird es Dich freuen. Politik

entbehr ich ganz und gar. Lebewohl, überzeugt von der Liebe Deines Sohnes

Alex.

6.

An Gräfin Luiſe Keyſerling.

Sie vermählte ſich am 18. Oktober 1829 mit Graf Jeannot Keyſerling, dem Stiefbruder ihres Vaters.

Kabillen, den 30. November 1829.

Liebe Luiſe! Mich den ſchiltſt Du den Faulen, obgleich meine älteren Brüder es noch mehr verdienen; denn von ihnen mußteſt Du doch erwarten, daß ſie mir mit gutem Beiſpiele vorangehen; doch ich will dies Scheltwort für eine Auszeichnung gelten laſſen, da Du ihrer gar nicht erwähnſt und ein Brief von mir Dir daher lieber ſcheint.

Hier leben wir ſeit einiger Zeit in Saus und Braus, wie man es wohl in Betracht gegen Eure Einſamkeit nennen könnte, da in kurzer Zeit Oberhauptmann Stempel zweimal, die Hahns aus Aſuppen einmal hier waren, welche letztere wir von neuem erwarten. Angenehmer iſt mir die Erwartung der Poſt, welche uns doch wahrſcheinlich Nachricht aus Eurem Winkel bringen wird, wie ſie uns letzthin durch einen Brief von unſerem Eduard erfreute, der munter und zufrieden aus München ſchreibt. Seinem Briefe hat er auch ein Zettelchen beigefügt, wo er Gratulationen auf der Hoffnungsfarbe an alle Möglichen macht und ſeine guten Wünſche auch für das Gedeihen Eurer Anſiedelung ausſpricht, welches ich auch von ganzem Herzen wünſche und hoffe. Obgleich das erſte Jahr Euch nur mit Aepfeln verſorgt hat, ſo denke ich doch an die amerikaniſchen Koloniſten, welche auch mit Mühe dem verwilderten Boden anfangs die Früchte abgewinnen, doch endlich krönt Fruchtbarkeit die vielen Bemühungen, wie ſie wohl auch den emſigen Jeannot und die eifrige Luiſe belohnen wird.

Papa iſt bis jetzt durch Mangel an Schnee immer von der Reiſe nach Eurer amerikaniſchen Wildniß abgehalten; doch nun läßt uns der bewölkte Himmel auf baldige Schlittenbahn hoffen, und ich denke mir ſchon den Vater von Dir bewirthet und in allen Winkeln

Deiner Wirthſchaft herumgeführt; gewiß wirſt Du auch Deine Wirthſchaft zu ſeiner Zufriedenheit eingerichtet haben. Der Vater wird Deine Pläne verbeſſern und Dir beiſtehen in der Verſchönerung des öden Hofraumes, ſo daß uns die ſproſſenden Bäumchen, wenn wir einſt im Sommer Dich beſuchen, beweiſen, daß Du nach Kräften Deine Herberge verſchönerſt.

Den 1. Dezember. — Deine hieſige Amtsſchweſter, in Anſetzung des Muſikunterrichts verſäumte geſtern die Stunden durch eine Kindermaskerade, welche in Goldingen gegeben wird. Ich habe bei ihr eine Sonate von Mozart mit Begleitung angefangen, doch als Neefe hier war, konnte ich ſie noch gar nicht ſpielen. Er erzählte von Deinem Inſtrumente, daß man ſich erſchreckt, wenn ein Akkord angegeben wird und erhob es über alle anderen. Du magſt auf dieſem Deinen Fantaſien recht Raum geben, die wohl alle das Gepräge Deines häuslichen Glücks tragen und Dein heiteres Gemüth in Rouladen und Trillern ergötzten. Jeannot begleitet Dich wohl mit Küſſen, die Dir angenehmer ſind als Neefes geſchickte Bogenſtriche. Unſere oft geſtörte Abendlektüre erbaut uns Alle ſehr. Es iſt der dreißigjährige Krieg, den Papa ſo gütig iſt, vorzuleſen, deſſen Vortrag mir ſo überaus gefällt. Wir haben den erſten Theil ſchon beendigt und der Verfaſſer hat uns Guſtav Adolph in ſeinem Glanze vorgeführt.

Dauert noch der Krieg mit der Köchin fort? Oder habt Ihr ſchon Frieden geſchloſſen? — . . .

Der Weihnachten ſoll nur mit zwei Geſchenken uns dies Jahr erfreuen, dieſe ſind Deine und Jeannots Gegenwart, welche mit Konfekt gewürzt werden ſoll. Dieſe Geſchenke werden uns doch mehr Vergnügen machen, als die Zuckerpüppchen und die vergoldeten Aepfel, die ſonſt Herr Weigand den hüpfenden Kindern entgegenhielt. Sie liefern uns die Beſchreibung einer nie geſehenen Gegend, die uns nicht weniger, als die der reizenden Landſchaften Italiens, der heißen Sandwüſten und wilden Horden Afrikas anzieht. Ferner werdet Ihr zu Neujahr unſer Loos durch Zinngießen und durch Schickſalszettel beſtimmen und auf wie viele Art werdet Ihr nicht Eure Geſchwiſter ergötzen.

Recht gern möchtet Ihr wohl auch politiſche Nachrichten in Eurer zeitungsloſen Gegend hören; doch Ihr könnt Euch tröſten;

denn sie waren bisher so unwichtig, daß Ihr daran nichts verloren habt. Vielleicht ist es Dir von einigem Interesse zu hören, daß in einer russischen Goldwäsche im Ural, von einem Grafen, dessen Name mir entfallen ist, mehrere Diamanten gefunden sind; besonders durch Humboldts Veranlassung, der durch die große Aehnlichkeit des Urals mit den amerikanischen Gebirgen veranlaßt ist zu glauben, sie würden ebenso reichhaltig als letztere an Diamanten sein. Ferner erfährt Jeannot vielleicht noch gern, daß der früher nie erstiegene Berg Ararat in Persien von dem Dorpater Professor Parrot erstiegen ist. Nun wünsche ich Dir ein Lebewohl, liebe Luise, und empfehle mich auch bestens Jeannot, der zugleich mit Dir nicht vergessen mag, er seinen kleinen Schwager, du Deinen

galanten Bruder

Alexander.

2. Kapitel.

Im Jahre 1833 bezog Alexander Keyserling die Universität Berlin, wo er sich anfänglich dem Studium der Jurisprudenz widmete, um es indessen später gegen das der Naturwissenschaften zu vertauschen. Dort trat er in Beziehung zu hervorragenden Gelehrten und strebsamen Studiengenossen, unter denen ich den Botaniker August Grisebach, Schwann, der mit Schleiden die neue Lehre von der Zelle als Grundlage aller Organismen begründete, und den Zoologen J. H. Blasius erwähne. Letzterer ward sein Mitarbeiter und nachfolgende Briefe sind ein Zeugniß der innigen Freundschaft, welche die jungen Forscher verband. Der Botaniker Grisebach war eine liebenswürdige, durch und durch harmonische Persönlichkeit. Mit ihm hat Keyserling mehrfach wissenschaftliche Exkursionen in die Alpen gemacht und weitere Reisen geplant nach Rumelien und Griechenland, die leider nicht zur Ausführung kamen.

Damals lernte auch mein Vater Otto von Bismarck kennen, der in Göttingen mit Keyserlings älterem Bruder, dem Grafen Hermann, zusammen studiert hatte, und im Herbst 1833 in Berlin eine Wohnung in der Friedrichstraße Nr. 161, zwischen der Behrenstraße und den „Linden" bezogen hatte. Bismarck schreibt darüber an Olivier Hollmer, welcher ein Werk über den amerikanischen Geschichtsschreiber Motley herausgab: „Wir, Motley, Keyserling und ich, lebten daselbst in innigstem Verkehr miteinander, indem wir unsere Mahlzeiten und Uebungen gemeinschaftlich hielten". — Mein Bruder sagt in seiner „Lebensskizze"[1]: Die Stubengenossen trieben zusammen Englisch und philosophierten viel über ernste Dinge, besonders über Religion. Bismarck liebte es auch, Keyserlings Klavierspiel zu lauschen.

Ich habe es stets bedauert, daß mein Vater seine Erinnerungen aus jener Zeit nicht aufgeschrieben hat. Es lag in seiner Natur, sich stets mit den Aufgaben der Gegenwart zu beschäftigen, anstatt mit der Vergangenheit, wie es sonst ältere Leute mit Vorliebe zu thun pflegen. Er erzählte daher nur

[1]) Aus den Tagebuchblättern des Grafen A. Keyserling. Mit einer Lebensskizze, verfaßt von Graf Leo Keyserling. Verlag der Cottaschen Buchhandlung. Stuttgart 1894.

gelegentlich von seinen Erlebnissen, und da er sich ungern wiederholte, war es schwer, ihn wieder auf denselben Gegenstand zurückzubringen. Es muß damals für Bismarck und seine Stubengenossen eine Zeit voll jugendlichen Uebermuths gewesen sein, mein Vater wußte von manchen tollen Streichen zu berichten, die sie zusammen verübt. An die Thür eines jungen Baron von Ropp, Vetter meines Vaters, der sich nachmittags eingeschlossen hatte, um ungestört zu arbeiten, schrieben die Freunde: „Hier sind zwei junge Elephanten zu sehen". Darauf stetes Geklingel und Anfragen von Personen, die sich die Elephanten ansehen wollten. Der unglückliche Ropp, der es garnicht begreifen konnte, wie die Leute auf den verrückten Einfall gekommen, Elephanten in seiner Stube zu suchen, gerieth in Wuth und Verzweiflung. Weniger verbürgt ist die Anekdote, daß Bismarck, wenn die Freunde nicht bei Kasse waren, meinen Vater als Blinden unter die Linden führte, um die Vorübergehenden um milde Gaben anzugehen. Mein Vater war damals zu Neckereien geneigt und er rühmte die große Geduld Bismarcks, denn es hielt schwer ihn aus der Fassung zu bringen. Er ärgerte sich nicht leicht.

Aus dem Jahre 1834 sind nur zwei Briefe vorhanden und eine Aufzeichnung, die von der romantischen Stimmung meines Vaters in seiner Sturm- und Drangperiode Zeugniß ablegt. Er hat mir später erzählt, daß er damals Geister gesucht und angerufen habe auf einsamen Höhen, in nächtlicher Finsterniß, aber sie erschienen nicht. Seitdem sei er ganz ungläubig in Bezug auf alle Spuk- und Gespenstergeschichten geworden.

7.

An seinen Vater.

Berlin, 7. Januar 1834.

Geliebter Vater!

Dies sind die ersten Feiertage, die ich entfernt aus dem gewohnten Kreise verbringe, der sich immer mehr und mehr zerstreut, neue selbständige Kreise bildet, und die Familie, die frühere Vereinigung, in vielen Besonderheiten neben einander auflöset. Dies ist nun freilich der vernünftige Gang der Dinge; doch kann man sich nicht enthalten, einen unvernünftigen sehnsüchtigen Blick auf die ohnehin schönere Vergangenheit zu werfen und bei Zeiten zu weilen, deren Schönheit wohl weniger in den äußeren Umständen, als in der Art zu denken und zu fühlen ihre Begründung hatte, die eben deßhalb aber nie von neuem wieder erscheinen können.

Robert scheint Glück zu haben in seinem verwegnen Wagstück: Oberhauptmannsassessor werden zu wollen, denn der Gegner schreibt ganz desperate Briefe hierher und scheint wenig zu hoffen. Wir

haben hier auch einen Candidaten zur nächsten Assessorvacanz, das ist Alphons Mirbach, der von hier aus in Kurland werben läßt, doch Korff, fürchtet er, wird ihn aus dem Sattel heben. — Die Edwahlen'sche Frau kann hier gar nicht ihre Jungfer, mit einem zerbrochenen Fuß, erwarten, die sie in Tyrol zurückgelassen, und hat hier ziemlich lange kampiert, und uns sehr oft mit russischem Thee sehr freundliche und langweilige Abendcirkel gegeben. Ein von den Kurländern besuchtes Haus ist das des Quästors Medem, der, ein Halbkurländer, uns freundlich aufnimmt. So leben wir denn hier ziemlich unter uns, was bei Studenten sonst wohl „unter vielen" zu heißen pflegt, doch hier weniger gilt. Deßhalb ist hier viel Aufforderung zum Fleiß und wenig Zerstreuung, die schon deßhalb, weil sie mehr das Geld im Verhältniß als uns zerstreut, in Berlin weniger gesucht wird. Theater ist wohl das lockendste und besonders Ballet ist jetzt hier sehr gut besetzt, indem zwei berühmte Elsler's springen. Die Sinfonia Eroica habe ich gehört; ein Oratorium von Händel „Saul" hat uns auch großen Genuß verschafft, wie überhaupt für Musik hier sehr gesorgt ist. Unsere eigene Musik treiben wir jetzt so ziemlich und spielen oft à quatre mains.

Meine Beschäftigung ist in diesem halben Jahr gespalten zwischen Jurisprudenz und Naturwissenschaften, was künftiges Jahr wohl auf keinen Fall mehr angeht. Ich muß gestehen, daß ich in meinem Innern schon entschieden habe, wohin mich zu wenden; ich fühle mich wohl mehr vom Studium der Natur angezogen, obgleich es keineswegs mit Verachtung der Jurisprudenz geschieht, die, wie jede Wissenschaft, schon weil sie Wissenschaft ist, alle Achtung verdient; doch aber glaube ich viel Wahrheit zu finden, und auch meine eigene Ansicht in den schönen Worten Cuvier's: Une fois élevé à la contemplation de cette harmonie de la Nature irrésistiblement reglée par la Providence, que l'on trouve faibles et petits ces ressorts, qu'elle a bien voulu laisser dépendre du libre arbitre des hommes! Que l'on s'étonne de voir tant de beaux génies se consommer si inutilement, pour leur bonheur et pour celui des autres, à la recherche de vaines combinaisons dont quelques années suffisent pour les faire disparaître jusqu'aux traces. Eine zweite Frage ist nun, was kann dann meine Zukunft sein? Hierüber wünsche ich gerne den Wunsch wie den Rath von Euch,

geliebten Eltern, zu hören, und will hier nur sagen, wie ich darüber urtheile. Wenn ich Jurist werde, so stehen mir die beiden Wege offen, entweder in Rußland oder in Preußen mich anzustellen. Nach kurischen Anstellungen zu streben, verbieten mir zwei Rücksichten: zuvörderst die Anstellung so vieler Brüder, ferner aber, weit mehr gewiß der Grundsatz, nicht in diesem Staat mich freiwillig zu binden, ohne für ihn, so viel wenigstens an mir ist, ein Arzt zu sein.

Schwierig würde eine russische Anstellung vielleicht sein; doch nicht unmöglich, wenn ich meine Ansprüche auf's Leben gar nicht beachte, sondern dem Principe mich zu opfern bereit bin, das wohl ein Großes scheint; welche Handlung, wenn sie auch ohne alle merklichen Fortschritt und Wirkung bleibt, doch im Bewußtsein Kraft geben muß, die unermeßlichen Beschwerden zu ertragen, nirgends Lohn durch Geld und Ehre zu erwarten, und den geringsten, obscursten Posten seinen Forderungen als genügend anzusehen, dabei vielleicht noch ein frohes Bewußtsein zu behalten, trotz der Trübe der mannigfaltigen Gegenstände um uns, die ihr finsteres Spiegelbild in unsere Seele beschattend werfen. Damit meine ich nicht, es sei leicht, dies zu thun; unendlich schwer! Pecuniäre Rücksichten können hiezu nicht bewegen. Wer kann ferner sich getrauen, in dies Rad zu greifen und nicht zerschmettert zu werden, nicht im unendlichen Gewoge jeder lästigen Einzelnheit vor Unwillen das Allgemeine, das ihn allein noch ermuthigt, zu vergessen. Selbst die Möglichkeit ist noch sehr problematisch, dies auszuführen, weil vielleicht ein anderer Weg, ohne solche Abirrungen zu drohen, zu einem noch vielleicht reineren Beruf führt; das scheint mir reiches Nachdenken zu verdienen. Diesen Beruf in dem Streben nach Erfassung der Natur zu suchen, ist von früh auf mir Lieblingsidee gewesen. Hierbei könnte nun entweder eine akademische oder praktische Laufbahn gewählt werden. Von letzterer haben wir freilich keine ermunternden Beispiele, die uns in so großer Menge für die andere gegeben sind und werden. Hierüber zu entscheiden ist wohl noch Zeit. An Kostspieligkeit werden sich beide nicht viel nachstehen, beide haben Ziele, deren Erreichung uns befriedigen kann, und vielleicht ist es nicht Eitelkeit, wenn man vertraut, mit allem seinem Fleiße, seinen Kräften, sich an diese Ziele herankämpfen zu können. Ebenso kostspielig ist nun wohl die preußische Juristencarrière, meiner Subjecti-

vität weniger angemeſſen, des Opfers wohl nicht werth. Das iſt die freie Darlegung meiner Gedanken über den Scheideweg, wo es ſich zu entſchließen nöthig iſt. Deine Kritik derſelben und väterlichen Wunſch bittet bald zu hören

Dein treuer Sohn
A. K.

8.

An ſeinen Vater.

Berlin, 27. December 1834.

Schon geraume Zeit von meiner Reiſe zurück habe ich es nur zu lange an Mittheilungen von mir fehlen laſſen. Doch man wird von einem Tage zum anderen durch die vielen, wenn auch kleinen Tagesgeſchäfte geriſſen, bis man hinter ſich erſtaunt die Länge der Zeit überſieht, dann mit einem Machtwort ſich alles längere Zögern verwehrt und gleich die erſte beſte Stunde packt, um den Angehörigen unſere Vergangenheit vorzuführen, damit ſie dieſe, ſo gut es aus der Ferne geht, mit uns durchleben. —

Ihr wurdet wohl von dem glücklichen Beginn meiner Reiſe durch den Brief an Otto, noch in Rautenburg, benachrichtigt. Kaum brauche ich wohl zu verſichern, daß meine Wanderungen mich auch fernerhin befriedigt haben. Schon der Gedanke mit völliger Willkür die Gegenden durchſtreichen zu können, entweder zu der am Rande des Horizontes ragenden Kuppe oder zu den in Nebel gehüllten Zinnen einer entlegenen Stadt eilen zu können, dann wieder zu ruhen, wo es der Mühe werth ſcheint, trägt einen eigenthümlichen Reiz in ſich. Nach allen Seiten iſt die mit ihren Schätzen vor uns ausgebreitete Welt zugänglich; dies aus allen anderen Verhältniſſen gänzlich ausgeſchloſſene Gefühl wird auf den, der es zum erſten Mal kennen lernt, nie ſeine Wirkung verfehlen. Kommt zu dieſer Freiheit eine große Zahl neuer Eindrücke, theils belehrend, theils ergötzend, die ſtete Anregung zu eignen Gedanken, ſo iſt dies die Sonnenſeite der Reiſen. Eben daraus, ſcheint es mir, ergeben ſich die mannigfachen Vortheile des Alleinreiſens, vor dem in Geſellſchaft, beſonders in zahlreicher. Mehr oder weniger treten bei jeder Geſellſchaft Verhältniſſe zu den Mitgenoſſen hervor, welche die Zeit, die man auf Betrachtung der Umgebung in der Fremde zu ver-

wenden hat, beschränken, zuweilen sogar (besonders bei Studenten) rauben. Andererseits ist man durch die Verhältnisse gezwungen in nähere Beziehungen mit den Bewohnern zu treten, man lernt sie genauer kennen. So bin auch ich einsam durch Wald und Feld gezogen, im ersten besten Dorf eingekehrt; man setzt sich zutraulich zu irgend einem Landmann, und während man sich an einem kühlenden Tranke labt, kann man gehörige Auskunft über die Verhältnisse des Dorfes erhalten. Ich habe zu dem Allen zuweilen in der detaillirten Naturbetrachtung angenehme Beschäftigung gefunden. Ihretwegen und auch wegen der größeren Abwechselung haben mich die Vorgebirge insbesondere angezogen und ich habe mich länger in ihnen verweilt. Wo kräftige Vegetation das Land ringsum mit verschiedenartigen Waldungen bedeckt, wo größere Wasseransammlungen sich finden, wo endlich die menschliche Kultur ein buntscheckiges Kleid über die Erde gebreitet, da wechselt beständig der Charakter der Gegend. Hier sieht man sich zwischen Bergen, die finsteres Nadelholz bedeckt, eingeschlossen, in Schlesien oft geziert mit den Trümmern alter Burgen. Dort ragen freie Eichen mit laubbelastetem Haupt hoch über niedere Büsche und rauschen in den Lüften; man möchte hinhorchen, wie ein Priester zu Dodona, ob es nicht die Sprache einer höheren Macht ist; denn alles athmet die tiefste Feierlichkeit. Wieder anderswo ladet ein besonnter Hügel, von einzelnen Birken besetzt, umgrünt von kleinem Gestrüppe, den Wanderer in seine traute Stille; er blickt in eine fruchtbare Ebene, sieht Schlesiens meilenlange Dörfer längs den Krümmungen eines Baches sich hinziehen mit ihren großen Gärten. Vergessend allen Zwist der Welt, im Anschauen der segensreichen Ruhe, welche die Gefilde beherrscht, scheint uns alles Treiben hienieden friedlich und harmonisch. Hier ist es wo uns die Natürlichkeit mit größter Gewalt an sich reißt, mit Sehnsucht drängt sich uns die Frage auf, warum wir nicht lieber als Einzelheit, jeder in seiner Hütte mit beschränkten Bedürfnissen neben einander bestehen könnten, als daß wir uns dem Natürlichen entwinden und rastlos nach Allgemeinem streben. Außer solchen Gegenden sind noch Sandsteingebirge der Grafschaft Glatz zu erwähnen, in welchen das Bizarre den höchsten Gipfel erreicht. Sie zeigen schroff abfallende, in viele zerfallene Säulen zerrissene Berge, die hie und dort vereinzelte Tannen tragen. Eine dieser Säulen, die ganz gesondert und

frei ſtand, wie viele andere, hatte oben eine große runde Fläche, verſchmälert ſich nach unten immer mehr und ruht auf dem Boden mit einer kleinen Fläche, ſo daß das Ganze einem 80 Fuß hohen umgekehrten Zuckerhut ähnelt. Zahlloſe andere Fratzen bedecken dies Gebirge, ſo daß ein Profeſſor aus Prag, dem ich hier begegnete, dreimal nach einem ſteinernen Uhu geſchoſſen hat und ihn in ſeiner Phantaſie verwundet im Neſte zappeln ſah; es ſtellt den Profeſſor freilich ebenſo ſonderbar als den Stein dar. Ich gelangte ziemlich ſpät zu den Hauptgebirgen, ſchon deckte Schnee ihre Spitzen. Zwar haben dieſe einen ganz eigenthümlichen Charakter, doch iſt er weit einförmiger. Stets behielt ich dieſelbe Ausſicht über zahlloſe Städte und Dörfer, die Vegetation beſchränkt ſich auf wenige verkrüppelte Gewächſe, tagelang geht man über verwitterte Granitberge, freilich mit mannigfacher Zerklüftung, die aber den Charakter der Gegend zu ändern nicht im Stande iſt. Wenn wir die öden Geſteine, bedeckt von Schnee, den vereinzelte Grasflecken durchbrechen, erklimmen, wenn wir nichts ſehen als ſtarres Knieholz, wie es am Boden hinkriecht und die ſtraffen Nadeln krüppelhaft um den kümmerlichen Zapfen drängt, nichts weit und breit von menſchlicher Kultur als einen Haufen Heu oder höchſtens eine armſelige Hütte zur Aufnahme von Reiſenden, die bei ſpäter Jahreszeit leer ſteht, erblicken, wenn dann heftiger Sturm lichte Wolkengeſtalten in gleicher Höhe mit uns vorüberjagt, gähnende Abgründe vor unſeren Füßen klaffen, — dann erhebt ſich in uns die kühne Andacht, welche uns zum Geiſterreiche zieht. Nicht jene zerknirſchte Demuth vor der Größe bemeiſtert ſich unſer, wie in einem gothiſchen Dome, vielmehr vergeſſend menſchlicher Schwäche, nur der göttlichen Wurzel bewußt, fühlen wir uns gewaltſam von der wilden Majeſtät dieſer Höhen zu einem unbekannten Geiſterreich hingeriſſen.

Ich verſuche den Reflex verſchiedener Gegenden in meinem Innern wiederzugeben, denn nur dieſer verträgt die in der Zeitreihe ſich ergänzende Darſtellung durch Sprache, nicht aber die Gegend ſelbſt. Ich erwähne noch als Eigenthümlichkeit dieſes Jahres die vielen Gewitter, die Feuerbrünſte hier veranlaßten und einen Reiſenden kurz vor mir auf der Schneekoppe erſchlugen. Ueberhaupt muß es damit hier arg ſein, denn ſelbſt der kleinſte Stall der Bauern trägt meiſt ſchon einen Blitzableiter. Was die Bauern ſelbſt an-

betrifft, so hat mich ihre Bildung, die bei weitem alle meine Vorstellungen übertraf, auf das angenehmste überrascht, obgleich ich um so mehr erkannte, wie sehr man bei uns zurück ist. Sie entwickelten oft zu meiner größten Befremdung für ihren Standpunkt höchst ausgebreitete historische und geographische Kenntnisse, und sogar die Verfeinerung ihres geselligen Lebens frappiert beim ersten Anblick. Wenn man eine Bauersfrau mit einem Regenschirm ankommen sieht oder einen Arbeiter, der Zuckerwasser verlangt, eine im Sommer hier gebräuchliche Labung, und spricht: „Setzen wir uns auf's Canapee", so fällt uns gleich in diesen Aeußerlichkeiten ein greller Contrast zu unsern Bauern auf. Ich habe keine Thatsachen bemerkt, welche der alten Behauptung, daß mit der Verfeinerung Sittlichkeit und Rechtschaffenheit untergeht, Bestätigung verleihen. Ich kann nur im Ganzen sagen, daß ich mehr Offenheit und Vertraulichkeit bei dem Flächenbewohner als bei dem Bergbewohner gefunden; natürlich weil letzterer durch den Umgang mit Tausenden von Fremden etwas Geriebenes bekommen hat. Sonderbar ist hier noch das Verhältniß der Religionen. Bekanntlich haben hier wechselweise Protestanten und Katholiken die Oberhand gehabt; es giebt fast keine Kirche, deren Chronik nicht von drei- bis viermaligem Wechsel berichtet. Jetzt findet man dafür die ausgebreiteteste Toleranz als Ersatz für die langjährigen Kämpfe; man könnte sie in vielen Einzelheiten geradezu für Indifferentismus erklären. Oft ist es nicht möglich die beiden Kirchen nach dem Aeußeren zu unterscheiden, denn die Heiligenbilder sind vor den Kirchen der Protestanten stehen geblieben; namentlich waren um die Kirchenmauer eines lutherischen Gotteshauses auch Heilige aus Holz stehen geblieben und man hatte sich begnügt unter den hölzernen Christus, der vor dem Thore stand, die schlechten Verse zu schreiben:

Christ, der Du gehst vorbei,
Bete an dieses Bild ohne Scheu,
Nicht dieses Bild bete an,
Sondern den es zeiget an.

Hin und her habe ich Einzelne aus den niederen Ständen ganz unverhohlen ihre Meinung über die vollständige Gleichgültigkeit des religiösen Cultus aussprechen hören, sie seien bereit ihn um der geringsten Ursache willen zu wechseln. Andere, besonders Greise,

hörte ich klagen, wie alle Liebe, aller Glaube aus der Welt entweiche, ganz auf ähnliche Weise, wie unsere überbildeten Weltleute und schlechten Schriftsteller, die nicht müde werden über das Verschwinden der Gemüthlichkeit zu jammern. Dieses sind nur Einzelheiten und berechtigen zu keinem allgemeinen Schluß, besonders da der Sektengeist in Schlesien auf das Gegentheil eines religiösen Indifferentismus hinzudeuten scheint. Hier war es möglich, daß Steffens ein abgesondertes Lutherthum zu gründen begann, mit einer eigenen Taufe und anderen Gebräuchen. Auch die Herrenhuterkolonien, die ich hier besucht habe, sind in sehr blühendem Zustande und zeichnen sich durch ausnehmende Sauberkeit aus; doch daß sie hier sich sehr verbreiten, habe ich nicht gehört. Dieser Sektengeist tritt vielleicht nur als Reaction gegen den Indifferentismus hervor. Eine andere Thatsache, die noch mehr gegen letzteren zu sprechen scheint, ist die außerordentliche Frequenz der Wallfahrtsorte Warthe, Albendorff u. a. m. Bei näherer Erwägung aber besagt sie nichts. Es sieht zwar sehr fromm und erhebend aus, wenn man in jenen herrlichen Gegenden einen Bergabhang bedeckt von festlich gekleideten Pilgern und Pilgerinnen erblickt, aus der Ferne vernimmt man schon die frommen Gesänge der Wallfahrenden und sieht die alterthümlichen Klostergebäude, von denen stetes Geläute herüberschallt. In jedem Sommer wallen nach Albendorff 70000 Menschen und mehr; man kann freilich nur die Communicanten genau angeben, die zwischen der Zahl von 50 bis 60000 schwanken; der größte Theil davon sind aber Böhmen und die Zahl der Schlesier hat sich in letzter Zeit sehr vermindert. Leider erfährt man bei näherer Erkundigung, daß diese Wallfahrten zu wahrhaften Orgien ausgeartet sind; kaum sind die Aufzüge zu Ende, so giebt sich die Gesellschaft allen Vergnügungen, die ihr zu Gebote stehen, hin, man tanzt, man säuft u. s. w. die ganze Nacht hindurch. Fast alle Böhmen sollen zweimal im Jahr diese Vergnügungsreisen machen nach dem nächsten Wallfahrtsort. Aus diesen Gründen kann man es billigen, daß Graf Schaffgotsch auf seinem Gebiete das Wallfahrten aufgehoben hat. Selbst katholische Geistliche sollen sich häufig dagegen aussprechen; sie scheinen nach dem Wenigen was ich selbst erfahren und was ich gehört, hier meist sehr aufgeklärt, oft, wie mein Führer mir versichert, so sehr, daß es nur zu heiter bei ihnen ist. In den

Augen vieler wird ein solcher Religionszustand etwas Beklagenswerthes sein; vielleicht wird es aber demjenigen, der seine Zeit zu begreifen strebt, nicht als Rückschritt erscheinen. Daß bisher eine Religion von dem Haufen ihrem Geist nach wahrhaft ergriffen und von ihm durchdrungen ward, läßt sich wohl kaum behaupten, während es gewiß ist, daß der Pöbel dem Ritual oft auf das festeste anhing, diesen für das Innere, das Wesen hielt und so zahlloses Unheil, fanatisch auftretend, hervorrief. Wenn nun allmälig das Ritual eine richtigere Würdigung, als bloße Form, allgemein bekommt, und durch Zurücktreten desselben vor dem Erwachen und Hervortreten eines inneren Religionsprincips Mangel an jedem göttlichen Halt, oder Atheismus entsteht, — so kann dieser ja auch nur ein Fortschritt genannt werden, da er die Entfernung eines Irrthums ist. Man kann ihn um so ruhiger ansehen, da er den Keim eines baldigen Endes stets in sich trägt und wohl nie ein dauernder Zustand werden kann. —

Die Städte, in denen ich mich länger aufhielt, sind: Liegnitz, wo ich den steifen kleinstädtischen Ton, die alte Piastengruft, aus der ich einen fürstlichen Beinknochen zum Andenken mitnahm, kennen lernte, geschweige sonstiger Merkwürdigkeiten deren Ausführung zu weitläufig, Anführung aber fruchtlos wäre, indem ich doch ja nur meine Vergangenheit darstellen soll. In Breslau habe ich mich der freundlichen Aufnahme von Seiten der dortigen Naturforscher zu erfreuen gehabt, mit denen ich entomologische Exkursionen in die Umgegend gemacht habe, öfters habe ich das Theater besucht, in welchem Herr Wohlbrück (sonst beim Rigischen Theater) mit rauschendem Beifall als Komiker auftritt, besuchte das Palais des Grafen Henkel, „Zinkgraf" nach Zinkbergwerken von Pückler benannt, welcher wohlverdient in so üblen Ruf durch Muskau, der hier sehr verhaßt, gekommen ist. Ich erwähne noch die Stadt Friedland in Böhmen, wo ich das Schloß des Friedländers, später im Besitz der Gallas und dann der Grafen Clam besichtigt habe. Hier wird ein Porträt Wallensteins, auf dessen Rückseite er eigenhändig seinen Namen geschrieben hat, aufbewahrt. Auch Thekla hängt nebenbei, doch weiß man nicht gewiß aus welcher Zeit letzteres Bild herrührt. Wallenstein sieht hier aus wie ein grämlicher alter Mann von kräftigem Bau, ganz unähnlich den gewöhnlichen Abbildungen, die

nach zwei anderen Porträts, die auch Originale sein sollen, und im Saganer Kloster und Jesuitenschule aufbewahrt werden, gemacht scheinen. Mit Uebergehung meiner übrigen Erlebnisse, die teils zu unbedeutend, teils schon durch die Zeit in meinen Vorstellungen der Frische beraubt sind, eile ich zu meinem Aufenthalt in Dresden. Dort fand ich so viele Landsleute, daß ich mich bald in einem heimischen Kreise befand. Die Stadt selbst bietet so viel, daß jeder Fremde sich hier amüsieren muß. Die herrliche Kirchenmusik hat in meinen Ohren nicht das Störende für die Andacht, das man ihr gewöhnlich zuschreibt. Wenn auch fremdartig und abweichend von den sonst in der Kirche gebräuchlichen Akkordengängen, kann ihr doch nicht der hohe Schwung abgesprochen werden. Das Theater, sowohl die Oper (freilich nicht das Orchester) als das Schauspiel verdient entschiedenen Vorzug vor dem Berliner in gegenwärtiger Zeit. Durch den Zudrang von Fremden ist auch der gesellige Zustand diesen weit angemessener und zuträglicher als in Berlin. Alle öffentlichen Vergnügungsorte sind belebter, das Volk selbst dazu mehr aufgelegt. Die Gallerie habe ich zwar oft besucht, doch recht einsehen gelernt, wie die Malerei nur dem Kunstverständigen höheren Genuß gewährt. Wenn auch mich Einzelnes angesprochen, so war es nicht das Berühmteste; muß ich ja sogar gestehen, daß die Nacht des Correggio mir nicht zugesagt. Mich tröstet es nur, daß es manchem anderen Laien ebenso ging, denn gerade hier mag das rein Artistische den hauptsächlichsten Eindruck machen.

Das gesellige Leben der Kurländer scheint in so fern ganz angenehm, als sich ein Jeder ganz sans gène eingerichtet hat. Der alte Keyserling stickt den ganzen Tag über und sieht am Abend einzelne amüsante Leute, darunter den Dichter Maltitz, Verfasser der „Sonnenblicke", ein wahrer Thersites an Gestalt und Zunge. Seine Frau bewirtete mich mit allen möglichen kurischen Geschichten, darauf mit einer leckeren Mahlzeit. Kleists leben sehr still, die Frau sieht man wenig oder gar nicht, er, ein begeisterter Rhapsode, der Homöopath geworden, lebt um sich Motion zu machen, und wie er sagt, wächst seine Gesundheit täglich, in einer unendlichen Reihe. Der alte L. kann den Verlust seiner Schönheit auf diesem Felde seines Ruhmes (Dresden) nicht verschmerzen und lebt meist nur in

Erinnerungen an jene Zeit, da man ihn den nordiſchen Apoll mit den ſarkaſtiſchen Witzen nannte. Er iſt mit der Geſelligkeit in Dresden unzufrieden, findet meiſt alles ſchlechter wie bei uns, beſonders die Bildung der niederen Stände, die bei uns durchweg „ſatyriſcher" ſein ſollen; kurz nichts behagt ihm. Am häufigſten war ich bei der alten Baronin Budberg, die mit der Sacken und deren Tochter zuſammen wohnt. Du kennſt ſie genau als eine Frau, die zwar viel verſteht, etwas mehr aber noch ſpricht. Die alte Frau von Sacken iſt wirklich merkwürdig; eine ſo geiſtreiche, ſo lebhafte Frau von dieſem Alter habe ich noch nie geſehen. In dieſem Kreiſe ſah ich öfters die Scholtz, dir bekannt von renommée, nur etwas zu ſehr affektiert. Sie gehört zu den blinden Anbeterinnen Tiecks, deſſen letzte Novelle „Reiſe in's Blaue" für mißraten gilt, von ihr aber als Meiſterwerk ausposaunt wird. Dann fand ſich gewöhnlich Ad. Biſtram hier ein, von dem ich nach Hörenſagen ein höchſt arrogantes Benehmen erwartete, doch durch meine Erfahrung es nicht wahrnahm, obgleich dazu hinreichend Gelegenheit war; denn er beſuchte mich oft Morgens, um mit mir zu disputieren, was er ſo gern thut, und ich ihn Abends. So beſprachen wir ſo ziemlich viele Dinge, von denen wir nichts verſtanden, und es iſt ja in dieſen, worin ſich am meiſten Arroganz hervorthut. Mit dem letzten Kreiſe hatte ich mich ganz eingelebt, beſonders da zu dieſem auch zwei junge Leute meines Alters, Ad. Sacken und L. Budberg gehörten. Auf dieſe Weiſe habe ich wieder gleichſam ein Paar Wochen Kurland als Abwechſelung von einer angenehmen Seite genießen gelernt. Die Budbergs und Sackens wollten ſich ſpäter bei Hof vorſtellen. Noch ſpreche ich von meinem Leipziger Aufenthalt. Es machte während meiner Anweſenheit Lärm, daß Prof. Burkhardt auf Verlangen des Bundes eingeſperrt ward. Hier ſah ich den deutſchen Improviſator Prof. Wolf aus Jena. Ein ſehr ſchönes Violin- und Celloconcert hörte ich von Schubert, und dazu ein Konzert von Chopin, ausgeführt auf dem Klavier von einer Leipzigerin. Ich erwähne deſſen beſonders, um Luiſen anzuraten, ſich als Merkwürdigkeit etwas von dieſem Komponiſten anzuſchaffen, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt. Bei ihm ſcheint die Muſik viel mehr den Fingerverzerrungen als dieſe der Muſik zu ſtatten zu kommen. Ich hörte einige Vorleſungen der Profeſſoren, auch den

bekannten Pölitz.[1]) Nachdem ich die Ufer der Elster, in welchen zwei tapfere Leute, Joseph Poniatowsky und Luise Brachmann ums Leben gekommen, dann die unabsehbaren Schlachtfelder gesehen, kehrte ich mit einiger Sehnsucht zum regelmäßigen Berliner Leben zurück. Nur eine Unannehmlichkeit traf mich auf diesem ersten Ausfluge, daß ich Lehrgeld zahlen mußte, da er mich mehr gekostet, als ich gewollt.

In Berlin fand ich für dieses Semester nur einen landsmännischen Commilitonen, Hermann Ropp. Bisher hat er nicht mit großem Fleiß das Theoretische der Landwirtschaft getrieben, doch strengte er sich zu guter Letzt hier an. Die vielen Festlichkeiten während der Anwesenheit unseres Monarchen sind durch die Zeitungen so ziemlich bekannt; ich berichte nur, daß ich so glücklich war, der Aufforderung unserer Gesandtschaft, daß alle hier studierenden Unterthanen sich dem Kaiser an einem bestimmten Tage vorstellen sollten, nicht Folge geleistet zu haben, weil sie nicht offiziell, sondern nur unter der Hand durch den Sekretär mir mitgeteilt wurde. Das Ganze war ein Irrthum, da nur die Kronsstudenten[2]) vom Kaiser bestellt waren; dieses veranlaßte seine Majestät eine nur auf letztere passende, auf die übrigen unpassende Rede zu halten und da es noch eine höchst unangenehme Szene mit einem Schnurrbart bei dieser Gelegenheit gegeben hat, so . . . . habe ich mir nichts vorzuwerfen. Da der Monarch hier oft im Civil ohne Gefolge ausgegangen ist, weiß man sich viele Anekdoten zu erzählen. Nie sind in Berlin so viele fürstliche Häupter vereint gewesen, fast alle norddeutschen Herrscher waren hier. Kleist hat gerade diese glückliche Zeit hier miterlebt und mit seiner Frau an den Hofbällen teilgenommen, doch war sie davon sehr ermüdet. Diese Familie macht hier etwas Haus und wir haben mehrere Diners mit Diplomaten und anderen Hofleuten zusammen bei ihr eingenommen. — Bruder Hermann hat aus Neuchatel uns geschrieben, noch unschlüssig, ob er nach Paris oder Genf gehen soll.

Ich feiere still meine Feiertage, gestern durch Sehen des Hamlets, dessen Aufführung ziemlich gelungen war. Wie schön er

[1]) Karl Heinrich Ludwig Pölitz, Schriftsteller und Prof. der Geschichte und Staatswissenschaften, geboren 1772, gestorben 1838.

[2]) Studenten, die auf Staatskosten studieren.

sich auch lesen mag, kein anderes Drama hebt sich so sehr, freilich durch gelungene Darstellung. Morgen gedenke ich mit Professor Lichtenstein und dem großen Siebold und mehreren jungen Leuten nach Potsdam zu fahren, wo wir die Menagerie der Pfaueninsel uns ansehen wollen.

Mit herzlichen Wünschen für Euch, liebe Eltern und Geschwister zum neuen Jahre schließe ich diesen Brief, der durch seine Länge, ein Blatt für jeden Monat, das lange Schweigen und die Flüchtigkeit entschuldigen mag.

9.

Erinnerung an einen Abend im Riesengebirge.

An einem Herbstabend wanderte ich müde und verirrt in den Nadelwaldungen umher, die den Fuß des Riesengebirges umkränzen, bis ich endlich aus ihrem dumpfen Düster in eine freiere Aussicht trat. Da sah ich unerwartet den mächtigen Gipfel der Riesenkoppe vor mir. Einzelne Schneestreifen umgürteten bereits die von Blöcken überschüttete Kuppe. Solch ein erhabener Anblick belebt auch den Müden; den die finstere Stille der Kieferwaldung unheimlich bedrückte, begeistert die plötzliche Erscheinung der freien rauhen Höhe, sie drängt ihn mit Macht, den Quellen auf die Höhe zu folgen, zu der stillen Kapelle die vom Gipfel herabsieht. Dahin führte ein Fußpfad, den der Schnee bedeckte und nur die Fußtapfen eines einzelnen Mannes verriet. Ringsum war es öde, einsam; in der Ferne tief unten dehnten sich Flächen und Hügel, zwischen denen Städte und Dörfer schliefen, deren Laut nicht zu den Höhen dringt, alles von Nebel umschleiert. Dampf umzog den Horizont, verhüllte die Grenze von Erde und Himmel, die in einander verschwammen. Zunächst lag eine wüste Höhenfläche, bedeckt von Schnee, durch welchen dürre Grasflecken ihre bärtig bereiften Halme emporstreckten, im Sturme schwankend und raschelnd. Die Zwergfichte der Höhen kroch mit ihrem knorrigen Stamm auf dem Boden umher, und streckte die dunklen struppigen Nadeln wirr um den kümmerlichen Zapfen. Eine einsame Ente erhob sich mit lautem Flattern, verirrt von ihren dem warmen Süden zueilenden Gefährten; sie hatte den öden Nachtplatz gewählt, hatte auch hier keine Ruhe gefunden, ihr angstvoller Flügelschlag trug sie in die Ferne. Ich sah ihr nach.

Mich ergriff ein wunderbares Weh. Auch des Menschen Geist ist oft einsam und verirrt von den Seinigen, denn die Seinigen leben in einer anderen Welt; er sucht die Oede, zum Tode betrübt, und findet sie auch. Ach, könnte auch er mit rastlosem Flügelschlag verschwinden in das ferne Gewölk! — Der Abend brach herein, doch es zog mich zur obdachlosen Höhe, führerlos, über beschneite Felsentrümmer. Heftig blies der Sturm und trieb lichte Wolken nebenher. Da durchbrach ein glühender Strahl den Horizont und erleuchtete zauberhaft die glimmende Höhe. Stille Beschauung des hohen Anblicks hemmte den Schritt. Bald schwand der vergängliche Schein von der Kapelle, die nun um so ernster und dunkler herabsah. Jetzt verhüllten düstere Nebel die ganze übersehbare Tiefe, die Sonne schien untergegangen und nur durch das finstere Gewölk glühte im Westen ein rothes Band. Ich war auf der Höhe angelangt, über die ein wütender Sturm ging. Auf dem öden ungeheuren Steinhaufen stand ich bei einbrechender finsterer Nacht, durch die der kalte Schnee leuchtete; wie da Gewand und Haar wild im Winde flatterten, fühlte ich mich wie in einer Welt, für die der Mensch nicht geschaffen ist. Die Freude an den kleinen Hütten, die man durch das Halbdunkel tief unten in einem Thal des Südens sah, schwindet. Hohn über die menschliche Nichtigkeit regt sich, in der sturmgefüllten Brust ringt es nach geheimnisvoller Geisterwelt. Was verirrt sich in einsamer Nacht der Mensch hierher, wo seinesgleichen nicht wohnt, wo er preisgegeben ist der wilden Wirkung ungebundener Naturkräfte, wo ihn wahnsinnige Ueberhebung ergreift. Der tolle Uebermut, die vernichtende Lust der Berggeister, erfassen ihn, der nächtlich diese Höhen erstiegen; gegen die redende Fülle des Moments geht seine dürftige Vergangenheit in Trümmer, sein menschliches Herz verachtet er, er möchte nie mehr hinab in seine arme enge Welt, kein Glück findet er mehr in den Thälern. Ach, möchten ihn die Geister aufnehmen und mit sich treiben durch die luftige Wildnis, in Ewigkeit! Aber er muß hinab, wie er auch höhnt, wie unendlichen Jammer er auch fühlt, er muß hinab in die Armut! — Und dichter und dichter schlingen die lichten Wolkengestalten den stürmenden Reigen. Da wird die rothe Binde am nächtlichen Himmel leuchtend und es senkt sich aus der schwarzen Wolkendecke der Rand der Sonne, strahlenlos wie eine dunkel

glimmende Kohle. Ich eile zurück gegen die Höhe und niedergeworfen auf beschneitem Granitblock, haften die Blicke an jener blutrothen Scheibe, die strahlenlos in nie gesehener Größe aus den Wolken dringt; ein Dampf tritt über sie hin, sie scheint fast zu erlöschen, wiederum erglimmt sie, und wechselsweise aufleuchtend und wieder verhüllt, — versinkt sie endlich hinter den schwarzen Wolken. Schnell erlischt auch die rothe Binde im Westen, weiße Nebel decken die Tiefe, ich eile hinweg über die öde Schneeebene, zwischen den knorrigen Büschen durch die dunkle Nacht.

10.

An seine Mutter.

Berlin, 6. März 1835.

Liebe Mutter!

Mit dem Wunsche, eine regere Correspondenz von uns gegenseitig geführt zu sehen, und mit dem Vorsatze, dafür zu thun, was an mir ist, beginne ich diesen Brief. Häufige Nachrichten über die Gegenstände, welche nach einander unser Interesse in Anspruch genommen, Aufsuchen der Berührungspunkte, welche diese uns darbieten, weitere Erörterungen dieser, eines gegenseitigen Interesses am meisten fähigen Punkte sind, meiner Meinung nach, einzig und allein im Stande, ein allmähliches Aufhören des geistigen Zusammenlebens, eine Entfremdung der gegenseitigen Ansichten bei längerer Entfernung zu verhüten. Denn diese Entfremdung ist nothwendige Folge der Unbekanntschaft mit der individuellen Entwickelung dieser Ansichten, die nur durch häufiges Gegeneinanderhalten der Meinungen einigermaßen zu vermeiden wäre. Dies leuchtet mir freilich als ein unerreichtes, aber doch zu erstrebendes Ideal aller Mittheilung vor, denn es muß nur zu oft durch äußere Umstände (z. B. man mag sich nicht die Zeit dazu nehmen oder man hat sie nicht), die briefliche Mittheilung zu einer bloßen Vergewisserung des leiblichen Seins und Wohlseins verkümmern; wiewohl dies, wenn es erlaubt ist, einen bildlichen Ausdruck zu wählen, nur die Zwiebel angeht, während es Blätter und Blüthen, die höhere, eigenthümlichere und schönere Entwickelung unberücksichtigt läßt.

In Rücksicht auf mein äußeres Leben habe ich wohl nur die große Einförmigkeit als bemerkenswerth zu erwähnen; denn ich besuche hier keine Gesellschaften, was auch in einer Stadt wie Berlin fast nothwendig ist, wenn man nicht während der Carnevalszeit den größten Theil seiner Abende verlieren will. Da erlischt aber auch das Bedürfniß darnach, sobald eine Beschäftigung mit einem so mannigfaltigen Studium, als es die Naturwissenschaften darbieten, eine stete ideelle Anspannung ohne jemalige Ermüdung verbürgt. Es ist wohl vor allen anderen im Stande, unsere geistigen Kräfte wie unser Interesse ganz zu absorbieren, wenn es auch nicht wünschenswerth ist, daß es sich bis zum Vergessen und zur Gleichgültigkeit gegen alles Uebrige steigert, wie bei einem Swammerdam, der einst in der Betrachtung eines mikroskopischen Insectes begriffen, einen Besuch von seinem seit Jahren nicht gesehenen Bruder empfing, den er durch ununterbrochenes Beobachten und Schweigen so sehr unwillig machte, daß dieser Bruder nach einem halben Tage gleich wieder seine große Reise zurück antrat. Daher nehme ich immer regen Antheil an den politischen Vorgängen, die jetzt ins besondere mannigfache Krisen herbeiführen, (beiläufig: der Kaiser von Oestreich ist todt, wie ein Courier heute gemeldet), wie auch an der Gestaltung der inneren Verhältnisse unseres Vaterlandes. Diese hat mir bisher sehr erfreuliche Ameliorationen im Großen darzubieten geschienen; aber leider enthalten meine letzten Nachrichten von Otto einige betrübendere Mittheilungen über die kurischen Angelegenheiten, unter welchen gewiß der schlimme Stand der Bank oben an zu stehen kommt. Jetzt gerade ist wohl der Vater von Geschäften für sie überhäuft; möchten doch nur die Kabillenschen Zahlungen, zu denen Rautenburg nichts hinzuzufügen im Stande ist, glücklich von statten gehen. Herzlich leid ist es mir auch, daß dies Jahr der Mißerndte gerade in die ersten Verwaltungsjahre Jeannots fällt,[1]) den es vielleicht besonders bei seinen früheren, wie mir schien, ein wenig sanguinischen Hoffnungen auf Mehrertrag der Kabillenschen Wirthschaft, muthloser machen wird. Hat ein Wechsel in der Besetzung der obersten Wirthschaftsposten stattgefunden? Haben die Arbeiten

[1]) Keyserlings Eltern waren nach Goldingen übergesiedelt, nachdem ihr Schwiegersohn Jeannot Graf Keyserling die Bewirthschaftung der Güter Kabillen und Wischeln übernommen hatte.

der Commissionen für Regulirung des rechtlichen Zustandes der Ostseeprovinzen schon erhebliche Früchte getragen? Hat die Anwendung des russischen Codex auch bei uns begonnen? Wie steht es mit dem Wischelnschen Prozesse? Da ich hier nun einmal in die wirthschaftlichen Gegenstände gekommen, so erwähne ich eines Arkanums beim Branntweinbrennen, das ich mir, durch Otto's Anfragen veranlaßt, verschafft . . . . . Ich habe jetzt auch gerade Versuche über die Gährung vor, und will versuchen, ob die vom Vater mit Behr aus Edwahlen angestellten Versuche über kräftigere Wirkung der Hefe bei größerer Concentrirung der Substanzen, worauf das Ferment einwirkt, allgemein Bestätigung findet. Otto hat mir kurz von diesen Versuchen geschrieben, nähere Details darüber würden mich freuen. (Sind die Beobachtungen nur am Brotteige gemacht?) —

Daß ich gar nicht dazu komme, mich mit Belletristik zu beschäftigen, brauche ich wohl kaum zu sagen. Musik ist mir noch immer lieb, doch kann ich nicht durch regelmäßigen Zeitaufwand, der bei dem bloßen Fortbilden durch eigenen Fleiß bedeutend sein müßte, kräftig ihrer Vervollkommnung in mir nachstreben. Ich bin jetzt auch im Stande, specieller die Richtung meiner Studien anzugeben. Die Physiologie ist ihr letzter Zweck; als Haupthülfswissenschaften erscheinen Zoologie und Anatomie, in welchen eine so specielle Kenntniß als möglich wünschenswerth; aber unerläßlich ist es, dabei sich bekannt zu machen mit dem Standpunkte, auf welchem die übrigen Zweige der Naturwissenschaft stehen; so weit, daß wir in alle die neuen Erweiterungen derselben eingehen können, und uns der in ihnen aufgefundenen Gesetze bewußt sind, wenn auch die Einzelnheiten, die dergleichen Gesetze als zum Grunde liegend erkennen ließen, uns nicht gegenwärtig sind. Diese Richtung läßt freilich nur eine theoretische Laufbahn zu, doch wird es möglich sein, falls es erforderlich, innerhalb kurzer Zeit einen anderen Zweig so weit auszubilden, daß er praktische Anwendung gestattet, wenn meine Vorsätze nicht weit die Ausführung überflügeln. Wenigstens ließe sich so manches Beispiel aus der Erfahrung dafür anführen. Gewiß hoffe ich, daß nie die Menge meiner Bedürfnisse mich zwingen soll, von einer Beschäftigung zu lassen, in der ich solche Befriedigung finde. Es scheint mir der unausgesetzte Aufenthalt in Berlin für

mich am zweckmäßigsten, wenn auch der Süden mit seinen Reizen uns bisweilen lockend erscheint. Nirgends finde ich wohl so viele Hülfsmittel und freundschaftliche Unterstützung bei meiner Beschäftigung. Ich kann nicht unterlassen, hier wiederum Professor Lichtensteins zu gedenken, der mir nicht nur auf das liberalste die Schätze der hiesigen zoologischen Sammlung zu benutzen gestattet, mich nicht nur mit allen litterarischen Hülfsmitteln aus eigener Bibliothek versieht, sondern mich auch auf das zuvorkommendste in seinen engeren Familienzirkel gezogen hat . . . .

11.

An seine Eltern.

Berlin, Ostersonntag 1835.

Liebe Eltern!

Ich habe durch den Ueberbringer Eurer lieben Briefe über viele Verhältnisse des Vaterlandes nähere Auskunft einziehen können, und seine lebhafte Auffassung und Darstellung macht dies um so angenehmer, wenngleich es der Lauterkeit der Quelle Abbruch thut. Wohl muß ich bei ihm in einigen Fällen einseitige Darstellung, Aufnahme von unsicheren Daten vermuthen nach Aeußerungen über Verhältnisse unserer wie der hiesigen Regierung. Wie man aber auf der anderen Seite durch die Berichte der Zeitungen getäuscht wird, habe ich oft und nicht immer zu meiner Befriedigung zu hören Gelegenheit gehabt. Am meisten setzen mich die Berichte des Ueberbringers über den neuen russischen Codex in Erstaunen; er meint, es sei darin der ganze Wust widersprechender Ukase mit aufgenommen und zu einem Werk von 40 Bänden verarbeitet; doch hat in Zeitungen gestanden, das Erbrecht sei auf 15 Seiten abgehandelt. Eine herrliche Entdeckung des Finanzministers ist die Deckung von Ausgaben mit projektierten Capitalien, und steht recht in grellem Gegensatz mit so mancher Nachricht, die mir Otto mittheilt. Der Bruder schenkt aber nur günstigen und amtlichen Nachrichten Glauben. Von allen Seiten erheben sich besorgliche Wolken und hier vielleicht am unerwartetsten und schnellsten. Um so mehr preise ich meinen Wirkungskreis und danke Euch für die Unterstützung in meinem Entschluß, da er mich fern von dem beängstigenden Gewirre der bürgerlichen Verhältnisse in ungestörter Thätigkeit zu erhalten im Stande sein wird . . . .

TGO Raamatukogu

. . . . Ich hatte fast Lust, während der bereits eingetretenen Osterferien nach Dresden zu fahren, doch das unfreundliche Wetter hat mich abgehalten, von dem Anerbieten Karls, der mir Quartier bei sich geben wollte, Gebrauch zu machen. Ich wünsche dafür während der kurzen Pfingstferien einen kleinen Ausflug nach der Insel Rügen zu machen, von der ich mir genußreiche Erholung nach einem still durchlebten Winter verspreche. Hermann Ropp hat mich bereits verlassen, und kommt mit einer Menge von Rosenstöcken und anderen Pflanzen für Pokroi nach Kurland angezogen. Ich kann ihm das Zeugniß geben, daß er während seines hiesigen Aufenthaltes Chemie, Technologie und landwirthschaftliche Studien mit Eifer und Erfolg getrieben. Ich will ein anderes Mal ausführlicher sein. Für heute Lebewohl; glückliche Feiertage wünsche ich Euch!

12.

An seinen Bruder Louis.

Berlin, Ostersonntag 1835.

Lieber Louis!

Schmack-Oster, Bunt-Eier — dito — dito . . . ., ich vermuthe Dich „nach rasch durchrastem Tanz" jetzt in tiefem Schlummer umgaukelt von Traumbildern, die Dir den buntscheckigen Reigen der Mitauerinnen mit ihren graziösen Windungen, ihren lebhaften Zünglein, ihren blinzelnden Aeugelein vorführen. Ich bin so grausam, Dich nach alter Väter Weise durch Applikation einiger Osterhiebe (in Gedanken) auf Deinen müden Leib aus derlei süßen Genüssen hervorzurütteln, damit Du einen Blick in die Wohnung Deines Bruders thust. Auch hier giebt es graziöse Windungen, lebhafte Zünglein, glotzende Aeuglein, doch nicht bloß von Traumbildern; in der Wirklichkeit. Du siehst Dich wohl schon um, ob Dein Frack und Stiefel geputzt, auf daß Du gleich mit einer liebenswürdigen Redensart, einem nagelneuen Witz etwanige Herzen auf dem schnellen Gedanken-Marsch nach Berlin erstürmen könntest (in itinere expugnare, mit Cäsar zu sprechen). Weit gefehlt! Siehe dort in dem großen Topf von weißem Glase, mit grünem Wollkraut angefüllt, eine Blindschleiche in ihrem blanken Frühlingsgewande, die ihr Zünglein schnell hin und her schnellt, die an graziösen Windungen alle Mitauerinnen bei weitem hinter sich läßt, wahrhaftig ein ganz aller-

liebſtes Geſchöpf; und dann wieder dort in dem Glaſe eine kleine Kröte mit dem herrlichſten Purpur auf der Bauchſeite geziert, und jenen Waſſerſalamander, — Molch —, mit dem ſtolzen Kamm auf ſeinem Rücken, und die flinke Eidechſe in jenem Kaſten; tritt zutraulich vor dieſe gewiß artigen und holden Geſchöpfe, die ich auf einem vorgeſtrigen Spaziergang zu finden das Glück hatte; beobachte ſie, vielleicht machſt Du dabei einige abgedroſchene Bemerkungen über Relativität von Schönheit, über einſeitige Befangenheit der Menſchen in den eigenen, von ihnen für überwichtig gehaltenen Angelegenheiten. Ich begnüge mich, Dir hiermit Deine Frage, betreffend den von meinem „forſchenden Geiſte erforſchten Gegenſtand der Liebe in Berlin", genügend beantwortet zu haben; denn es wird Dir wohl einleuchten, wie durchaus noch anderweitige Befriedigung des der Liebe zum Grunde liegenden Gedankens überflüſſig wird. Ich hätte Luſt, Dir zu deducieren, wie die Liebe der Wahn iſt: es könnte das im Menſchen und in der Natur nie zu erdrückende Streben nach Einigung im Endlichen zu Stande kommen (ein ſüßer, achtbarer Wahn); wie dies Streben im Naturforſcher ſeine beſtimmte Richtung in der Betrachtung der mannigfaltigen Einzelheiten der Natur und ihrer Vereinigung unter dem darin enthaltenen Allgemeinen, als unter einem Geſetz, bekommt, und in dieſer Richtung ausreichende Beſchäftigung findet; doch werde ich dabei ſo ernſt, und das haſt Du Dir ja verbeten. Alſo lachen wir. An dieſe Betrachtungen knüpft ſich die Beantwortung der Frage des Fräulein von Fircks. Ich danke ihr, daß ſie in mein Gedächtniß ſich zurückrufen läßt, und erkenne es um ſo mehr an, daß ſie einen Platz darin einnehmen will zwiſchen vielen Käfern und Lurchen und was dergleichen mehr, die ſie darin umkribbeln, da gewöhnlich Damen ſolche Weſen nicht zu fern von ſich wiſſen können. — Das hieſige Theater iſt erſtaunlich von ſeiner früheren Höhe geſunken; der König liebt meiſt nur Ballet, woher denn die königliche Oper keine ausgezeichnete Sängerin und keinen leidlichen Sänger aufzuweiſen hat. Im Königsſtädtertheater, einer Privatunternehmung, giebt es noch zwei gute Sängerinnen. Es bleibt aber immer genußreich, irgend eine der klaſſiſchen Opern von einem ſo vollſtändigen Orcheſter ausgeführt zu hören, doch werden ſie nur ſelten gegeben. Mit den Schauſpielern ſteht es beſſer. Für die Tragödie giebt es noch einige

Meiſter, doch nur in gewiſſen Stücken, die dazu ſo höchſt ſelten gegeben werden, daß man ihre Talente zu genießen ſelten Gelegenheit hat. An der Spitze ſteht Lemm, den ich letzthin als König Lear unübertrefflich ſah. Es iſt mir nie gelungen, beim Leſen eines Shakeſpeareſchen Stückes in alle Rollen mich ſo hineinzudenken, daß ich ſicher über das Ganze zu urtheilen gewagt hätte. Es ſtörten ſich in meinem Gemüth die Schilderungen der entgegengeſetzten oder ganz verſchiedenen Gemüthszuſtände auf einer Seite dermaßen, daß ich nicht im Stande war, das Ganze zu überblicken oder fortzuführen. Um ſo gewaltiger erkennt man aber die Kraft dieſer Dramas in gelungener Darſtellung; es ſtreift an's Unbegreifliche, wie ein Dichter ſo vollkommen in die verſchiedenartigſten Charaktere ſich hineindenken, ganz in ihnen fühlen konnte. Faſt bin ich geneigt, den Lear für Shakeſpeares herrlichſte Schöpfung zu halten, doch iſt die Entwickelung der Gründe hier nicht am Ort. Lieber will ich noch kurz der übrigen Meiſter erwähnen. Rott iſt nicht durchgängig glücklich in Auffaſſung von Rollen, doch bisweilen auch meiſterhaft; etwas unter ihm rangiere ich noch Krüger, einen jungen Mann von zu vielem Feuer. Jetzt giebt hier der größte deutſche lebende Schauſpieler, Herr Seydelmann, Gaſtrollen. Ich ſah ihn als Carlos im Clavigo und Ludwig XI. Ich würde in Details eingehen, die erſt intereſſant werden, doch der enge Raum und meine heutige Unluſt verbietet es. Hinſichtlich der Muſik erwähne ich eines großen Vocalconcertes, worin die Leidensgeſchichte Jeſu, wörtlich aus der Bibel entnommen, nach der Compoſition von Seb. Bach ausgeführt wurde. Die Rollen des erzählenden Propheten, des Judas, Chriſtus u. ſ. w. waren an einzelne vertheilt, die Jünger und das Judenvolk bildeten den Chor. Du verlangſt eine Schilderung von mich umgebenden Menſchen. Ja, du lieber Himmel, obgleich es ſehr wenige ſind, ſo iſt es viel! Alſo davon ein ander Mal.

13.

An ſeine Eltern.

Berlin, Sonntag, 26. Juni 1835.

Liebe Eltern!

Schon mehr als acht Tage von meiner Rügenſchen Excurſion zurückgekehrt, eile ich Euch meinen Bericht darüber vorzutragen.

Ich unternahm die Reiſe mit einem gewiſſen Baron Kraſſow zuſammen, der in Vorpommern und Rügen mehrere kinderloſe beſitzliche Onkel hat. Nachdem ich eine langweilige Fahrt durch die traurige Gegend bis Greifswalde überſtanden, verweilte ich hier ein wenig, um die zoologiſche Sammlung und einige Profeſſoren, denen ich empfohlen war, kennen zu lernen. Letztere waren aber während des Pfingſtfeſtes verreiſet, und ſo brach ich denn nach dem nahe gelegenen Gute eines der Kinderloſen auf, Falkenhagen genannt, wo die Trümmer dieſer Familie zum Pfingſtfeſte waren. Einer von dieſen Onkeln iſt das jämmerliche Opfer der Berliner ärztlichen Behandlung geworden; erſt hat man ihn mit Hülfe von Sturzbädern fallſüchtig gemacht, alsdann gab man ihm gegen dies Uebel ein Mittel ein, welches die Hautfarbe grünlich ſchwarz macht; nur die neue Färbung trat ein, das Uebel blieb. Die Mutter meines Reiſebegleiters, eine Schwedin, eine Tante und eine Couſine, Fräulein von Eſſen, ebenfalls aus Schweden, bildeten das weibliche Perſonal. Letztere iſt wegen ihres großen Widerwillens gegen jedes eheliche Band, trotz ihrer einſtmaligen, wie man ſagt, großen Schönheit, bemerkenswerth. Das Leben iſt hier höchſt ungeniert und ſehr mäſtend, durch große Mengen Speiſen; nur dies kann ich zu ſeinem Lobe ſagen: denn nie erhob ſich das Geſpräch über die ganz perſönlichen Verhältniſſe und Geſchäfte hinaus, die mir ebenſo fremd als gleichgültig waren. So war ich's denn zufrieden, daß wir ſchnell aufbrachen und nach Rügen überſetzten. Noch den Abend gelangten wir nach Putbus, wo ſich der Rügenſche Adel zu einem Ball für den anderen Tag verſammelt hatte. Es war hier großer Zudrang von Menſchen. Horden luſtiger Studenten durchſtreiften dieſe ſo ſehr fruchtbare Gegend, die durch den Aufwand des Fürſten mit lauter Prachtgebäuden bedeckt iſt. Große Treibereien, Thiergarten, Theater und andere Einrichtungen ſind mit vielem Glanze hier ausgeführt, trotz des kleinlichen Geizes, den der unliebenswürdige Fürſt oft zeigen ſoll. Mein Reiſegefährte beſuchte wegen alter Bekanntſchaft den Fürſten. Ich erfreute mich der ſchönen Ausſicht über die vom friſchen Frühlingsgrün eingehüllten Bäume in das unbegränzte Meer, welches bei der gänzlichen Windſtille ein um ſo geeigneteres Symbol der ungeſtörten Ewigkeit darbot. Nur die Nordoſtküſte von Rügen bietet ſchöne Punkte, das übrige Land

ist flach und einförmig; um so überraschender sind hier diese aus den Fluthen gehobenen Hügel. Einige andere schöne Punkte liegen hier in der Nähe. Vom Berge Rugard aus übersieht man die ganze zerrissene Insel, auf deren Anhöhen die kleinen runden Hügel, die Runengräber, zu bemerken sind. Der größte Theil derselben ist schon durchsucht, doch leider ist die schöne Sammlung der Rügenschen Antiquitäten, die Robert noch gesehen, jetzt nach London gegangen. Die schönste Gegend der Insel ist Stubbenkammer, wo rings an der Küste ein Abhang von 600 Fuß ins Meer fällt. Die Menge von Reisenden, welche die Nacht hier verbrachten, worunter viele Damen waren, hatten alle Schlafstellen in Beschlag genommen. Es wurde am Abend im Freien getanzt und darauf entschloß sich ein Theil der Gesellschaft, auch im Freien zu campieren, zu denen ich denn auch gehörte. Der helle Mondschein gab der Gegend einen eigenthümlichen Reiz, und ich empfand hier das beim Aufenthalt in der Stadt entbehrte Vergnügen, welches demjenigen zu Theil wird, der im Stande ist, im Beschauen einer Landschaft verloren, still seinem Gemüthsleben nachzuhängen. Mein Reisegefährte, einer der Menschen, die, wenn sie einen schönen Punkt erreicht haben, „Sehr schön, sehr schön!" sagen, und dann eilen, um ordentliches Essen und Schlafen sich zu schaffen, hatte sich schon längst vor Sonnenuntergang auf den Heuboden begeben; so weilte ich denn um so ungestörter mit einsamem Blick auf Meer und Land. In der Nähe ist die Herthaburg und der Herthasee. Die sogenannte Burg ist nur ein aufgeworfener großer Wall, hinter welchem die heidnischen Priester das Bild der Gottheit bewahrten und sie selbst, wie Plinius erzählt, von Zeit zu Zeit in dem heiligen See, auf dem auch jetzt nie gefischt wird wegen alten Aberglaubens, badeten. Opfersteine finden sich nahe dabei. Ein heidnisches Götzenbild des Gottes Swantowit wurde in alten Kirchen gezeigt; einige vermuthen aber, daß dies in eine Zeit fällt, wo das schon eingeführte Christenthum wieder verfiel, und daß dieser Gott nur den verstümmelten Namen des heiligen Pavetus Vitus führe. Arkona, die nördlichste Spitze, bietet weniger schöne Punkte, denn schon der Mangel an allen Bäumen macht die Gegend öde; hier ist der Leuchtthurm, die vielen Versteinerungen und ein hoher Wall, Arkonaburg genannt, interessant. Das übrige Rügen ist fruchtbar, aber flach. Die Flora

bietet viel Ausgezeichnetes und die Fauna ist wegen der vielen Seevögel interessant. Ich habe das Leben der Bewohner nicht näher kennen gelernt; es soll aber hauptsächlich durch stetes Essen bei Gastfreunden sich auszeichnen, und so soll der viele arme Adel, der meist plattdeutsch spricht, sich gegenseitig aufzehren. Sonderbar ist hier die Sitte, vor der Suppe 7 bis 9 warme Speisen zu essen. Einige ausgezeichnete Nationaltänze „Vetter Michel" und „Weberknecht" existieren hier und haben mir Spaß gemacht.

Jetzt gehe ich mit neuer Befriedigung an meine Studien, in denen mich die Anwesenheit einiger kurischer Familien, denen ich in den Mußestunden als Cicerone dienen mußte, störten; diese denke ich dann durch eine Herbstreise, wofern Ihr es zugebt, zu unterbrechen. Für heute genug, bald will ich ausführlicher schreiben.

14.

An seine Eltern.

Berlin, 21./10. Juli 1835.

Liebe Eltern!

An die Spitze meines Briefes stelle ich dasjenige, was mich zeither am lebhaftesten beschäftigt hat. Ich meine ein Reiseproject für die Herbstferien, dessen Verwirklichung um so reizender erscheint, je mehr hier die ekelhaften Dünste, die erschlaffende Schwüle einer großen Stadt eine Plage sind, je weniger man der Genüsse, die der Sommer dem Landleben reichlich bringt, theilhaftig wird. Man strebt hinaus nach dem, aus angeführtem Grunde von der Phantasie vielleicht zu sehr geschmückten Anderen; da habe ich aber diesmal dabei noch besonders mein Fach im Auge gehabt. So träume ich denn schon lange von einer Reise in die Karpathen, die ich mit zwei anderen jungen und sehr ausgezeichneten Naturforschern zu durchstreifen gedenke. Die hiesigen Professoren haben und wollen mich mit Empfehlungen dorthin versorgen; sie haben mir Schilderungen des dortigen Landes und der dortigen Verhältnisse gemacht, sie haben mich mit den hierauf bezüglichen Werken bekannt gemacht, endlich haben sie die Punkte, denen ich besonders meine Aufmerksamkeit zulenken soll, mir hervorgehoben. Zu letzteren gehören ins besondere Höhenberichtigungen, Beobachtungen, wie hoch

gewiſſe Thiere und Pflanzenarten auf den Gebirgen ſich verbreiten, ſoviel als möglich nähere Beſtimmung der das Gebirge conſtituirenden Felsarten, was bisher durchaus auf unzureichende Weiſe geſchehen. Abgeſehen aber vom etwaigen objectiven Werth meiner Unterſuchungen, finde ich hier eine ſehr erwünſchte Uebung, wiſſenſchaftliche Reiſen nützlich anſtellen zu können. So würden wir denn mit Barometer und Pflanzentrommeln, Inſectenapparaten und mineralogiſchem Hammer unſeren Zug durch die Lande als voyageurs pittoresques dem Coſtüme nach antreten, um dieſe Reiſe ausſchließlich wiſſenſchaftlich zu machen. Es würde über Breslau und Ratibor nach Teſchen gehen, von da auf den Kamm der Bieskiden öſtlich, von da ab nach Wieliczka, wo der Chemiker Mitſcherlich uns dem Bergbauvorſteher empfiehlt. Dann ginge ich zurück zu den Centralkarpathen, namentlich dem Tatragebirge, welches ein Intereſſe einflößt, dem die übrigen Gebirge des nördlicheren Europas weit nachſtehen. Nicht nur iſt es die größere Höhe, vielmehr die gewaltigen Kontraſte in den Producten vorzugsweiſe, welche dies Intereſſe bedingen. Hier ſoll ſich neben der wahrhaft lappiſchen Flora des Nordabhanges auf der ſüdlichen Abdachung eine Vegetation finden, die das ſüdliche Gepräge des ſavoyiſchen und des pyrenäiſchen Pflanzenwuchſes trägt. Wir kämen auf Käsmark, ſtreiften über den Kamm bis nach Eperies, richteten uns von da an der Südabdachung durch Ungarn zurück nach Schemnitz und Kremnitz und von hier nordweſtlich hinauf nach dem Altvatergebirge der Grafſchaft Glatz. Nachdem die Zeit es geſtattet, würden wir über Prag und Dresden oder gerade nach Berlin gehen. Häufige Räubereien, von denen einiges in den älteren Beſchreibungen ſelbſt geachteter Reiſender gefabelt wurde, ſind nach den Berichten der Neueren ganz unbegründet, vielmehr ſprechen dieſe von der ungemein freundlichen Aufnahme, die den Fremden von den Einwohnern gaſtlichſt bereitet wird.

Die Reiſe veranlaßt aber eine Mehrausgabe von 100 Thalern; könnt Ihr ſie mir gern geſtatten, ſo wird es mir ungemein viel Freude machen. Könnt Ihr hingegen das Project nicht billigen, ſo wünſche ich ebenſo ſehr, daß Ihr Eure Meinung ausſprecht, wo ich dann meiner Herbſtreiſe entſagen will. Jedenfalls ſetzt mich auf das ſchleunigſte außer Zweifel, denn ich würde mich am

$\frac{5.\ \text{August}}{24.\ \text{Juli}}$ um die Erlaubniß bewerben müssen, um am 15./3. August abreisen zu können.

Ich habe oft in diesen Monaten mündliche Nachrichten von Kurland gehabt, indem ein wahrhafter Strom von Landsleuten hier durchgekommen. Die letzten waren Rutenberg's. Angenehm ist mir die Bekanntschaft des jungen Brevern [1]) gewesen, den ich als unterrichteten und geistreichen Mann kennen gelernt; zu bedauern ist es, daß er einem so gewissen Tode entgegengeht. August Dullo [2]) habe ich sehr viel besser als zu Hause hinsichtlich des Gehörs gefunden. Mit den hier perennierenden Kurländern ist mein Umgang nicht so genau, wie es gewöhnlich unter Landsleuten an anderen Orten der Fall zu sein pflegt. Hier ist jeder mehr isoliert, jeder hat sich einen Kreis von Leuten gebildet, der seiner Individualität am geeignetsten ist. Iwan Bach lebt mehr den schönen Künsten und der Jurisprudenz, ich musiciere zuweilen mit ihm. Emil Lieven, der sich mit Orientalia und Philosophie beschäftigt, sehe ich zuweilen und höre einige seiner wirren Raisonnements. Alexander Behr repräsentiert die Leute, welche mehr nach den weltlichen, mehr äußeren Vergnügungen streben. Es ist wohl auch am besten, daß auf diese Weise jeder den eigenthümlichen Weg einschlägt, der ihm am meisten verspricht, ohne sich bestimmen zu lassen durch Landesgemeinschaft und andere, für das innere Leben gleichgültige Zufälligkeiten.

15.

An seine Eltern. (Reise in die Karpathen.)

Berlin, 20. November 1835.

Liebe Eltern!

Gestern hier angekommen, beeile ich mich mit der Anzeige, daß ich glücklich zurückgekehrt bin aus dieser Gegend „erfüllt von Barbaren und Räubern", wie sie Wahlenberg nennt, der ausgezeichnete Naturforscher und einzige Mann von Fach, der dies Gebirge bereiset hat.

[1]) Georg von Brevern, der spätere Senator und Reichsrathsmitglied, erreichte ein hohes Alter. Er wird später oft genannt.

[2]) Sohn des Pastors von Kabillen.

Die Mühsale dieser Reise waren groß, dafür aber auch die Bereicherung meiner Kenntnisse, die Anregung zu Untersuchungen, die Uebung und Prüfung meines Forschungstriebes so mannigfach, daß ich behaupten darf, die Reise bilde einen Abschnitt in meinem Leben. Wenngleich ich nicht vollständig auseinandersetzen kann, welches der Charakter des Landes, was ich gelitten und genossen, was ich meine, geleistet und gelernt zu haben, so will ich doch diese Punkte durchgehen, und wo ich nicht alles geben kann, lieber Einzelheiten ausführlich erzählen.

Ueber Breslau und Ratibor reisete ich aufs Schloß Grätz zum Fürsten Lichnowsky, dem Ritter mich empfohlen. Wenn der Fürst mir über meine Reise zwar keine wichtige Auskunft zu geben wußte, so verdanke ich ihm doch die Verbindung mit den östreichischen Gelehrten der Umgegend, deren meteorologische Beobachtungen mir zu den Höhenmessungen unentbehrlich waren; auch versorgte er uns mit anderweitigen Empfehlungen. Er selbst, obgleich noch wenig formiert und oberflächlich, ist ein ziemlich interessanter junger Mann. Von hier begann die Reise in den hier anstoßenden Theil des Karpathengebirges, die sogenannten Bieskiden. Jetzt kann ich nicht ohne Lächeln an diesen ersten Auszug denken. Unerfahren in den praktischen Einrichtungen, hatten wir uns dermaßen mit Gepäck und Instrumenten belastet, daß jede Bewegung, um dieses oder jenes Gegenstandes habhaft zu werden, geniert war, hier etwas riß, dort etwas ausfiel, kurz, überall etwas fehlte und drückte. Allmählich lernten wir jedes an den gehörigen Ort hinzustecken, zugleich sahen wir ein, daß Träger für die gesammelten Naturalien unentbehrlich, um mit gutem Erfolg die Reise fortzusetzen. Dies Gebirge bietet gerade kein ausnehmendes Interesse. Ist man erst in das große Sandsteinlager gerathen, so giebt die vollkommene Einförmigkeit der geognostischen Verhältnisse in dieser Hinsicht gar nichts zu beobachten. In dieser Jahreszeit war die Flora in den nicht alpinen Gegenden schon so weit vorgerückt, daß sie keine Blüthenfülle darbot, und nur zwei Berge in diesem langgedehnten Zuge haben einen alpinen Charakter, der hier erst bei einer Höhe von 5000 Fuß anfängt. Alle Bergformen sind hügelartig gerundet, bis obenzu mit grüner Vegetationsdecke, ohne alle pittoreske Felsenbildung. Buchenwälder ziehen sich bis über 4000 Fuß an ihren Abhängen hinauf. Auf ihren Höhen finden sich

oft Höhlen von ungeheurer Ausdehnung, die aber nichts als die feuchten, versteinerungslosen Sandsteinwände im Innern zeigen. Ein schöngestaltetes Hirtenvolk bewohnt den Sommer diese Höhen. Man nennt sie Goralen. Das lange braune herabwallende Haar der Männer, ihre meist bleichen Gesichter, der tiefe Glanz ihres ernsten Auges, nebst der phantastischen Kleidung, bestehend aus einem über die Schultern geschlagenen, bis über die Hüften reichenden braunen Mantel, einem runden Hut mit breiter Krempe, geziert mit immergrünen Pflanzen oder Metallstückchen, einem vor dem Bauch oft einen Fuß breiten Ledergürtel, worin Messer, Axt u. s. w. steckt, machen die Erscheinung, besonders der jüngeren, ein wenig romantisch. Nie bemerkte ich bei ihnen ein rohes, lärmendes Lachen, meist traf ich sie in ihren elenden, ungedielten Hütten um ein Feuer versammelt, das auf dem Boden derselben qualmte. Brod sehen sie oft im ganzen Sommer nicht, Kartoffeln, Schafmolken und Käse sind ihre einzige Nahrung. Oft mußte ich viele Tage diese Kost theilen, wie denn auch ihr Lager auf der nackten Erde, im glücklichsten Fall auf einem Brett, wo der vom Zugwind hin und her getriebene Rauch mir die Thränen aus den Augen preßte, ungeschützt vor dem durchtriefenden Regen. Unter diesen Umständen, wenn besonders bei meinen Begleitern, denen die Natur weniger Geduld und Ausdauer verliehen hatte, ein kleiner Unmuth die Gemüthsfrische, die zu wissenschaftlichen Beobachtungen erforderlich, trübte, und ich so zuweilen gegen ihren Wunsch manche angreifenden Unternehmungen durchsetzen mußte, namentlich Ersteigung der verschiedenen Höhen, so vergaßen wir doch stets bei der Rücksicht auf das in der Ferne wunderbar sich erhebende Centralgebirge mit den zerrissenen Bergformen, wie bei dem Auffinden einzelner Naturprodukte alle Anstrengungen, und eilten mit frischer Kraft und Anspannung vorwärts. Der höchste Berg in diesem Zuge, die Babia-Gora, bietet viel seltene Pflanzen; doch will ich spezieller mein Schicksal bei deren Besteigung erzählen.

An einem schönen Abend waren wir am Fuße dieses Berges in ein Dorf angekommen. Den andern Morgen lagen dichte Nebel auf der Spitze; wir wollten aber nicht länger warten mit Ersteigung dieser Höhe, die uns schon an die 8 Tage vor Augen lag. Kaum stiegen wir ein wenig an, als ein dichter Regen uns überfiel, der

Führer verlor den Weg und wir geriethen in einen wahren Urwald, wo ungeheure übereinandergeſtürzte Stämme, in einen zottigen Pelz von Mooſen gehüllt, jeden Schritt erſchwerten. Oft fiel man in das hohe feuchte Gras, das hier mit ausnehmender Kraft auf den faulen Holztheilen wuchert. Nachdem wir uns mühſam hier durchgewunden, gelangten wir in lichtere Waldung. Hier verwandelte ſich der Regen in Hagel und Schnee, der uns von heftigem Sturm in's Geſicht gepeitſcht wurde. Darauf gelangten wir in die Gegend, wo nur noch Wachholder wächſt, und endlich zu der Region des Krummholzes. Meine Gefährten ſtießen ein lautes Freudengeſchrei aus, als ſie hier zum erſten Male dieſes charakteriſtiſche Alpengewächs erblickten. Rüſtig ſtürmten wir weiter bis auf den nackten Gipfel, der ganz weiß war von dem friſch fallenden Schnee. In der leichten Sommerkleidung froren wir dermaßen, daß wir kaum mit unſeren erſtarrten Gliedmaßen die verſchiedenen herrlichen Alpenpflanzen aus dem naßkalten Boden ausraufen konnten. Mittlerweile waren die Nebel ſo dicht geworden, daß der Führer unfähig war, den Weg zurückzufinden. Der Kompaß leitete uns hier allein und allmählich faßte der Führer wahrhaft göttliche Verehrung vor dem Inſtrument und befragte uns bei jedem Zweifel über deſſen Ausſage. Es gehört dazu eine gewiſſe Kraft, bei ſolchem Unwetter ſeine Inſtrumente ruhig aufzuſtellen und zu beobachten, ſich dabei der ſchneidenden Kälte und dem Schneegeſtöber geduldig auszuſetzen. Dies ſind Zuſtände, die man nicht aus Büchern lernt. Unter zunehmendem Regen gelangten wir abends in ein elendes Goralen-Gaſthaus, wo eben ein Feſt mit Tanz und Muſik gefeiert wurde. Man machte uns ein Feuer im Kamin, und da jedes unſerer Kleidungsſtücke ſo feucht war, als hätte es zwei Stunden in Waſſer gelegen, das Gepäck aber zurückgeblieben war, worin wir andere Kleidung hatten, auch kein Bett, in das man ſich hätte legen können, vorhanden war, ſo war ich genöthigt, mich im ſtrengſten Sinne des Wortes völlig auszuziehen und ganz nackt den Abend am Feuer hingekauert zu verbringen, umgeben von den vielen Goralen beiderlei Geſchlechts, die aus dem Tanzſaale hereinſtürmten, um die Fremdlinge zu ſehen und zu bedauern. Dieſe Situation war mir ſelbſt ſo ſehr lächerlich und unerwartet, daß wir in beſtändigen Scherzen heiter den Abend verbrachten, zurückgeführt auf den erſten Adamszuſtand, ehe er die Feigenblätter zu ſeiner Kleidung gepflückt.

Nachdem wir durch Pantomimen unſeren Hunger angedeutet, ſetzte man uns einige Kartoffeln vor, und darauf hüllten wir uns in das Heu, was man zum Schlafen auf den Boden zerſtreut, und ſchlummerten ſanft. —

Wir haben zuerſt genauere Meſſungen dieſer Höhen gemacht, am Eingange in dieſen Zug einige geologiſche Thatſachen, die wichtig ſein können, gefunden und Beiträge zu ihrer Botanik geſammelt, wie auch einiges von der Fauna, doch dies alles ſehr unvollſtändig. Anſichten ſind von allen Punkten hier gezeichnet worden, aber wegen der Gleichartigkeit der Formen nur von topographiſchem Intereſſe. Uebrigens haben wir Verbindungen mit Leuten, die hier in der Gegend wohnen, welche ſo manche Lücke in unſerer Beobachtung ergänzen helfen ſollen. — In Krakau, wo ich ſeit 12 Nächten wieder einmal ein Bett bekam, erholten wir uns mehrere Tage. Dieſe Stadt, deren Prachtgebäude verfallen, deren Paläſte öde ſtehen oder von Leuten bewohnt werden, für die ſie nicht gebaut waren, was ſich äußerlich hin und her an einem mit Papier verklebten Fenſterraum oder an den Küchenpflanzen, die an Stelle der Zierpflanzen in den vorliegenden Gärtchen ſtrotzen, verräth, macht einen trüben Eindruck. Beſonders treten die Gedanken der vormaligen Größe an's Gemüth, wenn man vom Kosziusko-Hügel in die unendliche, waldloſe Ebene Polens ſieht, und auf die Zinnen der zahlreichen prachtvollen Dome und des Schloſſes, welche, von der Zeit geſchwärzt, ſich empor thürmen. Judengewimmel belebt hin und her die todten Gaſſen. —

d. 1. Dezember 1835.

Durch überhäufte Arbeit, welche meine Reiſe nach ſich gezogen, bin ich bisher abgehalten in meinem Bericht fortzufahren, den ich heute endlich beendigen will.

Von Krakau aus beſuchte ich das berühmte Wieliczkaer Salzbergwerk, welches durch ſeine Großartigkeit jede Beſchreibung überbietet. Einige Säle werden in dieſem prächtigen Salzſchloß gewöhnlich erleuchtet, wenn Fremde ſie beſuchen, um das ſchöne Flimmern der Salzwände zu zeigen. Wie vor einigen Jahren Herzog Karl da war, hat man 30 Bauerhochzeiten hier unter der Erde veranſtaltet. Doch unwahr iſt es, daß Familien unten leben, oder gar

Menſchen, die die Sonne nie geſehen haben ſollen. Um 4 Uhr Nachmittags müſſen alle Menſchen herauskommen, nach den ſtreng gehaltenen Vorſchriften. Ich fand hier einige ſehr intereſſante Foſſile und Verſteinerungen, und ließ mich ſodann an einem Seil, woran unten eine Schlinge zum Hineinſetzen iſt, hinaufziehen aus der ſchrecklichen Tiefe. Dem Furchtſamen iſt dieſe Operation nicht wenig aufregend, weil das Seil ſich immer in die Runde dreht, doch iſt dabei nicht die geringſte Gefahr und man erſpart das Steigen von vielen 100 Stufen. —

Nachdem wir einige Tage auf den Vorgebirgen verbracht, gelangten wir zum Tatra-Gebirge oder den Centralkarpathen erſt am 15. September. Wie eine Wand erhebt ſich dies zerriſſenſte aller europäiſchen Urgebirge auf der Neumarker Ebene, und man überſieht es ganz in ſeiner Ausdehnung von an 14 Meilen. Die wenig bekannte Nordſeite unterſuchten wir vorzüglich, und vom Wetter begünſtigt gelang es uns, ſie vollſtändiger kennen zu lernen, als irgend einer unſerer Vorgänger. Hier fanden wir die wunderſchöne Alpenflora noch in ſchöner Blüthe, welche jeden Botaniker, der ſie, beſonders zum erſten Male, ſieht, ſo exaltiert, daß er, keine Gefahr ſcheuend, über die wilden Klippen, neben Abgründen und den hier ſo häufigen Alpenſeen von gewaltiger Tiefe, uneingedenk der Gefahr, nach irgend einer Pflanze klimmt. Unſer Plan ging beſonders dahin, die bisher unerſtiegene höchſte Karpathenſpitze, die Eisthaler-Spitze zu erſteigen, und wir waren hocherfreut, als der Oberförſter Fiſcher, welcher uns gaſtlich aufgenommen, uns begleiten wollte und einen leidenſchaftlichen Gemſenjäger, den einzigen Menſchen, der zweimal in ſeinem Leben oben geweſen war, uns zum Führer anwies. Den Tag vorher verſuchten wir einen ſehr hohen Kalkberg zu erſteigen, ein Jäger geleitete uns, doch erklärte er es für unmöglich weiter zu ſteigen, und da er, der teutſchen Sprache unkundig, verſtand: er ſollte nach Hauſe gehen, ſo ſahen wir uns, nachdem er die Inſtrumente niedergelegt, plötzlich von ihm verlaſſen. Mein Gefährte, Blaſius, gab es auf, von dieſer Seite weiter vorzudringen, und wollte von einer anderen ſein Heil verſuchen, während ich mich an den ſteilen Kalkterraſſen, die durch ſchmale Grasſtreifen, auf denen man Halt gewinnen konnte, unterbrochen waren, immer höher und höher wand.

Den 5. Dezember.

Abermals durch den nahen Termin, welchen Ritter für den Vortrag über unſere Reiſe, den Blaſius Sonnabend in der geographiſchen Geſellſchaft gehalten und die dazu nöthigen Arbeiten, die nicht ohne Nachtwachen zu Stande gebracht werden konnten, unterbrochen, fahre ich erſt heute wieder fort:

Endlich, da ich umſonſt an den hohen vegetationsloſen Abſtürzen der Terraſſen, nach Vorſprüngen und Spalten ſuchte, durch deren Hülfe ich hätte hinaufdringen können, gab ich auch meinen Plan auf. Doch da ich beim Hinuntergehen eine andere Stelle als beim Hinaufſteigen wählte, ſo ſah ich mich, nachdem ich bereits eine Stunde hinuntergegangen war, von ſo hohen Abſtürzen umgeben, daß ich nicht weiter hinunterſteigen konnte. An zwei Stunden bemühte ich mich vergebens, hier an irgend einer Stelle hinunterzukommen. Hatte ich mich auch mit großer Gefahr über einen Abſturz auf einen Vorſprung deſſelben niedergelaſſen, ſo lag ein noch größerer zu meinen Füßen. Ich war ſchon darauf gefaßt, die Nacht über hier zu warten, worauf ich am andern Morgen abgeholt zu werden hoffte; doch nachdem ich eine Stunde gewartet, ſo faßte ich den Entſchluß, noch einmal, ſo hoch wie es mir nur möglich wäre, hinaufzuklimmen, um dann eine andere Richtung einzuſchlagen. Es gelang, und vor Sonnenuntergang war ich auf eine hohe Alpenwieſe gelangt.. Von da verfolgte ich ein anfangs trockenes, ſpäter naſſes Flußthal. Es führte mich in einen Wald, den die übergeſtürzten Baumſtämme ſehr ſchwer wegſam machten und der noch nie gehauen ſein ſoll; alſo wahrer Urwald. Hier ſtieß ich von neuem auf einen Abgrund von furchtbarer Tiefe, den man aber wegen der üppigen Vegetation nicht ſogleich überſehen konnte. In der Hoffnung, eine zugängliche Stelle zu entdecken, ließ ich mich auf den nächſten Fels nieder. Da ſah ich, wie von allen Seiten überhängende Wände aus der Tiefe ragten; ſo wollte ich denn zurück, doch da ſtieß ich auch auf unüberwindliche Schwierigkeiten; es war unmöglich, an dem glatten Fels, der vom hinunterrieſelnden Waſſer ganz naß war, Halt zu gewinnen, um ſich hinaufzuſchwingen. Aus dieſer Verlegenheit half mir eine junge umgeſtürzte Erle, die mit ihren Wurzeln noch im Boden haftete. Ich mußte mich ihr ganz anvertrauen, und ihren Gipfel ergreifend, hing ich mich an ſie und zog mich ſo, Hand vor Hand ſetzend, immer

höher hinauf. Hier oben war es mir, der ich seit 6 Uhr vom Morgen nichts gegessen, höchst angenehm, eine Menge wilder Johannisbeeren zu finden. Während ich sie verzehrte, war tiefe Nacht eingebrochen; endlich tappte ich weiter im Walde, bis daß ich menschliche Stimmen vernahm, und einen Schuß. Ich vermuthete, es wären die um mich besorgten Gefährten und ging darauf zu, wo ich sie denn auch traf, die schon Leute nach allen Gegenden, mich aufzusuchen, ausgesandt hatten. Nachdem wir uns gesättigt, mußten wir trotz der so sehr ermüdeten Glieder an das Trocknen unserer vielen und schönen Pflanzen denken, die wir mitgebracht, so daß wir nicht vor 12 schlafen gehen konnten. Den andern Morgen brachen wir um 3 auf, um die höchste unerstiegene Eisthaler-Spitze zu erklimmen. Wir gingen lange durch ein Thal, über uns die Spitze im Auge, welche sich in eine lichte Wolkenkrone gehüllt, als schämte sie sich über unser Attentat auf ihre unentweihte Keuschheit. Nachdem wir uns noch einmal mit Speise und Trank gelabt, stiegen wir in eines jener wilden Granitthäler, wo man nichts als senkrechte Abhänge, die selbst Gemsen unzugänglich, den Blick begrenzen sieht, und die sich 2500 Fuß um einen erheben. Keine Spur von Grasmatte ist zu gewahren, den Boden decken ungeheure Granittrümmer, in deren Zwischenräumen verborgen sich hin und her eine jener großblüthigen karpathischen Alpenpflanzen entwickelt, welche dem so sehr zu strotzender Vegetation stachelnden Klima ihr Dasein verdanken. Als wir lange von Stein zu Stein gesprungen waren, erklärten die uns begleitenden Jäger, heute könnten wir nicht mehr hinauf gelangen, doch wollten sie eine Gemsenjagd in diesem wilden Thale veranstalten, und dann, nachdem wir am Fuße des Berges übernachtet, könnten wir den andern Tag hinauf. Wir stellten uns also auf die Lauer hinter Steinen, um die Gemsen zu erwarten. Eigenthümlich war der Eindruck, den ich empfand, wenn ich aus meinem Schlupfwinkel hinter Felstrümmern, wo ich mäuschenstille saß, hinaussah über einen kleinen grünen Alpensee in das weite öde Thal; kein Baum, kein Strauch, riesige Felsen, die immer wieder über nackte Felsen hängen und ragen, zwischen denen ein ewiges Schweigen herrscht, nur selten vom gellenden Pfiff eines Murmelthieres oder den, unter dem flüchtigen Gemsenfuß hinabrollenden Steinen unterbrochen. Hier, wo höchst selten ein in der Höhe kreisender Lämmer-

geier oder der in der Tiefe schleichende Gemsjäger an den unversöhnlichen Vernichtungskrieg aller irdischen Wesen erinnert, glaubt man sich im Bereich eines todten, starren Friedens. Doch vor dem Blick des Naturforschers verwandelt sich dieses friedliche Bild in das eines Schlachtfeldes. Ihm sind die verworfenen, aufgerichteten Felsen die gigantischen Leichen aus den Kämpfen der einst furchtbar regsamen Massen, die in ihren Kriegen Schöpfung über Schöpfung vergruben, aus deren reichem Leben nur versteinerte Splitter auf die Zukunft kamen, als schreckende Wahrzeichen für spätere Geschlechter.

Aus meinen Träumereien weckten mich drei herankommende Gemsen, die ganz nahe zu uns kamen. Da wir nur ein Gewehr hatten, so gab ich es meinem Gefährten Hartlaub zum Schießen; doch leider versagte das Piston, und als er das zweite aufgesetzt hatte, war er schon zu hitzig, um zu treffen. Gegen Abend gingen wir hinunter bis in die Baumregion und übernachteten beim Feuer, das uns auch eine Wassersuppe, in die man Schafkäse und Kartoffeln gelegt, kochte. Nachdem wir durch sie unsern Hunger theilweise besänftigt, versuchten wir ein wenig zu schlafen, was wegen Mangels der gehörigen Mäntel auf dem feuchten Boden eben keinen sonderlichen Fortgang hatte. Sehr matt und hustend erhoben wir uns bei Tagesanbruch. Es war natürlich, daß meine Gefährten bei solchen Mühsalen den Plan der Ersteigung aufgeben wollten, und ich mußte nach Aufwand meiner Beredsamkeit bon gré, mal gré sie etwas maulend durch meine Hartnäckigkeit hinaufzwingen. Nach langem beschwerlichen Steigen erklärte der Gemsenjäger, welcher allein oben gewesen war, daß bei der jetzigen Jahreszeit und dem schmelzenden Schnee die Spitzenersteigung unausführbar wäre. Er verließ uns und nur noch der Oberförster geleitete uns weiter. Mein Gefährte Hartlaub, nachdem er durch Reiben der Stirn mit Schnee und durch das Essen der aromatischen Gemsenwurzel, die gegen Schwindel wirken soll, vergeblich sich zu kräftigen gesucht, verließ uns. Jetzt kamen wir an eine Stelle, wo man auf einer scharfen Schneide des Felsens reitend, sich hinweg ziehen mußte, zu beiden Seiten Abgründe über 1000 Fuß. Meinen andern Gefährten befiel hier Schwindel und er wurde ängstlich. Ich kam zurück von der größeren Höhe, auf der ich mich bereits befand, nahm ihm die Instrumente ab, um allein mit dem Oberförster meinen Weg fortzusetzen.

Doch Blasius ermannte sich bald wieder und folgte uns. Wir zogen uns gegenseitig über die schwierigen Stellen hinauf und gelangten endlich 3 Uhr Nachmittags auf die südlichere Spitze des Berges. Vor uns lag die um einige 100 Fuß höhere nördliche wie ein Zuckerhut aus festem Fels, hin und her mit Schneestreifen geziert, die bei dem Thauwetter schmolzen und so keinen sicheren Tritt gestatteten. Ich sah ein, daß jeder Versuch, ohne Führer besonders, das Leben kosten mußte; so beruhigte ich mich denn, unsere Spitze zu messen und die andere trigonometrisch bestimmen zu wollen. Da ich jedoch die dazu nöthigen Instrumente nicht besaß, so wurde die letzte Messung ganz unzuverlässig. Herrlich war die Aussicht von hier. Der tief dunkelblaue Himmel zeigte sich gerade in dem hier so eigenthümlichen Farbenspiel; er war gegen eine Seite ganz bis ins Rosenrothe schattiert, und die Nebel, welche hin und her aus der Tiefe stiegen, wechselten in jedem Augenblick ihre Farben. Dabei der finstere Anblick der rings umher gedrängten nackten Spitzen, deren Vegetation sich auf einen Ueberzug von schwarzen Flechten beschränkt, der hier und dort von weißen Schluchten, welche Wolkenbrüche in den hellfarbigen Granit gegraben haben, unterbrochen ist; in der Ferne wieder die ungarische Ebene und die im Duft verschwimmenden Trachytdome, welche den Ungarwein tragen; dies alles erzeugt so große Mannigfaltigkeit, daß wir kaum uns losreißen konnten von der herrlichen Aussicht, und mit tiefem Gefühl der Wahrheit der Worte Saussures auf dem Montblanc gedachten: „Hier im Sonnenschein möchte ich mein Lebenlang im Anschauen verbringen." — Beim Hinuntersteigen überfiel uns Nacht, und wir verbrachten abermals eine halb schlaflose Nacht auf dem feuchten Boden. Mit Lebensmitteln war es schlecht bestellt; da die Kartoffeln ausgegangen waren, so lebte ich mit meinem Gefährten Blasius 3 Tage ohne Mittag von einer Wassersuppe mit Käse bei den größten Anstrengungen. Bei Anbruch des Tages begab ich mich mit einem Theil der Jäger nach Hause, wo ich denn nach einer halben Tagereise eintraf und meinen Gefährten Hartlaub vorfand. Der rüstige Blasius machte noch einen beschwerlichen Umweg über Felsen, um einige interessante Punkte zu zeichnen.

Glücklich erstiegen wir auch die andere höchste Spitze, Lomnitzer, mit nicht weniger Gefahren, wobei unser Führer fast ums Leben gekommen wäre durch ein Felsenstück, welches Hartlaub mit seinem

Fuß gelöst hatte, so daß es auf den vorangehenden Führer stürzte. Auch hier mußten wir zwei Nächte im Freien am ärmlichen Feuer des Krummholzes bei stürmischem Wetter, Ende Septembers, verbringen. Doch übergehe ich die Details, da ich die Beschwerden einer Reise in diesen unwirthbaren Gegenden schon hinreichend geschildert. Von der wichtigen Besteigung der Gralsdorfer Spitze hielten uns leider dichte Nebel ab, während welcher unser Führer sich hartnäckig weigerte, höher zu steigen. Nicht viel besser erging es uns am Kriwan, wo ich mit Blasius 3 Tage umhergeirrt, und regnerische Nächte in Wäldern verlebt, in denen als Nahrung nur Milch, welche uns die Hirten, die wir nur noch selten trafen, gaben, mit einem Mehlteig, der eigentlich ungekochter Kleister war, aufzutreiben war. Hierauf kamen wir beide ins Koscielisko-Thal, welches uns wieder eine ganz neue Form zeigte. Hohe Mauern fallen fast senkrecht zu beiden Seiten ins Thal hinab, in dessen Tiefe ein sehr wasserreicher Strom fließt, der an einigen Stellen von den herantretenden Thalwänden eingeengt wird; auf jedem Absatz dieser Mauern, die sich burgförmig übereinander erheben, steht dichter Baumwuchs, meist dunkle Tannen. Man sieht hier und dort einzelne Kalknadeln hervorstehen, die oft die barockesten Gestalten angenommen und eine reiche Phantasie viel Aehnlichkeit mit Thieren und Menschen auffinden lassen. Eine üppige Vegetation bedeckt jedes freie Plätzchen. — Am Ausgange des Thales war eine Art Gasthaus, in dem wir Hartlaub erwarten wollten, und die ganz unbekannte Nordseite untersuchen. Doch wies uns die Wirthin mit der Klage, sie könne uns nichts zu essen geben, hinaus. Der hinzukommende Wirth schlug mit einer Hand auf seine Frau zu, während er mit der anderen uns bat, hier zu bleiben. Da sonst nirgends in der Nähe des Gebirges Unterkommen war, so entschlossen wir uns dazu. Doch litten wir hier 5 Tage förmlichen Hunger, da nur Fleisch vorhanden war, aber keine Kartoffel, kein Brot, keine Butter; kein Knorpel kam von unserm Tisch. Später bekamen wir Käse, worüber wir hocherfreut waren, und nährten uns davon und Schnaps, der mir zuerst nicht munden wollte, doch dessen gute Wirkung bei angreifenden Touren ich nachher verspürte.

Hier will ich Euch einmal eine Schilderung meines Aufzuges geben:

Stiefel, welche alle meine Zehen an die freie Luft paſſiren ließen, Beinkleider, die beſonders an den Stellen, welche man beim Hinabrutſchen angreift, ganz zerfetzt waren, einen Rock, der weite Oeffnungen für die Paſſage der Ellenbogen hatte und deſſen Rücken von Harz buntgefleckt war, Spuren der an Kienbäumen verbrachten Nächte, eine kleine ſchwarze Kappe mit eben ſolchen Flecken, über das Ganze eine Decke aus Schaffellen, mit einem Strick um den Hals gebunden, welche bis über die Hüften hinabfiel, die ich, um ein wenig Schutz vor dem Regen zu finden, von einem Bauern gekauft.

Bei alledem behielt ich immer muntere Laune und Blaſius ſtimmte auch bald in meine Scherze ein, ſo daß wir durchaus nicht elend, ſondern ſeelenvergnügt die Zeit mit lehrreichen Exkurſionen verbrachten.

Von hier entfernten wir uns ſchleunigſt, als wir plötzlich das unangenehmſte Ungeziefer in den Betttüchern des Wirthshauſes bemerkten, und kamen nach Schucha-Hora, einem Dorf. Hier fanden wir eine wilde Rotte Jäger, welche halb betrunken die größten Sprünge um ein Licht herum machten. Dies war der ſogenannte Heiduckentanz. Der Förſter, der dies Feſt gab, bewirthete auch uns freundlichſt mit Wein und Speiſe, da der Wirth wiederum nichts vorſetzen konnte. Als der Förſter erfuhr, ich wäre Graf, ſo ließ er nicht nach mit Bitten, bis ich ihn in ſeiner, $1\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Wohnung beſuchte. Er war hier ſehr hübſch eingerichtet, hatte eine liebenswürdige junge Frau, die ſich gar nicht über das Glück, Leute aus ſo fernem Lande zu bewirthen, zufrieden geben konnte. Hier fanden denn auch unſere leiblichen Bedürfniſſe endlich die ausreichendſte Befriedigung. Wie wohlthuend iſt dem in der Fremde verlaſſen daſtehenden Mann eine ſo warme Theilnahme und herzliche Aufnahme, wie ſie mir dieſe ungebildeten Menſchen bereiteten. Ueber den in dieſem Cirkel herrſchenden Ton will ich bemerken, daß er ſo ſehr frei iſt, daß man ihn in anderen Geſellſchaften für unſittlich erklären würde. Am nächſten Tage fuhren wir nach dem Schloß Arva. Da uns jedoch ein fürchterlicher Regen und völliges Dunkel an einem gefährlichen Felſenweg überfiel, ſo waren wir genöthigt, in einem kleinen Dorf Unterkommen zu ſuchen. Im Wirthshauſe gab man uns die Weiſung, daß wir

auf keinen Fall dort einkehren könnten, eher möchten wir zu irgend einem Bauern gehen, der könne uns wenigſtens Feuer geben; am meiſten riethen ſie uns zur Herrſchaft zu gehen. Wir ſchickten zu derſelben hin und ließen anfragen, ob ſie uns aufnehmen wollten. Die Antwort war: ja, doch ſollten wir ſelbſt Lichte mitbringen. Jeder von uns ſteckte ſich einige Talgkerzen in die Taſche und ſo gingen wir denn hin. Ein Greis ſaß unbeweglich in der Stube, eine alte Frau und 3 Edelfräulein bildeten die Herrſchaft; doch konnte niemand von ihnen Teutſch, Lateiniſch oder Ungriſch; nur Slovakiſch. Daher konnten wir nichts mit ihnen ſprechen, und ſetzten uns an's Kamin, um das Waſſer aus unſern Kleidern verdampfen zu laſſen. Man forderte uns durch Pantomimen auf, unſere Röcke auszuziehen, was wir denn auch annahmen. Endlich kam ein verwandtes Fräulein herbei, die Teutſch verſtand und gleich mit Vorwürfen über unſere Untreue gegen das weibliche Geſchlecht und ähnlichen Coquetterien das Geſpräch anhub. Die Fräuleins machten uns den Vorſchlag, unſere Wäſche ihnen zum Waſchen zu geben und, da wir unſer Gepäck zurückgelaſſen hatten, uns für den Abend Wäſche zu leihen. Wir nahmen es mit großem Dank an, ſahen aber melancholiſch auf unſeren hungrigen Leib, da wir bemerkten, daß die auf dem Kamin beim Hineinkommen kochenden Speiſen ſämmtlich verzehrt waren und deßhalb uns eine trübe Ahnung befiel. Endlich reichte man uns einige Haſelnüſſe, und wir verbrachten unter pantomimiſchen Unterhaltungen oder mit Hülfe unſerer coquetten Dolmetſcherin einen hungrigen, aber dafür auch ſehr poſſierlichen Abend. Nachdem noch viele prophetiſche Spiele und Glücksverſuche vorgenommen waren, die ſich wieder, wie natürlich bei jungen Mädchen dieſes Alters, auf Liebſte und ähnliche Gegenſtände bezogen, nahmen wir in den Pfühlen, die für uns auf der Erde ausgebreitet waren, Platz und ſchliefen. Den anderen Morgen war eben ſo wenig von Speiſe die Rede, doch wohl, nachdem ich ſchon dem Stubenmädchen für die Wäſche ein reichliches Trinkgeld gegeben, daß ich auch noch für die Betten, wie mir die Edelfrau zuflüſterte, eins geben ſollte. Ich befriedigte ſie und eilte weiter, um doch irgendwo Eſſen zu bekommen. Wir kamen in dem guten Gaſthauſe im Dorfe Kralovan an, wo wir uns eben was zu Gute thaten, als plötzlich unſere Edelfrau mit großen Stiefeln bis an

die Knie, mit Dreck ganz besprützt, hereintritt. Nachdem wir einen Dolmetscher herbeigeschafft, so erzählte sie: einer von uns müsse ein Paar ihrer Unterhosen aus Versehen mitgenommen haben. Hartlaub hatte welche am vorigen Abend angehabt, doch durchaus nicht mitgenommen. Wir öffneten theilweise unsere Pantalons und unser Gepäck, um sie zu überzeugen; sie untersuchte es genau, war aber sehr unzufrieden, nichts zu finden. Ich erklärte mich deßhalb bereit, da ich ihr die Hosen nicht geben könnte, zu einer Erstattung des Preises. Sie machte einen Anschlag, über dessen Höhe meine damaligen Wirthe ganz entrüstet waren. Ich bezahlte es; darauf verlangte sie etwas für den schweren Weg, den sie allerdings mit bewunderungswürdigem Eifer durch den schrecklichen Kehricht zu Fuß zurückgelegt hatte. Ich befriedigte sie. Darauf setzte sie sich an den Ofen, und da der Dolmetscher sich entfernt hatte, so rief sie uns kläglichst zu: Kaffi, Kaffi? Nach dem Vorhergegangenen verstand ich es natürlich nicht und ließ die arme Edelfrau auf unserem Wagen nach Hause fahren. Sie wollte uns durch Grüße von den Fräuleins und durch die Aussicht, daß diese uns hier besuchen würden, wieder gewinnen. — Doch im Ganzen, muß ich gestehen, war es eine schlimme Erfahrung einer theuren ungrischen Gastfreundschaft. —

Hier waren wir am Tatra-Gebirge, das sich durch die üppigste Vegetation, die man überhaupt in Europa findet, nach dem erfahrenen Urtheil Wahlenbergs auszeichnet. Hier, sagt er, sehe man Blüthen, die mit orientalischen Farben prangen. Das ungünstige Wetter und der auf den Höhen bereits fallende Schnee, verhinderte uns, dies Gebirge näher zu untersuchen. Bis auf einige sehr bemerkenswerthe botanische Einzelheiten und der Anschauung des Habitus dieser Formen brachten wir nichts von hier mit. —

Den Beschluß unserer Expedition machte eine flüchtige Reise in das ungrische Weingebirge, die um so weniger eine wissenschaftliche Tendenz hatte, als unser Barometer zerbrochen war und so keine Messungen vorgenommen werden konnten. Der Hauptort für die Weinlese ist Moda, wo sich der ungrische Adel zu Bällen versammelt, die jedoch dies Jahr wenig besetzt waren. Wie Särge und Dome sieht man die runden Trachytformen an der östlichen Seite der kaum durch einen Maulwurfshügel unterbrochenen Hernat-Ebene,

auf der zahllose Gänseschaaren weiden. Weingärten, durch Mauern und Wälle in regelmäßige Quadrate getheilt, umgeben die Berge bis zu den höchsten Spitzen; dazwischen stehen Mandelbäume und steigern den südlichen Charakter der Gegend. Es wächst hier nur Eichenholz, die Nadelhölzer, welche man in Gärten zu ziehen versucht hat, verkrüppeln und sterben ab, wegen des zu südlichen Klimas. Ein Dunst, der über die ferneren, von Wein und Eichenwäldern bedeckten Berge während meiner Anwesenheit wie auch über ferne Ruinen, die man hier hin und her sieht, ausgegossen war, gab der Gegend einen stets melancholischen Charakter. Im höchsten Maße empfand ich es bei der Aussicht vom höchsten der Berge. Man sieht in eine endlose, waldlose Ebene, worauf höchstens einzelne Bäume stehen, die sich, einem Meeresspiegel ähnlich, jenseits der Theiß ausdehnt, auf der die Büffelheerden, die fast wilden Hunde umherstreifen, wo der Tabaksbau recht beginnt. Die Weinlese ist hier nicht ein freudiges Volksfest, wie man es von anderen Gegenden schildert; mehr eine bloße Handelssache. Selbst der Zutritt zu den Bergen ist, ohne daß der Eigenthümer um Erlaubniß gefragt wird, verboten. Doch dies ist in einer Art der Weinbereitung begründet: die vertrockneten Beeren nämlich werden besonders gelesen und ein kleines Maaß davon kostet an 20 Thaler. Dadurch bekommen die einzelnen Trauben einen besonderen Werth. Nichtsdestoweniger bekommt man eine Menge dieser herrlichen Trauben zu essen, und besonders war es mir angenehm, daß bei der ersten Ankunft, als wir Trauben kaufen wollten, gleich eine junge Ungarin uns ganz nach Belieben von den Trauben, die sie am Rande des Weinberges zusammengelesen, anbot, und darauf für uns in den Weinberg ging, um gerade mit den schönsten und größten Trauben uns bewirthen zu können. Jedes Anbieten von Bezahlung schlug sie aus.

Unmittelbar unter den Centralkarpathen wohnen Slovaken, ein Volk, das ziemlich rüstig ist, doch nicht sehr zur Sauberkeit neigt. Sie sind im Sommer Hirten und verbringen denselben bis zum September im Gebirge. Es wurde uns immer von ihrer Räuberei erzählt, ohne aber specielle Fälle anzuführen. Unsere Erfahrungen sind durchaus mit diesen Nachrichten in Widerspruch. Wehrlos schliefen wir in ihren rauchichten Hütten, Fremdlinge, die ihrer Sprache nicht mächtig, und nie wurde unser Zutrauen schlecht be-

lohnt. Ihre Sitten sind einfach, und einen ihrer frommen Bräuche führe ich an: Wenn jemand im Gebirge verunglückt, so wird er an dem Ort, wo er ums Leben gekommen, begraben, und jeder Vorübergehende wirft in Zukunft einen Stein mit Gebet hinzu, so daß ein großer Haufen entsteht. —

Es giebt noch viel Deutsche überall, und einige bedeutende Städte werden nur von ihnen bewohnt. Sie sind ihrer Nationalität ziemlich treu geblieben, auch ihre Gebräuche finden sich sonst in Deutschland. Nur in der Tracht ist hier ein barockes Gemisch von Ungrisch, Türkisch, Polnisch und Deutsch. Jeder kleidet sich nach seiner Phantasie. Hahnenfedern am Hut, buntgestickte Schaffelle, auf denen hinten ein schwarzes Schaffell mit den vier Beinen und einem Schwanz ausgespreizt aufgenähet ist; kurz, keine Karnevalsmaske wäre hier auffallend. Die Weiber bleiben sich überall gleich in der Tracht; man findet hier Damen von derselben Welttournure wie anderswo. Auch die anderen Völker oder Stämme haben durchaus nichts scharf Charakteristisches in den Zügen; wohingegen jeder Ungar ein scharf markirtes Gesicht hat. Die Kleidung der letzteren ist bei den Vornehmsten noch national; hin und her Tigerfelle mit Silberschnüren und dergleichen. Die Meerschaumpfeife kommt nicht aus ihrem Munde und die Mütze selbst in Stuben nicht von ihrem Kopfe. Wir wohnten einem ungrischen Adelsball bei, wo im Salon angeschlagen war: Es dürfe heute aus besonderer Rücksicht für die Gräfin Sch. nicht geraucht werden. Nebenbei waren die Ungarn mit ihren Pfeifen und unterhielten sich in der gewohnten schreienden Weise. Es fand bei unserer Anwesenheit auch eine sogenannte Restauration statt, d. h. eine Beamtenwahl. Es kommen alle die kleinen und großen Edelleute zusammen und fassen ihre Candidaten an die Beine und heben sie mit großem Geschrei auf. Der Obergespan, welcher vom Kaiser aus einer bestimmten Familie gewählt wird, steht auf einem erhöhten Platz und sagt: „Ich sehe, daß für den oder jenen am meisten geschrieen wird; somit ist der Beamte gewählt.“ Oft sagt er es aber von einem, für den vielleicht weniger geschrieen ist, aus Parteilichkeit, wo dann großer, jedoch fruchtloser Tumult entsteht. Es geht dabei oft so leidenschaftlich her, daß besonders in den südlicheren Comitaten Leute dabei erschlagen werden. Die Bestechungen werden dabei ins Große getrieben; zwei

Wochen vorher sind überall Bankette, und diesmal hatte z. B. ein Candidat für 100 Edelleute Mützen machen lassen und sie außerdem traktiert. Diese Züge zeigen, welche Rohheit noch hier im Lande herrscht; auch ist bei den meisten jedes allgemeinere Interesse ganz und gar erloschen; sie wissen und bekümmern sich nur um eigne Persönlichkeiten.

Es bleibt mir noch übrig zu erwähnen, mit welcher schmeichelhaften Theilnahme die Berliner Gelehrten unsere Nachrichten aufgenommen. Karl Ritter besuchte mich in meiner Stube, die zufällig durch eine Menge Wallnußschaalen, welche einer meiner Bekannten in der Stube ausgestreuet, und durch Pflanzen, Papiere und Bücher, die alles bedeckten, in solcher Unordnung war, daß, nachdem ich vergebens den Sopha abzuräumen gesucht hatte, ich ihn auf einen Stuhl sich zu setzen nöthigen mußte. Ich selbst war in tiefem Negligé, er aber in Galla mit Orden geschmückt. Er versprach uns alle Hülfe, die in seinen Kräften stehe, wenn wir unsere Beobachtungen veröffentlichen wollen. — Gleiches hat uns Leopold von Buch gesagt, der uns dringend dazu aufforderte. Der Geolog Dechen schickte uns seine Karten zu, um sie nach unseren Beobachtungen zu verbessern. Der Geolog Hoffmann erbot sich, unsere Manuskripte durchzulesen und seine Meinung darüber mitzutheilen. Der berühmte Botaniker Koch wird für uns die Weidenarten bearbeiten; Professor Kurth, Legationsrath Olfers haben mir ihren Besuch angesagt, wie auch Buch, sobald die Naturalien ankommen. Mein alter Gönner Lichtenstein, in dessen Kreis ich den gestrigen Abend angenehm verbracht, hat von unseren Ansichten der Karpathen, (200 an der Zahl, alle von Blasius gemacht), an Orten gesprochen, wo es die Prinzessin Wilhelm gehört, welche sie auch sehen will. Diese so ganz unerwartete Theilnahme aller Gelehrten Berlins, die ich nicht sämmtlich aufzähle, hat uns dazu bewogen, unsere Resultate publicieren zu wollen; wenigstens kann ich nicht leicht unter glücklicheren Umständen und unter besserer Aussicht meine schriftstellerische Laufbahn eröffnen. —

Ich schließe den Brief, dessen Länge Euch vielleicht schon ermüdet hat! —

den 18. Dezember.

Ich habe die Absendung des Briefes verzögert, um über den Dr. Strümpell [1]) noch berichten zu können. Sobald Otto mir den Wechsel, etwas spät freilich, schickte, habe ich ihm einen Vorschuß von 115 Thlr. 20 Sgr. oder 20 Louisd'or gemacht. Er reiset den 3. Januar nach Kurland ab. — Hermann ist noch nicht hier. — Prost Neujahr! Lebet wohl, grüßet alle meine lieben Geschwister, und mögen Louis und Eveline doch auch einmal Lebenszeichen von sich geben.

16.

An seine Eltern.

Berlin, 2. Mai 1836.

Gestern von Rautenburg zurückgekehrt, eröffne ich unsere durch eine Pause unterbrochene unmittelbare Correspondenz, welche wir bei den häufigen, durch andere vermittelten gegenseitigen Nachrichten weniger zu vermissen Grund hatten. Mein längerer Aufenthalt in Rautenburg hat überhaupt die heimischen Verhältnisse mir wiederum näher in die Anschauung gerückt, in welcher bei mir sich bereits einiges verwischt hatte. In Bezug auf eigne Familienverhältnisse kann jedes Mitglied unseres Kreises nicht anders als mit innigstem Danke und Freude auf die so selten getrübte Ausbildung und Entwickelung derselben hinsehen. Dieser Gedanke oder dies Gefühl drängt sich mit neuer Kraft bei der Betrachtung von Ottos Familienleben auf. Mögen alle von Geschwistern eingegangenen Verhältnisse nur solche Gestaltung annehmen, mögen wir immer nur eine Familie bilden, worin für Euch, die Ihr sie begründet und entwickelt, alle wirkliche kindliche Liebe und Dank fühlen. Weit anders geht es bei Betrachtung der bürgerlichen Entwickelung und Bestrebungen unseres Vaterlandes; die Einzelheiten darin erwecken meist nur Wehmuth oder Ironie, was vielleicht nur der Form nach verschieden; der Gang des Ganzen aber läßt sich noch nicht mit heiterer Zuversicht auf ungestörte Fortbildung übersehen. Um so zu-

[1]) Dr. Ludwig Strümpell, später Professor der Philosophie in Dorpat und in Leipzig, reisete nach Kurland, wo er einige Jahre als Hauslehrer bei dem Grafen Medem-Rempten verbrachte.

friedener bin ich, mir ein Feld für meine Thätigkeit gewählt zu haben, das kein Vaterland hat, nämlich die Wiſſenſchaft, das fern von bürgerlichen Trübungen ſo geeignet iſt, meine Geiſteswelt befriedigend und würdig auszufüllen. Dies ſind die allgemeinen Reflexionen, welche mir über mein Rautenburger Leben einfallen, welches in den Specialitäten ſchnell und angenehm verfloß. Ich habe ſo vielfache Berührungspunkte in dem Umgange mit Otto gefunden, durch ſein landwirthſchaftliches und naturhiſtoriſches Intereſſe, das auch Emma über Erwarten theilt, daß wir viele und angenehme Zeit mit Geſprächen verbracht haben; dabei arbeitete ich zuweilen an meiner Karpathenreiſe, oder man unternahm Jagdparthien, und ſo fehlte es nie an Abwechſelung, um vergnügte 6 Wochen zu verbringen. Die Poſtfreude macht bei dem abgeſchiedenen Leben Ottos auch ſtets Epoche, und mit großer Spannung ſieht man ihrer Ankunft entgegen. Die größte Ueberraſchung für uns alle brachte jene Poſt, welche von Euerer baldigen Herreiſe Nachricht gab. Ich kann es mir noch gar nicht in der Anſchauung vergegenwärtigen, daß ich mit Euch hier zuſammen ſein ſoll; es hat ſo fern allen meinen Ahnungen gelegen, daß ich Mühe habe, dieſe angenehme Nachricht nicht ins Traumgebiet zu verweiſen. Louis' Stellung halte ich für ſehr zweckmäßig und glaube, daß er auf dieſe Weiſe am ſchnellſten auf einen Platz gelangt, der ſeinen Anſprüchen an die Welt und an ſich mehr oder weniger genügen wird. Um auf meine Beſtrebungen zu kommen, ſo ſind ſie jetzt meiſt litterariſch. Ich habe zwei Arbeiten mit Blaſius, der, als Profeſſor nach Braunſchweig berufen, ſich leider von hier entfernt hat, vor; die eine betrifft unſere Reiſe und ſoll zu Michaeli erſcheinen; die andere iſt Frucht unſerer zoologiſchen Studien und wird zu Oſtern unter Lichtenſteins Aufſicht vollendet und herausgegeben werden. Nebenher höre ich einige Collegia und beſchäftige mich mit einem Plan, den ich eigentlich Euch ſchon hätte früher mittheilen ſollen, weil ich ihn jetzt in mir ſchon ein wenig groß gezogen habe. Ich meine für den künftigen Sommer, 1837, eine Reiſe ins nördliche Griechenland und den Balkan. Ich würde wiſſenſchaftliche Forſchungen dabei machen können, welche intereſſanter als die auf Madagaskar und Neuholland wären, weil das Gebiet in der neueren Zeit eben ſo wenig beſucht und bekannt iſt, wegen der Anknüpfung aber an unſere übrigen Kenntniſſe weit wichtiger.

Ich hatte diesen Plan schon längere Zeit im Sinne, als ich einmal gelegentlich zu unserem größten Geologen, Kammerherrn von Buch, davon sprach. Dieser wegen seiner Grobheit und Geradheit so sehr bekannte Gelehrte gerieth in solche Freude darüber, daß er mir eine Flatterie über die andere wegen dieses Vorsatzes sagte. Gleiche Theilnahme, fast Enthusiasmus erregte es bei meinen übrigen Gönnern. Ritter bot mir gleich seine Hülfe beim Studium der bisherigen sparsamen Nachrichten an, verschaffte mir Handschriften vom Generalstabe darüber, wollte mich, sobald ich es wünschte, mit Hammer darüber in Rapport setzen u. s. w. Dergleichen hat nun viel beigetragen, diesen Plan zu meinem sehnlichsten Wunsche zu machen. Es wäre aber dazu nöthig, daß ich das Jahr 1837 an 1000 Rthl. zu verausgaben hätte und zugleich für die unvorhergesehenen Fälle einen wenigstens eben so großen Credit in einer der nächsten Handelsstädte benutzen könnte. Wenn die Verhältnisse es irgend erlauben, so würde ich mit Dr. Grisebach, Botaniker, dessen Vermögensverhältnisse und Eigenthümlichkeit ihn besonders zu solch einer Unternehmung qualificieren, im Frühling 37 nach Wien reisen, von wo aus wir auf der Donau in 3 Tagen zum Felde unserer Thätigkeit gelangen können, zunächst nach dem Felsenthore Orsowa, von da nach Sofia und von hier über den Balkan; darauf auf seinem südlichen Zweige, dem Tschar Dagh, bis nach Constantinopel und unverzüglich weiter längs der Küste bis zu dem Rhodope hinunter, dieses wiederum bis nach Sofia, und von hier über die Gebirge, die sich an der Nordgrenze Griechenlands in Macedonien bis nach Illyrien hinziehen; letzteres wäre der Schlußstein unserer Untersuchung. Durch Humboldt würde ich ohne Schwierigkeit meinen Paß und die Erlaubniß des Sultans auf diplomatischem Wege zu dieser Reise erhalten können. Wille und Plan ist schön; mögen die Mittel und die Kraft nicht fehlen! Was denkt Ihr dazu? — In diesen Tagen gehe ich mit Lichtenstein zu Humboldt, der mich hat grüßen lassen und mich zu sehen gewünscht.

Lebet wohl, mag vor allem sich Eurer Herreise nichts entgegenstellen.

17.

An seine Eltern.

Stuttgart, 13. September 1836

Liebe Eltern!

Heute bin ich nach Beendigung einer in jeder Rücksicht befriedigenden großen Alpenreise hier angekommen. Durch das südliche Tyrol, welches der interessanteste Punkt Europas in geognostischer Hinsicht ist, bin ich mit allen meinen Gefährten inmitten der Cholera unversehrt gereiset, habe einen italienischen See an dem Lago di Garda kennen gelernt, die höchste Alpennatur in den Gebirgen des Ortlers studiert, am Bodensee einige angenehme Tage verlebt u. s. w. Alles dieses freue ich mich bei unserem baldigen Wiedersehen mündlich näher zu erzählen. Höchst erwünscht war es mir, Euren Brief und Gewißheit über Eure Pläne heute zu erhalten; sehr hingegen überrascht es mich, von Otto weder einen Brief noch den besprochenen Wechsel von 60 Rthl. hier zu finden, der, wie ich schon geschrieben, wegen ausbleibender Aktiva mir unentbehrlich geworden ist. Ob die Zahlung von Behr erfolgt ist? Jedenfalls sehe ich mich genöthigt, hier die Sendung von Otto, oder, wenn Ihr früher mir diese Summe schicken könntet, von Euch zu erwarten, um dann mit vollen Segeln nach Dresden zu eilen. Da mein Reisegefährte Wilhelm Ropp sich in ähnlichen Umständen hier befindet und aus Frankfurt seine Sendung nicht mit völliger Gewißheit erwarten kann, so wäre es mir angenehm, auch für ihn sorgen zu können. Sobald es mir möglich, so eile ich nach Dresden; bis dahin finde ich hier in der Umgegend Stoff zu reichlicher Unterhaltung und mache aus der Noth eine Tugend.

18.

An seine Eltern.

Berlin, 10. Dezember 1836.

Liebe Eltern!

Bei meiner Abreise von Mainz ereignete sich ein Umstand, der meine Reise um 2 Tage verlängerte. Euer Johann, wie Ihr wißt, hatte die Uebergabe meiner Effecten auf sich genommen, und ich

ging erſt kurz vor Abgang der Poſt hin, um mich ſogleich in den Wagen zu ſetzen. In Frankfurt angekommen, zeigte es ſich, daß nichts von meinem Gepäck die Reiſe mitgemacht hatte, vielmehr war es in der Paſſagierſtube liegen geblieben, wo der Diener ohne weitere Adreſſierung und Uebergabe es hatte ſtehen laſſen. Da ich nicht Luſt hatte, in Frankfurt lange zu warten, ſo reiſete ich abends nach Caſſel, wohin die Poſtbeamten, nachdem ich dort zwei Tage gewartet, mir meine Sachen nachſchickten. Ich vermiſſe dabei meinen Kompaß, der wohl, da Ihr ihn nicht habt, verloren ſein wird. Was die Trümmer der Alpenuhr anbelangt, ſo laßt ſie auf ſich beruhen; auch danke ich ſehr für die Abſicht, mir eine andere zu ſenden, wünſche aber nicht, daß Ihr es thun möchtet, inſofern mein jetziges Bedürfniß durch den Nießbrauch einer Uhr, die Lambsdorf ſchon ſeit 2 Jahren bei mir deponiert hat, vollkommen befriedigt wird, und in Zukunft, wenn es möglich iſt, meinen Reiſeplan auszuführen, eine chronometriſche Uhr, ausreichend zu den geodätiſchen Beſtimmungen, unentbehrliches Inſtrument iſt. Den Inſectenkaſten, da er leicht iſt und der Betrag des Poſtgeldes nicht bedeutend, ſendet bitte beiläufig her. Den zweitägigen Aufenthalt in Caſſel benutzte ich zur Beſichtigung der ausgezeichneten Gemäldegallerie, worin ich die ſchönſten Sachen aus der teutſchen Schule bemerkte. Ausgezeichnete Sachen von italieniſchen Meiſtern ſind zwar in geringerer Zahl, doch intereſſantere als hier in Berlin. Von beſonderem Intereſſe für mich war Murillos Behandlung deſſelben Gegenſtandes, der in Dresden von Guercino ſo meiſterhaft dargeſtellt iſt, ich meine Potiphars Weib, wobei ſich der Gegenſatz mit der italieniſchen Schule ſcharf ausſpricht. Das jetzt unbenutzte Prachtſchloß des Kurfürſten, worin kein einziges Wohnzimmer, lauter Geſellſchaftsſalons und Hallen ſich finden, verdient wegen geſchmackvoller Anlagen und der großen Pracht Bewunderung. Das Theater iſt daſelbſt ziemlich gut beſetzt, auch giebt es mittelmäßige Sänger, die den Don Juan während meiner Anweſenheit aufführten, wobei Spohrs meiſterhafte Direction ſeines Orcheſters den Hauptreiz verlieh. Der plötzliche Einbruch des Winters verhinderte mich, Wilhelmshöhe, das ſchon ganz verſchneit war, bei dem ſchlechten Wetter zu beſuchen. Gleich nach Beendigung der Oper ſetzte ich mich in den Poſtwagen zu der nächtlichen Fahrt, die wegen des

vielen Schnees und der strengen Kälte gefährlich und unangenehm zu werden versprach. Doch zwei Schauspielerinnen, die eine wohl erst an 15 Jahr, wußten durch ihre redselige, oft alberne Heiterkeit, ihr beständiges Gepruste und Gekicher während der ganzen Nacht die Gesellschaft in guter Laune zu erhalten, trotzdem daß das Umfallen einigemal nur durch großen Zufall vermieden wurde. In Göttingen kam ich um 6 Uhr morgens an und fuhr bei dunklem Morgen durch diesen Sitz der Wissenschaft. Wegen der schlechten, von Eisdecken überzogenen Wege kamen wir erst spät in Braunschweig an, wo ich mich drei Tage aufhielt. Ich besah, was zu besehen war, und besprach mit Blasius unsere Pläne. Wir beabsichtigen die Herausgabe des zoologischen Werkes bald nach Weihnachten, die unserer Karpathenreise erst nach Ostern. Zu beiden Unternehmungen haben wir einen Buchhändler an Vieweg in Braunschweig gefunden, der Honorar zu zahlen sich erboten, worauf ich meinerseits verzichtet habe, mit der Bestimmung, daß diese etwanige Einnahme dazu verwandt würde, um Blasius' Mittel zu einer Reise nach Griechenland zu vermehren, die er sich unter den jetzt sehr günstigen Verhältnissen, unter welchen er lebt, vielleicht wird schaffen können. Nun bin ich schon seit mehr als drei Wochen hier und habe mich hier mit allem eingerichtet. Ich habe in der Jägerstraße Nr. 65, nicht entlegen von Eurer hiesigen Wohnung, ein geräumiges Quartier 2 Treppen hoch genommen zu 12 Rthlr., ausreichend für die Aufstellung meiner Sammlungen und zum Empfange der gelehrten Honoratioren, die mir schon wiederum alle ihren Besuch zugesagt. Um 9 Uhr oder 10 Uhr verlasse ich meist mein Quartier und verbringe jetzt einige Stunden auf dem Museum, wo ich mich jetzt mit Systematik beschäftige, in der Hoffnung, ein neues System der Vögel, das zureichender ist als unser jetziges, aufzufinden, eine Hoffnung, die in mir durch Auffindung eines neuen Gesichtspunktes, dem Lichtenstein auch seine Zustimmung gegeben, belebt ist. Ich höre nur 1 bis 2 Collegia täglich, und zwar Mineralogie und Petrefactenkunde. Zum Mittagessen gehe ich zu Wegner [1]) hinaus, ein weiter Gang, da er im Thiergarten wohnt,

[1]) Der spätere preußische Obertribunalrath Karl von Wegner, geboren 1804 in Mitau, gestorben 1877 in Berlin.

doch gesunde Motion. Wohl könnte ich es näher und etwas billiger (ohne Wein) haben, doch theilweise aus der Rücksicht, daß es Wegner sehr angenehm ist, nicht allein essen zu müssen, theilweise weil Gewohnheit es auch mir schon angenehm gemacht hat, habe ich dies Band bestehen lassen. Nachmittags wird zuweilen etwas musiciert, sonst gehe ich den Abend nach Hause und bleibe meist daselbst, wenn ich nicht mit dem Dr. Grisebach réunion mathématique habe. Das wäre der regelmäßige Verlauf meiner Tage. Ich bin zu meinen früheren Wirthsleuten nicht zurückgekehrt, nicht aus dem Euch angeführten Grunde, sondern weil sie ihr Quartier schon vermiethet hatten. Auf diese Weise muß ich zwar die liebenswürdige Aufwartung meiner beiden französisch sprechenden belles cordonnières vermissen und habe zum Ersatz einen garstigen Hausknecht, der, wenn ich klingle, meist nicht kommt, aber häufig, wie eben jetzt, wenn ich nicht klingele, hereinstürzt und fragt: „Haben der Herr Graf geklingelt?“ und auf die Antwort „Nein“, mit einem: „Daß Dich der Henker!“ hinunterstürzt. Doch schätze ich dieses Verhältniß recht sehr, weil ich dadurch zur Ordnung und zur Bedürfnißlosigkeit angehalten werde. — Mit meinen Visiten bin ich denn auch fast um und um gekommen. Erst suchte ich Lichtenstein auf, der mir sagte, er habe sich vielfältig, aber vergebens nach Euch in Dresden erkundigt; er war sehr freundlich, aber immer auf dem Sprunge, wie gewöhnlich. Darauf ging ich zu L. von Buch, der sehr heiter sich mit mir unterhielt. Es war ihm höchst angenehm, daß ich viele Versteinerungen aus Gegenden, die ihn sehr interessieren, mitgebracht hatte. Er forderte mich auf, einen Aufsatz über meinen Uebergang über den hohen, wenig besuchten Alpenpaß, von dem ich Euch gesprochen, drucken zu lassen; da ich es bestimmt ablehnte, weil es mir nicht von theoretischem Interesse schien, so meinte er, ich sollte den Aufsatz ihm nur geben, worin ich sehr gern willigte; doch setzte er hinzu: mit der Erlaubniß, ihn drucken zu lassen, worauf ich denn einstimmte, falls er nach Lesung desselben noch gleiche Ansicht hätte. Ich ging nach Hause und schrieb ihm darüber einen Aufsatz [1]) in

[1]) Schilderung des Uebergangs über die Alpen durch das Martellthal, in der Nähe des Stilfser Joches. Herausgegeben von Dr. K. C. von Leonhard und Dr. H. G. Bronn, im neuen Jahrbuch für Miner. Geogr. Geol. und Petrefactenkunde, Jahrgang 1837, S. 389—402.

16 Seiten mit vielen Zeichnungen und legte ihm denſelben nach 8 Tagen vor. Er äußerte ſich lobend über meine Zeichnungen und ſagte, noch heute wolle er mich auf den unwirthbaren Höhen begleiten und dann nächſtens zu mir kommen, was noch nicht geſchehen. So weiß ich denn noch nicht das Urtheil, das der große Meiſter über den Verſuch des Schülers gefällt hat. Sonſt machte er mir ſehr vertraute Mittheilungen über ſeine Privatſtreitigkeiten, worin er bekanntlich ſehr deutlich oder grob zu ſein pflegt. Doch was näher meine Pläne anging, war, daß der Dr. Boué, Geognoſt, mit einigen anderen mir in Unterſuchung der europäiſchen Türkei zuvorgekommen wäre. Er hielt ſich über die Mittheilungen von Boué, den er mit den Worten abfertigte: „Er iſt zwar dumm, doch lauft er viel herum," auf, weil ſoviel Papier und Zeit mit Klagen darüber angefüllt wären, daß man von ganz unbekannten Gegenden keine richtigen Karten habe. — Das Wiederſehen mit Ritter war mir wegen ſeiner ſchlichten Freundſchaft, womit er mich empfing, ſehr angenehm. Er intereſſierte ſich ſehr für alles, was ich ihm erzählte, und forderte mich auf, eine Schilderung des Böhmergebirges, wovon er ſich keine rechte Vorſtellung machen könnte, zu geben, was ich bis jetzt noch nicht gethan, aber nächſtens ausführen will. Er theilte mir ſeine handſchriftlichen Notizen über den Bericht von Boué mit und verſprach, mich zu beſuchen. Die Nachrichten, die darin enthalten, ſind in ſo hohem Grade ermuthigend, daß ich nicht umhin kann, einiges daraus zur Beruhigung, falls ich dies erſehnte Ziel erreiche, mitzutheilen. Der Bericht beginnt mit den Worten: „Meine erſte Reiſe war ſehr glücklich. Wir erſtaunten über die Leichtigkeit, mit der man reiſet, die perſönliche Sicherheit und die wohlwollende Aufnahme bei Türken, wie bei Chriſten. Haben doch ſehr unbekannte Gegenden beſucht, Oaſen für impenetrabel gehalten. Ueberall fanden wir brave Leute, dienſtfertige Leute in den uncivilisierteſten Gegenden, dankbare Albaneſen, die, obwohl nur ungern, die Superiorität der Europäer anerkannten, (recht franzöſiſche Bemerkung.). — Und weiter heißt es: „Prinz Miloſch hat uns überall die wichtigſten Dienſte geleiſtet, in ſeinen Staaten überall unterſtützt und in der Türkei einen Militairarzt uns als Dolmetſcher mitgegeben." — Die bisherigen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen dieſes Mannes ſind der Art, daß ich nicht fürchten darf, er würde das Material ſchon vor mir auf dieſem

weiten Felde erschöpfen. Darnach schlüge ich Euch diesen Plan vor: Ich würde im hohen Sommer von hier abreisen und mit Euch irgendwo in Deutschland vielleicht zusammentreffen, nach Wien gehen, und von da nach kurzem Aufenthalt auf der Donau hinunterfahren, nach Serbien hineingehen. Hierselbst würde ich den Winter passend zur Erlernung dortiger Sprachen und Sitten und zum Studium des Landes verwenden können, mit Hülfe des schon früher als leidenschaftlichen Protectors der Naturforscher bekannten Fürsten Milosch. Von da aus könnte ich mit einem besseren Urtheil über Land und Bewohner im Sommer die Reise durch Griechenland antreten. Auch in pekuniären Rücksichten hat ein solcher Plan Vorzüge, sowohl wegen des geringeren Bedarfs im folgenden Sommer, als wegen des Arrangements der Sendungen, da ich von Serbien aus immer noch mit Wien communicieren kann. — In meinen Visiten fortfahrend, besuchte ich den Chemiker Mitscherlich, wo ich einen jungen Brasilianer, einen Albuquerque, Nachkomme des berühmten, ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, kennen lernte. Endlich besuchte ich denn auch Humboldt, der überaus freundlich war; er erzählte von Boué, mit dem er sich sehr kalt stände, daß er sonst seine wissenschaftlichen Reisen, die er so überaus confus darzustellen wußte, in Begleitung einer Ungarin gemacht habe. Er schloß damit, mir auf solche Weise ein Kupferwerk zu überreichen, daß ich noch nicht weiß, ob er es mir geschenkt oder geliehen hat. Mit der Frage, ob ich dies Werk schon gesehen hätte, überreichte er es mir und setzte hinzu, er habe zufällig zwei Exemplare, das eine brauche er nicht, er wolle es mir geben. — Von Landsleuten lebt hier zuvörderst Ropp sehr fleißig, der sich jetzt hauptsächlich mit Chemie beschäftigt. .... Die alten Keyserlings und ihre Tochter, die Rutenberg, leben den Winter hier. Ich habe sie zweimal schon besucht. Sonst habe ich meine Aufwartung noch der Familie des Regierungsrathes Stein gemacht. Das sind ungefähr alle meine geselligen Beziehungen, deren Entwickelung und Erweiterung ich von jetzt an durch fleißigeres Schreiben in Eurem Gesichtskreis zu erhalten suchen will. An innerer Beschäftigung fehlt es mir so wenig, daß ich ihrer fast zu viel habe. Ich suche mich mit den höheren Theilen der Mathematik bekannt zu machen, die jetzt von so mannigfaltiger Anwendung sind; mit Mineralogie befasse ich mich jetzt auch specieller, daneben habe ich noch meine zoologischen Arbeiten,

und die über und zu meinen Reisen. Zuweilen wird es unter dem Vielen, den zahllosen Thatsachen mir ein wenig wirre, doch in einer Hinsicht ist die Beschäftigung auch einseitig zu nennen, weil sie das schlechthin sogenannte Schöne ausschließt. Wenn ich spät in der Nacht mich hinlege und allmählig die Aufregung von den vielseitigen Anstrengungen sich dämpft, so gehen mir meist die ganze Nacht hindurch Ideen über Naturerscheinungen selbst und ihre Forscher in den seltsamen Verbindungen des Traumes durch den Kopf. —

Von Otto habe ich gute Nachrichten; Robert hat mir bei Gelegenheit der Empfehlung eines jungen Violinisten ein paar Zeilen geschrieben; doch bedauere ich, durch meinen Einfluß zur Anerkenntniß dieses, mir selbst noch unbekannten Talentes, so wenig beitragen zu können . . . . .

. . . . Verzeiht den sehr flüchtig geschriebenen, ein wenig späten Brief. — Lebet wohl und meldet bald, wie Ihr in Stuttgart Euch weiterhin eingerichtet.

Mein Vater schreibt später über seine Beziehungen zu Alexander von Humboldt: „Nachdem ich im Jahre 1835 die Ferienzeit zu Studien in den Karpathen in Gemeinschaft mit Blasius benutzt hatte, war ich so glücklich, die Aufmerksamkeit Humboldts zu erregen, und seitdem habe ich die Freude gehabt, von Zeit zu Zeit Zeichen seiner wohlwollenden Theilnahme zu erhalten. Als im Jahre 1836 der große Geognost Leopold von Buch mich veranlaßte, eine Schilderung des Ueberganges über die Alpen durch das Martellthal, in der Nähe des Stilfser Joches, zu machen, die er zum Druck beförderte, hatte Humboldt von meinem Manuskript Notiz genommen und ermuthigte mich zu Reiseunternehmungen. Ideen, sagte er, habe er in meinem Aufsatz wahrgenommen, die ein nothwendiges und oft nicht genügend vorhandenes Erforderniß reisender Naturforscher wären . . . . Humboldts Empfehlungen trugen später wesentlich dazu bei, mir eine angemessene wissenschaftliche Berufsstellung in Rußland zu eröffnen."

Keyserling beabsichtigte nun in Gemeinschaft mit Blasius eine große Arbeit über die Wirbelthiere Europas herauszugeben. Der erste Band davon erschien 1840 und ward bahnbrechend für die klassifikatorische Systematik. Leider verhinderten äußere Umstände die Verfasser an der Fortsetzung des geplanten Werkes.

19.

An seinen Schwager Graf Jeannot Keyserling.

Nach dem Tode seines Bruders Robert, gestorben Januar 1837.

Berlin, 13. Februar 1837.

Da es mir möglich geworden, das nöthige Geld herbeizuschaffen, so reise ich morgen nach Mannheim, um die trüben Stunden mit den Eltern zu theilen; wo möglich, sie zu mildern. Je mehr ein Sohn den Wünschen und Hoffnungen der Eltern bereits entsprochen hatte, um so tiefer und schmerzlicher muß sie dessen Verlust treffen. Fast vergesse ich über die Vorstellung von dem Schmerz meiner lieben Eltern meinen eigenen. Es wird mir kaum möglich sein, die Mutter, die noch so häufig in Thränen um unseren Bruder Louis war, nun heftig über Robert weinen zu sehen; kaum werde ich mit Fassung die düstere Stirn meines alten Vaters sehen können. Ich kann über die unabänderlichen Bestimmungen einer Vorsehung nur weinen, begreifen kann ich sie nicht. In kurzer Zeit sind die Geschwister, die meinem Jugendleben nahe standen, mir entrissen. Robert ist gestorben, Otto kaum vom Rande des Grabes errettet; möge der Gedanke, daß ich isoliert in der Welt einst stehe, nicht die wenige Liebe zum Leben mir rauben.

Behaltet mich lieb und bleibt gesund.

20.

An seine Eltern.

Ischl, 21. Juni 1837.

Das ist nicht der erste Brief, den ich an Euch schreibe, um jede unnütze Sorge meinethalben bei Euch zu verscheuchen; doch stellten sich bei der Absendung von den kleinen Dörfern immer solche Weitläuftigkeiten entgegen, der Abgang war so weit hinausgeschoben, so unsicher, daß ich meinen Brief wieder ins Portefeuille zurücksteckte und weiter trug. Hier endlich weiß ich, daß er in drei bis vier Tagen zu Euch gelangt. In dem Marktflecken Saalfelden, als ich eben ganz heiter meine Fußreise fortsetzen wollte, befiel mich ein plötzliches Fieber mit Andringen des Halses und der Speicheldrüsen verbunden. Der Arzt erklärte es für ein galligtes Uebel, das durch

Erkältung bei einem Flußbade zum Ausbruch gekommen wäre. Er behandelte mich nach dem régime: Vomieren, Purgieren, Bezahlen; warme Kräuterumschläge vertheilten die Geschwulst und machten mir das Schlucken wieder möglich, und so gelangte ich eben so schnell zu meinen Kräften, als ich sie verloren hatte. Nachdem ich drei Tage zu Bett und zwei in der Stube gewesen war, zuerst zu schwach, um bis an das andere Ende des Zimmers zu gehen, machte ich von 11 Uhr Vormittags bis zum Abend wieder meine 9 Stunden über Berge, guter Beweis für meine vollständige Genesung. Es ist gut, daß meine Kasse hinreichend versehen war, so daß ich bei einem so verlängerten Aufenthalt und dem genereusen Honorar an Pflegerin und Arzt, mich doch bis zu Euch durchschlagen kann. Ich würde zu Fuß von hier nach Karlsbad 7 Tage brauchen, doch denke ich einen Fuhrmann zu nehmen, vielleicht von Salzburg aus, oder sonst woher. Was meine Unterhaltung und Sammlungen anbetrifft, so bin ich damit höchst zufrieden, und besonders an letzteren glücklicher als auf mancher größeren Reise gewesen. Hin und her habe ich auch in Ruhe herrliche Tage in einsamen Alpenthälern zugebracht und wahrhaft poetische Befriedigung in den einsamen Exkursionen auf die felsigten Höhen empfunden, wobei ich mich jedesmal in irgend einer Sennhütte mit Milch erquicken lasse. Wie billig dieses Land gegen die Schweiz sein muß, könnt Ihr aus meiner langen Reise mit einigen 80 fl., wenn ich die ersten Münchener Ausgaben abrechne, schließen. Doch habe ich nach den Aeußerungen der Leute zu schließen, immer so großmüthig bezahlt, wie einer der reichen Helden des Kératry. Aber so gut wie in der Schweiz hat man es auch nirgends und meist besteht ein Mittagsmahl nur aus Suppe und Braten, höchstens eine Mehlspeise dazu. — In der Hoffnung, Euch sicher bald und gesund wiederzusehen, schließt

Euer Sohn

Alex Keyserling.

21.

An seine Eltern.

Salzburg, 22. Juni 1837.

Ich mache hier mannigfache Ueberlegungen und schwanke zwischen verschiedenen Entschlüssen, wie ich am schnellsten und sichersten zu

Euch komme. Einen Fuhrmann von hier zu nehmen, würde volle 60 fl. bis Karlsbad koſten und mich erſt in 6 bis 7 Tagen hinſchaffen. Der Eilwagen wäre zwar das beſte Mittel, doch erlaubt ihn mir meine Kaſſe nicht. Es ſcheint mir alſo das Beſte, mich ſofort zu Fuß aufzumachen; in 8 Tagen kann ich in Karlsbad eintreffen. Wenn ich nun meinen Weg auf Regensburg hin richte, ſo treffe ich daſelbſt am 27. ein. Dann könnte ich einen Brief von Euch, mit einliegenden 30 fl. öſtreichiſch Papier entweder vorfinden oder bis zum 28. erwarten und brauchte dann nur Tag und Nacht, um mit der Diligence in Karlsbad anzukommen. Wenn ich Euch doch nur noch anträfe! Die Verzögerung iſt durch mein Unwohlſein veranlaßt, einen Fall, der außer unſeren Combinationen lag, für welchen wir keine Vorſorge treffen konnten. Lebet wohl. Ich muß die übrigen Anordnungen treffen, um heute noch wegzukommen.

22.

An ſeine Eltern.

Regensburg, 28. Juni 1837.

Geſtern mittags traf ich hier ein, zwar mit Extrapoſt. Ich zog vor, die letzte Station auf dieſem in keiner Hinſicht ſehr intereſſanten Wege zu fahren, um mir ſo eine beſſere Aufnahme im hieſigen Gaſthauſe: „Goldener Engel“ zu ſichern, da der Fußreiſende in großen Städten meiſt mit wenig Aufmerkſamkeit behandelt wird. Weder einen Brief von Euch, noch mein kleines Gepäck, das ich vorausſandte, habe ich hier vorgefunden, und muß mich hier, wie ich hoffe, nur kurze Zeit, gedulden. Indeß beſehe ich mir die ſchöne Stadt, die gerade jetzt ihre Reize recht entfaltet. Geſtern war ein ſehr warmer Sommerabend, ich wandelte durch die herrlichen Anlagen voll blühender Jasminhecken und Akazien. Eine Menge Leuchtkäfer durchzogen die Luft und erinnerten an Schilderungen jener Tropennächte; eine Erſcheinung, die ich zuvor nie ſo ſchön geſehen. Eine Menge wandernder Männer und Frauen in elegantem Coſtüm durchzogen wieder die duftenden Hecken. Ich gelangte an das Haus, woher der Strom zu kommen ſchien; darin war Hornmuſik und Tanz; im zugehörigen Garten ſtanden Tiſche rings in den grünen Lauben und Alleen verſtreut, jeder von einer Lampe beleuchtet, umgeben von einer heiteren Geſellſchaft, die ſehr gut ſchien. Offiziere, Damen in

Tanzkostüm u. s. w. Ich war der einzige stumme Beobachter in dieser fröhlichen Gesellschaft, und es hatte für mich etwas wahrhaft feenhaftes, weithin in den Büschen bei Lampenschein die regen Bewegungen der gemüthlichen süddeutschen Gesellschaft zu beobachten. Das Rollen der Kugeln auf der Kegelbahn, rings das Sprechen und Lachen, das zu unverständlichem Rauschen zusammenfloß, die Tanzmusik, vorübereilende Gestalten, die warme, dufterfüllte Nacht, alles trug dazu bei, die Sinne zu verwirren und die Erscheinungen traumhaft zu machen. Mir war es Genuß, bis spät in die Nacht diesem Treiben zuzusehen. Wie so gar nichts Aehnliches in Berlin! Das B(a)ierland ist auch ein schönes Land, hat seine poetischen Seiten, ein frisches geselliges Leben, das der Norden nirgends in dieser Gemüthlichkeit aufweisen kann. Man muß sich mit dem Bier bei solchem Anblick aussöhnen, und wird es nicht mehr für Satyre oder Parodie halten, wenn hier ein zweiter Novalis eine begeisterte, hochpoetische Schilderung von der Zubereitung eines trefflichen Bieres giebt. Ich glaube, analog den Ehrentiteln auf Haiti, haben sich sonst die hiesigen Bewohner den Ehrentitel „Bier" gegeben und erst später zur Unterscheidung, sowie die Familie Behr die Bären, sich selbst mit einem „a" versehen. —

Ich hoffe, daß Ihr meinen Brief aus Ischl und Salzburg erhalten habet. Jetzt bin ich hier und wünsche einen Brief zu erhalten, der mir sagt, wo ich Euch finde, und das erforderliche Geld zu meiner weiteren Reise in Papiergeld (ob preußisch oder östreichisch), enthalten möge. Jetzt werdet Ihr wohl über Berlin reisen. Gott gebe, daß Euch das Bad zuträglich gewesen.

Schon im Jahre 1836 war Blasius zum Professor der Naturgeschichte am Collegium Carolinum in Braunschweig ernannt worden. Mein Vater schreibt ihm am 12. September.

23.

An J. H. Blasius.[1])

Berlin, 12. September 1837.

Ob Du nicht zu Hause bist? — Ob Du faul, unendlich faul bist? — Meine Adresse ist jetzt: Behrenstr. 49, drei Treppen hoch,

[1]) Johann Heinrich Blasius, geboren 1809 in Eckerbach in Rheinpreußen, gestorben 1870 in Braunschweig als Professor und Direktor des Collegium Carolinum.

ungeheures Lokal mit Laboratorium u. ſ. w. — Schicke mir das Material zur Tatrakarte, die Du doch nicht fertig machen wirſt, beſtehend in allen Anſichten und meiner Kopie der ungariſchen Karten, Höhen, Sydow u. ſ. w. Ich nehme Unterricht in topographiſchen Aufnahmen und Kartenzeichnen und will mich hiermit einem geſchickten Militair zur eleganten mechaniſchen Ausführung der Karte verbinden. Ich werde alles was wir wiſſen bis zum Frühjahr über die Karpathen zu redigieren ſuchen; vielleicht reiſe ich im Sommer wieder hin, dann weiter nach Siebenbürgen; kommſt Du mit, um ſo beſſer. Zoologiſch habe ich jetzt nichts gemacht; es iſt noch viel zu thun. Doch lieber nichts, als daß wir abweichen von unſerer einzig ſeligmachenden Methode. Ich führe mit Schwann lebhafte Korreſpondenz, theils Unſinn, theils philoſophiſch politiſch. Er ſchreibt beſorgt über die Aufregung der rheiniſchen Katholiken und ſchaart ſich auf die Seite der Regierung. Leb wohl! Du kommſt ja aber gar nicht her! Leichtſinn! — Feurige Verſprechungen! — Der Augenblick reißt Dich hin. Halte Dich.

Kannſt Du einige Pflanzenfamilien übernehmen und welche? Ich glaube, einige haſt Du ſchon. Weiden ſoll Koch bekommen. Uebernimm nicht, wenn Du keine Zeit haſt, aus ſolchem guten Willen entſpringt am meiſten Verſäumniß und Aufenthalt.

24.

An Profeſſor Blaſius.

Berlin, 14. September 1837.

Ein Tag verändert viel. Schicke mir nichts, gar nichts. Meine Eltern beſtehen darauf, daß ich Berlin für die Cholera-Zeit verlaſſen ſoll. Ich reiſe alſo in einigen Tagen nach Braunſchweig, nehme alles zoologiſche und Karpathenmaterial mit. Machen wir vielleicht einen Ausflug nach dem Harz oder nach Helgoland, wenn Du Zeit haſt? Dort können wir in dieſem Zugmonate der Vögel viel für Dein Muſeum ſammeln und beobachten. Im Harz können wir die deutſchen Vögel ſtudieren. Es ſcheint mir ſehr mit dem Zweck des Collegium Carolinum übereinzuſtimmen, daß es in ſeiner Sammlung ſo viel als möglich für europäiſche Sachen vollſtändig zu ſein ſich bemüht und gegen außereuropäiſche dieſelben eintauſcht.

Für Dich scheint es mir höchst nothwendig mit irgend einer wissenschaftlichen Leistung hervorzutreten, auch mir machen es persönliche Verhältnisse wünschenswerth, damit meine Familie nicht meine ganze Richtung mißbilligt, sie für nutzlosen Dilettantismus hält und mich davon abzubringen sucht. Solche Nebenrücksichten des Lebens, wie unangenehm sie auch sind, kann man nicht außer Acht lassen, so lange man nicht ganz unabhängig und selbständig ist. Dann sollen sie mich freilich nie mehr beschäftigen und ich will in Verfolgung idealer Zwecke ein ungestörtes inneres Leben führen, wobei die Spannung und Tendenz einziger Zweck ist. Das Produkt derselben, das bei jedem Individuum jämmerlich klein gegen das Ganze und gegen das eigne Ziel ist, soll mich nicht weiter kümmern. So laß uns denn für die Monate unseres Zusammenseins unsere Kräfte mit aller Gewalt auf unsere gemeinsamen Arbeiten concentrieren, damit wir unsere zoologische Arbeit so weit vorwärts bringen, daß sie nach einem zweiwöchentlichen gemeinsamen Aufenthalte in Berlin, während der Weihnachtsferien überwunden ist. Die Karpathenkarte aber und alles was wir darüber wissen, muß bis zum Frühjahr so weit zusammengestellt sein, daß wir es dann durch einen neuen Ausflug in jene Gegenden zu höherer Vollendung bringen, oder in seiner Unvollkommenheit als einen vielfach berichtigenden Beitrag zur physikalischen Kenntniß dieser Landstriche, dem Publikum übergeben.

Lebewohl, ich hoffe Dich bald zu sehen.

25.

An seine Schwester Eveline Keyserling.

Berlin, 5. September 1838.

Liebe Schwester!

Unsere Familie hat in fast vollzähliger Versammlung gewiß angenehme Wochen verlebt. Warum war ich nicht dabei? so, hoffentlich, wirst Du denken; und es wird Dir vielleicht lächerlich vorkommen, wenn ich meine hochwichtige Beschäftigung die Zeit über Dir auseinandersetze. Im glücklichsten Fall ist der Erfolg dieser Bemühungen, daß andere Leute verschiedene Thiere ihrer Umgebung leichter und besser kennen lernen, wie wir von Vorgängen und Geschöpfen, die einer früheren Weltperiode angehören, einige unvoll-

kommene Ansichten mehr erhalten, als wir schon haben. Triumphierend wirst Du den Blick einer liebenden Schwester gegen die Kenntniß von allem möglichen Gewürm und Petrefact der Erde in die Wagschale legen und mir weisen, was der Seele mehr frommt. Du hast recht! aber ich glaube, ich habe nicht Unrecht! Habe ich erst durch die That gesehen, was ich mit den Kräften, die ich ausgebildet, ausrichten kann, habe ich für die zur Ausbildung derselben verwandte Zeit durch eigene Leistung den Dank abgetragen, dann, scheint es mir, als gewönne ich ein Piedestal, von dem aus ich in Zukunft sicher operieren kann. Zu meiner Beruhigung und Zuversicht bei zukünftigen Bestrebungen, schien mir die Vollendung meiner größeren Arbeit nothwendig. Dann wird mich eine längere Abwesenheit von litterarischen Mittelpunkten nicht mehr der Wissenschaft entfremden können und ich arbeite im gewonnenen Gleise fort. Auf diese Weise will ich mir Befriedigung von der Verstandesseite schaffen, um von dorther nicht gestört jener höheren Befriedigung des Gemüths nachzuleben. Letztere ist beharrlicher, während die des Verstandes oder der Wissenschaft nur in der Bewegung zu finden ist. „Nous ne cherchons jamais les choses, nous ne recherchons que les recherches," wie mein Lieblingsschriftsteller Pascal sagt. Kam ich jetzt zurück, so war die Vollendung meiner Arbeit auf Jahre hinausgeschoben! — Doch ich sehe, ich habe Dir noch nie einen so philosophischen Brief geschrieben. — Nehmen Sie es nicht vor ungut, es ist nicht mit Fleiß geschehen. Ein Gutes hat es aber. Ich meine in Bezug auf die Goldingenschen Spaziergänge. Es ist eine Antwort auf jene angeregte Frage, ob ich mich in Euer Treiben werde finden können. Mag hin und her, wie bei Jedem, auch bei mir eine kleine Schroffheit sich zeigen, im Allgemeinen, glaube ich, bin ich sehr traitable, und Ihr werdet, ich wette, mit mir gut durchkommen. Aber wann? ich kann es noch nicht auf den Tag bestimmen. In diesem Jahr. — Aber ist es nicht eine Schande, im Angesicht einer so großen Stadt, so vieler mächtiger und gelehrter Leute, so ausgezeichneter Maler, Schauspieler, Tänzerinnen und was sonst noch alles, nur von seinem armseligen Ich zu sprechen? Löwe aus Wien z. B. hat hier den Hamlet, Fiesko u. s. w. meisterhaft gegeben, Bériot hat herrlich Violine gespielt u. s. w. Was nicht in mir ist, kann nicht heraus kommen und ich kann Dir doch nimmer durch

meine Schilderungen von diesen Dingen eine bestimmte Vorstellung geben. Ein anderes Mal will ich es versuchen . . . . . .

Lebewohl. Grüße alle Lieben.

26.

An seinen Vater.

Berlin, 25. September 1838.

Lieber Vater!

Ich habe einige Zeit nach Empfang Deines erfreulichen Briefes verstreichen lassen, um in meiner Antwort den Tag meiner Abreise mit Sicherheit angeben zu können. Endlich verlasse ich Berlin, um nie mehr hier chambre garnie zu wohnen, noch in andere dauernde Verhältnisse mich zu begeben. Ich scheide nicht schweren Herzens. Die gemüthliche Abgeschlossenheit, in der ein Berliner Studierender seine Zeit hinbringt, verhindert ihn, jene sehnsüchtigen Studien-Erinnerungen mitzunehmen, bei denen man oft die schon in Amt und Geschäften ergrauten Philister wieder warm werden sieht. Wenn ich meine Beschäftigung den Sommer über noch einseitiger nur in Bezug auf meine Arbeit eingerichtet, hätte ich allerdings früher bei Euch sein können. Darüber kann ich mir Vorwürfe machen. Daß mir aber am Herzen gelegen, mein Unternehmen nicht auf eine problematische, einstmalige Anwesenheit im Auslande hinauszuschieben, hast Du, wie ich hoffe, gebilligt. Nun habe ich hier das Nothdürftigste abgemacht; manches Nebenwerk beschränke ich und so ist die Vollendung binnen Kurzem gesichert. Meine Pläne sind nun: heute Abend nach Braunschweig zu reisen, dort 4 Wochen zu verweilen, dann nach Berlin zurückzukehren und einen Aufenthalt von 14 Tagen zu einer kleinen Arbeit über einige Resultate meiner Alpenreise zu benutzen. Dann reise ich direct nach Rautenburg, wohin ich Bibliothek und übrigen naturhistorischen Ballast vorausssenden will. In Betreff weiterer Pläne werde ich um so angelegentlicher in die mir vorläufig erst unbestimmt angedeuteten Absichten eingehen, da ich fühle, wie nicht nur der Rath, sondern auch der Wunsch meiner Familianten Hauptbestimmungsgrund für alle meine Entschließungen ist. Immer werde ich Euch danken, daß Ihr es mir

ſo leicht gemacht, meinen ſubjectiven Entwicklungsbedürfniſſen Genüge zu thun. Ich glaube nun eine für mich ungefähr zureichende Baſis gewonnen zu haben, um ferner unter ſehr verſchiedenartigen Verhältniſſen behaglich die ausgebildeten Fähigkeiten und Kräfte zu äußern. So ſcheint mir meine größte Pflicht, denen, die mir nahe ſtehen, Freude, und anderen Nutzen nach Kräften zu bringen, und es dürfen Wünſche und Bedürfniſſe meiner Familie einziges äußeres Motiv meiner Handlungen ſein. Für mich hoffe ich von der Wahrheit, die ein frommer Mann naiv ausgeſprochen: „Nicht darin beſteht die Glückſeligkeit des Menſchen, zeitliche Dinge im Ueberfluß zu haben; ſondern ein nothdürftiges Auskommen genügt ihm", — überzeugt zu bleiben. Wird mir letzteres, wie auch immer, geſichert, ſo ſind meine Wünſche für die äußere Zukunft befriedigt, und es wird mir dabei, wie ich hoffe, gut genug zu Muthe ſein, um mit hohen Staatsmännern nicht tauſchen zu wollen. Was Beziehung zur Menſchheit und dergleichen Großartiges anlangt, ſo glaube ich bemerkt zu haben, daß man allzeit ziemlich gleich gut damit fertig wird. —

Werther, der während der Saiſon allein, ohne Familie in Töplitz war, beklagt ſich, daß weder Du noch Medem ihm geſchrieben haben. Wir haben ihn zuweilen beſucht; er hat jetzt ein größeres, mit einem angenehmen Garten verſehenes Hôtel, und ſeine Familie bewegt ſich darin angenehmer als im früheren. Er und ſie laſſen ſich empfehlen. Wegner, mit dem ich durch gemeinſame Tafel in fortdauerndem Zuſammenhang gelebt, hat die wenigen ſchönen Sommertage zu einer Ausflucht nach Rügen benutzt. Er ſpricht davon, den Sommer nach Kurland zu kommen, um die Dondangenſchen Papiere in Geld umzuſetzen und ſo ſeine Verhältniſſe mit Kurland zu löſen. Wilhelm Ropp begleitet mich nach Braunſchweig und will von da aus in den Harz, um friſche Luft zu ſchöpfen und ſodann wieder mit erneuten Kräften ſich allmählich der ſpecielleren Landwirthſchaft zuzuwenden. Profeſſor Mitſcherlich nimmt ſich ſeiner auf eine wahrhaft väterliche Weiſe an und ſucht ſeinen Studien die erſprießlichſte Direction zu geben. Der Einfluß dieſes ausgezeichneten Mannes kann von dem größten Nutzen für ihn ſein, während er ihn zugleich in ein angenehmes Familienleben einführt. Lichtenſteins laſſen ſich empfehlen; der Alte iſt rührig und geſchäftig wie immer ....

... Mehrere hierſelbſt überwinternde Kurländer ſind eingetroffen; Simolin, mit der Geſchichte kuriſcher Familien ernſt beſchäftigt, will die hieſige Bibliothek u. ſ. w. durchſtöbern. Die alte Keyſerling mit Tochter und Großtochter iſt gleichfalls hier fixirt. — Schreibt mir nach Braunſchweig, an den Profeſſor Blaſius adreſſirt. Wann trifft Otto in Rautenburg ein?

Lebt wohl. Grüße an alle Lieben.

27.

An Profeſſor Blaſius.

Neuhaldensleben, 25. Januar 1839.

Halb zog man ihn, halb ſank er hin! Wunderbar! Mich plagte Ungeduld und unſtäte Luſt ſchon vor Deiner Abreiſe; jetzt ſind faſt vierzehn Tage ſeitdem verfloſſen. Morgen reiſe ich mit Nathuſius und Frl. Bartels zuſammen nach Magdeburg und ſodann nach Berlin ... Nur allgemein will ich Dir von meinen Zoologicis Bericht erſtatten. Die Fledermäuſe haben an den Füßen vortreffliche Charaktere ..... Ich habe die Vogelſchädel angeſehen. Darin iſt eine neue Wiſſenſchaft. Beſonders überzeugt die Betrachtung der Raubvogelſchädel auf den erſten Blick, wie dadurch die genera ſchärfer, als durch Zähne bei Säugethieren einſt feſtgeſtellt werden können. Auch bei den Singvögeln zeigt genauere Betrachtung leicht zu faſſende Unterſchiede. Ein ganz neues Feld mit neuer Terminologie wird mit dieſer gewiß erfolgreichen Beſchäftigung betreten. Das Studium iſt weitläufig genug um damit allein ſich ein ganzes Jahr zu beſchäftigen. Die Arbeit ſchwillt ohnehin, wie der Froſch, der es dem Ochſen gleichthun will .... Ein klaſſiſches Werk: „Schädellehre der Vögel" läßt ſich in weniger als einem Jahre vollenden, wenn nur das Material zuſammen wäre! Dies Sammeln iſt das ſchwierigſte. Ich ſelbſt will alles dazu aufbieten, und Nathuſius ſchickt mir auf Verlangen ſeine Sammlungen wohin ich will. Nathuſius ſchickt Dir das Nöthige über Spitzmäuſe. Herzliche Grüße von all den lieben hieſigen Leuten. Mir und Dir gute Laune, um das harte Stück Arbeit, das uns bevorſteht, hinabzuwürgen. Wenn alles gut geht, bin ich in zwei Monaten ſpäteſtens wieder bei Dir!

28.

An Professor Blasius.

Berlin, 13. Mai 1839.

Deinen Brief habe ich vor drei Tagen erhalten. Ich freue mich übermäßig über die Fledermäuse, deren Sendung Natterer mir vor einigen Wochen in einem Briefe an Lichtenstein angezeigt hatte. Ich komme zu Pfingsten nicht nach Hundisburg, da es hier noch viel zu thun giebt, wir aber dort mehr Anmuths halber jetzt hinreisen würden. Doch Deine dortige Anwesenheit kann nicht schaden, vielleicht ersprießlich sein. Nach Pfingsten komme ich zu Dir. Ich bleibe, so lange es nützlich erscheint, auf dem Platz. Sobald als möglich indeß den Plunder los zu sein, verlangen wir wohl Beide mit Ungestüm. Ich schrieb von den unglücklichen Conjuncturen, die meine Thätigkeit eine lange Zeit gehemmt haben. Nur dadurch konnte ich mich ihnen entziehen, daß ich meine Wohnung aufgab, in entlegenere, einsamere Gegenden Berlins zog und von meinen Landsleuten mich lossagte. Denn mein Haus war allmählich Kurländer- und Litthauer-Hôtel geworden, worin des Treibens kein Ende war. Seit dem 1. Mai ist es geschehen und ich arbeite wieder und bin vergnügt genug, um einen Brief zu schreiben. Wie wenig gehört dazu einen Menschen glücklich zu machen! — Ein paar Stunden mit alten Bälgen und Federn zugebracht, und sein Geist ist wieder frisch! — Es haben mir die Lerchen mehr Zeit genommen, als ich geglaubt. Dafür ist nach meiner bekannten ruhmredigen Ausdrucksweise „die Analyse meisterhaft." Ich fertige große vergleichende Maßtabellen zuerst bei Untersuchung einer Gattung an. Aus diesen lassen sich alle brauchbaren Verhältnisse ersehen und nachprüfen. Aus den Verhältnissen habe ich bei der Lerche scherzweise die Menge der Uebereinstimmungen zwischen je zwei Arten zusammengezählt und so Zahlenwerthe für die Verwandtschaften gesucht. . . . . .

Ich habe mich auch an die Untersuchung der Singvögel gemacht. Sie giebt im allgemeinen die von mir vermutheten großen Gruppen. Doch die Kraniche sind Teufelskerls, von denen hält es jede Species auf eigene Weise . . . . . Mit Robben ist noch wenig geschehen. Einige Tage habe ich das osteologische Kabinet besucht.

Die vielen Maße, die Du nimmſt, ſind gut, um bei den Beſchreibungen der Anſchauung zu Hülfe zu kommen. Wenn ich überlege wie ſehr alle plaſtiſchen Verhältniſſe in unſeren kleinen Gruppen übereinſtimmen, z. B. die verſchiedenen Längenverhältniſſe am Schnabel, ſo ſcheint es mir faſt beſſer bei dieſen Gruppen detailliert alle plaſtiſchen Verhältniſſe nach den Maßen mitzutheilen, bei der Species aber mit Angabe der Maße karg zu ſein ..... Dies genügt meiner jetzigen Anſicht nach zur Mittheilung. Giebt man zu wenig, freut ſich der Leſer, daß er ſo viel dazu ſagen kann, giebt man zu viel, ſo widert man den Leſer an. Aehnliche Anſicht habe ich vorläufig über ſpecifiſche Vogelbeſchreibung. Farbenbeſchreibung ſoll concis gehalten werden. Anders iſt aber Material ſammeln und mittheilen. Jedenfalls iſt Deine Art zu meſſen vortrefflich und wünſche ich gedeihlichen Fortgang.

29.

An Profeſſor Blaſius.

Berlin, 17. Juli 1839.

Dein geſtern eingelaufener Brief giebt den Ausſchlag. Längſt ſind die Säugethiere ſo weit, daß ich nur einige Blicke noch ins Muſeum, was heute geſchehen ſoll, zu werfen habe. Ich bin aber auch mit der ſpeciellen Durcharbeitung von Raub-, Sing- und Klettervögeln fertig. Fehlen alſo noch Sumpf- und Waſſervögel; was, nach meinen jetzigen Arbeiten, 14 Tage Arbeit erfordert. Dieſe will ich für zukünftige Zeiten verſparen, damit wir um ſo ſchneller mit einem Theil unſeres Werkes fertig werden, beſonders weil mir die Einſamkeit in der ausgeſtopften Welt, nicht ſo angenehm als in der lebendigen iſt. Kurz, ich ſehne mich recht bald das Ding gemeinſam mit Dir betreiben zu können. Für oſteologiſche Notizen habe ich ſehr wenig gethan; ich halte das gegenwärtig für gleichgültig, da wir dergleichen Zugaben ungezwungen, nach Einfällen, hie und da anhängen können. — Es wäre mir unlieb geweſen, wenn die Vogelanalyſen in ihrer letzten Geſtalt gedruckt worden wären. In allen Theilen, ſehe ich, ſind zahlreiche Verbeſſerungen möglich. — Ich habe durch Rammelsberg eine Fledermaus friſch erhalten, die

ich, wenigſtens für uns, für neu halte, habe ſie genau gemeſſen und beſehen, bringe ſie aber zu näherer Unterſuchung mit. Obere Seite der Schwanzflughaut zur Hälfte dick behaart ... Ein neues Berliner Säugethier wäre in der That luſtig! — Schlußfolge: ich reiſe wahrſcheinlich am 19. Abends ab. Grüße Bechelde, Schneider, Uhde, Otto. Ich habe den Juriſten Bruns hier geſehen. Zu etwaigen fehlenden litterariſchen Notizen können wir uns mit Hofmeiſter stud. in Rapport halten. Auf baldiges Wiederſehen ſagt Dir

Dein Freund

Alex Keyſerling.

30.

An ſeinen Vater.

Braunſchweig, 4. September 1839.

Lieber Vater!

Es überraſchen mich ſoeben Eure in jeder Hinſicht lieben Briefe, deren Hauptwerth darin beſteht, daß ſie Beweiſe von Deinem Wohlſein mir geben. Ich eile ſofort, Euch lieben Eltern, meine Entſchlüſſe in Folge derſelben mitzutheilen, die, wie ich hoffe, Eure Billigung erhalten werden. Ganz überzeugend iſt mir alles, was Du über meinen heimathlichen Aufenthalt ſagſt, und es war durchaus willkürlich, wenn ich ihn für ein ſo gewaltiges Moment hielt. Auf der anderen Seite iſt aber bei mir der Wunſch natürlich, da ich eine Bahn betreten, die mich in weiterem Verfolge im Geiſt, vielleicht auch räumlich entfernt von dem heimathlich Gewohnten, daß ich mit einer gewiſſen Berechtigung zu ſolcher Bahn in der Heimath wieder erſcheine. Ich wollte deßhalb den erſten Band meiner unternommenen Arbeit abſchließen. Das iſt aber mit mehr Weitläufigkeiten verbunden, als ich gedacht, und da ich durchaus zu keiner Flüchtigkeit in der Arbeit mich verſtehen will, könnte ich ihren Abſchluß nur immer in's Unſichere hinausſchieben. Ich habe mich überzeugt, daß Triſtram Shandy eine Wahrheit nahelegt, wenn er à peu près ſagt: Könnte man ein Buch ſchreiben, ſo einfach vor ſich her, wie man einen Eſel von Rom nach Loretto treibt, wie be-

quem wäre das; doch da giebt es tauſenderlei Nebengeſchäfte, Nachrichten zu vergleichen, Anekdoten zu erklären, Lobſchriften an dieſe Thüre zu kleiſtern, Schmähſchriften an jene u. ſ. w., daß man durchaus die Stunde der Ankunft nicht angeben kann. So werfe ich denn einen Blick auf das, was bereits in ſauberer Form vor uns liegt, und überzeuge mich, daß wir die wichtigſten Lieferungen ohne Säumen mit aller Kraft unſeres Verlegers ſchnell in die Welt ſchicken können. Ich verzichte dabei nur auf die Freude, daß mein Erſtling ein unmenſchlich dicker Band iſt; was ſich leicht verſchmerzen läßt. — Mein Aufenthalt in der Heimath wird in mancher Hinſicht den ſpäteren Lieferungen meiner Arbeit zu Nutze kommen; ich halte ihn für einen Zwiſchenakt, während deſſen nur Erfriſchungen umhergereicht werden; Couliſſen werden noch heranbeſorgt und aufgeſtellt zu weiterer Aufführung. Kurz, ich will dieſem Plan gemäß den Winter über bei Euch ſein, müßte aber noch an zwei Monate hier bleiben. Meine früheren Abſichten erreiche ich dabei mehr als hinreichend, und wenn Eure Anſicht dem nicht entgegenſtehet, ſo ſei dem ſo .....

... Die in meinem letzten Brief gemeldete Tour um das Harzgebirge habe ich glücklich zurückgelegt, von Wetter und perſönlichen Umſtänden begünſtigt. Sonderbar, daß ich meine Wanderungen in Deutſchland ſchließe, womit man meiſt beginnt. Doch glaube ich deßhalb nicht ſtumpfer für die Schönheiten dieſes nationalen Gebirges geworden zu ſein. Wir haben die gewünſchten, von uns entdeckten Thierarten in Menge erhalten, um Sendungen an verſchiedene Muſeen und Freunde zu machen. Sogar in Berlin habe ich ein neues Säugethier (Fledermaus) entdeckt, was man ſchwerlich erwarten konnte. In dem beiliegenden Brief an Schweſter Luiſe werde ich Details meines hieſigen Lebens mittheilen. Ich wünſche Dir meine Geſundheit.

Herzliche Grüße an Mama und die Brüder, die ich bald in ihren Sphären kennen zu lernen hoffe. Eveline hätte ich gern auf den Harzbergen umhergeführt.

31.

An seine Schwester Luise.

Braunschweig, 12. September 1839.

Liebe Schwester!

Eveline fragt, ob ich vor einigen Wochen einen Brief von Dir erhalten. Allerdings im Frühjahr einen sehr lieben ausführlichen, der mich mit der feineren Organisation Deines glücklichen Hauswesens bekannt machte. Schwarzer Undank, meinst Du vielleicht, für Deinen rosenrothen Brief, ihn keiner Antwort zu würdigen. Aber falsch, ein anderes Vergehen habe ich begangen. Es ist eine schlechte Eigenschaft von mir, zuweilen Briefe lang und breit zu schreiben, zu versiegeln und endlich sie ihrem Schicksal zu überlassen. Die Antwort für Dich liegt wahrscheinlich noch versiegelt unter meinen Berliner Papieren. Hermann Sacken wollte sie mitnehmen; im Augenblick der Abfahrt wurde sie vergessen, später von mir nicht beachtet. Denn wo es um gemüthliches Zusammensein einzig zu thun ist, habe ich bisher noch nicht den gehörigen Respect vor beklextem Papier mir verschaffen können, und doch muß in dieser Beziehung Papiergeld anerkannt werden.

Von Deinen Kleinen leben nur Lucie und Amalie[1]) deutlich in meiner Erinnerung, die übrigen sind für mich neue Bekanntschaften.

Uebrigens scheinen keine neuen Gestalten aufgetreten zu sein und es wird mir leicht sein, gleich wie vor meiner Abreise bei Dir mich heimisch zu fühlen. Ich muß selbst gestehen, daß ich nirgends die mir so werthe contemplative Einsamkeit während so langer Zeit ungestört genossen habe, wie in der letzten Zeit unseres Zusammenlebens. Auf irgend eine Weise ein ähnliches Verhalten mir wiederzuschaffen, ist mir oft Ziel meiner Träume. — Gegenwärtig lebe ich hier mit ganzer Seele meinen Arbeiten und sehe nur ungern, wenn die herrlichen Septembertage mich und meinen Mitarbeiter in den botanischen Garten und die freie Natur auf längere Zeit locken. Ich bin darin durchaus ein Arbeitsthier, daß ich mich eigentlich

[1]) Später Baronin Hahn-Linden und Baronin Hahn-Alsuppen.

nicht vollkommen glücklich fühle, wenn ich nicht 8 bis 10 Stunden am Tage fleißig gewesen. Jetzt aber muß ich noch deßhalb jede verlorene Stunde bedauern, weil sie unserem Wiedersehen in den Weg tritt. Gesellige Verbindungen habe ich nur wenige, besonders seitdem der Professor Uhde und seine liebenswürdige Gemahlin nach England gereiset sind. Weiter ist mir noch die Ehre widerfahren, daß eine hiesige Excellenz, der Minister der Finanzen und des Unterrichtes, Schulz, meine Bekanntschaft gesucht hat. Nachdem er bereits früher den Wunsch ohne Erfolg geäußert, ließ er mich endlich unbekannterweise einladen, ein glänzendes Feuerwerk von seinem Boot aus mit anzusehen. Ich machte darauf die schuldige Visite und er contra, wobei er mich in tiefem Negligé, mit der Anatomie eines Kalbskopfes beschäftigt, antraf! Indeß das störte ihn durchaus nicht und er unterhielt sich anhaltend und aufgeräumt. Ich mache mich rar, weil ich nicht weiß, was solche Leute an mir haben können. An öffentlichen Vergnügungen aller Art fehlt es nicht; Schauspiel, Oper, Ballet sind für einen so kleinen Ort ausgezeichnet. Gestern habe ich noch „die Entführung aus dem Serail" gehört, eine Oper, die mich noch am meisten amüsiert. Denn eigentlich liebe ich nicht große Opern anzuhören, besonders die neuern; sie machen mich müde und unbefriedigt verlasse ich sie. Oft vertheidige ich jetzt die Ansicht, daß die Oper Bühne und Publikum verdorben hat. Vor 8 Tagen war hier ein Musikfest, wobei einige höchst genußreiche Aufführungen in der Kirche stattfanden. Mendelssohn-Bartholdy war hergekommen, um seinen Paulus selbst zu dirigieren. Der junge Künstler wurde über die Maßen gefeiert; die Sängerinnen überschütteten ihn mit Blumen; er wurde in einen Tempel geführt und wehrte nur mit Mühe einen Lorbeerkranz von seinen Schläfen ab. Am anderen Tage dirigierte er Beethovens C-moll Symphonie, deren großartige Aufführung entzückend war, wiewohl es mir wenig passend scheint, diese dämonischeste Musik in die Kirchen zu bringen. —

Vor mehreren Wochen zog großes Pferderennen Gäste von weit und breit nach Braunschweig, und so kann man ohne Mühe hier die Zerstreuungen der großen Stadt finden. — Mein Vetter Wilhelm Ropp ist mir nach Braunschweig gefolgt und will für einige Zeit hier residieren; läßt grüßen.

Herzliche Grüße an Jeannot und Wünſche für Eure volle Geſundheit von Deinem

Dich liebenden Bruder

Alex: Keyſerling.

32.

An Profeſſor Blaſius.

Berlin, 17. Dezember 1839.

Göttlich! Wir haben, um mit Wiegmann und Saphyr zu reden, einen ungeheuren Staub aufgeregt. Die Art und Weiſe, die Fröhlichkeit meiner Redaktion des Singvogelaufſatzes hat die Leute bis auf's Blut gereizt. Burmeiſter iſt in ſein Muſeum gelaufen und hat genaue Beobachtungen über jeden einzelnen Vogel gemacht, mehrere Modificationen bemerkt und endlich einige, deren Bekleidung auf der Hinterſeite des Laufes ebenſo wie bei Coracias[1]) und Upupa[2]) beſchaffen wäre. Das ſind nun aber ganz problematiſche Singvögel und falſche Beobachtungen. — Burmeiſter hat Wiegmann einen langen intereſſanten Aufſatz geſchickt, worin er unſere Mittheilungen ſehr dankenswerth und intereſſant nennt, indeß ihre Bedeutung möglichſt herabzudrücken ſucht. Für dieſen Aufſatz bereite ich eine tüchtige, aber gemeſſene Antwort vor. — Gloyer hat einen ganz impertinenten Aufſatz an Wiegmann und gegen Wiegmann geſchickt, worin er darüber wüthet, daß wir nicht anerkannt haben, welch trefflich zoologiſchen Charakter er für die Singvögel gefunden, daß Wiegmann nicht in einer Note ſeine Rechte gewahrt hätte. Da dieſer Aufſatz nicht das geringſte wiſſenſchaftliche Intereſſe hat, ſo gehe ich ſchweigend daran vorüber. Wiegmann wird darauf gehörig antworten. Sonnenburg arbeitet wie toll an den Sohlen der Vögel umher, aber da fruchtet es nichts.

Ich war bei Meyendorff, der ſich in die freundlichſten Geſpräche, beſonders geologiſcher Art vertiefte; er intereſſiert ſich ſehr für Geognoſie und hat alle Stuben voll Petrefacten. Es iſt von einer feſten Anſtellung für Dich in Rußland nie die Rede geweſen, nur

[1]) Mandelkrähe [2]) Wiedehopf.

von einer dreijährigen Reiſe, deren Ziel mir unbekannt. Es würde mir ohne Mühe gelingen zu bewerkſtelligen, daß ich ex officio dieſer Unternehmung beigegeben würde, ich bin aber dazu noch nicht entſchloſſen. Ich bilde mir wenigſtens ein, daß es für Dich angenehmer wäre, ſobald ich mitgehe.

Schicke Fledermäuſe für Rammelsberg und einen ſchönen Encrinites liliformis für Meyendorff, adreſſiert an das Muſeum.

Grüße Ropp, ich ſchreibe ihm bald; jetzt drängt mich die Zeit. Mit aller Herzlichkeit ſind natürlich die Uhdes zu grüßen, Schneider, Jägers u. ſ. w. wie alle meine Freunde dort heißen.

33.

An Profeſſor Blaſius.

Berlin, 22. Dezember 1839.

Kurz vor meiner Abreiſe dieſe Zeilen! Nichts von den zoologiſchen Aufträgen habe ich ausführen können; das Blatt iſt verloren gegangen, auf dem die Deſiderata notiert waren. Ich habe einen eleganten Aufſatz gegen Burmeiſter unter unſerer Firma an Wiegmann gegeben, ich hoffe, er befriedigt Dich.

Der Zeitpunkt der ruſſiſchen Expedition, die unter Meyendorff, dem Bruder des ſehr humanen vortrefflichen Geſandten, ſtattfinden wird, iſt noch gar nicht fixiert; alles in's Blaue! Dieſe flüchtigen Zeilen wenige Augenblicke vor meinem Beſteigen des Poſtwagens müſſen genügen. Noch einmal Lebewohl, hoffentlich nicht auf lange, worüber bald genaueres aus der Heimath.

Der erſte Theil des Werkes „Die Wirbelthiere Europas von Keyſerling und Blaſius“ erſchien 1840 in Braunſchweig. Profeſſor Edmund Ruſſow ſchreibt darüber in ſeinem „Gedenkblatt“ 1892:

„Die größten Verdienſte um die Wiſſenſchaft hat ſich Keyſerling, wie mir ſcheint, durch die bei der Bearbeitung der Wirbelthiere Europas zuerſt von ihm angewandte antithetiſche Methode der Klaſſifikation erworben.“

Der bekannte Entomolog Dr. Georg von Seidlitz hat auf Anregung meines Vaters dieſe Methode in ſeiner „Fauna baltica, die Käfer der ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen“ angewandt, einem Werk, das er Keyſerling als Feſtgabe zu deſſen 50jährigem Schriftſtellerjubiläum gewidmet hat. In der Vorrede beruft er ſich auf die Wirbelthiere Europas Band I, der von den Säugethieren Europas handelt: „Aber auch für andere Gebiete der Zoologie“, fährt Seidlitz

fort, „war die durch Ihr Werk eingeführte Methode, welche das Ganze der morphologiſchen Thatſachen in der knappen Form dichotomiſcher Syntheſe darſtellt, bahnbrechend . . . Ohne dieſe Methode hatte ſich die ſogenannte Syſtematik, weil eben nichts von Syſtem in ihr zu finden war, die Bezeichnungen: „trocken", „geiſtlos" u. ſ. w. erworben . . . ."

Ich will verſuchen, denjenigen, die der Naturwiſſenſchaft fremd ſind, die antithetiſche Methode zu erklären. Nehmen wir an, daß wir eine Blume zu beſtimmen haben. Statt die langen Einzelbeſchreibungen zu leſen, die uns doch keine Anſchauung geben, wollen wir lieber nach Kennzeichen ſuchen, die oft unſcheinbar, aber ſtets unfehlbar ſind, Kennzeichen die im Gegenſatz (antithetiſch) zu einander ſtehen und daher ſogleich ausſcheiden, was nicht zu einander gehört. Wir fragen z. B.:

a. Iſt die Blume geſpornt?
b. Iſt die Blume ungeſpornt?

Iſt nun unſere Blüthe geſpornt, wie z. B. der Ritterſporn, ſo ſind alle anderen Blumen ausgeſchloſſen, und ſo fragen wir weiter mit ſtets ſich ausſchließenden Kennzeichen, bis die Blume beſtimmt iſt.

3. Kapitel.

Meine Couſine Lucie von Hahn ſchilderte mir den Eindruck, den der junge Gelehrte nach ſeiner Heimkehr auf ſeine Umgebung hervorbrachte. Die jungen Nichten in Kabillen bewunderten ihren Onkel Alexander. Er erſchien ihnen im Ganzen ernſt und gedankenvoll, — obwohl er mit den jungen Mädchen ſtark ironiſch ſein konnte. Er war hoch und ſchlank gewachſen, hatte ſchöne blaue Augen, die hell aufleuchteten, wenn er lebhaft ſprach, doch gewöhnlich einen ſinnenden Ausdruck hatten; das dunkelblonde Haar legte ſich wellig über die Stirn. Er ſchreibt an den fernen Gefährten:

34.

An Profeſſor Blaſius.

Goldingen (in Kurland), 24. Januar 1840.

Lieber Freund!

Durch die vielen an mich herangetretenen Verhältniſſe und Ereigniſſe, die unſerem Leben fremd waren und durch den Mangel des ſchriftlichen Verkehrs, erſcheint mir die Zeit ſeit meiner Abreiſe aus Berlin ſchon ſehr lang. Einiges von meinen Perſonalien wirſt Du aus beigehendem Brief an Ropp erſehen; Dir ſage ich vor allen Dingen, daß keine Ereigniſſe eingetreten, die mich ſelbſt in der Tiefe umgeſtaltet hätten, daß ich mich gegenwärtig recht als den heimathloſen Betrachter und beſcheidenen Denker fühle. Ich bin mobil und wünſche für den Sommer etwas zu unternehmen, das zu einer beſtimmten Leiſtung führt, wie es die weltliche Abgeſchiedenheit, in der wir leben, zu unſerer Befriedigung verlangt. Ich wünſche daher von

Dir möglichſt bald definitive Mittheilungen, um Zeit und Ort des Ineinandergreifens unſerer Thätigkeit feſtſtellen zu können. Ich bin bereit in die Karpathen oder um die Welt oder mit der ruſſiſchen Expedition nach China zu reiſen. Manchen Nachmittag wandelt es mich an, als müßte ich nach letzterem Ort hinfahren. — Meine hieſigen Verhältniſſe ſind ideal glücklich und könnte ich faſt wie Polykrates die Nemeſis erwarten. Es fehlt mir weder an Freunden, noch an Freundinnen, noch an Brot. Doch führt der unbefriedigende Ueberfluß ebenſo zu Höherem, wie der Mangel, der den Erdentand am nackten Menſchen abſtreift. „Wer kein Diner mit Thränen aß, nicht trauernd manchen Ball durchſaß, der kennt Euch nicht, Ihr himmliſchen Mächte", iſt eine Lesart, die ihre Wahrheit hat. — Indeß hat es mir an Beſchäftigung in unſerem Felde nicht gefehlt. Ein Elch wurde in meinem Beiſein erlegt, ein junges noch nicht jähriges Thier. Es wurde in einen dunkelen Keller den Abend gebracht und man machte ſich gleich daran es abzuledern. Ich gewann bei ſpätem Abend nur eben die Zeit einige Maße zu nehmen, ließ mir aber den Kopf abhauen, den ich genau beſchrieben habe und einen Schädel davon gemacht, den ich mitbringe; er hatte noch nicht alle Backzähne. Ich hoffe noch einen alten Elensboll von meinen Jagdfreunden zu umfaſſender Unterſuchung zu erhalten. Weiße Haſen habe ich bisher zwei vorgehabt und ziemlich beſchrieben. Außerdem habe ich vom Auerhahn u. a. Maße genommen und Beſchreibungen von unerhörter Genauigkeit verſucht, wobei mir manches Intereſſante aufgeſtoßen. Dies waren die erſten Beſchreibungen friſcher Vögel, die nach unſeren Principien verſucht ſind, und in ihrem Verlauf iſt mir ſchon mancher Gedanke über Verbeſſerung der Methode gekommen. Eine gute Beſchreibung muß bei aller Genauigkeit nicht das Gepräge der Mühſeligkeit an ſich tragen, eine Klippe, die meinem Naturell gefährlich iſt, die durch Anordnung des Stoffes und Ueberdenken der Ausdrucksform zu vermeiden iſt. Es muß darin ein freies fröhliches Betrachten durchſchimmern, das den ruhigen Ernſt des Schriftſtellers, aber nicht ſeine Langeweile durchſcheinen läßt. Ferner bin ich der Ueberzeugung, daß man nicht über dem Fleiß im Erſpähen der Einzelheiten irgend faul werden ſoll in der Verallgemeinerung. Man beſchreibt Individuen und es iſt leicht nach unſeren Principien das für die Art Allgemeine daraus zu entnehmen.

Schwierig ist die Verallgemeinerung über die Art hinaus, aber auch interessanter. In den verschiedenen, ohne Rücksicht auf einander gemachten individuellen Beschreibungen sind die Ausdrücke nicht immer genau vergleichbar; zu ihrem Verständniß muß man wieder an die Natur gehen. Mein Ideal ist nun detaillierte Beschreibungen der Arten, ohne Rücksicht auf Gattung und Ordnung, zu Grunde zu legen, dies Material aber nicht roh von sich zu geben, sondern wieder ohne Rücksicht auf Gattung, die Ausdrücke, die für zwei Arten identisch sein müssen, allgemein für beide hinzustellen und solche Ausdrücke, die feinere schwankendere Artverhältnisse bezeichnen, in den speciellen Beschreibungen zwar zu lassen, aber allgemeinere gegen mehr abweichende Arten auch dahin zu stellen. Es sollen also die Beschreibungen durch und durch comparativ sein, es soll durchaus nicht in der Beschreibung heißen: ganz so wie die vorige Art in allen Verhältnissen außer 2c. 2c. Die Quelle eines anderen Verfahrens ist Faulheit in Verallgemeinerung, die dem Leser das mühsame Geschäft überläßt das Allgemeine herauszusuchen, ein Geschäft, worin er doch zu keiner Sicherheit gelangt. Los und ledig von Gattungsbegriffen und Art soll man das Concrete betrachten, scheiden und verallgemeinern, so daß Nomenclatur und Rangordnung der systematischen Abtheilungen zum äußern, hinfälligen Gewand herabgewürdigt wird, Naturbeschreibung aber den Gehalt bildet . . . . Verwahre doch von allen Vögeln, die Dir zu Händen kommen, die Augen. Für vernünftige Leute ist es lächerlich, daß mich die Verhältnisse der Knochenplättchen der cornea der Vögel auf mystische Weise angeregt. Die wunderbare Symmetrie und Consequenz der Natur in Dingen, auf die Zahlen anwendbar sind, eine Consequenz, deren Schlußreihe ihm so ganz unerreichbar, ist dem Naturforscher ein bezaubernder Gesang, der ihn bannt und um Selbständigkeit und Lust an Menschenverstand, gegenüber der Naturgewalt, bringen könnte . . . . . Bin sehr gespannt meine Untersuchungen zu erweitern. Manches andere habe ich anatomisch hier untersucht. Grüße, herzliche Grüße an alle Braunschweiger Freunde, Uhdes, Mann und Frau, der ich vor allem Gesundheit wünsche, unseren Vechhelde, Schneider, auch die Witwe und ihre lebensfrohen Töchter nicht zu vergessen, wie denn auch unseren Politicus.

P. S. Unsere litterärischen Streitigkeiten magst Du unter unserer Firma (Burmeister und Gloyer) beliebig leiten und mir gelegentlich etwas mittheilen.

35.

An Professor Blasius.

Goldingen, 6./18. März 1840.

Abgeschieden von allen Büchern und Sammlungen, von allem wissenschaftlichen Umgang, lebe ich in einsamer, unverstandener Thätigkeit, der meine Umgebung einen instinctmäßigen Respect zollt. Die Klatschereien der großen kurischen Adelskoterie umwogen mich, ich lasse sie lächelnd an mir vorüberziehen und nehme in Mußestunden harmlosen Antheil an ihnen. Kein spannendes Verhältniß zum anderen Geschlecht beunruhigt meine Seele, ich habe in der Beziehung wenig Polarität. Uebrigens scheint es mir, daß ich überall, wo ich mich zeige, geachtet und geliebt werde, woran mir den Teufel nichts liegt; ich bin durchaus nirgends auf den Spott gestoßen, der gewöhnlich Menschen von fremdartiger Beschäftigung, unter ihren Genossen trifft. — Unter diesen Umständen hätte mir ein Ruf aus jener Welt, in der ich in Deutschland gelebt, wohlgethan; ich habe aber bereits aufgehört, ihn zu erwarten. Hoffentlich werde ich in sechs Wochen mich wieder in Deutschland befinden und dort von dem litterarischen Verkehr, soweit er uns betrifft, Kenntniß erhalten. Dieser Brief soll Dich in Kürze von meinen bisherigen Unternehmungen und zukünftigen Plänen unterrichten. Ich habe große Jagden mitgemacht, mich in den verschneiten Wildnissen umhergetrieben, bin auf der gefrorenen Ostsee bei Tag und Nacht umherspaziert. Es ist aber ungewöhnlich schwierig, von diesen Jagden gehörig Vortheil zu ziehen. Sechs Elche wurden geschossen, vier habe ich gesehen und doch keinen beim besten Willen erschöpfend beschreiben können. Zuerst wollte ich die Thiere untersuchen, sobald sie ins Haus gebracht wurden; da werden sie indeß ohne Pardon sofort in den Keller geworfen, abgeledert, zerhauen, damit die Fleischmassen nicht in Verwesung übergehen. Sie kommen mehrentheils in der Nacht an, da muß man denn bei Laternenlicht in einen dunklen

Keller steigen und sie untersuchen. Endlich entschloß ich mich, im Walde sofort an die Arbeit zu gehen, mit Bleistift und Papier auf irgend ein Stück Holz die Resultate im Schnee hinzukritzeln; aber selbst da ist mir keine volle Stunde geschenkt worden. Indeß habe ich in aller Eile ein großes Thier gemessen, den Schädel davon präpariert, einige flüchtige Bemerkungen über Rumpf und allgemeine Färbung gemacht, und schon früher den Kopf eines jüngeren Elens in aller Ausführlichkeit beschrieben, ein glücklich uns gebliebenes Elenbein aufbewahrt. — Einen Luchs habe ich erhalten und ziemlich zureichend beschrieben, Gaumen gezeichnet, Schädel erhalten. Leider sind in diesem Jahre hier so wenig Wölfe, daß ich nirgends einer Wolfsjagd habe beiwohnen können. Doch ist mir aus der Ferne ein gefrorener Wolfskopf (ohne Fell) zugesandt worden, der dazu gedient hat, den Gaumen zu zeichnen und zu beschreiben und den Schädel zu präparieren. — Meine Pläne für die Zukunft sind, in einigen Wochen Kurland zu verlassen und, falls ich nicht andere Nachricht erhalte, nach Berlin zu reisen und von dorther mich nach einer litterarischen Arbeit umzusehen, falls von Deiner Seite nicht anderweitige Projecte aufgeommen sind. Jedenfalls gedenke ich mich so einzurichten, daß ich mich den Sommer über mit geognostischen Beobachtungen und mit allgemeiner Naturschilderung beschäftigen kann, zu Nutzen meiner eigenen Tendenz. Die etwa gewonnenen Resultate werde ich in dem darauf folgenden Winter mit starrer Consequenz bearbeiten. Unsere zoologische Arbeit muß dabei ihren gehaltenen Gang fortgehen und hoffentlich werden wir übers Jahr mit der Beschreibung der Säugethiere hervortreten können. Du magst nun das Eingreifen Deiner Pläne in die meinigen bestimmen, das mir überall wünschenswerth und ersehnt ist.

Keyserling stand im Begriff nach Deutschland zu reisen, als Baron Alexander von Meyendorff ihn aufforderte, an einer wissenschaftlich-statistischen Expedition durch Rußland theilzunehmen. Um seine Unabhängigkeit zu wahren, sagte Keyserling seine Mitarbeit unentgeltlich zu. Wäre mein Vater damals nach Berlin zurückgekehrt, um sein zoologisches Werk mit Blasius fortzusetzen und später die geplanten Reisen mit Grisebach nach Rumelien und Griechenland zu unternehmen, so wäre er aller Wahrscheinlichkeit nach dem wissenschaftlichen Beruf erhalten worden. Niemals hat er die Schönheit des Südens kennen gelerrt und bald sehen wir, wie der junge Gelehrte, durch äußere Umstände bedrängt, allmählich in andere Lebensbahnen gerissen wird. Noch standen

ihm aber Jahre wissenschaftlichen Wirkens bevor. Auf seinen Wunsch ward Blasius aufgefordert, die Reise mitzumachen. Auch Sir Roderick Murchison und Edouard de Verneuil, die auf eigene Initiative eine Forschungsreise durch Rußland unternommen hatten, schlossen sich der Expedition an. Da jedoch Meyendorff vorzugsweise praktische Zwecke, im Interesse der russischen Industrie, verfolgte, so trennten sich die Geognosten bald von ihm. Keyserling konnte, vermöge seiner unabhängigen Stellung, auch an den Arbeiten Murchisons und de Verneuils theilnehmen.

36.

An Professor Blasius.

Goldingen, 13./25. März 1840.

Von einer wochenlangen Excursion zurückgekehrt, finde ich Deinen Brief vor, der mir wegen seiner heiteren, rüstigen Bestimmung besonders erfreulich ist. Ich eile, die angeregten Anträge zu besprechen. — Es ist Georges Meyendorff, früher im Finanzfach angestellt, um den es sich handelt; denn dieser hat hier von Unternehmungen der russischen Regierung gesprochen, die seine nächste Zukunft in Anspruch nehmen. Er ist meiner Familie bekannt. Sie schildert ihn als einen sehr gebildeten, humanen Menschen, von feurigem Enthusiasmus, besonders rechtlich und redlich; er ist reich, ein rangierter Wirth ohne Geiz. Er als Chef der Expedition wirbt um Mitglieder, wenngleich die Regierung das Unternehmen hervorgerufen. Das gemachte Gebot von 1000 Rbl. S. ist Dir nur wichtig als Maßstab der Großartigkeit der Expedition, da Du bereit bist, für die Wissenschaft und für Dich einen so bedeutenden und interessanten Theil des Erdballs trotz Gefahr und Beschwerden kennen zu lernen. Nach allen Präcedentien ist aber die russische Regierung bei wissenschaftlichen Unternehmungen entfernt von aller Kleinlichkeit; oft enttäuscht, ist sie es doch nicht müde geworden, dergleichen Unternehmungen mit großen Kosten auszurüsten und die dabei geleisteten Dienste anständig zu belohnen. 1000 Rbl. S. bei freiem Reisen und Leben, also als Reinertrag, scheinen an sich überdies nicht unhonorig, besonders da der Naturforscher zu solchen Unternehmungen weniger durch Gewinn, als durch Erweiterung seiner und der wissenschaftlichen Erfahrungen bestimmt werden soll. Daß Du aber durch diese Reise auch für die Zukunft in keine pecuniär schwierige Lage

gerathen wirſt, da mit Deinen Leiſtungen auch die Anſprüche an die Welt ſich begründen, iſt wohl klar. Mit Meyendorff mußt Du Dich gut ſtellen, nach obiger Charakteriſtik; auch habe ich den Berliner Geſandten davon avertiert, daß Du nicht gern geniert biſt, woran er durchaus nichts Unangenehmes fand, vielmehr meinte, ſein Bruder werde ſich gewiß mit Dir gut vertragen. Durch directe Anfrage an den Berliner Geſandten, motiviert durch Lichtenſteins Antrag, kannſt Du Gewißheit erhalten über Tendenz und Umfang der Unternehmung, und dieſer Tendenz wird ſicherlich die Ausrüſtung vollkommen genügen. Ich bin dafür, daß Du dieſe Gelegenheit zu außerordentlichen Leiſtungen und Naturanſchauungen nicht vorübergehen läßt. In Bezug auf mich urtheile ich ſo: es iſt unvortheilhaft, mich als Privatperſon einer Reiſe anzuſchließen in Gegenden, wo Schwierigkeiten und Gefahren mich an die Expedition feſſeln und von dem guten Willen der Reiſeunternehmer in jedem Augenblick vollkommen abhängig machen. Auf eigne Koſten ſcheint mir eine kleinere Unternehmung, bei der ich vollkommen frei bin und die mir Gelegenheit zu wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen bietet, angenehmer und erſprießlicher. Sie würde den Grad meiner Befähigung zu wiſſenſchaftlichen Reiſen darlegen, und meine Anſprüche auf künftige Theilnahme bei größeren von Regierungen ausgerüſteten Expeditionen feſtſtellen. Dieſelben Zwecke erreichte ich aber und in größerem Umfange auf der Altaireiſe, ſobald ich als officiell aufgefordertes Mitglied auftreten kann, und dies officielle Verhältniß dadurch bethätigt iſt, daß die durch meine Begleitung verurſachten Koſten zu den allgemeinen Reiſekoſten geſchlagen werden. Ich verlange daher officielle Aufforderung und freie Reiſe. Um aber das zu erlangen, wird von meiner Seite kein Schritt geſchehen, erſtens weil wiſſenſchaftliche Leiſtung ſich ſuchen laſſen muß, und nicht ſich anbieten darf, zweitens weil es ſcheinen könnte, als drängte *ich* mich mehr oder weniger zu einem *Dir* aufgetragenen Geſchäft, als wenn ich ſagte, ich will es billiger machen. Es ſteht alſo bei Dir, ſobald es paſſend iſt, gegen Meyendorff Deine Wünſche und meine Bereitwilligkeit unter den erwähnten Bedingungen auszuſprechen; von dem Erfolge dieſer Aeußerungen hängt meine Theilnahme ab. Eignes Gefallen und Zweckdienlichkeit darf einzig und allein Dich zu dieſen Aeußerungen beſtimmen, da mir ſo oder ſo immer eine befriedigende

Thätigkeit in nächster Zukunft bevorsteht. Uebrigens muß die Sache mit Schnelligkeit betrieben werden, da ohnehin die Zeit zu den nöthigen Vorbereitungen sehr beschränkt ist.

Die abgehende Post läßt mir keine Zeit zu weiteren Mittheilungen. Antworte schnell, wenigstens in Betreff Deiner Absichten

Deinem

Alexander Keyserling.

37.

An Professor Blasius.

Goldingen, 3./15. April 1840.

Leider, leider! In der Wissenschaft, wie im Leben, kann man nicht streng genug sondern, was wirkliche Erfahrung und was bloße Combination und als solche uns von unseren Freunden vorgetragen ist. — Ich habe mich von solchen Vorträgen verleiten lassen, Dir eine schöne Reihe von Voraussetzungen zu schildern, an denen durchaus nichts ist. — Es ist, nach eingezogenen Erkundigungen, Alexander Meyendorff und nicht Georges, der die Reise unternehmen soll, deren Tendenz hauptsächlich, oder doch vermuthungsweise, eine industrielle ist. Alexander Meyendorff ist zwar ein ziemlich hochgestellter, rühriger, enthusiastischer Mann. . . . Der ganze Reiseplan ist von ihm angeregt, . . . doch hat er noch nicht die kaiserliche Sanction und alle Schritte scheinen von seiner Seite vorläufig unter der Hand gemacht zu werden. Es steht zu vermuthen, daß auf diese Weise auf keine großartige wissenschaftliche Unternehmung zu rechnen ist. Demnach scheint es mir am besten, so lange von seiten der Unternehmer alles so ins Blaue gestellt wird, zu handeln als wäre nichts passiert. Es bleibt bei entschiedenerer Gestaltung der Pläne übrig, später einzugreifen, aber unter diesen Umständen mit Vor- und Umsicht. Ich will vorläufig mit der Sache nichts zu schaffen haben. Es bleibt mit mir bei den im vorletzten Briefe Dir mitgetheilten Entschließungen. In einigen Wochen bin ich in Berlin und dann werde ich weiter sehen. Ich habe hier unerwarteter Weise Myoxus Nitela[1]) erhalten und beschrieben, ferner eine nach unseren Kenn-

[1]) Große Haselmaus.

zeichen nicht zu bestimmende Arvicola.[1]) Ich bringe die Hauptstücke meiner hiesigen Sammlung nach Deutschland mit.

Schicke einige Exemplare von unseres Vetters Buch nach Rautenburg. Den Sommer über gehe ich nach Ungarn.

Dein Seelenbruder

Alexander.

38.

An Professor Blasius.

Mitau, 29. April 1840.

Gestern bin ich zu der ersehnten Zusammenkunft mit Meyendorff gelangt, und was für uns zunächst wichtig ist, ich habe mich entschlossen, die Reise mitzumachen. Ich hoffe, nach den Mittheilungen, die ich erhalten habe, daß die letzten Bedenklichkeiten für Dich geschwunden sind. Ohne alle Revolutionen in unseren bisherigen Verhältnissen, bietet sich die Gelegenheit, ein ernstes Gebiet wissenschaftlicher Forschungen zu durchreisen, in Jahr und Tag ist das abgemacht und um wie viel reicher in Erfahrung, geübter im Blick, kehrt man heim. Wir Zoologen Europas dürfen das nicht versäumen. Dies alles ist ohne ein Opfer von Belang zu erreichen. Ich bin überzeugt, daß Du auf keine andere Weise den Sommer in so befriedigender Beschäftigung verbringen wirst. Die Spaziergänge in die Umgebung Braunschweigs geben wir ohne Mühe hin. Chef und Begleiter der Unternehmung versprechen angenehme Verhältnisse und was wir immer besonders hoch gehalten haben, große Freiheit der Bewegung. Mit dieser Freiheit steht wie gewöhnlich das, was man von der Regierung beanspruchen darf, in umgekehrtem Verhältniß, mir aber scheinen die Zugeständnisse wenigstens zureichend, durch die der größte Theil der Reisekosten wegfällt, die nothwendigen Handlanger gestellt werden, und Deine Existenz gesichert wird, wofür ich mich außerdem verbürge. Also frisch daran, ohne Zögern und Bedenken, man kann einmal nicht wissen, was da kommt, aber thätig wollen wir sein, rastlos, und dann ist es schon gut. Ritter und Humboldt sind von dem Plan sehr erbaut gewesen. Wir haben

[1]) Feldmaus.

uns oft geträumt auf die wüſten ruſſiſchen Flächen, die von all den intereſſanten Nagern durchgraben werden, Flächen, die Pallas' Thätigkeit geheiligt hat, wir haben uns geſehnt nach der großartigen Oede der Steppe, jetzt können und müſſen wir hinkommen. Ich hoffe Dich in Petersburg zu umarmen, das klingt kurios.

39.

An Profeſſor Blaſius.

St. Petersburg, 8./20. Mai 1840.

Geſtern bin ich mit Meyendorff hier angelangt. Wir haben einige für Geognoſie ſehr intereſſante Bemerkungen gemacht trotz einer Reiſe von 15 bis 20 Meilen pro Tag. Die von dem finniſchen Meerbuſen beſpülte Küſte Eſtlands iſt höchſt intereſſant.

Meyendorff hat wahren wiſſenſchaftlichen Eifer, verbunden mit großer Verwaltungsgeſchicklichkeit. Seine große Humanität in allen Verhältniſſen verſpricht ſeinen Begleitern eine angenehme Reiſe. Hier habe ich noch niemanden beſucht, denke aber noch heute Baer zu beſuchen. In Dorpat fand ich an dem Doktor Asmus einen herrlichen Zoologen; er iſt ganz auf unſere Ideen hinſichtlich der Autorität und Nomenclatur ſelbſtändig gekommen. Die neue Generation ſoll leben! Um Petersburg ſtehen die Birken noch unbelaubt. Eis liegt auf dem Peipusſee; verſorge Dich zu Deiner Reiſe über die Oſtſee mit warmen Hüllen. Bringe Petrefactenliteratur und Thermometer mit. So mag es denn wieder eine Weile gehen, mag uns der Wind treiben durch die ruſſiſchen Einöden! Komm nur, ſobald es möglich iſt, und wir wollen die Sache ſchon mit Geſchmack arrangieren. Unſer Buch iſt mir durch ein Exemplar, das Meyendorff mitgebracht, bekannt geworden. Ich muß ſagen, daß es mir den Wunſch, den zweiten Theil und die Ausdehnung auf Amphibien und Fiſche folgen zu laſſen, nahe legt, damit unſere Arbeit in ihrer gegenwärtigen Kahlheit nicht friert.

40.

An seine Schwester Eveline Keyserling.

Zarskoje-Selo bei Petersburg, 8. Mai 1840.

Das hier auf der Vignette ist etwas von Zarskoje-Selo, im Hintergrunde die nächtliche Dämmerung des Nordens, links spaziert eine glückliche Familienmutter und rechts schwankt eine Gondel, die mit mir zu besteigen, Du vielleicht Lust verspürest. Ja, es ist hier alles sehr schön, aber so grün sind die Bäume noch nicht; Birkenwälder umgeben Petersburg, die ihre Reiser bisher unbelaubt herabhängen lassen. Kurz, bisher gefällt mir die Stadt nicht sonderlich. Erstens fehlen ihr die hohen spitzen Thürme der occidentalen Städte; man ist der Stadt nahe, ohne jene luftigen Zinnen zu sehen, an die sich so viele Erinnerungen und Gefühle bei dem Herannahen an andere Städte knüpfen; man sieht nur eine große, mit Dächern bedeckte Fläche, aus der die Isaakskirche mit einem klotzigen Strunk hervorragt. Endlich mißfällt mir auch die lange Reihe der Paläste, die ohne Abwechselung einförmig in das Endlose sich hinziehen. Alle selbständige Freiheit scheint verloren gegangen; man sieht nicht, daß verschiedene Leute, jeder zu seinen Zwecken, sich ein Haus nach Gutdünken und Geschmack eingerichtet haben. Daher keine Wohnlichkeit, keine heimlichen anmuthigen Einrichtungen, alles nur groß und regelmäßig und dieser äußeren Regelmäßigkeit ist alles zum Opfer gebracht. Aber Ungeheures sieht man überall, weshalb es gar nicht mehr auffällt. Ueber die weite Wasserfläche der Newa schweift der Blick nach den Palastreihen, die Luftbildern ähnlich von der anderen Seite hinübersehen. Das ungeheure Winterpalais wurde in 9 Monaten aus seinen Trümmern wieder erbaut; das ist ägyptisch. Nur wo die Individuen unfrei zu Massen verwachsen sind, kann man solche Leistungen hervorbringen. Bisher bin ich noch wenig umhergekommen und theilweise hat mich Baron Meyendorff mit Plänen hingehalten, die nicht zur Ausführung gekommen wegen seiner dringenden Geschäfte. Baron Hahn[1]) habe ich besucht und auch Zimmermann,[2]) der mich überaus freundlich empfangen.

[1]) Geheimrath Paul von Hahn, Gründer des Majorats Asuppen, geb. 1793, gest. 1862.

[2]) Wahrscheinlich ein Freund seines Vaters.

Dreischock wohnt eine Stube neben mir und ich höre ihn also umsonst. — In Dorpat habe ich einen angenehmen Tag mit den dortigen Professoren verbracht, es scheinen Leute von herrlicher Gesinnung. Unseren äußersten kräftigen Vorposten deutscher Bildung erkennt man in dieser Stadt. Ich habe interessante geognostische Beobachtungen an der estnischen Küste des Finnischen Meerbusens gemacht. Sie ist sehr pittoresk. Sie wird gebildet von gewaltigen überhängenden Felsenwänden. Kaum darf man auf diese hohen freischwebenden von Spalten durchsetzten Felsenzacken so nahe herantreten, daß man zum tiefen Meeresrande hinabsehen kann. Eine schwindelerregende Stufenleiter haben die Bauern in den Felsen gehauen, um an die Küste zu gelangen. Der Blick des Wanderers reicht hinüber von diesen Felsenspitzen zu den fernen Küsten Finnlands, und über den Meeresspiegel sieht er eine Reihe großer Schiffe schwimmen, die hier beständig verkehren. Lebe für einige Zeit wohl und schreibe bald Deinem

Alexander.

Hier mögen einige fragmentarische Tagebuchblätter meines Vaters Platz nehmen. Er fühlte sich vereinsamt in der ihm fremden Weltstadt, deren erster Eindruck ihm wenig sympathisch war. In folgenden Betrachtungen spricht sich eine gewisse Melancholie aus, die ihm trotz seines humorvollen Temperaments, in der Jugend eigen war.

41.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Petersburg, 8. Mai 1840.

Blätter aus meinem Leben.

Gott, mein Gott! Nur Du weißt es, daß ich betrübt bin in meinem Herzen und wie ich es bin. Ich bin allein, weil meine Seele zu frühe nach Liebe verlangte. Sie gewann in schroffer Wildheit, weil man sie zurückstieß. Was spendet Ihr jetzt mir Eure Liebe? sie thut mir wehe, ich vermag nicht sie wieder zu geben. Ich kann keinen Menschen mehr lieben. Aber Gott kann ich noch lieben und durch ihn die Menschen. Indeß bin ich doch einsam sehr in der Welt und besonders, sobald ich gebannt bin aus der Natur, deren Betrachtung mir den einzigen ernsten Trost bietet. So hier,

die lange Reihe der weiten Paläste steht einförmig und trostlos vor mir, das Rütteln der Karossen und Rufen des drängenden Volks ist mir alles ohne Freude. Da wende ich lieber den Blick in das Gewölk über mir und betrachte seine vom Augenblick vermehrten Umrisse. So sind die Gefühle meines Lebens und theilweise auch die Vorsätze.

Ich habe einen Spaziergang gemacht und Menschen, deren Sprache ich nicht verstehe, fremd an mir vorübereilen sehen. Die Sprache hat den Menschen auf seine Höhe gebracht. Was ist das für ein furchtbarer Zustand, sie vergeblich anzuwenden? Ich spreche zu jenem und er zu mir, es liegt Gedanke in den Lauten, sie sind aber für uns verloren, sie laufen durch ein Sieb, das nur den schnatternden Schall von dem Gesagten zurückläßt. Die Sprache, die seelenvolle, ist herabgewürdigt zu schnatterndem Schall. Dann erscheint auch der Mensch mir wie eine bekleidete Bestie; er will essen, versucht ob es ihm schmeckt, werft es ihm vor — er will freundlich sein, seht sein dummes Grinsen, so kann es auch ein Hühnerhund. — Es bedarf einer hohen Cultur, die vielleicht glücklicherweise nirgends erreicht ist, daß Menschen und Völker verschiedener Sprache sich unbefangen zu würdigen wissen. —

Ich trete unter die mächtigen Kolonnaden, die zur Kasanschen Kathedrale führen, bei anbrechender Dämmerung. Bettler verneigten sich dort, aber nur für diejenigen, die aus der Kirche traten, nicht für die Hineingehenden. Ich trat in die Kirche, in die ein düsteres Abendlicht hineinfiel und sich mischte mit den matten Strahlen der einzelnen Wachskerzen, die hie und da vor den Heiligenbildern brannten, nichts unterbrach die allgemeine Stille. Einzelne Gestalten sah man vor den Heiligenbildern und hie und da zwischen den beiden Doppelreihen der kolossalen Granitsäulen beständig sich auf und ab beugen, mit der Stirn den Boden berühren. Eine Dame im Hut hatte sich mit der ganzen Vorderseite auf ein Heiligenbild gedrückt, wahrscheinlich um einen langen Kuß auf die silberne Hand zu drücken. O, was ist das doch für ein Christenthum! Gut, es mögen schöne innere Gesinnungen dabei walten, aber die können ja auch bei Thieropfern und aller Abgötterei existieren. Da stimme

ich mit Julian überein, es war doch das klassische Heidenthum in seinen schönen Formen ein cultivierterer Gottesdienst. Aus Asien und Afrika ist das Christenthum verdrängt und die Hälfte der übrigen Christen in häßliche Abgötterei verfallen! Und doch getrost, die Welt schreitet fort. Diese Abgötterei wird von dem mächtigsten Volk mit Gewalt verbreitet und mir ist, als müßte sie siegen, da die übrigen Christen ihr so tolerant und zahm begegnen. In ihr ist die rohe Kraft des Siegers. So oft mein Blick schweift über die Wasserfläche der Newa, den Palästen entlang die sie umgeben, füllt sich meine Brust mit Trauer. Hier stellt sich dar die Vereinigung der geistigen Mittel der neuen Cultur mit der brutalen Riesenkraft eines Volkes, in welchem das Individuum nur geringe Selbständigkeit erfordert und die Massen zu Individuen verwachsen. Das ungeheure Winterpalais wurde in neun Monaten aus seinen Trümmern wiedererbaut. Pharaonen leisteten nichts Colossaleres. Hier ist das Grab des edlen germanischen Stammes. Er sammt seiner Bildung wird verschlungen und verarbeitet werden von slavischer Kraft. Wohl wird auch das ein Fortschritt der Welt sein, aber ich glaube, daß der germanische Stamm sich immer als derjenige in der Geschichte bewähren wird, dem am allgemeinsten feiner Sinn für Seelenadel zugetheilt war. Ich aber bin bereit zu sterben mit meinem Volk und fähig zu weinen um seine Vernichtung, selbst in den geringsten Theilchen. Dorpat, der würdige und letzte Vorposten germanischer Bildung, sieht mit getrübtem Blick auf so manches verlorene Gut, auf so manchen Edlen, der im Kampfe fiel, zurück; aber es erwartet entschlossen den Todesstoß von der Gewalt und den Tod des Gerechten. Das ist wahrhaft deutsch. —

9. Mai.

Ich aß in einem Restaurant zu Mittag. Ich trat in das Eßzimmer, in welchem viele vereinzelte Tische standen, meist zu vier Gedecken. Ich wollte mich an einen Tisch setzen, an dem bereits ein Platz besetzt war. Während ich aber noch die Zeitungen durchflog, bemerkte ich, daß mir ein Couvert serviert wurde an einem anderen Tisch, der noch ganz unbesetzt war. Ich sah mich um, und es saß an jedem Tisch ein einzelner Mann, höchst langweiligen Ansehens, der bestellte Speisen in Stille und Faulheit erwartete.

Ariſtoteles, komme ſehen, wie Dein ζῶον πολιτικόν aus der Art ſchlägt. Der Norden iſt ein ungeſundes Klima für den Menſchen; es iſt unnatürlich, daß Menſchen ſich ſo begegnen.

10. Mai.

Geſtern Abend waren wir bei Baer. Er bewohnt ein einfaches von Gärten umgebenes Haus. Wir wurden in ſeine Studierſtube geführt, die von Büchern überſchüttet war. Buffon und Linné waren die beiden Bilder, die darin hingen. Ueber dieſen bemerkte ich ein anderes und hoffte gewiß, es würde das von Pallas ſein. Aber nein, der ruſſiſche Humboldt hat ihn deſſen nicht gewürdigt, es war irgend ein Ruſſe. Es that mir wehe; ich bin kein Bilderdiener, aber emblèmes haben für mich Bedeutung. Mit Vorliebe erzählte Baer von den Anwohnern des weißen Meeres, eines Stammes gemiſcht aus Tſchuden und Ruſſen, mit vielem Waräger Blut. Mittelalterliche Treuherzigkeit und Schiffahrtsgeſchick pries er beſonders an ihnen; ſie wüßten nicht viel von der übrigen Welt, von dem ruſſiſchen Kaiſer hätten ſie wohl gehört, der ſie aber nicht weiter anging. Baer hat das Project einer Schiffahrtsſchule in Kemm(?) oder einer anderen kleinen Stadt anzulegen eingereicht. Empfahl die Unterſuchung von Uſtjug. Speciell naturhiſtoriſche Aeußerungen bis auf das Vorkommen einer Fledermaus im hohen Norden (Archangel wahrſcheinlich V. Nilsonii) und prägnante Bemerkungen von allgemeiner Tendenz, von denen ſeine Schriften wimmeln, weiß ich nicht wiederzugeben. Das Ganze ſeiner Converſation war lebendig und angenehm. Seine Statur iſt mittelhoch und mager, ſein Geſicht ziemlich furchig, lang mit einer gebogenen langen ſtark heruntergezogenen und wenig vorgeſtreckten Naſe, ſeine Stirn ſchmal und kurz, unordentlich von grauem Haar umſchattet, ſeine Toilette faltig. — Gleicht Büttner. — Heute ſah ich ihn wieder im zoologiſchen Muſeum, wo er behufs einer Demonſtration für die Großfürſtinnen [1]) ſich eingefunden hatte. — Scheint guter ruſſiſcher Patriot. — Auf dem Muſeum trat ich zu Brandt, [2]) nannte meinen Namen, äußerte den Wunſch, die Sammlungen zu unterſuchen. — Er trat mir kalt entgegen, ein angenehm geſtalteter,

[1]) Töchter der Großfürſtin Helene Pawlowna.

[2]) Brandt, der ſpätere Akademiker.

ernſter Mann, — erſt als ich von meinen Arbeiten ſprach, rief er aus: „Sie ſind es wohl, der über die Fledermäuſe gearbeitet!“ und ſtreckte mir ſeine Hand entgegen. Was iſt es doch für eine prächtige Sache mit der Schriftſtellerei! Wäre ich viermal ſo weiſe und klug als jetzt und hätte nichts geſchrieben, ſo hätte man mich behandelt, wie einen aus dem gemeinen Haufen, man hätte mir kein Intereſſe zugetraut. Er zeigte mir ſeinen Cricetus [1]) nigricans in Menge, eine ganz ausgezeichnete Art; zeigte mir eine ausgezeichnete neue Myoxus-Art [2]) vom Kaukaſus, einfarbig grau, unten weiß mit langem buſchigen Schwanz, aber ſehr klein; nur wenige Sachen von Pallas ſah man im Muſeum. Das Muſeum zu beſehen, dazu kam ich nicht, aber wohl zu einer langen Unterhaltung mit Ménétriés, deſſen Intereſſe ſich jetzt auf Coloopteren beſchränkt hat. Wir ſprachen über ſeine Anas angustirostris, die er an Bonaparte mitgetheilt. Ich wollte ihm unſer Urtheil darüber aus unſerem Buche mittheilen, aber ach! was leſe ich! „Iſt von einer Beſchreibung begleitet, die weder Gattung noch Art feſtſtellt“, ſchnell weiter geblättert, und als nicht gefunden, bei Seite geſchoben. Schließlich erbot er ſich zur Bearbeitung der etwa zu findenden neuen Coloopteren. Er iſt ganz liebenswürdig, hat mit Bonaparte in Verbindung geſtanden und ihm Doubletten geſchickt. —

Den 15. Mai.

Meine Seele iſt vereinſamt in der großen fremden Stadt. Alle Morgen bis 5 Uhr Nachmittag arbeite ich auf dem zoologiſchen Muſeum mit Brandt, dann eſſe ich allein und es wird mit den Gängen mittlerweile 7 Uhr. Ich mag weiter dann Niemand beſuchen und kann höchſtens Zimmermann oder Rahden aufſuchen. Bei beiden hat ſich mir bisher noch nichts Anziehendes geboten und ich ſchiebe deshalb dieſe Beſuche unverzeihlicher Weiſe auf. So mag ſich beruhigende Abgeſchiedenheit über die Fluthen meines Daſeins legen, ich bin ein Mönch. Die Stadt bleibt mir immer fremd und auch die Sprache. Zeitungen bekomme ich nicht, weil die Conditoreien alle geſchloſſen ſind. Zu ſehen weiß ich hier auch nichts weiter und ſchiebe das auf die Ankunft meiner Reiſegefährten hinaus. Am meiſten leid iſt mir, daß ich die Bücher, die zur Reiſe vorbereiten

[1]) Hamſter. [2]) Siebenſchläfer.

ſollen, nicht erhalte; M. machte viel Lärm davon, ſchrieb alle Titel auf, ſchaffte aber nichts herbei. — Eine längere Zeit habe ich jetzt hinter mir. Ich weiß ſoviel davon, daß für mein Herz Ebbe und Fluth von Luſtgefühl mehrfach gewechſelt haben ohne allen Grund. Ich will auch gleich Sterne tauſendmal lieber, daß man meine Stimmungen mit dem Monde in Zuſammenhang bringt, als daß man ſie durch meine Erlebniſſe zu rechtfertigen ſucht. Freudig wie ein Kind bin ich geweſen, wenn ich von den Arbeiten des Muſeums heimkehrte, aufgeregt, wenn ich die Pläne der Reiſe und ſpäterer Zukunft durchlief oder großen Naturgeſetzen nachdachte; wenn Stunden der Einſamkeit ohne Beſchäftigung und ohne Contemplation vergingen, ſo dehnte ſich das melancholiſche Sinnen und Träumen über mich aus und ſchuf mir Wolken, die einen vergoldet von den Strahlen ewiger Liebe, die anderen düſterer Natur. Wandte ich den Blick nach der Heimath, wo mich alles zu lieben ſcheint, fühle ich Wehmuth oder jenen unheimlichen ſtolzen Trieb, der mich wegſcheucht von Verſenkung in Verhältniſſe mit dem Einzelnen, — erwache ich mit friſcher Lebenskraft, ſo dränge ich nach Thätigkeit, — ſind meine Kräfte damit beſchäftigt, das zu verarbeiten, was ich in den Wanſt geſteckt, ſo bin ich engourdi u. ſ. w. Die Seele hat auch ihre täglichen minima und maxima, ihre Sommertemperatur, Wintertemperatur und ihren mittleren Stand, doch ihre Schwankungen unter Geſetze zu bringen, iſt ſchwieriger, als die der Magnetnadel und hat ſich kein Gauß dafür gefunden. — Heute war ein ſchöner Tag, Petersburg zeigte ſich in ſeinem Glanze. Das Schönſte was die Stadt beſitzt, bleibt die Newa. Ich befuhr ſie mit einer Gondel. Zu beiden Seiten ſah man hinab längs den Luftbildern ähnlichen Palaſtreihen, goldene Thürme glänzten in der Sonne und es dehnte ſich der lichtblaue Waſſerſpiegel in der Ferne, wo ein gedrängter Maſtenwald aus ihm emporſtieg. Peter der Große und Katharina ſind die beiden Herrſcher, die uns am meiſten bei dieſer Anſicht vorſchweben. Das beſcheidene Häuschen, das Peter bewohnte, iſt von Bäumen verſteckt und daneben erhebt ſich eine kleine von ruſſiſchen Kuppeln gezierte Kapelle; die coloſſale Graniteinfaſſung, die eiſerne Balüſtrade des Sommergartens rühren von Katharina her.

Hierbei fällt mir ein, daß ich überhaupt über die Kunſtgebilde Petersburgs ſchreiben muß oder kann, wenn es mir beliebt. Die

Alexandersäule hat einen Riß, macht durchaus nicht die erwartete Wirkung. Wenn schon der ungeheure Platz, die Colosse von Gebäuden die ihn umstehen, diese Wirkung verringern, so drückt die Gestalt des plattenförmigen sehr schwerfälligen Capitäls und die enorme Größe des darauf stehenden Engels die ungeheure cylindrische Säule erst recht hinab. Offenbar hat man gedacht, je höher, desto imposanter, und hat nun recht was Hohes darauf gesetzt. Es bleibt immer groß, indeß um es gerecht zu würdigen, muß man sich die Zolle vorrechnen; einigermaßen wird es mit der Isaakskirche ebenso gehen. Die berühmte Reiterstatue Peters ist nicht übel, aber ich mag sie nicht, der Mann ist zu manierirt, das Pferd zu schwerfällig; vielleicht ist eben die ganze Stellung eine zu momentane, als daß ihr Fixieren eine vollendetere künstlerische Wirkung hervorbringen kann. Die kolossalen Pferde des Baron Clodt scheinen mir viel leichter und besser. Kuriose Pferde sind auf dem Narvathor. Dies Thor ist in allen Verhältnissen eines der schönsten, und erinnert an das Brandenburger Thor, aber in kleineren und leichteren Verhältnissen, ganz aus bronciertem Gußeisen. Darauf steht der Siegeswagen der Victoria, mit sechs Rossen bespannt. Wie ein vielfach bewundertes Kunstwerk gleich den Typus abgiebt zu anderen ähnlichen der Gegend, die dann natürlich schlecht werden, so stehet Peters Pferd in sehr steiler Lage, die sehr bewundert wird, da müssen denn alle ehernen Pferde auf den Hinterbeinen stehen und sind denn die sechs Rosse der Victoria ganz in Tanzstellung gebracht und das beste, was man mit ihnen anfangen kann, ist, sie wieder einmal in den Stall zu stellen. — Ich habe auch allerlei Gemälde gesehen; im Atelier von Le Tanneux die vielen Uniformstücke. Dieser Maler ist rüstiger Gewerbemann, Liebling des Kaisers. Von Brülow sah ich gute Porträts, eine Himmelfahrt Mariä, aus der aber doch nicht viel wird; unsere Zeit ist für die gesunden Heiligen nicht mehr geeignet. Wir verbinden mit der geistigen Steigerung die Vorstellung eines Schwindens in der Sinnlichkeit; wir wollen die Bläße der Hussiten u. s. w. Rothe, kußliche Madonnen, das gelingt nicht mehr; um die zu producieren, bedurfte es der begeisterten Naivetät südlicher Meister. Die Form zu einer kolossalen Statue Peters in moderner Tracht habe ich mit Vergnügen gesehen. Die Hauptsachen waren aber bisher nicht zu sehen, d. h. die Eremitage. —

Der Fürſt Odojewsky, von altwarägiſcher Familie, Mäcen und Schriftſteller, hatte mich unbekannter Weiſe zu einer Soirée eingeladen. Ich fand viele ruſſiſche Litteraten vereint. Es war von Naturwiſſenſchaft, ruſſiſcher Geſchichte, Sectenweſen und Kleinkinderſchulen die Rede. Der Fürſt und ſeine Frau intereſſieren ſich ſehr für Kleinkinderanſtalten, luden mich ein ſie zu beſichtigen und verſprachen mir ein national-ruſſiſches Diner; ich trank vorläufig ſchon ein Glas Kwas.[1]) Der Fürſt iſt von angenehmen intereſſanten Aeußeren, blaß, mit kräftigen Geſichtsknochen, ſchwarzem Haar u. ſ. w. Die Stuben waren auf das Comfortabelſte für Converſation eingerichtet, beſetzt mit lauter Fauteuils auf Rädern, mit Teppichen belegt, bei ihm wurden Cigarren geraucht und er war in Haustracht.

29. Mai/10. Juni.

Seit längerer Zeit genießen wir herrliches Wetter und hat der ganze Habitus von Petersburg einen anderen Charakter gewonnen, beſonders kann ich die Herrlichkeit einer abendlichen Bootfahrt auf dem Newaſpiegel zwiſchen den weiten ernſten Palaſtreihen nicht ſtark genug ſchildern. Das kaum unterbrochene Abendroth ſpielt in den herrlichſten Farben und färbt den Waſſerſpiegel in glühendem Purpur, durch den die fern ſchwimmenden Böte helle Furchen nach ſich ziehen. Unſere Reiſegefährten Murchison und Verneuil ſind eingetroffen, und ich genieße gegenwärtig mit ihnen alles in Gemeinſchaft. Wir waren in der Feſtung[2]) an den Kaiſergräbern. Die Kirche iſt prächtig mit Gold geſchmückt, mit den Drechslerarbeiten Peter des Großen beehrt und mit zahlloſen feindlichen Fahnen gefüllt. Hier ruht Peter der Große und all die nachfolgenden Herrſcher, die große Katharina, der ſinnige Alexander und dabei auch der unglückliche Paul. Ich war nicht in der Stimmung, mit hiſtoriſchen Illuſionen dieſe engen Kaſten, in denen unſere großen Herrſcher hinreichend Platz gefunden, zu ſchmücken, ich ſah die menſchliche Nichtigkeit mehr in ihrer Nacktheit. — Dabei ſind die Gefängniſſe, in denen die politiſchen Verbrecher von 1825 ihr Todesurteil erwarteten; ein paar Schritte weiter hat ein General die Oberaufſicht der Münzen. Tauſende von Gold- und Silberbarren ſahen wir auf-

[1]) Ruſſiſches Nationalgetränk.

[2]) Peter-Pauls-Kirche.

gespeichert, ein zerlumptes und unglückliches Volk dabei beschäftigt, vortreffliche Maschinen, besonders eine, worin durch Luft, die durch Dampf ausgepumpt und condensiert wird, eine große Prägmaschine bewegt wurde.

Den letzten Mai alten Styls.

Die Gärten von Zarskoe-Selo waren in der schönsten Periode, ein unvergleichlicher Grasteppich bedeckte die Wiesen, das Laub in seinem jugendlichen Grün zeigte nicht das geringste welke Blatt, die weißen Birken mit ihrem zarten schwankenden Strauchgefieder dufteten, oder es war der blühende Flieder, dessen Balsam die Lüfte hauchten, die Apfelbäume prangten bereits in Blüthenschnee. Vor drei Wochen bemerkte ich, daß die Birken noch kein Blatt trugen, ihre braunen Knospen noch geschlossen waren. Welche Contraste, welcher launische Wechsel, die Natur scheint es bereits hier mit autokratischen Principien gehalten zu haben. In dem ausgedehnten Park, an einem See, wo ich zum ersten Mal zahme Singschwäne gesehen, liegt das Arsenal, ein Gebäude, im Geschmack einer einfachen alten Ritterburg gebaut, das eine Sammlung historischer Waffen und historischer Reliquien enthält. Die Aufstellung ist geschmackvoller, als irgendwo. Es ist nicht der Schrank eines Sammlers oder ein Waffenhaufen, wie in den neuen Zeughäusern, vielmehr wandert man durch Zimmer, die reich geschmückt sind mit merkwürdigen Waffen, durch Rittersäle mit Tischen und ernsten ehrwürdigen Lehnstühlen, in denen gut ausgestopfte Pferde in Rüstungen stehen. Die künstlichen Waffen des Kaukasus (Kubatschi) mit Metall und Messing ausgelegt, Degengriffe von Benvenuto Cellini, lange Gestellflinten; das Prächtigste sind die mit Diamanten ausgelegten Geschirre und Säbel, die der Sultan Mahmed II. geschenkt hat, Genuesische Arbeit. Tschewkin zeigte uns Gewehre, die er eigenhändig, in der persischen Campagne Gefangenen abgenommen hatte. (dem Command. von Eriwan) Die edle Maske von Karl XII. und von Peter dem Großen, von mehr Kraft aber auch brutaler, ein Porträt von ihm, das aber Cromwell ähnlich sah. Die in Napoleons Wagen an der Beresina ihm abgenommenen Silbergeschirre und sein Kreuz der Légion d'honneur, das er getragen, hatte Alexander hier aufgestellt neben dem Fernrohr, durch das er die Schlacht von Austerlitz an-

gesehen, Büsten von Napoleon besahen wir. Tscherkessische und montenegrinische Waffentrachten und alle möglichen Waffengattungen stehen hier, deren aufmerksame Musterung Tage in Anspruch nehmen muß.

Das ungeheure von Katharina gebaute und von Alexander bewohnte Palais ist in dem Geschmack des Winterpalastes, nach dem Plan desselben Baumeisters herrlich ausgeführt. Einst war der größte Theil des Aeußeren vergoldet, die nöthige Restauration ward aber zu kostbar und nicht zeitgemäß befunden, man machte das Project die bedeutenden Goldmassen wieder zu gewinnen, aber es hat dem Kaiser nicht würdig geschienen, das Gold seiner prachtliebenden Vorfahren von den Wänden abzukratzen und er hat sie mit grüner Farbe, die Capitäle und Fensterverzierungen dunkelbraungelb, überstreichen lassen. Das Innere enthält die größte denkbare Pracht. Die Kapelle strotzt von Gold und ist nur dadurch imposant. Die Parkette sind wunderschön, in unendlicher Mannigfaltigkeit anders für jedes Zimmer, in einem mit Elfenbein ausgelegt. Die Wände sind mit chinesischen Malereien bedeckt, bald mit weißem Damast, bald mit Schildpattstreifen, in einem sogar ganz mit Bernstein ausgelegt. Die von Alexander bewohnten Zimmer sind ganz in demselben Zustande, in welchem er sie bei seiner Abreise nach Taganrog gelassen hat, geblieben. Große Ordnung und Sauberkeit herrscht in ihnen, in seinen Stiefeln sind Löcher für Hühneraugen eingeschnitten, seine Mütze ist mir fast zu groß, ich probierte sie auf, also hat er einen sehr großen Kopf gehabt. In seinem Empfangszimmer auf dem Schreibtisch stehen Malachitarbeiten. Der großen Katharina Boudoir und herrliches Schlafgemach, mit Glassäulen und einem hinter einer Wandung verborgenen zweischläfrigen Bett, erweckt manche Erinnerungen. Kolonnaden, hängende Gärten, alles findet sich in dieser ungeheuren Zimmerflucht. Schöne Aussicht genießt man von den Balkonen auf den Park hin. Die Aussicht auf Petersburg ist besser von der Molkerei. In dieser stehen die Thiere wie im Tanzsaal, d. h. so rein sind die Futtergänge, sie selbst stehen auf Heu. Es sind hier herrliche Exemplare der verschiedensten Racen. Der jetzige Kaiser wohnt in einem einfachen Palais, das Alexander zu bauen begonnen, und das mit korinthischen Säulengängen geschmackvoll verziert ist. Wir besahen es nicht.

42.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Mai 1840.

Betrachtungen.

. . . Das Schöne iſt Lüge, die Wahrheit iſt unmenſchlich, übermenſchlich. Die Kinder knieten im Tempel, ſchlugen ihre Augen nieder, falteten ihre Hände, beteten zu ihrem Gekreuzigten einfältig und wandelten ſorglos weiter, freuten ſich der Erde. Harmloſe, heilige Erleichterung des Herzens. Welches auch das Gefühl iſt, das Euch bedrängte, es iſt Trug, daß Ihr es mit dieſen Holzfratzen mit dieſer Beugung Eurer Kniee in Beziehung bringt. Steht auf, Ihr lügt, Ihr ſeid belogen! Ihr ſollt Euch ſehnen und nichts umarmen. Sehet aufgelöſet in Liebe auf die Gottheit, die Euer Inneres verheißt, aber was ſehet Ihr zum Himmel, wo Ihr nichts bemerkt, als blaue durchſcheinende Luft? mit mehr Recht ſehet Euren Gott in dem Wurm, den Eure Füße blindlings zertreten. Werft von hinnen Euer Spielzeug, huldigt nun formloſer Unendlichkeit, hingegeben ewig hohlem Wahrheitsdrange. —

Alles iſt von Zweifel zernagt. Doch iſt mir, als ſähe ich einen Ort, wo etwas anderes durchſcheint. Die Unendlichkeit iſt nicht hohl, nur das eigne Ich, in das ich hineinbrüte. Ich habe Sinne und ein Gefühl, das mir die Zweifel an ihnen unnatürlich macht. Hebe die Augen auf! Die Wipfel des Waldes, die Zinnen der Gebirge, den Mond und den Sternenhimmel ſollſt Du ſchauen, das giebt etwas Deinem Innern! Wohl wird das Auge vom Schauen nicht ſatt, das Ohr nicht vom Hören! Doch wenn ich ſchaue und lauſche, ſteigt in mir eine Dämmerung von etwas anderem als dem Sichtbaren auf, die Seele des Mondes, der Gebirge und Wälder, hat einen dunklen Widerhall in meinem Inneren gefunden. Die Welt kann nicht Lüge ſein. Dieſer Widerhall iſt mein heiligſtes Gefühl. Wenn es in mir erwacht, entſchlummert das ſelbſtiſche Zerwürfniß. — —

Jeder hat gefühlt, daß Muſik Inneres ausdrückt; da ſie aber nirgends beſtimmt das auf andere Weiſe zur Vorſtellung Gebrachte bezeichnet, hat man ſie für Sprache des Gemüths gehalten. Wahr iſt nun daran, daß ſie als Naturſymbol auf uns wirkt, wie eine Gegend oder Sonnenuntergang. Aber wie bei letzteren tritt auch hier der Fall ein, daß uns das Symbol viel faßlicher, als das Ding ſelbſt

ist, wir nur vermittelst dieser Zeichen in uns ganz unfaßliche Regungen ahnen. Diese Regungen stehen aber in gar keinem Verhältniß zu sonst in uns vorhandenen, constituieren ein anderes Reich, das in unserer Endlichkeit nicht das einigende Princip mit den übrigen Thätigkeiten findet. Durch musikalische Entwickelung machen wir nicht unmittelbar Fortschritte in irgend einem anderen Sinn. — —

Warum diese Gegensätze: „Gott lieben — die Welt hassen, — sich hassen?“ Daraus geht jene finstere dumpfe Frömmigkeit so vieler herrlicher Menschen hervor, harte Unduldsamkeit, eigene Gewissensquälerei! Ich kenne ein Andachtsgefühl voll lautem Jubel! sehe wonnetrunken über das Land hin und gen Himmel und jubiliere, weil ich lebe, und jubiliere, weil ich sterbe, und liebe die Welt und *mich und Gott*, als hätten wir alle nicht gesündigt. Wollten wir uns in diesen Gefühlen üben, rüstig und froh unsere Sache thun, dann müßte unsere Seele jubeln, wenn es auch wehmüthig wäre. Die Stadtnachtigall im engenden Käfig, zwischen dumpfen Häuserreihen, singt in der Frühlingsnacht ihr Lied, als litte sie nichts vom Kerker — so soll auch unser Gemüth im Käfig der Sinnlichkeit hinter dem Gitter des Verstandes, unbekümmert sein Seraphlied jubilieren zur Welt und zu Gott. — —

Bücher umgeben mich, mich umlagern die endlos verzweigten Kenntnisse des Menschen, die nicht Eigenthum *eines* Menschen sein können, ein jeder hüpft auf dem Baum herum und öffnet bald hier, bald dort eine Knospe. Gut, sehr gut; doch was soll mir das alles? All dieser Wust hat meiner Liebe das Auge zugedeckt; sie hat vom Lichte gehört und weint, daß sie blind ist und gebannt in ein einsames leeres Reich. Ihre Thränen füllen mein gepreßtes Herz. Was soll ich lieben? Des Menschen Weib? O! wohl will ich wandeln mit Dir, holdselige Jungfrau, und lieben in Dir das Bild des Ewigen. Du hast es zerrissen heute und alle Tage, doch will ich es neu schaffen. Ein armes Bild und weiter nichts; arm und elend wie ich selbst. Ach, auf einem Busen, dem die Fäulniß innewohnt, oder in dem öden unendlich guten liebloſen Himmel soll ich meine reiche Ewigkeit verhauchen. Das Schönste in mir kann zu keiner Entfaltung auf Erden kommen und dies Bewußtsein dehnt seine Schatten über mich, — nur der Tod soll mir diesen

herrlichen Jammer lösen; ich will ihn nie vergessen in eitler Befriedigung. O Gott, laß meinen Kummer dauern bis in den Tod, die Freude der Sinne und die Eitelkeit des Verstandes drängen gegen ihn an, doch ich will meinen Kummer rufen, daß er wach bleibt. — Die Finsterniß träumt vom Lichte, und kann das Licht nicht begreifen. Es ist leerer Traum, ruft sie, und sie ist wirklich. Wehe über diese Wirklichkeit! o laß mich den unbegriffenen Traum nicht vergessen, der mich elend macht, der mich den Tod wünschen läßt.

43.

An seinen Vater.

Petersburg, 11. Mai 1840.

Lieber Vater!

Heute erhalte ich Deinen Brief vom 5., der mir wegen der unbedingten Billigung meiner bisherigen Handlungsweise sehr ermuthigend ist. Morgen reiset Hahn ab, der sich meiner auf das Freundlichste angenommen. Seinem Rath zufolge habe ich Zimmermann besucht, der mich mit herzlicher Anhänglichkeit empfangen und zu wiederholten Besuchen und Leben mit seiner Familie dringend aufgefordert. Eben komme ich von einem Diner, das Hahn den Repräsentanten der Ostseeinteressen gegeben, zu denen Zimmermann zugezogen war. Hahn äußert sich in so weit zufrieden mit seiner hiesigen Wirksamkeit, als er es dahin gebracht, die Angelegenheiten auf eine Bahn zu schieben, an deren Ende sie nicht sobald anlangen werden und während welcher sie anodysierenden Einflüssen von den Provinzen her zugänglich erhalten werden. Samson, Grünewaldt, Rahdens[1] Vater und Sohn, habe ich kennen gelernt, und bin allerseits auf freundliche Gesichter gestoßen. Die Rahdens sind interessante Leute. Ich habe versucht, nach Hahns Anleiten unseren Advokaten Haeckel mit Hahn und dadurch mit Zimmermann in Verbindung zu bringen. Aber wegen ewiger Verfehlungen und aus unbekannten, für Haeckel obwaltenden Gründen bisher durchaus vergeblich. Ich muß, nach Hahns Instructionen, nun leider selbst das Geschäft übernehmen, unsern Advokaten zu Zimmermann zu bringen. Letzterer will sich

[1] Baron Rahden, Vater der später oft genannten geistvollen Editha von Rahden, Hofdame der Großfürstin Helene.

für unsere Sachen[1]) interessieren, kann aber wegen früherer, nicht harmonischer Geschäftsberührung mit Haeckel den ersten Schritt dazu nicht thun. — Mein Verhältniß mit Meyendorff ist vertraulich freundschaftlich. An ihm habe ich Seiten kennen gelernt, die ich nach den vaterländischen Schilderungen nicht erwartete: Ausdauer in Strapazen, bei wissenschaftlicher Untersuchung, freudigen Eifer bei Beschauung der zu untersuchenden Objecte, Geringschätzung aller nichtiger Vornehmthuerei. Er beobachtet die Politik, mich nur bei den Leuten bekannt zu machen, deren weltlicher Einfluß in den zu durchreisenden Gouvernements von Bedeutung ist, hütet sich vor allem Lärm vorläufig, weil der Neid von Leuten, die auf ähnliche Bahnen streben, zu fürchten ist. Seine Stellung ist hier darin eine eigenthümliche, daß sie nur durch Cancrin gehalten wird. Bei dem Kaiser ist er wegen freisinniger Ansichten in Verruf, und Hahn hat mich vor allen freien Aeßerungen in seiner Gegenwart gewarnt, weil er indiscret und beobachtet ist. Hingegen steht er bei dem Finanzminister Cancrin in solchen Gnaden, daß er von ihm, zugleich mit einem anderen, als Candidat zum stellvertretenden Minister vorgeschlagen worden ist, wobei der Kaiser dem anderen den Vorzug gegeben. Das sub rosa. Cancrin wünscht meine Bekanntschaft zu machen, und ich werde die Ehre haben, ihm vorgeführt zu werden. Die Gelehrten sind nun aber mein Hauptkreis. Der Akademiker Baer ist der hiesige Humboldt und der einzige Gelehrte, der bei den Profanen bedeutende Anerkennung genießt. Unsere bisherige Berührung war ungemein interessant und freundlich. Er geht auf Meyendorffs industrielle Pläne eifrig ein und hegt lebendiges Interesse für die allgemeineren Berücksichtigungen von Völkerkunde und Entwickelung. Bei dieser Richtung ist er freilich, wenn auch nicht fremd, so doch entfernter von den speciellen Leistungen, denen ich bisher meine Zeit zugewandt, als ich es erwartete. Das Reiseinteresse und das Eingreifen unserer gegenseitigen Forschungen über russische Territoria im Allgemeinen bildet also die Angel unseres Umganges. Dagegen schließe ich mich genau an den Akademiker Brandt, einen gründlichen und speciellen Zoologen, der in einer Art stiller Opposition mit dem erstgenannten Akademiker zu leben scheint. Unter ihm stehen die Sammlungen,

[1]) Der Wischelnsche Proceß.

die wir gemeinsam durchmustern; bereits habe ich großen Gewinn von ihm gezogen. Das sind die naturhistorischen Coryphäen in der Akademie . . . . . Die prächtige Sammlung des Minencorps ist meinen Untersuchungen durch Meyendorffs Einfluß unbedingt geöffnet. —

Deine ausgesprochenen Ansichten über die praktischen Seiten unserer und auch meiner bevorstehenden Unternehmung beherzige ich in vollem Maße. Es ist aber auch dabei Deine Beurtheilung meiner bisherigen Richtung völlig zutreffend. Ich habe meinerseits keine Zuversicht auf die praktischen Erfolge; Meyendorff indeß verlangt Leistungen zu praktischer Verwendung, die sehr im Bereich der Möglichkeit liegen, und die soll er haben. Gegenwärtig drängen auf mich zu viele wissenschaftliche Beschäftigungen, im Zusammenhang mit meiner früheren Richtung, ein, so daß ich mich zu anderem zu befähigen nicht Gelegenheit habe. Da hoffe ich indeß alles von historischer Entwickelung. Uebrigens soviel ich den Finanzminister, den Quell unserer Unternehmung, aus Meyendorffs täglichen Berichten über seine Aeßerungen beurtheile, so ist er gerade der Mann, der eine geistige Leistung vor allem zu würdigen weiß, der eine lebendige Schilderung des Vorhandenen und Bemerkten in solchen Zügen, die es den allgemeinen menschlichen Interessen nahe bringen, als dauernden Gewinn für die Kunde des Landes und also auch für das Land ansieht. — In dieser Richtung etwas zu leisten habe ich Zuversicht und Neigung. Wie angenehm sind mir dabei die übersandten Zeilen meines Freundes Blasius. Es thut sich darin die Festigkeit unseres Verbandes kund, und durch diese gegenseitige Einigkeit gestärkt, bieten wir allen Hindernissen muthig die Stirn. Dieser Verein, bei den Studien geschlossen, durch gegenseitige Opfer gekräftigt, gewinnt immer mächtigere Bedeutung für den Gang unseres Lebens und scheint mir ein Licht, das für uns das Dunkel der Zukunft erhellt. Da ist es immer gut, wo zwei für einander wahrhaft einstehen. —

Was endlich noch die Kosten betrifft, so bleibt es bei dem von mir aus Mitau mitgetheilten Verhältniß. Es werden indeß durch Empfehlungen und Ordonnanzen in alle Gouvernements hin unsere Untersuchungen erleichtert, und Hülfsmittel in jeder Rücksicht durch das Dienstpersonal zu Gebote gestellt. Darauf läßt sich die Hoffnung gründen, daß die Leistungen im Verhältniß zu der Zeit beträchtlich

ſein können. — Ich werfe nun zu Euch meinen Blick und ſchöpfe dadurch noch eine ganz andere Art von Befriedigung, die mich überall hin begleitet. Ich kann nicht genug ſagen, wie mich das Leben mit Euch und den Brüdern erquickt hat. Ich habe mich überzeugt, wie wenig meine heterogenen Beſchäftigungen Eurem Leben und Intereſſen mich entfremden und wie leicht ich in meinem jetzigen Verhältniß die wahrhafte Stellung zu unſerem Familienkreiſe wahren kann, zu allen Partikeln dieſes Kreiſes bis in die kleinſten Partikelchen, den Lucien, Emmchen und Malingen. — Möchte ich doch alles, alles in eben ſolchem Zuſtande wieder finden.

Dein Dich innig liebender Sohn

Alexander Keyſerling.

44.

An ſeine Schweſter Eveline.

Petersburg, 12. Mai 1840.

Ich leſe Deine Zeilen und leſe ſie wieder, denn ſie ſind mir lieb. Du haſt Dich Deiner kindiſchen Thorheit geſchämt, — es iſt keine Thorheit, daß wir lieber bei einander ſein möchten als getrennt, daß wir betrübt ſind, daß dem nicht ſo iſt, es iſt ein Zeichen, daß wir uns lieben, und all dergleichen iſt für mich keine Thorheit; wäre es auch eine, ſo bliebe ſie uns doch die liebſte. Wir wollen ja damit die Bahn der Beſtimmungen nicht ändern, ſintemal ſie wunderbar laufen; wer das glaubt, der irrt ſich bedeutend. Aber wir wollen auf unſere Weiſe Luſt und Schmerz an der Welt haben und da ſoll uns niemand irremachen und beſonders darin, daß wir uns gut ſind. Mag es denn auch den Leuten wunderbar ſein, daß wir dergleichen Aeußerungen per Poſt oder durch extraordinaire Gelegenheit zwiſchen Petersburg und Goldingen kurſieren laſſen; es iſt deshalb extraordinair, weil das lettiſche Lied von dem Heidekraut mit den weißen Blüthen recht hat[1]).

[1]) Der Wortlaut des Liedes lautet, nach dem Gedächtniß von mir niedergeſchrieben:

Selten, ſelten ſind die Haiden,
Die mit weißen Blüthen blühen;
Selten, ſelten ſind die Brüder,
Welche ihre Schweſter lieben.

Wenn Du bei mir gewesen wärest, wir hätten wahrscheinlich auch nicht von den Kunstschätzen, die jetzt nicht zu sehen sind, gesprochen; wir hätten vom Fenster her in den Stadtkanal gesehen, wie einige Jungen sich gegenseitig zu bespritzen suchten und mit welchem Feldherrntalent sie sich einander überlisteten; das hätte uns auf unsere ähnlichen Jugendspiele zurückgeführt und so wären wir in Kabillen angelangt. Auch der helle Sonntagmorgen und die lauten Glocken würden auf uns wirken, und ich glaube, wir wären ziemlich vergnügt. Heute freue ich mich einige Spaziergänge zu machen, da bisher sowohl die Besichtigung der Sammlungen und ein schneidend kalter Wind mir wenig Zeit und Lust zum Herumlaufen gegönnt. Im Theater war ich einmal, zunächst habe ich dumme Vaudevilles gesehen, und dann ein großes Ballet, zusammen mit Hahns. Bei der Gelegenheit machte ich Luciens Bekanntschaft und haben wir auch von Dir gesprochen. Ein Kind machte im Ballet die Hauptrolle und allerliebst; die Charaktertänze wurden mit ungemeiner „Forsche" ausgeführt, die großartigen Sachen aber nicht mit besonderem Glanz und das machte auf drei Stunden ein langweiliges ensemble.

45.

An seine Schwester Eveline.

Petersburg, 28. Mai 1840.

Liebe Schwester! Vor wenig Stunden erhielt ich die Nachricht von Deiner Verlobung, die tief in mein Inneres griff. Ich benutze die helle nordische Nacht um Dir meinen Zuruf sogleich zu übersenden, da mich der frühe Morgen zu geognostischen Untersuchungen in die Umgebungen von Petersburg mit meinen gelehrten Freunden entführen wird. — Allerdings hast Du an jenem Abend meinen Gedankengang auf überraschende Weise errathen; mein Blick hat Dir alles dasjenige gesagt, was ich nicht in Worte fassen wollte. Du brauchst diesen schauenden Blick nicht zu scheuen, da er, wie Du gesehen, mit hinreichender Discretion verbunden ist und mir Gelegenheit geben wird, Adolph zu versichern, daß Du ihn liebtest, was ihm aber jetzt wohl nichts absonderlich Neues sein wird, da Ihr Euch gewiß nicht viel Besseres zu erzählen wisset. Mir bleibt diese Entscheidung über-

raſchend und doppelt angenehm, da ich nur einſeitige Ahnungen darüber mitgenommen. So zieht denn hin auf Eurer lichten Bahn, licht wie wir alle glauben und wünſchen, und brauche ich noch zu verſichern, daß mein Schatten gewiß nie verdüſternd auf ſie fallen wird? Dieſes Licht iſt für mich ein freundliches und gaſtliches; hin und wieder wird der Wanderer um den Erdenkreis oder um die Erdſcholle dabei Halt machen, daran ſich freuen und wärmen; Euch will er dann mit wunderlichen Erzählungen ergötzen und wenn ihm das gelingt, hat er jedesmal etwas von ſeinem Lohn dahin. Mit dieſem Bewußtſein, in dem Gefühl dieſes Verhältniſſes zu meiner geliebten Schweſter mache ich mich entſchloſſener und rüſtiger auf die Wanderſchaft. Aber es bleibt alles kalt und leer, was ich in dieſem Augenblick vorbringen kann, in Verhältniß zu Deinem gegenwärtigen Gemüthsleben und der Macht meines Gefühls. Ich mag Dir weder von den Gräbern unſerer Kaiſer, noch von den Gefängniſſen oder der vortrefflichen Maſchinerie der Münze erzählen, Dinge, die ich alle heute geſehen habe. — Heute mögen Dir dieſe zerſtreuten Bemerkungen genügen. An Adolph magſt Du beiläufig ſagen, daß er keine üble Wahl getroffen hat und daß ich ihm brüderlich die Hand reiche.

Dein Dich innig liebender

Alexander.

46.

An Profeſſor Blaſius.

Petersburg, 1. Juni 1840.

Wir ſind ſehr unzufrieden damit, daß wir Dich nicht haben erwarten können, und beſonders bin ich es. Außer den allgemeinen Gründen habe ich folgende ganz beſtimmte. Ich nehme gar keine zoologiſche Ausrüſtung mit, es begleitet uns kein Präparator. Die Ausrüſtung wurde immer hinausgeſchoben auf Deine Ankunft, damit man wüßte, was Du mitbrächteſt und was außerdem erforderlich wäre. Zum Präparieren ſollte ein Unterofficier durch Schrader, den Muſeumscuſtos, abgerichtet werden, der aber bisher von ſeinem Spaziergange nach der chineſiſchen Grenze vergeblich zurückerwartet

wurde. 10 Pfund trockene Arſenikſeife und einige Glasgefäße ſind alles, was ich beſorgt habe. Von zoologiſcher Litteratur habe ich nur wenig mit, von botaniſcher gar nichts. Die ganze Einrichtung iſt bis jetzt erbärmlich. Es wurde kein Heller für ſie aus allgemeiner Kaſſe angewieſen. Ich habe aber ſehr kaltes Blut und mache mir aus alle dem nichts. Ich finde ſchon bisher das Reiſen mit Murchiſon ſehr intereſſant und bin Geognoſt, wo ich keine Thiere bekomme. Ich weiß nicht, in wie weit Du bei Deiner kurzen Anweſenheit in Petersburg noch Bedürfniſſe für zoologiſche und litterariſche Einrichtungen wirſt befriedigen können; aber es iſt wenigſtens gut, daß Du weißt, wie die Sachen ſtehen. Eine Art Reiſebett wird für Dich beſtellt und Du wirſt es empfangen. —

Ich habe die kleinen Säugethiere hier durchgemuſtert und die Fledermäuſe beſtimmt, unter denen für Europa nichts neues. Wir müſſen wenigſtens einige Monate für unſeren zweiten Theil arbeiten, kein Muſeum anderswo kann uns ſo viel Intereſſantes bieten. Brandt iſt ein trefflicher Naturforſcher. Wenn Du hier fertig werden willſt, ſo ſieh weder Menſchen noch Anſtalten, ſondern lebe ganz den Beſorgungen. Es war ganz unmöglich, daß die ganze Reiſegeſellſchaft von 10 Perſonen noch eine Woche auf Dich wartete, was mir aber immer ſehr leid iſt. So lebe wohl, komm ſobald als möglich, ärgere Dich nicht unnütz über die ganz unumgänglichen und unnützen Formalitäten, denen Du hier unterworfen ſein wirſt, und komme uns nach ſobald als möglich, in was für einem Zuſtand Du auch ſein magſt.

47.

An ſeine Mutter.

Petersburg, 1./13. Juni 1840.

Liebe Mutter!

Den lebendigſten Antheil nehme ich an Evelinens Verlöbniß mit Behr, das mir durchaus überraſchend iſt. Ich male mir, da ich hier mit niemanden über Familienangelegenheiten ſprechen kann, in einſamen Stunden alle Folgen dieſes Ereigniſſes bis in die Details aus, und dabei weile ich dann beſonders an den Veränderungen, die

für Euch, lieben Eltern, und für das Goldingensche Hauswesen dadurch bedingt werden. Ich bin so sehr darauf gespannt, die Pläne Eurer nächsten Zukunft zu erfahren, und doch habe ich kaum Hoffnung, daß ich bald etwas zu hören bekomme. Ich bin gegenwärtig in aller Unruhe der Abreise, die morgen früh erfolgen soll und zu der noch allerlei dringende Besorgungen zu machen sind.

Meine Reisegefährten sind bis jetzt Murchison, ein reicher englischer Aristokrat und eine große wissenschaftliche Celebrität; ich habe mich mit ihm gut eingelebt. Ferner Verneuil, ein Franzose, aber in jeder Hinsicht der liebenswürdigsten Art und für Geognosie sehr kenntnißreich. Diese beiden Herren begleiten uns ganz auf eigene Kosten, aber nur die ersten zwei Monate, sodann gehen sie eigene Wege und kehren in ihre Heimath zurück.

Blasius habe ich leider noch nicht erwarten können. Ein junger Russe, Sinowjef, ist auch mit von der Parthie. Meine Verhältnisse zu Meyendorff und den anderen Reisenden sind durchaus angenehm und freundlich; äußerlich sind sie aber in keiner Weise reguliert, und es bleibt bei dem von Anfang an bezeichneten Verhältniß, d. h. ich reise als solche Privatperson, die nicht für ihre Pferde bezahlt. Welche Stellung ich in Folge dieser Reise erlangen soll, darüber hat sich Meyendorff verschiedentlich ausgesprochen; es kann aber nach meinem Gefühl vorläufig davon nicht die Rede sein. Ich bin bei Cancrin kurz vor dessen Abreise gewesen; er sieht einem Sterbenden ähnlich und scheint sehr schwach. Manche Vortheile sind mir während meines hiesigen Aufenthaltes durch Meyendorff geboten worden, oder durch die Anstrengungen der Minister zur Feier der Anwesenheit des berühmten Murchison auch mir eröffnet worden. Gestern bin ich in Zarskoje-Selo bei dem General Tschewkin, Chef des Minencorps, mit meinen gelehrten Genossen gewesen, und man hat uns in Detail alle dortigen Herrlichkeiten gezeigt. Heute noch werden wir zu dem Galvanisten Jacobi geführt und den Abend bei der Gräfin Bobrinski verbringen. Ich kann aber in diesem Augenblick nirgends die Ruhe finden, um Euch ausführlicher die letzte, sehr interessante Woche meiner hiesigen Anwesenheit zu schildern. Um so mehr muß ich das bedauern, da gegenwärtig für die Dauer eines Monats unsere Correspondenz unterbrochen sein wird. Ich bitte Euch, Briefe nach Moskau unter der Adresse des Generals Staal, Commandant

der Stadt, zu adreſſieren. Dort gedenken wir am 1. Juli einzutreffen. Möchte doch alles bis dahin bei Euch geſund und glücklich bleiben.

48.

An ſeine Eltern.

Archangel, 7./25. Juli 1840.

Ich benutze eine Gelegenheit nach Petersburg, liebe Eltern, um Euch wiſſen zu laſſen, daß unſere Reiſe bisher glücklich geweſen und wir uns alle wohl befinden. Nur ganz fragmentariſche Nachrichten zu geben, verſtattet mir die Zeit, da bereits der Wagen vor der Thüre iſt, der mich mit dem Engländer Murchiſon und dem engliſchen Conſul des hieſigen Platzes, Herrn Whitehead, nach Onega führen ſoll. Unſere Reiſeroute hat bisher folgende Zickzackgeſtalt angenommen: von Petersburg nach Tſchudowo auf der Moskauer Straße, von da längs dem Wolchowfluß nach dem See und der Stadt Ladoga, dann weiter nach Petroſawodsk am öſtlichen Ufer des Onegaſees, von hier nach Wytegra. Hier trafen wir mit Blaſius zuſammen, den wir bisher vergeblich erwartet hatten, aber um uns bald wieder zu trennen, denn während ich mit dem Geognoſten Murchiſon und Verneuil eine kleine Exkurſion nach Archangel unternommen, reiſet Meyendorff mit Blaſius nach Wologda und der Stadt Uſtjug an der Dwina, wo denn auch wir in einigen Tagen einzutreffen gedenken. Beſonders zufriedenſtellend ſind die geognoſtiſchen Reſultate der Reiſe, wiewohl ohne allen Troſt für diejenigen, die Steinkohlen in den durchreiſten Provinzen Rußlands ſuchen. Die übrigen naturhiſtoriſchen Disciplinen ſind zwar beachtet worden, aber bei ſo ungemeiner Schnelligkeit der Reiſe nur gelegentlich und in allgemeineren Zügen feſtzuhalten. Ich werde bei meiner Rückkehr von Onega in vier Tagen Euch mehr von mir wiſſen laſſen, liebe Eltern. Wir ſind überall rein und gut logiert worden und mit allem Regierungsaufwande empfangen; Telegenfahrten ſind dabei die einzige Strapaze, der wir uns unterzogen.

Grüße an alle meine Lieben, Geſchwiſter und Verwandten.

49.

An Graf Hermann Keyserling.

Moskau, 11./23. September 1840.

Lieber Bruder!

Du fährst viel umher und ich fahre in noch weiteren Bogen umher, was nicht besonders günstig ist für das Etablissement einer fortgesetzten Correspondenz zwischen uns. Indeß thut ein direkter Zuruf von Zeit zu Zeit immer gut. Man kann mir auch nach Smolensk bis zum 28. oder 30. alten Stils poste restante antworten. Smolensk, dabei denke ich immer an unser geographisches Spiel, worin dieser Ort Station vor Tobolsk war und den dorthin Gelangten um seine Rosinen und Ehre schon sehr bange wurde. Ich bin aber schon lange Zeit viel näher der sibirischen Verbannung festgehalten worden, ich habe sechs Wochen in der Stadt Ustjug an der Suchonna unter 60° 50' n. Br. und ungefähr 61° ö. L. gelebt. Eine Stadt in jenen Gegenden sieht von weitem majestätisch aus. Zahllose Kirchen, dort z. B. 31, und große Kronsgebäude panoramatisch rangiert, sieht man in Reihe und Glied. Inwendig ist aber eine solche Stadt eine Wiese, auf der einzelne Gebäude, weit auseinander verstreuet, stehen, in denen wenige Menschen, dort kaum 8000, leben. Das Vieh hält die Nachtruhe auf den öffentlichen Plätzen und findet am Morgen ein gutes Frühstück vor der Schnauze. Blasius war hier krank geworden und ich blieb mit ihm zurück, während die Expedition weiter rannte. Drei verbannte Polen, ein deutscher Arzt, der mit den ältesten Brüdern in Göttingen studiert hatte, Langenbeck, und der Apotheker Werner aus Neu-Autz waren mir eine überraschend angenehme Gesellschaft. Außerdem frequentierte ich noch das Haus eines tatarischen Schulinspektors und Schulbesitzers, dessen Frau musikalisch war. — Da ich bisher nur einzelne russische Ausdrücke gelernt, so beschränkte ich mich auf musikalische Unterhaltung, fand auch alle möglichen Noten aus neuen Opern u. s. w. vor. Hauptvergnügen war aber die Jagd. Mit dem Kompaß in der Hand wagte ich mich allein in die uralten Waldungen, die alle kein großes Holz, so weit ich gedrungen, enthalten.

Viele seltene Vögel wurden geschossen und das kleine uralische Eichhörnchen, gelb mit schwarzen Längsstreifen, konnte ich hier zu meiner großen Freude beobachten. Von den Strahlen des Stanislausordens und des Tschins[1]), den Meyendorff besitzt, fiel das gehörige Licht auf uns zurück, so daß die ersten Kaufleute der Stadt mich einigemal zu ihren Gesellschaften luden. Das sind aber nur Trink- und Spielgesellschaften. Hier ist es schon zu orientalisch, als daß man die Damen dabei mit in das Spiel zu ziehen für gut findet. Endlich konnten wir wieder aufbrechen und eilten aus allen Kräften nach Moskau, um mit Meyendorff uns zu vereinigen. Durch schlechte Wege aufgehalten, kamen wir einen Tag zu spät. Meyendorff war nach Tula aufgebrochen, um Steinkohlen zu suchen. Ich habe seit lange nicht mit solcher Ungeduld einer Stadt entgegengesehen, als bei dieser Gelegenheit gen Moskau. Endlich entdeckten wir die ersten Zinnen der Zarenstadt am Horizont, und bei einbrechender Nacht vor fünf Tagen zogen wir ein.

Ob nun das Gefühl, daß der erste Theil unserer Reise hiermit abgeschlossen ist, oder das lange vorhergegangene Leben in abgeschlossenen Wildnissen mich so eigenthümlich zubereitet hatte; wie ich hineinfuhr, alles gefiel mir in der Stadt, die erleuchteten Paläste, das stolze Rasseln der Karossen u. s. w., kurz, ganz so wirkte Moskau auf mich, wie wohl in der Kinderzeit Mitau, wenn wir nach langen Plackereien an der Grimschen Brücke, oder sonst wo, in die flimmernde Stadt zu den Eltern einzogen. Wie ich gar in das schöne Gasthaus kam, da wurde mir durchaus weich zu Muthe und es that mir leid, daß es zu spät war, um andere Dinge als das Bett zu suchen. Am Morgen besuchten wir zunächst den Commandanten der Stadt, Staal, der uns freundlich aufnahm. Dann den hiesigen Humboldt, Fischer, den einzigen russischen Naturforscher, der es bis zur Excellenz gebracht hat. Wir überreichten ihm unser Opus und er behandelte uns mit vorzüglicher Achtung. Das sind nun sehr vorübergehende und kleine Vortheilchen, die ich von der Meyendorffschen Expedition ziehe, und es ist ganz ungewiß, ob sie mich zu irgend etwas anderem führt. Unterdeß genieße ich mit Dankbarkeit und Demuth die Gegenwart. In keinem anderen Verhältniß würde es

[1]) Russisch: Rang.

mir möglich sein, mit Lohndiener und Karosse in aller Bequemlichkeit die Stadt zu besehen. Das nehmen wir dann nach diesen angeknüpften geselligen Beziehungen vor. Mit Notizbüchern in der Hand fuhren wir hier- und dorthin und bemerkten kreuz und quer alles, was uns auffiel, ganz wie pittoreske Engländer. Die Stadt Moskau ist dabei sehr gut weggekommen. Ich habe nichts bisher gesehen, was sich ihr vergleichen läßt. Die Gebäude des Kreml sind die Hauptsache dabei. Beim ersten Anblick frappieren sie durch ihre Bizarrerie, manche scheinen wahre Karikaturen; ein aufmerksames Beobachten zeigt aber bald auch in diesen Formen Consequenz. Hier ist eine neue Bauart, nicht gothisch, nicht byzantinisch und nicht antik, und deshalb ist sie so anziehend. Aber besonders großartig ist der Totalanblick der Stadt; die endlosen Steinmassen von Häusern mit den tausend wunderlichen Thürmen, wie man sie vom Kreml übersieht, machen einen Effect, wie ich sie etwa in den arktischen Meeren von zusammengetriebenen Eisthürmen und Schollen erwarte. Hier aber geben die vielen grünen Gärten dazwischen der Ansicht einen angenehmeren Reiz. Blasius sagt, daß Paris durchaus eine geringere Wirkung macht. Wir werden im Winter hierher zurückkommen und auf längere Zeit. Meyendorff kam gestern zurück nach Moskau und reist heute nach Kurland. Ich muß übermorgen nach Kaluga, um über die Kohlenlager, die in jenen Gegenden gefunden, ihre Stellung in den Gebirgsformationen und ihre daraus herzuleitenden industriellen Hoffnungen Gewißheit zu schaffen. Die wissenschaftlichen Resultate, die bisher von der Expedition gewonnen, sind bedeutend; namentlich hat man die geognostische Beschaffenheit eines ungeheuren Landstriches ziemlich erforscht. Daß aber der Regierung großer Vortheil daraus entsteht, bezweifle ich. Der Hauptvortheil ist negativer Art, nämlich, daß wir sagen können wo nichts Ordentliches zu finden ist. Vielleicht bringt die Zukunft besseres in der Beziehung; mir ist am Ende nicht soviel darum zu thun; Wissenschaft und Gedanke hat Werth, wenn es auch keine Milchkühe sind. —

Ich komme wohl vor dem Frühling nicht zurück; mögen wir uns dann in Jugend und Gesundheit wiederfinden; vieles werden wir uns zu erzählen haben.

50.

An ſeine Mutter.

Moskau, 12./24. September 1840.

Deinen Brief vom 25. Juni, geliebte Mutter, habe ich hier durch den Commandanten der Stadt Staal erhalten. Er war die erſte Kunde aus der Heimath, die ſeit meiner Abreiſe aus Petersburg zu mir gedrungen und hat mich ſehr gefreuet. Ich habe einen Flick von Brief aus Archangelsk an Euch gerichtet und ſeitdem nichts weiter. Wir ſind indeß mit ſolcher Eile gereiſt, das ſelbſt die nothwendigſten Reiſebemerkungen kaum in die Reiſebücher eingetragen werden konnten. Vor Mitternacht kamen wir faſt nie in die Nachtquartiere und den anderen Morgen um Fünf oder Sechs rollte der Wagen ſchon weiter, um an 150 Werſt in einem Tage zu machen. Auch jetzt, wo ich entſchloſſen bin, Moskau nicht zu verlaſſen, ohne Euch einige Kunde von mir zu geben, wird in meiner Stube gelaufen, gepackt; der Wagen ſoll beſpannt werden, alles iſt auf dem Sprunge. Ich bin wohl, ich bin heiter; Meyendorff iſt in jeder Beziehung ein liebenswürdiger Reiſechef, frei von allen kleinlichen Rückſichten, bereit zu allen Opfern, wenn ſie auch ſeine perſönliche Bequemlichkeit treffen, ſobald es zur Reiſeluſt der Gefährten oder zum Reiſezweck beitragen kann. Eine andere Nachricht, die ich ſogleich mittheilen muß, iſt, daß ſich meine beſuchsweiſe Rückkehr in die Heimath nicht realiſiert. Es iſt zwiſchen Meyendorff und mir davon gar nicht die Rede geweſen, ſo ſehr verſtand es ſich von ſelbſt, daß ich unter den gegenwärtigen Umſtänden den Blick von dieſer angenehmen Ausſicht abwenden muß. In der Kürze ſind meine Wege von Archangelsk her folgende: ich reiſete mit Murchiſon und einigen Engländern nach der Stadt Onega an dem Fluß gleichen Namens und zurück, wobei wir eine Waſſerfahrt auf eine der kleinen Inſeln des weißen Meeres machten. Die angenehmen Leute, die wir in Archangelsk kennen gelernt, begleiteten uns bei der Abreiſe hinaus und eine liebenswürdige Frau erwartete uns auf einem Landhauſe mit einem Déjeuner. Hier nahmen wir denn von der gebildeten Welt wiederum Abſchied und fuhren die Dwina hinauf, bis nach Uſtjug an der Suchonna, einem Quellenfluß der Dwina. Dort fand ich Meyendorff und Blaſius vor, letzteren indeß an einer heftigen

Ruhr erkrankt. Ich entschloß mich sogleich, bei ihm zu bleiben, und trennte mich von den anderen Reisenden, die mir lieb geworden waren. Murchison, die erste geologische Autorität in England und zugleich Mitglied der Londoner hohen Aristokratie, Präsident der englischen Naturforschervereine, war mir ein sehr liebenswürdiger Gesellschafter. Wenn das flache, öde Land nichts Beachtungswerthes darbot, verschwatzten wir in unserer Kalesche die Stunden auf das angenehmste, und ich hatte Gelegenheit, die englische Aristokratie und ihre Persönlichkeiten an den Grenzen Sibiriens kennen zu lernen. Herr Verneuil, der zwar weniger zu den litterärischen Autoritäten gehört, ist ein Pariser der liebenswürdigsten Art und von großen Kenntnissen. — Ich kehre aber zu meinen Schicksalen zurück: Ustjug ist eine jener kleinen Städte Rußlands, die aus der Ferne nach etwas aussehen, eigentlich aber eine Wiese sind, bestreut mit einzelnen Gebäuden und fast ebensoviel Kirchen. Die dortige Gesellschaft bilden einige russische Kaufleute, die sich zum Trinken, Essen und Spielen zuweilen vereinigen; ihre Damen erscheinen nicht in der Gesellschaft; von ausländischen Nachrichten hört man nichts. Aber seltsam begünstigte uns das Glück, einen deutschen Arzt, Dr. Langenbeck, der mit den Brüdern in Göttingen studiert hatte, hier zu finden. Wir haben ihn als Arzt, Gesellschafter und Freund in der Oede schätzen gelernt; denn er gehört zu den seltenen Menschen, deren Bekanntschaft in allen Umständen für ein Glück zu schätzen. Welche Schicksale ihn an die äußersten Grenzen Europas verschlagen, ist mir unbekannt geblieben. Einen anderen Deutschen, den Apotheker Werner aus Neu-Autz mit einer überbildet nervösen Petersburger Frau habe ich vorgefunden und etwas frequentiert. Endlich lebten noch drei andere Männer von europäischer Civilisation, drei verbannte Polen, dort, und das ist ungefähr meine dortige Gesellschaft. Die Freuden der Jagd und Naturbeobachtung habe ich in diesen Verhältnissen sehr empfunden. Ich machte von hier ostwärts eine Excursion von über 500 Werst in das Land der Sirjänen, eines Jägervolkes, mit dem Domänendirector des Gouvernements, die sehr interessant war. Endlich, nach sechs Wochen war es möglich, die Reise fortzusetzen; schon war die schöne Jahreszeit in den nördlichen Gegenden vorüber und wir eilten nach Moskau. Jetzt war ich Chef der Expedition und allen Plackereien mit einem Volk, dessen Sprache ich nicht ver-

ſtehe, ausgeſetzt. Doch habe ich das mir viel ſchlimmer vorgeſtellt, als ich es gefunden, überhaupt über den ruſſiſchen Bauern der nördlichen Gouvernements ein ganz anderes Urtheil gewonnen. Wir kamen zu ſpät nach Moskau, um Meyendorff zu treffen; er war nach Tula gereiſt, kam am 9. zurück und reiſete am 10. nach Mitau. Er hat Gewißheit geſchafft über das Vorkommen ſchlechter Steinkohlen an vielen Orten in den Gouvernements Tula und Kaluga, das ſchon früher bekannt geweſen, ohne ſehr beachtet zu werden. Ich muß nun den Reſt der guten Tage dazu verwenden, um zu ermitteln, ob die Steinkohle hier in demſelben Lagerungsverhältniß vorkommt wie in den reichen engliſchen Kohlenminen, oder ob ſie wie an anderen Orten Rußlands einer früheren Bildungsperiode angehört. Nur in erſterem Falle läßt ſich mit Gewißheit großer Gewinnſt aus dieſem Mineral ziehen. Ich reiſe alſo ſogleich mit Blaſius und einem Diener in die Gouvernements Tula, Kaluga, Smolensk und Witebsk, und jetzt gerade ſoll die vom materiellen Geſichtspunkt aus wichtigſte Frage dieſer Reiſe entſchieden werden. Ein günſtiges Reſultat würde für uns alle auch einige weltliche Vortheile ſichern, ich habe aber nur geringe Hoffnung nach meinen bisherigen Erfahrungen. Murchiſon und Verneuil ſind bereits in ihre Heimath zurückgekehrt und erſterer hat mir das ſüdliche Rußland zur geognoſtiſchen Bearbeitung übergeben; wie der Papſt Alexander IV. theilt er ein Stück der Erde zwiſchen der Reiſegeſellſchaft. Dabei machte er dieſe Arbeit meinem Gewiſſen zur Pflicht, da ich der einzige Mann in Rußland wäre, von dem er Befriedigendes erwarte. Da bei den Männern in Petersburg ſein Urtheil großes Gewicht hat, ſo kann ich mir für die Zukunft vortheilhafte Wirkung davon verſprechen. Indeß wiederhole ich, daß aller weltliche Vortheil aus gegenwärtiger Reiſe ganz unſicher iſt, um ſo mehr, da ſelbſt Meyendorffs Stellung nach Cancrins Tode durchaus unſicher wird. Ich hoffe alſo, daß es Euch nicht desappointiert, wenn ich als Alexander zurückkomme, wie ich hingegangen bin, und dann die Arbeiten fortſetze, von deren Werth für mich und für die Wiſſenſchaft ich durchdrungen bin. — Im November komme ich nach Moskau zurück, am 30. des Monates bin ich in Witebsk, das ſind die einzigen Termine, die ich Dir und den Meinigen angeben kann. Vor dem Mai künftigen Jahres kann man mich nicht zurückerwarten. Meine liebe Schweſter iſt wohl über alle

Berge, meine Gedanken sind oft bei ihr, ich wünsche sie aber bald als Frau von Behr kennen zu lernen, weil meine Phantasie sie mir nicht ganz vorstellen kann. Milinka wird sich in Goldingen verlassen fühlen und die Freundin oft vermissen. Die lieben Rautenburger mögen verzeihen, wenn ich unter diesen Umständen ihnen nicht geschrieben; wie haben sie den neuen König gefunden? Lebet wohl; könnte ich doch Euch alle wie im vorigen Jahre wiederfinden. Eine so zahlreiche und einträchtige Familie wie die unsrige muß schon wegen der Seltenheit möglichst gut erhalten werden.

51.

An seinen Vater.

Witebsk, 7./19. Oktober 1840.

Lieber Vater!

Mit großer Ungeduld hatten wir Meyendorff einige Tage lang vergebens erwartet, als er endlich vorgestern Nacht eintraf und von seiner jugendlichen Reisegesellschaft mit großem Jubel empfangen wurde. Mich überraschte er insbesondere durch Deinen Brief, der so mannigfaltig mein Interesse erregte und durch gute Nachrichten mich erfreute. Hier habe ich mir den Hamburger Correspondenten zu verschaffen gewußt und darin jedes Detail über die Königsberger Feierlichkeiten aufgespürt, immer mit dem Gedanken an Deinen etwanigen Antheil. So manche Frage drängte sich dabei auf, die bis zu unserer Vereinigung in suspenso bleiben muß; ich freue mich, daß die Zeit so ziemlich herangerückt ist. Die noch vorliegende Bahn ist für uns etwa folgende: Heute reise ich mit Meyendorff über Smolensk nach Mohileff, während Blasius und unser junger Russe Sinowjew von hier gerade nach Mohileff und Tschernigow reisen, wohin auch wir von Smolensk aus unsere Direction nehmen. Von da geht es nach Kiew. Nun folgt der mehr phantastische Theil der Reise: wir sollen im südlichen Rußland die Grenzen zwischen Europa und Asien bestimmen, von den Küsten des Asowschen Meeres bis nach Saratow reisen. Ich wünsche von dort mit Blasius womöglich noch Kasan zu besuchen. Dann geht es zum Rückmarsch

nach Moskau. Dort sollen wir im November eintreffen, 8 bis 14 Tage verweilen und mit fertigen officiellen Rapports im Dezember in Petersburg einlaufen. Das alles wird Dir vielleicht unmöglich erscheinen in dieser Jahreszeit und besonders in so sehr wenigen Wochen, doch Allah kerim, Gott ist groß, und die russischen Postpferde müssen es fühlen. Doch von der Vergangenheit sollte ich eigentlich Lärm schlagen, aber ich brauche es nicht, da andere es für mich thun. Ich habe die Kohlenlager an der Opa und Upa untersucht und wissenschaftlich begründet, daß man es hier mit denselben Formationen, wie in den reichen englischen Kohlenwerken zu thun hat. Das ist alles, was man in der Beziehung von der Wissenschaft erwarten kann, und muß die Krone wenigstens, sobald sie Bedürfnisse an Steinkohlen fühlt, hinreichend zu Bohrversuchen u. s. w. ermuthigen. Die Leitung der praktischen Ausbeutung dieser Lager bleibt natürlich Ingenieuren u. s. w. überlassen. Meyendorff wird die Entdeckung höhern und höchsten Orts geltend zu machen suchen, wenn es ihm gleich schwer fallen dürfte, durch die lauten Welthändel gegenwärtiger Zeit mit seiner Stimme durchzudringen. Das Gouvernement Tula, ferner Kaluga, in ihren südlichen Hälften, und endlich Orel sind reich an Kohlen. Vielleicht ist selbst die berühmte tschernia sem Rußlands, die Grund der Fruchtbarkeit der südlichen Landstriche ist, nur durch Düngung mit den vegetabilischen Stoffen der ungeheuren Wälder der Steinkohlenperiode entstanden. Darin wäre ein neuer Beweis für den agrikolen Beruf Rußlands zu erkennen, denn was in England nur der Industrie zu Gute gekommen, wäre hier besonders in das Feld gesteckt. Doch hat man diese Winke so wenig verstanden, daß in einem großen Theil des südlichen Rußlands eine Hungersnoth im Anzuge oder schon eingetreten ist und die Regierung zu schmerzlichen Opfern zwingt. — Ich bin also im Dezember in Petersburg. Bei dem dortigen Aufenthalt setze ich mir mehrere Zwecke vor: erst die Ausarbeitung der allgemeinen wissenschaftlichen Reiseresultate in Gemeinschaft mit Blasius unter dem Titel von Beiträgen der physikalischen Geographie Rußlands. Dann die Benutzung der Petersburger naturhistorischen Kabinette, die unserem allgemeinen Werk von großem Vortheil sein wird; drittens endlich die Erlernung der russischen Sprache. Letzteres ist nun für mich von großer Wichtigkeit geworden. So viel, scheint es mir, erreiche ich jedenfalls durch das

jetzige Unternehmen, daß ich Anwartschaft auf ähnliche russische Unternehmungen bekomme; das ist der Lohn, den ich mir einzig und allein wünsche. Es scheint mir deshalb unerläßlich, daß ich mich auf jede Weise dazu vorbereite und geeignet mache ...

52.

An seinen Vater.

Moskau, 5./17. Dezember 1840.

Lieber Vater!

Wenngleich ich noch immer keine gehörig lange Muße finden kann, um Dir und der lieben Mutter in der Ausführlichkeit, wie ich es wünsche, über meine Reise zu berichten, so verschiebe ich es doch nicht länger, eine flüchtige Uebersicht Euch zu geben. Von Witebsk reiste ich mit Meyendorff nach Smolensk; Blasius und unser junger Russe nach Mohileff. In Smolensk wurden wir von dem Fürsten Trubezkoi und seiner Gemahlin, Tochter des Generals Wittgenstein mit höchstem europäischen Luxus bewirthet. Dann ging es wieder in den Koth, Regengüsse, unwegsame Wege, Stationen ohne Pferde, das waren nun die beständigen accidents der weiteren Reise, ohne daß sie auf längere Zeit unsere gute Laune getrübt hätten. Auch die Natur bot uns nur spärliche Beobachtungsgelegenheit. Ich kann dabei aber die unerschütterliche Festigkeit und Bedürfnißlosigkeit Meyendorffs, mit denen er seine Zwecke unter den vielen Vexationen verfolgte, nicht laut genug rühmen. Wir entschädigten uns durch Gastfreundschaft bei russischen Reichen und Großen. In Smolensk auf dem Landgute Tscherkassofs fanden wir wiederum elegante Bewirthung. Dieser Gutsbesitzer beschäftigt sich mit dem Project eines Creditvereines für sein Gouvernement und wünscht ein kurisches Bankreglement zu haben. Ich werde die Adresse an ihn unten mittheilen, und wenn Du es kannst, so lasse ihm ein Exemplar senden. In Tschernigow nahm uns der Gouverneur Scheremetjef auf. Hier vereinigte sich wieder die Gesellschaft von Blasius und mir, und ich reiste mit Blasius nach Kiew, wohin auch Meyendorff auf anderen Wegen gelangte. Dort kamen wir den 3. November an, lebten mit den deutschen Gelehrten (Trautvetter, Sohn des Mitauer, ist dort Botaniker) der Universität einige Tage. Da wir oft vier Werst in

der Stunde machten, mußten wir einsehen, wie der Plan unserer Reise weit über die Grenze des Ausführbaren reichte. Meyendorff reiste mit Sinowjef, unserem jungen Russen, nach Jekaterinoslaw, ich mit Blasius über Krementschuck am Dniepr nach Poltawa, wo ich von der Familie des Generalgouverneurs, Fürsten Dolgoruky, früher in Wilna, mehrere Tage auf das liebenswürdigste bewirthet wurde und noch nach Charkow speciell empfohlen. Dort wurde für Blasius und mich von der Krone ein Prachtquartier eingeräumt, parquettierte Salons u. s. w., und der Curator der dortigen Universität, Graf Golowkin, früher Ambassadeur in Wien, in China, und Generalgouverneur von ganz Sibirien, ein alter Mann von eminentem Geiste, machte uns zu seinen Hausgenossen für alle Mahlzeiten. In solchen wunderbaren Contrasten haben wir gelebt; bald in den elendesten Bauernhütten, mit kärglicher Nahrung, umgeben von Leuten, die einer Hungersnoth entgegen gehen, bald in Palästen, an überreichen Tafeln, und von Staatskarossen gezogen. Es hat Nächte gegeben, wo wir in einem Loch auf dem Wege festsaßen und bis zum Morgen ruhig im Wagen warten mußten. Meyendorff traf uns nach fünf Tagen in Charkow. Von dort reiste ich mit Meyendorff nach Tschugujef, Hauptort der Militärkolonien. Dort sind Steinkohlen, die den englischen an Güte wenig nachstehen. Hier lebten wir mit dem Generalleutenant Sievers. Er erzählte mir, daß ein Keyserling zum Fürsten von Rautenburg erhoben wäre, wozu ich gratuliere. Die Handlungsweise unseres jungen Königs hat mich sehr interessiert und wir haben viel, namentlich bei Golowkin, politisiert, der uns mit Zeitungen gut versah. Von Tschugujef reisten wir längs dem Ostufer des Donetz nach Kursk und dann nach Orel, wo wir den 18./30. November ankamen und wieder mit Blasius zusammentrafen. Hier machten wir die letzte wichtige geognostische Entdeckung am 19. November, ein Lager versteinerter Fische, trotz dem Schnee, der alle Gegenden tief bedeckte. Von 6° Wärme waren wir plötzlich in 14 und 16° Kälte hineingerathen, ich ohne Pelz, ohne wattierten Mantel. Es sollte aber noch besser kommen. Wir reisten bald weiter nach Kaluga und von da machte ich mit Meyendorff eine Seitenexkursion nach Tula, um bei dem neuen dortigen Gouverneur, Gallitzin, unsere Steinkohlenangelegenheiten zu betreiben, zugleich die dortige Theuerung zu besprechen.

Die Getreidepreiſe in dieſen Gegenden ſind das Vierfache von dem gewöhnlichen und die Hälfte der Fabrikarbeiter vieler Städte iſt ohne Arbeit. Die Regierung hat die größten Anſtrengungen gemacht, um den üblen Folgen vorzubeugen. Großentheils wird es gelingen, aber trotz aller Opfer meint man doch, daß z. B. in Tula einige 100 Greiſe und Kinder verhungern. Ich habe daran gedacht, ob man nicht in unſeren Gegenden das Wohlthätigkeitsbedürfniß zum Beſten dieſer Unglücklichen ausbeuten könne, um ſo mehr, als man bei uns durch dieſe Noth gewonnen und die Verwendung etwaniger Fonds durch den Gouverneur Gallitzin, einen Ehrenmann, zuverläſſig iſt. — Von Tula reiſten wir zurück, erſt im offenen Schlitten bei 18° Kälte und nachher im feſten, und kamen mit 25° Kälte bei Nacht in Moskau, noch immer in der leichten Kleidung, am 1./13. Dezember an. Glücklich und wohlbehalten und trotz mancher désagréments im Ganzen ohne viel zu leiden. Hier fand ich bei Staal Eure Briefe, lieben Eltern, vor, und konnte mich durch die ausführlichen Nachrichten wieder in meinen heimathlichen Kreis hineindenken. Ich danke Gott, daß alle Nachrichten ſo erfreulicher Art ſind. — Meyendorff erfuhr hier den Tod ſeiner Mutter; dieſe Nachricht hat ihn tief ergriffen und er iſt noch in einer für ihn ſo ungewöhnlichen düſteren Stimmung. — Unſere Arbeit über die Steinkohlen Rußlands hatte Meyendorff in Andeutungen an Cancrin nach Berlin geſandt; dieſer hat ſie dort an L. von Buch mitgetheilt, der es für eine durchaus intereſſante und techniſch bedeutende Entdeckung erklärt. L. von Buch ſchreibt darüber ein Billet an Meyendorff, worin er die Herren, die dieſe Unterſuchung gemacht, excellents observateurs nennt. Meyendorff hat gegen Cancrin bei der erſten Anzeige von unſeren großen Anſprüchen auf Dankbarkeit des Landes geſprochen. In dieſem Augenblick hat Cancrin ſchon entſchieden, daß fünf Ingenieure an den von uns bezeichneten Stellen ſobald als möglich ſich mit Bohrverſuchen im Großen beſchäftigen ſollen. Deine Bemerkungen, lieber Vater, über die Entdeckungen beherzige ich ſehr. Wir haben bereits wirkliche Kohle gefunden, aber von weniger guter Qualität, als wir ſie in größerer Tiefe erwarten. Dies Vorkommen von Kohle an den Ufern einiger Flüßchen war einigen vor uns ſchon bekannt. Uns gehört nur die Nachweiſung, daß dieſe Kohlen nicht den vielen armen Lagerchen anderer Gebilde, ſondern dem reichen Steinkohlen-

gebirge Englands analog ſind. Wir begründen wiſſenſchaftlich die zuverſichtliche Hoffnung, Steinkohlenreichthum anzutreffen und veranlaſſen die jetzigen Proceduren. Daß wir möglichſt beſcheiden dabei unſer ſelbſt erwähnen, gebietet nicht nur die Wahrheit (wie in allen Fällen), ſondern auch die Klugheit. Daß es ſchon jetzt an Neidern nicht fehlt, merke ich. Ich theile Euch, lieben Eltern, dieſe détails mit, damit Ihr au courant meiner Ausſichten und der Umſtände, die ſie bedingen, bleibt. Ich habe es mir nichts deſto weniger zur Pflicht gemacht, dem Strudel des Aſpirierens um ſo mehr fremd zu bleiben, je näher ich ihn kennen gelernt. Deshalb auch das Vage in den Blicken auf meine äußere Zukunft; ich will mich nicht in eine Möglichkeit vor der Zeit verlieben; indeß halte ich mich ſoviel als möglich zu allen Eventualitäten fertig. Eine Offerte habe ich vorläufig noch abgelehnt. Der Ararat iſt bekanntlich unruhig geweſen; die Akademie will eine Expedition ausrüſten und der Profeſſor Hoffmann aus Kiew ſollte ſie als Geognoſt begleiten; dabei aber noch zwei andere Geognoſten wählen. Er kennt keine in Rußland und glaubt, daß Ausländer nicht gewünſcht werden. Mich hätte er haben mögen; doch ſollte es ſchon im Februar fortgehen. Ich hätte auf dieſe Weiſe Euch nicht wiederſehen können, was vor Allem unveränderlich fixiert bleibt; ferner auch nicht die Früchte dieſes thatenreichen und unruhigen Jahres verarbeiten können, was nie anders als zum Nachtheil der Sache hinausgeſchoben wird. Meyendorff will ſich dafür intereſſieren, daß mir im nächſten Sommer die Unterſuchung einiger Gegenden des Ural vom Finanzminiſter übertragen werde. Murchiſon kommt vielleicht auch hin und ich mache die Sache theilweiſe mit ihm zuſammen. Man muß das Alles an ſich kommen laſſen und unterdeß ruhig ſeine Sache thun. In acht Tagen reiſen wir nach Petersburg; ſchreibt mir poste restante dorthin. — Die Kaſſen der Reiſegeſellſchaft haben Ebbe und jeder hat gern, ſo lange er konnte, für die allgemeinen Reiſezwecke das Seinige hergegeben. Wir haben nichts, um Pelze zu kaufen! in Moskau haben wir 30° Kälte gehabt. Kannſt Du mir nach Petersburg 1000 Rubel Banco oder 300 Rubel Silber ſchicken, ſo wird mich das in gehörigen Stand ſetzen. Ich weiß freilich nicht den Modus der Geldübermachung anzugeben, werde ihn aber durch Deinen Brief, lieber Vater, erfahren. —

Euer Goldingenſches Leben habe ich mit großem Intereſſe verfolgt und möchte gern, falls es zu einem größeren Familienconvent dort gelegentlich kommt, dabei ſein. Petersburg iſt ja nicht mehr ſo weit, beſonders für uns, die Spazierfahrten von 1000 Werſt machen. Ich könnte wenigſtens auf eine Woche zu Euch hinüber fahren.

Bleibe wohl und geſund und danke Mama für den Brief.

53.

An Baronin Eveline von Behr.

Petersburg, 23. Dezember 1840.

Meine Adreſſe iſt:
Waſſily Oſtrow, Großer Proſpect,
2. Linie, Haus Sebanowa.

Liebe Schweſter!

In der Sylveſternacht neuen Stils befand ich mich mit Blaſius auf dem Wege zwiſchen Moskau und Petersburg. Wir zwei Deutſche waren allein vorausgeſchickt und ich mußte das ſchwierige Geſchäft übernehmen, ohne fremde Hülfe meinen Blaſius und mich unter Ruſſen auf längere Zeit zu etablieren. Während der langen Nacht traten wir in eine Station hinter Nowgorod ein, um uns durch Thee zu erwärmen. Das war geſchehen, der Conducteur drängte zur Abfahrt; ich hatte mich in einen Mantel gehüllt, eine große, von der Gräfin Cancrin geſchenkte ſehr bunte Decke um Leib und Füße geſchlagen und endlich eine rothe Filzkappe mit ſeidenem Quaſt nach türkiſcher Art auf den Kopf gezogen. Das, ſah ich ein, war ein ziemlich bizarres Koſtüm und ich hätte niemanden verdacht, wenn er ſich etwas darüber aufgehalten hätte. Indeß, wie ich ins dunkle Vorzimmer hinaustrat, machte ein Offizier die Sache zu arg. Er fixierte mich auf eine Weiſe, wie es kein gebildeter Mann thun darf und ich ſah ihn eben darauf an, ob es ein gebildeter Mann wäre, und wollte ſagen: Herr u. ſ. w, als ich meinen Namen nennen und Heinrich Behr[1]) ſich zu erkennen gab. Es war eben nichts zu machen, ich hatte eben nur Zeit, ihm zu ſagen, daß ich keine Zeit

[1]) Schweſterſohn ſeiner Mutter.

hätte und ging weiter an den Wagen. Nur die Fragen rief ich ihm zu: „Steht zu Hause alles gut? Und wo ist Eveline?“ Er antwortete in den Schlitten hinein: „Alles gut, Adolph und Eveline sind zurück.“ Diese memorable Entrevue veranlaßt mich, bei meiner Ankunft in Petersburg sogleich an Dich zu schreiben; man weiß nun endlich, wo Du zu finden bist, ungefähr wenigstens in dem Lande zwischen Edwahlen und Goldingen.

Zuerst danke ich Dir für den Brief, den ich in Moskau im Sommer vorfand und der mir viel Freude gemacht hat. Deinen Einzug in Edwahlen habe ich mit der lebhaftesten Theilnahme mir vorgestellt. Ich habe die Ueberzeugung geschöpft, wie Du mit Deinem Adolph glücklich bist. Ich hoffe, daß Du jene Verse von Chamisso über die Liebe, die Dir einfallen, immer mit derselben Innigkeit fühlen wirst.

Was soll ich Dir dagegen im Ganzen von dem bewegten Jahr meines Lebens sagen. Angenehmen Umgang habe ich immer gehabt durch die wissenschaftlichen Freunde und durch Meyendorff. Ich habe sehr viel Menschen oberflächlich kennen gelernt, viel Land gesehen und besonders wissenschaftlichen Gedanken nachgehangen. Im allgemeinen bietet eine Reise durch die Theile Rußlands, die wir kennen gelernt haben, weniger Poetisches und weniger Gemüthliches, nach Beschaffenheit der Natur und menschlicher Verhältnisse, dar, als Reisen in jedem anderen Strich der Erde, wie ich glaube. Indeß werde ich Dir erzählen von dem großartigen und lebensvollen Moskau, der dortigen Madame Kirejeff, zu deren Füßen wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit ganz Rußland liegt, dem biederen Commandanten der Stadt Staal und seiner Familie, und von unseren geselligen Kreisen bei dem Moskauer Hauptgelehrten Fischer. Er und Humboldt sind die einzigen gelehrten Excellenzen unter den Naturforschern. Er hat uns zu Mitgliedern der Moskauer Gelehrten-Gesellschaft gemacht und wir haben ihm etwas über unsere Reise, was ich redigiert habe, zum Druck übergeben. Aehnliche Bekanntschaften habe ich in allen von uns besuchten Städten gemacht. Endlich kann ich von den Jagden in den nördlichsten Waldungen und besonders viel von den schlechten Wegen in den öden Steppen Südrußlands erzählen. Das werde ich thun, wenn wir einst beisammen sind, und Du wirst mir dafür vieles andere erzählen müssen.

Ich bin jetzt wenig dazu geneigt, dergleichen zu ſchildern; ich möchte viel lieber fragen und erfahren, wie es Dir und den unſeren geht. Mir geht es vorläufig hier ganz gut. Der Kutſcher hatte uns in ein Gaſthaus gefahren, das gar nicht dasjenige iſt, in dem wir wohnen wollten. Es gefällt uns aber hier ſo gut, daß wir, über den Irrthum aufgeklärt, uns darüber freuen, daß man uns getäuſcht. Ich habe eine Stube, Blaſius nebenbei eine andere, lauter deutſche Bedienung, Deine geliebten Stubenmädel, die man im übrigen in Rußland vermißt, deutſche Tiſchgeſellſchaft, — endlich auch ein Bett. Nur ſind unſere Freunde alle nach dem falſchen Hotel gelaufen und haben uns verfehlt. Geſtern ſind wir mit den Gelehrten in Berührung gekommen, mit anderen nicht. Ich habe in Moskau ein neues muſikaliſches Inſtrument zu ſpielen begonnen. Im Anfange dieſes Jahrhunderts in einer Eremitage in Ungarn fand ein Reiſender einen Stock, der gehöhlt und durchlöchert war und einige angenehme Töne hervorzubringen erlaubte. Dieſen Stock brachte er nach Peſt, das Inſtrument wurde ſehr vervollkommnet und fand in den öſterreichiſchen und ruſſiſchen Kaiſerſtaaten viel Beifall. Strauß hat ſeine Walzer dafür eingerichtet und, wie meine Schule ſagt: „Konzertſtücke wurden in kleinen Zirkeln wie in großen Verſammlungen mit Beifall darauf vorgetragen.“ Ich fand ſchon lange, daß das Klavier ſeiner Korpulenz nach in zu großem Mißverhältniß mit der Beweglichkeit eines reiſenden Naturforſchers ſteht. Eine Lieblingsmelodie anzugeben, iſt mir von Zeit zu Zeit Bedürfniß. Czakan heißt mein Inſtrumentfreund, läßt ſich leicht blaſen, ohne die Backen aufzupuſten und ein häßliches Geſicht zu machen. Heute ſind wir zu einem Manne, den wir zufällig an einem dritten Ort trafen, zur Tafel gebeten. Oberſt Helmerſen, der Bruder eines hieſigen Gelehrten, wird bald vorgefahren kommen, uns auf den Markt führen, um merkwürdige Vögel zu kaufen und uns dann zur Tafel zu führen, wo auch der berühmte Reiſende Wrangell unſere Bekanntſchaft oder umgekehrt machen wird. Was die Auſpicien meiner wiſſenſchaftlichen Verwendung in Rußland anlangt, ſo ſind ſie ſo günſtige, als in dieſen ſchlechten Zeiten es nur irgend möglich iſt. Cancrin ſelbſt iſt durch Meyendorff Geognoſt geworden und hat in Gaſtein Excurſionen in die Berge gemacht. Es iſt aber nichts entſchieden, als daß ich auf kurze Zeit nach Kurland zurückzukehren entſchloſſen

bin. Unſere Arbeiten, d. h. die gedruckten mit Blaſius, finden ſchmeichelhafte Anerkennung, die hieſigen Gelehrten muthen uns die ſchwierigſten und größten Arbeiten zu, kurz, bisher alles nach Wunſch.

Ich habe weiter keine Zeit mit Dir, liebes Kind (jetzt Madame), alſo liebes Madamchen, zu plaudern; nimm vorlieb mit dem bißchen, was arme Leute Dir geben können. Grüße Adolph; er iſt mir lieb geworden, weil ich glaube, daß er Dich innig liebt und das muß er. Grüße die Eltern, Kabiller, unſerer Freundin Milinka[1]) vergiß dabei nicht.

Dein Bruder, der Dich liebt,
Alexander.

54.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

25. Dezember 1840.

Es iſt zwar ein beſonderer Tag, hier der erſte Weihnachtsfeiertag, für mich aber iſt wenig Beſonderes vorgefallen. Ich bin zu Helmerſen gegangen und habe ihm geſagt, wie wir ſehr geneigt ſind, mit ihm zu arbeiten. Kupfer hat zu einer Reiſe von 20 Meilen einen Anſchlag gemacht von 1000 Rubel, worauf der Finanzminiſter Cancrin geſagt: „Hätte er erklärt, daß er Geld braucht, ſo hätte ich es ihm gegeben, daß er mir aber einbilden will, ſo hoch beliefen ſich die Reiſekoſten, geht zu weit.“ Die Sache unterblieb. Darauf ging ich zu Al. Meyendorff; er zeigte mir einen Brief des Berliner Geſandten G. Meyendorff an Helmerſen, den ich überreichen ſollte. Von mir war darin die Rede. „Der junge Graf Keyſerling iſt von Leopold von Buch empfohlen als geognoſtiſcher Beobachter, auch an Cancrin und Tſchewkin, mit denen wir darüber geſprochen, mein Bruder ſchreibt mir, man könne Großes von ihm erwarten“, und dann noch Begütigendes gegen etwanigen Neid auf Prioritätsanſprüche von unſerer Seite auf Entdeckungen, „wir wollen ihn für das Berg-

[1]) Milinka Behr, ſeine Couſine, Schweſter des oben genannten Heinrich Behr, hatte Keyſerlings Eltern auf Reiſen in Deutſchland begleitet und ſtand den Geſchwiſtern nahe. Sie vermählte ſich ſpäter mit dem Bruder des Baron Adolph Behr-Edwahlen und lebte in Goldingen.

korps gewinnen." Ich nehme das ruhig auf und sehe ein, daß wegen der Beamtenhierarchie es schwer werden wird, mich nach meinen Ansprüchen, als ausländischen Gelehrten, zu placieren. L. von Buch ist von Cancrin zu Reisen in Rußland ersucht; seine Antwort hat gelautet: „Er sei für diese Reise zu alt und er fürchte auch, seine Wißbegierde würde ihn dann gewiß nach Sibirien führen."

Hier ist alles in der größten Spannung in oberen Regionen, und man erwartet eine kritische Zeit. Die Moskauer Drangsale überschätzt man hier vielleicht; man spricht, als wäre man dem Untergange nah, und davon ist es doch sehr weit. Wir zogen alle nach dem Departement der Manufacturen, woselbst uns ein großer eleganter Saal, mit zwei Porträts des Kaisers, zum Ordnen unserer Sammlung angewiesen wurde. Wir packten unsere Sachen aus; einiges Unglück war geschehen, der Gesundbrunnen von Schoitschegodsk war in die Bücher gelaufen, die Flaschen, welche das Wasser enthielten, waren zerbrochen. Im Ganzen war aber alles gut. Sinowjeff sagte mir, wie ihm Petersburg seit seiner Reise anders aussehe, weil er seine Ansichten und Hoffnungen über viele Dinge geändert. Die Uebersetzung von Lyells Geologie ins Russische, die sich Meyendorff als Hauptergebniß der Reise vorgestellt, ist bereits von Sobolewsky gemacht und daher dieser Plan abgeschnitten. Wir kehrten nach Hause zurück, aßen in Gesellschaft zweier Kaufleute und arbeiteten den Abend über. —

Der Chiwaer Gesandte war von einem Geistlichen aus Chiwa, weil der geistliche dort der gelehrte Stand ist, begleitet und dieser hat vor der Kaiserin mit ängstlich niedergeschlagenem Blick gestanden. Sie forderte ihn auf, seinen Blick aufzuschlagen, worauf er erwiderte, er wolle kein Frauenzimmer ansehen. Eine andere Version cursiert aber davon im Publikum; da heißt es, die Kaiserin habe ihm gesagt: „Il paraît, que vous vous ennuyez" und er habe geantwortet: C'est l'heure de ma prière et maintenant je prie pour votre Majesté." — Besser gefällt mir die verbürgte Geschichte vom Chiwaer Gesandten, der sehr korpulent ist und auf einen Mann zuging, der ihn darin übertrifft. Er faßt ihn an und läßt ihm sagen: „Mann, Du gefällst mir sehr! Ich bin sehr dick, aber Du bist noch dicker."

Baer ist so sehr von Nahrungssorgen geplagt,[1]) daß er lieber heute als morgen sich ins Grab legen möchte. Er lebt auf das eingezogenste. Werden die Pallasischen Worte in der Vorrede zum zweiten Theil seiner (?) Reise in die südl. Statthalt. von den Sorgen, die den Abend seines Lebens verdüstern, für alle große Gelehrte Rußlands gelten? —

55.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Petersburg, 1./13. Januar.

Heute Morgen war ich zuerst bei A. Meyendorff, den ich nicht fand, sodann bei Zimmermann. Er hat über unsere Angelegenheiten weder günstige, noch richtige Ansichten, z. B. meinte er, es sei altes Gesetz, daß bei Landesposten die Kandidaten ein russisches Staatsexamen beständen und es wäre sehr nützlich; er glaubt nicht, daß es eine neue Einrichtung sei. Er meint, wir müßten gezwungen werden, die russischen Gesetze zu kennen zu unserem eigenen Besten. Er ist gegen den Artikel in der Allg. Zeitung und behauptet, wir wären von Hause aus in ein so abhängiges Verhältniß zu Rußland getreten, daß es gegen die Natur und den Zusammenhang der Dinge wäre, uns ein selbständiges Gesetzbuch, statt eines ergänzenden Provinzialrechts zu geben. Ja, wenn wir so wie Finnland ständen, dann wäre es anders! Meyendorff meint, er habe diese Ansichten Bludow zu Liebe befolgt, letzterer habe aber in seinem Streben Halt machen müssen und nun sei Zimmermann genöthigt, die Sachen gegen seinen Willen durchzuarbeiten, was bei seiner pedantischen Gründlichkeit so langsam ginge, daß ihm wohl die Arbeit bald abgenommen werden würde. Zimmermanns Sohn studiert in Dorpat Chemie und Medizin, ist echter Germane. Seine Frau scheint weibliche Tugenden zu haben, seine Tochter ist wohlgestaltet und groß, ich kenne sie geistig nicht. Er führte mich zu Orreus;

---

[1]) Baer war zuerst von Petersburg, wo er sich später völlig einlebte, unbefriedigt.

dieſer iſt ein zitternder ſchwarzer Vierziger, ſcheint ein guter Mann, will ſich bei Cancrin erkundigen, was er von mir gehört, um zu controllieren. Endlich fuhr ich zu Ottilie Balleux. Er kam mir entgegen, eben von ſeiner ſiebenmonatlichen Reiſe nach der Türkei zurückgekehrt, rund und braungebraten. Sie iſt unverändert, wie ich es von ſo trocken präparierten Geſchöpfen erwartete. Man machte mich mit Mawrins bekannt, die Frau hört nicht gut, iſt aber noch ziemlich anmuthig, doch mit ſchlechtem Blick. Man empfing mich wie ein Familienglied und will mich auf alle Weiſe zu amüſieren ſuchen. Zu Hauſe fand ich einen Brief von Heinrich Behr vor, der mich wegen Mangel an landesüblichen Münzen nicht ſogleich beſuchen kann. Er ſchreibt mir aus dem lieben Deutſchland, was mich freut; denn oft ſpiele ich hier auf dem Czakan „Was mir fehlt" beſonders während der einſamen Feiertage. Er ſchreibt mir, daß mein Bruder Theodor einen Jungen hat, der Arthur, wohl nicht ohne Erinnerung an mich, genannt worden iſt und fügt hinzu: „Du haſt einen tiefen Eindruck auf M. gemacht!" Ja, ja! Was iſt doch das Menſchenherz eitel. Freilich habe ich lange niemand geſehen, der mein Herzensfreund, und es wäre mir zu verzeihen, wenn ich mich freute über den Schatten von Liebe, den ich in einem Briefe finde. Doch glaube ich nicht daran und wünſche es nicht. Es lebt nie ein junger Mann längere Zeit in täglichem Verkehr mit einem jungen Mädchen, ohne daß ſein Verhältniß in Bezug auf ſie beſonders artet, vielleicht etwas Knifflicheſ bringt, eine Wahrheit, die ich allen Familien ans Herz lege. Aber eine ſolche Artung fand ich mehr in meinem Umgang mit Joſephinen und war im Ganzen wenig mit M. Und doch hört niemand ſo etwas ungern, wenn er auch einſieht, daß es unwahr iſt. —

Geſtern in der Sylveſternacht, Glockenſchlag 12, erſchoß ſich ein Oberſt, eine That, die den engliſchen Einfluß zeigt. . . . An der Orenburgſchen Linie wurde Abbot mit einem Perſer und einigen Afghanen von den Ruſſen arretiert, der Säbel ihnen abgenommen, Papiere und Tagebücher aber gelaſſen und mit dem Rapport an Perowsky geſchickt. Heute erſchienen in unſerer Stadt ein Haufen engliſcher Räuber, Abbot, Haſſan ben Jaffa aus Perſien u. ſ. w. Abbot beſchwerte ſich über die Gefangennahme, worauf ihn Perowsky hart anließ, geſtützt auf den Paß, in dem von einer fremden Hand

zugeschrieben war: „Nöthigenfalls bis Orenburg“. Er erwiderte: „Nein, mein Herr, das ist nicht falsch! Das habe ich selbst hinzugeschrieben.“ — Die Chinesen machten bei Gelegenheit einer Gesandtschaft, die sich bis Irkutsk begab, den Ihrigen eine Beschreibung des russischen Volks; sie nannten es tapfer, grausam, „et toujours disposé à s'emparer du bien d'autrui“.

56.

Aus Keyserlings Tagebuch.

7. Februar.

Mademoiselle Begitscheff, die ich bei Mawrins kennen gelernt, ist eine begüterte, ganz isolierte unverheirathete Dame, die Gesellschaften giebt und besucht. Eine ungewöhnliche Position. Ihre Mutter ließ sie wenig aus und starb vor einem Jahre, ihre Schwester heirathete einen sehr liebenswürdigen jungen Mann, Daschkoff, der als Gesandtschaftsrath nach Konstantinopel ging. — So blieb sie allein zurück, ist Hausbesitzerin und hat 2000 Bauern, ist sehr kräftig gebaut, d'un moral parfait, a de l'esprit pour les petits comités, blöde in der großen Gesellschaft. Sie lud mich zu Mittag ein, um Blinis[1]) zu essen. — Ich sah den böhmischen Grafen Deym und seine Frau bei Mawrins. Sie ist eine geborene Falkenstein und zeigt die Spuren einer verglimmenden Schönheit. Sie halten sich in Petersburg auf, um Ansprüche geltend zu machen.

In der Gesellschaft macht gegenwärtig eine Dame aus Finnland von emigrierten Stammeltern, dem. marquise de Traversé, am meisten Aufsehen. Sie soll eine italienische dunkle und braune Schönheit sein, doch wußten die Damen an ihrem Aeußeren, an ihrer Toilette und an ihrem Betragen viel zu tadeln.

Meyendorff schreibt mir, daß meine Vorstellung nicht heute hat stattfinden können, — ohne Angabe des Grundes.

Ich habe heute in dem „Dernier Souvenir“ gelesen; allerdings ein dummes Buch, doch mit Princip, und was auch mein kritischer

---

[1]) Blinis, eine Art russischer Pfannkuchen, die in der Carnevalswoche täglich gegessen werden.

Verstand vorbringt, ich bin am Ende der Geschichte von Marie gerührt gewesen.

57.

An seinen Vater.

Petersburg, 31. Januar 1841.

Endlich ist meine Sache zum Kaiser gekommen. Cancrin hat seine Vorschläge und einen Brief Meyendorffs in Bezug auf mich heute früh zum Vortrag gebracht. Infolgedessen ist mir durch die sehr bereitwillige und gnädige Genehmigung des Monarchen freigestellt, als Capitän oder Collegienassessor (so sagt es Meyendorff), unter den Befehlen des Finanzministers, attaché à sa personne, die wissenschaftliche Untersuchung des russischen Reiches zu verfolgen. Der Minister hat gemeint, mein Gehalt könne auf 3000 Rubel Banko fixiert werden, meine Reisen werden mir in Zukunft natürlich durch die Regierung vergütet. Der Minister stimmt für die Uniform und will dafür sorgen, daß die Freiheit meiner Beschäftigung mir in allen Fällen unbenommen bliebe. — Das ist alles viel mehr, als ich erwarten konnte. Ich bitte Dich nun, meinen Taufschein und Adelscertifikat in möglichster Eile ausfertigen zu lassen und mir zu übersenden. Tschewkins und des Ministers Rath wird darüber entscheiden, ob ich die Uniform annehme oder nicht. Wenn ich Leutenant geworden wäre, so war das durch die hiesigen Dispositionen, durch meine Präcedentien und Empfehlungen zureichend vorbereitet; daß ich aber mit einem höheren Range eintreten kann, verdanke ich einzig und allein der Art und Weise, mit der Meyendorff dies Verhältniß betrieb. Ich muß mir Glück wünschen, daß ich meinem natürlichen Gefühl gefolgt bin und mich nicht durch den sehr wohlgemeinten Rath Zimmermanns bestimmen ließ, und nicht meine Angelegenheit unabhängig von Meyendorff durch andere mir Wohlgesinnte zu Ende bringen ließ. Orreus pflichtete diesem Rathe nur insoweit bei, als sich die Sache mehr in die Länge zog, wie er wünschte; doch er ist es immer, dem ich das unbedingteste Zutrauen schenke und dessen Freundschaft mir für die hiesigen Verhältnisse von größter Wichtigkeit sein muß, da ihm das Ohr des Ministers offen stehet. Der Empfang, den er mir gemacht, hat bisher an Herzlichkeit zugenommen.

Vorgestern abends stellte Meyendorff mich und die Reisebegleiter dem Finanzminister vor. „Welches ist der Graf Keyserling?" war seine erste Frage. — „Man hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt," fuhr er fort. Weiter erklärte er, wie es schwieriger wäre, mir im Civildienst einen höheren Rang zu ertheilen, als mich zum Leutnant zu machen und daß er höchstens wagen könnte, zum letzteren Range mich dem Kaiser vorzustellen, der mich aber vielleicht nur zum Unterleutnant bestätigen würde. Darauf erzählte er fast eine Stunde lang allerlei Schnurren und entließ mich mit den Worten: „Also werden wir Ihnen die weißen Epauletten auf die Schultern hängen." — Den ganzen Gang der Verhandlungen in Bezug auf mich Dir zu erzählen, behalte ich für unser nächstes Zusammensein mir vor. Im Allgemeinen hoffe ich, daß Du und meine anderen Familianten zufrieden sein werden . . . .

. . . . Bei Mawrin und seiner Familie bin ich ziemlich intimer Hausfreund geworden; wie ich den zweiten Abend bei ihm verbrachte, entließ er mich mit den Worten: „Ne soyez pas ingrat; nous vous aimons, aimez-nous aussi et venez souvent chez nous." — Bei ihm habe ich die Bekanntschaft des Generalprocureurs des Senates Norow gemacht und in der Beethovenschen Musik mit ihm einen Berührungspunkt gefunden. Mawrin empfahl mir seine Bekanntschaft als wichtig in allen Processen der deutschen Provinzen. Ebenda lernte ich eine Dame kennen, die mir die Bekanntschaft und Protection des Herrn Kniajèwitsch, wichtigen Beamten des Finanzministeriums, antrug. Mawrin ist erster Senator geworden und, wie es heißt, Candidat zum Präsidenten des Reichsraths. Mit den Männern der Wissenschaft lebe ich unausgesetzt in freundschaftlichem Verkehr. Unsere Arbeiten über die Reise gehen ihren Gang; eine geognostische Karte haben wir bereits dem Finanzminister eingereicht, und in verschiedenen Aufsätzen sind die allgemeinen Resultate von mir für Moskau, von Meyendorff für Paris u. s. w. redigiert worden. —

An den Petersburger Vergnügungen, die in der bevorstehenden Butterwoche mit doppelter Kraft losbrechen werden, nehme ich wenig Antheil. Doch habe ich die Taglioni tanzen sehen und ein Conzert der Gräfin Rossi (Sontag) zu 15 Rubel Banko entrée angehört, wobei ich den Zutritt doch nur der Verwendung Mawrins verdankte. —

Ich habe an Lichtenstein nach Berlin geschrieben, dem Wunsche von Tschewkin gemäß, um den Doktortitel von dorther zu erhalten. Es wäre möglich, daß er Auslagen (bis 100 Thaler?) verursachte, die aus Rautenburg bestritten werden könnten, die aber der Gesandte Meyendorff vor der Hand decken wird. Bald ein Weiteres.

Die herzlichsten Grüße an Mutter und Geschwister. Lebe wohl und gesund.

Somit trat Keyserling in den russischen Staatsdienst, nachdem er inzwischen Ehrendoktor der Berliner Universität geworden. Er ward als Beamter des Finanzministeriums für besondere Aufträge, speciell für geologische Forschung angestellt und fand Gelegenheit, dem Finanzminister Cancrin auseinanderzusetzen, welch lohnende Aufgabe die weitere Erforschung der geologischen Verhältnisse Rußlands bieten würde. Auf diese Anregung hin erwirkte der Minister bei dem Kaiser die Ausrüstung einer wissenschaftlichen Expedition, an der Verneuil und Murchison theilnehmen sollten. Keyserling wurde von der Regierung die Berichterstattung aufgetragen und Leutnant Koktscharoff, später berühmter Mineraloge, ihm beigesellt.

Den Winter über hatte Blasius in Petersburg verbracht. Im April kehrte er nach Deutschland zurück und mein Vater begleitete ihn über Dorpat, wo sie die zoologische Sammlung des Dr. Asmus besichtigten, bis Mitau, wo sich die Freunde trennten. Blasius bestieg wieder das russische Nationalfuhrwerk, die Telega, um allein seinen Weg nach seiner Heimath fortzusetzen, während mein Vater mit Verneuil und Murchison, die in Riga zu ihm stießen, zoologische Untersuchungen in Litthauen und Kurland zunächst vornahm. Bei dieser Gelegenheit besuchte auch Keyserling seine Verwandten. Die beiden Polinnen, von denen in den folgenden Briefen die Rede ist, waren die geistvolle und schöne Marie Gorska, Stieftochter seines Bruders Theodor und später Gemahlin seines Bruders Hermann, und deren liebreizende Cousine Josephine Godon. Josephines Vater war infolge der polnischen Wirren zur Deportation nach Sibirien verurtheilt. Das hochherzige Mädchen beschloß ihn zu retten. Sie warf sich dem Kaiser Nikolaus, als er ihr zu Pferde begegnete, in den Weg, that einen Fußfall und bat um Gnade für ihren Vater. Der Kaiser, gerührt durch ihre muthige Bitte, begnadigte ihn. — Von den ferneren Schicksalen von Josephine weiß ich nur, daß sie nach Polen, in recht drückende Verhältnisse geheirathet hat.

58.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Petersburg, den 20. Febr. oder 5. März, Sonntag, 1841.

Heute Morgen erwartete ich vergeblich meine Uniformen und entschloß mich endlich, in schwarzem Frack zu Cancrin zu fahren. Inzwischen kam Balleux zu mir. — Bei Cancrin wartete ich eine halbe Stunde im Vorzimmer, während der Zeit war auch der Geheimrath Orreus eingetreten, ein lieber Mann. Er erkundigte sich nach meinem Vater u. s. w. Ich war mit ihm in das zweite Zimmer getreten, wo lauter besternte Männer standen und entfernte mich wieder nach der Unterredung. Cancrin trat hinein. „Ach, guten Morgen, Herr Graf." — Er kam wieder, fertigte die anderen ab und bedeutete mir ins andere Zimmer zu treten; dort fertigte er die Besternten theilweise ab, mit einigen ging er ins Nebenzimmer und endlich sagte er mir, er werde mich in sein Zimmer hinaufrufen lassen. Orreus war zuerst dort und schickte mich bei seinem Austritt hinauf. Der Graf rauchte eine Cigarre und sprach eine Stunde mit mir über verschiedene Dinge. Mein Vater als neucreierter Pair[1]) gab ihm Veranlassung vom Könige von Preußen zu sprechen. Es sei schön, daß er mit seiner Aristokratie den Herren reinen Wein eingeschenkt, auch die Berathungen der Landstände seien gut, aber vieles unternähme er, was nicht klug oder nicht in der Ordnung scheine. Diese Adelsverleihungen, die an einen unbestimmten Länderbesitz geknüpft wären (an veräußerlichen Grundbesitz). Ich machte dabei auf die Schwierigkeit aufmerksam, in Preußen den geschmähten Adel zu einer Pairie zu consolidieren. Er meinte: „In anderen Gegenden Deutschlands, im eigentlichen Reich wäre es doch noch schwerer." — Er fragte, was diese Verbindung zwischen einem Franzosen und einem Engländer, Verneuil und Murchison, hervorgebracht. Ich antwortete, nur das wissenschaftliche Interesse. Dann fragte er, welches die politischen Ansichten Verneuils wären, und als ich sagte, er hielte es mit der gegenwärtigen Dynastie, so sagte er, das müßten alle vernünftigen Menschen und wiederholte diese Sentenz, als ich weiter hinzufügte, daß Verneuil kein eifriger Politiker wäre,

[1]) Erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses.

denn, meinte er, es sei mit dem jetzigen Illiberalismus, der sich Liberalismus nenne, nicht auszukommen. — Er erzählte, wie er nicht reich sei und alt und deshalb für seine Söhne große Ländereien in Südrußland angekauft hätte. Talg hätte einen sichereren Absatz in Europa als Feldfrüchte; ich sollte über die Erschöpfbarkeit des sogenannten „schwarzen Landes" Erfahrungen sammeln. — Auch über die Wissenschaft gab er seine Ansichten zu erkennen, doch häufig mit dem Vorbehalt: „Ich bin darin sehr unwissend und urtheile nach dem gesunden Menschenverstand." Er erkundigte sich nach meinen Fortschritten im Russischen; ich sagte ihm, es gehe schwach. „Sie können ja einst mehrere Jahre zubringen, in Gegenden, wo Sie das Russische lernen müssen." — Endlich fragte ich ihn, ob ich über alle Pläne direkt mit ihm oder auch mit Tschewkin verkehren sollte? — „Sprechen Sie mit dem General Tschewkin, denn Sie kennen ihn, seine Eitelkeit würde gekränkt sein, wenn Sie es unterließen." — Ich thue es auch ganz gern, erwiderte ich, da ich in Bezug auf die Wissenschaft immer die besten Dispositionen bei ihm gefunden. — Das sei vorläufig wahr und er sei ihm dafür viel Dank schuldig, in anderer Beziehung verkehrte man ungern mit ihm. Kawalewsky sei sehr tüchtig, aber von den laufenden Geschäften absorbiert. „Gehen Sie mit Gott!" so entließ er mich. Ich fuhr zu Mawrin. Alles war dort krank. Ich mußte um 12 Uhr dort noch eine Tasse Kaffee acceptieren. Der Alte ließ sich meinen Empfang im elterlichen Hause beschreiben und nahm herzlichen Antheil daran. — Nun fuhr ich zu Tschewkin. Er besprach mit mir die bevorstehende Reise, sehr gütig; ich brachte ihm Cancrins günstiges Urtheil über seinen wissenschaftlichen Eifer ziemlich ungeschickt bei.

59.

An Baronin Eveline Behr.

St. Petersburg, Sonnabend, 19. April 1841.

Liebe Schwester!

Gestern abends fuhr ich in die festlich erleuchtete Hauptstadt ein. Es war der dritte und letzte Illuminationstag zu Ehren des neuvermählten kaiserlichen Paares.[1])

[1]) Nachmaliger Kaiser Alexander II. und die Kaiserin Marie.

Die Hauptstraßen waren so hell, daß man darin hätte lesen können; Thore und Ehrenpforten aus tausenden von Lampen flammten hier und da; besonders aber zeichneten sich die Gebäude, die in den nächtlichen Newaspiegel von beiden Seiten ihren Schein warfen, durch Feuerrosetten, Sonnen und Arabesken aus. Ein heller Feuerschein stand am Himmel über der Stadt. Das alles war sehr schön anzusehen, doch meinen Postillon veranlaßte es zu mannigfaltigen Flüchen, denn jeden Augenblick kamen wir in gesperrte Straßen, und auf endlosen Umwegen mußten wir mehrere Stunden lang durch die Stadt fahren, ehe wir eine offene Bahn nach meiner Wohnung fanden. Das beste Zimmer des Gasthauses fand ich für mich bereit; Bel-Etage, mit einem Balkon, von dem aus ich eine Aussicht auf die Newa habe. So bin ich denn gut aufgehoben, habe wieder einmal geschlafen und berichte Dir über meine bisherige Reise, ehe ich mich in den Strudel meiner zahlreichen Petersburger Geschäfte stürze. In Mitau kam ich Montag nachts mit Hermann an, besorgte Dienstag meine verschiedenen Angelegenheiten, besprach mit Loewenstern (von Riga aus) eine gemeinsame Fahrt nach Kockenhusen und verließ Mitau Mittwoch spät. Leider konnte Helene während der Zeit garnicht an unserer Gesellschaft theilnehmen, Theodor war besorgt und es fehlte daher die wahre Grundlage unserem dortigen Verein. Die beiden jungen Polinnen behandelten mich mit schwesterlicher Vertraulichkeit; machten mir den Geldbeutel zu und mein Notizbuch in der Tasche fest, worauf es denn einen Abschied setzte, der besonders auf Josephine etwas ernst ausfiel, da wir uns mit der Ueberzeugung trennten, uns nie wiederzusehen. George Römer erwarb sich wesentliche Verdienste beim Verpacken meiner Schatulle. Deine warme Freundin El. Medem gab mir ihren Segen, desgleichen die Meyendorffs und so verließ ich in bester Harmonie auf meinem kleinen Postkarren das Vaterland bei dunkler feuchter Nebelnacht; die Lichter sahen mir nach, groß und unbestimmt, und entschwanden bald; ich machte eine traurige einsame Fahrt, die mich um 3 Uhr nachts nach Riga führte. Um 6 Uhr morgens trat Löwensterns Diener bei mir ein, packte meine Sachen ein und es ging vorwärts nach Kockenhusen.[1]) Wir hatten eine angenehme und instructive Fahrt längs

[1]) Löwensterns Landgut.

den schönen von Ruinen gezierten Dünaufern und lebten zwei Tage in dem prachtvoll eingerichteten Wohnhause Kockenhusens. Von hieraus machte ich meine geognostischen Excursionen die Düna hinauf bis an die Grenze von Witebsk in Begleitung von Löwenstern und eines benachbarten Gutsbesitzers . . . . meyer (mehr weiß ich jetzt nicht von seinem Namen), eines netten jovialen Mannes, der sich mit großer Herzlichkeit unseres Bruders Robert erinnert. Die Gegend von Kockenhusen ist sehr schön, besonders bei einbrechender Nacht; gigantisch scheinen dann die Trümmer des alten Schlosses, das auf der Höhe steht, dort wo die Düna und die Perse mit ihren tiefen Schluchten eine Ecke bilden; die Abgründe scheinen bodenlos tief, ihre Wände theilweise von mächtigen Fliesen gemauert, theils von dunklen Ruthen bekleidet; andere Hügel tragen ernsten Tannenwald, der in der Dunkelheit undurchdringlich scheint; ein Wasserfall und die schäumenden Wellen der Düna rauschen in der Tiefe. Großartiger Ernst mag der Charakter aller schönen Gegenden des Nordens sein. Zurück fuhr ich sehr schnell und angenehm im Boot auf der Düna und war bei guter Zeit noch in Riga. Hier fand ich einen Brief Theodors und von Verneuil vor, mit der Aufforderung, einige Tage zu warten, um gemeinsam mit letzterem und Murchison die Reise durch Livland zu machen. Ich wollte den anderen Morgen mit der Diligence nach Mitau zurück, als ich beiläufig von der Ankunft eines Engländers in demselben Gasthause während der Nacht sprechen höre. Es ist Murchison mit Verneuil; wir feiern unser glückliches und zufällig pünktliches Zusammentreffen und reisen zusammen nach dem Gute des gelehrten livländischen Geognosten Pander. Er zeigt uns höchst interessante Sachen; seine Frau, eine Rigenserin, bewirthet uns gut und liebenswürdig und wir nehmen bald von diesem angenehmen Kreise Abschied. Durch Tag und Nacht ging es bis Dorpat. Hier verbrachte ich zwei Nächte und einen Tag, während die anderen Geognosten schon früher abreisten. Ich mußte mit dem Professor Asmus allerlei besprechen, um in Petersburg etwas für diesen armen und tüchtigen Mann thun zu können. In den fürstlichen Gemächern des reichen Herrn von Liphart dinierten wir köstlich; es lebte sich angenehm, und nun ging es in sausendem Galopp durch Tag und Nacht ohne Schlaf, der in den Postkarren „Teleggen“ unmöglich ist, glücklich bis nach Petersburg. Das ist

der kurze Abriß meiner bisherigen Reise. Nimm vorlieb, ich eile zu Murchison, der in einem anderen Gasthause wohnt, um die Geschäfte des Tages abzumachen. Schreibe mir unter der bisherigen Adresse. Ehe ich Petersburg verlasse, werde ich Euch einen ausführlichen Brief oder vielmehr einen kurzen Abriß meiner hiesigen Erlebnisse zusenden. Grüße Deinen Adolph; Gott erhalte Dich gesund und bei guter Laune.

Bald darauf verließ mein Vater mit seinen Gefährten Petersburg und wir finden ihn erst im Ural wieder. — Hier mögen einige Zeilen des alten Freundes des Vaters Keyserlings Platz finden, da sie den Eindruck wiedergeben, den die Persönlichkeit des jungen Gelehrten auf diejenigen, die ihn kennen lernten, damals machte. Da der Brief zum größten Theile von Geschäften handelt — in Bezug auf zollfreien Transport der Aussteuermöbel der jüngst verheiratheten Baronin Behr —, so genügt folgender Auszug aus demselben:

60.

Geheimrath Orreus an Graf Heinrich Keyserling zu Kabillen.

Petersburg, 7. Juni 1841.

Verehrter Freund! . . . . . Was Ihren Sohn Alexander anbetrifft, so hätte ich schon aus dem Grunde, weil er der Sohn eines Mannes ist, den ich so sehr achte und liebe, alles für ihn gethan, was in meinen Kräften steht; um so lieber habe ich es gethan, da er selbst durch seinen gediegenen Verstand und ausgebreitete Kenntnisse mich so angesprochen hat. Der größte Fehler der jetzigen jungen Leute ist, meiner Ansicht nach, die zu große Selbstzuversicht und Dreistigkeit, mit der sie auftreten. Ihr lieber Sohn Alexander ist das Gegentheil davon; er ist, möchte ich sagen, zu blöde, was sogar unser alter Finanzminister bemerkt hat; daß dieses übrigens ihm nicht schadet, beweist der Erfolg, den er hier gehabt, der sonst sehr selten und auch nur Leuten, die eine besondere Protection haben, zu Theil wird. Ich hoffe, daß bei seinem Eifer und seinen Kenntnissen er mit der Zeit eine Zierde der Wissenschaft werden wird.

Wenn doch viele junge Leute aus Ihrer Provinz, die sich durch hohe Bildung so sehr auszeichnet, ihre intellectuellen Kräfte, statt dem engen Kreise einer Provinz, dem ganzen großen Kaiser-

ſtaate widmen möchten. Aus vieljähriger Erfahrung und Einſicht in den hieſigen Gang der Dinge hege ich die volle Ueberzeugung, daß Ihre jungen Landsleute, die dieſes thäten, ausgezeichnete Carrieren machen würden; freilich iſt die Hauptbedingung dazu die Kenntniß der ruſſiſchen Sprache, wozu der Grund ſchon zu Hauſe gelegt werden müßte; denn hernach könnten ſie bald und leicht ſich hier in derſelben vervollkommnen. Daß es zu dieſem Zweck nöthig wäre, daß Eltern, wie es jetzt einige thun, ihre Kinder in die hieſigen Lehranſtalten zuſchicken, der Meinung bin ich nicht, denn dadurch glaube ich, entgeht ihnen die hohe Bildung, die Ihre Provinz ſo auszeichnet und die damit ſo eng verknüpfte höhere Anſicht der Dinge, die einem wahren Staatsmann ſo nöthig iſt. Ihr Alexander hat die gute Abſicht, ſich ernſtlich auf das Studium der ruſſiſchen Sprache zu legen, worin ich ihn beſtärke, und was ihm durch ſeine Reiſen ins Innere und beſtändigen Verkehr mit Ruſſen ſehr erleichtert wird. Ich habe ihn aufgefordert, ſo oft er kann, mir von ſich ſelbſt und ſeinem Treiben Nachricht zu geben, weil beides mich ſehr intereſſiert; infolge deſſen habe ich ſchon einen Brief von ihm erhalten. Wollen Sie ihm ſchreiben, ſo ſchicken Sie mir die Briefe zu; ich werde ſchon Mittel finden, ſie ihm zukommen zu laſſen.

Erhalten Sie mir Ihre ſo theure Freundſchaft und ſeien Sie verſichert, daß ich immer ſein werde

Ihr treu ergebenſter

F. Orreus.

61.

An ſeinen Vater.

Orenburg, 28. Juli 1841.

Lieber Vater!

Endlich komme ich dazu, Dir und den Meinigen von mir Nachricht zu geben. Ich habe mir Vorwürfe gemacht darüber, daß ich es nicht früher gethan, doch der unaufhaltſame Reiſedrang und die durch meine amtliche Stellung gehäuften Reiſegeſchäfte, (Rapporte und Bezahlung der Reiſekoſten für Verneuil und mich von Staatsfonds), haben es mir in der That ſehr erſchwert. Unterdeß hat ſich das Material ſo ſehr gehäuft, daß ich nicht im Stande ſein werde,

es vollständig zu bewältigen; ich will aber doch den Hauptzügen nach meine Reise Dir andeuten. — Von Petersburg wurde ich von meinen Chefs auf das Gütigste entlassen und schied in Herzlichkeit von meinen übrigen Gönnern, unter denen ich Deinen vortrefflichen Freund Orreus besonders hoch stelle. Er hat es übernommen, mir während der Reise nach den Orten, die ich bestimmen werde, mein fälliges Gehalt zu schicken, und hat es einmal mit einem Brief mir bereits zugesandt. Indeß bin ich so reichlich mit diesem Artikel versehen, daß ich weiterhin dessen nicht bedürfen werde. In Moskau wurde ich herzlich aufgenommen von dem biederen Commandanten Staal, habe dort nur eine Nacht verbracht. Wir eilten gemäß der Reiseroute, die ich Dir übersandt habe, zunächst nach Tula und Kaluga, um die Untersuchung der Kohlenlager fortzusetzen. Die Reise war schlecht angelegt und gab nicht ganz den gehofften Aufschluß. Murchisons Entscheidung über die praktische Bedeutung dieser Lager fiel dahin aus, daß die Regierung zunächst kleine Versuchsbaue veranlassen sollte, da allerdings, dem Terrain nach, Erfolg gehofft werden darf, indeß diese Hoffnung in Bezug auf Qualität der Kohle, nach den bisher erlangten Stücken zu urtheilen, nur gering sei. Andere theoretische Meinungsverschiedenheiten hatten sich zwischen Murchison und mir über die Schichtenfolge des Terrains ausgebildet, und ich entsagte, um diese Zweifel zu entscheiden, dem Vergnügen, den Einzug des neuen Kaiserpaares in Moskau zu sehen, indem ich mich allein auf der Oka einschiffte und bis nach Serpuchow hinabfuhr. Meine Fahrt war pittoresk und interessant; doch der Zweck der Reise war nicht zu erreichen. Später im Ural fand ich bessere Gelegenheit und ich habe die Genugthuung gehabt, meine Ansichten gerechtfertigt zu sehen. Von Moskau fuhr ich mit Verneuil über Simbirsk nach Kasan. In allen Städten empfing uns das Stadtoberhaupt und das Haupt der Kaufmannschaft, denn überall hin waren von den respectiven Gouverneurs Befehle gesandt. Von Petersburg sind solcher Befehlsbriefe 70 für unsere Reise abgesandt und in den Gouvernements, die wir bereisen sollten, in demselben Verhältniß. Geognostische Ergebnisse brachte die Reise bis Kasan hinreichend: die Feststellung einer in Rußland bisher unbekannten Formation, die einen großen Theil des Reiches bedeckt; ferner wies unsere Untersuchung eines vermeintlichen Kohlenlagers an der

Wolga nach, daß es weder rechte Kohle noch Kohlenformation (d. h. Felsen, in denen nach bisherigen Erfahrungen Kohlen vorkommen) dort, wo einige Gouverneure es geglaubt haben, giebt, wiewohl bereits sanguinische Hoffnungen auf Versorgung des ganzen holzarmen Gouvernements ausgesprochen waren. — In Kasan begegneten wir zuerst dem Orient; Tataren, Tscheremissen, Tschuwaschen sahen wir in den umliegenden Dörfern. Bei dem Vicegouverneur, der fast nur russisch sprach, haben wir eine Nacht hindurch Champagner getrunken, Madame rauchte dazu eine türkische Pfeife und Mademoiselle spielte Klavier und sang. Eine abenteuerliche, aber züchtige Orgie. — Wir reiseten weiter nach Perm, wo uns der Gouverneur abermals glänzend empfing. Man hat aller Welt geschrieben, uns gut aufzunehmen; die Herren verstehen darunter, daß man uns Champagner vorsetzen muß. Nun bereiseten wir die waldige Gegend des Urals. Wir sahen auch pittoreske und wilde Felsgegenden, doch erzeugt die Einsamkeit hier große Monotonie, denn in den Wäldern ist kein Steg und auf den Felsen weder ein Schloß noch eine Hütte. Die Einöde der amerikanischen Urwälder ist verbunden mit den grotesken Formen des Alpengebirges. Doch jede Fabrik, jedes Hüttenwerk war wieder eine Petersburger Colonie, mit allen Luxusartikeln versehen. Wir reiseten meist in zwei Partien; Verneuil und ich einerseits, Murchison und der Minenoffizier andrerseits. Zuweilen reisete ich auch allein, von einem Minenoffizier begleitet. Wir haben die Bergwerke und Bergstädte alle längs dem Ural besucht. Meine Zeit erlaubt mir nicht, alles zu erzählen. In Katharinenburg wurden wir von den Generalen Glinka und Borusdin und von ihren Familien vortrefflich aufgenommen. Hier in Orenburg sind wir auf dem Landsitz des Generals Perowsky längere Zeit gewesen. Dort haben wir die vortrefflichen Birkhuhnjagden zugleich mit der Geognosie genossen. Perowsky ist ein sehr ausgezeichneter Mann; er hat meiner Naturgeschichte vielen Vorschub geleistet durch Baschkiren, die er ausschickte, um mir Mäuse und Fledermäuse einzufangen. In Orenburg selbst treffe ich viele Deutsche und solche, die bei uns gewesen sind, als: General Rokasofski, den Livländer General Gentz u. s. w. Man muß sich überhaupt nicht denken, daß es hier ganz wilde, aber auch nicht ganz cultivierte Länder giebt. Vielmehr ist hier alles sporadisch, verstreuet und gemischt. Die Bergwerke z. B.

der Demidows sind voller Beamten, die Deutschland und Frankreich kennen; dort findet man junge Pariser, alle Zeitungen u. s. w. Jetzt werde ich indeß wohl einige Zeit ins Nomadenland mich begeben. Murchison ist von hier wieder in den Ural gereiset, um einige wesentliche geognostische Verhältnisse nochmals zu untersuchen. Ich soll dagegen längs der russischen Linie nach Uralsk, Vaterstadt des Kaviars, bewohnt von Kosaken, dann zu dem mediatisirten Kirgisenfürsten Dschangir Chan mit 300000 Rubel Einkünften und weiter durch die Steppe bis nach Sarepta und Tzaritzin reisen, wo wir vielleicht mit Murchison zusammentreffen. Verneuil wollte anfangs mit mir reisen, doch erhielt er hier leider die traurige Nachricht von dem Tode seiner einzigen Schwester, was ihn bewog, die Gebirgsreise mit Murchison der öden Steppe vorzuziehen. Perowsky hat alle Vorkehrungen zu meiner Reise getroffen, mich mit Proviant in Fülle versehen und mir einen Deutschen, Leutnant Knobloch beigegeben. — Der Augenblick meiner Abreise nahet heran. Ich muß schließen. Lebe wohl, grüße Mama und Luise. Gott gebe, daß wir uns alle im Herbst gesund wiedersehen.

62.

An Gräfin Luise Keyserling.

Tzaritzin oder Zarizin,
kleine Stadt an der Wolga, unweit Sarepta,
15. August 1841.

Liebe Schwester!

Ich habe bereits oft mich nach der Zeit umgesehen, Dir einen Brief zu schreiben; es ist mir aber schwer geworden, sie zu erwischen, und auch jetzt muß ich die späten Stunden der Nacht dazu benutzen, nachdem die Laute der Trunkenen, die heute die Stadt festlich belebten, im Dunkel verhallt sind. Ich habe den Meinigen von Orenburg aus Nachricht gegeben, und es wird Dir wohl mein Geschreibe auf die eine oder andere Weise zugekommen sein, so daß ich meinen Reisebericht von Orenburg weiter fortsetzen kann. Von dort bin ich nun durch die Wüste zwischen den Flüssen Ural und Wolga gereiset, die gegenwärtig von nomadisierenden Kirgisen unter

einem kleinen mediatisierten Kirgisenfürsten bewohnt ist. In pittoresker Beziehung war es die merkwürdigste Reise, die ich jemals gemacht habe. Der Vetter des Fürsten, ein breitnasiger Kirgise mit echt mongolischen Backenknochen, aber mit den Epauletten eines Kosakenhauptmanns geziert, empfing mich an der Grenze des Reiches in vollem Ornat und begleitete mich während meiner ganzen Durchreise. Sultan Medetj Tschukitsch Tschukim hieß mein vortrefflicher Freund, der meinen Reisezug commandierte. Vor meinen Wagen wurden 17 Pferde gespannt, einige mit den Schwänzen angebunden, der Verwandte des Chans folgte mit 3, und 30 Pferde ritten voraus. Zur Seite ritten mir zwei Kosaken, die mit dem stumpfen Ende ihrer Lanzen auf meine Pferde zustachen; Kirgisen mit nackter Brust, ein Fell oft um die Schultern geschlagen und mit einer weißen Filzmütze auf dem Kopf, ritten mit dem wildesten Geheul, oder jagten vielmehr nebenher und applicierten meinen armen Pferden mit der größten Satisfaction die grimmigsten Hiebe, andere faßten die Gäule an den Zügeln und suchten sie vorwärts zu reißen. Die Pferde schlugen aus, rissen sich los, liefen davon, der Reitertroß nach, fing sie in Schlingen, hielt sie bei Ohr und Schwanz, kurz, von dem wilden Gewirre hat man keine Vorstellung, das aber diesem Reitervolk ein wahrhaftes Volksfest abgab. Die Gegenden, die ich so durchreisete, mögen den Wüsten heißer Länder ähnlich sehen. Wenigstens weiden auch hier überall mißgestaltete Kameele, in der Luft spiegeln sich Trugbilder von Bäumen und Seen, Sandhügel begrenzen den Horizont, keinen Baum trifft man auf hunderte von Werften und selbst keinen Menschen. Pferde laufen wie wild umher, und nur selten sieht man die Filzgezelte einiger Kirgisenfamilien, das einzige Obdach, das sich hier der Mensch gebauet. Man hatte die Hochzeitsfeierlichkeiten eines Verwandten des Chans verschoben, damit ich Gelegenheit hätte, sie mit anzusehen. Es begann mit einem Pferderennen, daß der Chan und ich, unter einem Baldachin sitzend, von einem Berge, umringt von dem glücklichen Volke, mit ansahen. Das schnellste Pferd legte 30 Werst, durchschnittlich die Werst in 1 Minute und 9 Secunden, zurück. Darauf folgten Kampfspiele; man suchte einander vom Pferde zu reißen, was aber meist nicht gelang. Gewöhnlich riß man nur den Kittel, Pelz oder das Fell, mit dem der Reiter bekleidet war, in Stücke, und der Reiter

blieb in seiner natürlichen Wildheit, d. h. nackt auf dem Pferde. Beim Ringen thaten sie sich mehr Schaden an und mancher zog blutspuckend ab. Nun folgten Reiterkünste und Scheibenschießen mit Büchse und Bogen; in allem zeigte sich große Gewandtheit. Ein Barde mußte des Abends mit seinen Liedern unterhalten und begleitete sich mit der türkischen zweisaitigen Guitarre. Das gab mir ein treues Bild vom Gesange Davids und der Propheten; es war die Stimme aus der Wüste. Er rief mehr als daß er sang einige Worte im Affect wilder Begeisterung und nur die letzten Silben ließ er singend verhallen. Den Schluß des Festes machten die Versammlungen von Jungfrauen und Mädchen, die in einem Zelt hinter den Gittern sitzen, während die Männer von außen das Zelt umlagern und improvisierte Reimverse an sie richten. Die Jungfrauen antworten mit Gesang, dürfen auch wohl die Hand herausstecken. Mir wurde die Auszeichnung zu Theil, in ihre Mitte zugelassen zu werden, wo sie dann eine nach der anderen für mich entschleiert wurden und sich meinen naturhistorischen Untersuchungen mit dem größten Ernst unterwarfen. — Ich habe meine Kirgisengeschichte zu breit angelegt, ich werde damit nicht fertig, Es ist schon sehr spät und schlafen muß ich auch. Also bis auf Wiedersehen und Weiteres. Lebe wohl!

63.

An seine Mutter.

Novo-Tschernack, 22. August 1841.

Liebe Mutter!

Ich hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, während meiner Reise Nachricht aus der Heimath zu erhalten, und so manche Besorgniß, was sonst meine Sache nicht ist, ist mir zuweilen wegen des Zustandes der Schwester durch den Kopf gegangen. Wie sehr haben mich nun die tröstlichen Nachrichten, die ich heute durch Eure Briefe erhalten, ermuthigt und erfreuet. Es ist ein Glück, das ich nicht hoch genug schätzen kann, in einer so großen Familie, wie die unsrige, nach vierteljähriger Abgeschiedenheit immer nur erfreuliche Nachrichten zu haben. Auch mir geht es gut. Heute fand ich zugleich

einen langen Brief von Tſchewkin, General und Chef des Bergweſens, an den meine Reiſeberichte gerichtet waren, vor. Dieſer Brief beginnt: „Je viens de recevoir votre excellente lettre, mon bien cher comte, et je m'empresse de vous en remercier du fond de mon coeur.“ — Man iſt alſo mit meinen Leiſtungen zufrieden, was mir natürlich auch Freude macht. Ich wundere mich oft, daß mir alles im Leben ſo glücklich von ſtatten geht; glückliche Zufälle begünſtigen alle meine Pläne. — Von Orenburg aus habe ich allein mit einem Offizier, den mir der General Perowsky zur Begleitung mitgegeben, die Steppe der Kirgiſen zwiſchen den Flüſſen Ural und Wolga durchreiſet. Ich bin von dem Chan gut aufgenommen worden und bei meiner Abreiſe wollte man mir ein Kameel und drei Pferde ſchenken. Ich mußte ſie natürlich ausſchlagen, worauf man mir goldgeſtickte Mützen und einen Baſchkirenpelz geſchenkt hat. Etwas habe ich auch die Kalmücken kennen gelernt. Aus dieſen wilden Gegenden traf ich auf einer Civiliſationsoaſe, in Sarepta ein. Nach kurzem Aufenthalt in dieſem nicht beſonders merkwürdigen Ort reiſete ich hierher, der Hauptſtadt der Donſchen Koſaken. Ich hatte die Freude, mit meinen lieben Reiſegefährten nach mehr als halbmonatlicher Abweſenheit wieder zuſammenzutreffen. Heute haben wir mit dem Attaman und einem General Chamutoff das Feſt des Tages der Kaiſerkrönung begangen und dabei den vortrefflichſten Kaviar, ſchöne Weintrauben und viel Champagner (wie überall unterwegs, ſelbſt bei Dſchangir-Chan), genoſſen. Es iſt hier hie und da ein ſchönes Land, freie Bewohner, Weingärten, die ſich in allen Schluchten gegen den Don und den Donetz hinabziehen. Die Höhen oder der größte Theil des Landes iſt aber eine baumloſe Steppe, nur mit Wermuth begrünt; ſelbſt der Wermuth iſt von der Sonne verbrannt.

Der Wind heult um meine Stube und ſtreicht ungehindert über unabſehbare Flächen. Meine Zeit verbietet mir alle weiteren Mittheilungen. Den 1. Oktober werde ich in Petersburg ſein.

64.

An Professor Blasius.

Moskau, 21. September 1841.

In Moskau, in demselben Gasthause, in derselben Stube, in der vielleicht einige Flecken mehr, sonst aber nichts verändert ist, in derselben Jahreszeit! Ich komme eben von den Fischers zurück, es ist Nacht. Du müßtest mit Deinen Architekturstudien hier sein und mir würde der Traum einer einzigen Nacht zwischen unserem hiesigen Beisammensein und der Gegenwart zu liegen scheinen. Aber Du, der Du ein rhythmischeres Dasein geführt hast, wirst die vielen Tage, die dazwischen liegen, besser gezählt haben und die Mittheilungen des Freundes vermißt haben. Ich bin Dir den Bericht schuldig, wie das hat geschehen können, ohne daß ich ins Wasser gefallen bin. Von Mitau reisete ich bekanntlich nach Goldingen auf einige Tage und wieder zurück. Dabei habe ich den Haoptychus im Herzen Kurlands gefunden, darüber Schichten mit Spinifer aperturatus; die ganze Windau fließt zwischen großen Devoniankalksteinen, die den Wasserfall bei Goldingen veranlassen. Neu! Von Mitau wollte ich auf dem Wege nach Petersburg noch Geognosie treiben und machte deshalb eine Reise längs der Düna bis zum Gouvernement Witebsk und zu Wasser zurück nach Riga. Bei Kockenhusen habe ich unter den Schichten mit Kirchholmer Schnecken den Holoptychus [1]) und Consorten nebst neuen Fischresten gefunden. Längs der ganzen Düna bis dahin hat man dieselben etwas undulierenden Schichten .... In Riga fand ich einen Brief von meinem Bruder Theodor und von Verneuil, der die Ankunft von Murchison binnen zwei Tagen verhieß und ich war eben im Begriff, zu meinen liebenswürdigen polnischen Freundinnen zurückzukehren, als mir Murchison entgegentrat. Also gleich zu Pander. Murchison und Verneuil hatten beim Eintritt in Rußland bei Schawl in Litthauen obere silurische Schichten entdeckt. Pander hat krebsartige Articulationen in kleinen livländischen Fischresten entdeckt, ganz verschieden von den Asmusschen Fischen, und will in diesem Jahre seine achtjährigen livländischen Forschungen bekannt machen; es giebt

[1]) Fossiler Fisch.

Mastodonton im Sande Livlands. Pander ist vortrefflich; studiert auch unser Wirbelthierbuch und hat mir auch Fledermäuse in Massen versprochen. Also weiter durch Tag und Nacht zu Asmus, mit dem ich eine Nacht aufgesessen, um alles von ihm zu erfahren und in Petersburg wo möglich für ihn zu wirken. Es war für ihn in Petersburg nichts mehr zu machen, die Adjunctur hat Helmersen besetzt; aber sobald Asmus etwas publiciert, so wird Brandt auf seine Ernennung zum Professor in Dorpat dringen; leider schreibt er nichts. Murchison hat ihm alle seine Werke und ein Exemplar eines wohlerhaltenen holoptychusartigen Fisches geschenkt. Asmus ist eine stolze Seele, was ihn durch das Elend ungebeugt geführt hat ....

In Petersburg hatte ich 14 Tage Zeit für Vorbereitungen und Verabredungen mit Tschewkin und Cancrin und meinen anderen Freunden. Aber alle meine Sachen, die ich zur Reise brauchte, sammt den Papieren, aus denen ich Dir Mittheilungen machen sollte, kamen durch eine Unordnung des Mitauer Transport-Comptors nicht an. Ich machte vielen Lärm, indeß es half nichts; ich mußte ohne Wäsche, ohne viele Bequemlichkeiten, die ich in Kurland für die Reise herbeigeschafft, nach dem Ural abreisen. Doch hat mir das Intelligenzcomptor durch außerordentliche Beförderung alles nach Moskau nachgeschickt. Nur den Brief an Dich verschob ich in Petersburg bis auf die letzten Tage wegen der Papiere und am letzten Tage hatte ich keine Minute Zeit, trotzdem daß ich die Nacht zum Tage machte. In Moskau angekommen, hatte ich eben nur Zeit, auf die Sternwarte zu laufen, wo ich die Differenz der Barometer Petersburgs und Moskaus, wie ich sie im vorigen Jahre gefunden, bestätigte, und mußte dann sogleich mit Murchison nach Tula, Odojew und Kaluga, um unsere vorjährigen Durchschnitte zu prüfen ..... Murchison hatte dem Ende seines Berichts die Bemerkung hinzugefügt, daß wir beide einen Durchschnitt gemacht, der auf eine andere Reihenfolge der Glieder des Bergkalks hinweise, als wie er sie vorausgesetzt. Murchison erklärte sich aber gegen unsere scharfe Sonderung gewisser Glieder ..... Ich bot ihm als echtem Engländer eine Wette an und er suchte vergebens den Spir. Mosqu. um Tula u. s. w., verlor daher seinen Champagner. Aber auf der anderen Seite fand sich nicht die vor-

ausgesetzte Auflagerung bei Serpuchow; nur bunte Mergel, die ich in großer Entwickelung auf einer einsamen Wasserfahrt von Serpuchow bis nach Kolomna auf der Oka beobachtet habe. Ich machte diese Wasserfahrt, während meine Gefährten dem feierlichen Einzuge des Kaisers mit dem neuvermählten Thronfolger beiwohnten . . . . . .

. . . . . .

Um nun zu meiner Reise zurückzukehren, so fand ich nach meiner Rückkehr von Woronesch und längs den Don nach Tula, meine Gefährten marschfertig. Auf ihrer Reise über Kursk, Orel, Kaluga bis nach Moskau hatten sie unabhängig von mir dieselben Beobachtungen gemacht über Grünsand, Devonian u. s. w. Das endet nun vollkommen unser Geschäft! . . . . . In Moskau hatte ich eben nur eine Stunde Zeit, um Fischer aufzusuchen, den ich bei meiner ersten Flucht durch Moskau nicht gesehen hatte und von dem man mir sagte, daß er sehr entrüstet über mich wäre. Denke Dir nun mein Erstaunen, als ich von ihm erfahre, daß er weder den Aufsatz, noch Geld, noch eine Zeile von uns bekommen. Alles das ist verloren gegangen! Da ich dazu noch durch Moskau gereist war, ohne ihn zu besuchen, konnte er nur muthwillige Vernachlässigung darin sehen; er, der uns alle seine Werke geschenkt, zweimal nach Petersburg geschrieben, zu Mitgliedern der Gesellschaft gemacht hatte! Ich war damals bettlägerig, als Du das Packet abgefertigt hast; ob nun meine 25 Rubel nicht declariert waren und die Post deshalb alles in Beschlag genommen, oder ob die Dienstboten von . . . . alles unterschlagen haben, ich weiß es nicht; ich schrieb darüber an Sinowjew ohne Erfolg. Fischer wollte nun von mir während der Reise eine abermalige Redaction des Aufsatzes nach den Conzepten haben, wozu ich indessen weder Lust noch Zeit fand. Muß ich ja jetzt lange französische Rapports officiell nach Petersburg schicken und habe auch mit den Geldern, die die Regierung für alle Pferde hergegeben, zu thun, so daß ich selbst meine Familiencorrespondenz und nothwendigen Petersburger Verkehr mit vieler Noth zu Stande brachte. Nun aber, nachdem alles beendigt ist, habe ich Fischer gebeten, mir den ersten Theil des Aufsatzes wiederzugeben, den anderen Theil will ich treu in unseren alten Ansichten nach den Conzepten redigieren und mit einem Brief, der die Verspätung erklärt, so wie mit erläuternden und verbessernden Anmerkungen ver-

ſehen. Wegen Priorität halte ich darauf, die Sache mit dem alten Datum geben zu können, und die Irrthümer, die unſer Aufſatz enthält, ſind ſo gut, daß ſie uns keine Schande machen; ſie taugen, um unbeſcheiden zu ſprechen, tauſendmal mehr, als all die Wahrheiten die H .... gefunden hat. Nur Omiſſionen werde ich mir erlauben, keine Zuſätze im Text. Auch werde ich in einer Anmerkung die Verdienſte Meyendorffs um Rußlands Geognoſie ſpecificieren; deshalb, weil H. in ſeiner Karte ihm nicht den geringſten Antheil an den geognoſtiſchen Entdeckungen einräumt ..... Unſer Aufſatz wird immer noch das Detaillierteſte bleiben, was man bisher über Rußlands allgemeine Geognoſie beſitzt. Für heute gute Nacht! Fortſetzung folgt.

Den 29. September.

Nach einer Pauſe, während welcher ich unſeren Aufſatz neu geſchrieben, mit Zuſätzen begleitet, einen erklärenden Brief, und nach Murchiſons künſtleriſchem Geſchmack einen glanzvollen Durchſchnitt von Moskau bis Bieleff in engliſchem Geſchmack gezeichnet habe, außerdem an den beſtändigen Conferenzen theilgenommen habe, die in dieſen Tagen Murchiſon mit uns abhielt, um in unſerem Namen eine große Tabelle über die Aufeinanderfolge der Formationen in Rußland und einen großen Durchſchnitt von Petersburg nach Taganrog für Petersburg anzufertigen, (ich habe ſo gelebt, wie wir dereinſt in Braunſchweig, immer am Schreibtiſch) denke ich daran, meinen Brief zu vollenden. Unſer Aufſatz wird den 16. Oktober erſcheinen ..... Wir haben beſchloſſen ein neues Syſtem, das Permiſche, anzunehmen ..... Murchiſon und Verneuil haben mir für die Zukunft die Mitautorſchaft aller ihrer über Rußland zu publicierenden Memoiren angetragen, was wenigſtens inſofern begründet iſt, daß ſie mir bei weitem den größten Theil der intereſſanten Petrefacten verdanken und weil ſie mich dadurch von der Nothwendigkeit befreien, der ruſſiſchen Regierung gegenüber meine Bemerkungen iſoliert zu veröffentlichen. Was aber aus unſeren weiteren Publicationen über Rußland werden wird, hängt von der Art und Weiſe, wie Du das Dir überlaſſene Material bisher benutzt haſt, ab, und ich erwarte darüber Nachricht von Dir.

Leider habe ich mich überzeugt, daß ich mit X nicht denselben Weg gemeinsam gehen kann. Es offenbaren sich in der Art und Weise, wie er von unseren Mittheilungen und von seinen „Erläuterungen" Gebrauch gemacht hat, nicht isolierte Fehler oder Leidenschaften, sondern eine Charaktertendenz, die mir zuwider ist . . . . . Nun hat er sich auf unerlaubte Weise einer Karte, von Koktscharoff nach Murchisons Angaben angefertigt, bemächtigt, und daher vor unserer Ankunft in Petersburg die Grenzlinien der nordischen Gesteine geschöpft und dabei der Undank gegen Meyendorff und Murchison, dessen Verdienste man in den Augen Tschewkins herabzuwürdigen sich bemüht hat! Schon waren in meinen Anmerkungen zu unserem Aufsatz vernichtende Worte gegen ihn eingeflossen, doch meine Sanftmuth hat sie besonders deshalb wieder entfernt, weil das äußerlich neutrale Verhältniß zwischen mir und X für das Gedeihen des Ganzen, des allgemeinen Fortschritts der Geologie erforderlich ist. —

Wollte ich Dir die allerneuesten geognostischen Beobachtungen mittheilen, so müßte ich einen Band schreiben. Ich verspare das auf andere Zeiten. Ich sage Dir aber, daß ich den bereits von Cancrin sanctionierten Plan nach Paris zu reisen, aufgegeben habe, um in Petersburg diesen Winter russisch zu lernen und im folgenden Sommer die Petschorareise zu unternehmen. Darauf werde ich nach London, um an einer geognostischen Karte Rußlands zu arbeiten. Später 3 Jahre Sibirien. Vom Ural habe ich ein halbes Hundert Arvicolas mitgebracht. —

Tamias striatus[1]) habe ich lebendig gehabt. Es ist das graziöseste Thier der Welt und übertrifft die meisten Mademoiselles darin. Auf dem Rande eines Trinkglases läuft es behend umher und fängt in großen Sprüngen Fliegen. Lebendig habe ich einen Dipus[2]) jaculus gehabt und D. sagitta! aus der Steppe zwischen Uralfluß und Wolga. Nur der D. pygmaeus fehlt mir, den ich von Evermann zu erhalten hoffe. In der Sandwüste, wo kein Baum und kein Haus steht, bekam ich häufig den Myodes[3]) Lagurus. In Zieseln bin ich sehr unglücklich gewesen, sie leben in einer ge-

[1]) Tamias striatus: sibirisches Backeneichhörnchen, ein Nagethier.
[2]) Dipus: Springmaus.
[3]) Myodes: Lemming.

drängten Kolonie, um die Städte Taganrog und Rostow am Don; da schoß ich zwei; im übrigen sah ich sie niemals. Die Kirgisen versicherten mir, daß in der Sandwüste ein sehr kleiner Ziesel vorkommt, konnten ihn aber an einem Tage nicht erhalten. Von merkwürdigen Eidechsen und Schlangen wimmelt die Sandwüste zwischen Ural und Wolga . . . . . Ein Kosakenoberst hat mir herrliche Amphibien vom Usturt übergeben. Einen allerliebsten zahmen Boback[1]) vom Uralfluß bringe ich nach Petersburg. Ein Kirgisenchan hat mir den oberen Backzahn des Elasmotherium Vischeri übergeben, den niemand noch gesehen. Der alte Fischer ist darüber außer sich. Von Petersburg aus ein Weiteres, auch über den Methodus nach welchem wir unsere Arbeiten gemeinsam fortsetzen können. Dein

bekanntlich unveränderlicher Freund

Alexander K.

65.

An seinen Vater.

Petersburg, 10. Oktober 1841.

Liebe Eltern!

Die wenigen Tage meiner Anwesenheit in der Hauptstadt habe ich dazu benutzt, über meine nächste Zukunft Gewißheit zu erlangen und ich eile jetzt, auch Euch davon zu unterrichten. Es ist fast entschieden, daß ich diesen Winter zwischen Paris und England theilen muß, um an der Redaction des Werkes theilzunehmen, das Murchison und Verneuil in England in Folge unserer Reisen herausgeben. Ich habe diese Wendung nicht erwartet und selbst nicht gewünscht; denn ich habe so manches in Petersburg zu thun. Doch da in Folge der Reclamationen, die von Murchison an meinen Minister ergangen sind, der letztere entschlossen ist, dem Kaiser vorzuschlagen, mich ins Ausland zu senden, so halte ich mich bereit, mit einem der letzten Dampfschiffe über Lübeck nach Paris zu reisen. Der Aufenthalt dort wird mir von großem Nutzen sein. Mit der wiederbeginnenden Dampfschifffahrt im Frühling würde ich dann London

[1]) Boback = Steppenmurmelthier.

verlaſſen und verſuchen, über Hamburg, Preußen, Kurland nach Petersburg zurückzukehren. Von hier aus werde ich dann für den Sommer in die nordruſſiſchen (Petſchora und Ob) Gegenden reiſen müſſen. Ja, auch in dem dann folgenden Winter ſoll ich nach vorläufigen Verabredungen mit dem General Tſchewkin in einem einſamen Hüttenwerk Sibiriens verbringen. So wird freilich von längerem Aufenthalt bei meiner Familie nicht bald die Rede ſein können. Im nächſten Frühling eine kurze Zeit, ich hoffe es! Meine übrigen Verhältniſſe geſtalten ſich ſehr glücklich. Man wird mich mit den Mitteln, die zu einer Reiſe nach Paris und London nöthig ſind, verſehen, doch weiß ich nicht, in welchem Maße. Obgleich ich erklärt habe, daß ich für meine diesjährigen Reiſen keine beſondere Belohnung verlange, ſo will man mich doch zu irgend einer kleinen Decoration dem Kaiſer vorſchlagen. Der Finanzminiſter hat mich auf das Gütigſte empfangen und ich habe mit ihm eine 3 Stunden lange Unterredung gehabt, die ſich über viele Verhältniſſe der Wiſſenſchaft und des Lebens verbreitete. Jede ſolche Unterredung erfüllt mich mit Liebe und der tiefſten Hochachtung für dieſen in vielen Beziehungen großen Mann. Orreus habe ich zuerſt aufgeſucht, und er freuet ſich, daß Dir die Bitte wegen der Ausſteuer gewährt worden. Auch unſeren wilden Zimmermann habe ich nicht vernachläſſigt; er und viele Gleichgeſinnte empfinden eine gewiſſe Satisfaction über die traurigen Ereigniſſe in Livland, die anderen zu großer Beſorgniß gereichen. Unter dieſen Umſtänden war es mir erwünſcht, daß Du in Deinem letzten Brief eine vortheilhafte Schilderung der Entwickelung bäuerlicher Verhältniſſe und Vermögen in der letzten Zeit gemacht hatteſt, worauf ich mich bei dem Miniſter bezog, bei Gelegenheit einer Frage, ob ähnliche Auftritte auch in Kurland zu erwarten wären. — Mawrin, der bisher ohne ſeine Familie und Balleurs in Petersburg lebt, empfing mich mit der alten väterlichen Vertraulichkeit und forderte mich auf, in der Wiſchelnſchen Sache ihm eine Anfrage, die er an die Canzelei gelangen laſſen würde, über den Zuſtand unſerer Sache zu übergeben. Indeß mußte ich erſt mit Häckel conferieren und von ihm inſtruiert werden; bisher haben wir uns leider gegenſeitig immer verfehlt. Ich habe den Reichsrath Hahn beſucht, der mich landsmannſchaftlich empfing. Man glaubte lange im Lande, daß er Stroganow als Miniſter des

Innern ersetzen würde; doch jetzt nimmt bereits Perowsky, Bruder des Chiwenser Generals, diese Stelle ein. —

Murchison und Verneuil haben den Annenorden um den Hals bekommen und werden heute Sr. Majestät in Zarskoje-Selo vorgestellt werden . . . . .

. . . . Wahrscheinlich reise ich den 19. mit dem Dampfschiff schon nach Havre. —

Herzlichen Dank für die Briefe, die ich hier von der Schwester Luise und ihren lieben Kleinen erhalten; ich werde nächstens ausführlicher über manche Reiseerinnerungen und meine mehr persönlichen Zustände zu schreiben suchen. Für heute eile ich diesen Geschäftsbrief auf die Post zu befördern. Innige Grüße der lieben Schwester Eveline.

66.

An Professor Blasius.

Petersburg, 14. Oktober 1841.

Ich glaube ich habe Dir aus Moskau meine Absicht angekündigt, den Winter in Petersburg zu bleiben. Daraus wird nichts. Murchison und Verneuil haben mich als Mitarbeiter an ihr russisch geognostisches Werk reclamiert, und den 18./30. gehe ich mit dem Dampfschiff nach Havre, darauf nach Paris und endlich nach London, von wo ich im Frühjahr über Hamburg und Braunschweig nach Petersburg zurückzukehren gedenke. Du brauchst mir also, da Du es bisher nicht gethan, nach Petersburg nicht zu schreiben. Uebrigens bist Du bei Brandt in den Ruf eines schlechten Correspondenten gerathen, doch schickt er Dir so schöne Sachen, daß Du siehst, wie es mit seiner Bosheit am Ende nicht so weit her ist. Er und ich bedauern meine Abreise von Petersburg, denn wir wollten etwas in der Zoologie und in unseren Angelegenheiten namentlich vorwärts bringen. Ich verlangte zwei Jahre für unser zweites Buch Säugethiere, jetzt sehe ich, daß vier Jahre nöthig sind! — Ich habe hier eben nur Zeit gehabt, meinen geognostischen Durchschnitt von Moskau nach Bjelew lithographieren und den oberen Backzahn meines un-

ſchätzbaren Elasmotheriums abbilden zu laſſen. Meine neuen Sachen ſind noch nicht angekommen, ich werde ſie eben nur auspacken können. Ich ſprach Dir früher immer von einer kurländiſchen Arvicola, die mir aufgefallen: ich habe ſie nun unterſucht. Es iſt eine alte A. glareola[1]), aber beinahe mit vier Backzähnen unten und ſehr langem Schwanz .....

Nun aber bitte ich Dich zudringlich und eindringlich, daß Du alles, was Dir an Verbeſſerungen am Vetter geläufig iſt, vorläufig bekannt machſt, ob unter Deiner Bürgſchaft oder unter unſerer Firma, gleichviel, ſchreibe nur und drucke die Verbeſſerungen. Ommatostergus figuriert ſchon in Wagners Nagerſyſtem und in des dummen Schinz Nachträgen; er ärgert mich ſehr. Der alte Schinz hat auch etwas geographiſchen Unterricht verdient. Brutus, ſchläfſt du? —

..... Was haſt Du denn über Fledermäuſe geleſen? Meine neuen Mäuſe und Fledermäuſe nehme ich mit, wir können ſie auf meiner Rückreiſe zuſammen bearbeiten. Die Amphibien hoffe ich hier noch durchzubeſtimmen und dann werde ich Doubletten für Dein Muſeum mitbringen. Wir müſſen unſere große Wirbelthierarbeit feſthalten, und friſch das Material zu ihrer Fortſetzung mehren. Die Zeit dazu muß kommen. Das iſt dann doch eine ſolidere Arbeit als all die Petrefactengeſchichten, wo es mit der Artbegründung immer ſo ſehr ärmlich ausſieht. Was unſere Arbeit über Rußland betrifft, ſo kann ich unter den jetzigen Verhältniſſen nicht rathen, etwas zu publicieren, d. h. über Geognoſie, bevor das Werk, das ich mit Murchiſon und Verneuil gemeinſam bearbeiten ſoll, heraus iſt. Durch dieſe Verbrüderung habe ich mich, wie ich fühle, des Dispoſitionsrechts über meine geognoſtiſchen Beobachtungen bis zu der Zeit hin begeben. Sollteſt Du aber und Meyendorff doch vorher Beobachtungen in die Welt ſchicken wollen, ſo biete ich Euch unter der Hand alle Hilfe an, die ich geben kann. Mit dem zoologiſchen Material iſt es ein anderes; ich will gern noch das diesjährige hinzuthun und mit Dir gemeinſam die zoologiſch ruſſiſchen Beobachtungen herausgeben. Meyendorff hat hier um eine Geldſumme

[1]) Feldmaus.

für ein Werk, das er in Folge der Reiſe herausgeben will, gebeten; man hat ſie ihm zugeſtanden, doch (durch Tſchewkin) den geognoſtiſchen Abſchnitt verboten! Das heißt nichts. Ermann hat Falſches auf unſer Konto bekannt gemacht. H. möchte es nicht mit uns verderben, iſt aber ein Gegner Meyendorffs und Ermanns. Schreibe mir nach Paris, unter Meyendorffs Adreſſe. Wenn ich nicht erſaufe, bekomme ich den Brief. Grüße Uhdes, Schneider. — Zu Deiner wahrſcheinlich nahe bevorſtehenden Verheirathung meine aufrichtigen Glückwünſche, denn für Deine Zufriedenheit und Wirkſamkeit iſt es erſprießlich, für das Gemüth wohlthätig. — Ich werde umhergeſchleudert ohne Raſt und Ruhe und das erhält in mir das poetiſche Element, obgleich das Leben mit Leuten, von denen man nur Lug und Trug erwartet, etwas verdüſternd wirkt.

67.

An ſeine Mutter.

Petersburg, 15. Oktober 1841.

Liebe Mutter!

Geſtern hat man mir alle Papiere zur Abreiſe nach Paris und London eingehändigt. Man empfiehlt mich von hieraus an unſere Geſandten Pahlen und Brunnow. Vielleicht ſchickt Ihr mir noch aus Kurland von Pahlens Verwandten eine beſondere Empfehlung, die zwar nicht nothwendig, aber doch nicht zu verſchmähen wäre. Geſtern Nachmittag war ich bei dem Finanzminiſter Cancrin, um für meine Miſſion Dank abzuſtatten. Er empfing mich auf das Freundſchaftlichſte. Er ſagte, daß es mir vielleicht nicht angenehm ſei, wieder ins Ausland zu reiſen, ohne zuvor das Ruſſiſche erlernt zu haben, doch hätte er es den Briefen Murchiſons nicht abſchlagen können und dann ſei eine Reiſe nach Paris und London doch auch immer mitzunehmen. Darauf ſagte er, es ſei leider die Geldſumme, die er mir dazu bewilligt habe, unzureichend, doch habe er das nicht anders machen können. Man hat mir außer meinem Gehalt 500 Dukaten zu einem 6 bis 7 monatlichen Aufenthalt bewilligt. Wenn ich dazu meine 500 Silberrubel Gehalt rechne, ſo hoffe ich ohne allen Zuſchuß ſelbſt das theure London aushalten zu können. Nach

einigen weiteren Fragen entließ er mich mit den Worten, daß ich wohl zuviel zu thun haben würde, um ihn noch einmal zu besuchen, indeß wenn ich könnte, sollte ich noch einmal zum Mittagessen kommen, das sei die beste Zeit. Es ist in seinem Hause der eigenthümliche Ton, daß eine Anzahl von Leuten sich bei der Familie ungeladen von Zeit zu Zeit einfinden, und ich gehöre auch zu diesen. Ich habe dort einen Pastor Muralt[1]) kennen gelernt, der heute bei mir gewesen ist ohne mich zu treffen und mir hinterlassen hat, daß mich der Secretär der Kaiserin, Herr Chambau, und seine Gemahlin als muthmaßlichen Verwandten kennen lernen wollen. Ist das vielleicht eine Bekanntschaft von Papa? Orreus ist mein aufrichtiger väterlicher Freund und ich verdanke ihm die angenehmsten Gefälligkeiten. In seinem Hause geht es einfach und gemüthlich her. Ich habe auch Hahn hier besucht; die Baronin Hahn sprach mit Enthusiasmus von Luise und mit vieler Befriedigung von ihrem Aufenthalt in Asuppen, den sie alljährlich zu erneuern hoffte. Er bot mir an, in alle diejenigen vornehmen Kreise mich einzuführen, in denen ich es wünschen werde. Vorläufig aber wünschte ich nichts. Bei Mawrins werde ich in alter Weise wie Kind im Hause behandelt, da musicieren und albern wir mit Ottilie Balleux[2]) und den Töchtern; der Alte nimmt auch gern an allen Späßen Antheil. Da seine älteste 16jährige Tochter[3]) demoiselle d'honneur geworden ist, so nehmen ihre Toiletteneinrichtungen die Sorgfalt der Mutter und den Beutel des Vaters, der nicht so leicht zu öffnen ist, viel in Anspruch. Uebrigens beglückt dieses Ereigniß die Eltern überaus. Gegenwärtig ist dort auch noch eine deutsche Gouvernante Hausgenossin geworden, eine demoiselle Schilling aus Riga, die durch ihre hübsche Stimme einen angenehmen Beitrag zu den musikalischen Abendunterhaltungen

---

[1]) Johannes von Muralt, Pastor der reformierten Gemeinde in Petersburg, langjähriger Freund Cancrins. Vergl. Herm. Dalton: „Johannes von Muralt: Eine Pädagogen- und Pastorengestalt der Schweiz und Rußlands." 1876. Wiesbaden, Jul. Niedners Verlagshandlung.

[2]) Ottilie von Balleux, Tochter des Postmeisters Rosenberg in Goldingen und von Jugend auf befreundet mit Gräfin Luise Keyserling. Sie heirathete Herrn von Balleux, Offizier, dessen Mutter eine geborene Mawrin war. Die Ehe war keine glückliche und führte schließlich zur Scheidung.

[3]) Vermählt später mit dem Generalmajor von Glinka.

liefert. Ich habe dem Alten auch unſeren Proceß in Erinnerung gebracht und er wird hoffentlich thun, was er thun kann. — Ropp, Schwiegerſohn von Peuker, habe ich auch aufgeſucht. Andere Bekannte habe ich bei meinem nur zehntägigen Aufenthalt in Petersburg nicht aufſuchen können. In dieſer kurzen Zeit, die von ſo vielen Beſorgungen in Anſpruch genommen wird, muß ich noch etwas für den Druck aufſetzen, einige Zeichnungen lithographieren laſſen und meine Effecten, deren ich immer zuviel habe, deponieren. Vielleicht ſchreibe ich noch einige Zeilen vor meiner Einſchiffung. Lebe wohl und geſund, und erfreue, liebe Mutter, durch baldige Briefe nach Paris an die Geſandtſchaft

Deinen Sohn

Alexander.

68.

An ſeinen Bruder Theodor.

Petersburg, 17. Oktober 1841.

Lieber Bruder!

Ich beeile mich auch Dir von meinen zukünftigen Beſtimmungen Nachricht zu geben, da ich vielleicht ſchon den 18. d. M. ein Dampfſchiff beſteigen will, das mich geradewegs nach Havre führt. Meine Abſicht war es, in Petersburg den Winter zu verbringen, um dem mir ſo ſehr empfindlichen Bedürfniß einer gründlichen Erlernung des Ruſſiſchen zu genügen. Doch haben mich Verneuil und Murchiſon für Paris und London vom Finanzminiſter reclamiert, damit ich bei der Ausarbeitung unſerer Reiſereſultate ihnen Hilfe leiſte. Man hat mir alſo die Inſtruction ertheilt, dorthin zu reiſen, mich mit den Novitäten in der Wiſſenſchaft bekannt zu machen, den Herrn zu helfen, und endlich eine Sammlung von Verſteinerungen jener Länder für das Bergcorps zu acquirieren. Mir ſind zur ſechs- bis ſiebenmonatlichen Abweſenheit 500 Dukaten außer dem Gehalt beſtimmt worden, eine Summe, die mir zureichend ſcheint; außerdem ſind mir 2000 Rbl. Banco für die zu acquirierende Sammlung zu Gebote geſtellt. — Man ſieht dergleichen Miſſionen hier für ein Glück an und ich laſſe ſie mir auch gefallen. Es geht nur freilich etwas bunt zu, Sibirien,

Petersburg, Paris und London, und wieder Sibirien, das alles in kurzer Zeit zu besuchen. In Paris werde ich erst etwas zur Besinnung kommen. Es geht mit mir in allen Dingen vorwärts, nur das Russische bleibt etwas zurück. Ich muß durchaus nach meiner Rückkehr einige Zeit darauf verwenden. Die Hoffnung, die Geschwister und die Eltern zu Weihnachten wiederzusehen, gebe ich mit schwerem Herzen auf, doch geht es ja auch in anderen Lebensläufen ebenso, nur daß die Distanzen kleiner sind, was wenig bedeutet. So sehe ich denn mit Resignation auf eine mehrjährige Zukunft, während welcher mir kein längerer Aufenthalt bei Euch gestattet ist, nur wenige Tage will ich im nächsten April für Kurland stehlen, die wir mit Gottes Hilfe so angenehm wie möglich verbringen wollen. Meine ausländischen Kameraden haben Orden bekommen, der Engländer Anna mit Brillanten, der andere ohne. Der Kaiser hat diesen Herren den cordialsten Empfang angedeihen lassen und sie reisten ganz begeistert von ihm ab. — Ich stehe in den angenehmsten Beziehungen zu meinen Chefs und es würde mir leicht sein, sobald ich es wollte, mich hier in alle Gesellschaften zu lancieren, vielleicht aber schwer mich dort zu gefallen. — Deine Damen sind in Polenland gewesen; sind sie lustig und guter Dinge heimgekehrt, oder traurig und mißvergnügt? Laß mir Helene eine Notiz über ihre Reise und geselligen Vergnügungen während derselben zuschicken. Auch Marie, wenn sie will, kann sich etwas bemerkbar machen d. h. durch Schrift, ohne daß ich es ihr als Unvorsichtigkeit auslegen werde. Wird mich Constantin[1]) nicht bald irgendwo in der Welt aufsuchen?

Vielleicht adressiere ich gedachtes Päckchen direct an Helene, die dessen Inhalt graziöser als ein Bankdirector vertheilen wird, und dann einige Zeilen an sie.

---

[1]) Constantin Gorsky, Stiefsohn des Grafen Theodor Keyserling, studierte Naturwissenschaften.

4. Kapitel.

69.

An seinen Vater.

Paris, 9. Januar 1842.

Lieber Vater!

Diesen Abend habe ich den Zerstreuungen und Beschäftigungen, die mich umdrängen, entrissen, um ihn in Correspondenz mit Dir und den Meinigen zu verbringen, und ich thue es mit Freuden. Wer durch Meere und Wüsten umherschweift, sieht die Sterne an, um sich nicht zu verlieren, und ebenso bilde ich mir ein, daß man erst unter Fremden recht erkennen lernt, wieviel Lebenszuversicht man aus den Gedanken an seine Familie schöpft. Jeder Reisende weiß, daß unter allen Herrlichkeiten der Welt das Gefühl der Vereinsamung ihn zuweilen ergriffen hat, und wie dann die Erinnerung an ungetrübte Familienverhältnisse wohlthuend ist. Diese Vereinsamung habe ich bei aller Beschäftigung auch in Paris gefühlt. Es mehren sich jetzt von Tage zu Tage meine persönlichen Verhältnisse, aber die erste Zeit habe ich es nur mit Sachen und wissenschaftlichen Gedanken ohne viel Menschenverkehr zu thun gehabt. Doch ich will meinen Bericht vom Ei, das diesmal durch ein Dampfschiff vertreten wurde, anfangen.

Die Seereise war, trotz der vorgerückten Jahreszeit, eine der glücklichsten des ganzen Jahres gewesen. Ich war nur wenige Stunden seekrank gewesen, und amüsierte mich sehr gut in unserer

bunten Gesellschaft. Eine Fraction derselben, zu der ich gehörte, und die außerdem aus einem spanischen Consul, einem Italiener, einem russischen Professor der Mathematik und einer französischen Sängerin bestand, feierte gemeinsam einen Tag in Havre die Ankunft auf Frankreichs Erde und zog gemeinsam gen Paris. Wir etablierten uns zunächst auf den Boulevards und setzten einige Tage lang die Dampfschiffgesellschaft fort, besuchten die Theater und einige Merkwürdigkeiten u. s. w., bis dann ein jeder in sein Geleise fiel und davonrollte: der Italiener nach Nizza, der Spanier nach Madrid, der Mathematiker in die mechanische Werkstätte der Alt-Stadt, die Sängerin zu den Sängern und ich ins Faubourg St. Germain, Rue de l'Université, Hôtel des Ministres Nr. 36. Somit war der erste Akt geschlossen und es ging ein anderes Leben an. Meyendorff, den ich hier glücklicherweise noch vorfand, hat mir dies Quartier aufgesucht. Ich wohne elegant meubliert zu 90 Frs. monatlich und habe eine Tafel mit Einschluß des Weines zu 80 Frs. Besonders haben wir dabei die Gesellschaft berücksichtigt, die an meinem Tisch sehr comme-il-faut ist; doch ganz legitimistisch. Ein Graf Mon-Lusin, ehemals unter Karl X. Gesandter in Karlsruhe, ein Oberst von vieler Bildung, ein Pair von Frankreich, ein Professor der polytechnischen Schule u. s. w. Allerdings ist es mir angenehm gewesen, in guter Gesellschaft täglich zu speisen und, wie man es hier thut, ein Nachmittagsstündchen vor dem Kamin zu verplaudern. — Ich hatte eine Empfehlung an den hiesigen Hauptgeognosten Élie de Baumont, den großen Partisan des Berliner von Buch, und er empfing mich auf das Schmeichelhafteste, öffnete mir Sammlungen, Bibliotheken und ich setzte mich an die Arbeit. Besonders nahmen mir Höhenberechnungen für Rußland, die ich auf Humboldts Wunsch ihm mittheilen sollte, manchen Tag in Anspruch. Ich habe es beendigt und ihm einen langen Brief geschrieben. G. Meyendorff sehe ich selten, weil er sehr weit wohnt; doch mit Al. Meyendorff verkehrte ich sehr viel in der ersten Zeit. Madame bezeugte mir keinen Widerwillen; sie sind beide nach Italien abgereiset. Durch Meyendorff kam ich in keinen Verkehr, weder mit den Männern der Welt, noch der Wissenschaft; vielmehr hat er mich mit dem Versprechen, persönlich mich bei unserem Gesandtschaftspersonal einzuführen, während seiner Anwesenheit hingehalten. Ich

habe nun selbst bei unserem Geschäftsträger Kisseleff und bei dem Prinzen Gagarin mich vorgestellt, die mir auf das Höflichste (wie es bei Diplomaten eben nicht allgemein ist), entgegenkamen. Durch sie erfuhr ich, daß Werther, der Sohn, gegenwärtig hier ist, und wir leben mit einander seitdem in Verkehr. Ich werde mich auch bei dem preußischen Gesandten, Arnim, morgen durch Werther vorstellen lassen. Ferner werde ich noch durch Kisseleff mich bei Demidow, der hier großes Haus macht, einführen lassen. Weiter in die sogenannte Welt will ich mich nicht extendieren, wenn sie mir der Zufall nicht entgegenträgt, denn ich habe niemals Zeit in Paris. Doch eine zufällige Verkettung hat mich mit einigen französischen Familien in Verbindung gebracht. Ein Comte de Champagne, der mit Karl X. in Böhmen gewesen und früher Emigrirter, speisete eines Tages in meinem Hotel. Ich muß ihm in meinem neuen Pariser Rock hinreichend vornehm ausgesehen haben, und er schlug mir vor, mich in einem benachbarten „Cercle agricole", einer Art Klub, zum zeitweiligen Mitgliede zu machen; ich nahm es an und er führte mich dann in diesen Verein des faubourg St. Germain ein, arrangierte ein Diner mit mehreren interessanten Personen und stellte mich hie und da vor. Unter andern traf ich noch einen Begleiter Ludwig des XVIII. daselbst an, der Mitau genau kennt, Duc de Damas, ehedem Comte Etienne. Der alte Graf Stackelberg, Schwiegervater von Meyendorff, kommt auch täglich dorthin. Die ganze Litteratur des Tages und des Jahres findet sich in den Räumen von ungewöhnlicher Eleganz vereint, und man wird von Dienern en culottes und in weißen Handschuhen bedient. Eine Reihe von Vorlesungen werden von verschiedenen gelehrten Mitgliedern des Abends gehalten. —

Mein Gönner, Comte Champagne, führte mich darauf zu seiner Schwester, Marquise Dulau, die einen Band ihrer ziemlich ausgezeichneten Gedichte hat drucken lassen. Diese lud mich zu ihren soiréen ein und stellte mich ihrem Gemahl vor. Darauf nöthigte mich ein unangenehmes Geschwür am Halse und eine gleichzeitige Erkältung die Feiertage über einsam in meinem Zimmer am Kamin zu verbringen; erst seit wenigen Tagen bin ich hergestellt. In dieser Einsamkeit waren mir die Besuche meines Gönners sehr willkommen; heute habe ich bei ihm en famille diniert, seine Gemahlin, seine

mariable Tochter und einige kleine Kinder kennen gelernt. Diese ungewöhnliche Zuvorkommenheit hat mich zu Erkundigungen veranlaßt; man hat mir gesagt, daß ein solches Einführen von Fremden in Familiencirkel bei Franzosen gewöhnlich nicht vorkomme, doch daß mein parrain durchaus zu der guten Gesellschaft gehöre, ein reicher Gutsbesitzer und Hausbesitzer in Paris sei. Ich hätte mir nie eingebildet, daß meine, besonders französische, Beredsamkeit mich lancieren würde; doch das ist die einzige Erklärung, die mir mein Beschützer gegeben hat: „on trouve que vous causez bien.“ — Nun habe ich aber den wichtigsten Theil meiner Beziehungen, und der die meiste Zeit mir in Anspruch nimmt, nicht erwähnt; das große Volk meiner Zunftgenossen, mit denen mich Verneuil in Verbindung gebracht hat. Erstaunlich ist es, wieviel hier Privatleute aus bloßer Neigung Geognosie treiben, ohne Beruf, und diese haben Sammlungen, die die öffentlichen Sammlungen weit hinter sich lassen. Jeder dieser Herren hat seine Wochentage, an dem die Naturforscher ihn besuchen; dann zeigt er ihnen seine neuen Acquisitionen und expliciert einem seine Bemerkungen; dabei kann man viel lernen. Ich tausche mit ihnen meine Petrefacten und hoffe, eine gute Sammlung nach Petersburg zu bringen. Ich kann nur wenige der hiesigen Vorlesungen regelmäßig besuchen, doch ziehe ich auch aus ihnen Vortheil. In der Mitte Februars neuen Stiles muß ich in London sein, daher lerne ich denn Englisch mit Gewalt, um es wenigstens radebrechen zu können. —

Ueberhaupt geht mein Tag jetzt so hin: Täglich um 8 Uhr morgens kommt mein englischer Professor und ihm folgt dreimal in der Woche ein französischer Grammatiker, der bis Mittag bei mir bleibt. Folgt Frühstück und Toilette bis 1 Uhr, dann habe ich eine Vorlesung, eine Sammlung oder einige Menschen zu besuchen, so daß ich vor 5 Uhr abends nicht zurückkomme. Das Diner dauert zu Hause bis 7 Uhr, wenn ich ausgebeten werde, bis 9 Uhr; nun kommen die vielen Theater, die herrliche Genüsse bieten, die nicht vor Mitternacht aufhören. Kommt nun dazu täglich eine Stunde für Zeitungslectüre, mehrere Stunden für meine Sprachstudien, Besuche der Kunstgallerien, Merkwürdigkeiten, öffentlichen Vereine, einen „bal masqué“ muß man auch gesehen haben, und endlich soll ich unter diesen Umständen ein Werk über russische Geognosie

vorbereiten, so ist klar, daß es bei mir drunter und drüber geht und daß Tag und Nacht zu kurz sind. — Die Theater bieten sehr viel, mit Vergnügen sehe ich im Théâtre français die alten französischen Tragödien und Molières Lustspiele. Die Madame Rachel ist die größte Schauspielerin, die ich gesehen habe; der größte Theil der übrigen Schauspielerinnen ist höchst ordinär. Unter den Tänzerinnen feiert man die Carlotta Grisi. Großartige Aufführungen von Opern in dem Maße wie in der hiesigen italienischen Oper habe ich nie gehört. Alles sind dort gewaltige Stimmen und zugleich ist das Spiel vortrefflich. Der alte La Blache ist gewiß der größte Mimiker in Paris. Madame Persiani und der junge La Blache sind die neuen gefeierten Erscheinungen. Die kleinen Stücke, von denen man jeden Abend verschiedene zur Auswahl auf den vielen Theatern zu sehen hat, kann man nur in Paris sehen. Die Stadt selbst ist mir gegen das lackierte Petersburg düster und schwerfällig erschienen; doch giebt es Plätze, die ohne Zweifel die schönsten von allen Stadtplätzen der Welt sind. Vor allen die place Louis XV. oder de la Concorde von einer unerreichbaren Eleganz.

Welche unerschöpfliche Unterhaltung finde ich im jardin des plantes. Ich kann aber nichts erschöpfen, ich muß überall vorüber eilen, den Honig in den Blumen lassen, sogar den meinigen noch von mir geben. Ich bin Mitglied der société géologique de France geworden, das nimmt mir auch einen Abend in Anspruch. So lebt es sich hier unglaublich schnell und leicht, nur eine Plage hat man diesen Monat über, das ist, beständig zu frieren und zu brennen. —

Die Polinnen haben mir geschrieben; ich weiß aber blutwenig von Euch seit Oktober. Erfreue mich durch genaue Familiennachricht. Von einigen Personen habe ich seit Jahren nichts gehört, z. B. Milinka Behr! —

Herzliche Grüße an Mama; vielleicht kann ich mit Büchertiteln, die hier Mode sind, dienen: Mémoires du Comte de Vaublanc. — Émerance par Madame Aucelot. — Mathilde par Eugène Sue (wohl auch bei uns bekannt.) — Majorca par Georges Sand, die moralisch geworden ist. — Mémoires du Prince d'Enghien.

70.

An Professor Blasius.

Paris, Februar oder März 1842.

Mein theurer Waffengefährte!

Noch nie ist meine Zeit so vielfältig in Anspruch genommen worden als hier; ich habe daher nur Pflichtbriefe von Paris aus geschrieben und im Briefwechsel ist man Dir gegenüber niemals sehr verpflichtet. Doch haben sich die Gründe zu einem Brief an Dich immer mehr gehäuft, so daß sie mich endlich losreißen von den zahlreichen Petrefacten, die mich hier überschütten, und von meinen Arbeiten, die doch nicht fertig werden können. Zuerst habe ich in Paris den V. emarginatus untersucht, ein Grund; dann kam Dein Brief an mich mit der Anzeige von Deiner Heirath, zweiter Grund; darauf habe ich alle Höhen in Paris durchgerechnet und verglichen, so daß ich sie Dir mittheilen kann, vierter Grund; und endlich ist mit Uebergehung mehrerer anderer Gründe der siebente Grund ein dringender Brief von A. Meyendorff aus Rom, der mich bittet, den Mittler in Euren Mißhelligkeiten zu spielen. Der siebente Grund ist ein böser Grund und ich will ihn daher zunächst aus dem Wege räumen. . . . . Also bieten Dir Meyendorffs Frieden, versichern, Dich nie mit Absicht verletzt zu haben, bieten Dir Achtung und Vertrauen; sieh nur zu, was Du machen willst. Ueberhaupt sehe ich nicht ein, warum Du Dir und anderen böses Blut machen willst. Doch Du bist lutherisch und daher grob, ich bin melanchthonisch und rathe immer zu mildem Beisammensein oder stillem Auseinandergehen.

Leider fand ich nicht Zeit, die Vögel des jardin des plantes zu studieren; an Säugethieren haben sie nichts, ihre Fledermäuse sind erbärmlich. Wenn Du an Isidor Geoffroy welche senden willst, so wird er Dir vieles dagegen geben. Ich habe eine tüchtige Versteinerungssammlung für Rußland zusammengebracht. . . . . Die Ter. Meyendorffii ist eine so gute Art, wie irgend eine. Wenn unser Altmeister Buch das nicht anerkennen will, so liegt es daran, daß er zuweilen sich scheut, die Untersuchungen von Art soweit zu treiben, als es möglich ist; seine Arten sind zuweilen

Familien. Doch wir wiſſen, daß, wenn der Artenbegriff nicht willkürlich ſein ſoll, man die Unterſcheidung bis an die Unmöglichkeit herantreiben und dann erſt die Abgrenzung vornehmen muß. . . . . Wir irren alle, wenn es nur mit Princip paſſiert, wie bei Buch, ſo hat es nichts auf ſich. Ich habe die Arten in ihrer gegenwärtigen Zuſammenſtellung gehörig ſtudiert und ziehe mit Brachyopodenkenntniſſen ausgerüſtet in den Altai. Unſer Moskauer Aufſatz iſt erſchienen.

Ich komme gewiß durch Braunſchweig, aber nur um einige Tage da zu bleiben. Du mußt mir deutſche Verſteinerungen geben, ſo viel Du nur auftreiben kannſt; ich bin ein wüthender Sammler geworden. Ich werde unſeren Römer gleichfalls in Contribution ſetzen; ich kann ruſſiſche Sachen dagegen geben. — Du haſt geheirathet und haſt ſehr wohl daran gethan; ewige Unbefriedigung fühlt der Vereinſamte, täglich ſehe ich es mehr ein; in edlen Gemüthern trägt ſie das Gewand poetiſcher Trauer, in getrübten oder gemeinen Gemüthern das Gewand der Verdrießlichkeit und Kleinlichkeit. Ich werde keine Frau finden, die Orthis und Spinifer mit mir ſtudieren will, daher ſtrebe ich nach der poetiſchen Trauer. Losgeriſſen treibe ich durch die Welt und liebe den Sirius. Lebewohl.

Dein Freund

Keyſerling.

Wenn Du mir ſchreibſt, ſo vergiß nicht, mir Nachricht zu geben von Emmrich, Griſebach und Schleiden. Ich habe ſeit Berlin keinen allgemein geiſtigen Umgang wiedergefunden, zuweilen doch hier, aber ſparſam. Die Franzoſen ſind jetzt alle ſehr ſpeciell.

Haſt Du die Abſicht, mir im nächſten Monat zu antworten, ſo adreſſiere nach London, an die ruſſiſche Geſandtſchaft. Ich werde England bereiſen und dort an der Redaction mit Murchiſon arbeiten.

71.

An ſeine Eltern.

Paris, 18./31. März 1842.

Liebe Eltern!

Meine Bündel ſind geſchnürt, meine Reiſemütze in der Taſche. Bereits habe ich mein Hotel verlaſſen und bin im Palais royal in

ein Bureau d'écriture eingetreten, um Euch meine Abreise anzuzeigen. Seit vielen Wochen reise ich ab, ohne aus der Stelle zu kommen. Die vielen Geschäfte haben mich genöthigt, einen Tag nach dem anderen zu meinem hiesigen Aufenthalt zuzulegen. Nicht nur nahmen mich die schriftstellerischen Arbeiten, die Untersuchungen der Sammlungen in Anspruch; ein anderes weitläuftiges Geschäft war meine Steinsammlung für das Bergcorps. Mehrere tausend Steine zu sammeln, richtig zu benennen, zu registrieren war kein kleines Geschäft. Ich habe daher mich in den letzten acht Wochen ganz von der Welt zurückgezogen und mehr oder weniger als Höhlenbär gelebt. Nichtsdestoweniger habe ich die außerordentlichsten Kunstwerke, Theater, Maskenbälle etwas kennen zu lernen gesucht. Dabei auch meinen Unterricht im Englischen fortgesetzt, doch ohne selbst fleißig daran arbeiten zu können. Freilich beim Abschiede habe ich mehr Grund, die Freuden zu bedauern, die ich in Paris nicht gehabt habe, als die ich gehabt habe. Täglich um 9 Uhr ging ich zu Verneuil, oft speisete ich mit seinem Schwager, Vicomte Vidart, zusammen und arbeitete bis nach Mitternacht von neuem mit meinem Reisegefährten. — Luise hat ein Buch gewünscht, aus dem ihre Töchter französische Verse u. s. w. lernen könnten. Ich bringe ein Buch mit, das in allen Mädchenschulen angenommen ist und das mir von der 14jährigen Mademoiselle Vidart empfohlen wurde. Ich habe den preußischen Gesandten, Grafen Arnim, gesehen, den alten Stackelberg und dessen sehr liebenswürdige Familie, Georges Meyendorff. Alexander Meyendorff ist noch in Italien. Unseren Comte d'Ambélard habe ich ebenfalls hier angetroffen, seufzend ob der tiefen Liebeswunden, die ihm Marie Gorska geschlagen.

In London werde ich durch Murchison gute Aufnahme finden; er hat mich bereits znm Mitgliede des Athenaeum-Klubs gemacht und mir ein Quartier bereitet. Ich werde bei ihm einige englische Aristokraten kennen lernen. Ich habe die Erlaubniß erhalten, über Berlin und Kurland nach Petersburg zurückzukehren. Ich hoffe dann bei allen meinen Verwandten und Freunden wenigstens auf Stunden erscheinen zu können. Murchison hat nach Petersburg geschrieben, um einen längeren Urlaub für mich zu erlangen, mit dem Project, daß ich diesen Sommer mich noch nicht nach Sibirien wenden soll, sondern mit einer geognostischen Untersuchung von

Polen und den baltiſchen Provinzen beauftragt würde. Ich zweifle an der Einwilligung des Generals Tſchewkin und bin ganz gerüſtet, um in wenigen Wochen nach Rußland zu reiſen. Hoffentlich werde ich in London mehr Zeit zur Correſpondenz finden und dann mehr in Ruhe über meine Erlebniſſe ſchreiben können. . . .

Dein

Dir innigſt ergebener Sohn

Alexander.

In London treffen mich Briefe, die an die ruſſiſche Geſandtſchaft adreſſiert ſind. Ich habe Empfehlungsbriefe von Cancrin an Brunnow und finde gewiß alle nöthige Gefälligkeit bei unſerer Geſandſchaft, wie auch in Paris. —

72.

An ſeine Mutter.

London, April 1842.

Liebe Mutter!

Nach einer unangenehmen Ueberfahrt von Boulogne nach London bei Sturmwetter kam ich in dieſer Stadt der Weltgeſchäfte wohlbehalten an. Der erſte Empfang, der dem Fremden in der Douane, dem Custom House, gemacht wird, iſt nicht angenehm. Dort muß man den halben Tag warten, ehe man zur Unterſuchung zugelaſſen wird. Ich war in Geſellſchaft des Pariſer italieniſchen Theaters aus Frankreich gekommen, weshalb die Zahl der Paſſagiere ſehr groß und die Dauer der Viſitation höchſt langweilig war. „Voilà que l'ennui de Londres me prend!“ riefen die jungen Franzöſinnen. Einmal über dieſe Klippe hinaus, fand ich den gebahnten Weg. Murchiſon, ein reicher Hausbeſitzer des Weſtendes, hatte mir ein Quartier in ſeiner Nähe beſorgt, ein hübſches Quartier mit aller der Sauberkeit und den Comforts, die den Engländern eigen ſind. Glücklicherweiſe hatte ich in Paris hinreichend engliſche Worte gelernt, um mich durch die ungeheure Stadt durchzufragen; ich wurde ſogleich zum Diner bei Murchiſon eingeladen und machte da die Bekanntſchaft ſeiner Frau, ein überaus gutartiges und ſehr

gebildetes Geschöpf. Den anderen Tag fuhr ich mit Murchisons durch die Stadt und fing an die Merkwürdigkeiten zu sehen! London ist im Allgemeinen nicht so glänzend als Paris; die Magazine sind größer, aber nicht so elegant und gedrängt als in Paris und besonders die engen hohen Fenster geben allen Gebäuden Londons einen ernsteren, weniger glänzenden Anblick. Ich traf sogleich mehrere berühmte Geognosten an, deren Bekanntschaft ich machte, und sah z. B. auch den Romandichter Bulwer, der indeß nicht zu den Freunden des sehr aristokratischen Murchison gehört; dagegen hat er mich dem Verfasser des Hadschi Baba, Morier, vorgestellt. Den folgenden Tag nahm ich an einem Diner der Geognosten Antheil und wohnte der Sitzung der geognostischen Gesellschaft bei. Der bekannte Gelehrte Buckland feierte den Tag, an dem sich Russen und Engländer zu gemeinsamer Förderung der Wissenschaft die Hand reichten, und kurz, seine Rede enthielt hinreichende Phrasen, um einen größeren Ehrgeiz als den meinigen zu befriedigen. Ich bin zeitwieriges Mitglied zweier ausgezeichneter Klubs geworden, des Traveller- und Athenaeum-Klubs, was in London unumgänglich nothwendig ist. Murchison ging mit mir zusammen zu Brunnow; wir fanden ihn nicht. Darauf schrieb mein zu eifriger Freund an unseren Gesandten, dem ich überdies durch einen Brief Cancrins recommandiert war, um eine entrevue zu verabreden; ohne mein Wissen. Brunnow schrieb mir sogleich, ich könnte zu jeder Zeit zu ihm kommen, und wünschte mich allein zu sprechen. Er verdachte es Murchison, daß er sich zu meinem Protector aufwerfen wolle und nahm es über sich, mich eigenhändig in die Gesellschaft zu lancieren. Demgemäß wünschte er mich der Königin und dem Prinzen Albert beim Lever vorzustellen. Das ist denn gestern geschehen. Zum erstenmale habe ich von meiner Staatsuniform Gebrauch gemacht. Der Palast, in dem die Königin empfängt, ist durchaus nicht glänzend; St. James sieht von außen einer alten Festung ähnlich, hat schlechte Fenster. Ich wurde zunächst verschiedenen Lords und Marquis, die beim Ceremoniell die Hauptrolle spielen und mit langen Stäben bewaffnet sind, vorgestellt. Eine längere Unterhaltung hatte ich nur mit Lord Delaware. Endlich öffnete sich das Empfangszimmer und ich ging mit dem diplomatischen Corps hinein. Die Sache ist höchst einfach. Ein jeder nähert sich der Königin

und macht ihr eine Verbeugung, die ſie erwidert, und eine andere dem Prinzen Albert und paſſiert darauf auf die andere Seite. Sehr ſelten ſpricht die Königin einige Worte und der Prinz Albert nie bei dieſer Gelegenheit. Die Königin hat Charakter im Geſicht aber wenig Würde in der Figur wie im Anzuge. Ein kleiner Kranz von grünen Blättern mit Edelſteinen geſchmückt, ein Collier von Diamanten waren der einzige Schmuck, den ſie trug; der Kopf war bloß, ohne Federn, ohne breite Verbrämungen. Vielen der engliſchen Unterthanen reichte die Königin die Hand zum Kuß, andere ſchlug ſie mit einem langen Degen zu Rittern des Bath-Ordens. Dieſe mußten alle niederknieen, was ſie auf das ungeſchickteſte ausrichteten. Die einen krümmten bloß die Beine ſtatt zu knieen, die andern knieten zu weit, ſo daß die Königin ſie nicht erreichen konnte, einige knieten zu ſpät, nachdem ſie die Hand ſchon geküßt hatten; kurz, die Ceremonie war durchaus nicht anmuthig. — Den Abend hatte ich großen rout bei Brunnow und machte dort die Bekanntſchaft einiger anderer großer Herren und Damen, z. B. Marquis von Angleſea, der nach Wellington der geehrteſte Kriegsmann der Inſel iſt, Marquis von Landsdown u. ſ. w. Mehr Vergnügen hat es mir gemacht, an Englands Hof dem Freunde der Brüder, Canitz, zu begegnen. Bunſen habe ich auch kennen gelernt. Ich kann nur flüchtig ſchreiben, bin ſchon lange abgerufen und muß daher vieles andere für ſpätere Zeit aufbehalten.

73.

An Profeſſor Blaſius.

London. Frühling 1842.

Ich habe Deinen Brief erhalten, ſeitdem auch erfahren, daß A. Meyendorff nach Paris zurückgekehrt iſt und ihm in der Art geſchrieben, wie ich es für zuträglich halte, um Eure Mißverſtändniſſe zu Ende zu bringen .... Ich kann den Grund Deiner Handlungsweiſe nur billigen. Deine Bedingungen ſind hinreichend klar ....

Was Deine Wünſche für ruſſiſche Geognoſie anbetrifft . ., ſo habe ich es durchgeſetzt, unterſtützt durch einen vortrefflichen Brief

von Leopold von Buch an Murchiſon, daß der Name Zechſtein angenommen wird ſtatt Permien. Nur ſo können wir zu allgemeiner Nomenclatur gelangen. Geſtern haben Verneuil und ich die ausgedehnte Exiſtenz desſelben Syſtems in Nordamerika, d. h. Canada mit den großen Gypsmaſſen zur Baſis, durch die Sammlungen und Beobachtungen eines geübten Geognoſten, Logan mit Namen, erkannt. Derſelbe wies uns auch tertiäre Muſcheln vor, gefunden 500′ über der See in Montréal, alles dieſelben Species, wie bei Uſt-Vaga.

Ich habe Erlaubniß erhalten, erſt im Herbſt nach Rußland zurückzukehren. Murchiſon hat meine längere Aſſiſtenz reclamiert. Ich finde hier unendlich viel zu thun. Hier giebt es treffliche Männer. Ich ſehe ſehr häufig Robert Brown. Er iſt nicht überzeugt von der Genauigkeit der Schleidenſchen Beobachtungen, er nennt ihn ſehr poetiſch und transſcendental. Soeben hat er ſein neues Werk erhalten. Es thut mir leid, nirgends Anhänger unſeres Schleiden zu finden. Brogniart und Mirbel ſind ebenſo wenig geneigt, ſeine Beobachtungen für Wahrheit zu nehmen. So muß er denn kämpfen, bis er durchdringt. Der beſte Zoolog iſt Waterhouſe. Er ſtudiert vorzüglich Schädel. Er hat mir herrliche Sachen über die Nagethiere auseinander geſetzt. . . . . .

. . . . Schicke mir ohne Verzug durch Buchhändler 4 Exemplare des Vetters! Gould [1]) und Hersfield ſind die beſten Menſchen der Welt. Ich kann kein böſes Wort gegen ſie ſagen! Meine Adreſſe iſt: London: 26 Montcomb St Belgrave Sq.

74.

An ſeinen Vater.

London, 28./16. September 1842.

Lieber Vater!

Ich bedaure aufrichtig, daß der Gang meiner Beſchäftigungen mich zu einem unerlaubt langen Schweigen hat verleiten können und bitte dafür um Deine Nachſicht und Verzeihung. Die Sache iſt ſo

[1]) John Gould, Ornitholog.

gekommen: den ganzen Sommer bin ich mit Murchiſon in einer Eile umher gereiſet, die mir bei der Menge von neuen Dingen und wiſſenſchaftlichen Beobachtungen, die täglich auf mich eindrangen, nicht Zeit ließ, zur gehörigen Beſinnung zu kommen. Oft habe ich Briefe für die Heimath während dieſer Streifzüge begonnen; immer wurden ſie unterbrochen, veralteten, ehe ich ſie beendigte, und wurden deshalb bei Seite geſchoben. Drei Wochen habe ich an einem galligten ſchleichenden Fieber gelitten, von dem ich ſeit ungefähr zehn Tagen völlig hergeſtellt bin. Zu große Anſtrengung während dieſes ſehr heißen Sommers hatte mir das Uebel zugezogen. Das iſt vorüber und ich freue mich, daß ich Dir nur gute Nachrichten geben kann über alles, was mich bisher betroffen. Doch ehe ich verſuche, Dir einiges davon zu erzählen, laß mich ſagen, was mir in dieſem Augenblick am ſchwerſten auf dem Herzen liegt. Ich ſehe mich durch gewichtige Gründe genöthigt, gerade nach Petersburg mit dem Dampfſchiff zu reiſen; Sonntag reiſe ich ab, den $\frac{\text{2. Oktober}}{\text{20. September}}$, und werde den $\frac{\text{10. Oktober}}{\text{28. September}}$ dort eintreffen. Zunächſt flößte mir meine Geſundheit einige Beſorgniß ein, ob ich mich in dieſem Augenblick einer Tour von Berlin nach Petersburg ohne eigenen Wagen in Rußland ohne Gefahr ausſetzen könnte; mein jetziges Wohlbefinden hat dieſe Zweifel ſo ziemlich beſeitigt, doch erfuhr ich, daß mir nicht viel mehr als ein achttägiger Aufenthalt in Kurland vergönnt werden würde. Der General Tſchewkin, der ungern meine Abweſenheit während des Sommers geſehen hat, wünſcht beſonders deshalb meine ſchleunige Rückkehr, weil die bedeutenden Sammlungen, die ich von hier und von Frankreich dem Minencorps zugeſandt habe, vor meiner Ankunft nicht geordnet und benutzt werden können. Sie werden mir den Winter über in Petersburg viel zu thun geben. Der wichtigſte Grund endlich, ohne den die anderen es nicht davongetragen, iſt financieller Art. Die ſehr theuren Reiſen, die mir freilich in kurzer Zeit mehr zu ſehen Gelegenheit geben, als anderen Geognoſten für ihr ganzes Leben beſchieden iſt, haben die geringen Mittel, die mir von der Regierung geboten waren, bald erſchöpft, und ohne den Zuſchuß, für den ich Dir ſo verpflichtet bin, hätte ich meine Zwecke hier nicht erreichen können; — ich hatte an Orreus geſchrieben, mir mein Gehalt gütigſt zu überſenden für die beiden

verflossenen Tertiale, das am 13./1. September fällig war. Unser Freund Orreus, mehr für die Zukunft bedacht als ich, schrieb mir darauf, daß er es für gerathen hielte, da ich selbst von Abreise am Ende des Monates September gesprochen, mir nur ein Tertial zuzuschicken, damit ich das andere bei meiner Ankunft in Petersburg vorfände. Ich hatte nicht mehr die Zeit, das zu redressieren, und im Grunde sah ich ein, daß Orreus Recht hatte; so sah ich denn durch diese Zufälligkeit mich der Mittel beraubt, an den Landweg weiter zu denken. Ich ging zum Dampfboot, nahm mit schwerem Herzen meinen Platz; es war entschieden, ich konnte Dich und alle, die ich in der Heimath liebe, nicht wiedersehen. Die Vorsehung hat das vielleicht zu unserem Besten angeordnet; vielleicht kann ich in Euren Proceßsachen von Nutzen sein. Ich erwarte wenigstens in 14 Tagen a dato Briefe und Instructionen in Petersburg, etwa an Orreus adressiert. — Ich weiß nicht, wann ich die Heimath wiedersehen werde, ich bin entmuthigt, Termine zu fixieren, die bereits mehr als einmal unsicher befunden worden sind; ich hoffe, zu Weihnachten; kann ich es möglich machen, so soll es geschehen, das weiß Gott. Mögen nur die Nachrichten während meiner verlängerten Abwesenheit über das Wohlbefinden und das Glück aller der Unsrigen stets so gut sein wie bisher. Wie sehr haben mich Deine letzten Mittheilungen über Eduards befriedigenden Wirkungskreis, über Eveline und Adolph, über die Kabillenschen gefreut; nicht zu vergessen unsere liebe Helene und Theodor. Die Keyserlings vermehren sich stark, doch ich glaube nie zu viel; es ist eine gute Rasse. — Ich habe mich während der ganzen Zeit an Englands gastlichen Feuern gewärmt. Zunächst machte ich im Frühling vereint mit Murchison eine Reise durch die herrliche Insel Wight und als er darauf seinen Weg zurück nach London nahm, setzte ich meine Reise längs der Südküste Englands bis nach Lyme Regis allein fort; von da reisete ich nach Bristol und dem bekannten Badeort Bath. Ueberall fand ich freundliche Aufnahme, besonders bei den zahlreichen Freunden der Wissenschaft, für die ich Empfehlungen hatte. Ich folgte darauf einer Einladung des Professors Sedgwick nach Cambridge. Hier wurde ich mit den von alters her unveränderten Institutionen englischer Universitäten bekannt und sah die alten Denkmäler und herrlichen gothischen Gebäude, an denen England so reich ist. Darauf

war die Zeit der Verſammlung der Naturforſcher in Mancheſter herangerückt und ich reiſete in einem einzigen Tage von Cambridge nach Mancheſter. Hier traf ich wieder mit Murchiſon zuſammen. Ich wurde als einer von den vielen ausländiſchen Philoſophen unentgeltlich während dieſer Zeit von einem Mancheſter Arzt bewirthet. Ich habe hier die genaue Bekanntſchaft aller derjenigen engliſchen Gelehrten gemacht, die mir wegen gleicher Intereſſen von Bedeutung waren, und mir wurden alle diejenigen Annehmlichkeiten und Ehren geboten, die der gaſtfreie Engländer Fremden beſonders gern zu Theil werden läßt. Hier waren Ausſtellungen aller der merkwürdigen Producte engliſcher Maſchinen und engliſchen Kunſtfleißes zu ſehen; des Abends hatte man öffentliche Promenaden in erleuchteten Lokalen, Konzerte u. ſ. w.; die Damen nahmen an den Gelehrtenvereinen einen breiten Antheil. Ich hatte die Freude, Beſſelt und Jacobi aus Königsberg und Profeſſor Erman, den ich von Berlin her kenne, hier anzutreffen. Alle dieſe Herren waren froh, ein Wort deutſch mit mir zu ſprechen. Oeffentliche Diners, die von 6—12 dauern, unterbrachen von Zeit zu Zeit die wiſſenſchaftlichen Vereine und ſo verging bunt genug dieſe ſogenannte weiſe Woche. Ich reiſete mit Murchiſon, Profeſſor Buckland und dem Marquis von Northampton zu einem Herrn in Liverpool, der uns ein Diner angeboten, und wir beſahen unterwegs einige geognoſtiſche Merkwürdigkeiten, Krokodilſpuren in Steinen u. ſ. w. — Liverpool iſt einer der bedeutendſten Häfen, ich beſah die Tauſende von Schiffen in den Docks, die Börſe, die großen Bleilager; andere Schönheiten ſucht man meiſt vergebens in den engliſchen Handels- und Fabrikſtädten. Ein gutes naturhiſtoriſches Muſeum findet ſich außerdem. Doch im Allgemeinen ſind alle engliſchen Städte nicht hübſch zu nennen; die Bauart der Häuſer iſt ſolid, aber von außen ſchwerfällig, oft gefängnißartig; der Steinkohlendampf ſchwärzt alle Wände, und in den Provinzialſtädten hat man nicht die breiten Straßen Londons, die großen grünen Plätze, die für die erſtgenannten Schattenſeiten Erſatz bieten. Von Liverpool reiſete ich zu einem Freunde Murchiſons aufs Land, zu einem Herrn Walker. Hier lernte ich zuerſt die Reize des engliſchen Landlebens recht kennen. Wenn äußere Einrichtungen zum Glück der Menſchen beitragen können, ſo müſſen dieſe Landhausbeſitzer in

der That viel voraus haben. Der herrlichste Park mit seltenen Bäumen und Blumen umgab das nicht sehr große Haus, in dessen innerer Einrichtung nichts zu fehlen schien, was zur Bequemlichkeit, zu den Comforts beitragen kann. Drei junge Damen, Mutter und Vater bildeten die Familie. Murchison verließ mich hier, und nachdem ich einige Tage länger in diesem angenehmen Familienkreise verweilt, machte ich mich nach der Insel Man auf. Geognostische Forschungen und Sammlungen waren dabei mein Hauptzweck; doch fand ich zugleich in dem splendiden Hôtel, das in dem Schloß der ehemaligen Grafen Athol eingerichtet ist, eine angenehme Abendgesellschaft von singenden irländischen Damen und anderen Badegästen. Der Principal eines Collegiums nahm an den geognostischen Tagesbeschäftigungen Antheil und erfreute mich durch gastliche Speise und Trank und einmal durch trockene Beinkleider. Bei dem ewigen Regen der Insel war ich oft durchnäßt. Ich sollte zu einem großen Ball bei Brunnow nach London zurückeilen, doch der Sturm hielt mich ab, ich konnte das Meer nicht passieren. Ich reisete daher zu einem Baronet Egerton, einem sehr wissenschäftlich gebildeten Manne, der wieder ein herrliches Landhaus und ungeheuren Park besitzt. Ich hatte hier ein rendez-vous mit dem Professor Roen, dem Cuvier unserer Zeit, verabredet. Wir studierten die interessanten Sammlungen, die sich hier finden. Lady Egerton war während der Saison eine der Schönheiten in den Salons, die zugleich liebenswürdig genug ist, um meine Aufmerksamkeit zu verdienen. Ihre Schwester war eben aus Amerika angekommen und belebte durch ihre Mittheilungen die Abendunterhaltungen. Ich mußte nach London zurückeilen, um einiges für Murchison zu arbeiten. Murchison nahm mich ganz in seinem Hause auf, Madame wies mir ein Zimmer an, ausgestattet mit englischer Sauberkeit, alle Tage fand ich frische, duftende Blumen und genoß dergleichen kleine liebreiche Aufmerksamkeiten, die uns in der Fremde und von fremder Hand so unerwartet und deshalb wohlthuend sind. Ich muß sagen, daß ich alle Annehmlichkeiten und einen großen Theil des Nutzens meiner Reise und meines Aufenthaltes in England der bewährten Freundschaft Murchisons und der liebreichen Sorge seiner Frau verdanke. Das ist der einzige Kreis, in dem ich heimisch geworden bin. — Nachdem ich ein herrliches Fest in Sionhouse, einer Villa mit Park in

der Nähe von London, bei dem Duke of Northumberland mitgemacht, wobei etwas von ſeinen ungeheuren Reichthümern ſich entfaltete; z. B. 500 Perſonen, denen allen auf Silber ſerviert wurde, — alſo nach dieſem letzten Feſte machte ich mich mit Murchiſon zu einer großen Reiſe durch England auf. Zuerſt beſuchten wir die Univerſität Oxford und den dortigen bizarren Geognoſten Buckland; wir ſahen und ſtudierten die wiſſenſchaftlichen Schätze, wir wurden hier und dort zu allen möglichen Mahlzeiten von den Profeſſoren eingeladen; machten auch einen Beſuch im benachbarten herrlichen Landhauſe des Erzbiſchofes von York, den ich in London kennen gelernt. Hierauf reiſeten wir nach den Grafſchaften Herefordſhire, Radnorſhire und den umliegenden, die durch Murchiſons geognoſtiſche Forſchungen beſonders bekannt ſind; oft kehrten wir zur Nacht bei ſeinen zahlreichen Bekannten ein, und erfriſchten uns nach den Mühſeligkeiten des Tages an gaſtlichem Feuer. Darauf reiſeten wir nach den wilden Gebirgsgegenden von Wales und erſtiegen Englands höchſten Berg, den Snowdon. Das Land, was ich vorher geſehen, war zumeiſt von Hecken in kleine Quadrate zertheilt, mit einzelnen Bäumen beſetzt, durch die Höhe der Cultur durchaus einem Garten gleich. Auf die Länge iſt das ermüdend, Wales gewährt angenehme Abwechſelung, die Gegenden ſind wild wie in den Alpen. Noch hätte ich ſagen ſollen, daß wir mit zwei der berühmteſten Geognoſten Englands zuſammentrafen: Profeſſor Sedgwick und Phillips, und daß ich die Freude hatte, in dieſer Geſellſchaft Excurſionen zu machen. Darauf wandten wir uns nach Yorkſhire und Northumberland, wo uns der berühmte Earl of Grey, der Reformer, gaſtlich aufnahm; auch bei dem Earl of Fitz-William kehrten wir ein und bewunderten ſein ungeheures Schloß. — Mein Brief iſt ſchon zu lang, und ſagt nicht, was ich gern alles erzählen möchte. Ich muß ſchließen. So lebe wohl, die herzlichſten Grüße der lieben Mutter und für alle Unſrigen. Von Petersburg ein weiteres.

Dein

Dir innig ergebener Sohn

Alexander.

75.

An seinen Vater.

Petersburg, 6. November 1842.

Wassily Ostrow,
16. Linie an der Newa,
Haus Bardaschewitsch.

Lieber Vater!

Ich danke für Deinen ausführlichen Brief, der mir wegen meiner Wohnungsveränderung zwar sehr spät, doch eben noch zur rechten Zeit zugegangen ist, um auf unsere Proceßsache einzuwirken. Ich hätte gern erst dann geschrieben, wenn ich über unser Schicksal in der Commission Gewißheit erhalten, doch wurde die Sache um volle 14 Tage durch den Eisgang der Newa verzögert. Ich habe gestern mit Galitzin eine Unterredung gehabt ..... Der Fürst lud mich ein, ihn öfters zu besuchen und sprach viel von dem Botschafter Keyserling, dessen Geschäftscorrespondenz in der polnischen Theilungssache ihm in Warschau unter die Hände gekommen ist .....

.... Zunächst muß ich Dir die angenehme Nachricht melden, daß mir eine Belohnung von 1500 Silberrubeln gewährt worden ist, wie es heißt, um mich für die Ausgaben meines verlängerten Aufenthaltes in England und für meinen eifrigen Dienst zu entschädigen. 1350 Silberrubel sind mir nach den üblichen Abzügen ausgezahlt worden. Ich denke 1000 Silberrubel entbehren zu können, die mir vielleicht in einer anderen Zeit zu Statten kommen, und ich werde diese Summe zu Deiner Verfügung stellen, so bald ich Mittel und Gelegenheit gefunden, sie nach Kurland sicher zu senden. Ich habe ein Quartier auf ein ganzes Tertial genommen und es mit eigenen Möbeln versehen; ich habe jedoch manche Erleichterung dabei dem Zufall zu verdanken, daß zu derselben Zeit mein Freund Sinowjew nach Moskau auf einige Jahre übersiedelt, und manches Stück seiner Einrichtung zu meinem einstweiligen Gebrauch bei mir deponiert hat. Diese Ausgaben sind hier geringer als an anderen Orten, ich bin gut meubliert in einem sehr geräumigen Quartier für

nicht viel mehr als 100 Silberrubel; ich kann denjenigen meiner Geschwister, die in Zukunft nach Petersburg kommen, freie Station anbieten; freilich aber abgelegen von den Vergnügungsorten und den Petersburger Tummelplätzen, doch nahe dem Bergcorps, wohin meine täglichen Beschäftigungen mich rufen; dann ist Petersburg auch so groß, daß, wo man immer wohnen mag, man häufig Iswostchicks[1]) in Anspruch nehmen muß, und dann reducieren sich die Distanzen auf wenige Minuten Unterschied. Meine sehr geräumige Wohnung kostet mich 200 Silberrubel jährlich; ich habe eine vortreffliche Küche, in der nicht gekocht wird, und eine Reihe kleiner Stübchen für meine Naturalien. — Ich bin von der Großfürstin Helene einmal zur Audienz bestellt worden und sie hat sich auf das liebenswürdigste mit mir unterhalten; ich überreichte unser mit Murchison als Hauptredacteur in englischer Sprache abgefaßtes Schriftchen über die vorläufigen Resultate unserer Reise, das ich auch Euch gelegentlich zusenden werde. Der Finanzminister und seine Familie sind fortgesetzt überaus gütig gegen mich und ich kann auch nur Rühmendes vom General Tschewkin sagen. Meine Beschäftigungen sind zahlreich: Aufstellung sehr großer Sammlungen, Beurtheilung der Werke, die in Folge der Reisen von Demidows gelehrter Expedition und von Dubois Reisen erschienen sind, weitere Bearbeitung von Beobachtungen, die ich selber gemacht; doch alle diese Beschäftigung sagt mir zu und ich bin ihr gewachsen. Unsere treuen Freunde werde ich gesellig cultivieren; doch Interesse und Neigung halten mich fern von der eigentlichen Petersburger Geselligkeit. —

76.

An Gräfin Helene Keyserling verw. Nalecz-Gorska.

Pétersbourg, 6 Novembre 1842.

Ma chère Hélène!

Je vous remercie, ma bien chère sœur, du bon souvenir et de l'amitié que vous m'avez gardée, et je suis charmé des bonnes nouvelles que j'obtiens de vous. Quel plaisir que

[1]) Droschken.

j'aurais de vous faire entrer dans les détails de ma vie actuelle et de vous conter des fragments de mon passé; c'est là justement ce qui me manque parmi toutes les bonnes choses qui m'environnent et cela ne se fait pas bien par écrit. Quelle conversation s'il faut attendre des semaines pour avoir la réponse. Le souffle de la vie s'en est allé! Néanmoins les lettres sont une chose excellente et surtout les vôtres; celle que vous m'avez envoyée à Paris m'a fait un plaisir auquel je pense encore. Mais mille et mille fois mieux de passer avec vous une soirée! ce n'est que là qu'on bavarde avec plaisir. — Je n'ai pas encore pris des mesures pour assurer mon séjour en Courlande, mais je ne doute pas que j'y viendrai pour quelques jours; quelques jours! c'est peu de chose et c'est tant. 28 jours de congé, une douzaine pour les voyages, quinze jours pour vous, pour moi, voilà mes projets. — Je n'ai pas encore repris et cultivé mes relations sociales à Pétersbourg, et j'ai grande peine de m'arracher à mon penchant pour la solitude, qui s'est accru par les obstacles. La maison des Mawrine, en voilà une dont Théodore a eu occasion d'apprécier les mérites et les agréments; je partage son opinion à cet égard. Puis j'ai cultivé la maison de l'aimable Madame Andrault, adorée et célébrée jadis par le poète Puschkine. Je verrai les Knejewitsch, l'amiral Wrangell, Mademoiselle Begitscheff, notre excellent ami Orreus; deux ou trois savants; je dînerai de temps en temps chez les Cancrine; voilà déjà bien assez de devoirs sociaux pour un homme tel que moi, et j'en ai encore davantage. Mais je crains qu'avec tout cela je ne vieillisse rapidement; je ne parlerai plus de folies, tout au plus j'aurai occasion d'en faire, je rirai peu etc. Vous savez combien j'apprécie le mérite de rester jeune, mais c'est d'autant plus difficile, qu'on est plus seul de cœur. Il faut que je vous introduise un peu dans mon ménage; j'ai un logement spacieux, garni de mes propres meubles. Ainsi j'ai fait un pas vers la stabilité de mon établissement. Mes intimes peuvent descendre chez moi. Il y a donc le commencement d'un hôtel Keyserling à Pétersbourg. Deux de mes chambres sont meublées en acajou, la chambre à coucher plus modeste-

ment. Je possède beaucoup de choses, des tasses, des assiettes, des cristaux, du linge etc. assez pour que je puisse parler avec vous à l'avenir des chagrins et des soins de nos ménages. J'avais autrefois un domestique, un coquin rusé, que j'aimai beaucoup; il est mort quelques jours après mon arrivée. J'ai un autre maintenant qu'on dit d'une honnêteté à toute épreuve; je crains qu'il ne meure aussi, il est poitrinaire. Laissons mes belles chaises en acajou, mes couchettes en cachemire rouge d'une souplesse orientale et parlons de notre chère Courlande. Qui donne les bals à Mitau? — quels sont vos nouveaux amis? — et le gros Budberg et les autres jeunes gens, ne sont-ils pas arrivés à une autre phase de développement? Et Joséphine, a-t-elle un palais ou une cabane? toujours elle sera heureuse, ce qu'elle méritait tant d'être. Vous êtes trop modeste pour me parler des succès prodigieux de votre aimable Marie, néanmoins cela doit vous causer du plaisir. J'attends votre fils Constantin, sa présence me sera très agréable. — Votre ami invariable

Alexandre.

Die Correspondenz meines Vaters mit seinem Bruder Theodor beschäftigt sich nun vorzugsweise mit dem schon oben erwähnten Wischelnschen Prozeß. Das Gut Wischeln gehörte zu Kabillen, und ein gewisser Philipp von Behr machte meinem Großvater den Besitz streitig. In Mitau war der Prozeß durch den Advocaten „absurd" verloren gegangen und mein Vater übernahm es, ihn in Petersburg im Senat weiter zu führen. Diese complicierte und unerfreuliche Angelegenheit war dem jungen Gelehrten aufgetragen, lähmend mußte sie auf die Schwingen seines Geistes wirken. Schon glaubte er, die Sache ins richtige Gleis gebracht zu haben, als er nach seiner Rückkehr aus England erfuhr, daß der Prozeß im ersten Departement des Senats verloren sei. Mit Hilfe seines Gönners Cancrin gelang es ihm schließlich, im Plenum den Prozeß zu gewinnen und Eltern und Geschwistern ihr Vermögen zu erhalten. So viel schicke ich voraus, um die Andeutungen in den Briefen über den Prozeß verständlicher zu machen. Besonders wichtig wurde er für meinen Vater dadurch, daß er ihn in ein näheres Verhältniß zum Cancrinschen Hause brachte.

Die Briefe, die speciell nur den Prozeß behandeln, habe ich ausgelassen, da die Details desselben kein allgemeines Interesse haben.

Nr. 77.

An Graf Theodor Keyserling.

Petersburg, den 16. November, Mittwoch, 1842.

Lieber Bruder!

In jeder Hinsicht ist mir Deine letzte Mittheilung von großem Werth gewesen. Sie hat mich über alle dunklen Punkte aufgeklärt, die unser Anwalt, wie mir scheint, eben so wenig wie ich selbst früher begriffen hatte. Daß die Pfandsumme bei Aufhebung des Lehns dem Herzog verblieben und als Forderung vernichtet ist, hat man in den Acten, die mir zu Gebote standen, noch nie hervorgehoben. Wenn der Onkel aus irgend einem Grunde eine gleichwerthige Summe seinem Agnaten in dem Kaufbrief von Kabillen zuzuwenden für gut befunden, — so ist es immer eine Summe, die ihrer Natur und ihrem Ursprunge nach keine Aehnlichkeit hat mit der Pfandsumme, über die 1760 der Vertrag stattfand. Wie ich mit unserem Anwalt darüber sprach, wußte er nicht mal, daß Kabillen zur Zeit des Vertrages im Jahre 1760 noch Lehn gewesen! Der Kerl ist indolent und dumm, ich glaube es! — . . . . . Richte Dich so ein, daß wir recht viel von der kurzen Zeit, die mir für Kurland gegönnt ist, zusammen verbringen können. Daß ich selbst nur bei den Eltern weilen kann, versteht sich von selbst. Lambsdorff habe ich noch nicht besucht, denn er wohnt weit auf dem Lande und ein Besuch bei ihm erfordert einen ganzen Tag, der für mich bisher von der größten Bedeutung war. Denn ich kann jetzt beinahe von den Herren in der Commission sagen: „Er zählt die Häupter seiner Lieben, und sieh, ihm fehlt kein theures Haupt!“ Lebewohl, Deiner Helene schreibe ich noch einige Worte. Dein Dich innig liebender Bruder

Alexander.

Nr. 78.

An Gräfin Helene Keyserling.

Ma chère sœur!

Je ne puis laisser passer ce jour de poste, sans vous adresser quelques mots, d'abord de remerciements pour votre bienveillante lettre et pour le charmant petit billet de Mlle

Marie,[1]) gracieux de tout côté, que vous m'auriez livré, j'en suis sûr, en défi de la censure la plus susceptible. Une partie du plaisir que causent les lettres, dépend de la situation, dans laquelle elles nous trouvent. Je venais d'assister au début d'une demoiselle Hortense, fille de mon tailleur Florent, qu'on avait reçue au théâtre français de Pétersbourg; j'étais d'une humeur un peu misanthrope et je dis quelques méchancetés contre la pauvre novice, „qu'elle avait l'air décousu, ce qui était impardonnable pour la fille d'un tailleur", — qu'on répéta dans mes environs avec hilarité, et encore cela ne m'amusait pas. Je m'en allais pour calmer mes mauvais génies ou pour les calmer avec une côtelette et un verre de vin solitaire, et puis vinrent vos lettres, juste à temps, pour me consoler et me causer des transports joyeux. Je m'endors, à six heures du matin on me réveille en sursaut, un courrier est là et exige une réponse immédiate. C'était un billet, signé Catherine Cancrine, écrit à deux heures du matin pour me prier de passer la soirée avec eux. — Là je trouvais Henselt — il m'a invité de venir le voir et l'entendre — il a joué ses propres compositions avec une tendresse si délicate et rêveuse, qu'il toucha aux larmes ceux, qui n'étaient pas absorbés dans l'admiration de l'agilité de ses doigts. Vous voyez, que c'est trop long de vous tout écrire; enfin depuis votre lettre je me porte bien, je ne mange pas trop et je vois tout couleur de rose. A tout jamais votre

Alexandre.

79.

An Graf Theodor Keyserling.

Petersburg, 23. November 1842.

Wassily Ostrow, 16. Linie Nr. 2.

Lieber Bruder!

Heute erhalte ich Deinen Brief vom 16. November. Ich habe am 7. Dir ausführlich geschrieben, so war ich denn verwundert, daß Du mein Schreiben nicht erhalten. Ich ließ Nachforschungen machen

[1]) Später Gattin des Grafen Hermann Keyserling, eine ungewöhnlich begabte, musikalische und anmuthige Frau. Sie war eine geb. Gorska, Stieftochter des Grafen Theodor.

und siehe da, mein Diener hatte die an Euch gerichteten Briefe auf die Stadtpost gegeben, wegen der damals unterbrochenen Newapassage. Sie sind dort liegen geblieben. Das ist mir höchst unangenehm wegen der geschäftlichen Nachfragen, die ich gemacht hatte. Seit der Zeit habe ich den Fürsten Galitzin, in dessen Hand unsere Sache gegeben ist, nicht gesehen, da ich ihn bei fünfmaligen Besuchen verfehlt habe. . . . . Ich erwarte mit Begierde Deine Belehrung in Betreff unserer Sache, die mir sehr compliciert erscheint. . . . .

Von mir habe ich wenig Neues zu sagen; ich lebe ganz der wissenschaftlichen Beschäftigung, gehe selten aus. Es giebt eigentlich nur einen Menschen, den ich zu eigenem Vergnügen besuche; das ist der Zoologe Brandt. Andere Besuche mache ich aus Rücksicht und um mich der Welt nicht zu sehr zu entfremden. Drei Abende in der Woche habe ich dem Studium der russischen Sprache zugetheilt u. s. w. Ich eile zum Schluß, da ich noch einige Worte an Helene schreiben will.

Ma chère Hélène!

Vous voyez, chère sœur, que je ne suis pas tout à fait aussi coupable, qu'on l'a cru, à l'égard de mon silence obstiné. Mes occupations, quoique nombreuses, ne m'empècheront jamais de chérir et de cultiver mes relations avec le petit nombre de personnes, que j'aime autant que vous. Croyez donc, qu'il n'y a personne auprès de moi, qui puisse remplacer ni vous, ni mes sœurs et mes frères et parents en Courlande, et ne doutez pas à l'avenir de l'intérêt, que m'inspirent vos cancans. Ni les coquilles, ni même les grands lézards, dont je m'occupe, ne peuvent absorber et suffire à mon cœur. Si j'ai tardé quelquefois à vous répondre, c'est que j'ai la mauvaise habitude d'attendre que je fusse bien disposé pour vous faire du plaisir en rendant mes sentiments. — De quelle manière qu'on s'y prenne, la vie exige des sacrifices. Vous êtes entourée de relations, qui font du bien au cœur, vous êtes mère et épouse heureuse etc. et je vois transpirer de vos lettres, que vous aspirez dans certaines heures du jour ou de la semaine à quelque chose de plus intéressant, de plus élevé. Mes succès pourraient suffire à des ambitions plus exigeantes, que la

mienne et j'ai des heures où je m'en voudrais débarrasser, pour jouer dans le sable avec des enfants. Votre ami sincère

A. K.

80.

An ſeinen Vater.

Petersburg, 30. November 1842.

Lieber Vater!

Dir werden endlich meine durch Zufall ſo ſehr verſpäteten Briefe zugegangen ſein. Seitdem habe ich nach vielen Fehlbeſuchen endlich den Fürſten wieder geſprochen. Er will thun, was ſeiner Anſicht nach ſich thun läßt, doch iſt das noch immer ganz unbeſtimmt, weil er nicht Zeit gehabt, ſich mit der Sache vertraut zu machen; ſie wird zum Vortrage kommen. Werden wir wieder abgewieſen, ſo rathe ich von koſtbaren außerordentlichen Bemühungen, die doch zu keiner Reviſion des Urtheils meiner Ueberzeugung nach führen können, entſchieden ab. Mir iſt der Verlauf dieſer für unſeren Rechtszuſtand ſchmählichen Sache klarer geworden; doch kann es jetzt zu nichts führen, dergleichen der Poſt anzuvertrauen. Zu ſeiner Zeit kann davon weiter die Rede ſein. —

Ich kann leider durchaus noch nichts Genaues über meinen Beſuch in Kurland ankündigen. Mir liegt hier eine große Arbeit auf den Schultern, das Aufſtellen der neuen großen Sammlungen im Bergcorps, und ehe dieſe beendigt iſt, kann ich an Abreiſe nicht denken. Ich muß mich dabei durch die Schwierigkeiten der hieſigen Organiſation durcharbeiten; ich arbeite allein und werde bei jeder Kleinigkeit, deren ich bedarf, nicht vorſätzlich, aber durch das endloſe Schreibereiweſen und durch bettelhafte Kleinlichkeit, die in den Einrichtungen begründet iſt, hingehalten. Doch das Bewußtſein, daß ich arbeite um zu Euch zu kommen, befeuert meinen Fleiß. Alle zeitraubende Zerſtreuung iſt mir daher gegenwärtig unwillkommen. Doch halte ich es für nöthig, mich ihr in einigen Fällen zu unterziehen; theils um meine hieſigen Verbindungen nicht ganz zu verlieren, theils um nicht auf undankbare Weiſe freundliches Entgegenkommen abzuweiſen. Dieſes Entgegenkommen habe ich in der Familie meines Miniſters im hohen Grade gefunden. Ich muß mich

ungefähr zweimal die Woche zu Mittag einfinden, um nicht Vorwürfe wegen meines langen Ausbleibens zu hören.

Ich habe mich mit mehr Ernst als zuvor an die Erlernung der russischen Sprache gemacht. Wenn ich es erst darin zu etwas gebracht habe, so kann man meine Stellung hier als für immer gesichert ansehen. Ich werde dann vielleicht dem Wunsche meines Chefs, d. h. Tschewkin, gemäß, Vorträge im Bergcorps über mein specielles Fach übernehmen, und ich glaube, daß ich mich nicht überschätze, wenn es mir scheint, daß darin weder hier noch anderwärts jemand so leicht gefunden werden wird, der mich ersetzen könnte. Doch die Sprache ist eine gewaltige Schwierigkeit! Nur mit Fleiß und Ausdauer läßt sie sich besiegen. Ich werdealso in einiger Zeit meiner Zukunft hier völlig sorglos entgegensehen können, und ich danke Dir, daß Du mich bis auf diesen Punkt geführt hast. Ob mir hier so bald die Anerkennung meiner wissenschaftlichen Leistungen zu Theil wird, sehe ich freilich als sehr zweifelhaft an: doch kommt sie mir bereits aus anderen Ländern reichlich zu. Diejenigen, die ich für die Meister in meinem Fache ansehe, sind erbauet von der Richtung meiner Forschungen und das ist alles, was ich wünschen kann.

Zahnschmerzen haben mich den Tag über geplagt und verderben mir die Laune. Daher lasse ich es bei diesen Zeilen, lieber Vater, bewenden, um wenigstens den Posttag nicht zu übergehen. Meine innigen Grüße der lieben Mutter und den Geschwistern.

81.

An seinen Vater.

Petersburg, 16. Dezember 1842.

Lieber Vater!

Der Brief, den Du mir durch Ottilie zugesandt hast, hat mir die größte Freude gemacht; er ist der beste Beweis Deiner ungeschwächten Gesundheit und Frische und hat mir daher in jeder Hinsicht freudige Befriedigung gewährt. Ich habe nur wenig Zeit leider bis zur Post und muß deshalb sogleich auf die Hauptpunkte eingehen. —

Alles begünstigt uns zu günstigen Hoffnungen hinsichtlich des Erfolges unserer Sache. Wem wir dafür am meisten zu danken

haben, ist Dein braver und echter Freund Orreus. Meyendorff hat die Sache zuerst gut eingeleitet und später erbot sich Orreus, seine entscheidenden Verbindungen zu benutzen, um die nach hiesigen Ansichten großen Schwierigkeiten, die sich einer zweiten Bittschrift entgegenstellen, zu verringern ....

.... Vielleicht kann ich den 20. abreisen, den 23. in Mitau eintreffen; dort möchte ich bestimmte Nachricht über das Keyserlingsche Hauptquartier finden und dann ungesäumt dahin steuern. Natürlich möchte ich die ganze Zeit, die ja nach Abzug der Reisetage nicht über 14 Tage betragen wird, mit Dir und der lieben Mutter zubringen; denn bei Euch werde ich auch den größten Theil unserer Familianten sehen; auf Besuche kann ich mich gar nicht einlassen; wer mich sehen will, muß nun schon bei Euch sich einfinden. Das, was mir in der letzten Zeit das Leben hier verschönert, ist die zuverlässige Freundschaft, die ich in Orreus Hause finde, die steigende Vertraulichkeit meiner Beziehungen mit dem Hause meines Ministers Cancrin; er selbst ist ein Mann, den man mehr bewundert, je näher man ihn kennen lernt, es ist ein Geist in gigantischen Proportionen. Besonders finde ich seine allgemeinen Ansichten über Menschenverhältnisse so groß und neu, daß sie an der Spitze der Zeit stehen. Die Gräfin ist von einer Herzensgüte, die wohlthuend auf ihre ganze Umgebung wirkt. Einfachheit herrscht im Hause. — Meine anderen Beziehungen zu den hiesigen Gelehrten sind immer von der angenehmsten Art ....

.... Gewiß ist es, daß wir uns bald wiedersehen und auf die schöne Zeit verschiebe ich Mittheilungen über andere Punkte, die Dich interessieren.

Dein Dir innig ergebener Sohn

Alexander.

82.

Fragment aus dem Tagebuch.

Ein Tag in der Welt.

Mardi, Décembre 1842.

Un jour de plaisir et de peu d'affaires, sans études. Je sortis du lit trop tard, je m'en répens. Commodément j'étais à prendre mon thé, lorsqu'un courrier envoyé de la Comtesse Cancrine vint me dire qu'elle m'attendait à midi. J'avais

encore à faire une visite chez Hoffmann pour mon procès. Hoffmann n'était pas chez lui; on me dit de revenir jeudi ou dimanche. Après quelques petites affaires et une visite chez le coiffeur et chez le confiseur, il était midi. J'allai trouver la Comtesse; elle était seule, nous causâmes quelque temps; elle me parlait avec enthousiasme du cœur de son mari, tel qu'il se trouve rarement associé à une vaste intelligence, car la lumière d'esprit qui éclaire ordinairement, n'échauffe pas. Elle me dit, que j'étais joli garçon, quand j'étais bien coiffé et non à la Liszt, comme à l'ordinaire. Puis vint Henselt. Il joua différentes pièces. Les pièces de bravoure ne sont pas son fort, malheureusement il les affectionne, mais pour la délicatesse moëlleuse, j'en suis sûr de n'avoir pas entendu son égal, j'aime à entendre surtout ses propres compositions. Il termina par un fragment bouillant d'un concert de Weber — il y faussa deux sons — il était fatigué, comme une mouche, selon son expression. Ses propres pièces m'ont touché jusqu'aux larmes, c'étaient tantôt les souffles des cœurs vierges brisés, tantôt les jeux folâtres des elfes, — les contours de ses compositions sont indécis, comme ceux d'un nuage dans l'aurore, — des mélodies tombent par gouttes, emportées par les vagues écumantes de l'harmonie, comme les feuilles d'une rose palie emportées par la tempête et les torrents. — Les autres étaient là à regarder ses doigts, je préférai m'assoir à la distance dans un coin et d'entendre. Tous les autres prétendaient qu'il leur fallait voir, pour goûter la musique, que c'est faux! Après le concert nous déjeunâmes. — Henselt n'étudie pas plus qu'à peu près 5 heures par semaine, — il est nerveux — il me chargea de compliments pour le vieux Pierre Keyserling, ami de sa famille, et m'engagea de venir les dimanches chez lui. La Comtesse m'invita d'y aller avec elle dimanche prochain. — Puis j'allai chez Ottilie Balleux. Puis après m'être habillé, il fallait aller dîner chez les Cancrine — je les trouvai déjà à table; après le dîner j'engageai avec les demoiselles et mon ami Z. une partie aux échecs à quatre, j'ai fait plus ample connaissance de ces demoiselles, dont la cadette a des qualités brillantes. La Comtesse me montra un album avec des peintures des

demoiselles très bien faites et avec beaucoup de scènes nationales, peintes en aquarelle par Kollman (le maître de peinture de ces dames) d'une force d'exécution remarquable, mais sans le moindre idéalisme, rarement une trace poétique — aussi me fit-elle voir un dessin original d'Orloffsky — une troïka (Dreigespann). — Elle me dit: „Votre nom est certainement Adolphe — ou peut-être Arthur?“ — En effet, lui dis-je, Arthur, mais ordinairement on me nomme Alexandre, j'ai réservé le nom d'Arthur comme nom de tendresse. — Eh bien, je vous nommerai Arthur et quand je me fâcherai Alexandre. — Elle m'a promis des dessins des demoiselles. C'est une femme excellente! —

5. Kapitel.

83.

An seinen Vater.

Petersburg, 20. Januar 1843.

Lieber Vater!

Nach einer sehr bequemen, wenngleich immer lästigen Fahrt auf der herrlich eingerichteten Postdiligence bin ich hier vorgestern, d. h. Montag abends angekommen . . . . . Nach einem Gespräch, das ich heute mit meinem General Tschewkin hatte, scheint es mir den allgemeinen Absichten für neue Organisierung der Sammlungen und anderen Umständen entsprechend, wenn ich meine sibirischen Projecte auf ein Jahr hinausschiebe; — ich werde mich diesen Sommer mit einer kleinen Excursion begnügen, und die von früheren Reisen her aufgehäuften Materialien gehörig verarbeiten können, überhaupt meine Zeit wissenschaftlich weniger noch als auf einer übereilten Reise verlieren. Dann kann ich unsere Proceßangelegenheit bis zu ihrem Ende überwachen, was mir allerdings wichtig scheint. Habe dann noch die Aussicht, Euch wiederzusehen und endlich gehörig vorbereitet mit der Winterbahn 44 nach Sibirien zu meiner großen Campagne mich aufzumachen. Gestern aß ich bei der Familie meines Ministers Cancrin zu Mittag . . . . Ich hatte nachmittags ein sehr interessantes Gespräch mit meinem alten Herrn; und später engagierte ich mit den Damen ein Schachspiel en quatre, das gegen die Gewohnheit der eigentlichen Kenner von uns mit vielem Geschwätz begleitet wird. Um 10 Uhr abends ließ die Gräfin anspannen und sie nebst ihren jungen Damen brachten mich nach Hause bei schöner sternheller Nacht . . . .

. . . . Heute hat man mir den Antrag gemacht, eine Arbeit über Petrefacten aus dem Kaukasus zu übernehmen, um etwa Arbeiten einer vom Ministerium des Innern abgesandten gelehrten Commission zur Würdigung der kaukasischen Heilbrunnen in dieser Branche auszuhelfen. Ich habe nicht gesäumt, mir schon heute aus ihren Sammlungen alles Brauchbare auszusuchen . . . .

. . . . Ich freue mich oft in der Erinnerung des vielen Glückes, das ich in unserem Kreise gefunden. Wenn es zu Hause so aussieht, so kann man ruhig spazieren gehen; ich gehe allen Eventualitäten vertrauensvoll entgegen. Bald ein Weiteres. Dein

Dich
innig liebender Sohn
Alexander.

84.

An seine Mutter.

Petersburg, Sonnabend, 6. Februar 1843.

Liebe Mutter!

Seit meinem Brief an Papa hat sich nichts Neues mit mir zugetragen; ich lebe in gewohnter Weise fort. Wenn kein störendes Geschäft mich in Anspruch nimmt, verbringe ich den Morgen in den Sammlungen des Bergcorps. Selten esse ich zu Hause, höchstens einmal in der Woche finde ich dazu Gelegenheit. Gewöhnlich wird noch der Abend von Geselligkeit verzehrt. Nur einmal bin ich im Theater gewesen. Am meisten nimmt mich das Haus der Gräfin Cancrin in Anspruch. Mittwoch vor acht Tagen wurde in aller Stille die Hochzeit der jüngeren Tochter vollzogen. Der Abschied vom elterlichen Hause ist das Ergreifendste in der Ceremonie. Vor einem gedeckten Tisch mit Brod und Blumen kniet die geschmückte Braut zu den Füßen der Eltern nieder und bittet um den Segen, den ihr zuerst der Vater ertheilt, dann die Mutter, die dabei ein Brod über das Haupt ihrer Tochter hält; — folgte der Abschied von allen Hausgenossen und man fuhr zur griechischen Kirche, wo der Bräutigam [1]) mit einigen Zuschauern wartete, endlich ging es in

[1]) Graf Joseph Lambert.

die katholische Kirche, die Kirche des Bräutigams. Der griechische Cultus trug den Sieg davon, da der katholische Geistliche eine so unglückliche Rednergabe hatte, daß man bei aller Anstrengung weder Feierliches noch Würdiges in seinen näselnden Erläuterungen sur l'indissolubilité du mariage finden konnte. Nach diesen Feierlichkeiten bezog das junge Paar sein splendides Hôtel, un bijou, wie die Gräfin, die es eingerichtet, es selbst nannte. Ueberhaupt weiß man von der Herrlichkeit der Aussteuer nicht genug zu erzählen. Der Kranz der Braut wird unter den unverheiratheten Freunden vertheilt, die nach dem Volksglauben durch ein solches Geschenk veranlaßt werden, in Jahresfrist zu heirathen. Die unverhohlene Freundschaft und Auszeichnung, die mir die Gräfin zuwendet, veranlaßt die Leute zu ernsteren Folgerungen .... Uebrigens lebe ich dadurch in einem höchst interessanten Kreise und erfreue mich dort fast der einzigen angenehmen Zerstreuung, die Petersburg mir gegenwärtig bietet. Letzthin, bei einer nächtlichen Spazierfahrt, die ich mit der Gräfin und ihrer Comtesse machte, sprach sie mir von einem Plan, Deutschland und Italien im nächsten Sommer zu bereisen und wie schön es wäre, wenn ich den Grafen begleiten könnte. Ich entgegnete, daß die Pflichten meines Dienstes sich nicht recht mit diesem allerdings schönen Traum vertrügen, doch meinte die Gräfin, das würde sich ermöglichen lassen. Ich muß bitten, über diese Mittheilungen die größte Verschwiegenheit zu beobachten.

... Lebe wohl, liebe Mutter, und verzeih, wenn ich etwas ungeduldig nach Briefen von Euch verlange. Bereits sind fast vier Wochen seit meiner Abreise vergangen und ich habe nichts von Euch lieben Eltern gehört. Auf immer Dein in Liebe ergebener Sohn

Alexander.

85.

An seinen Vater.

Petersburg, 14. Februar 1843.

Lieber Vater!

Ich danke für Deinen und der Mutter Brief vom 31. Jan..... Ich würde mich freuen, wenn Du Gelegenheit hättest, an den

ständiſchen Verhandlungen [1]) den Dir zugewieſenen Antheil zu nehmen, Du würdeſt intereſſanten Erſcheinungen unſerer Zeit nahe treten, die bei nicht allzugroßen Ungelegenheiten, angenehme und würdige Geiſtesbeſchäftigung bieten. Otto iſt dagegen wegen des unklaren und unmäßigen Geiſtes, der ſich dabei geoffenbart hat; — doch iſt ja das eher ein Grund, daß die Gemäßigteren ihre Hände nicht in den Schoß legen ſollen. Zunächſt iſt der Verſtand bei den Gemäßigten, gewöhnlich aber die größere Kraft bei den Excentriſchen und ihnen gelingt es nur zu oft, die Verſtändigen ganz vom Schauplatz wegzuſcheuchen. Deine Anweſenheit wird weder Dich noch andere compromittieren und doch die gute Sache etwas fördern.

Gewiß iſt es, daß ich bis zum Mai in Petersburg bleibe, ſpäter kann es ſich ereignen, daß ich Befehl erhalte, den Miniſter auf einer Reiſe ins Ausland zu begleiten. Im Fall, daß ich hier bleibe, ſo werde ich eine Sommerexcurſion von einigen hundert Werſten zur Erholung machen, die ganze übrige Zeit aber dem Studium zuwenden. Von dieſem werde ich durch die excluſiven Anſprüche, die an meine Perſon in geſelliger Beziehung von gewiſſen Seiten her geltend gemacht werden, einigermaßen abgezogen, denn es iſt mir zur Pflicht gemacht, nur an den Tagen, wo ich abbeſtellt werde, nicht dort zu Mittag zu eſſen, und vor 1 Uhr in der Nacht komme ich ſelten nach Hauſe. Von 4 bis 1 Uhr nachts iſt daher meine Zeit beſetzt; mir bleibt der Vormittag, 3 Mal wöchentlich ruſſiſche Sprechſtunde und ſo manche anderen nothwendigen Geſchäfte belaſten auch dieſe Tageszeit. Doch viele angenehme Zerſtreuung und mancher Genuß wird mir durch dieſe Verhältniſſe zu Theil. Ich muß mich auch heute zur Tafel einſtellen und eilen.

Dein

Dich liebender Sohn

Alexander.

---

[1]) Graf Keyſerling war als sujet mixte und Graf von Rautenburg an den Verhandlungen des preußiſchen Herrenhauſes theilzunehmen berechtigt. —

86.

An seine Eltern.

Petersburg, 20. Februar 1843.

Liebe Eltern!

Was Ihr nach meinem letzten Briefe erwarten konntet, ist früher eingetreten, als ich es mir dachte: es soll mein feierliches Verlöbniß mit Zenaïde Cancrin, der ältesten Tochter des Finanzministers, zu Ostern stattfinden. Ich bitte um Eure Einwilligung und Euren Segen, den Ihr gewiß mir gern ertheilen werdet zu einer Verbindung, die den äußeren Verhältnissen nach alle Eure Erwartungen übertreffen muß, und den inneren Eigenschaften nach, allen Anforderungen auf die Dauer genügen wird. Ich gestehe es, liebe Eltern, ich erwarte, daß Ihr nicht nur Eure Zufriedenheit, sondern auch Eure Freude über diese Wendung meines Schicksals aussprechen werdet, und das erhöhet mein eigenes Glück .... Ich bin der innigen Liebe meiner Braut gewiß, der Graf und die Gräfin lieben mich wie ihren Sohn, alle Geschwister wollen mir wohl. Zenaïde ist 20 Jahre alt, ... voll Sanftmuth und Hingebung, von einfachem Geschmack und unverdorbenem Gefühl, wie es in der Welt selten ist .... Ich habe darüber keinen Zweifel gelassen, daß ich weder jetzt noch später ein Vermögen zu erwarten hätte, und man hat das ganze Verhältniß mit dieser Ueberzeugung angeknüpft. — Bis Ostern muß die Sache noch unter uns bleiben und dann erst kann sie declariert werden. —

Orreus ist bereits glücklicher Ehemann. — In unserem Proceß giebt es nichts Neues; das Urtheil muß bereits nach Kurland abgesandt sein.

Verzeiht, daß ich nicht reichlicher über einen so bedeutenden Schritt, als ich ihn im Sinne habe, schreibe, doch heute muß ich eilen, um die Post nicht zu versäumen.

Euer

innig ergebener Sohn

Alexander Keyserling.

87.

An seinen Vater.

Petersburg, 24. Februar 1843.

Lieber Vater!

Ich danke für Deinen Brief vom 17., der so gute Nachrichten enthält. Der Sohn[1]) hat sich lange genug in Kabillen erwarten lassen, um den Eltern eine unerwartete Freude zu verursachen.

Seitdem habe ich einen anderen Brief an Euch gerichtet, der um Segen und Einwilligung zu meiner Verbindung mit Zenaïde Cancrin bittet. Mit Ungeduld sehen wir Eurer Antwort entgegen ... Wenn Du wüßtest, mit welcher Delicatesse und Weisheit der Graf und die Gräfin für mich sorgen, so würdest Du die hohe Verehrung, die ihr Charakter verdient, in vollem Maße theilen ..... Ich sagte dem Minister, wie ich seine Weisheit in allen Einrichtungen für unsere Zukunft anerkennte, doch bei dem Vertrauen, mit dem ich in seine Familie träte, Zeit und Art ganz seinen Wünschen anheim stellte. Meine Eltern hätten kein Vermögen. „Ich kenne genau Ihre Lage," fiel er mir ins Wort, „mit der Zeit können Sie sich im Dienst etwas verbessern; übrigens haben wir Gott sei Dank genug, um ein anständiges Leben Ihnen zu sichern. Ich sage es nicht, weil ich mich mit dem schwer erworbenen Gelde brüsten will oder weil ich das für die Hauptsache halte! sondern weil es im Leben doch unentbehrlich ist." Ich erwiderte, wie ich zusammen mit Zenaïden mich freuen würde, durch Liebe unsere Dankbarkeit ihm darzulegen. „Das glaube ich," sagte er, „ich kenne Ihren Charakter und deshalb liebe ich Sie auch." .... Die Gräfin unterhält mich jeden Tag von den Ersparnissen, die sie für uns machen will, und wenn sie etwas im Hause findet was sie glaubt entbehren zu können, gleich sagt sie: „Das werde ich Euch geben, und Ihr werdet dann von der Aussteuer soviel als Capital behalten." Sie amüsiert sich mit dieser Sparsamkeit für unser Wohl, eine Eigenschaft, die ihr sonst nie sehr eigen gewesen ist ... Ich erzählte ihr, daß bisher mein Vater den verheiratheten Kindern gewöhnlich aus der Rautenburger Stuterei vier Pferde gegeben hätte. Schreibe mir

[1]) Graf Albrecht Keyserling, lebte, seitdem er sein Gut Sutten verkauft hatte, in Florenz, gegenwärtig in Rom.

lieber Vater, ob die Verhältniſſe es geſtatten dieſen Wunſch zu erfüllen. .... Ich bedaure aus mehreren Gründen, daß der erſte Plan einer gemeinſamen Reiſe als Braut und Bräutigam mit den Eltern nicht zu Stande kommt; die Gräfin Cancrin hat ſich ein Opfer dadurch aufgelegt, das faſt ihre Kräfte überſteigt, und ſie kann nicht an eine einſame Reiſe ins Ausland ohne ihre Tochter denken, ohne in Thränen auszubrechen. Auch für Zeneïde wird dadurch die Hochzeitsfeier, die bereits im Mai ſtattfinden ſoll, zugleich eine der ſchmerzlichſten Trennungsſtunden ... Damit ich nicht täglich ſo weit nach Hauſe zu fahren brauche, richtet mir die Gräfin ein Quartier in ihrem Hauſe ein. Meine Briefe müſſen mir daher in Zukunft ins „Haus des Finanzminiſters“ adreſſiert werden. Es iſt unmöglich mit mehr Wärme und Liebe empfangen zu werden, als ich in dieſer Familie gefunden .....

Welche Freude die Verlobung Keyſerlings in ſeiner Familie verurſachte, beweiſt nachſtehender Brief ſeines Vaters an den Grafen Cancrin:

Unſer Sohn hat uns um unſeren elterlichen Segen gebeten und dies gewiß mit dem Vorgefühl gethan, daß ihm dieſer aus vollem Herzen und mit innigem Dank gegen den Lenker ſeiner ſo wie aller menſchlichen Geſchicke gewährt wird. — Es iſt aber ein tief gefühltes, über die Schranken bloßer Convenienz weit hinausſtrebendes Bedürfniß meines Herzens, Ihnen, hochverehrter Graf, zu bekennen, wie freudig mich der Gedanke ergreift, daß mein Sohn ſeine Lebensgefährtin aus Ihrer Hand empfangen, die ſeit ſeinem Auftreten in der bewegten Welt, liebreich und väterlich ihn geſchützt hat. Wenn es ſeinem ſchlichten Sinn gelungen, Ew. Erlaucht Wohlwollen und Vertrauen zu erwerben, ſo iſt letzteres nach genauerer Prüfung ſeiner Perſönlichkeit ſo weit geſteigert, daß Sie ihn würdig finden die Schickſale eines geliebten Kindes mit dem ſeinigen für die Lebenszeit zu verbinden. — Sein heiterer und zugleich ernſter Sinn, der ihn ſeine Pflichten zu erkennen und freudig zu erfüllen gelehrt hat, wird ihn befähigen den Anſprüchen, welche die Eltern ſeiner Lebensgefährtin an ihn haben, zu genügen. Das hoffen, das erwarten wir, ſeine Eltern ...

Die Antwort des Grafen Cancrin lautete:

88.

Brief des Grafen Georg Cancrin an den Grafen Heinrich Keyserling, Erbherrn auf Kabillen und Graf zu Rautenburg.

Petersburg, 15. März 1843.

Mit inniger Würdigung des edlen und gemüthvollen Inhalts Ew. Erlaucht Briefes vom 1. März, beeile ich mich ihn zu beantworten. Ich habe gleich anfangs die tiefe wissenschaftliche Bildung und des Urtheils Ihres, und bald unseres Sohnes erkannt, und bald hat auch meine Familie, von der mich unabsehbare Geschäfte und Kränklichkeit häufig entfernt halten, seine anderen vortrefflichen Eigenschaften und kindliche Pietät erkannt. Ich hoffe also, daß sein Charakter und der sanfte, freundliche meiner Tochter Zeneïde sich gut zusammenschicken werden.

Er ist unterdessen zum Kammerjunker ernannt worden, welches ihm den Anfang einer Stellung bei Hof giebt, und so wenig ich diese Art Existenz überschätze, so hat sie doch bei uns, ohne zu genieren, ihr Gutes in der Gesellschaft.

Ich werde die jungen Leute für die im Leben so wichtigen, wenn auch an sich so alltäglichen, ökonomischen Verhältnisse so gut stellen, als es die Gerechtigkeit gegen meine anderen Kinder erlaubt. Es wird aber für eine anständige Existenz, mit Berechnung hinreichen. Ich habe dem lieben Alexander das speciell angezeigt.

Da ich Ende Mai, meiner Gesundheit wegen, ins Ausland gehen muß, so wollen wir die Trauung beschleunigen. Ich gehe vorerst auf einem kaiserlichen Dampfboot zu Wasser, werde aber wohl Ende Oktober über Mitau zurückkommen [1])

In der Hoffnung, alsdann Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und in großer Genugthuung mit einer so hochachtungswerthen Familie in verwandtschaftliche Verbindung zu treten, füge ich die herzlichen Empfehlungen meiner Frau und die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit bei.

Graf Cancrin.

---

[1]) Das geschah nicht, da in Folge der Erkrankung der Braut die Pläne geändert wurden.

89.

Ich kann nicht umhin einige Auszüge aus den anmuthigen franzöſiſchen Briefen der Gräfin Cancrin an meine Großmutter aus dieſer Zeit zu geben. Am 3. März ſchreibt ſie, nachdem ſie ihre Tochter der Liebe ihrer zukünftigen Schwiegereltern mit warmen Worten empfohlen:

„Si nous faisons notre voyage par terre, je compte absolument sur le plaisir de vous voir et n'est-ce pas, que vous ne m'en voudrez pas de vous parler souvent de nos enfants . . . Nous avons installé Alexandre dans notre maison. — Il est si chaleureux, qu'il a besoin d'un cœur de mère auprès de lui, aussi, Madame la Comtesse, m'a-t-il donné le nom de „Liebes schwarzes Mütterchen". — Veuillez croire que le „schwarz" ne tient pas au défaut de mon cœur, mais au deuil, que je porte pour mon frère . . . ."

Auch die Braut ſchrieb an ihre zukünftigen Schwiegereltern und die Gräfin Cancrin begleitete die Sendung der Bilder ihres Mannes und ihrer Tochter mit folgenden Zeilen an die Gräfin Keyſerling:

„Il y a une jeune personne, qui court sur le chemin de la Courlande, je crois qu'elle a l'intention de s'arrêter à Goldingen, pour vous demander hospitalité — je vous prie pour elle, chère et bien bonne Comtesse, un bienveillant accueil. — Si vous n'êtes pas satisfaite de Mademoiselle, prenez-vous-en à Alexandre, car c'est son mauvais goût.

J'envoie au Comte le buste de mon angélique mari et une tasse[1]) avec son portrait, je le prie de s'en servir toujours et toujours . . . . Aujourd'hui Alexandre a fait ses visites aux grandes charges de Cour pour être présenté à Pâques à Leurs Majestés, — l'uniforme lui va bien, mais je vous préviens, chère Comtesse, qu'il n'est pas de bonne humeur — et il a remis à vous écrire à la poste prochaine. . . . . Adieu, chère

---

[1]) Sowohl die Büſte Cancrins als die Taſſe befinden ſich in Aſuppen in Kurland.

Comtesse, recevez les vœux que je forme pour la continuation de votre bonheur, car tout ce qui vous concerne me tient de près.

A vous de cœur et d'âme

Catherine Cancrine.

90.

An seine Mutter.

Petersburg, 24. März 1843.

Wären wir zusammen, liebe Mutter, so würden wir gern jeden Augenblick Sorge und Freude untereinander theilen. Aber getrennt von Dir und meinen anderen Lieben in der Heimath, kann ich wegen vorübergehender Sorgen nicht an Euch schreiben; denn ich würde Euch in Spannung und Sorge versetzen, die so sehr peinlich ist, sobald wegen der Entfernung eine baldige Lösung unmöglich wird. Zeneïdens Gesundheit hat uns während einiger Tage ernste Besorgniß eingeflößt. Das ist, Gott sei Dank, jetzt ganz vorüber und sie genießt wieder wie gewöhnlich einer guten Gesundheit, — sie sieht freilich immer etwas zart und blaß aus, doch in der That ist sie kräftig .... Heute sehen wir alle mit frohem Muthe in die Zukunft, die Sonne scheint draußen und in uns, — wir drei, d. h. meine herrliche Schwiegermutter, oder wie sie sich lieber nennen läßt, schwarzes Mütterchen, meine Braut und ich sind soeben beim Thee wahrhaft glücklich zusammengewesen und haben viel an Dich, an den Vater und die Geschwister gedacht. Von Euch allen erzähle ich oft und Ihr werdet nach meinen Schilderungen wirklich von der ganzen Familie, in die ich getreten bin, herzlich geliebt. Meine Braut denkt mit Freuden an unseren Besuch in Kurland und trägt mir mit kindlichem Vergnügen auf, Dir Gruß und Handkuß zu schicken. Das kommt bei den Bedürfnissen und Gewohnheiten der slavischen Herzen häufiger vor als unter uns, doch sind diese Aeußerungen der aufrichtig liebenden Natur meiner Braut so sehr angemessen, daß sie auch Dir beim Zusammensein wohlthun werden. Mein Schwiegervater ist dagegen mit mir durch und durch teutsch, nur einmal habe ich ihm die Hand geküßt, und da sagte er mir,

das sind russische Manieren, er hätte es mit seinem puritanischen Vater nie gethan. Doch ist er im Grunde nichts weniger als kalt und er zeigt mir oft, wie gut er mit mir ist. Seine Freundlichkeit, sein edles schonendes Wesen, seine Einfachheit und Tiefe flößen dem Herzen kindliches Vertrauen und dem Geiste hohe Verehrung ein. Ihr würdet ihn sogleich lieb gewinnen und er hegt schon jetzt für Euch die herzlichsten Gesinnungen. Denn die Art und Weise, wie Du und Papa geschrieben, hat meine Schwiegereltern so innig gefreut, daß Ihr ihnen dadurch schon jetzt sehr nahe steht. Auf ihrer Rückreise vom Auslande wünschen sie mit Euch in Kurland ein paar Tage zusammen zu sein; nicht in Mitau, denn da wird der Minister überlaufen; aber in Kabillen, denke ich, würde es am besten sein. Welchen Schatz wir jungen Leute an unserer Petersburger Mutter haben, kann ich Dir nicht genug wiederholen. Sie wacht beständig über uns, bald um uns eine Freude zu machen, bald um uns vor Fehlern zu schützen, oder um unsere inneren und äußeren Verhältnisse gut zu begründen, und wenn etwa dabei von meiner Seite etwas Unbedachtes und Dummes mit unterläuft, so sieht sie mir das mit wahrhaft großmüthiger Seele nach; — ihr Umgang verbessert und veredelt. — Wie glücklich macht es mich, zu fühlen, daß ich zwei Familien in Verbindung bringe, deren Mitglieder alle von so durchaus ehrenhafter und edler Gesinnung sind, daß sie ohne Ausnahme sich gegenseitig achten müssen und bei näherer Bekanntschaft gewiß lieben werden. Doch von Zeneïden wollte ich Dir besonders erzählen, nach der Du Dich mit so rührender Herzlichkeit erkundigt hast, daß sie davon mit Dank erfüllt wurde. Ueber das Beste von ihr lassen sich freilich wenig Worte machen, — sie hat ein Herz voll der treuesten Anhänglichkeit, ein echt weibliches, liebendes Gemüth. Das sieht man ihr gleich von Weitem an und dadurch gewinnt sie aller Herzen. Auch die Kaiserin liebt sie vorzugsweise wegen dieser eigenthümlichen Lieblichkeit. Nach der Verlobung war Zeneïde mit der Mama zum Hofe bestellt und die Kaiserin hat sie mit Rührung mehreremal umarmt und geküßt. — Doch will ich Dir auch von ihren Talenten, von ihrer Beschäftigung und ihrem Umgange sprechen, denn ich weiß, jede Kleinigkeit wird Dich interessieren, wenn auch vielleicht meine Schwiegermutter, der ich diesen Brief zeigen will, lachen wird und sagen, daß ich meine Braut wie eine exotische

Pflanze behandle. In Sprachen ist sie sehr unterrichtet, doch mit dem Teutschen geht es sehr schwach! Im Russischen ist sie für eine junge Dame eine gelehrte Puristin — ihre gewöhnliche Schriftsprache ist französisch. Sie spricht englisch und schreibt mir zuweilen ein englisches niedliches Abendbillet: „Dear Alexander“ u. s. w., wenn wir uns einen Abend etwa nicht sehen, was nur sehr selten vorkommt. Doch hat sie englische Lectüre in der letzten Zeit vernachlässigt. Sie liest am liebsten französisch, doch bei der strengen Auswahl der Mama muß sie sich oft an Uebersetzungen von Scott und Cooper halten. Jetzt liest sie mit vielem Vergnügen „Peveril of the Pick“. Die neufranzösischen Producte sind ihr mehrentheils unbekannt. Es macht ihr viel Vergnügen Briefe zu schreiben; überhaupt hat sie viel Sinn für stille Beschäftigung. Sie zeichnet und malt hübsch, und ich werde diesem Talente vielleicht einst mehr eine naturhistorische Richtung geben können; wenn ich sie bitte, so wird sie mir statt der Engel auch einmal Schnecken und Muscheln zeichnen. Sie spielt sehr gut die Harfe, — auf dem Piano ist sie zwar eine Schülerin des bekannten Charles Mayer, doch eine durchaus verunglückte, weil sie nicht die gehörige Zeit hat darauf verwenden können. So siehst Du, liebe Mutter, daß man ihre Erziehung eine brillante nennen kann, und daß sie ebensoviel Mittel als Sinn zu stiller Beschäftigung hat, mit der sie den größten Theil des Morgens ausfüllt. Gewöhnlich kommt dann ein Spaziergang, um 5 Uhr das Diner. Nach Tisch bleiben wir etwas zusammen, trennen uns wieder, um gegen 9 Uhr uns zum Thee zu vereinigen. Dann bleibe ich mit Zeneïde bis 11 oder ½12 zusammen und sie muß um diese Zeit schlafen gehen; ich bleibe dann noch bei der Mutter, wir sprechen oder musicieren, bis mein Schwiegervater seine Staatsgeschäfte beendigt hat, gewöhnlich um 1 Uhr. Bald darauf gehen wir auch schlafen. Jeden Abend bekreuzigt und segnet uns alle die schwarze Mutter, das darf nie fehlen; doch giebt es keine toleranteren und gesunderen Ansichten über die verschiedenen Confessionen als die der Familie. Die Bildung und der Geschmack, den Zeneïde von der Mutter überkommen, sowie der Zuschnitt des ganzen Cancrinschen Hauses haben bewirkt, daß man sie weder vergnügungs- noch zerstreuungssüchtig nennen kann; sie liebt das Haus und die Gesellschaft der Ihrigen mehr als alle andere Welt. Doch hat sie einen offenen

Sinn für die Freuden ihres Alters; sie tanzt zuweilen recht gern, Theater, Konzert, Ballet, alles macht ihr Spaß, sie ist in keiner Beziehung blasiert. Wegen des zurückgezogenen Lebens der Familie ist die Schar ihrer Freundinnen nicht sehr groß; zwei ihrer liebsten sind ihr durch den Tod entrissen, andere haben in der letzten Zeit geheirathet oder sich verlobt und sind daher verstreut. Daher kommt es, daß meine Braut gegenwärtig, besonders seitdem ihre Schwester weggezogen ist, nicht viel Damenbesuch empfängt. Die Familie Kniajevitsch, Madame, die von den Brüdern Sophie la pudique genannt wird, gehört zu dem Umgange meiner Braut. Keine einzige ihrer Freundinnen ist dumm, die meisten lustig, ausgelassen und sehr klug: die interessante Gräfin Sophie Bulgarin — eine muntere Hofdame Barteniew — Fürstin Vera Dondukoff — Fürstin Mestschersky. Eine einzige ihrer Freundinnen sieht mir von mehr sanfter und ruhiger Natur aus, die schöne Madame Bodisko. Das ist ihre beste Freundin. — Das Portrait, das nun bald fertig ist, wird Euch von Zeneïdens Aeußerem eine richtige Vorstellung geben. Als ich es sah, war es noch nicht fertig; es schien mir aber nach der gewöhnlichen Manier der Maler in Bezug auf Frische und Fülle etwas geschmeichelt, dagegen nicht auf der Höhe des air distingué meiner Braut. Den nächsten Sommer werde ich so ziemlich allein von der Familie Cancrin zurückbleiben, da meine künftige Schwägerin Lise zu ihren Schwiegereltern, Grafen Lamberts, nach Poltawa reist. Ich werde hinreichend mit meiner Wissenschaft beschäftigt sein und die übrige Zeit in Gesellschaft Zeneïdens angenehm verbringen; nach meiner Schilderung wirst Du Dir, liebe Mutter, freilich nur unvollkommen unsere Zukunft vorstellen können, doch ein andermal werde ich das ergänzen. Die Brüder Alexander und Victor bleiben in Petersburg und werden unseren Familienkreis vervollständigen. Mit Fremden werden wir vor der Hand nicht sehr viel, aber so viel der Anstand es verlangt, verkehren.

Schreibe mir ausführlich über Euer tägliches Leben, damit ich meine hiesigen Angehörigen mit Berichten davon erfreuen kann. Von ganzem Herzen Dein

Dir innig ergebener Sohn

Alexander.

91.

An ſeinen Vater.

Nowgorod, den 16. April 1843.

Lieber Vater!

Ich beginne mit der Verſicherung, daß die Geſundheit aller Unſrigen gegenwärtig keine Beſorgniß einflößt; doch hat meine Zeneïde hier einen ſchweren Anfall überſtanden und das iſt der Grund geweſen, der mich nach Nowgorod gerufen. Meine Damen wollten durchaus der Gewohnheit gemäß ihre Devotionen in der letzten Oſterwoche in Nowgorod abmachen, wo ſie das aufgeregte Treiben der Hauptſtadt nicht erreicht. Indeß einige Tage vor ihrer Abreiſe hatte ſich Zeneïde durch eine längere Promenade bei unfreundlichem Wetter einen Rückfall zugezogen, der mir ſchon viel Beſorgniß einflößte. Nichtsdeſtoweniger beharrten die Damen auf ihrer Wallfahrt und ich blieb in Petersburg zurück. Lange war ich dort ohne alle Nachricht und daher ſehr beſorgt, bis endlich in der Oſternacht mir ein Brief mit den ſchlechteſten Nachrichten zukam. Ich eilte ſogleich her und fand Zeneïde außer aller Gefahr, doch noch ſehr angegriffen. Glücklicherweiſe hat ſie hier eine ausgezeichnete ärztliche Behandlung und eine anhaltendere Pflege gefunden, als ſie ihr in Petersburg hätte zu Theil werden können. Heute, bei dem ſchönen Frühlingstage, den wir gehabt, machten wir die erſte Spazierfahrt mit ihr, und übermorgen hoffen wir unſere Rückreiſe nach Petersburg antreten zu können . . . .

. . . . So habe ich die letzten 14 Tage in vieler Sorge verbracht, doch jetzt gehen wir in guter Hoffnung und durch Erfahrung belehrt in die Zukunft. — Kaum ſind es noch 6 Wochen bis zu meiner Hochzeit, die nicht, wie bei anderen Hoffräulein, im Beiſein der höchſten Herrſchaften, ſondern ganz in der Stille gefeiert werden wird. So iſt es Brauch im Cancrinſchen Hauſe. Nach den Trauungen in beiden Kirchen geht man ruhig nach Hauſe . . . .

. . . . Meine verſchiedenen Uniformen ſind bereits angefertigt und ich bin ſchon ganz vergoldet bei Tatiſtſcheff und Wolchonski vorgefahren. Doch hat das Unwohlſein meiner Braut und meine Reiſe bisher mein Erſcheinen bei Hof hintertrieben. Aufrichtig geſtanden fühle ich auch keine Ungeduld in der Beziehung. Die äußeren An-

ordnungen für mein Etablissement gehen rüstig vorwärts; man hat mir ein hübsches Quartier in der Perspective gewählt, die erforderliche Equipage bestellt u. s. w. Einen schönen Petersburger Flügel[1] hat man mir zum Geschenk gemacht, den Henselt ausgewählt, und er ist bereits im Hause meiner Schwiegereltern aufgestellt. Wir haben mit einer Nichte[2] des Ministers bei der Gelegenheit mehrere Sachen für 2 Pianos gespielt, und der Minister ist jetzt so sehr gewöhnt, bei seinen Staatsgeschäften von unserem Spectakel begleitet zu werden, daß er es sehr vermißt, wenn wir einen Abend still verbringen. Ich kann überhaupt die Herzlichkeit nicht genug rühmen, mit der mich dieser große Mann behandelt, der gewöhnlich in seinen Formen kalt ist, selbst mit denen, die er wahrhaft liebt. Die Woche, die ich ohne die Damen in Petersburg verbrachte, suchte er mich auf alle Weise zu zerstreuen; täglich fuhren wir zusammen ein- oder zweimal aus, gingen im Gostinnoi Dwor spazieren. Auch gingen wir zusammen zur Communion am Charfreitage und haben uns viel über religiöse Verhältnisse unterhalten. Die reformierten Prediger Muralt und sein Neffe gleichen Namens sind gerade nicht sehr erbaulich, doch legten diesesmal die Umstände dieser Ceremonie für mich eine besondere Bedeutung bei, und oft habe ich dabei an Euch und die lieben entfernten Geschwister gedacht ... Ich theile meinen Schwiegereltern vieles aus Euren Briefen mit, und sie sind davon so sehr im Herzen befriedigt, daß sie Euch als wahre Freunde entgegentreten werden. — ....

.... Den 17. April. In aller Eile rufe ich Dir noch ein Lebewohl zu, umarme Dich und küsse die Hand der Mutter. Grüße den lieben Geschwistern. Wir müssen die Stadtmerkwürdigkeiten zu besehen laufen.

Dein Dich liebender Sohn

Alexander.

Was nun den leidigen Prozeß anbetrifft, den mein Vater für seine Familie zu führen hatte, so nahm er jetzt eine günstige Wendung. Die Gräfin Cancrin bemerkte scherzend gegen einige Herren, denen sie die Sache empfahl,

---

[1] Von Wirth.

[2] Frau von Stryjewsky, geborene Schlüter, in zweiter Ehe Frau von Newerowsky.

‚daß ihr Schwiegersohn ein Gelehrter sei, der mit solchen Sachen nicht umzugehen wisse.‘ — So konnte denn Keyserling, da er den Prozeß in guten Händen wußte, ruhig einer längeren Abwesenheit entgegensehen.

92.

An Graf Jeannot Keyserling.

Petersburg, 14. Mai 1843.

. . . . . Lieber Jeannot, ich habe Dir vornehmen Besuch zugedacht, d. h. meine Schwiegereltern und jetzt noch meine Braut, doch braucht Ihr Euch durchaus nicht für diese Leute zu genieren. Du kannst dann mit dem Minister persönlich Dich herumzanken. Er liebt das, aber ich bin überzeugt, er wird immer zu antworten wissen, noch viel besser als ich. Mit dem Branntwein geht es unserer armen Provinz schlecht und zwei Jahre hindurch müßt Ihr singen: „Es wird besser gehen“ u. s. w., dabei ist nichts zu machen. Gestern auf einem Spaziergang mit meinem Schwiegervater auf der Perspective habe ich die Bekanntschaft von Uwarow gemacht, er lud mich ein, ihn zu besuchen, um über die naturwissenschaftlichen Unternehmungen des Reichs zu sprechen. Ich lerne allmählich alle die interessanten Geschöpfe kennen und werde gern diesen Verkehr unterhalten. — Diesen Sommer geht es noch nach alter Art in die Wildniß; mit wissenschaftlichen Schätzen beladen komme ich gegen den Herbst zurück. Eine schöne Wohnung, ganz eingerichtet, steht so lange leer, darauf heirathe ich und sehe dann wie es weiter geht. Allmählich werde ich hier Akademiker werden und ein ziemlich bekannter Hofsonderling, um nicht Hofnarr zu sagen . . . . . Lebewohl, lieber Bruder, es gehe Dir gut! —

An demselben Tage schreibt Keyserling an seinen ältesten Bruder nach Rautenburg.

93.

An Graf Otto von Keyserling.

Lieber Bruder!

Das alles muß zusammenkommen, nämlich daß ich ein Gelehrter bin, ein Bräutigam und in beständiger Sorge um die Gesundheit meiner Braut, ein neuer Kammerjunker — nicht zu vergessen, — das alles muß zusammenkommen, um mich bei Dir wegen meines

bisherigen Schweigens entschuldigen zu können. Ich weiß, daß die Meinigen Dich au courant alles dessen erhalten haben, was mich betroffen, und ich danke für Deine freudige Theilnahme. Ich bin von der ganzen Familie Cancrin mit der größten Herzlichkeit aufgenommen worden und genieße das Vertrauen aller Mitglieder im höchsten Grade, und Du weißt, wie ein solches Verhältniß nur mehr mein künftiges Glück bei meinem Leben in Petersburg verbürgt als die äußeren reichen Mittel, die mir bestimmt sind. Ich werde mit der Administration eines großen Landbesitzes zu thun haben und dabei oft von Deinen Erfahrungen und Ansichten Gebrauch machen. Doch zunächst muß ich von den weniger angenehmen Veränderungen in unseren Plänen für die nächste Zukunft sprechen, die leider durch den Gesundheitszustand meiner Braut herbeigeführt worden sind. Daher ist meine Hochzeit aufgeschoben, und meine Braut wird ihre Eltern ins Ausland begleiten, da für sie der Gebrauch eines Bades unerläßlich ist. Sie reisen den 23. d. M. auf einem Dampfschiff nach Kiel und kehren erst im Oktober zurück. Es war für meine Dienstverhältnisse wünschenswerth, daß ich diesen Sommer nicht verliere und so habe ich denn die Bestätigung eines Reiseprojects erlangt, das mich in die wenigst bekannte Gegend Rußlands führt. Ich will den Petschoraſtrom und dessen Umgebungen untersuchen. Der Sohn des Weltumseglers Admiral von Krusenstern wird mich begleiten, um einige Ortsbestimmungen zu machen; denn selbst die Geographie jener Gegenden ist ganz unsicher. Die Völker, die jenes Land bewohnen, sind Sirjänen und Samojeden. Postverbindung giebt es dort nicht. Den 26. Mai a. St. reise ich von hier ab und die Meinigen müssen sich darauf gefaßt machen, einige Monate keine Briefe von mir zu erhalten . . . Alle Vorbereitungen zu unserer Einrichtung waren getroffen, das muß nun aufgeschoben werden, auch die Zurüstung des Rautenburger Viergespanns, wofür ich Dir danke. Seneïde, das muß ich Dir noch sagen, liebt besonders schwarze Pferde. Erst im künftigen Winter kann ich sie brauchen. Umarme für mich Deine liebe Emma und erinnere Deine Kinder an den russischen Onkel. Dein treuer Bruder

Alexander.

94.

An Graf Theodor Keyserling.

An seinen Bruder Theodor schreibt Keyserling am 17. Mai 1843:

. . . . . Ich will ganz unbekannte Gegenden des nordöstlichen Rußlands durchstreifen. Zur Begleitung habe ich einen Marineoffizier gewünscht, der astronomische Bestimmungen zu machen im Stande ist und Paul von Krusenstern soll mich begleiten. Mit Geldmitteln bin ich zureichend ausgestattet worden. Das Reiseproject ist bereits vom Kaiser bestätigt. Du mußt dafür sorgen, daß man wegen Mangel an Briefen sich keine Sorge meinetwegen macht, denn in jenem Lande giebt es weder Wege noch Posten. Dieses Project convenierte meinem Schwiegervater und ich war begierig, meinen Sommer dazu anzuwenden, die furchtbarste Lücke in unseren geognostischen Kenntnissen auszufüllen. Dabei hatte ich aber unseren Proceß zu berücksichtigen; doch ist jetzt unsere Sache in guten Händen. Alles scheint gut eingeleitet. . . . . .

. . . . . .

95.

An seine Mutter.

Petersburg, 28. Mai 1843.

Liebe Mutter!

Am Vorabende meiner Abreise nach dem Norden beeile ich mich, Deinen Brief zu beantworten. Es waltet bei unseren gegenwärtigen Plänen durchaus kein Mysterium ob. Schon vor Seneïdens Reise nach Nowgorod hatten die hiesigen Aerzte ein Hinausschieben der Hochzeit und eine gründliche Cur im Auslande verlangt und es war in meiner Braut das Vorgefühl entstanden, daß sie nach der Abreise der Eltern sterben würde. Ich drang unter diesen Umständen seit lange auf eine Veränderung der ersten Pläne, doch wollte meine künftige Schwiegermutter nichts davon wissen und hoffte auf Besserung. Erst jetzt erkannte auch sie die Nothwendigkeit. Der Entschluß, daß ich diese Zeit zu einer wissenschaftlichen Reise benutzen sollte, ist ebenfalls ganz von mir ausgegangen, da ich meine Begleitung unter diesen Verhältnissen nicht ohne gêne

denken konnte und ich im voraus wußte, daß mein Schwiegervater eine solche Wendung für zweckmäßiger in Betreff meiner dienstlichen Verhältnisse und des äußeren Anstandes hielt. Bei der Wahl der Gegend, der ich mich zuwenden sollte, konnten nur wissenschaftliche Rücksichten entscheiden. Freilich wird den Brautleuten durch die gehemmte Communication das Opfer, das die Trennung auferlegt, äußerst erschwert. Ich glaube unter diesen traurigen Umständen die Angelegenheiten allen ziemlich recht geordnet zu haben. Wenn auch die Trennung schwer ist, so hat meine Braut dafür an Zuversicht und Muth gewonnen, denn sie ist überzeugt, mit gekräftigter Gesundheit zurückzukommen; ferner habe ich ihr die Trennung von der Mutter erspart, die ihr unter den eigenthümlichen Verhältnissen, in denen sie aufgewachsen ist, bei weitem schwerer gewesen wäre, als es gewöhnlich der Fall ist. Meinen Schwiegereltern ist es sehr recht, daß ich mich indessen in meinen Beschäftigungen auszeichne und mir selbst ist ein wissenschaftliches Leben so sehr Bedürfniß geworden, daß eine lange Entbehrung desselben immer störend auf mich einwirkt. Ich habe die Reisenden bis Kronstadt begleitet und auf dem Schiff, das sie nach Kiel führen sollte, Abschied genommen. . . . . Unser Proceß kommt im Herbst zur Entscheidung. Geheimrath Kniajewitsch[1]) ist mit dessen Führung beauftragt. . . .

Dein

treuer Sohn

Alexander.

96.

An Baronin Eveline Behr.

Petersburg, Sonnabend den 29. Mai 1843.

Liebste Schwester!

Dein Brief hat mir sehr wohlgethan, besonders in der jetzigen einsamen Zeit. Meine Braut und ihre Eltern sind Sonntags abgereiset, ich begleitete sie bis Kronstadt und auf der See nahm man

[1]) Alexander Maximowitsch Kniajewitsch, der spätere Finanzminister, ein treuer Freund des Cancrinschen Hauses, auch meiner Mutter bis an sein Lebensende in Freundschaft ergeben. Er war ein edler uneigennütziger Mensch voll Herzensgüte.

unter vielen Thränen Abſchied. Ich reiſe heute Abend nach dem Eismeer und bin zu ſehr von den Reiſevorbereitungen hingenommen, um in Ruhe mit Dir plaudern zu können. Geſtern hat meine Schwägerin, die Gräfin Lambert, eine ebenſo geiſtreiche als herzige Frau, und eine Couſine derſelben, Madame Stryjewsky, bei mir ein Abſchiedsſouper eingenommen. Dieſe Damen lieben mich wahrhaft ſchweſterlich und ich bin die Zeit über viel mit ihnen zuſammen geweſen. Die Geſundheit meiner Braut war bei der Abreiſe beſſer als früher, und ſie hat mich verlaſſen mit dem feſten Vertrauen, gekräftigt wiederzukehren. Vorläufig hat ſie mir ihr Portrait zum Pfande gelaſſen, das auf meinen Wunſch ihr jetzt ähnlich gemacht worden iſt, d. h. ſo blaß und leidend, wie ſie es iſt. Das kurländiſche Portrait zeigte nur wenige Spuren von Aehnlichkeit. Ich kann Deine Engländerin nur an Alexander Meyendorff empfehlen.

Mein Portrait für Dich iſt fertig, man findet es alt und häßlich. So werde ich vielleicht heimkehren? Zeit fehlt, daher umarme ich Dich figürlich, liebe Dich aber wahrhaft brüderlich in Realität.

97.

An Gräfin Luiſe Keyſerling.

Uſteikolsk, 19. Juni 1843.

Liebe Luiſe!

So groß iſt die Verwirrung und Aufregung geweſen, in der ich die letzte Zeit in Petersburg zugebracht habe, daß ich wirklich nicht weiß, ob ich Deinen ſo ſehr hübſchen und lieben Brief beantwortet habe oder nicht. Dem ſei wie ihm wolle, jedenfalls weiß ich, daß ich jetzt Freude habe, Deiner zu gedenken und an Dich zu ſchreiben. Auch Dein Brief an meine Braut hat durch geiſtvolle Gemüthlichkeit und Herzlichkeit den angenehmſten Eindruck gemacht. Bald ſind es vier Wochen, daß ich von ihr bei Kronſtadt auf dem Meere Abſchied genommen habe, und iſt auch alles nach meinen Wünſchen vor ſich gegangen, ſo kann ich doch nicht leugnen, daß ich

mich diesesmal mit schwerem Herzen und weniger frischem Gemüth als sonst den einsamen Reisen zugewendet habe. Doch meine Lieblingsbeschäftigungen beleben mir wieder mehr und mehr den Sinn für das Allgemeine und drängen jede mehr persönliche Befangenheit in den Hintergrund. Leid und Freud' gruppieren sich zu einem mehr harmonischen Ganzen vor den Blicken des einsamen Wanderers und mehr gesammelt, mit größerem Vertrauen geht er der Erfüllung seines Geschickes entgegen. Nach der Abreise meiner designierten Schwiegereltern verbrachte ich noch eine Woche in Petersburg, um Geschäfte zu beendigen und meine Reise vorzubereiten, und während dieser Zeit war ich viel zusammen mit den zurückgebliebenen Gliedern und Anverwandten der Cancrinschen Familie. Besonders genußreich ist mir immer der Umgang mit meiner künftigen Schwägerin, der geistreichen Gräfin Lise Lambert, gewesen; wir sind befreundet wie Geschwister dem Herzen nach. Der Umgang mit Alexander Cancrin, einem kräftigen, biederen, etwas melancholischen Charakter, sagt mir ebenfalls zu. In den leeren Räumen des Hotels des Finanzministers gab ich diesen meinen designierten Verwandten ein Abschiedssouper, das sehr gemüthlich ausfiel. Lise hing mir nach russischer Sitte zur Erinnerung und zum Schutz gegen den Feind ein kleines Kreuz um, und in der Nacht zog ich davon. An Krusenstern habe ich einen fähigen und angenehmen Begleiter gefunden. . . . .

Von hier aus wende ich mich den eigentlich unbekannten Gegenden erst zu, doch habe ich bisher schon interessante Entdeckungen gemacht. Das Wetter war ungewöhnlich kalt, daß meinem Diener in einer Julinacht! bei Petersburg die Nase erfror; doch jetzt ist es schön und begünstigt mich. — Hier bin ich unter den Sirjänen, unter denen viele vom Jägerhandwerk leben, auf Monate sich in ihren dunklen Wäldern verlieren, ohne einen Menschen zu sehen; ein sehr ehrliches Volk, sie duzen alle Welt. . . .

. . . Sei nachsichtig, liebe Schwester, und nimm heute vorlieb mit diesem Fragment

Deines

Dich innig liebenden

Alexander.

Von Herzen grüße ich Jeannot, deſſen gemüthlicher Brief uns alle ſo ſehr erfreut hat; — umarme Deine lieben Kleinen für den entfernten Onkel, den ſie nicht vergeſſen ſollen.

98.

An ſeinen Vater.

Petſchorski Pogoſt, 25. Juni 1843.

Geliebter Vater!

Ich freue mich, eine außerordentliche Gelegenheit zu finden, um Dir von den unzugänglichen Ufern der Petſchora Nachricht geben zu können über den glücklichen Fortgang meiner Reiſe. Nicht weit hinter Uſteikolsk hören alle Wege auf und man kann nur auf Böten die kleinen Flüßchen hinauf und herunter weiter vordringen. Durch die Vorſorge meines Freundes, des Wologdaſchen Domänen-directors habe ich nichtsdeſtoweniger einen Brief meiner Braut aus Hamburg und einen anderen von Cancrin aus Kaſſel erhalten, die mir beide die herzlichſten und angenehmſten Nachrichten geben. Ich bin von hier öſtlich bis auf die höchſten Gipfel des Urals gedrungen, um gewiſſe Erzlager zu unterſuchen, von denen ſich die hieſigen Behörden großen Vortheil verſprechen. Ich habe ihre Hoffnungen niederſchlagen müſſen, dabei aber intereſſante geognoſtiſche Beobachtungen gemacht. Auch bin ich mit einem faſt ganz unbekannten Volk, den Mantſchi Oſtiaken, in Berührung gekommen. Mit Schlitten, von Rennthieren gezogen, führten ſie mich durch die verwachſenen Sumpfwälder hinauf auf die Gipfel des Uralgebirges, auf denen ſie ihre Heerden weiden. Sie nähren ſich von rohem Fleiſch und warmem Blut friſch geſchlachteter Thiere, und ich habe es denn auch ſchmecken müſſen, da ſie mir zu Ehren gleich drei Rennthiere ſchlachteten. Dabei iſt es ein Volk von ſanften Sitten, einer unglaublichen Redlichkeit und, ich möchte ſagen, von feinem Gefühl. In dem Petſchoragebiet kommt auf 112 Quadratwerſt ein Einwohner, d. h. im Wologdaſchen Gouvernement — im Archangelskiſchen noch viel weniger; und dieſer Mangel an Menſchen erſchwert das Reiſen. Den ganzen letzten Monat habe ich nur ein paar Nächte in Häuſern ſchlafen können, gewöhnlich müſſen wir bivouakieren und Fleiſch bekommen wir nur dann, wenn wir gehörig Enten ſchießen. Davon

giebt es hier zwar sehr viele, leider aber schießen wir so oft vorbei, daß unser Schrotvorrath schon zu Ende geht. Herrlichen Lachs giebt es hier. Mein Reisebegleiter Krusenstern ist mir sehr angenehm und nützlich; denn die Geographie des Landes ist unbekannt wie die von Inner-Afrika, — und was bei so schwierigen Reisen eine Hauptsache ist, Krusenstern ist beständig von guter Laune, und hat er auch wenig zu essen und zu schlafen gekriegt, jeden Morgen steht er singend und trillernd auf. Ich habe mir einen sirjänischen Diener zugelegt; mein anderer Diener, ein Erbmensch Cancrins aus Kiew, ist auch sehr brauchbar, und wir kommen vorwärts so gut es geht. In drei Wochen hoffe ich bis ans Eismeer zu gelangen und werde Ende September wieder in Ustsikolsk eintreffen können. Wenn das Wetter günstig ist, so bleiben die Flüsse hier frei bis ans Ende Oktober. Die Sirjänen sind auch vortreffliche Leute, es fehlt ihnen gänzlich an Schimpfwörtern und die reiche russische Sprache hat ihnen einige leihen müssen. — Es würde mir lieb sein, sobald als möglich von Euch Nachricht zu erhalten, doch kann ich vor dem September kaum darauf hoffen. Meine Adresse ist immer Wologda, an den Director der Domänen, Staatsrath Nagel. Meine Gesundheit widersteht allen Strapazen und ich sehe stark aus wie ein Russe, seitdem ich mir einen vollen Bart habe wachsen lassen. Jetzt bin ich so müde von des Tages Geschäften, daß Du mit den wenigen Nachrichten nicht unzufrieden sein mußt.

Herzliche Grüße den Unsrigen.

Dein

Dir innig ergebener Sohn

Alexander.

99.

An seine Mutter.

Mildin,

Kirchdorf am oberen Ende des Vitschegda-Flusses,

1. Juli 1843.

Liebe Mutter!

Eine außerordentliche Gelegenheit, Dir, geliebte Mutter, und dadurch auch den anderen Unsrigen aus dieser Wildniß Nachricht zu geben, kann ich nicht unbenutzt lassen.

Bald ſind es vierzehn Tage, ſeit ich die letzte Stadt Uſteikolsk verlaſſen habe, und mehr als acht Tage, daß ich meinen Wagen habe zurücklaſſen müſſen, um in den bahnloſen und unbegrenzten Wäldern zu Boot auf den Flüſſen, in den Zwiſchenräumen zu Fuß, ſehr ſelten zu Pferde, mich weiter durchzuſchlagen. Schon bin ich in Wäldern geweſen, wo auf 100 Werſt in der Runde keine menſchliche Wohnung zu finden. Am Ufer der Ströme mache ich meinen Thee, koche ein paar Eier ab und gewöhnlich bereite ich mir eine Fiſchſuppe, und Zwieback habe ich, um die ganze Mannſchaft zu nähren. Fleiſch ißt man hier nicht mehr, weil man es nicht hat! Man übernachtet gut unter einer kleinen Gardine von grober Leinwand, die über den Körper hin ausgeſpannt wird und ſo verſchloſſen, daß keine Mücke hineindringt. Die Mücken ſind die Landplage hier, man kann keine Suppe ohne Mücken eſſen und in den Wäldern nicht unverſchleiert einhergehen, ohne ſich in jeder Minute Mücken mit Blut von dem Geſichte zu wiſchen. Das Volk, die Sirjänen, iſt ein herrlicher primitiver Schlag, man kann hier im ſtrengſten Sinne des Wortes das Geld auf dem Felde liegen laſſen, ohne daß ſie es ſtehlen werden. Sie ſind dienſtfertig und klug. Auf viele Monate gehen ſie ſelber in die Wälder 500 Werſt weit, mit einem Vogelrohr, das ſelbſt Bären den Tod bringt; hie und da im Schnee und in der Erde vergraben ſie ihre Vorräthe an Zwieback, und nie erlaubt ſich ein Fremder, dieſelben ſelbſt im Falle des Hungers anzugreifen. — Bisher habe ich viel allein, ohne Kruſenſtern gereiſet, jetzt ſind wir vereint und bleiben wohl die nächſte Zeit zuſammen. — Ich habe bereits die intereſſanteſten wiſſenſchaftlichen Entdeckungen gemacht, z. B. die Exiſtenz eines bisher unbekannten Gebirges[1]), das künftig auf allen Karten wird aufgetragen werden mit irgend einem Namen, den ich noch zu erfinden habe — (wie Seefahrer Inſeln taufen!).

Alle Nachricht von Cancrins vermiſſe ich bisher und ſie konnte mir auch nach meinen Beſtimmungen nicht zukommen.

Ich habe jetzt andere Maßregeln getroffen und bitte Euch nur Briefe zu ſchreiben nach Wologda an den Director der Domänen des Wologdaſchen Gouvernements, Boris Iwanowitſch von Nagel, Staatsrath und Ritter. Er wird kein Mittel unbenutzt laſſen, ſo-

[1]) Das Timangebirge.

bald als möglich mir Briefe durch besondere Estafetten u. s. w. zukommen zu lassen. —

Meine Zeit erlaubt mir nicht, mehr zu schreiben. Grüße den Vater von ganzem Herzen und möge es allen den Unsrigen wohl gehen. Wie sehr auch Raum und Schicksal uns sondert, bleibe überzeugt, daß ich den Gefühlen und Gedanken nach wie bisher Dir, liebe Mutter, und den Unsrigen zunächst immer angehöre.

100.

An seinen Vater.

Usteikolsk, 5. Oktober 1843.

Lieber Vater!

Ich bin von meiner allerdings beschwerlichen und mühsamen Entdeckungsreise vor einigen Tagen glücklich zurückgekehrt. Alles ist überstanden, ich habe die Mooswüsten der Samojeden auf Schlitten durchfahren, die Küsten des Eismeeres kennen gelernt und mich am 28. August im Meere gebadet. Die saison ist dort eben nicht brillant, denn die Gesellschaft besteht dort nur aus einigen einsamen Seehundsjägern und den hier noch seltenen Eisbären. Doch habe ich keine Zeit zu einem ausführlicheren Bericht über mein Leben und Treiben in der Wildniß. Heute nur, daß ich wohlbehalten mit wissenschaftlichen Schätzen reich beladen hier angekommen bin, noch einige Tage verweilen will und dann nach Wologda reise, wo ich wiederum Aufenthalt haben werde.

Am meisten drängt mich mein Gefühl zu danken für die vielen und angenehmen Nachrichten, die ich hier vorgefunden. Deine Briefe bis zum 8. September, zwei von Mama, einen sehr ausführlichen von der lieben Schwester Luise habe ich hier erhalten und wie dankbar bin ich dem Himmel für das angenehme Bild von Eurem Leben in ungestörtem Familienglücke, das mir diese Nachrichten gegeben. Sehr würde es mich freuen, wenn Theodor Bankdirector würde und ich habe die beste Hoffnung. Hermann ist also über die erste und unangenehmste Sandbank unserer Landesjuristen glücklich hinaus und in weniger stagnierende Gewässer eingelaufen; ich

wünſche ihm bald eine Gefährtin, dann wird er noch friſcher vorwärts ſegeln.

Meinen Glückwunſch unſerer lieben Eveline; Adolphen wird es an den nöthigen Schloßfräulein alſo nicht fehlen. — Ich glaube, daß die Arrangements, die Du getroffen haſt, mit den fünf kurländiſchen Geſchwiſtern, nicht nur für den zunächſt vorliegenden Zweck, ſondern auch für eine fernere Zukunft ſehr zweckmäßig ſind, weil durch ſie die Verhältniſſe ſich ſo geſtalten, wie ſie für lange Zeit ungeſtört bleiben können.

Beſonders danke ich Dir und der lieben Mutter für das feſte Vertrauen auf mein Pflichtgefühl, das ſich in Eueren Briefen ausſpricht und das mir in allen Verſuchungen und Prüfungen eine Stütze ſein wird. Daß ich Eueren edlen Erwartungen durch meine Handlungen entſpreche, iſt auch der einzige Dank, den ich Euch für alle Güte entrichten kann, da mich Beſchäftigungen und Verbindungen gewöhnlich von Euch fern halten. Sobald ich kann, werde ich nicht ſäumen, Euch zu beſuchen; doch läßt ſich vor der Hand nichts beſtimmen. Ich habe hier zwei Briefe von Cancrin erhalten, in denen ſich nicht nur väterliche Sorgfalt, ſondern auch Freundſchaft und Achtung für mich auf das Wohlthuendſte ausſpricht. Mehrere Briefe von meiner Braut gaben mir Kunde von ihrer erſtarkten Geſundheit. —

Herzliche Grüße der Mutter und allen Geſchwiſtern.

101.

An ſeine Mutter.

Petersburg, 15. November 1843.

Geliebte Mutter!

Ich bin endlich den 13. November von meiner geognoſtiſchen Campagne zurückgekehrt und habe meine Braut und ihre Eltern in der beſten Geſundheit und bei froher Laune angetroffen. Wir ſind alſo wieder glücklich beiſammen und beiderſeits mit den Erfolgen unſerer langen Trennung, nun da ſie vorüber iſt, ſehr zufrieden. Ems hat den allervortheilhafteſten Einfluß auf Zeneïdens Geſundheit

gehabt und sie hat sehr zugenommen. Ich habe en revanche etwas abgenommen, der natürliche Erfolg von schlechter Kost und wenig Ruhe. Meine Schwiegermutter hatte beabsichtigt unsere Hochzeit vor acht Tagen zu feiern, doch hat ein Unstern über den Briefen der Familie gewaltet, die mir erst nach langem Aufenthalt in Wologda zukamen; auch war es eine Zeit, wo man weder zu Wagen noch zu Schlitten vorwärts kommen konnte. Kurz, man kann uns jetzt nicht vor dem 6. Januar trauen, da nach griechischem Ritual keine Trauung während der jetzt eingetretenen Fasten zugelassen wird ... Mein Freund Blasius hat, wie ich höre, seine Reise in Rußland vom Jahre 1840 herausgegeben. Ich muß meine Reiseresultate bis Neujahr der wissenschaftlichen Welt mittheilen .... Mit dem bisherigen Gange unserer Sache (Proceß), auf die besonders die Thätigkeit von A. Kniajewitsch eingewirkt hat, kann man zufrieden sein .....

In inniger Liebe

Dein Sohn

Alexander.

102.

An seinen Vater.

Petersburg, 4. Dezember 1843.

..... Mein Schwiegervater bedauert, daß er wegen Mangel an Zeit keinen Abstecher zu Euch hat machen können; die Badecuren, die für meine Braut so nothwendig und erfolgreich waren, hatten eine Verzögerung der Rückreise veranlaßt. Die Gesundheit meines Schwiegervaters ist eben nicht befriedigend und meine Schwiegermutter leidet an beständigem Rheumatismus, der ihr den Winter etwas langweilig macht. Zu unserer Hochzeit ist alles vorbereitet. Es wäre daher nicht übel, wenn auch das Gespann, daß Du, lieber Vater, uns zum Geschenk machst und das, wie mir die Mutter schreibt, in Kabillen steht, sich sofort auf den Weg machte. Meine Braut ist große Pferdefreundin und hat eine Vorliebe für schwarze Pferde, und ich hoffe, daß sie Freude daran haben wird, die großen preußischen Thiere zu sehen und sie ist nicht verwöhnt, denn das übrige Haus scheint mir sehr schlecht bespannt ..... Was unseren Proceß anbetrifft, so habe ich Gelegenheit gehabt, mehrere der einflußreichsten

Mitglieder des Senats zu ſprechen, die mir ſagten: „Ich war überzeugt, daß Ihre Sache ungerecht wäre, weil Sie ſich des Weges der Protectionen bedienten, doch habe ich mich gefreut zu finden, daß ſie ſo ſehr klar und gerecht iſt“ .... Doch muß ich hinzufügen, daß trotz dieſer Anerkenntniß alles vor dem Ausgange ungewiß iſt, denn wir haben die Advocaten, die ſo gern in die Länge ziehen, gegen uns! — Die Alternative iſt jetzt wenigſtens beſſer als zuvor: Gerechte Entſcheidung — oder jahrelange Verzögerung! —

Cancrins haben mir von ihrem Zuſammentreffen mit den Telſenſchen (Baron und Baronin Korff)[1]) erzählt. Hier ſehe ich zuweilen den General Saß, den ich morgen meinen Schwiegereltern vorſtellen will. Ich habe auch zuweilen den Aſuppſchen[2]) geſehen, deſſen Frau einen Kreis intereſſanter Männer um ſich vereint.

Uebermorgen werde ich das Glück haben unſerem Herrſcherpaar vorgeſtellt zu werden. Ich hoffe bis Freitag eine vorläufige Ueberſicht meiner und Kruſenſterns Leiſtungen auf unſerer diesjährigen Reiſe zu vollenden, die dann dem Kaiſer wird vorgelegt werden.

Lebewohl, lieber Vater, ich ſehne mich nach lieben Briefen von Euch, einer erfriſchenden Quelle in der Wildniß meines Treibens.

Dein Sohn in herzlichſter Ehrfurcht.

A. Keyſerling.

103.

An Baronin Eveline Behr.

Petersburg, Dezember 1843.

Liebſte Eveline!

Meinen Gruß nach langer Zeit Dir, liebe Schweſter. Doch hat die lange Zeit der Trennung und das Bad im Eismeere ihn nicht abgekühlt. Dieſer Brief begleitet mein im vorigen Frühling für Dich angefertigtes Portrait, wofür Du auch im voraus Deinen Dank an meine Schwiegermutter beſtellt haſt. In den Wirren des

---

[1]) Die Baronin Teophile von Korff war die Stiefſchweſter meines Großvaters.

[2]) Baron und Baronin Hahn geb. de Graimberg.

Abschieds übertrug man mir zwar schon damals die Absendung, doch ohne mir das Bild einzuhändigen. Ich glaube, es befand sich in den Händen eines mir unbekannten Buchbinders und wurde nach meiner Abreise in den leeren Salons aufgestellt. Man findet es nicht sehr gelungen, doch mir selbst kommt es ähnlich vor. Constantin Gorski, den ich hier vorzufinden die Freude gehabt habe und zwar mit Ernst beschäftigt, sich zum Naturforscher auszubilden, findet, daß mein Portrait den Typus des russischen Tschinowniks[1]) verräth.

Ich weiß nicht, wo ich mehr Ruhe finde, auf meinen beschwerlichen Reisen oder bei meinem jetzigen Petersburger Leben. Für die erste Zeit bin ich so sehr in Gährung, daß ich zu wenig vernünftigem Denken kommen kann. Die Ansprüche der Geselligkeit, des Hofes, des Familienlebens, der Wissenschaft und des Kunstgenusses drängen auf mich von verschiedenen Seiten ein und ich fühle zu sehr, daß meine Anlagen nicht genügend umfassend sind, ihnen zu genügen, und meine Principien nicht pedantisch genug, um die eine oder andere Seite abzuschließen. Ich glaube, daß es jedem so geht, dessen Schicksale eine ungewöhnliche Wendung nehmen. Er sieht so viele innere und äußere Nöthigung, dieses und jenes zu thun, daß ihm für das Handeln nach eigenem Willen und Geschmack nur wenig Zeit am Tage übrig bleibt. — Jetzt muß ich mich beeilen die Resultate unserer Reise in der nächsten Woche in solcher Form zu bearbeiten, daß sie dem Kaiser vorgestellt werden können, denn mein armer Kamerad Paul Krusenstern hat Nachricht, daß seine Frau, eine geborene Kotzebue[2]) im Auslande schwer krank ist und jeder Tag in Petersburg ist ihm deshalb Tortur. Sonntag werde ich dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt werden und in Folge dessen noch andere Besuche machen müssen. Ich wünsche, daß es bald geschieht, da ich gern mit dem Herzog von Leuchtenberg in Berührung kommen will, der soeben ein Werk über Versteinerungen publiciert hat. Auch hat die Großfürstin Helene[3]) mich bereits zu sehen gewünscht, und ich darf der Etiquette gemäß mich nicht präsentieren,

[1]) Beamter.

[2]) Tochter des Schriftstellers Kotzebue.

[3]) Großfürstin Helene Pawlowna, Gemahlin des Großfürsten Michael Pawlowitsch, eine geb. Prinzessin von Würtemberg.

ehe ich das Glück gehabt habe unserem Kaiserpaar mich vorzustellen. In der kalten Zeit immer in kurzen Pantalons ist zuerst etwas gênant, doch gewöhnt man sich bald daran.

Meine Hochzeit ist auf den 6. Januar festgesetzt und dann erst kann ich an ein regelmäßiges Leben denken. Ich verbringe selten einen Abend zu Hause bei meiner Braut; denn entweder gehe ich in das Theater oder mache Besuche. Die italienische Oper hat in Petersburg einen Enthusiasmus für Musik erzeugt, wie man ihn nie zuvor gesehen. Die Viardot-Garcia, Schwester der Malibran, und Rubini, der kunstreichste Tenor aller Zeiten, sind die ersten Sterne dieser Bühne. Bei Rubini erscheint der Gesang als ein bloßes Athmen in den bezauberndsten Tönen, so groß ist seine Leichtigkeit, so sehr die Kunst zur Natur geworden. Ich habe jetzt auch die Baronin Hahn (Reichsräthin) besucht, bei der es mir an geistig anregender Unterhaltung nie fehlt. Meine Braut befindet sich sehr wohl, geht aber wenig aus wegen eines eingewurzelten Schnupfens meiner Schwiegermutter. Ich sehe hier General Saß und hoffe für ihn das Beste. Herzlichen Gruß Deinem Adolph und Glückwunsch Deinem Neugeborenen. Schreibe ausführlich über Dein ruhiges Leben, das mich um so mehr freut, je mehr ich es entbehre.

104.

An Graf Theodor von Keyserling.

Petersburg, Mittwoch, 9. Dezember 1843.

Lieber Theodor!

Ich bin seit drei Wochen von meiner wilden Reise zurück und habe seit der Zeit täglich Dir schreiben wollen. Indeß giebt es hier so viele Verzögerungen! — Alle Zwecke meiner Reise sind erreicht worden! Ich bin meinerseits mit einer sehr reichen wissenschaftlichen Beute zurückgekehrt und meine Braut mit hergestellter Gesundheit..... Der Beförderung meiner ausländischen Kisten an den Stab des Bergcorps steht, wie ich glaube, nichts im Wege und ich wünsche die Sache um so mehr erledigt zu sehen, da mir, unter uns gesagt, eine neue Wendung meines Schicksals und damit verbundene

Domicilveränderung in Aussicht gestellt ist. Nach meinem Wunsche sollte sie nicht so bald eintreten, aber ich bin nicht mehr Herr meiner Wege. Ich soll im Laufe des Jahres mit einem diplomatischen Charakter nach Paris auf längere Zeit gesandt werden, und das einzige, was ich auszurichten hoffen darf, ist, diese Mission etwas hinauszuschieben. Ich fühle was sich alles dagegen sagen läßt in hohem Grade. Es hat aber bei diesem Gefühl, wie überhaupt mit den Gefühlen derjenigen, die ein ungewöhnliches Schicksal ergreift, sein Bewenden. Die Eltern habe ich noch nicht davon in Kenntniß gesetzt. Ich wünsche, daß es ihnen als freudiges Ereigniß erscheint, was es am Ende auch werden kann, und hoffe daß es mir möglich sein wird, die Sache so zu gestalten, daß dabei keine geistige Abtrünnigkeit von meiner Seite sich ausbildet, wiewohl der Schein gegen mich zeugen wird und allerdings schädlich ist; schon des Beispiels halber. Das bleibt vorläufig unter uns.

Ich habe hier die Freude gehabt, Deinen Stiefsohn Constantin (Gorski) vorzufinden, eifrig mit dem Studium der Naturwissenschaften beschäftigt. Wenn er darin was lernt, so kann es ihm bei der jetzigen Zeitrichtung nicht an freudiger Thätigkeit mit Erfolg fehlen.

Dein

Dich innig liebender Bruder

Alexander.

Seiner Schwägerin schreibt er zugleich:

Un mot de salut, chère sœur, au bout de cette lettre d'affaires. J'ai été charmé d'obtenir de si bonnes nouvelles de vous par Constantin, qui probablement vous tient au courant des nouvelles de Petersbourg. On est ici tout-à-fait mélomane, de sorte que le Grand Duc Michel a dû interdire les hurlements d'enthousiasme proférés par des officiers à l'opéra italien ....

105.

Aus einem Briefe der Baronin Behr an ihre Mutter.

Hier mögen einige Zeilen von der Baronin Eveline Behr an ihre Mutter Platz finden, die sie nach dem Empfang des Bildnisses in Aquarell des geliebten Bruders an diese richtete am 18. Dezember aus Edwahlen.

Geliebte Mutter!

Auch ich war in dem erſten Moment von Alexanders Portrait nicht ganz befriedigt, doch treten bei längerem Anſchauen die lieben bekannten Züge immer deutlicher hervor, die Augen nur lange nicht ſo ſeelenvoll wie im Leben. Ich habe in meinem Thurmzimmer das Domicil für den lieben Bruder erwählt und laufe heute wohl tauſend Mal hinein, ſo erfreut mich der Beſitz des Bildes.

106.

An ſeinen Vater.

Petersburg, 23. Dezember 1843.

Lieber Vater!

Ich danke für Deinen und der Mutter Brief, der mir vor einigen Tagen zugekommen iſt. Das Armband, das Mama als Weihnachtsgeſchenk für meine Braut mir angekündigt, iſt noch nicht gekommen, doch habe ich davon ſchon geſprochen und Seneïde iſt von der liebevollen Weiſe, in der Ihr lieben Eltern ihrer bei jeder Gelegenheit gedacht habt, mit Dank erfüllt. Sie wird ſelbſt nächſtens an Mama ſchreiben. — Das Rautenburger Viergeſpann wird von meinen roſſebändigenden Schwägern mit Spannung erwartet. . . .

. . . . Ob nun in Petersburg mein Aufenthalt lang ſein wird, iſt ungewiß; denn es iſt der Wunſch meiner Schwiegereltern, daß ich mit Seneïde ins Ausland, etwa nach Paris ziehe und zwar in irgend einer Stellung bei dem diplomatiſchen Corps. Auf die in der Beziehung mir von dem Grafen Neſſelrode gemachten Eröffnungen habe ich freimüthig über die bisherige Richtung meiner Thätigkeit geſprochen und er hofft, mir eine ſolche Stellung geben zu können, daß gerade meine gelehrten Verbindungen mir dabei zu Gute kommen. Doch iſt nichts feſtgeſtellt und ich bitte beſonders auch in Briefen an Seneïde nichts davon zu erwähnen, da es für ſie ein Geheimniß . . . .

. . . . Ich habe das Glück gehabt, dem Kaiſer Sonntag vorgeſtellt zu ſein und er hat mir einige freundliche Worte in ruſſiſcher Sprache geſagt, auf die ich gleichfalls ruſſiſch geantwortet habe.

Ich habe außerdem die Ehre gehabt, einem kleinen Diner der Großfürſtin Helene beizuwohnen. Die Großfürſtin mit ihren drei

Töchtern waren die einzigen Damen; General Lieven (der Servier), Paul Hahn, Cancrin und ich die einzigen Herren. Man saß in bunter Reihe und ich war zwischen der ältesten und jüngsten Großfürstin placiert. Kein Privatdiner kann munterer und unterhaltender sein als das in Rede stehende, so sehr weiß die Großfürstin Helene durch ihren außerordentlichen Geist alle Welt richtig zu stellen und daher unbefangen zu machen. Mir ist durch Hofdamen später gesagt worden, daß mein Betragen gefallen habe und man mein Wiedererscheinen wünscht. Noch muß ich mich bei dem Herzog von Leuchtenberg präsentieren, der soeben ein geognostisches Werk herausgegeben hat. —

Dein Urtheil über das Werk von Blasius ist sehr richtig! Leider ist der, überdem in den Hintergrund gedrängte, geognostische Theil der Reise ganz ohne Belang. Blasius war ein guter Zoolog! —

Ich habe noch nicht die Resultate meiner diesjährigen Forschungen vorgelegt. Das wird mir noch eine Belohnung zuziehen. Mein armer Gefährte Krusenstern hat wegen gefährlichen Erkrankens seiner Frau (geb. Kotzebue) in Baden uns plötzlich verlassen.

Meine Zeit ist zerrissen und meine Gedanken auch etwas. Ich bitte daher um Nachsicht für diese flüchtigen Mittheilungen. Umarme die Geschwister, meine innigen Grüße der lieben Mutter.

6. Kapitel.

107.

An seinen Vater.

Petersburg, 2. Januar 1844.

Lieber Vater!

Dein letzter ausführlicher Brief hat uns sehr erfreut . . . Die während des Neujahrsfestes üblichen Hoffeierlichkeiten sind durch die Hochzeitsfeierlichkeiten der beiden Großfürstinnen Alexandra Nikolajewna[1]) und Elisabeth Michailowna[2]) verdoppelt und geben mir neben den vielen eigenen Vorbereitungen und Arbeiten zu thun. Verzeihe daher, wenn ich nur kurz schreibe. —

Meine Hochzeit wird Sonntag, den 9. Januar, vollzogen und ich hoffe, daß Du bis dahin diese Zeilen wirst erhalten haben und uns mit Deinen Wünschen und Deinen Gedanken bei diesem wichtigsten Lebensschritt begleiten kannst. Ich werde Dich und die liebe Mutter bitten, dann auch an meine Schwiegereltern einige Worte zu schreiben.

Was meine Zukunft betrifft, so hat sie eine solche Gestalt angenommen, wie ich sie mir nur immer wünschen kann. Durch meine Erklärungen an den Grafen Nesselrode hat er sogleich eingesehen, wie sich die Sache am angemessensten einleiten ließe. Mir ist ver-

---

[1]) Vermählte sich mit einem Prinzen von Hessen.

[2]) Vermählte sich mit dem Herzog Adolph von Nassau, jetzigen Großherzog von Luxemburg.

ſichert, daß ich von den gewöhnlichen Geſchäften der Diplomatie, Abſchreiben und Päſſe-Viſieren, verſchont bleiben werde und nur als wiſſenſchaftlicher Vermittler zwiſchen den Gelehrten der verſchiedenen Staaten werde gebraucht werden. Eine Stellung, die mich nicht aus meiner geiſtigen Sphäre wirft, ſondern im Gegentheil mir ſo vieles erleichtert, unter einem Mann wie Graf Neſſelrode, kann mir nur höchſt angenehm ſein. — Doch hat das noch Zeit . . .

. . . Meine Reiſereſultate ſind noch nicht vorgelegt.

Ich habe die Ehre gehabt, mich dem Herzog von Leuchtenberg vorzuſtellen, der mich gütig aufgenommen.

Seneïde küßt der Mutter die Hand für das hübſche Armband, das ihr ſehr gefällt, und bittet mit mir vereint nochmals um Euren elterlichen Segen und Eure Nachſicht.

108.

An ſeine Eltern.

Petersburg, 9. Januar 1844.

Liebe Eltern! Ich fühle mich gedrungen, am Morgen des Tages an dem meine Trauung vollzogen werden wird, Euch aus der Ferne einige Worte des innigen Dankes zuzurufen. Es fehlt mir an Ruhe und Muße, mich auszuſprechen über das, was ich Euch verdanke: was ich in meiner Vergangenheit liebe und in der Zukunft achten und mir bewahren will. Neue Hoffnungen und Beſorgungen ſtören natürlich in dieſem Augenblick meine Beſchaulichkeit; nur das fühle ich lebhaft, daß ich mich und Seneïden immer ſo viel als möglich an Euch ſchließen möchte; denn um ſo glücklicher werden wir ſein. Ich bitte um Euren Segen und Eure Liebe; wir wollen thun was wir können, und dann mit chriſtlichem Sinn auf Gott vertrauen. Euer Sohn von Herzen

Alexander.

109.

An ſeine Eltern.

Petersburg, 11. Januar 1844.
Newsky Proſpect, Haus Paſchkoff II.

Liebe Eltern! Seit zwei Tagen kann ich Seneïde mein nennen und das Glück mehr und mehr ermeſſen, daß mir der Himmel durch die Verbindung mit einem ſo trefflichen Weſen beſchieden hat. Unſere Hochzeit wurde in wenig zahlreicher Geſellſchaft ſtill vollzogen und aus der Kirche gingen wir in die von meiner Schwiegermutter eingerichtete Wohnung, begleitet von den bewährteſten Freunden des Hauſes Cancrin. Hier hielt noch der bewährte Prediger Muralt eine kurze würdige Rede und wir konnten den wahren, warmen Antheil aller neuen Verwandten nicht ohne wohlthuende Rührung ſehen. Ich habe an Euch, meine geliebten Eltern, lebhaft gedacht und wußte, daß Euer Segen und Eure Gedanken uns innig umſchwebten. Mein inneres Glück iſt für die Dauer begründet, wenn nur Gott mir die Kraft und Einſicht giebt, mich deſſelben würdig zu zeigen. Was es an äußeren Einrichtungen bedarf, um ſich wohl zu fühlen, iſt von Seneïdens Eltern mit ſo vieler Sorgfalt für uns gethan worden und in ſo reichlichem Maße, daß von der Seite uns der Lebensweg wohl geebneter als den meiſten Menſchen vorliegt. Man hat gewußt, wie wenig ich dergleichen Dinge einzurichten bisher verſtehe, und an die Kleinigkeiten, die ſo nothwendig ſind, ebenſo wie an die Hauptſachen gedacht. Das iſt ganz das Werk meiner liebevollen Mutter, die nur darin Befriedigung und Lohn findet, für das Glück ihrer Kinder gelebt zu haben. — Ich wünſchte, daß Ihr einen Blick in unſere Häuslichkeit werfen könntet, in die hübſchen Räume, die ſonſt gewiß für mich fabelhaft erſchienen wären; — dort ſteht ein ſchöner Flügel von Wirth und eine Harfe, zu unſerem gemeinſamen Muſicieren beſtimmt. — Doch es iſt ſchon ſpät. Bald ein weiteres . . .

Mit Wärme ſchrieb auch der Vater Keyſerlings an Cancrin; konnte er doch mit Recht ſtolz ſein auf die Freundſchaft, die der ausgezeichnete Mann ſeinem Sohne bewieſen.

110.

Graf Heinrich Keyserling an Graf Cancrin.

Könnte ich doch Zeuge des häuslichen Lebens unserer Kinder sein! Die Zweifel an der Erfüllung dieses Wunsches stimmen mich zur Wehmuth, — und doch kann ich mich ihrer nicht erwehren, denn wen das Alter im Privatleben beschleicht, den entkräftet es zur That und die erschlaffte Nervenkraft wird nicht durch diejenige des geistigen Willens unterstützt, den nur fortgesetzte äußere Nöthigung in Thätigkeit und Spannung zu erhalten vermag. Ich habe zwar den Vorsatz, gegen diesen Schwächezustand anzukämpfen, indessen wenig Vertrauen, über Bedenklichkeiten, welche Witterung, Jahreszeit, eine weite Reise bei Mangel an Körperkraft hervorrufen, zu siegen. Indessen hoffe ich, daß, wenn die Sonne freundlich scheint und die ganze Natur belebt, mir das Glück beschieden sein wird, Ihnen diejenigen Gefühle der Verehrung, die ich für Sie und hochdero Gemahlin empfinde, persönlich auszusprechen.

Diese Hoffnung sollte sich leider nicht erfüllen. Wie richtig im Allgemeinen der Ausspruch ist, daß die Nöthigung zu fortgesetzter Thätigkeit die Kräfte des Geistes erhält, der geschwächte Körper des Finanzministers mußte auf die Länge der Arbeitslast erliegen, die eine so rastlose Thätigkeit hervorrief; erzählte mir doch meine Mutter, wie ihr Vater eigentlich ein seltener Gast in seiner Familie war und die Kinder ihn oft nur morgens und abends zu flüchtiger Begrüßung sahen. Schon der nächste Brief Keyserlings ist unter dem Eindruck schmerzlicher Sorge geschrieben.

111.

An seinen Vater.

Petersburg, den 26. Januar 1844.

Lieber Vater!

Wir haben die ganze Zeit über seit meiner Verheirathung ernste Sorge um die Gesundheit meines Schwiegervaters gehabt. Er war von einem heftigen Kopfweh befallen, das ihn für einige Stunden des Tages aller Kräfte beraubte und eine solche Schwäche hinterließ, daß ihm jede Bewegung schwer fiel und jede Beschäftigung unmöglich wurde. Heute ist der erste Tag entschiedener Besserung. Er hat seines Gesundheitszustandes halber schon vor mehr als einer

Woche das Ministerium abgegeben und es läßt sich nicht absehen, wann er wieder wird an die Geschäfte gehen können. Meine Schwiegermutter hat in dieser Spannung unbeschreiblich gelitten.

Wir jungen Leute sind durch diese Umstände noch in unseren häuslichen Einrichtungen sehr zurück und kaum in unserer Wohnung zu Hause. Eine ganze Woche ist in Visiten zugebracht worden, die andere am Krankenbett des Vaters. Das schwere Unwohlsein meines Schwiegervaters hat uns verhindert an Bällen und Vergnügungen theilzunehmen, was mir für meine junge, wenngleich wenig weltsüchtige Frau leider, für all die neuen schönen Kleider, die sie noch nicht angelegt hat, leid ist. Den 30. sollten wir zu einem costümierten Ball bei der Großfürstin Helene erscheinen, ich war als Charlemagne bestellt. Das hätte uns in nähere Berührung mit dem Hofe dieser feingebildeten Fürstin gebracht; nun, da es nicht möglich ist, trösten wir uns damit, daß wir einer Ausgabe von 1500 Rubel Banco für einen einzigen Abend entgangen sind . . . Ich muß mich allmählich mit den Gütern meiner Frau, Raikül in Estland und den kleinen livländischen Kerkau und Könno beschäftigen. Bis 1845 sind sie in Arrende. — Ich habe den Wladimir-Orden 4. Kl. für meine Reise erhalten . . . Mit Sehnsucht erwarte ich Bruder Hermann, der bei mir wohnen wird und falls er in den Fasten kommt, wenigstens Musikfreuden genug haben kann. Ich bitte um Nachsicht für meine Honigmonatcorrespondenz. Wir sind sehr lustig und Seneïde ist besonders viel lebensfroher . . . Das ist denn auch die nothwendigste Bedingung meiner Heiterkeit.

112.

An Graf Hermann Keyserling.

Petersburg, 5. Februar 1844.

Lieber Bruder!

Schon oft habe ich auf Deinen Brief vom 21. Dezember vorigen Jahres antworten wollen; doch dies und jenes kam immer dazwischen. Ich bin in der Zeit Ehemann geworden, respectabler dreiwöchentlicher Ehemann. Bisher haben uns zuerst die vielen geselligen Verpflichtungen, dann Besorgnisse in der Familie so vielfältig gestört, daß wir eigentlich unserer Häuslichkeit noch nicht inne

geworden sind. Uns beiden Eheleuten scheint es noch immer, als wohnten wir nur für einige Zeit in einem luxuriösen Gasthause. Mein Schwiegervater leidet die ganze Zeit über an heftigem gichtischem Kopfweh, verbunden mit völliger Entkräftung, und deshalb sind wir alle Tage im Hause unserer Eltern. Cancrin hat das Ministerium interimistisch an Wrontschenko abgegeben, und da sein Uebel wohl nicht sobald der Kunst unserer Aerzte weichen wird, und man bei aufgehender Schifffahrt sogleich wieder ausländische heilkräftige Bäder für ihn wird suchen müssen, so dürfte er endlich den so lange ersehnten definitiven Abschied wirklich erhalten. Die große Betrübniß, die in Folge dieser Umstände im Cancrinschen Hause herrscht, das sich auf eine Auflösung aller bisherigen Verhältnisse vorbereitet, macht die gegenwärtige Zeit eben nicht besonders geeignet für meine an Dich ergangene Einladung; und wenn Du nicht schon ernste Maßregeln getroffen hast, so würde ich Dir rathen, uns erst im Frühsommer aufzusuchen; besonders da es mit allen Zerstreuungen jetzt zu Ende ist und ich Dir in jeder Beziehung später mehr Genuß versprechen kann. Bist Du aber en train, so komme getrost zu mir, Newsky Prospect, Haus Paschkoff, zwei Treppen hoch; bei mir mußt Du geradezu absteigen. Wir werden uns zusammen schon gut amüsieren, viel Musik hören und machen und unsere intimen Bekannten besuchen. Mir wird es eine wahre, lebhafte Freude sein, Dir meine Verhältnisse in der Nähe zu zeigen und durch Deinen Umgang mich wieder einmal lebendig zurückzuversetzen in unsere heimathlichen Verhältnisse, von denen ich zu sehr durch Raum und Gesichtskreis geschieden bin . . .

113.

An den Akademiker Karl Ernst von Baur.

Petersburg, 11. Februar 1844.

Schon gestern Abend oder heute früh muß der Minister Uwarow die Antwort vom Finanzministerium erhalten haben, daß es nichts gegen die Geldforderung für Middendorfs Reise vorbringen würde. Der Gang der Geschichte ist leider langsam!

Mein Schwiegervater hat sich bis heute etwas erholt von seinem vorgestrigen leichten Schlaganfall; doch kann man sich nicht verhehlen,

daß er noch in der äußersten Gefahr schwebt, deshalb sieht man mich nirgends. Mag Gott helfen!

Ihr ergebenster
Keyserling.

114.

An seinen Vater.

Petersburg, 15. Februar 1844.

Lieber Vater! . . . Zunächst muß ich Euch, lieben Eltern, unsere fortdauernde und schwere Besorgniß um die Gesundheit meines lieben Schwiegervaters mittheilen. Er ist so übel, daß er den letzten Sonntag communiciert und seinen definitiven Abschied eingereicht hat, der einem nach menschlicher Voraussicht hoffnungslos Darniederliegenden auch nicht versagt werden kann. Es hat sich bei ihm die Gicht im Kopf so sehr festgesetzt, daß alle Mittel erfolglos bleiben, und infolge dieser fürchterlichen Kopfschmerzen schwinden die Kräfte von Tag zu Tag unaufhaltsam. Den 9. abends kam es zu einem leichten Nervenschlage. Gegen Morgen kam er erst wieder zu voller Besinnung. Seitdem wechseln Tage völliger Entkräftung mit anderen, an denen Erregung und fürchterliche Kopfschmerzen sich einstellen. Wäre nicht die gute Jahreszeit noch so fern, so könnte man in Mineralbädern Heil hoffen. Der Kaiser hat oft sechsmal am Tage nach der Gesundheit fragen lassen und es mehrmals öffentlich bedauert, daß die Aerzte ihm den persönlichen Zutritt versagen. Allerseits wird durch den Rücktritt dieses Mannes Bestürzung erregt. Am tiefsten aber werden seine Angehörigen den Verlust fühlen, die sein großes Herz und sein weiches Gemüth kennen. Mir ist er in meinen jetzigen Verhältnissen der einzige unwandelbare Freund und stets weise Rathgeber. Die Hoffnung, ihn uns zu erhalten, ist fast verschwunden, doch zuweilen hilft die Vorsehung unerwartet. Meine Zukunft ist zu wenig klar, als daß ich meinen Besuch Dir bestimmt ansagen könnte, doch werde ich freudig zu Euch, lieben Eltern, eilen, so bald es die Umstände erlauben, das ist alles, was ich sagen kann. — Der Herzog von Leuchtenberg wird Chef des Bergcorps; ich weiß noch nicht, wie ich mich stellen werde. —

Die vier schönen Rappen sind bereits hier und werden von dem preußischen Kutscher gepflegt und von Seneïden geliebt . . . Unseren

Dank für die Pferde! Lebt wohl, geliebte Eltern, und denket Eurer treuen Kinder

Alexander und Seneïde.

115.

An seine Mutter.

Petersburg, 10. April 1844.

Liebe Mutter!

Allzu lange habe ich gezögert zu schreiben und ich bitte um Verzeihung. Hermanns Schilderungen werden Euch, lieben Eltern, unterdeß näher mit Seneïde und meinem Hauswesen bekannt gemacht haben. Wir haben uns mit ihm möglichst angenehm die Zeit vertrieben, wiewohl die schwere Krankheit meines Schwiegervaters manches derangierte. Cancrin ist jetzt noch immer alle Morgen so sehr leidend, daß er an Geschäfte nicht denken kann; nachmittags würden sie ihm wohlthun, denn da langweilt er sich. Doch kann man in seiner Stellung leider keinen Mittelweg finden; entweder ist man überhäuft von Geschäften oder man hat nichts zu thun. Der Kaiser hat ihn mit viel Gnade und Huld während seines Leidens erfreut und es scheint, daß er ihm nicht eher seine Demission geben will, als bis es die Verhältnisse ganz unumgänglich machen. Aber ich kann mich kaum der Hoffnung hingeben, daß die gnädige und für Cancrins eigenes Beste wohlthätige Absicht des Monarchen sich wird in Ausführung bringen lassen! Meine Schwiegereltern möblieren ihr Privathaus; am 20. Mai wollen sie mit einem Dampfschiff ins Ausland reisen, wahrscheinlich um erst über ein Jahr wiederzukommen, da die schlechte Witterung im hiesigen Klima den Winter meinem Schwiegervater erschwert. — Mein ältester Schwager Valerian ist nach dem Kaukasus abgereist zu der thatenreichen Campagne, die man dort diesen Sommer erwartet. Unter den gegenwärtigen Umständen wurde sein Abschied der Familie besonders schwer. Der zweite, Alexander, und der vierte, Oskar, begleiten die Eltern, während Victor bei uns bleibt . . .

. . . Gestern war ich mit Seneïde bei der Großfürstin Helene, die mich mit der gnädigsten Huld empfangen hat und mit den Worten, daß wir uns öfter sehen würden, entließ. — Seneïde ist

wohl und munter und es ist ihr jedesmal eine Lust, wenn sie mit den Rautenburger Pferden promenieren kann. In der That macht unsere Kalesche mit elegantem Fahrzeug und ausländischem Kutscher hier einen ungewöhnlichen und hübschen Effect. Die Pferde waren zunächst für den entsetzlich schweren Stadtdienst zu jung und zu schwach, und wie Hermann Euch wohl erzählt, habe ich die beiden, die von den Füßen herunter waren, verkaufen müssen. Die beiden anderen sind jetzt gut im Stande, dienen aber bisher nur zu Luxusfahrten . . .

. . . Für heute lebe wohl und gedenke, liebe Mutter,

Deines Dir innig ergebenen Sohnes

Alexander.

116.

An seinen Vater.

Petersburg, 19. Mai 1844.

Lieber Vater!

Ich danke für Deinen so ausführlichen und wohlthuenden Brief. Morgen reisen meine Schwiegereltern, von den Söhnen Alexander und Oskar und von dem Herrn Stryk begleitet, auf einem Dampfboot nach Stettin. Für Seneïde wird es einer der schmerzlichsten Tage ihres noch kurzen und wenig gestörten Lebens sein . . . .

. . . . Ich muß mit Eifer jetzt an die Bearbeitung meiner im vorigen Jahre gesammelten Materialien und Sammlungen gehen, die so groß sind, daß ich nicht so bald damit fertig werden dürfte. 1500 Silberrubel sind mir zum Druck übergeben. Doch wie groß auch meine Geschäfte hier sein mögen, die Vermögensinteressen meiner Frau verlangen gebieterisch, daß ich nach Estland reise. Das Arrendeverhältniß mit dem früheren Besitzer und Verkäufer der Güter, General Staal, hört im nächsten Frühling auf, und ich muß, theils um den Zustand der unzufriedenen Bauerschaft zu erleichtern, theils um einen jetzt viel höheren Ertrag der Güter sicher zu stellen, Vorkehrungen treffen . . . .

. . . Der Kaiser ist in London, doch soll ihm der Leibarzt Mandt nachgereiset sein mit der schlechten Nachricht von dem höchst bedenklichen Zustande der an den hessischen Prinzen vermählten

Großfürstin Alexandrine, und man erwartet ihn in Folge dessen schneller zurück. Wrontschenko verwaltet das Finanzministerium und wie man glaubt, für längere Zeit. Niemand ist damit bis jetzt zufrieden, doch man wird sich gewöhnen und beruhigen. Einige ergänzende Bestimmungen in Bezug auf den Preßukas sind erschienen und bieten in mancher Beziehung Erleichterungen, z. B. für die gemischten Unterthanen. Ich habe schon daran gedacht, daß wir mit Nutzen eine Bittschrift einreichen könnten, die die Communication der Rautenburger mit ihren Eltern und Geschwistern zu erleichtern geeignet wäre. —

Unser großes geognostisches Werk mit Murchison und Verneuil naht seiner Vollendung und wird im Herbst erscheinen. —

Den 20.

Ich füge einige Worte hinzu, ehe der Brief zur Post getragen wird. Unseren Besuch in Kurland darf ich bisher nur als Wunsch behandeln, da vielleicht die Umstände ihn unrathsam machen werden. Heute Nachmittag reisen meine Schwiegereltern ab. Alexander Meyendorff ist hergekommen, um von Cancrins Abschied zu nehmen nnd ich erfreue mich seiner Gesellschaft. Gestern war der Großfürst Michael mit der Großfürstin und seiner Tochter zu einem langen Abschiedsbesuch bei Cancrin. Von allen Seiten giebt sich die große Achtung und die Anhänglichkeit zu erkennen, die Cancrin seinen Bekannten und Collegen eingeflößt hat. Er wird jetzt fast mehr honoriert als während seiner Dienstzeit.

117.

An seinen Vater.

Petersburg, 2. Juli 1844.

Lieber Vater!

Du hast die letzten Nachrichten von uns wahrscheinlich durch Ottilie Balleux erhalten. In unserem Wohlbefinden ist, Gott sei Dank, seitdem nichts verändert .... Wir und die Lamberts leben nahe bei einander in der Stadt und haben die Petersburger Sitte, für den Sommer ein Landhaus zu miethen, nicht mitgemacht. Bei dem beständigen Regenwetter haben wir nicht Ursache, das Land

zu beneiden. Ein von Blumen bedeckter, großer Balkon und häufige Spazierfahrten halten uns schadlos. Die Morgen verbringe ich im Bergcorps, das leider an 6 Werst von meiner Wohnung entfernt ist, den Abend im Familienleben. Meine schriftstellerischen Arbeiten sind leider nicht so weit vorgeschritten, als ich es wünschte, und machen mich etwas besorgt. Unterdeß nahet unser großes mit Murchison und Verneuil unternommenes Werk seiner Vollendung, so daß die bleibenden Spuren meiner Thätigkeit sich bald auch außer den Sammlungen des Bergcorps offenbaren werden. Um den letzten Theil des Werkes zu beenden, wünscht Murchison noch eine Zusammenkunft mit mir und hat mich zu einem rendez-vous nach Stockholm entboten, doch zugleich mir angeboten, im Falle meines Nichterscheinens nach Petersburg zu kommen. Ich habe natürlich die letztere Proposition vorgezogen und erwarte ihn anfangs August. Erst später kann ich nach Estland reisen, um mich mit den Verhältnissen unserer Güter bekannt zu machen. Ich habe mit vielem Interesse Deine Bemerkungen über unsere bäuerlichen Verhältnisse gelesen und sie Cancrin mitgetheilt, der in Schlangenbad eine Cur braucht. Bei seiner Rückkehr wird er im Reichsrath eine wichtige Stimme sein. Mir ist die Ehre widerfahren, zweimal bei der Großfürstin Helene zu speisen, auf ihrem herrlich gelegenen Landschloß. Das letztemal war Bludow der einzige Gast außer mir und es wurden unsere bäuerlichen Angelegenheiten ziemlich lange besprochen. Zunächst ist es bemerkenswerth, daß man überall die kurländischen Verhältnisse als ganz andere bei Seite schiebt, ohne sie genauer zu kennen, und nur die Mängel in Est- und Livland rügt. Besonders scheint immer das Recht der Gutsherren, alle Bauern durch Kündigung von Haus und Hof zu jagen, gefährlich und verderblich. Wenn ich erwähnte, daß ich häufiger über Chicanen der Gutsherren gegen die Freizügigkeit Klagen gehört habe als über Vertreiben der Bauern, so wandte man ein, das sei nur in Kurland so. Die richtige Würdigung unserer Provinzialverhältnisse verdanken wir besonders dem Einflusse Hahns. — Vom Kaukasus haben wir sehr gute Nachrichten. — Tschewkin reiset in diesen Tagen ins Ausland und ich verliere an ihm einen Chef, dem Wissenschaft am Herzen lag. — Ich muß schließen und umarme mit Seneïde die liebe Mutter.

118.

An seine Mutter.

Petersburg, 28. Auguſt 1844.

Liebe Mutter!

Verzeihe uns, daß wir einige Zeit keine Nachricht von uns gegeben haben. Der Grund davon iſt, daß ſobald ich von meinen wiſſenſchaftlichen Berufsgeſchäften loskomme, Seneïde mich mit irgend einer Sommerparthie, Viſite oder gemeinſamen Beſchäftigung in Beſchlag nimmt und ſo alles von einem Tage zum anderen verſchoben wird. Das iſt natürlich, wenn Du daran denkſt, daß ich jeden Tag um 9 Uhr nach dem Bergcorps an das äußerſte Ende der großen Stadt, über 5 Werſt von mir, fahren muß und erſt um 5 Uhr wiederkomme . . . . .

. . . . Die Nachrichten, die ich von unſeren eſtländiſchen Gütern empfangen habe, ſind der Art, daß ich meine Reiſepläne vor der Hand ganz aufgegeben habe. Dieſe Güter hat Cancrin von einem General Staal gekauft und ſie dem Verkäufer auf 12jährige Arrende gegeben, die im nächſten Frühjahr abläuft. Während dieſer 12 Jahre hat Cancrin, gegen die Beſtimmungen des Contractes, über 1100 Rubel Banco zur Unterſtützung der Bauern zunächſt als Geſchenk gegeben; der Ertrag der Güter für den Herrn iſt nach den Briefen des Generals Staal bedeutend geſteigert, die Bauern aber ſind ſo ſehr verarmt, daß ſie durch ihre Unruhen ſchon mehrfach das Einſchreiten der Regierung und die härteſten Beſtrafungen nöthig gemacht haben. Gegenwärtig ſchickte der General Staal den Verwalter zu mir, um mich zu veranlaſſen, das Saatgetreide für die Bauern in dieſem Jahre ſelbſt anzukaufen, eine Sache von 3000 Rubeln Banco. Da eine ſolche Zumuthung dem Arrendecontract zuwider, und die früheren Vorgänge bewieſen haben, wie es ſich nicht um Vorſchüſſe, ſondern um Geſchenke, die ganz fruchtlos für den Wohlſtand der Bauern geblieben, handelt, ſo habe ich eine abſchlägige Antwort gegeben. Mein perſönliches Erſcheinen auf den Gütern, ehe ich das Recht habe, mich in die Verwaltung zu miſchen, würde mir zwiſchen den Forderungen einer bedrückten Bauerſchaft und dem Verfahren einer harten Verwaltung eine unangenehme und von Hauſe aus nachtheilige Stellung machen. Meine

Pläne sind nun folgende: Ich bin mit einem geübten Landwirthe und studierten Manne, Ignatius, in Verbindung getreten wegen Verwaltung der Güter. Er wird im Winter hinreisen und allmählich das schwierige Geschäft der Uebergabe der Güter betreiben; wenn alle diese Unannehmlichkeiten abgemacht sind, so werde ich selbst mit meiner Frau hinkommen und vielleicht für ein Jahr Urlaub nehmen. Ich hoffe in der Zeit mein Werk über die Petschorareise durch die Presse gebracht zu haben. Ein solcher Plan wird mir durch die obwaltenden Verhältnisse zur Pflicht gemacht, denn bei den humansten Grundsätzen und der gewandtesten Verwaltung läßt sich nichts Gutes erwarten, so lange die Bedürfnisse der Herrschaft überspannt sind. Unsere Bedürfnisse in Petersburg sind nicht unter 30000 Rubel Banco jährlich zu befriedigen, und unsere Einnahme beträgt an 25000 Rubel Banco. Da ich für das nächste Jahr auf einen sehr bedeutenden Ausfall rechnen muß, so halte ich es für Pflicht, auf ein Jahr Landjunker zu werden und dann fernere Entschlüsse zu ergreifen. Mit den Mitteln, die mir zu Gebote stehen, und in der Nähe von Petersburg ($1^1/_2$ Tagereise) könnte ich sogar meine wissenschaftliche Thätigkeit auf das ungestörteste bei einer solchen Einrichtung fortsetzen, an die ich um so mehr gedacht habe, weil ich gewiß bin, daß meine Frau meine Ansicht theilt und meine Schwiegereltern diese Zukunftspläne von Herzen billigen.

. . . . Von letzteren habe ich oft Nachricht gehabt, die letzte aus Brüssel. Cancrin hat mit dem höchsten Interesse Holland und die Niederlande bereiset und befindet sich jetzt in Paris; er schreibt mir, daß er soviel in seinem Tagebuche notiert hat, daß ihm die Augen wehe thun. Ich wünsche, daß ihn nicht die politischen Conflicte, die zwischen Frankreich und England bevorstehen, in seinen Touren hindern. Meine Schwiegermutter fühlt sich bei allen Herrlichkeiten der Fremde nicht recht wohl, da sie ihre Töchter nicht bei sich hat. Mein Schwager Alexander muß ebenfalls bald seine Mutter verlassen, um seinen Dienst nicht zu versäumen und dann bleiben nur Oskar und von Stryk zur Begleitung . . . . Von Valerian aus dem Kaukasus haben wir gute Nachricht; bisher ist nichts Bedeutendes auf dem Kriegsschauplatz vorgefallen und die Krankheit der Generale hat die Expeditionen verzögert. Neidhardt befindet sich gesundheitshalber in Pjätigorsk und Valerian hat ihn

begleitet; man hofft, daß er bald zurückkommen wird. Victor, der dritte Sohn Cancrins, ist soeben Offizier geworden und erfreut sich der Freiheit nach einer ungewöhnlich langen Haft im Pagencorps. Bei meinem Schwager ist Taufe gewesen und ich habe den kleinen Jakob Lambert gehalten. Die russische Taufceremonie ist etwas in Art einer Zauberei, der Pathe muß blasen, spucken und dem Teufel entsagen. Lambert hat lange gekränkelt und sich durch den Gebrauch von Jod heruntergebracht. Jetzt erholt er sich wieder, nachdem er dieses Mittel auf die dringenden Warnungen meines Freundes Murchison aufgegeben hat. Der letztere hat uns vorgestern verlassen, nachdem wir unsere gelehrten Geschäfte abgemacht. Er war der Ueberbringer einer goldenen Medaille für den Kaiser, die von Privatmännern zur Verewigung des Besuches unseres Monarchen geschlagen war. Der Kaiser gewährte ihm eine Audienz in Peterhof, bei der er selbst diese Medaille übergeben sollte; indem er zum Kaiser verlangt wird, so greift er in die Tasche, um seine Medaille zu fassen und welcher Schreck! sie ist verschwunden. Er sagte dem Kaiser offen sein Unglück und wie er glaube, die Medaille in seinem Quartier vergessen zu haben, und der Monarch versicherte ihm, wie nur die Absicht für ihn Werth hätte und er sich weiter keine Sorge machen sollte. Der Empfang, der ihm zu Theil wurde, hat ihn von neuem mit der größten Bewunderung und Anhänglichkeit für den Kaiser erfüllt. Mit Thränen hat ihm Seine Majestät von dem Verluste, den er als Vater gehabt, gesprochen. Ich war die letzte Nacht vor der Beerdigung der Großfürstin[1]) bei ihrer Leiche als Ehrenwache und habe die Bestattung in der Nähe mit angesehen. Nie habe ich einer ergreifenderen Scene beigewohnt; denn alle die alten Krieger, Generale, Soldaten, als sie ihren Kaiser von Schmerz überwältigt sahen, brachen in Thränen aus; und niemand hat diesen Kampf zwischen majestätischer Herrscherkraft und dem wunden Vaterherzen ohne Rührung angesehen. Senatoren, denen ich längst keine Thräne mehr zugetraut, habe ich weinen gesehen. — Der frohe Familienverein bei Euch ist wohl zu Ende? Meine Seneïde umarmt Dich in Gedanken und wird nächstens schreiben.

---

[1]) Alexandrine von Hessen.

119.

An ſeine Mutter.

Petersburg, 16. November 1844.

Liebe Mutter!

Ich danke für Deinen Brief vom 5. November, der mich durch ſo viele Nachrichten aus der Heimath lebhaft in Eueren Kreis zurück verſetzt hat . . . . . Du kennſt meine Abſicht, Petersburg auf längere Zeit zu verlaſſen. Ich will das Landleben zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten benutzen und nur die Oberaufſicht über die Bewirthſchaftung haben. Ich werde aber erſt dann dieſe Vorſätze ausführen, wenn meine eingeleiteten wiſſenſchaftlichen Arbeiten beendigt ſein werden. Außer dem allgemeinen Werk, deſſen Herausgabe beſonders Murchiſon und Verneuil beſchäftigt, giebt mir mein Werk über die letzte Reiſe in die Wildniſſe der Petſchora viel zu thun. Die vielen Tafeln, die dazu nöthig, kann ich in Petersburg nur langſam vollenden, und ein Theil des Sommers geht gewiß darüber hin . . . . .

. . . Indeß ſchwatze ich zuviel über allgemeines, ehe ich von meinen perſönlichen Angelegenheiten Nachricht gegeben habe. Durch den plötzlichen Eintritt der rauhen Winterszeit ſind hier Grippen herrſchend geworden . . . . Auch meine Schwägerin, die Lambert, liegt darnieder und wir vermiſſen ihre und ihres Gemahls liebenswürdige Geſellſchaft am Theetiſch, die uns nur ſelten fehlt. Zuweilen kommt meine muſikaliſche Couſine, Marie Stryjefsky, zu uns, um den Abend an einem à quatre mains mit mir zu verbringen; oder ich habe mit Seneïde, wenn wir allein ſind, irgend eine leichte Lectüre; zuweilen ſpielen wir auch Schach, worin ſie excelliert . . . Zu Mittage iſt oft einer der Brüder bei uns. Valerian, der eben aus dem Kaukaſus geſund heimgekehrt war, iſt bereits wieder nach Archangelsk zur Rekrutirung geſchickt. Alexander, der ſeine Eltern bisher begleitet hat, muß in dieſen Tagen aus Paris zurückkommen. Von Cancrin haben wir faſt jede Woche Nachricht durch die vielen Correſpondenten. Er befindet ſich wohl, wenngleich bei der ſchlechten Jahreszeit ſich einzelne Anwandlungen des Kopfſchmerzes wieder einſtellen. Er amüſiert ſich in Paris, wo er den ganzen Winter über zu bleiben gedenkt, und ſchreibt ein Werk über politiſche Oekonomie.

Meine Schwiegermutter hat zu wenig Berührungspunkte in Paris, um sich zerstreuen zu können, und es fällt ihr die Entfernung von ihrer Familie sehr schwer.

Unsere Beziehungen mit der hiesigen Gesellschaft sind nicht weit her. Wir stehen mit der großen Welt auf dem Visitenfuß und benutzen gegenwärtig keine Einladungen. Auch das Theater wird von Seneïde nicht mehr benutzt und ich bin nur einigemal in der italienischen Oper gewesen, die glänzend besetzt ist, ja die Pariser in dieser Saison übertreffen soll. Rubini ist leider von der Grippe befallen und wird wohl längere Zeit ruhen.

Ich werde fast alle Woche einmal zu der Großfürstin Helene zur kleinen Mittagstafel gezogen. Von Damen sind gewöhnlich nur die beiden Großfürstinnen-Töchter gegenwärtig, von Herren ziemlich oft Bludow, der gelehrte von Baer, letzthin Hahn, General Berg u. s. w., immer nur drei Herren zu gleicher Zeit. Die Unterhaltung dieser geistreichsten Fürstin ist sehr anziehend und wegen der historischen Verhältnisse, die oft berührt werden, interessant. Die nähere Veranlassung zu meiner häufigen Zuziehung zu dieser Gesellschaft ist die Absicht, sich mit den Hauptthatsachen der Geologie unter meiner Leitung und nach meinem Rath bekannt zu machen . . . .

120.

An seine Eltern.

Petersburg, Montag, 8. Januar 1845.

Erst heute, liebe Eltern, kann ich Euch die freudige Nachricht von der Geburt einer Tochter, vorgestern am heil. Dreikönigstage, melden. Der folgende Tag war ein Sonntag und die Post nahm keine Briefe früher an. Seneïde wünschte vorzugsweise eine Tochter, und nach Deinem Wunsche, liebe Mutter, hat man sie gleich nach alter kurischer Sitte mit dem grünen Häubchen geschmückt. Die Frauen behaupten, daß sie meiner Schwiegermutter ähnlich ist; ich finde, daß sie dem Könige der Franzosen gleicht . . . . . Seneïde hat so große Sanftmuth und Geduld bewiesen, daß alle Pfleger in Verwunderung waren . . . . .

Ich danke sehr für das treffliche Bild von Onkel Medem. Es hängt bei mir in elegantem Rahmen und ich betrachte es mit Ver-

gnügen, da es mich lebhaft an die heimathlichen Freunde, die uns immer am besten verstehen, mahnt .... Doch ich eile, Euch die gute Botschaft zuzusenden und bitte Euren elterlichen Segen für die Kleine, die Magdalene heißen soll, wenn nicht etwa die Großfürstin Helene die Taufmutter zu sein sich geneigt findet, wie wir zu glauben veranlaßt sind ... Möchte es mir vergönnt sein, bald mit Euch mein Glück zu theilen, und ich kann sagen, daß es durch die Zeit bedeutend gewonnen hat und ich um so ungeduldiger des Augenblicks unserer Vereinigung harre. Auf ewig Euer treuer Sohn

Alexander.

121.

An seinen Vater.

Petersburg, 8. Februar 1845.

Lieber Vater!

.... Die Taufe der kleinen Helene im Michailowschen Palast hat glücklich stattgefunden. Ich habe von der gnädigen Absicht der Großfürstin in meinem letzten Briefe schon gesprochen. Wegen der Formalitäten habe ich einen lebhaften Briefwechsel mit den Damen des Hofes führen müssen; 13 Briefe sind in dieser Angelegenheit geschrieben worden und das kleine Wesen hat durch sein bloßes Erscheinen viele Personen in Bewegung gesetzt. Nach russischem Ritual wohnt der Vater der Ceremonie nicht bei. Indeß hatte man mich mit meiner Schwägerin Elisabeth Lambert hin bestellt und nach der Taufe trat ich zu den Damen, um der Großfürstin zu danken. Sie amüsierte sich, die Kleine zu schaukeln und sagte, sie würde sie später öfters zu sich kommen lassen; überhaupt verband Ihre Kaiserliche Hoheit Ihre Gnade mit so viel Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, daß wir eben so lustig als dankbar waren. Später trat der Großfürst hinzu und fragte mit Interesse nach Cancrin. — Wenn ich auch in dem Ereignisse keine Bürgschaft für das künftige Glück unserer Tochter sehe, — denn ich weiß, wie wenig das Hofleben dazu beiträgt, — so ist es doch die größte Auszeichnung, die ihr widerfahren konnte. Es giebt im Ganzen vielleicht nur an fünf oder sechs Pathenkinder der Großfürstin. Auch ist es gewiß, daß es in vielen Verhältnissen von dem vortheilhaftesten Einfluß sein

kann. — Nach hiesiger Sitte macht die Taufmutter der Mutter des Kindes ein Geschenk, und Seneïde hat einen herrlichen Fächer aus geschnitztem Elfenbein mit kostbaren Edelsteinen besetzt zum Andenken von Ihrer Kaiserlichen Hoheit erhalten. — Ich habe die ganze Zeit natürlich noch mehr isoliert gelebt als vordem. Meine drei Schwäger und meine vortreffliche Schwägerin sind meine täglichen Gäste zu Mittage. Mit meinen Beschäftigungen geht es nicht so schnell vorwärts, wie ich gern möchte; so werde ich bis zum Herbst hier gebunden sein. Meine Frau theilt meinen Wunsch, späterhin Petersburg zu verlassen, obgleich es anfangs ihr schwer werden wird. Ich rechne aber nicht mit Sicherheit auf die Ausführung dieses Wunsches, da sich leicht die Verhältnisse anders gestalten können . . . .

. . . Ich habe Ottilie Balleux wieder gesehen, die mir angenehme Nachrichten von Hause mitgebracht hat. In ihrem Kreise ist große Freude über eine sehr befriedigende Verlobung der ältesten Tochter Mawrins, die Hofdame bei der Großfürstin Helene war und die man dort sehr ungern verliert. Ihr Bräutigam heißt Glinka und war lange Zeit Adjutant von Pahlen, dem Gesandten.

Cancrin hat ein Werk über Nationalökonomie dem Druck übergeben, das Dich gewiß auch interessieren wird. — Meine Schwiegereltern kommen im Mai zurück und verbringen den Sommer in Pawlowsk auf dem Lande. Ich muß in der Stadt bleiben und Seneïde wird ihre Zeit wohl etwas theilen müssen. Man bringt uns eine englische Bonne mit. —

Die Poststunde ist schon vor der Thüre und ich wünsche mich nicht zu verspäten, da Du vielleicht schon ungeduldig unseren Nachrichten entgegensiehest. Ich umarme die liebe Mutter mit vielem Dank für die freudige Theilnahme, die auch Seneïde mit Dank erfüllt hat. Gott erhalte das Glück, das er über Euch, liebe Eltern, und meine ganze Familie verbreitet hat, ungetrübt.

Dein

Sohn von Herzen

Alexander Keyserling.

122.

An ſeinen Vater.

Petersburg, 12. Februar 1845.

Lieber Vater!

Bei mir ſteht alles gut! . . . Sehr betrübend war uns der Todesfall der Großfürſtin Eliſabeth von Naſſau, da wir uns erinnern, wie freudig die Großfürſtin-Mutter unſere Kleine bei der Taufe wiegte, wahrſcheinlich in Gedanken an ihrem Großkinde weilend . . . . . Peinlich iſt es mir, daran zu denken, daß ich nicht die Möglichkeit vorausſehe, Deinen und der lieben Mutter ſo natürlichen Wunſch, uns im Laufe des Sommers in Kurland zu ſehen, zu erfüllen. Doch mir ſitzt das Meſſer an dem Hals. Ich darf an nichts denken, ehe ich meine übernommenen Arbeiten, für die ich das Geld ſchon erhalten habe, abgeſchloſſen haben werde. Meine Verhältniſſe fordern gebieteriſch, daß ich mich von meinen Dienſtverhältniſſen in ſo weit ablöſe, daß ich jeden Augenblick ausſcheiden kann. Es iſt ſchwer, in meinen hieſigen Verhältniſſen arbeiten. Wie viele Tage vergehen nicht, ohne daß ich eine einzige Stunde für meine ruhigen Beſchäftigungen reſervieren kann und ich preiſe den Tag glücklich, an dem ich 4 Stunden einſamer Arbeit zählen kann. Mit aller Anſtrengung kann ich meine Arbeiten nicht vor dem Winter beenden! Dann werde ich einen längeren Urlaub nehmen, und wenn ſich in den jetzigen, der Wiſſenſchaft ungünſtigen Verhältniſſen nichts ändert, definitiv aus dem Dienſt treten; eben ſo ſehr wegen der äußeren Verhältniſſe, (die ſich am Ende doch überwinden ließen), als wegen des Gefühls, daß ich fortan für meinen öffentlichen Beruf mit meinen Mitteln auf größeren Erfolg im Privatleben rechnen kann. —

Hier iſt alles jetzt auf die neue Organiſation des kaukaſiſchen Krieges unter Leitung des edlen Grafen Woronzow geſpannt. Alle jungen Leute von militäriſcher Ambition drängen ſich zu ihm. Regelmäßige und wahrhaftige Berichte ſollen alle 14 Tage über dieſen Krieg veröffentlicht werden. Der General Hurko, der Chef des Stabes unter Woronzow ſein wird und mit deſſen Töchtern

meine Frau sehr befreundet gewesen, erfreute uns letzthin durch seinen unerwarteten Besuch an unserer bescheidenen Mittagstafel. Es ist ein sehr aufgeklärter und interessanter Mann . . . .

Im April reiste Keyserling nach Estland.

123.

An seinen Vater.

Petersburg, 3. Mai 1845.

Lieber Vater!

Von meiner estländischen Geschäftsreise zurückgekehrt, eile ich meine zu lange versäumte Correspondenz mit Dir und den Unsrigen wieder aufzunehmen. Frau und Kind habe ich gesund wiedergefunden und die während meiner Abwesenheit eingelaufenen Nachrichten geben gute Kunde von Cancrins. Er macht eine Cur in Schwalbach, kommt aber gegen Ende Mai wahrscheinlich per Dampf sicher her und hat sich schon bei mir zum ersten Diner angemeldet. Den Sommer über wird er in Pawlowsk wohnen. Ich wünsche, daß er nicht genöthigt wird an Geschäften, die sich mehr und mehr verwickeln, Theil zu nehmen. Ich habe noch wenig Menschen in Petersburg wiedergesehen und werde noch nicht sobald ins Geleise meiner Arbeiten kommen, da wir unser Quartier in 14 Tagen verändern und schon jetzt alle Möbel zu deplacieren anfangen. Meine neue Adresse ist: Rue Sergiefsky, maison Dutac. Ich hatte in meinem jetzigen Quartier bei dem vermehrten Hausstande (meine Schwiegermutter bringt mir eine englische Bonne mit), nicht mehr Raum genug. Auch ist es mir lieb, bei dem neuen Quartier einen Garten zu haben, ich zahle 1000 Silberrubel, etwas weniger als bisher. Ich habe meine Geschäfte in Estland schnell abgemacht. Es kam mir darauf an zu bezahlen! Das Jahr ist schwer . . . . Da es Cancrins Wunsch war, die Uebergabe nicht durch Strenge zu erschweren, so habe ich alles, was die Qualität betraf, nachgesehen und auf Präcision in Quantität allein gehalten. Dennoch hoffe ich mich bei der jetzigen Einrichtung im Laufe der Zeit besser zu stehen und kann dabei dem gedrückten Bauernstande aufhelfen.

Gegenwärtig habe ich dem letzteren eine Unterstützung von 3000 Bankorubel zugewendet; das ist aber erst ein Tropfen in der Noth. Die Quelle dieser Noth in Estland ist offenbar das Wackenbuch, das Leistungen festsetzte, wie sie nie zuvor realisiert waren und wie man sie in der ersten Zeit noch nicht beitrieb. Als bei dem neueren Wirthschaftsbetrieb mehr Kraft nöthig wurde, sah man strenger auf Erfüllung des Gesetzlichen und es stellte sich heraus, daß es an einigen Orten die Grenzen der Billigkeit weit überschritt. So werden in Raikül jetzt 1500 Tonnen Kartoffeln ausgesäet, wo früher nicht 500 Tonnen geerntet wurden und es sind die anderen Leistungen nicht vermindert! v. Lilienfeld[1]), der in Raikül zuerst die neue Bewirthschaftung einrichtete und auf den vollen gesetzlichen Tagen bestand, sah sich bald genöthigt, dem Drängen der Bauerschaft nachzugeben; ganze Dorfschaften drangen ihm eine Verminderung der gesetzlichen Tage ab, anderen gab er Hofsheuschläge zur Benutzung. Doch das brachte der Bauerschaft die Macht ihrer Agitation so sehr zum Bewußtsein, daß die gefährlichste Aufregung entstand, die der Gouverneur Grünewaldt nur durch äußerst harte Strafen, Verschickungen und Einsperrungen auf Jahre, glücklich überwunden hat . . . . . Allmählich, hoffe ich, muß es gelingen, einen Kern wohlsituierter Bauern zu bilden und sich der drückenden Umstände zu entledigen, die annoch die Freude der Oekonomen verkümmern. Besser steht es auf den beiden kleinen livländischen Gütern, die 30 Werst von Raikül entfernt sind. Eins der Güter hat viel Wald und, für meine jagdliebenden Brüder sei es gesagt, Bären, Wölfe, Elenne, Auerhühner. Doch bisher war die Jagd den Bauern ziemlich überlassen. Baron Karl Uexküll mit der Schmarre, der mit Alexander von Grünewaldt einst in Kabillen war, ist mein Nachbar. In Raikül habe ich ein sehr stattliches Wohnhaus mit Säulen. Eine angemessene Einrichtung desselben wird mir in der ersten Zeit viele Ausgaben machen, die aber bei verändertem Domicil schnell wieder vergolten wären. Wo es der Pflicht gilt, darf man Geschmackes halber nicht lange fackeln, und so denke ich auch entschieden daran, aufs Land zu ziehen; wenn ich nur zur rechten Zeit mein wissenschaftliches Pensum abmachen kann.

---

[1]) Otto von Lilienfeld, später Landrath.

Hermann hat mein Leben hinreichend geſehen, um zu wiſſen, wie viel Zeit mir unnütz verſtreicht, und das macht mir meine Aufgaben ſehr ſchwer! . . . . .

. . . In unveränderlicher Liebe

Dein Sohn

Alexander.

124.

An ſeine Mutter.

Petersburg, 3. Mai 1845.

Liebe Mutter!

Ich habe meinen Brief an den Vater größtentheils meinen eben abgemachten eſtländiſchen Geſchäften gewidmet. Es bleibt mir übrig, einige genauere Nachrichten über unſer häusliches und geſelliges Leben mitzutheilen. Von dem großen Treiben der vornehmen Welt in Petersburg, dem wir ziemlich fern ſtehen, ſind wir den letzten Winter noch mehr durch Seneïdens Mutterſorgen und Mutterfreuden abgehalten worden. Nur einen einzigen Ball bei Stieglitz, ein großes Konzert bei der Gräfin Laval und ein großes Diner bei der Fürſtin Bjeloſelsky haben wir mitgenommen. Bekannt ſind wir überall und auch gut aufgenommen, doch nirgends intim . . . Wir haben die nähere Bekanntſchaft einer Familie Scheremetjeff gemacht, weil ſie unter uns wohnt . . . Die reiche Gräfin Scheremetjeff iſt eine Tochter des Hauſes und wir ſehen ſie zuweilen. Zwei unverheirathete Töchter des Hauſes gefallen ſehr Seneïden. Die eine iſt eine große Klavierſpielerin, Schülerin von Chopin, und die Virtuoſen beſuchen oft dieſe Familie. Der Klavierſpieler und Componiſt Döhler war faſt täglich da, und ich habe ihn daher oft zu hören Gelegenheit gehabt. Doch hat er nicht immer Luſt zum Vortrage und nur zu oft merkt man ſeinem Spiele die Langeweile an. In Konzerten hat er nie einen Beifall gehabt gleich dem Liszts u. a. Bei Schermetjeffs haben wir letzthin auch einen talentvollen jungen Maler gefunden, der in den Abendſtunden mit großer Schnelligkeit ſehr ähnliche Porträts in Waſſerfarbe und Kreide zuſammen entwirft. Seneïde hat die kleine Helene portraitieren laſſen und das Bild iſt ſehr ähnlich. Ein

Portrait dieſes Meiſters in der erwähnten Manier koſtet nur 3 Silberrubel! — Madame Kniajewitſch iſt eine der wohlwollendſten Freundinnen Seneïdens und hat ſie während meiner Abweſenheit täglich beſucht. Mit ihr war auch Seneïde in einer Lotterie zum Beſten der vielen Kleinkinderanſtalten und nahm an einem Déjeuner der Gräfin Stroganoff mit allen dames patronesses Antheil. Man wollte Seneïde auch anwerben, doch das koſtet zu viel. Ins Theater gehen wir ſelten und dann meiſt ins franzöſiſche Schauſpiel. Meine Schwäger eſſen faſt täglich mit uns und die Abende verbringen wir meiſt mit Lamberts zuſammen. Die letzteren bleiben nur noch einen Sommer hier und ziehen dann für lange Zeit aufs Land in die Gegend von Kiew. Ich habe am Morgen oft Relationen mit den Gelehrten und ſtehe mich mit ihnen ſehr gut. Hin und her gehe ich auch in eines der gelehrten Kränzchen, zu denen ich eingeladen bin. Denke Dir eine große Zahl formeller Viſiten noch hinzu, ſo erſchöpft das Geſagte alle unſere Beziehungen nach außen hin .....

.... Von Kurländern habe ich letzthin Karl Fircks aus dem Leſtenſchen Hauſe geſehen. G. Meyendorff, der den Winter hier zugebracht hat, reiſet in einigen Tagen ab. Er lebt in intereſſanten Verhältniſſen und kennt viele Menſchen, doch will es ihm nicht gelingen, wieder in die Regierung zu treten. Alexander Meyendorff, mein ſteter Gönner, ſchreibt mir zuweilen aus Moskau, wo er ſich iſoliert fühlt, wo er aber manches Gute eingerichtet hat; beſonders ein Magazin ruſſiſcher Producte mit feſten Preiſen. Seneïde grüßt Dich heute durch mich und wird bald ſelbſt ſchreiben.

125.

An ſeinen Vater.

Petersburg, 26. Mai 1845.

Lieber Vater!

... Morgen fahre ich nach Kronſtadt, weil mit Zuverſicht Cancrins Ankunft im Laufe des Tages zu erwarten ſteht und wir mit einigen ſeiner nächſten Freunde ihm auf einem ſeparaten Dampfſchiffe entgegenfahren wollen, damit er ohne Aufenthalt landen kann. Seine letzten Briefe ſind nicht heiter, weil er eine Schwäche in den

Füßen und ein Unwohlsein fühlte, das ihm die gewohnte Bewegung unmöglich machte. Meine Schwiegereltern werden nur einige Augenblicke bei mir verweilen und dann sogleich nach Pawlowsk fahren, da sie den Zudrang Fremder fürchten. Endlich ist auch die Natur schön geworden. Ich ziehe gleich nach der Ankunft Cancrins in unser neues Quartier nach Wassily-Ostrow, bei dem ich an Miethe und besonders an Nähe der gelehrten Anstalten und Menschen viel gewinne, dagegen von der fashionablen Welt mich mehr entferne. Meine neue Adresse ist: Wassily-Ostrow, 2. Linie, Haus Voigts . .

Ich nehme Theil an Ottos ökonomischen Nöthen in Rautenburg, freue mich aber, daß er sich dem Könige vorstellen muß. Der Kaiser ist heute von seiner Reise zurückgekehrt .... Der Humboldtsche Kosmos ist hier noch nicht angekommen. Vieles scheint darin allgemein verständlich. Middendorffs Reise, von der Mama spricht, ist reich an persönlichen Drangsalen. Die litterärischen und wissenschaftlichen Resultate werden erst nach Jahren der Beurtheilung vorliegen. Ich bin aufgefordert, die von dem Reisenden mitgebrachten zoologischen Thatsachen und Sammlungen auseinanderzusetzen. Da ich eine ähnliche Arbeit für einen anderen Reisenden, der fünf Jahre in Sibirien zugebracht hat, zu bearbeiten habe, so weiß ich nicht, ob es mir nicht an Zeit fehlen wird. —

126.

An seinen Vater.

Petersburg, 26. Juli 1845.

Lieber Vater!

Meine Schwiegereltern wohnen in Pawlowsk und haben, wie Du weißt, zunächst unsere Helene sammt Gefolge auch dorthin an die Landluft gebracht, und bald darauf hat sich auch Seneïde entschlossen, für die schöne Jahreszeit ihre Wohnung bei den Eltern zu fixieren. Ich allein habe den freundschaftlichen Aufforderungen nicht Folge gegeben, weil ich voraus sah, daß es dort mit meinen Arbeiten nicht vorwärts gehen würde. Nun bin ich aber gar viel auf der Eisenbahn und theile meine Zeit zwischen Pawlowsk und Petersburg. Der beständig leidende Zustand Cancrins, der ihm den Gebrauch der Füße und der Augen versagt, reduciert ihn sehr in seinen Zerstreuungen und

meine Gesellschaft ist ihm dabei oft eine angenehme Erheiterung. Ich habe ihm Vorleser besorgt und in gewissen Fällen ihm selbst vorgelesen. Humboldts Kosmos, Thiers' Kaiserreich und Consulat, Dahlmanns englische Revolution haben uns sehr interessiert. Mit den übrigen Familienmitgliedern geht es wohl. Meine Frau genießt der ländlichen Freuden, Gartenmusik u. s. w., und bereitet sich auf die seit lange eingestellten Reitübungen vor. Sie wünscht lebhaft, in Kurland einen Besuch zu machen; leider bin ich mit meinen Arbeiten immer im Wege. Diese waren unternommen zu einer Zeit, wo ich mich ihnen rücksichtslos widmen konnte, und hätten ihrem Umfange nach jetzt fertig sein können. In derselben Weise kann ich sie vielleicht später fortführen, doch im ersten Ehestandsjahre erlaubten es mir meine anderen Pflichten nicht, und so bin ich denn in Rückstände gerathen, die ich meiner Dienstehre halber durchaus nicht unberücksichtigt lassen darf. Der Soldat muß bis ans Ende des Krieges aushalten und so geht es auch mir. Ich fange jetzt den Druck meiner Petschora-Reise an. Unterdeß ist unser großes Werk, das ich mit Murchison und Verneuil zusammen besorgt habe, fertig geworden; ein Riesenwerk![1]) Zwei dicke Quartbände, deren Inhalt für lange Zeit das Fundament der russischen Geognosie bleiben wird. Heute habe ich die Freude gehabt, meine beiden Freunde und Gefährten, Murchison und Verneuil, wiederzusehen. Sie kommen aus England, um dem Kaiser unser Werk zu überreichen und dann Schweden zu bereisen; an 14 Tage bleiben wir zusammen, mit demselben Genuß wie Krieger, die durch gemeinsame Erinnerungen und Schicksale in einem langen Kampfe verbunden sind. Jetzt ließe sich auch an Belohnungen und Ehren denken und arbeiten, doch das überlasse ich anderen! Ich bin über Verdienst in allen meinen Verhältnissen glücklich! —

Du weißt bereits von der günstigen Wendung unserer Sache und ich habe dabei kein Mittel versäumt, den schwarzen Faden der Processe, wie Du ihn so bezeichnend nennst, ganz zu zerreißen . . .

. . . Diesen Brief schicke ich nach Rautenburg, wo Du mit Otto und Emma gewiß schöne Tage verlebst. Ich sehne mich sehr, sie

---

[1]) Murchison, Verneuil und Keyserling: The geology of Russia in Europe and the Ural mountains.

wiederzusehen, und eine Reise zu ihnen und etwas weiter gehört zu meinen liebsten Träumen. Einen ausführlichen und interessanten Brief von Otto und einen Ruf aus dem jugendlich warmen Herzen Emmas habe ich noch nicht auf eine würdige Weise beantworten können. Ich bitte die Lieben noch um etwas Nachsicht. Meinen herzlichsten Gruß unserer lieben Mutter.

127.

An seine Eltern.

Pawlowsk, 10. September 1845.

Liebe Eltern!

Drei Wochen haben wir in der größten Sorge um Cancrin verbracht, der von einem galligten Fieber, das einen nervösen Charakter im Verlaufe gewann, befallen war. Die Schwäche in Folge dieser Krankheit verhinderte ihn, den Schleim aus seiner Brust zu entfernen und das führte eine Lungenlähmung herbei, an der er gestern, den 9. September, abends 10 Uhr verschieden ist. Sein Tod war der eines Weisen; bis zum letzten Tage war sein Geist thätig und mit der sanftesten Ergebung entschlief er ohne ein Zeichen von Aufregung. Dieses Ende verklärt sein Leben, das als ein harmonisches Ganzes in seltener Vollkommenheit vorliegt. Herzzerreißend ist der Jammer meiner Schwiegermutter, deren Leben nur von der Pflege des Mannes ausgefüllt war und jetzt völlig verödet scheint. Aber mit heldenmüthiger Kraft überwand sie sich, so lange es noch Dienste galt, die dem Verewigten zu leisten waren. Ohne Nahrung und Schlaf sich zu gönnen, stand sie die letzte Woche neben seinem Bette und las und schrieb, was ihr Mann wünschte, nur selten von Schluchzen unterbrochen. Der Verlust ist unersetzlich für die Familie, doch für den großen Mann selbst scheint die Vorsehung gethan zu haben, was er wünschte, nachdem seine Kräfte ihm nicht mehr erlaubten, so zu wirken, wie er es von sich verlangte. Um ihn moralisch zu würdigen, braucht man nur an seine christliche Handlungsweise zu denken; seinen Feinden that er Gutes bei jeder Gelegenheit. Ich sehe es als ein erhabenes Glück an, daß mir die Nähe dieses Mannes vergönnt war, dessen Lehren und Beispiel durch die Verehrung, die sie einflößten, auf alle veredelnd wirkten.

In dieſem Augenblicke bin ich nicht im Stande, ausführlicher dieſe Tage zu ſchildern, noch von anderen Dingen zu ſprechen. Ich ſuche in der allgemeinen Aufregung bei den nöthigen Einrichtungen Hilfe zu leiſten und fahre ſogleich nach der Stadt.

Meine hieſige Familie iſt Gott ſei Dank wohl und hat den Schmerz bisher ohne körperliche Rückwirkung ertragen. Möge Gott das Leben unſerer Lieben in Kurland beſchützen!

Das wünſcht Euer innig ergebener Sohn

Alexander.

128.

An ſeinen Vater.

Petersburg, Sonntag, 23. September 1845.

Geſtern, lieber Vater, habe ich Deinen und der Mutter Brief, der eine Antwort auf meine Trauerbotſchaft enthält, empfangen. Lange noch wird das wehmüthige Gefühl über den Tod unſeres verehrten Familienhauptes unſer tägliches Leben durchziehen und beſonders wird meine Schwiegermutter erſt ſpäter ſich in ihrer neuen Lage zurechtfinden, die indeß an Pflichten für drei unverheirathete und einen unerwachſenen Sohn ſo reich iſt, daß beruhigende Beſchäftigung nicht fehlen wird. Mir hat Cancrin am Vorabende ſeines Todes das Ordnen ſeiner Bibliothek aufgetragen und mir die Bücher meines Faches ſowie ſeine ſämmtlichen Manuſcripte vermacht. Es wird mir höchſt intereſſant ſein, aus dieſen Materialien das Leben dieſes großen Mannes, der ſich aus großer Armuth zu einer ſo hohen Stellung heraufgearbeitet hat, näher kennen zu lernen. Jetzt iſt es noch möglich, über ſeine Schickſale genügende Auskunft zu erhalten, da viele Männer, die mit ihm in den Geſchäften ergrauet ſind, und ſeine Schweſter, die ihn in der Jugend begleitet hat, noch leben. Nach 10 Jahren wird es gewiß nicht mehr gelingen. Ich denke z. B. wie wenig weiß man von dem Botſchafter Keyſerling, und geht es nicht allen großen Civil-Beamten nicht ebenſo? Die ſeltenſten Eigenſchaften des Verſtorbenen waren die moraliſchen, und um nur eine anzuführen, die gewiß mit ihm ausgeſtorben iſt: auf eigene große Gefahr that er ſeinen Feinden und

Verläumdern bei jeder Gelegenheit wohl, ohne den Undank, der in der Regel folgte, zu empfinden. Tausende folgten daher gerührt seinem Sarge, der Donnerstag vor acht Tagen beigesetzt wurde. Meine Schwiegermutter und meine Frau kehrten darauf wieder nach Pawlowsk zurück und sind erst vor drei Tagen zur Stadt gezogen. Alle sind wohl und meine kleine Tochter gedeiht unter englischer Pflege, ohne die vorübergehendste Gesundheitssorge zu geben. Ich arbeite in meinem Berufe rüstig fort, und lasse mirs nicht verdrießen, obgleich mir jedermann sagt: „Wie, Sie haben nichts bekommen für das Werk, das den ausländischen Mitverfassern so hohe Orden eingebracht?“ Murchison hat den Stanislaus-Stern, Verneuil den Wladimir um den Hals bekommen. Meine puritanische Tugend in der Beziehung, die mich die hier gewöhnlichen Wege, um weltliche Ehre zu erlangen, nicht betreten läßt, hat übrigens gar wenig Bedeutung. Denn ich bin bei jeder Gelegenheit wissenschaftlich über Verdienst anerkannt worden und auch weltlich fühle ich mich vor anderen gesegnet. — Möglich ist es indeß, daß ich nach Beendigung meines letztbegonnenen Werkes, die ich im nächsten Frühlinge hoffen darf, in meinem Dienste Veränderungen eintreten lasse. Der beständige Secretär der Akademie der Wissenschaften hat mich letzthin sondiert, ob ich eine Stelle in der Akademie anzunehmen mich bereit finden lassen würde, und ich denke jetzt dort mehr an meinem Platze zu sein, da das Finanzministerium mehr und mehr von den Musen sich abwendet. Doch sind noch Veränderungen zu erwarten . . . .

Leider hat mein Vater den größten Theil der Bücher seines Schwiegervaters und seine Manuscripte nicht erhalten. Erst viel später hat er Cancrins Reisetagebücher, denen er eine kurze Lebensskizze vorausschickte, herausgegeben.

129.

An Graf Theodor Keyserling.

Petersburg, 14. Oktober 1845.

Lieber Theodor!

. . . . In der Sache Deines Schwagers Gorski, die Du mir empfohlen in der Meinung, daß ich durch meinen Schwiegervater darauf einwirken könnte, hat sich nichts machen lassen. . . . . Es

iſt mir lieb, Euch einen ſchlagenden Beweis meiner Schwäche im Miniſterio in eigenen Angelegenheiten geben zu können. Denn bei Gelegenheit unſeres großen geognoſtiſchen Werks haben die ausländiſchen Autoren nach den hieſigen Anſichten köſtliche Belohnungen erhalten und mir wurde bei der Ueberreichung des Werks nur eine freundliche Nachfrage nach dem Befinden meiner Frau ſeitens des Miniſters zu Theil, obgleich ich auf allen Blättern als Mitautor genannt bin. Das geſchah noch bei Lebzeiten meines Schwiegervaters. Meinen Anſichten nach hat man mir durchaus nicht Unrecht gethan, aber die allgemeine Meinung richtet anders. — Zu meiner großen Verwunderung trat geſtern Heinrich Behr zu mir in das Zimmer. Er iſt blühender und ſchöner als je zuvor und hat mir angenehme Nachrichten von Deinem Wohlſein und Wohlbehagen gebracht. . . . Von meinen Gütern ſind die Nachrichten gut, d. h. wir ſind in jenem traurigen Lande mit $2\frac{1}{2}$ bis 3 Korn Ernte zufrieden.

Wir verbringen natürlich die Trauerzeit in der größten Stille. Um ſo mehr wirſt Du uns durch Deinen Beſuch erfreuen. . . . . .

Ein folgender Brief an ſeinen Bruder beſchäftigt ſich mit dem glücklichen Ausgange des langwierigen Prozeſſes. Derſelbe war nun im Plenum gewonnen und die Anſprüche der Gegner auf das Gut Wiſcheln als ungerecht zurückgewieſen. Damit war für Keyſerling dieſe unerquickliche und zeitraubende Angelegenheit endgültig abgeſchloſſen und das Vermögen ſeiner Eltern und Geſchwiſter geſichert. Mit Anerkennung ſpricht ſich Keyſerling über Kniajewitſch, den treuen Freund und in ſpäteren Jahren Nachfolger Cancrins im Finanzminiſterium, aus, „da dieſer in den letzten Phaſen der Sache eine ſo entſchiedene Wirkſamkeit für uns gezeigt hat.“

130.

An ſeine Mutter.

Petersburg, 15. Februar 1846.

Liebe Mutter!

Ich hoffte immer, meinen Brief mit einer beſtimmteren Ankündigung meiner Reiſe nach Kurland beginnen zu können. Doch leider hört der conträre Wind noch nicht ſo bald auf. . . . .

. . . . Meine Arbeit ist gegenwärtig in der größten Hitze und soll mit Gottes Hülfe bis zum Mai zu Ende geführt werden. Neue Dienstunternehmungen werde ich im Laufe des Jahres nicht beginnen. Für eine fernere Zukunft liegen mir dann wiederum weitaussehende Pläne vor, die durch ihre Großartigkeit mich allerdings reizen, auf dem betretenen Pfade fortzuwandeln. Die neuerdings gestiftete Russisch-Geographische Gesellschaft unter dem Präsidio des Großfürsten Constantin hat einen Plan zu einer umfassenden Untersuchung des unbekannten Nordendes des Ural sanctioniert. Eine Expedition von vier bis fünf wissenschaftlichen Männern soll dahin gesandt werden und mir ist das Commando dieser Expedition angetragen. Ein so günstiger Antrag kommt den Naturforschern selten vor und ich trage Bedenken ihn abzuweisen. Freilich lockt ländliches Stillleben und zugleich befriedigendere Gestaltung der Vermögensverhältnisse aus dem Dienste, nach unseren Gütern. Auf der anderen Seite ist es aber freudige Pflicht, den mühsam erworbenen Kräften den erfolgreichsten Wirkungskreis für das Allgemeine muthig zu suchen. Vor der Zeit mag ich nicht entscheiden, zumal die bestimmte Aussicht einer längeren Trennung Seneïde unnütz besorgt machen würde. — In meiner kleinen Familie geht es wohl. . . . . Die einzige Wolke im Hausstande sind Mißhelligkeiten mit der englischen Bonne, die uns verläßt. Seneïde beschäftigt sich für diese Dame zuviel mit dem Kinde und das veranlaßte üble Laune. . . .

. . . Gesellige Bewegung giebt es in unserem Leben während des Trauerjahres noch weniger als gewöhnlich, und die Abende en famille sind nur bisweilen durch eine gnädige Einladung der jungen Großfürstinnen Michael an Seneïde und Lise Lambert unterbrochen. Von diesen Abenden, an denen der Großfürst Theil nimmt, hatte Ottilie Balleux in Kurland viel erzählt.

. . . Die Hochzeit von Heinrich von Behr mit Frl. von Rönne fand den 6. Februar statt. . . .

. . . Madame Schröder, die mir einen Brief von Papa überbrachte, habe ich besucht. . . .

. . . Ein anderer, der mir einen lieben Brief vom Vater gebracht hat, Amenda, weilt noch hier, da er seinen Plan nicht erreicht hat. Ich habe den jungen Klavierspieler durch meine Schwiegermutter an den Grafen Wielhorsky, den einflußreichsten Patron der

Musik bei uns, mit angelegentlichen Empfehlungen weisen lassen, und der junge Mann hat dort Gelegenheit gehabt, in einer großen soirée musicale seine Kräfte zu producieren. Der Graf hat ihn mit den beglückendsten Versprechungen entlassen, die aber im Strudel der Hauptstadt sich zu nichtigem Schaum aufgelöset haben. . . . . . . Ich bin gespannt, Näheres von den Zwecken Ottos in Berlin zu hören und begreife seine Bedenklichkeit, ins öffentliche Leben zu treten, sehr wohl. Man opfert dabei in der rosigen Gegenwart und wirkt in die graue Ferne.

Lebe wohl, liebe Mutter, und erhalte Deine nachsichtige Liebe

Deinem

in Liebe ergebenen Sohn

Alexander.

131.

An seinen Vater.

Petersburg, 25. März 1846.

Lieber Vater!

Ich habe Deine beiden inhaltsreichen Briefe mit dem größten Interesse gelesen und mir wieder alle unsere heimischen Verhältnisse lebhaft vergegenwärtigen können. Des Freudigen ist darin so viel, daß das ganze Bild ein sehr freudiges ist.

Den herzlichsten Antheil nehme ich an Hermanns Verlobung mit Marie Gorska und bin überzeugt, daß mit diesem zuletzt eingeführten Mitgliede die von Euch, liebe Eltern, unmittelbar ausgehende Familiengesellschaft auf das würdigste geschlossen ist. — Die ausgezeichneten Eigenschaften der Braut, die auf einer edlen Grundlage, welche mit den Jahren gewiß kräftiger geworden ist, basiert sind, können in Verbindung mit dem heiteren und gewandten Verstande und dem so männlich liebenden Gemüthe Hermanns nur zum Glück führen. Mit Wohlgefallen muß ich auch der Gefühle denken, die eine Umschau in unserem jetzt so weit entfalteten Familienkreise bei den Gründern hervorrufen muß. Ich sehe darin den befriedigenden Beweis, daß Thätigkeit und edle Gesinnung von Individuen, wenn sie auch nie so viel Ehrgeiz einsogen, um über ihren natürlichen provinziellen Kreis hinaus sich verbreiten zu wollen, unwillkürlich in immer weitere Kreise getragen werden und von

selbst zu dem entsprechenden Antheil an der Verklärung der menschlichen Gesellschaft gelangen. Das ist das schönste irdische Zeichen von der Unsterblichkeit der Seelen. — Auf Ottos Thätigkeit lassen sich diese Betrachtungen direct anwenden. Sehr begreiflich ist mir sein Widerstreben, in die Angelegenheiten einer Regierung hineingezogen zu werden, die so sehr laviert, daß die Zuschauer von hier der Meinung sind, das Staatsschiff würde mehr von der phantastischen Laune des Steuermanns als von erfahrungsmäßig sicheren Principien in seinem Gange bestimmt. Noch schlimmer spricht man von dem Steuermanne, doch sind die Quellen vielleicht bei uns getrübt. Jedenfalls ist eine schwere Zeit für Deutschland im Anzuge; der materielle Fortschritt scheint auch die destructiven Kräfte zu vermehren, die sich anhäufen, da die bisherige Oeffentlichkeit zu ihrer Verdampfung nicht genügt. In solcher Zeit muß man sich freuen, wenn Gesinnungen, wie wir sie bei Otto kennen, zur Geltung kommen können; mag auch das individuelle Behagen seine Rechnung dabei nicht finden. . . .

. . . Meine Arbeiten nähern sich schnell ihrer Lösung und Neues beginne ich erst im Jahre 1847. Doch wie gesagt, die Projecte sind noch nicht spruchreif. Vorher wünsche ich auch über den Ertrag unserer Güter zu einer größeren Gewißheit zu gelangen und mich darin etwas umzusehen. Sehr wird mich Deine Mittheilung über die neuen livländischen Bauer-Verordnungen interessieren, da es gewöhnlich nicht schwer ist, in den Verhältnissen der baltischen Provinzen gemeinsame Analogien herauszufinden. Vielleicht habe ich wieder einmal Gelegenheit, in einflußreicheren Kreisen davon zu sprechen. Diese sind uns vorläufig besonders durch die Gunst des großfürstlichen Hauses zuweilen zugänglich. Meine Frau ist oft in den liebenswürdigen Kreis der anmuthigen jüngeren Großfürstinnen Marie und Katharina eingeladen worden und das letzte Mal bin ich auch hineingezogen worden, was freilich nur eine Ausnahme sein kann, da gewöhnlich Herren nicht daran Theil nehmen. Leider ist Ihre Königliche Hoheit die Großfürstin Helene immer so leidend, daß sie nur die nothwendigen Besucher hat empfangen können. Doch steht eine Herstellung dieser geistreichsten Fürstin glücklicherweise in Aussicht, besonders durch die Behandlung des Dr. Walther aus Dorpat.

132.

An seine Mutter.

Petersburg, 5. April 1846.

Liebe Mutter!

Wir haben Deinen Brief über Ottos Aufenthalt in Berlin gestern erhalten und mit großem Interesse gelesen. Das geistige Leben des gegenwärtigen preußischen Hofes muß bedeutend sein, von wie vielen Mißtönen er auch umgeben sein mag. Humboldts Rath, gen Süden zu ziehen, wäre mir persönlich viel angenehmer, wenn auch für meine wissenschaftlichen Leistungen weniger ersprießlich. Ich habe mich an den kalten Oeden des Nordens wahrlich satt gesehen; doch bin ich auch gerade in die Periode des Lebens getreten, wo es zu ernst wird, um überhaupt nach eigenwilligem Geschmack und Laune bestimmt zu werden. — Mein Gefährte Verneuil reiset diesen Sommer nach den Vereinigten Staaten, kehrt aber früh genug zurück, um uns auf sein Landgut in der Nähe von Paris für den Sommer einzuladen. Murchison ist in Folge seines russischen Sterns zum Knight in England gemacht und heißt nun Sir Roderick, doch ist er mit dieser Ehre sehr wenig zufrieden, da er den Baronet sich wünschte. — Ich werde für diese Osterferien meine Theilnahme an den Ceremonien aufgeben müssen, da die Newa vor einigen Tagen aufgegangen und die Communication häufig unterbrochen ist. Deshalb sehen wir auch jetzt nur selten unsere Schwiegermutter und andere Verwandten. Die erstere ist ernstlich krank gewesen und ist auch über ihre gegenwärtige isolierte Stellung noch wenig getröstet. Bei ihr würde unsere Kleine die sorgsamste Pflege während unserer Reise finden und zugleich der Großmutter manchen Augenblick müßiger Einsamkeit vertreiben helfen. Da ich die einzige Gesellschaft meiner bettlägerigen Frau während der Sperre bin, so unterbreche ich meine Mittheilungen.

133.

An seinen Vater.

Petersburg, 30. April 1846.

Lieber Vater!

Meine nächste Zukunft hat eine unerwartete Wendung genommen, die uns vielleicht ein baldiges Wiedersehen im Auslande bereitet. Die Großfürstin Helene hat mich zum Begleiter auf ihrer bevorstehenden Gesundheitsreise nach Ischl erkoren unter so ehrenvollen und angenehmen Bedingungen, daß ich der Aufforderung mit Dankbarkeit entgegen kommen muß. Ich habe nichts mit dem Materiellen der Reise zu thun, so daß Ihre Kaiserliche Hoheit meine Begleitung nur wegen des Umganges und der Verbindung mit ausländischen Gelehrten, dann aber auch wegen des günstigen Vorurtheils von meinem Charakter wünscht. Denn bei etwaigen Veränderungen im hohen Familienkreise wünscht Ihre Kaiserliche Hoheit einen Mann in der Nähe zu haben, dem man volles Vertrauen schenken kann. Das sind die ipsissima verba. — Mich wieder im Auslande geistig zu erfrischen, war an und für sich mein stiller Wunsch; dabei aber in Begleitung der liebenswürdigsten Fürstin der Welt zu reisen, ist eine so angenehme Aussicht, daß sie mich ohne Weiteres aus der Familie für die sechs Monate, von denen die Rede ist, gelockt hätte. Zu der eigenen Freude an dem Project kommen aber so wichtige Gründe, daß ich nicht schwanken durfte. Es ist mir überhaupt sehr unsicher geworden, ob meine Vermögensumstände es erlauben, da ich einmal Familienvater bin, als unabhängiger Landbesitzer unbekümmert um meine materielle Zukunft zu leben. Wenn ich das nicht durfte, so schien es mir immer schwer, meine Thätigkeit auf dem Gebiete der Agricultur zu verwerthen, und in diesen Zweifeln hielt ich mir die Projecte zu wilden Reisen offen, weil ich am Ziel derselben leicht Verbesserungen meiner äußeren Stellung erwarten durfte. Blieben auch diese Verbesserungen aus, so behielte ich wenigstens die vorübergehenden Vortheile, die mit Commissionen verknüpft zu sein pflegen. Alle diese Erwartungen können sich jetzt an ein angenehmes Unternehmen knüpfen, das mir daher auch persönlich als Pflicht erscheint. Seneïde muß freilich das Opfer einer Trennung bringen,

das dadurch erſchwert wird, daß ſie zu gleicher Zeit eine Domicilveränderung vornehmen muß. . . . Es kommt nur darauf an, einen Hausſtand hier aufzugeben, der durchaus nicht in einem leidlichen Verhältniſſe zu unſeren wirklichen Mitteln ſteht. . . .

. . . Ich hatte eine officielle Einladung von den Brittiſchen Naturforſchern bekommen (die zugleich höheren Orts unterſtützt war), nach England zu kommen. Dieſe Einladung aber lehnte ich ſogleich ab. — Ich reiſe zu Waſſer nach Stettin und Berlin und kann leider Otto auf dieſe Weiſe nicht ſehen; vielleicht bei der Rückkehr. Gewiß hoffe ich mit Euch, lieben Eltern, und mit Luiſe in Deutſchland zuſammen zu treffen.

134.

An Gräfin Luiſe Keyſerling.

Petersburg, 30. April 1846.

Liebe Schweſter!

Ich habe mich ſehr über Deine Zeilen gefreuet, die mich in die heimiſchen Verhältniſſe zurückführen, in denen alles, was unſere Familie betrifft, ſo glücklich ſich geſtaltet. Das jüngſte Ereigniß daſelbſt, die Verlobung Hermanns, ſchließt auf eine würdige Weiſe den Kabillenſchen Kreis.

Meine Bahn geſtaltet ſich bisher noch immer nicht auf eine feſt geregelte Weiſe, und wenn ich die Menſchen mit Sternen vergleiche, ſo gehöre ich zu den Kometen, die ſich nicht berechnen laſſen, weil ſie ſich zu weit aus dem Sonnenſyſtem verirrt haben und verſchiedenen Sonnen auf ihrer Fahrt begegnen, von denen ſie bald rechts, bald links einen tüchtigen Schub bekommen. Vorläufig ziehe ich der Großfürſtin Helene nach; Ihre Kaiſerliche Hoheit macht eine Geſundheitsreiſe nach Iſchl und nach Schwalbach vielleicht. Der einzige Fleck in dieſer Sonne iſt eine 6monatliche Trennung von meiner Frau; — doch in allen Verhältniſſen giebt es Entbehrungen. Bei dieſen Ausſichten freue ich mich in Deine Nähe zu kommen und irgendwo Dich und Deine herangewachſenen Jungfrauen wiederzuſehen. — Seneïde wird die Einſamkeit des Landes mit Ottilie Balleux theilen, und ich bin glücklich darüber, daß eine ſo achtbare, zartfühlende, durch langes Unglück erſtarkte Frau ihr zur

Seite steht. — Einst wird der Tag kommen, wo ich in Ruhe die Erfahrungen des Lebens wieder werde durchdenken können und wo ich dann mit Dir und meinen lieben anderen Geschwistern alles gern theilen werde, was aus der Gährung zu ruhiger Gestaltung gekommen ist. — Vorläufig kann ich nur flüchtigere Zeichen des Lebens und Liebens geben. Mündliche Mittheilungen werden zwischen uns reicher sein. In der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens rufe ich Dir ein Lebewohl zu, das wir bald durch angenehmere Begrüßungen werden ersetzen können.

135.

An den Akademiker K. E. von Baer.

Bad Ischl, 19. Juni/1. Juli 1846.

Lieber und werther Freund!

Wir bleiben in Ischl bis Mitte September und unsre liebenswürdigste Herrin wünscht und hofft, daß Sie zu uns kommen, sobald Ihre Brutgeschäfte am Meere zum Abschluß gekommen sein werden.

Ich habe mich mit dem jungdeutschen Atheismus beschäftigt, demgemäß das Christenthum im Menschengeschlecht vielleicht ein Keimbläschen darstellt, doch haben Sie gewiß an den Salamandern ein dankbareres Feld in Arbeit genommen. Mein Geschäft ist mir schon wieder leid geworden. Man muß in einer öderen Gegend wohnen, um mit solcher Speise vorlieb zu nehmen.

Leben Sie wohl und entdecken Sie viel.

Die Prinzessinnen Marie und die sechszehnjährige Katharine hatten ihre Mutter nach Ischl begleitet. Vor Kurzem hatte die Großfürstin Helene ihre Tochter Elisabeth nach einjähriger Ehe derselben mit dem Herzog von Nassau verloren. Ihre Schönheit ist in der griechischen Kapelle in Wiesbaden verewigt worden. Prinzessin Marie war nicht hübsch, aber anmuthig und von schöner Gestalt. Sie war ebenso lebhaft, wie ihre verstorbene Schwester ruhig und ernst gewesen, und die Seele des Kreises von jungen Mädchen, den sie allabendlich um sich versammelte. Oft trat der Großfürst Michael herein und verbrachte eine Weile mit seinen Töchtern, die er vergötterte. Die Prinzessin Marie erkältete sich in Ischl wahrscheinlich in Folge einer Bootfahrt, die sie, noch erhitzt von einem Spazierritt, unternommen, und die Aerzte constatierten ein rasch verlaufendes Lungenleiden, das jegliche Hoffnung auf Herstellung ausschloß.

136.

An ſeine Mutter.

Iſchl, 13./25. Juli 1846.

Liebe Mutter!

Von einer zweitägigen Excurſion in die Berge zurückgekehrt, fand ich Deinen Brief vor, der mir um ſo mehr Freude machte, da ich ſchon lange unſeren Namen in den Karlsbader Badeliſten vergebens ſuchte und über Eure Reiſe, liebe Eltern, bereits unruhig geworden war ... Ich habe die erſte Gelegenheit benutzt, um meine gnädige Herrin um Urlaub zu bitten, und er iſt mir im Allgemeinen, d. h. ohne nähere Zeitbeſtimmung in Bezug auf eine Abreiſe, ſogleich zugeſagt worden. Dieſe Güte muß ich beſonders deshalb hoch anſchlagen, weil meine ganze Dienſtzeit bei Ihrer Kaiſerlichen Hoheit nur noch an zwei Monate dauern dürfte und 14 Tage dabei viel verſchlagen. Geſtern hat man mir geſagt, daß ich am 1. Auguſt würde abreiſen können, und falls keine ſtörenden Umſtände eintreten, kann ich am 3. auf die Freude rechnen, bei Euch zu ſein und was mehr iſt, acht Tage ruhig bei Euch zu bleiben ...

... Beſchäftigt bin ich hier nicht beſonders, aber doch ſo geſchäftig, daß die eigentliche Landruhe mir hier nicht zu Theil wird. Um 6 Uhr morgens beginne ich den Tag; Bad und Frühſtück dauern bis 8, und dann habe ich an drei Stunden für Lectüre, Correſpondenz und Viſiten. Meiſt werde ich darauf zu den Großfürſtinnen beſchieden. Mit den jüngeren Damen habe ich naturhiſtoriſche Unterhaltungen, mit der Großfürſtin-Mutter oft philoſophiſche Lectüre und Geſpräch. Bald folgt die Mahlzeit, immer in Geſellſchaft Ihrer Kaiſerlichen Hoheit, und endlich eine Fahrt in die mannigfach ſchönen Umgebungen, von der man bei Nacht erſt zurückkehrt. Wenige Fremde werden in den Kreis gezogen, beſonders nur der General-Quartiermeiſter Berg und der liebenswürdige ehemalige preußiſche Geſandte in Petersburg, Liebermann. Der zartfühlende und liebenswürdige Geiſt der Frau Großfürſtin macht dieſes Leben für uns alle angenehm. Etiquette iſt dabei ſehr wenig. In den letzten Tagen dieſes Monats erwarten wir den Großfürſten mit ſeinem Gefolge, und dann wird der Kreis ſo ſehr erweitert ſein, daß meine Geſellſchaft mehr entbehrlich ſcheinen kann. Bis zum 15. September

wird unser Aufenthalt in Ischl dauern und über Wien, Prag, Dresden, Berlin kehren wir nach Stettin zurück, um mit der letzten Dampfschiffahrt wieder in Petersburg zu sein. Ich will dann Urlaub nehmen, um mich mit der Verwaltung meiner Güter bekannt zu machen. Ich habe die Zeit über oft befriedigende Nachrichten von Seneide erhalten, die gegenwärtig mit der Mutter in Zarskoje Selo ein stilles und glückliches Leben führt, da die Sorge um unsere Kleine ihr Leben hinreichend und auf freudige Weise ausfüllt.

Die gesetzlichen Verhältnisse unserer Bauern haben in der neuesten Zeit wichtige Veränderungen in Petersburg erlitten, aber erst dem Principe nach, wobei in Wirklichkeit bis jetzt weder den Bauern viel geholfen, noch den Herren viel gesichert ist. Alles kommt darauf an, wie die angenommenen Grundsätze angewandt werden. Ich würde mich freuen, die Abhandlung des Vaters über diese Verhältnisse, von der früher die Rede gewesen ist, bekommen zu können, da sich die Gelegenheit finden könnte, sie Personen mitzutheilen, die auf die weiteren Schicksale unserer Provinz einigen Einfluß ausüben können.

In der freudigen Erwartung, uns bald über alle Verhältnisse und Ideen mündlich zu besprechen, schließt

Dein

in Liebe Dir ergebener Sohn

Alexander.

137.

An Gräfin Luise Keyserling.

Wien, Oktober 1846.

Ich besinne mich zu spät, daß heute die Lectüren mit der Großfürstin Katharina meine Zeit von 11—1 in Anspruch nehmen. Ich kann also erst um 2 bei Dir sein; daher mußt Du mich zu den Merkwürdigkeiten nicht weiter erwarten. Schreibe mir, wann ich Dich finden kann.

Dein Bruder.

138.

An Gräfin Luise Keyserling.

Wien, 2. Oktober 1846.

Liebe Schwester!

Da ich weiß, mit welcher Ungeduld Du Nachrichten von Kabillen erwartest, so sende ich unverzüglich diese eben mir übergebenen Briefe Dir nach Triest nach. Ich habe sie erbrochen, aber nicht gelesen. Bei uns geht es seinen traurigen Gang langsamer, als man gefürchtet hat, aber unverrückt fort. Gestern hatten wir eine ziemlich besuchte und ungeheuer steife Soirée. Ich habe redlich gearbeitet und versucht, mit zwei Erzherzögen und den beiden Töchtern des Fürsten Metternich liebenswürdig zu sein; detto mit Frau von Ungern-Sternberg. Vordem sah ich das viel gepriesene Stück: „Sieben Mädchen in Uniform" — Platitüden ohne wahre Komik! Zuerst dinierte ich bei Medem mit vielen Russen, dabei bot der Rehbraten den wesentlichsten Genuß; — nachmittags eine ebenso leere als lebhafte Discussion, wie sie bei unseren Herren charakteristisch ist. — Vordem arbeitete ich im Museum und las die nothwendigen Zeitungen. So bin ich angelangt bis zu dem Zeitpunkte Eurer Abreise; — möge sie Euch wohl bekommen, und Sonne und Freude auf Euren Weg scheinen!

Sehet Ihr Baer, den Akademiker, in Triest, so laßt ihn von der Großfürstin was wissen und sagt ihm, daß wir wünschen und hoffen, er würde bald bei uns sein.

In Liebe Dein Bruder
Alexander.

139.

An seinen Vater.

Wien, 11./23. November 1846.
Palast Modena.

Lieber Vater!

Gestern haben wir die Leiche unserer jungen Großfürstin Maria zur Kirche geleitet und versehen heute und morgen den letzten Ehrendienst am Sarge der liebreichen Jungfrau. Liebreich war sie während ihres ganzen Lebens gegen jeden, der sich ihr näherte, und dabei anmuthig und nur zu bescheiden. Nie wollte sie in ihrem

Leben glänzen und dafür ist sie um so inniger verklärt im Andenken aller, die sie kannten. Die Großfürstin Mutter ließ mich am Tage ihres Todes kommen und sprach von den letzten Augenblicken. Sie war dankbar gegen Gott, daß er ihr in diesen schweren Stunden die Kraft verliehen hatte, ihrem geliebten Kinde den Tod zu erleichtern. Bis zum letzten Augenblick hatte die Verstorbene keine Ahnung von der Gefahr und war theilnehmend für andere. Mit Befriedigung kann sich die Mutter in diesem traurigen Falle sagen, daß sie ihrer Tochter das Leben lieb und den Tod leicht gemacht hat. Doch waren die beiden letzten Tage des Lebens wegen der Athembeschwerden physisch so qualvoll, daß die Eltern selbst das Verscheiden als eine herzerleichternde Erlösung empfanden. Während des Gesprächs kam der Großfürst, und die Großfürstin sagte: „Ich habe Keyserling kommen lassen, Marie hat ihn immer so gern gesehen." — Ich war der einzige von der männlichen Gesellschaft, der während der Krankheit öfters bei der Verstorbenen zugelassen wurde. Ich spreche davon, um zu sagen, daß ich im Unglück der hohen Familie zu Diensten gewesen bin. Ich habe die Großfürstin Katharine während der Krankheit der Schwester mit litterarischen Studien beschäftigt; was hier unter den obwaltenden Umständen kein anderer hätte thun können. Meine Gegenwart ist endlich bei den letzten Ehrenbezeugungen und den Besorgungen bei dieser Gelegenheit von Nutzen gewesen. Wie geringfügig auch diese und andere Verhältnisse erscheinen mögen, es sind Umstände, unter denen sie zu Diensten der Liebe werden und doppelt beherzigt werden müssen von denen, die ihre eingegangene Dienstpflicht achten. So habe ich es gefühlt und nicht meiner gnädigen Herrin sagen können: „Da die besprochene Zeit abgelaufen ist, so gehe ich davon und denke wenig Ihrer Noth." — Im Gefühl meiner ehrenhaften Verpflichtung bin ich daher gern in den Stunden des Leides bei meiner Herrin geblieben und werde es nie bereuen . . .

. . . Es ist vorläufig auf den Gütern, die bis Ende April contractmäßig bewirthschaftet werden, von einem Herrn Ignatius . . . weiter nichts zu thun. Die Resultate, wie ich es Dir in Karlsbad gesagt habe, sind das erste Jahr so schlecht gewesen, daß keine Einnahme stattgefunden hat. Doch bei einem Gute, das ich aus fremden Händen mit schlechter Saat, ganz ohne Viehstand und mit einer so

heruntergekommenen Bauernſchaft empfangen habe, daß wir, um ſie zu erhalten, 3000 Rubel Banco beim Antritte zu ihrem Beſten verwenden ließen, iſt dergleichen in einem ſchlechten Jahr kein Kunſtſtück . . .

. . . Ich habe einige ſehr genußreiche Tage mit Luiſen und Familie hier verbracht, und ſie hat im beſten Wohlſein ihre Heimreiſe angetreten mit dem Entſchluß aller Mitglieder, ſogar der Kinder, nicht ſo leicht ſich wieder in die fremde Welt zu lancieren. — Der Großfürſt reiſt morgen nach Warſchau, und es iſt der Wunſch, daß ihm die Großfürſtin dorthin für den Winter folgen ſoll. Doch fürchte ich, daß die Aerzte mit ernſtem Bedenken gegen die Reiſe der hohen Frau Einſprache thun werden. Ich werde, wie geſagt, ſpäteſtens im Januar zurückkehren, doch iſt das Nähere noch nicht beſtimmt . . .

. . . Unſer Leben iſt jetzt ſehr ſtill und meiſt trübe. Ich verkehre nur mit einigen Wiſſenſchaftlern; oft ſehen wir Paul Medem[1]), der beſonders eifrig an Einverleibung Krakaus gearbeitet hat. —

Von Hauſe über baltiſche Zuſtände weiß ich nichts. Ich denke vielleicht über Preußen zu reiſen, denn ich würde mich freuen, Otto und die Heimath, ſei es auch im Fluge, zu ſehen. Beſonders ſeit ich verzweifle, es ſitzend ſo bald thun zu können.

Um die Großfürſtin Katharina nach dem Tode ihrer Schweſter in fruchtbringender Weiſe von ihrem Schmerze abzulenken, gab ihr mein Vater Litteraturſtunden. Er hat der jungen Prinzeſſin damals viel vorgeleſen, auch Goethes Fauſt und Wilhelm Meiſter. Später hat er ſich oft auf dieſe Stunden berufen, wenn davon die Rede war, ob Goethes Meiſterwerke auch jungen Mädchen zugänglich ſein ſollten, und meinte, nach ſeiner Erfahrung könnte man ſie unbedenklich mit dieſen Geiſtesſchöpfungen bekannt machen. Die Großfürſtin Katharina hat ihrem Lehrer eine freundſchaftliche und dankbare Geſinnung bis an ihr Lebensende bewahrt. Eine rührende Treue war überhaupt der hervorſtechendſte Zug ihres Weſens, und nie hat ihr Herz in den Gefühlen für die Freunde ihrer Jugend gewechſelt. Damals war ſie in leidenſchaftlicher Freundſchaft mit der holdſeligen Marie von Seddeler verbunden, einer Hofdame der jungen Prinzeſſin, die ſich ſpäter mit dem General von Weymarn, jetzt Fürſten Barklay de Tolly, vermählte und deren früher Tod erſt das Freundſchaftsband zerriß. Eine andere junge Hofdame von ſeltenem Liebreiz,

[1]) Graf Paul Medem, ruſſiſcher Geſandter in Wien, Stifter des Majorats Elley in Kurland.

Fräulein Jerebzoff, erregte, wie mein Vater erzählte, einen wahren Aufruhr unter der Männerwelt Wiens, so daß der Palast förmlich von Cavalieren belagert wurde. Sie heirathete später in Petersburg einen Herrn von Chrustschew. Ihr hochbegabter Sohn, ein Freund meines verstorbenen Bruders, ist, so viel ich weiß, Professor der Chemie in Charkow.

140.

An den Akademiker von Baer.

Wien, 28. November 1846.

Verehrter Freund!

Die Großfürstin hat mir befohlen, für Ihren wohlthuenden Brief Ihnen zu danken und zu sagen, wie sehr J. K. H. Ihrer Ankunft in Wien mit herzlichem Verlangen entgegensieht. Unsere edle Fürstin hat mit wunderbarer Kraft ihr liebreiches Kind gepflegt und ihr moralisch so sehr den Tod erleichtert, als es nur irgend möglich ist. So weit haben ihre Kräfte gereicht, aber wir müssen leider gestehen, auf Kosten ihrer eigenen Gesundheit. Der in Ischl rasch fortschreitende Besserungsproceß ist in Wien völlig gehemmt worden, und Schmerzen haben sich wieder eingestellt, wie sie lange ausgeblieben waren. Dabei hat das Familienunglück tief in ihr Herz geschnitten und es ist nur zu natürlich, daß die Resignation, mit der sie auf ihr verödetes Haus blickt, nicht ohne Bitterkeit und Uebertreibung ist; — das Letztere sage ich in Bezug auf die Zweifel, mit dem sie den Rest des Glücks betrachtet. Dazu kommen verschiedene Zweifel über den Aufenthaltsort und die Einrichtungen für die nächste Zukunft, kurz es giebt neben dem Unglück allerlei kleinere Sorgen, die unsere edle Frau bekümmern. Der Großfürst (Michael Pawlowitsch) ist nach Warschau abgereist und will suchen, in strenger Erfüllung seiner Pflichten und seiner Geschäfte Erleichterung für sein Vaterherz zu finden, dessen milde und wahre Betrübniß nach dem Tode der Großfürstin Tochter uns mit Rührung erfüllt hat. Er hofft, seine Familie würde ihm bald folgen, doch müssen wir leider befürchten, daß die Aerzte es verbieten werden. Der Großfürst Thronfolger ist gestern hier eingetroffen und sein Besuch hat unsere liebe Herrin wahrhaft ermuthigt. Die Großfürstin Katharina hat durch die Ankunft von M. Seddeler und Comteß Bludow tröstliche Zerstreuung erhalten. Der Damenkreis unseres Hofes ist nun sehr

zahlreich und die Großfürstin fürchtete, es würde zu nonnenmäßig hergehen, wenn ich dem Rufe meiner gesammten Familie nach Hause folgte, die mich seit Monaten mit Briefen bombardiert. Als sogar von einem lebensgefährlichen Zustande meiner Frau die Nachricht einlief, sah ich mich freilich verpflichtet, meine Entlassung dringend nachzusuchen, zumal meine Dienstverhältnisse fast ausschließlich freundschaftlicher Art sind und daher viel mehr dem Herzen, aber nur wenig dem Geschäftsleben gelten müssen. Meine estländische Gutsverwaltung verlangt ebenfalls Revision. Glücklicherweise bringt mein Schwager Graf Lambert bessere Nachrichten von meiner Frau, und ich habe mein Entlassungsgesuch zurücknehmen dürfen.

Wir lieben sehr die Wiener. Ihre Herzen sind cultiviert, unsere Herrin ist sehr populär; die kaiserliche Familie ist voll einfacher und wahrhafter Freundschaft...

141.

An Professor Blasius.

Wien, 9. Dezember 1846.

Lieber und stiller Freund! Seit wie lange haben wir uns nicht geschrieben! wie lange werden wir uns wieder nichts schreiben, wenn wir nichts miteinander zu thun haben? — Man kann sich schämen, aber da wahrscheinlich nichts weiter dabei herauskommt, so kann man es auch lassen. — Ich schicke Dir einen Abdruck eines kleinen Discurses, den ich in einer Gesellschaft gehalten habe, die sich unter Haidingers Auspicien zu existieren anstrengt; — ein Exemplar lege ich bei für Freund Uhde, ein anderes für einen anderen, dem dergleichen lieb ist. Bei dieser Gelegenheit sage ich Dir auch in wenig Worten, was aus mir seit 1843 geworden ist. Sollte nach Sibirien reisen, gerieth indeß auf einem Seitenwege zu einer Frau, über die hinauszukommen so unwahrscheinlich schien, daß von der Fortsetzung der Reise wenig die Rede sein konnte. Wurde K. Kr. Kammerjunker der Braut zu Ehren und zu lieb; die Braut aber erkrankte und mußte nach Ems, wodurch ich bestimmt wurde nach der Petschora

zu reiſen und das kaum gekannte Timan-Gebirge zu recognoscieren. Kam ſpät zurück und heirathete 1844. Infolgedeſſen fand ich ſo viel zu thun, daß ich faſt verzweifelte, noch ein anderes Geſchäft nebenbei betreiben zu können. Doch lieferte ich Beiträge zu dem ruſſiſch-geologiſchen Hauptwerk, ſo weit es nöthig geworden war, und einige Aufſätze in den Verhandlungen der mineralogiſchen Geſellſchaft. Unſer großes Werk mit Murchiſon und Verneuil erſchien 1845, und bis zum Mai 1846 hatte ich großentheils mein Petſchorawerk herausgepreßt, als die liebenswürdigſte und edelſte Fürſtin der Jetztwelt mich aufforderte mit ihr für den Sommer nach Iſchl zu gehen. Wir waren ſchon auf dem Rückwege, als die liebreiche Großfürſtin Marie hier erkrankte und ſtarb. Nur noch eine Tochter bleibt der Mutter der ich diene, übrig, und ich will mit altdeutſcher Dienſttreue bei ihr aushalten, bis ſie weniger verlaſſen ſich fühlt. Zu Hauſe ſchreien mir Frau und Kind! eine Tochter! das iſt ſehr ſchätzenswerth, und wäre ſie mir nicht zu rechter Zeit zu Hilfe gekommen, mein Petſchorawerk wäre nie zu Ende gekommen. Dennoch iſt es mir ſo ſauer geworden, daß ich kaum wieder ähnliches verſuchen mag. Ich denke nach Hauſe zu gehen, die Güter meiner Frau, 60 Werſt ſüdlich von Reval zu bewohnen und zu bewirthſchaften, mit Ropp in die Wette täglich mein eigen Gewicht an Dünger zu producieren, ſo daß ich es um die liebe Erde verdiene, einſt in ihrem Schoße zu ruhen. Der ſchwarze Rand um den Brief kommt von der Hoftrauer, nicht ſo die ſchwarze Formation auf der gegenüberliegenden Seite[1]), die gehört zum traurigen Text. Trotzdem bin ich mit der Welt gar ſehr zufrieden und finde, daß ihr jener Dichter durchaus nicht genug Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen, der da ſingt: „O wunderſchön iſt Gottes Erde, und werth darauf vergnügt zu ſein", der Kerl hätte meiner Seel' zufrieden ſein können, wenn er es auch nur bis zum Schwein auf Erden gebracht hätte. Beſonders iſt es um das Sammeln von Naturalien eine eigne Freude und meine Stube iſt voll von 200 Arten aus dem Wiener Becken. Schramm ſprach ich in Berlin, kann es noch bis zum Philiſter bringen, hat aber noch viel Friſche. Auch ihm ſcheint das Leben mit einer Frau, „wenn's auch köſtlich war, ſo war es

[1]) Durch Ausſtreichen entſtandener Tintenklecks.

Müh' und Arbeit". Angenehm bleiben immer die Ideen, die man von Gott fühlt; nur zuweilen bleiben sie völlig aus.

Dein Freund

Keyserling.

142.

An seine Mutter.

Wien, den 1. Januar 1847.

Liebe Mutter! Ich habe die Nachricht von einem gefährlichen Leiden meiner Frau erhalten. Sie hat eine entzündliche Congestion im Herzen gehabt, und obgleich sie glücklich in der Genesung seit einer Woche begriffen ist, so ist nach Ansicht der Aerzte meine Rückkehr unvermeidlich . . . Daraufhin hat mir die Großfürstin einen gnädigen Urlaub von drei Monaten ertheilt und übermorgen eile ich auf dem nächsten Wege über Warschau nach Petersburg. Zugleich ist mir die Verpflichtung auferlegt, im Monate Mai wieder meinen Dienst anzutreten. Mit inniger Theilnahme hänge ich an den Schicksalen meiner unglücklichen Herrin und bin von dem Wunsche beseelt als treuer Diener und Freund zu handeln. Andere Herzenssorgen und Pflichten vielerlei Art rufen mich in meine eigene Familie zurück und ich trete mit diesem neuen Jahre in eine trüb umwölkte Zukunft. Es ist möglich, daß ich meine Frau im Mai nach Ems geleite und dann wieder zur Großfürstin mich begebe. Petersburg werde ich verlassen, sobald es die Gesundheit meiner Frau erlaubt und fast die ganze Zeit meines Urlaubs in Estland zubringen, um die bisherige Verwaltung der Güter kennen zu lernen und die künftige einzuleiten, bei der ich mich so viel als möglich persönlich betheiligen will . . . . . Meine besten Wünsche zum neuen Jahre für Euer Wohlsein, liebe Eltern, und für unser Wiedersehen, das ich leider nicht in bestimmten Umrissen aus der Zukunft dämmern sehe. Luisens Freundin, die Fürstin Kinsky, ist jetzt ganz in Wien und hat mich durch die Gräfin Revay veranlaßt mich vorzustellen, was aber jetzt wegen meiner unerwarteten Abreise nicht geschehen wird. Die Fürstin Metternich hat ein herbes Leid erfahren, ihr

liebſter Bruder, ein Graf Zichi, iſt beim Fahren verunglückt und nach wenigen Stunden geſtorben. Unſer Hof hat durch die Gräfin Bludow und Fräulein Seddeler einen Zuwachs an liebenswürdigen Damen erhalten. Auch Fräulein von Knobelsdorff[1]) bleibt noch hier, nicht die hübſcheſte, aber die gehaltvollſte Dame, ein geiſtiges und deutſches Gemüth. Profeſſor von Baer, früher in Königsberg, ein alter Freund der Großfürſtin iſt ſeit einer Woche auch unſer Hausgenoſſe. Leider reiſet er mit mir zugleich ab. — Ich habe ſeit einiger Zeit mit der jüngeren Großfürſtin (Katharine) die Beſchäftigung mit Litteraturgeſchichte fortgeſetzt, woran die K. H. das lebhafteſte Intereſſe genommen. Das fällt nun durch meine Abreiſe aus und ich habe zum Erſatz Beſchäftigung mit Oelmalerei veranlaßt unter Leitung eines Profeſſors Waldmüller, der in einem Jahre fertige Künſtler bildet. Freilich muß man drei Stunden arbeiten. Geiſtlicher Choralgeſang mit Orgelbegleitung iſt unter den Damen in Aufnahme gekommen. Man ſucht die ſo früh verödete Exiſtenz auszufüllen! wie man kann.

143.

An ſeinen Vater.

Petersburg, 26. Januar 1847.

Lieber Vater!

Noch immer bin ich hier mit den Vorbereitungen zu unſerer Abreiſe nach Eſtland beſchäftigt. Einige Wochen Aufenthalt waren hier für Seneidens Geſundheit erforderlich, dann trat eine ſo ſtrenge Kälte ein, daß es räthlich ſchien, für unſere Kleine milderes Wetter abzuwarten. Mittlerweile iſt mein geognoſtiſches Werk ſo weit vorgeſchritten, daß ich es im Laufe der nächſten Wochen an meine Behörden überliefern kann und es iſt mir lieb, auch von dieſer Seite mich aller Pflichten zu entledigen. Dabei kann ich mir verſchiedene Vortheile verſprechen, Erſatz der Koſten der Herausgabe und Prämie der Akademie der Wiſſenſchaften, die zu bedeutend ſind, um ſie zu

[1]) Später Frau von Knebel.

vernachläſſigen. Auch hat man mir aus freien Stücken für dieſe Gelegenheit irgend eine nachholende, ehrende Anerkennung für meine wiſſenſchaftliche Mitwirkung mit Murchiſon und Verneuil zugeſagt. Dieſe Motive ſcheinen mir hinreichend, um mich hier zu feſſeln, bis ich dieſe Angelegenheiten in ein ſolches Geleiſe gebracht habe, in dem ſie von ſelbſt rollen, beſonders da meine Frau und Schwiegermutter ſo große Freude über jeden Tag längeren Zuſammenlebens empfinden. Deinen Brief habe ich erhalten . . . Vollkommen beherzige ich Deine ſo wahren Bemerkungen über meine Zukunft, die gegen jedes bleibendere Verhältniß in Dienſten, die meiner natürlichen Bahn fern liegen, gerichtet ſind. Ein ander Ding iſt es aber mit der Erfüllung einer zeitweiligen delicaten Commiſſion. Ihrer darf ich mich nur auf dringende Nöthigung entſchlagen, die Gott ſei Dank im Geſundheitszuſtande der Meinen nicht begründet iſt . . . . . Der Contract mit meinem Zehntner Ignatius läuft im April ab und ich werde ſo klar als möglich die Reſultate der bisherigen Bewirthſchaftung der Güter auseinander zu legen ſuchen, ehe ich in andere Verhältniſſe trete . . . . Einer meiner nächſten Nachbarn iſt von Lilienfeld, der früher das Gut mit erheblichem Gewinn bewirthſchaftet hat und er hat mir ſagen laſſen, daß er ſich geſchmeichelt fühlen würde, wenn ich mich an ihn wenden würde um Auskunft. Er iſt ein Mann von großer Erfahrung und unbeſcholtener Ehrenhaftigkeit. Ueber Bauerverhältniſſe iſt jetzt gerade in Eſtland ſiedende Verhandlung und mehrere Herrn haben mich mit den Details und ihren Hoffnungen bekannt gemacht. Eine Löſung wie bei uns iſt nicht mehr möglich . . . . . Ihr habt meiner Meinung nach durch ſchnelles Einführen der Pachten in Kurland viel vor den anderen Provinzen gewonnen. Ob die Tantième, die der Herr nach Aufhebung der Frohne zur Löhnung der Knechte ſich vom Bauernlande reſervieren ſoll, 1/6 betragen darf, das iſt ein Hauptgegenſtand der Discuſſion.[1]) — Hier bin ich von Collegen und Freunden herzlich empfangen worden. In der geographiſchen Geſellſchaft, nachdem eine ehrenvolle oraison funèbre über meinen Austritt aus der projectierten Uralexpedition gehalten worden iſt, hat

[1]) Die Maßregel ging durch, doch verzichtete mein Vater für ſeine Perſon darauf.

man Professor Hoffmann an meiner Stelle zum Chef dieser großartigen Expedition gewählt. Von Wien habe ich durch Andreas Rosen gute und etwas sehnsüchtige Nachrichten erhalten. Ich habe die Ehre einer Audienz bei J. M. der Kaiserin hier gehabt und der Kaiser trat auf einige Augenblicke ebenfalls hinzu. Die Conversation Ihrer Majestäten war Deutsch. Heute erwartet man hier die Gräfin Bludow aus Wien zurück. Sie bringt mir auch mein lithographiertes Portrait, das man in Wien sehr ähnlich gefunden. Wir sind dort auf den Einfall gerathen, eine Portraitgesellschaft zu gründen, deren Mitglieder die Verpflichtung hatten, sich lithographieren zu lassen, und dafür ein Album, bestehend aus den Portraits aller übrigen Mitglieder, erhalten. Ich werde einige so entstandene Exemplare nach Kurland schicken. — Ich wollte Mama ein Buch über deutsche Nationallitteratur empfehlen, dessen Titel mir in Karlsbad entfallen war; es ist Vilmars „Poetische Nationallitteratur der Deutschen". . . . . Daß ich meiner Dienstzeit gemäß zum Hofrath befördert bin und Ritter des Oesterr. Leopolds-Ordens geworden, mußt Du doch beiläufig erfahren. Ich sehe mit Vergnügen der Zeit entgegen, wo ich völlig frei auf dem Lande meinen Interessen werde folgen können und schließe mich gern an den Beruf, den mir die Verhältnisse nothwendig machen. —

Die Verhältnisse in Petersburg waren für meinen Vater in der letzten Zeit drückend, ja unhaltbar geworden. Abgesehen davon, daß das Leben in der Residenz seine Mittel überstieg und die Güter nichts eintrugen, so lange er ihrer Bewirthschaftung selbst fern blieb, so war es ihm nicht möglich, der Wissenschaft zu leben, da er sich ihr nicht mehr vollständig widmen durfte. Erwerb und Familienleben legten ihm Pflichten auf, denen er sich nicht entziehen konnte. Wie groß und schmerzlich auch das Opfer war, der Wissenschaft zu entsagen, so hatte damit das nach allen Seiten unbefriedigende Zwitterleben ein Ende. Das Landleben war ihm von Kindheit an sympathisch, und auch seine zarte, junge Frau, die obwohl sie in der Großstadt aufgewachsen war und nie Gelegenheit gehabt hatte, sich mit wirthschaftlichen Dingen abzugeben, stand ihm liebevoll zur Seite. So gestaltete sich das Leben in dem abgeschnittenen Raikül für meine Eltern bald befriedigend, wie folgende Briefe beweisen. Ich habe die landwirthschaftlichen Details zum Theil unverkürzt gegeben, damit der Leser Einsicht in die neue Thätigkeit meines Vaters gewinnt.

7. Kapitel.

144.

An seine Eltern.

Raikül, 11. April 1847.

Bereits seit einem Monate habe ich Petersburg verlassen und die Zeit gehabt, einiges hier kennen zu lernen und auszurichten. So will ich denn Dir und der lieben Mutter meine Erlebnisse auseinandersetzen, soviel es sich brieflich thun läßt. Dein Brief enthält Erkundigungen über den Erfolg meines nunmehr nothdürftig beendigten Reisewerkes[1]; — nothdürftig, denn es fehlt darin alles Lesbare, womit ich den Beschluß machen wollte, — und das Werk beschränkt sich nur auf eine gewissenhafte Erörterung der trockenen Beobachtungen, die wir selbst gemacht haben und die dem Archive des menschlichen Wissens als bleibendes Eigenthum, wie es schien, einverleibt zu werden verdienten. Sogar das ist nur in Bezug auf Geognosie und Kartographie vollständiger geschehen. Die Hauptveranlassung, daß ich mich so beschränkt habe, ist theils das Bedürfniß, mich aller öffentlichen Verpflichtungen zu entledigen, theils das sehr gerechte Bedenken, mich in Kosten zu stürzen, die meinen Mitteln und Verhältnissen durchaus nicht angemessen sind. Ich wollte also nicht weiter gehen, ohne zu erproben, ob man meinen

[1] A. Graf Keyserling und Paul von Krusenstern. Wissenschaftliche Beobachtungen auf einer Reise in das Petschoraland im Jahre 1843. Herausgegeben Petersburg 1846.

nach den Präcedencien ſehr gerechten Anſprüchen an Koſtenerſatz genügen würde. Kurz vor meiner Abreiſe übergab ich dem Miniſter ein in Stein gebundenes Exemplar für den Kaiſer; — meine Abſicht war, die Aufmerkſamkeit auf den Gebrauch dieſer Art Stein, die ſich in den Petſchoragegenden findet, zu lenken. Er iſt von einer gleichmäßigen bräunlich-ſchwarzen Farbe und ſo mild und elaſtiſch, daß er leicht Incruſtationen aufnimmt. So hatte ich auch hier Ornamente und den Kaiſerlichen Namenszug in Perlmutter einlegen laſſen, und der Effect war ungewöhnlich ſchön. Da dieſer Stein ſich in ſo großen Mengen findet, daß er architektoniſch benutzt werden kann, ſo wünſche ich damit weitere Nachfrage und Arbeit für die Bewohner jener Gegenden zu veranlaſſen. Ich hatte einen Bericht beigelegt, in welchem ich die Vortheile der Publication ſolcher Werke in Rußland gegen deren Herausgabe im Auslande hervorhob, aber auch auf die größeren Koſten und Schwierigkeiten, die beſonders den erſten Unternehmungen der Art bei uns wegen Mangels geübter Künſtler entgegenſtänden, hinwies. Zum Belege davon hatte ich die Rechnungen beigeſchloſſen, die nicht ganz vollſtändig meine Auslagen enthielten, aber doch einen Ueberſchuß von 3200 Silberrubel über das von der Krone gegebene Geld nachwieſen. Der gegenwärtige Chef des Stabes der Bergingenieure hat darauf hin dem Miniſter gehörig erklärt, wie es unbillig wäre, dieſe Summe nicht zu erſetzen, da eine größere für die Herausgabe in Paris und London in ähnlichem Verhältniſſe gegeben worden wäre, zumal hier 200 Exemplare der Regierung gratis übergeben würden, die mit dem gegebenen Gelde (1500 Rubel) zu Buchhändlerpreiſen nur halb bezahlt wären. Doch hat nichts gegen die Sparſamkeitsgrundſätze, die gegenwärtig bei allen kleinen (nicht bei größeren) Ausgaben feſtgehalten werden, verſchlagen. Andere Vorſchläge, mir einen Theil als Belohnung, oder als Preis für nachzuliefernde Exemplare zu erſetzen, wies ich natürlich zurück, da ich deſſen zur Exiſtenz nicht durchaus bedarf und lieber die Ehre behalte, aus eigenen Mitteln für die gelehrte Welt und für das Land Opfer gebracht zu haben. Das war mein letztes Geſchäft in Petersburg und ich reiſte weg, ohne die Vorſtellung meines Werkes bei Seiner Majeſtät dem Kaiſer abwarten zu können. Seitdem, höre ich, iſt ſie von einer Woche zur anderen verſchoben worden, leider durch ein unglückliches Er-

eigniß, durch ziemlich ernſte Erkrankung des Monarchen, die aber, Gott ſei Dank, eine glückliche Wendung endlich genommen hat. Ich bin daher ſelbſt mit dem ſchließlichen Erfolge meiner Arbeit unbekannt. Es iſt mir von hoher Hand eine des Erfolges gewiſſe Protection in dem Koſtenpunkt angeboten worden, doch habe ich ſie dankbar abgelehnt, weil ich die Sache ſchon nobel beendigt hatte und nicht auf Umwegen wieder in Anregung bringen wollte. Uebrigens le jeu ne vaut pas la chandelle! — Ich verfolgte alſo getroſt weiter meinen Lebensweg, der nach Eſtland führte. Der Weg dahin war ſo eng eingefahren und ſo verſtümt, daß zwei Bauerſchlitten einander nicht ausweichen konnten, ohne daß des einen Pferde in den tiefen Schnee ſanken. Wir blieben darin natürlich oft ſtecken, da unſer großer, auf ſchweren Schleifen liegender Wagen ſo ſchwer war, daß vier Pferde ihn unbepackt kaum aus der Stelle ziehen konnten. Um Frau und Kind in dieſen Fällen nicht auf öder Straße viele Stunden liegen zu laſſen, ſchickte ich ſie in Bauerſchlitten zu den warmen Stationen voran. So lernten wir aus eigener Erfahrung, daß man auch mit dem Kinde beſſer in leichten Kibitken reiſet, was viele uns freilich ſchon geſagt hatten. Doch waren die Anſichten in meinem Petersburger Kreiſe ſo feſt, daß ſie einer Widerlegung durch eigne Noth bedurften. Die wurde ihnen reichlich zu Theil und dazu erntete ich die Bewunderung der Poſthalter für die hartnäckige Ausdauer, mit der ich die monſtröſe Equipage bis vier Stationen vor Reval gebracht hatte, wo ich ſie endlich liegen ließ. Den 4. März hatten wir Petersburg verlaſſen und trafen erſt am 9. in Reval ein, wieder in ungünſtigen Umſtänden. Denn der geſammte Adel war wegen des Landtages, der die Bauernverhältniſſe weiter führen ſoll, anweſend, und in einem elenden Fuhrmannsgaſthauſe der Vorſtadt mußten wir Obdach ſuchen. So zogen wir es vor, nur einen Tag in Reval zu bleiben und lieber die Unbequemlichkeiten einer mangelhaften Einrichtung im eigenen Hauſe zu ertragen. Das ſchöne bequeme Haus überraſchte Seneïden auf das Angenehmſte und die mannigfache Thätigkeit, zu der es gleich anfangs aufforderte, füllte die Tage ſo angenehm aus, daß Seneïde bis jetzt keinen Augenblick die Stadt vermißt hat. Aber noch iſt man weit vom Ziele einer durchweg harmoniſchen Einrichtung; manche Stuben werden vorläufig nicht möbliert u. ſ. w. und beſonders iſt man mit den Ein-

richtungen der inneren Wirthschaft, die in Estland anders als in Kurland ist, nicht sehr vertraut geworden in dieser kurzen Zeit. Das ernste Hinderniß, das uns hier überall hemmt, ist die gänzliche Unbekanntschaft mit der Bauernsprache.[1]) Wir greifen das Studium derselben zwar methodisch an, doch ohne lange Uebung kann es nicht die gewünschten Früchte tragen. Besonders wurde mir die Einsicht in die Thätigkeit meines Verwalters erschwert .... Indeß hatte ich in den Rechnungen erhebliche Fehler zu meinem Nachtheile aufgefunden und endlich declarierte sich ein Kassendefect von 700 Silberrubeln. Natürlich bestand ich auf Ersatz ..... und vor allen Dingen auf eine schnelle Auflösung des bisherigen Verhältnisses. Aber es war mir eine nicht wenig peinliche Lage, in einem Lande, in dem ich niemand kenne, einen neuen Administrator für die Zeit meiner nahe bevorstehenden Abreise zu finden. Ich hatte einen Herrn von Wrangell auf Tois kennen gelernt, einen erfahrenen und rührigen estnischen Landwirth, der mir wenigstens vernünftigeren Rath in Bezug auf bäuerliche Verhältnisse und Oekonomie gegeben hatte als alle anderen. Ohne andere Empfehlungen abwarten zu können, wandte ich mich an ihn, und er übernahm es, die Wirthschaft mit mir zusammen zu empfangen, in meiner Abwesenheit zu führen und bei meiner Rückkehr bis zu Ende des Jahres mir seine Assistenz zu leisten. Mit ihm zusammen habe ich denn die Beweise einer überaus vernachlässigten und nicht wenig unredlichen Verwaltung nur in zu großer Fülle entdeckt ..... Es ist für mich nun doppelt schwer, die Verwaltung wieder zu verlassen, doch habe ich den Befehl erhalten, am 10. Mai a. St. in Gleichenberg einzutreffen. Seneiden ist meine Abreise natürlich sehr peinlich, doch ist das die unvermeidliche Folge eines Dienstverhältnisses, das ich erst mit gutem Grunde angenommen habe, dessen Auflösung ich aber wegen meiner Privatangelegenheiten nun selbst dringend wünsche ....

.... Wir haben hier viele nahe und gebildete Nachbarn, die wir aber noch nicht alle kennen. Zunächst lernten wir einen lebenslustigen jungen Mann, von Benkendorff auf Kechteln, kennen, der

---

[1]) Die Esten, ein finnischer Stamm, sprechen estnisch, eine wohlklingende Sprache, während in Kurland das Lettische, ein slavisches Idiom, Volkssprache ist.

sein nahes Landgut mit allem ersinnlichen Luxus ausstattet, um es seiner reichen Petersburger Frau, einer Tochter des reichen Branntweinpächters Bernadaki, recht zu machen. Die Frau kommt erst im Sommer. Dann besuchten wir die Familie Glasenapp auf dem schönen Gute Waldau, die besonders jetzt munter ist, da beide Töchter des Hauses zugleich verlobt sind. Herr von Lilienfeld, früher Ritterschaftshauptmann, ist von Geschäften in Reval festgehalten worden, und diesen nächsten Nachbar habe ich noch nicht begegnet; dagegen wohl zwei gleichfalls abwesende Nachbarn, den gebildeten Baron Taube mit seiner liebenswürdigen Frau und von zur Mühlen, die wir in Reval kennen lernten. Ich war nämlich mit Seneide nach Reval gefahren, theils um Commissionen für das Haus zu besorgen, theils um meine Aufnahme in die estländische Adelscorporation zu betreiben, so lange noch der Landtag zusammen war. Ich hielt meine gegenwärtige Stellung, fern von allen Parteien, und mit einigen besonderen Empfehlungen für sehr günstig zu dieser Aufnahme, der indeß die Verweigerung derselben Gunst von Seiten Kurlands in Bezug auf geachtete, alt-adelige Estländer, die an unserem vorigen Landtage stattgehabt, bedrohlich entgegenstand, besonders weil die Ungerns eine der einflußreichsten Familien sind. Doch eben diese haben sogleich erklärt, daß sie nicht an Vergeltung denken, und ich wurde einstimmig gewählt. . . . Uebrigens habe ich es nicht vermocht, mich lange farblos zwischen den Parteien zu erhalten, und wenn ich mich nicht durch Discussionen und Reden zu erkennen gegeben habe, so ist es desto unzweideutiger durch meine Handlungen geschehen. Durch Deine für mich hochwichtigen Mittheilungen über die bäuerlichen Verhältnisse für eine reine und freie Geldpacht unbedingt eingenommen, habe ich sogleich bei meiner Ankunft geforscht, wie weit die in Wischeln angewandte Methode auch hieher paßt. Wesentliche Modificationen waren indeß durch die Umstände geboten. . . . Ich machte einigen Wirthen das Anerbieten der Pacht und sie gingen mit Begierde darauf ein; doch die Pachtsummen, die sie zahlen zu können meinten, sind nach dem Urtheile der Landwirthe, die hier dergleichen nie selbst versucht haben, zu gering. . . .

. . . . Bei diesen kleinen Versuchen habe ich also einen baren Gewinn und mache meine Leute glücklich und bekannt mit einem neuen Verhältniß, dessen Werth sie jetzt noch nicht genau abschätzen

können. Ich habe mit ihnen daher einjährige Probecontracte geschlossen, ausdrücklich mit der Bedingung, daß sie in das Frohnverhältniß zurücktreten, wenn es nicht gelingt, in der Zeit über Bedingungen sich zu vereinigen, die für eine längere Reihe von Jahren annehmbar sind. Mit diesen Bedingungen werde ich in der Zeit selbst näher bekannt werden. Dieses Probejahr erscheint den Bauern als eine Vergünstigung zur Aufhülfe ihres elenden Zustandes und wahrscheinlich werde ich alle in Kategorien theilen, die nach einander eine ähnliche Vergünstigung erhalten sollen. Von meinen 74 Raikülschen Gesinden werden jetzt mit 12 solche Versuchscontracte abgeschlossen. . . . Den 20. April reise ich ab und hoffe bald wieder zu kommen, wahrscheinlich im Juli. Dann werde ich zu Dir mit Frau und Kind kommen. Lebe wohl, grüße die liebe Mutter und die Geschwister.

145.

An Gräfin Luise Keyserling.

Raikülla, 17. April 1847.

Liebe Luise!

Ich habe Dir noch für den Brief zu danken, in welchem Du mir Deine Heimkehr mit Beschwerden und Freuden geschildert hast und der mir in Petersburg zugekommen ist. Jetzt schreibe ich Dir noch aus dem ruhigen Hafen, in dem ich mich für die Zukunft zurückziehen will, aber bald muß ich wieder in die offne, weite Welt. Briefe meiner liebenswürdigen Herrin voll Liebenswürdigkeit sind mir nachgesandt worden und es schimmert der Wunsch mannigfach durch, mich bleibend zu fesseln. Da nun das nie und nimmer gehen wird, so werde ich vielleicht einen etwas bedenklichen Kampf zu bestehen haben; doch ist mein Wille fest genug, um mich in dieser Beziehung mit dem Titel jenes indischen Königs zu begrüßen: unverwundbar wie der Fels Acunnapunna! Doch meine ganze Reise erscheint in diesem Augenblicke für meine persönlichen Verhältnisse nicht wenig ungelegen und betrübend. Seneide will allein in Raikülla zurückbleiben, wozu ich ebenfalls habe rathen müssen, weil ihre Thätigkeit hier ungleich größeren Genuß, als die unerquickliche und sterile Geselligkeit in Petersburg bieten wird. Es scheint aber, daß

meine Schwiegermutter nicht herkommen wird, und das ist eine große Trostentbehrung.

. . . Das Schönste, was wir hier haben, ist ein herrliches, bequemes und überaus freundliches Wohnhaus. Noch muß manches daran gewandt werden, um es ganz wohnlich zu machen und das soll nur sehr allmählich geschehen. Die Natur ist hier aber gar traurig. Noch liegt alles in Schnee gehüllt. Ich hoffe durchaus, daß Ihr mich hier besuchen werdet. Ein Seebad einst in Reval wäre gar nicht so übel!

146.

An seinen Vater.

Raikülla, 16. August 1847.

Seit gestern, lieber Vater, bin ich hier angelangt und fühle eine Lebensphase glücklich abgethan. Doch ehe ich von Vergangenem spreche, laßt uns die Pläne für die nächste Zukunft entwerfen, nachdem ich vorläufig über die Gegenwart nur bemerke, daß sich alles in erwünschtem Wohlsein in meinem Hausstande bewegt. Den 23. d. Mts. will ich mit Seneïde allein gen Kurland mich auf den Weg machen.... Rechne ich 5 Reisetage von hier bis nach Goldingen, so bleiben uns 12 Tage zu gemüthlichem Beisammensein. Das ist zwar wenig, doch liegt es mir am Herzen, endlich zu dem lang ersehnten Ziele zu gelangen, sei es auch für kurze Zeit; in der Ueberzeugung, daß der gebahnte Weg leichter in Zukunft uns wieder zusammen führen soll....

. . . Hier ist alles noch in Unruhe wegen der vielen Veränderungen im Wohnhause und ich kann mich nach keiner Seite hin noch entfalten. Auch die Wirthschaftssorgen kann ich erst nach meiner Rückkehr auf meine eigenen Schultern zu legen suchen und kann mir für diese wenigen Tage keine Ordnung in das Tagewerk bringen. Seneïde hat in meiner Abwesenheit Zimmer zu meinem Gebrauche möbliert, prachtvoller als ich es gethan hätte. Ich bin es aber schon deßhalb zufrieden, weil ihr daraus eine erfreuliche Beschäftigung erwachsen, die ihr die Verlassenheit erträglicher gemacht. Obwohl viel einsamer in diesem Sommer und wegen ihres Zustandes oft leidend, hat sie befriedigter und muthiger gelebt als im vorigen. Denn da fehlte ihr die Thätigkeit, und Zerstreuungen können ihr

dieſe nicht erſetzen. Mein letzter Sommer liegt zu reich hinter mir, als daß ich ihn hier füglich beſprechen könnte; er ſoll in unſeren mündlichen Unterhaltungen nächſtens nach Belieben weiter hervortreten. Genug, wenn es mir gelingt, das Ende meiner Hoffahrten zu ſchildern. Meine Rückreiſe durch Deutſchland war großentheils geognoſtiſch, denn die Großfürſtin hatte mir erlaubt, von der Geſellſchaft des Hofes mich abzutrennen, um in Prag zu einem rendez-vous mit meinen alten Collegen Murchiſon und Verneuil zuſammen zu treffen. Ich habe da einige gar genußreiche Tage verbracht, im Austauſch von Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren einzeln gemacht, und in gemeinſamen neuen Forſchungen auf kleinen Excurſionen. Gemeinſamkeit in Forſchungen verſchafft einen Genuß, den ich allen anderen wenigſtens zur Seite ſtelle; und in dem Umfange, wie er mir zu Theil geworden iſt, kann er beſonders nur in Naturwiſſenſchaften ſtattfinden, wo das mannigfache ſinnliche Material die ſelten gleichartigen Ideen der Individuen genug zuſammenhält, um ſie nicht auseinander fahren zu laſſen. Ich vereinigte mich mit meinem Hofe wieder in Berlin, wo wir in dem königlichen Schloſſe Bellevue logiert waren. Vor meiner Ankunft war unſer Hof auf einige Tage nach Potsdam gebeten; der König hatte befohlen, nachdem er von meiner Ankunft unterrichtet war, mich eben dahin zu beſcheiden. Doch durch eine Unordnung war mir dieſer, an zwei Tagen wiederholte Befehl nicht zugekommen. Ich habe daher in Berlin meine Zeit beſonders in der Geſellſchaft der Gebrüder Wegner verbracht (der Weimarer Geheime Rath[1]) war gerade gegenwärtig), und mich dieſer ſo lange nicht geſehenen ernſten Freunde erfreut. Den König ſah ich bei ſeinem Abſchiedsbeſuch in Bellevue. Er begnadigte Baron Roſen und mich mit den Inſignien des Johanniter-Ordens. Mit Alex. Humboldt ſpeiſte ich zuſammen bei der Großfürſtin. Seine Unterhaltung iſt immer von gleicher Beweglichkeit und bei ſolchen Gelegenheiten von etwas ätzender Hofluft durchweht. Ich habe auch eine Morgenſtunde mit ihm allein verbracht in mehr inſtructiver, wiſſenſchaftlicher Unterhaltung, und verwebt mit ſchmeichelhaften Aeußerungen über meine Arbeiten und mit Ermahnungen, meinem

[1]) Geheimrath Wilhelm von Wegner, Erzieher des Großherzogs Karl Alexander von Sachſen-Weimar, geſt. 1854.

bisherigen Berufe treu zu bleiben. Zu Letzterem hat meine Großfürstin gewiß Veranlassung gegeben und während der schönen Seefahrt, die wir, von herrlichem Wetter begünstigt, von Stettin nach Oranienbaum machten, ist dieses Thema vielfach besprochen worden. Alle Anerbietungen, die in meiner Stellung möglich sind, hat man mir in Aussicht gestellt; endlich vor der Hand mich nur dem Namen nach an den Hof Ihrer Kaiserlichen Hoheit attachieren wollen. Ich habe dagegen Gründe vorgebracht, die mich nöthigen, selbst den Schein eines anderen Berufes als den, der mir durch die Umstände zur natürlichsten Pflicht geworden ist, zu vermeiden, und zugleich darauf hingewiesen, daß ich mich innerlich so eng meiner gnädigen Herrin verbunden fühle, daß ich mit meinen Kräften immer zu dienen bereit bin, ohne äußere Verpflichtung, sobald es die Umstände erlauben. Man hat meine Motive hinreichend beherzigt, um mir wegen des zähen Widerstandes gegen verschiedene Propositionen nie die Huld zu entziehen. So bin ich denn auch in Oranienbaum mit Gnade und herzlich ausgesprochenem Bedauern verabschiedet worden. Den 5. August kamen wir daselbst an; dort sah ich meinen vortrefflichen und lieben Schwager Alexander wieder, der mich bei seiner Braut,[1]) die im Städtchen Oranienbaum den Sommer gewohnt hat, bekannt machte. Den 8. wurde ich nach Petersburg entlassen, doch mit der Bemerkung, vor meiner Reise nach Estland wiederzukehren. Ich eilte, meinen Bericht für das Bergjournal und meine Visiten und Urlaubsgesuche beim Finanzminister und den anderen Beamten abzumachen, worauf ich den 9. nach Zarskoje-Selo zu meiner Schwiegermutter mich begab. Ich fand sie wohl, aber wegen vieler Veränderungen in der Familie betrübt. . . . . Den 10. kehrte ich nach Oranienbaum zurück und machte den 11. abends eine Spazierfahrt mit den beiden Großfürstinnen. Mit der liebenswürdigsten Ueberschätzung sprachen sie von dem Nutzen meiner Gegenwart und als ich entlassen durch die Nacht eben forteilen wollte, brachte man mir zum Andenken den Namenszug Ihrer Kaiserlichen Hoheit in Diamanten auf einer reichen goldenen Dose. Außerdem bin ich von Ihrer Kaiserlichen Hoheit zu irgend einer öffentlichen Auszeichnung,

---

[2]) Helene Baschmakoff. Ihre Mutter, in zweiter Ehe Fürstin Gortschakoff, war eine geb. Fürstin Suworow.

die mir derzeit noch unbekannt ist, vorgestellt worden. Ueber alles aber muß ich stellen, daß man mir während der ganzen Zeit meines Dienstverhältnisses immer mit unveränderter Freundlichkeit und gnädiger Nachsicht entgegengekommen ist. Auch manche andern Beziehungen zu guten Menschen werden mir aus dieser Vergangenheit immer freundlich in die Erinnerung leuchten. So z. B. hat mein Gefährte Rosen mir eine wahrhaft brüderliche Zuneigung immer gezeigt. Das liegt nun alles hinter mir und ich spreche davon, damit Du Dich mit mir des guten Endes erfreuest. Den 13. schiffte ich mich wieder bei sehr günstigem Wetter und mit guter Gesellschaft nach Reval ein (Poll, Canzleidirector bei dem Ministerium des Inneren war mit), und fand Seneïde den 14. noch in der Stadt. Ihr gesundes Aussehen, die Fortschritte unserer sehr lebendigen kleinen Helene erhöhten noch die Freude meiner Heimkehr. . . . .

. . . . Bald werden wir uns wiedersehen; mit diesem freudigen Gefühl schließe ich meinen Brief.

Dein

in Liebe treuer Sohn

Alexander.

Humboldt hat den wissenschaftlichen Arbeiten meines Vaters stets ein warmes Interesse bewahrt. Mein Vater sagt selbst darüber:

Als ich ihm einen Brief über einige Reliefverhältnisse des europäischen Rußlands schrieb, veranlaßte er dessen Abdruck. Er sprach mit Antheil von meinen Untersuchungen im Petschoralande. „Ein Jeder", äußerte er sich scherzweise an der Tafel der Großfürstin Helene, wo ich im Jahre 1847 im Schloß Bellevue in Berlin zum letzten Mal mit dem verehrten Greise zusammentraf, „ein Jeder müsse sich eine Art Henkel anschaffen, bei dem er gleich einem Gefäß leicht könnte gehandhabt werden. Er sei gewohnt, den Chimborazzo als seinen Henkel anzusehen, bei dem er unendlich oft gefaßt und in Gang gebracht worden wäre. Ich müßte mir vorläufig die Petschora zum Henkel machen." Er hielt es nämlich für förderſam, wenn die Männer der Wissenschaft in der Unterhaltung sich leicht und viel mittheilten und hatte mir schon in früheren Jahren sagen lassen, ich sollte nur mehr sprechen.

In dieſem Herbſt ward meinem Vater endlich die längſt erſehnte Freude zu Theil, ſeine junge Frau Eltern und Geſchwiſtern vorzuſtellen. Leider konnten ſie nur einige Wochen in Kurland verweilen, doch nahm meine Mutter die freundlichſten Eindrücke von dieſem harmoniſchen Familienkreiſe mit, dem ſie ſich mit der ganzen Wärme ihres liebevollen Gemüths anſchloß.

Das Befinden meiner Mutter gab wiederum Veranlaſſung zur Sorge. Bei der Schwierigkeit wegen der Entfernung und der ſchlechten Wege ärztliche Hülfe zu haben, einer Schwierigkeit die ſich oft bis zur Unmöglichkeit ſteigerte, faßte mein Vater wiederholt den Entſchluß die Wintermonate in Reval zuzubringen, in der 70 Werſt von Raikül entfernten Hauptſtadt der Provinz. Doch ſcheiterten dieſe Vorſätze ſtets an der Abneigung meiner Mutter, das geliebte Heim und die gewohnte Thätigkeit aufzugeben, welche Empfindung auch mein Vater theilte.

147.

An ſeinen Vater.

Raikül, 6. Oktober 1847.

Wir ſind in Verlegenheit in Bezug auf Aerzte, doch befinden wir uns alle wieder ziemlich wohl, obwohl meine Equipagen theilweiſe nach mediciniſcher Hülfe unterwegs ſind. . . . Die Wirthſchaft ſcheint einen erſprießlichen Gang zu gehen. Die Ernten ſind für unſeren Boden ſehr gut. An Schafen beſitze ich jetzt 900 Stück. Gegenwärtig beſchäftigt mich der Ankauf der Ochſen zur Maſt, die ſo theuer ſind, daß viele davor ſcheu werden. Statt 12 bis 15 Rubel, wie gewöhnlich, bezahlt man ſie mit 18 bis 26 Rubel. . . . Es iſt mir um ſo angenehmer, daß mein Wirthſchafter für die Verwaltung ſo gewiſſenhaft thätig iſt, da meine praktiſche Einwirkung vorläufig mir eine ganz nichtige ſcheinen muß. Die Sachen müſſen einem ſehr genau bekannt ſein, um ihnen ſchweigend viel anzuſehen, und um ihnen etwas abzuhören, muß man die Sprache kennen. Seitdem mein Schreiber krank iſt, habe ich keinen Dolmetſcher auf meinen Spazierritten und Gängen und bin der landarbeitenden Welt völlig entrückt. . . . Ich fand hier einen ſehr freundlichen Brief der Großfürſtin Helene vor. Außerdem erhielt ich eine Nachricht, die ich auch mit der gnädigen, mich überſchätzenden Geſinnung derſelben in Zuſammenhang bringe. Man trägt es mir an als Mitglied der Akademie ohne Verpflichtungen und ohne Gehalt im effectiven Dienſt zu bleiben, d. h. ich ſoll ungeſtört meinem landwirthſchaftlichen Berufe hier leben

ohne meine Stellung in der Beamtenhierarchie aufzugeben. Im Fall meiner Einwilligung hängt es noch von der Wahl der Herrn Akademiker ab. Die Versuchung ist groß und ich bin noch unschlüssig.

Oft denken wir an unsere angenehme Reise durch Kurland zurück und werden sie bei guter Gelegenheit gern wieder erneuern.

In treuer Liebe Dein Sohn

Alexander.

148.

An seinen Vater.

Raikül, Freitag, 13. November 1847.

Lieber Vater!

Heute bin ich von Reval zurückgekehrt, wohin ich meinen Schwager Alexander Cancrin mit seiner jugendlich lieblichen Frau zu ihrer Rückreise nach Petersburg begleitet habe. Diese liebe Gesellschaft hat uns acht Wochen lang mannigfaltige Zerstreuung gebracht, und beide schienen sich in unserer ländlichen Stille so wohl zu gefallen, daß sie mit schwerem Herzen schieden. Die Wege sind so abscheulich, daß ich bei Baron Wrangell in Tois auf halbem Wege übernachten mußte. Dieser Nachbar sucht mir mit Thätigkeit und reifer praktischer Erfahrung die endliche selbständige Uebernahme der Wirthschaft auf jede Weise zu erleichtern . . . . . .

Ich habe mich entschlossen, den Antrag bei der Akademie der Wissenschaften ohne Verpflichtung und ohne Gehalt im Dienste zu zählen, anzunehmen; es hängt indeß von der Wahl der Akademiker ab. Uebrigens bringen es meine Verbindungen mit sich, daß ich hin und her noch etwas für die Wissenschaft zu arbeiten veranlaßt werde, wie z. B. jetzt, wo ich eine Abhandlung über die von Middendorff gesammelten Versteinerungen beendigt habe . . . . . .

149.

An seine Mutter.

Raikülla, 2. Dezember 1847.

Liebe Mutter!

Ich kann Dir befriedigende Nachrichten von dem ruhigen und glücklichen Kreise, der mich umgiebt, mittheilen . . . . . Ottilie

Balleux macht ſich durch Beſorgung der Wirthſchaftsangelegenheiten ſehr nützlich und ſchon mehr als einmal haben die Umſtände gezeigt, daß eine ſolche zuverläſſige und ergebene Perſon in meinem Hausſtande ein weſentliches Bedürfniß iſt. Mein Verkehr mit Menſchen iſt ſeit meinem letzten Briefe gleich Null geweſen, bis auf den kurzen Beſuch des Paſtors Haller und ſeiner Frau — ein anſpruchsloſes und praktiſches Paar — und bis auf die häufige Erſcheinung meines Wirthſchafters Wrangell, der im Umgang allen Hausgenoſſen zuſagt und uns durch ſeinen Witz und liebenswürdigen Humor erheitert. Aber da es mir an nützlichen oder angenehmen Beſchäftigungen niemals fehlt, ſo vermiſſe ich nicht die Welt. In die Landwirthſchaft ſuche ich vorläufig beſonders von der mir zugänglicheren Seite des Wiſſens einzudringen. Ich habe mit großem Intereſſe dahin einſchlagende Werke geleſen und das Anwendbare davon für meine Verhältniſſe vorbereitet. Auch mache ich meinen täglichen Gang in alle meine Hofgebäude, kann aber den praktiſchen Werth meines Treibens noch nicht hoch anſchlagen, beſonders da ich nur eſtniſche Wirthſchaftsbeamte habe, mit denen keine directe Verſtändigung möglich. So bin ich denn täglich auf die Erlernung der eſtniſchen Sprache hingewieſen, freilich unter ungünſtigen Verhältniſſen, da mein Herrenverhältniß es unpaſſend macht, im vertrauten Umgange ſie zu erlernen. Theoretiſch eine Sprache ohne Litteratur zu lernen iſt ſehr mühſam; — doch geht es allmählich, und bei demſelben Eifer, den ich jetzt zeige, werde ich dieſes Hinderniß wohl in einem Jahre beſeitigt haben. Ich belebe dieſe Beſchäftigung mit der Sprache, indem ich meine Hausgenoſſen alle zu demſelben Studium anrege. Thee- und Kaffeeſtunden werden mit dem Examen des Eſtniſchen ausgefüllt. Gemeinſame Lectüren kommen jetzt wenig vor, da Seneïde meiſt frühe der Ruhe bedarf. Einige franzöſiſche Romane indeß wurden geleſen, von denen der beſte: „Les sept péchés capitaux par Eugène Sue“ erſt im Beginn iſt zu erſcheinen. Ich habe allein mit großem Genuß den zweiten Band des Kosmos von Humboldt geleſen, ein Werk voll der gründlichſten und neuen hiſtoriſchen Forſchungen, mit glanzvollen allgemeinen Geſichtspunkten. Er behandelt die Naturpoeſie aller Völker, die Landſchaftsmalerei und den Gartengeſchmack, endlich, was wichtiger iſt, den Fortgang der Kenntniß von den allgemeinen

Verhältniſſen der Erde und des Himmels ſeit den älteſten Zeiten, ſammt den Ereigniſſen, die dazu angeregt haben. Man wird darin vielleicht nicht ohne Ueberraſchung ſehen, daß mit der allgemeinen Herrſchaft des Chriſtenthums ein ſo völliger Stillſtand in Bezug dieſer Kenntniſſe im Abendlande eintrat, daß nur noch von den Geiſtesthaten der Araber die Rede ſein kann. Erſt als die dogmatiſchen Feſſeln ſchwächer wurden, verbreitete ſich von dem letzteren Volke wieder die Kenntniß zu den Chriſten. Humboldt weiſet auf den Grund hin; als nämlich das Chriſtenthum zur Herrſchaft gelangte, hatte es ſeine urſprüngliche Milde durch Dogmenſtreitigkeiten bereits in eine unſelige Feindlichkeit gegen die Natur verkehrt. Ich ſchreibe davon, um Dir eine Vorſtellung zu geben, was Du bei einer Lectüre dieſes Werkes zu erwarten haſt, die im erſten Augenblick durch die viele Gelehrſamkeit, die über Bekanntes wegeilt, um ſich mit Ergründung des nicht recht Bekannten ein Verdienſt zu erwerben, etwas zurückſtößt. An vielem muß man vorübergehen. Jetzt leſe ich Haxthauſens Studien in Rußland, der manches Korn zur richtigeren Beurtheilung geſammelt hat, deſſen eigene Schlüſſe aber ſo willkürlich ſind, daß ſie mich anwidern. Die Welt iſt ſeines Lobes voll! — Ich bin veranlaßt worden, die Verbindung mit meiner hohen Gönnerin brieflich zu unterhalten, was mir eine belebende Anregung iſt, — doch das ſei unter uns geſagt. Wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen mit meinen Sammlungen und in Correſpondenz mit meinen Freunden gehen auch noch fort. Hin und her wird eine Stunde am Klavier verbracht. So finde ich hier mein Leben in einer Iſolierung, wie ſie auf wilden Inſeln wenig größer iſt, immer überreich für Appetit und Kräfte und denke hier tiefe Wurzeln zu ſchlagen.

150.

Großfürſtin Helene.

Der Briefwechſel der Großfürſtin Helene mit meinem Vater iſt mir leider nicht zugänglich geweſen; er befindet ſich wohl, ſo weit er erhalten iſt, in Petersburg unter den Materialien zur Biographie dieſer Fürſtin, die, ſo viel ich gehört, nach ihrem Tode geſammelt worden ſind. Ich erinnere mich, daß mein Vater mir Briefe der Großfürſtin an ihn vorgeleſen hat. In einem derſelben vergleicht

ſie ſich mit der Nachtigall, dieſem unſcheinbaren Vogel, dem man nicht anſehen könne, welch eine gewaltige Melodie in ſeiner Bruſt wohne. Dieſe Worte bezogen ſich auf ihr vielfach verkanntes Gemüthsleben, deſſen Tiefe nur wenige von denen, die ihren Verſtand bewunderten, zu ahnen vermochten. Mein Vater kannte dieſes große Herz, das, tauſendmal verletzt, ſich ängſtlich vor den Menſchen in ſich ſelbſt zurückzog. Es iſt ſehr zu bedauern, daß er keine Aufzeichnungen über die Großfürſtin und ihren Hof hinterlaſſen hat, er, dem die Gelegenheit in vollſtem Maße zu Theil geworden war, die hohe Frau und ihre Umgebung kennen zu lernen und der vor allem das Vertrauen ſeiner edlen Gönnerin beſeſſen hatte. Doch alle Aufforderungen, Materialien zu ihrer Biographie zu liefern, hat er ausgeſchlagen.

Großfürſtin Helene war die Tochter des Prinzen Paul von Württemberg. Mit fünfzehn Jahren an den Großfürſten Michaël Pawlowitſch verheirathet, der ſie gegen ſeinen Willen auf Befehl ſeines kaiſerlichen Bruders zur Gemahlin nahm, hat ſich die Fürſtin keiner glücklichen Ehe erfreuen dürfen. Der Großfürſt war ein gutmüthiger, aber roher Mann, vor allen Dingen ein Soldat, der ſeine geiſtvolle Gemahlin vernachläſſigte. Der Kaiſer Nikolaus wußte dagegen ihren Verſtand als eine Zierde des ruſſiſchen Hofes zu ſchätzen. Mit den Jahren ſchuf ſie ſich einen eigenen Kreis von geiſtvollen Menſchen und ward eine Beſchützerin der Kunſt und Wiſſenſchaft. Sie hat das erſte ruſſiſche Conſervatorium für Muſik in Petersburg gegründet und viele wiſſenſchaftliche und wohlthätige Anſtalten ins Leben gerufen. Auch in der Politik hat ſie eine Rolle geſpielt. Kaiſer Nikolaus hat ſie oft in wichtigen Angelegenheiten um ihren Rath gefragt, und unter Alexander II. gewann ſie noch an Einfluß. Als dieſer humane Kaiſer die Leibeigenſchaft aufzuheben beabſichtigte, ward ihr Salon den Förderern der Bauernemancipation geöffnet. Im Jahre 1871 trat ſie auch für die Aufhebung der für Rußland demüthigenden Bedingungen des Pariſer Friedens von 1856 ein.

In ihrer Jugend war die Großfürſtin Helene von blendender Schönheit; doch ihre ganze Liebenswürdigkeit, ſo erzählte mein Vater, entfaltete ſich hinreißend erſt in dem Umgange mit ihren Brüdern, dem Prinzen Friedrich, Vater des gegenwärtigen Königs von

Württemberg, und dem Prinzen August, der in der preußischen Armee diente. Bis in ihr Alter blieb sie schön. Das blonde Haar war silberweiß geworden, aber ihr zartes Profil bewahrte die Regelmäßigkeit einer Camee und ihre schimmernd zarte Hautfarbe verlieh ihr noch spät den Zauber der Jugendlichkeit. Die blauen Augen sahen scharf und klug in die Welt. Sie trug immer eine besondere, ihr eigene Tracht, eine mit Spitzen besetzte lange Jacke, deren Schnitt niemals, die Farbe aber stets wechselte. Die losen Aermel ließen einen Theil der schönen Arme frei und die Hände waren von seltener Vollendung. — Auf einem Kaiserthron, als deutsche Fürstin, hätte sich die hochbegabte Frau ganz entfalten können. Als der spätere Kaiser Wilhelm I., damals noch Prinz von Preußen und unvermählt, die junge Prinzessin als Braut sah, machte sie einen tiefen Eindruck auf ihn. Da er bald erfuhr, wie wenig Neigung der Großfürst Michaël seiner Verlobten entgegentrug, ließ er dem Kaiser Nikolaus unter der Hand nahelegen, ihm den Vorrang zu lassen und ihm zu gestatten, sich um die Hand der Prinzessin Helene zu bewerben. Der Kaiser willigte nicht ein.

151.

An seinen Vater.

Raikül, 24. Dezember 1847.

Lieber Vater!

Heute, am Tage des Weihnachtsabends kam uns Dein lieber Brief mit angenehmen Nachrichten zu als ein besonders erwünschtes Christgeschenk, da wir uns schon nach Nachrichten sehnten. Für die angekündigten Festgaben unseren herzlichsten Dank. Von hier kann ich gleichfalls Gutes berichten. Seneïde ist wohl genug um mit Ottilie Balleux sich der Ausschmückung eines Bäumchens für unsere Kleine zu widmen. Uebrigens werden wir den Abend einsam verbringen, da meine Schwiegermutter immer noch vergeblich auf Schlittenbahn gewartet hat, um uns zu besuchen. Der Winter scheint überall durch viele Kälte und sehr wenig Schnee unangenehm zu sein. . . . . Meine Tage sind mir sehr angenehm in den ruhigen täglichen Beschäftigungen hingegangen. Ich besuche täglich meine Schäferei, meine Mastung . . . . . Die Weckherlinschen

landwirthschaftlichen Schriften habe ich zum Theil mit großem Interesse gelesen und bin auch damit beschäftigt, eine Tabelle, nach derselben Art wie Du sie für Wischeln berechnet, für meine Ackerwirthschaft aufzustellen . . . . . Außer diesem landwirthschaftlichen Treiben und Lesen habe ich die Ordnung meiner Sammlungen begonnen, da ich Seneïden dabei eine zerstreuende Beschäftigung schaffen konnte, die ihr angenehm war, weil sie mir nützlich ist. Zum ersten Mal komme ich dazu, mich ordentlich und bleibend niederzulassen, und dann erst wird man seiner Habe froh. So schlagen wir immer mehr Wurzel in diesem Lande; das für einige Zeit wohl die ultima Thule der Keyserlingschen Niederlassungen bleiben wird. Wir wünschen dabei nur durch erneutes Wiedersehen mit unserer Familie unseren Zusammenhang zu beleben . . . . . .

Wohl habe ich noch aus jenen fernen Tagen eine dunkele Erinnerung mir bewahrt, die hie und da wie von hellen Blitzen erleuchtet ist. Ich entsinne mich noch der einsamen Kinderspiele in dem weiten hohen Saal, der durch zwei Stockwerke ging, und mir unendlich erschien, — des Prasselns der Oefen im langen Korridor, das mich in der Morgendämmerung weckte. Häufige Krankheiten meiner Mutter hielten mich oft fern von ihr. Ich erinnere mich besonders lebhaft des duftenden Blumenstraußes mit immergrünen Blättern, den mir eine gewisse Packa-Marri in der Adventszeit brachte. Sie mochte wohl in der Nachbarschaft leben, wo es Treibhäuser gab; mir aber schien sie aus sagenhafter Ferne zu kommen, wie die Blumen, die sie brachte und die in dieser Jahreszeit von Eis und Schnee dem Kinde wie aus dem Paradiesgarten entnommen schienen. Ich erinnere mich noch deutlich, wie jemand mich in jener Weihnachtszeit an der Hand faßte und mich schweigend an ein Bett führte, auf welchem ein liebliches Knäblein lag. „Joseph sollte Dein Brüderchen heißen", sagte eine Stimme. Andächtig stand ich da in stummer Kinderfreude, die mehr Ahnung als Freude ist, denn ich wußte nicht, daß mein Brüderchen todt war und erfuhr es nur dadurch, daß ich es nicht wiedersah. Es war für mich in's Paradies zurückgegangen, woher die Blumen gekommen und ich vergaß es nie. Mein Vater schreibt darüber.

152.

An seine Mutter.

Raikül, 1. Januar 1848.

Liebe Mutter! . . . . Die getäuschte Hoffnung hat uns gar schmerzlich ergriffen. Es war ein schöner Knabe, der gestern in unserer Kirche beigesetzt worden ist. Mit freudiger Verehrung und

Dank habe ich auch hier die Gabe meiner Frau empfunden, das Schmerzliche mit wehmüthiger Ergebung hinzunehmen, eine Ergebung, die mit der Größe des Leidens wächst . . . . . Der Hinblick auf so vieles Gute und Befriedigende, das uns auf Erden beschieden ist, die Freude an unserer kleinen Tochter, hat dazu beigetragen, ihr Gemüth zu stärken. — Meine Schwiegermutter erwarten wir im Laufe dieses Monats.

Daß sich mein Vater in der Folge so wohl in Estland fühlte, dazu trug, wie mein Bruder in seiner Lebensskizze vom Jahre 1894 schreibt: „vor allem aber die eigenartige, ihn sympathisch berührende Verfassung des Landes bei . . . . . die Ritterschaft besetzte durch freie Wahl, ohne Bestätigung seitens der Regierung, fast alle Posten des Landes . . . . Mit geringen Ausnahmen waren alle Aemter Ehrenämter (ohne Gehalt) und ihre Annahme obligatorisch. An der Spitze stand der Ritterschaftshauptmann, auch unbesoldet, trotz der großen pecuniären Opfer, die das Amt auferlegte. Weder Reichthum noch Rang gab in dem Lande Ansehen, sondern nur Opferwilligkeit und Pflichttreue." —

In den ersten Briefen an seine Verwandten spricht mein Vater, der später der eifrigste Verfechter des unentgeltlichen Ehrendienstes ward (der freilich dem Einzelnen oft übermäßige Opfer auflegte, weshalb zu Gunsten ganz unbemittelter Mitglieder Ende der 80 Jahre Ausnahmen gestattet wurden) als Kurländer, der in anderen Anschauungen aufgewachsen war, sich oft dagegen aus, wie z. B. im folgenden Briefe, nachdem er den Landtag in Reval mitgemacht hatte.

153.

An seinen Vater.

Raikül, 20. Januar 1848.

. . . . Ueberhaupt scheint man in Estland die freundschaftlichen Gewohnheiten unter Mitbrüdern allem Legalen vorangehen zu lassen. . . . . Dazu hat am meisten beigetragen, daß alle Landesposten nicht oder kaum salariert sind und durch Adelswahlen besetzt werden . . . . Die niederen Justizposten, die unseren Kreis- und Hauptmannsgerichten entsprechen, bringen dazu so wenig Ehre, daß sie als Lasten angesehen werden, von denen jeder nach 3jährigem Dienste sich zu entledigen sucht. Ja, ich hörte sagen: „Einige Herren sind wegen gewisser Aeußerungen böse über mich und wollen mich zum Hakenrichter wählen." . . . . Es war sogar nicht leicht einen Ritter-

ſchaftshauptmann aufzutreiben, obwohl die Annahme obligatoriſch iſt .... Otto von Grünewaldt, der ältere Bruder des Freundes meiner Brüder Alexander Grünewaldt, ein ausgezeichnet fähiger Mann, lehnte die Wahl ab und Moritz von Engelhardt nahm ſich endlich zu großer Zufriedenheit der Meiſten der hirtenloſen Heerde an .... Aber welch großes Glück ſind nicht unſere kurländiſchen wohl ſalarierten Poſten, auch als Verſorgung und Verwendung intelligenter Mitbrüder, die hier nur zwiſchen Landwirthſchaft und Kronsdienſt[1]) außerhalb der Provinz zu wählen haben .... Ueberall werden Pachtexperimente gemacht. Doch viel ſchwerer haben wir es jedenfalls in Eſtland als bei Euch in Kurland, beſonders deshalb, weil die alte Frohnpacht hier ungleich höher iſt. Doch die Hälfte meiner eſtniſchen Wirthe geht in ein Geldpachtverhältniß über. — Die guten Nachrichten, die mir der letzte Brief Mamas von allen Unſrigen gebracht hat, erwidere ich mit eben ſo befriedigenden von dem Wohlbefinden meiner kleinen Familie. Das Eſtniſche wird noch immer fleißig getrieben und wir haben begonnen, den Robinſon in dieſer Sprache zu leſen. Gemeinſamkeit ſchafft Freude auch bei ſonſt unerquicklichen Beſchäftigungen. Ueberhaupt finde ich immer höhere Befriedigung in dem höchſt einſamen, aber zweckmäßigen und bequemen Leben meines Kreiſes, zumal dieſe Zufriedenheit alle Glieder mehr und mehr durchdringt.

So lebe wohl, geliebter Vater ....

154.

An ſeinen Vater.

Raikül, den 13. Februar 1848.

Lieber Vater!

Geſtern bin ich von einer kleinen Geſchäftsreiſe nach Pernau heimgekehrt und werde übermorgen nach Reval fahren müſſen. Es giebt beſonders wegen der jetzt ſtürmiſch bei mir eintretenden Ablöſung der Frohne mancherlei Beſorgungen und Beſtellungen, die neben der Sorge für Verwerthung der Producte jene Reiſen veranlaſſen. Es ſtellte ſich als nothwendig heraus neben der im

[1]) Reichsdienſt.

vorigen Jahr angewandten viel zu niedrigen Geldpacht einige Arbeitsleistungen einzuführen, ... doch anstatt aller anderen Gegenbemerkungen erwiderte die versammelte Bauerschaft auf meine Vorschläge, ob eine solche Abmachung nicht für drei Jahre sich gleich feststellen ließe; ein erheblicher Fortschritt gegen das vergangene Jahr, wo niemand auf längere Frist als auf ein Jahr pachten wollte. Der erfahrene und zuverlässige Beistand von Baron Wrangell ist mir auch in diesem Geschäft eine Hilfe und denke ich für ein Jahr diesen energischen Mann an meiner Seite zu behalten ..... — Ich habe, glaube ich, Dir nicht geschrieben, daß ich eine Bärenjagd auf meinem Waldgut Könno gemacht habe. Diese Jagden werden mit nicht mehr Umständen als eine Hasenjagd unternommen. Der Bär brach zwischen Treibern und Jägern ohne einen Schuß zu bekommen durch, wurde aber den anderen Morgen von meinem Buschwächter auf der Grenze eines Nachbargutes erlegt. — Von Petersburg erhalte ich die Nachricht, daß man damit umgeht, mich zum vollen Mitgliede der Akademie zu machen ..... Ich sehe daher nicht ganz ohne Sorge auf eine solche Ehre, die mich immer zur wissenschaftlichen Thätigkeit verpflichtet, wenn sie auch mit der Bedingung „ohne Verpflichtung" verbunden wird. Ich bin nicht alt genug und nicht reich genug an wissenschaftlichen Lorbeeren, um eine solche Würde mit Anstand in völliger Ruhe tragen zu können. Uebrigens muß mir lieb sein, daß sich bei näherer Nachforschung ergeben hat, wie meine hohe Gönnerin auf diesen Plan der Akademiker keinen Einfluß geübt hat und als Motiv einer solchen Wahl, nur die vortheilhafte Meinung meiner gelehrten Freunde von meiner wissenschaftlichen Bedeutung, gewirkt zu haben scheint. Was auch geschehen möge, nur die Rücksicht für die Gesundheit meiner Frau könnte mir das Opfer abnöthigen, diesen Sommer nicht als Landwirth zu leben. Denn ich erkenne mehr und mehr, wie wenig es mir möglich sein wird, auf andere Weise das gehörige Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben in meinen Verhältnissen herzustellen und für das nachhaltige Wohlbefinden einer Familie ist es ja doch eine Lebensfrage. Wir leben im Allgemeinen sehr einsam und der Verkehr mit den Nachbarn ist im Winter nicht lebhaft, theils weil viele in die Stadt gezogen sind, theils weil die beständige schlechte Winterbahn wenig zum Ausfahren auffordert. Indeß unser Cellospieler, Herr von

Leſedorff, hat uns beſucht und mit großem Vergnügen haben wir ein paar Beethovenſche Sonaten durchgenommen. Ich werde mich freuen Näheres von dem kurländiſchen Landtage zu hören. Der livländiſche hat, Dank ſei es einzig und allein der Energie Vietinghoffs, nach oben vortheilhaft gewirkt und ſogar iſt überall das Gerücht verbreitet, daß alle geforderte Hilfe ſeitens der Regierung zur Landrentenbank würde gewährt werden. Vietinghoff, der Minoritätscandidat zum Landrath, iſt dazu gegen alle Präcedentien ernannt mit dem Bemerken, daß er ſich als Mann des Fortſchrittes bemerklich gemacht habe . . . . .

155.

An den Akademiker von Baer.

Raikül, 28. Februar 1848.

. . . . . Ich bin Ihnen noch Antwort ſchuldig auf manche Anfrage über die hieſigen Zuſtände . . . . Eine Angelegenheit, die in der Zukunft mit Vortheil auf unſeren Landtagen wird angeregt werden, iſt die Salarierung unſeres Ritterſchaftshauptmanns. Die Corporation muß ſtolzer ſein als das Individuum darin. Es iſt elend, daß wir mit Mühe einen fähigen Mann zur Uebernahme dieſes Poſtens beſchwatzen müſſen, den wir nach drei Jahren, nachdem er erſt die Zeit gewonnen, ſich in Petersburg mit den nothwendigen Beziehungen zu verſehen, mit großem Dank für die uns gebrachten Geldopfer entlaſſen müſſen[1]). Bei der Erfüllung eines ſolchen Berufes muß ſich der Gedanke einer daraus entſtehenden Finanznoth nie einſtellen können. Endlich wird es gewiß auch gelingen durch ein Gehalt von etwa 2000 Silberrubel die Stellung des Ritterſchaftshauptmanns mit der Zeit ſoweit über die eines Mitglieds des Landrathcollegiums zu heben, daß der Fähige gern, ſo oft nur die Wahl auf ihn fällt, den Poſten beibehalten wird. Gute und bequemere Bauernjuſtiz, nationale Seelſorge, und höhere Stellung unſeres Repräſentanten, das ſind die drei organiſierenden Gedanken, die mir hier zu Lande gekommen ſind, für die aber nur Mächtigere wirken können. In Bezug auf meine Bauern, da habe ich freien Spielraum und der iſt mir

[1]) Wie oben ſchon geſagt, ward mein Vater bald ein Anhänger des unentgeltlichen Ehrendienſtes.

daher lieber. Sie wiſſen, daß ich zu 10 Rub. pro Tag im vorigen Jahr dreizehn Geſinde verpachtet hatte, von denen keines einen langjährigen Contract damals wünſchte. Dieſer Verſuch lehrte meine Bauern die Vortheile freier Wirthſchaft kennen; doch war die Pacht zu billig, um ſo allgemeiner durchgeführt werden zu können. Es wurde alſo dieſes Jahr allen etwanigen Liebhabern zur Pacht ein anderes Angebot verleſen; derſelbe Satz an Geld, aber dabei faſt die ganze bisherige Leiſtung beim Kornſchnitt, beim Dreſchen und zwei Stadtfuhren für den Sechstagsbauern. An vierzig Liebhaber hatten ſich eingefunden und die einzige Bemerkung, die ſie ſich zu den erhöhten Bedingungen erlaubten, war, ob man nicht auf drei Jahre abſchließen könnte. Baron Taube auf Jerwakant, mein Nachbar, hat nun auch einige Wirthe auf reine Geldpacht geſetzt, deren Arbeit er aber nicht durch Knechte erſetzt, da er Ueberfluß an Frohne hat.

Ich bin mit meiner Exiſtenz mehr als jemals zufrieden. Die eſtniſche Sprache fehlt mir leider noch, und ſo muß ich die executive Gewalt in meiner Wirthſchaft noch ganz Wrangell von Tois überlaſſen, mit dem ich aber nach allem, was ich ſelbſt erfahren, ſehr zufrieden und befreundet bin.

In aufrichtiger Freundſchaft ergeben

Keyſerling.

156.

An ſeinen Vater.

Raikül, 25. März 1848.

Lieber Vater!

Dein Brief vom 13. d. Mts. hat uns durch gute Nachrichten von dem Wohlſein aller Unſrigen ſehr erfreut. Bei mir im Hauſe iſt auch alles wohl bis auf Ottilie Balleux, die noch immer an Huſten und zunehmender Schwäche leidet .... Seit dem Tode ihrer Mutter, durch den ſie in ihr bis dahin unberührtes väterliches Erbe geſetzt iſt, hat ſie auch eine weitere Annahme des Gehaltes, das ſie hier empfing, abgewieſen, weil ſie ſich glücklicher fühlt, frei als Hausfreundin bei uns zu wohnen. Ich ſelbſt habe die Abſicht, mit Frau und Kind um Johanni ungefähr nach Petersburg zum Beſuch meiner Schwiegermutter zu reiſen. Keine anderen Reiſepläne werden für

das nächste Jahr in unsere Verhältnisse passen. Dann bringe ich auch meine dienstlichen Angelegenheiten wahrscheinlich in Ordnung, da zu Ostern meine Wahl in die Akademie bevorsteht und die völlige Verabschiedung aus meinem bisherigen Verhältniß eine natürliche Folge davon sein wird. Ottos Anwesenheit in Kurland wird Euch, liebe Eltern, eine Freude sein, aber die Verhältnisse, die so schnell dazu Anlaß gegeben haben, sind ernster, besorglicher Natur. In dieser schweren Zeit muß jeder Berufene sein Theil mit Aufopferung für das allgemeine Wohl vollbringen. Leider ist es wohl aber sehr wahr, wenn Du schreibst, daß die gegenwärtigen Wirren in Deutschland nicht schnell zu einer neuen und sicheren Gestaltung der Dinge führen können, wie stark und pflichtgetreu auch einzelne sich benehmen mögen. Wenn die directe Wirkung aller dieser Umtriebe uns, wie ich hoffen kann, nicht berühren wird, so müssen wir doch gewisse weitere Folgen nicht wenig befürchten. Der wilde Nationalismus, der überall erwacht, könnte auch unsere Stellung ungünstig machen und jedenfalls sind wir bereits durch eine gewaltige Kluft von dem bisherigen europäischen Staatenverbande abgetrennt. Auch werden mit der Zeit Reactionen eintreten, die bedenkliche Conflicte herbeiführen können. Diese Vorstellungen erwecken die neuesten Nachrichten bei allen Besonnenen. Nach meinen Nachrichten wird man übrigens so lange als möglich bei uns in wahrhafter Ruhe bleiben. Militär, so heißt es, kommt in die baltischen Provinzen und man freut sich dessen. Das sehr zeitig eingetretene Frühjahr erlaubt bereits von den günstigen Aussichten zur nächsten Winterernte zu sprechen. Mit der Umgestaltung meiner bäuerlichen Verhältnisse geht es sehr schnell und besonders angenehm ist mir die große Zuversicht meiner Bauern dazu. Vor allem freuen sie sich über die einzelnen, etwas civilisierten Knechthäuschen, die ich versuchsweise aufbauen lasse. Mit den Zahlungen halbjährig pränumerando geht es gut und das deckt meine Auslagen.

Ich habe eine Fahrt zu einer neuen Dreschmaschine vor und muß daher abbrechen.

157.

An seinen Vater.

Kerkau, 4. April 1848.

Lieber Vater!

.... Dein Brief an Seneïde kam vorgestern und bringt besonders in Bezug auf Otto besorgliche politische Nachrichten. Leider scheint ein Conflict mit Preußen wegen des leidigen Posen so unvermeidlich, daß alle Langmuth unserer Politik nur ein Hinausschieben und nicht ein Umgehen des Kampfes zur Folge hat. Unseren Corporationen scheint überall ein Licht aufzugehen und sie sehen ein, daß sie mit ihren persönlichen Interessen nur an Rußland sich anlehnen können, und in der That schon dahin gehören, da seit ihrer Abtrennung von den deutschen Völkern eine große Kluft bei den letzteren zur Verschlingung aller Corporationen sich ausgebildet hat, über die niemand zu setzen hier Luft fühlt. Daher die patriotischen Anstrengungen; hier, d. h. in Estland, sollen die Familien der wegziehenden Krieger von der Ritterschaft erhalten werden und einige 20 junge Leute zum Kriegsdienst ausgerüstet werden ....

... Ich komme soeben von einer unglücklichen ersten Auerhahnjagd in Könno. Vier Stück sind auf meiner Grenze schon geschossen worden. Sievers[1]), seit wenigen Tagen hier, begleitet mich. Die nächste Nacht, denke ich, soll mir mehr Erfolg bringen.

Herzliche Grüße der lieben Mutter und allen Unsrigen

Dein

Alexander.

158.

An seinen Vater.

Raikül, 18. Mai 1848.

Lieber Vater!

Verschiedene Fahrten nach Reval und zu verschiedenen Gutsbesitzern neben den Frühjahrsarbeiten zu Hause haben meine Correspondenz etwas hingehalten. Den Anlaß zu den Fahrten geben Geldgeschäfte, zu denen auch die Vorbereitung des Beitritts von Raikül zur estländischen Creditbank gehört.

---

[1]) Er war zuerst Förster in Edwahlen gewesen.

.... Frau und Kind habe ich immer wohl auf und zufrieden wiedergefunden. Seneïde hat die häusliche Existenz, gewürzt nur von denjenigen Zerstreuungen, die das schöne, zeitige Frühlingswetter zuführt, so lieb gewonnen, daß sie nur kurze Abwesenheiten verträgt; — darin ganz verschieden von einigen anderen jungen Frauen Estlands, die durch ihre Langeweile das Landleben den Angehörigen zu verleiden wissen ...

... Sehr leid ist mir die Nachricht von Deinem schmerzlichen Leiden gewesen, das nun zwar schon lange vergessen sein mag, mit Gottes Hilfe! Ich komme aber auf diesen bösen Schmerz noch zu sprechen, weil hier von dem Dr. Ehrenbusch in der Praxis die Erfahrung glänzend bestätigt worden ist, daß Aether oder Chloroform ein vollkommenes, nicht gewaltsames Mittel dagegen ist. Zu solchen medicinischen Neuigkeiten entschließt man sich wohl nicht leicht; aber bei Nierensteinen kommen Schmerzen vor, die eine zu harte Probe der Geduld sein sollen, und wenn man zwischen verletzenden oder gar gefährlichen Operationen und der Aetherisation zu wählen hat, so kann man wohl nicht schwanken. Dr. Ehrenbusch war veranlaßt, diese Behandlung bei einem älteren Arzte, Dr. Winkler, einem großen Gegner des Aethers, der nur aufs Aeußerste getrieben dessen Anwendung gestattete, vorzunehmen. Das Ueberraschende dabei ist neben der augenblicklich eintretenden Schmerzlosigkeit die beschleunigte, völlig schmerzlose Abtreibung des Steines ...

... Die politischen Nachrichten, die Du schon gabst und die seitdem von anderen Seiten eingegangen, zeigen leider eine fort und fort steigende Verwirrung, die uns persönlich für die Rautenburger besorgt machen kann, daher ich mich sehne nach Berichten aus jener Gegend. Ein Graf Finkenstein aus Preußen hat hierher seine Einwanderungsgelüste Freunden berichtet. Diejenigen, die dem Theater jener Wirren fern stehen, leiden dadurch, daß ihre Gedanken, mehr als nützlich ist, von den aufregenden Nachrichten ergriffen werden, und sich vergeblich anstrengen, einen Ausgang aus dieser allgemeinen Zerrüttung vorherzusehen, wobei man sich, ohne vorwärts zu kommen, im Kreise herumdreht. Wenigstens ist es schwer, sein Interesse auf den kleinen Kreis der eigenen erfolgreichen Wirksamkeit eben so innig wie in ruhigen Zeiten zu concentrieren ....

... Mit herzlichsten Grüßen an Mama in Liebe

Dein Sohn.

159.

An seinen Vater.

Raikül, 30. Juni 1848.

Lieber Vater!

Ich danke für Deinen erfreulichen und interessanten Brief aus Mitau, sowie für die mir sehr wichtige ökonomische Beilage .... Nach Pernau rief mich vor einigen Wochen ein Diner, das wir wenig zahlreichen, dortigen Gutsbesitzer dem General-Gouverneur, Fürsten Suworow, gaben. Ich habe dabei den Fürsten als sehr liebenswürdig kennen gelernt und er sprach viel von unserer Familie und von seiner Vorliebe für die Kurländer. Von da besuchte ich noch einen Bekannten Ottos, Staël von Testama, verheirathet mit einer Gräfin Bose. Die Schwiegereltern waren gerade gegenwärtig und haben Deutschland wegen der unruhigen Zeiten verlassen, und ich bekam viel darüber zu hören, doch eigentlich ohne etwas Sicheres zu erfahren. Jetzt will ich mich ruhig zu Hause halten. Bei der allgemein auch hier unter dem Landvolk verbreiteten Sage von einer von oben her anbefohlenen Vergiftung, die der Erwartung der Cholera vorangeht, ist es nicht gerathen, naturhistorische Untersuchungen in unseren unwirthbaren Ländern vorzunehmen; sonst hätte ich eine kleine Sommerrxcuesion längs unseren Küsten gern gemacht. Nach Petersburg kann man unter den gegenwärtigen Calamitäten durchaus nicht; wir erwarten dagegen für den Herbst Verwandte von dorther. Zum Juli habe ich mit Baer, dem Akademiker und Karl Liphart, dem jetzigen Präsidenten der livländischen ökonomischen Gesellschaft, einen Verein auf dem Lande, um zu besprechen, wie die physikalische Erforschung und Beschreibung der Provinz, die von der ökonomischen Gesellschaft beschlossen ist, sich würde ausführen lassen ....

.... Otto macht eine interessante Zeit in Frankfurt mit, und es ist erfreulich, daß in Ostpreußen so wahrhaft gemeinnützige Männer von so gemäßigten Ansichten ohne die geringste Bewerbung gewählt worden sind; — eine einzige tröstlichere Erscheinung in vieler Verderbniß. Emma und Otto müssen ein schmerzliches Opfer dabei bringen, aber gewiß fühlen beide sich gekräftigt zu diesem Opfer durch wahrhaften Patriotismus, der in ihrem Verhältniß möglich ist. Dennoch ist die geringe Befriedigung Ottos in den bisherigen

Geschäften in Frankfurt gar begreiflich. Denn der Beruf der Besseren ist bisher ein blos negativer, größeren Uebeln zu wehren, und dergleichen gewährt nie Genuß. Das Fundament zum Neubau scheint mir, wie Du auch meinst, nicht vorhanden, ja, der Bauplatz scheint mir mit morschen Trümmern überdeckt, die dem Zerstörer ein leichteres Spiel, wenigstens ein consequenteres eröffnen als dem Wohlgesinnten, der an Restaurieren denkt. Der Reichsverweser, fürchte ich, ist ein wurzelloses Reis, doch in der gegebenen Lage scheint es mir, daß man nichts Besseres ausfindig machen kann. —

Die Hoffnung, meine Großmutter Cancrin in Raikül zu sehen, da sie sich entschlossen hatte, für immer zu der geliebten Tochter zu ziehen, sollte nicht in Erfüllung gehen. Sie starb in Petersburg an einer Blutvergiftung in Folge einer unbedeutenden Wunde am Fuß. Sie hatte ihren verheiratheten Sohn Alexander besucht und war gegen ihre Gewohnheit zu Fuß in der Hitze nach Hause gegangen, trotz der kleinen Wunde, die sie nicht beachtete. Bald darauf trat ihr Ende ein.

160.

An seinen Vater.

Reval, 12. August 1848.

Lieber Vater!

Seit vorgestern bin ich mit Frau und Kind hier in Reval, um morgen mit dem Dampfschiff nach Petersburg zu fahren. Es schien mir nöthig, daß meine Frau ihre Familienglieder wiedersehe, nach dem schmerzlichen Verluste, der sie gemeinsam getroffen hat .....

... Da nun die Cholera in Petersburg im Verschwinden ist, später aber die Seefahrten unsicher werden, so eilte ich, den Plan auszuführen. Die Cholera in mäßiger Verbreitung konnte kein Bestimmungsgrund für unsere Reise sein, seitdem sie hier in der Stadt herrscht und auf dem Lande sich in sehr vereinzelten Fällen zeigt. In Reval sind an 550 Opfer dieser Krankheit gefallen, von denen fast die Hälfte dem Militär angehört; 300 hiesige Soldaten wurden von den anderen abgelöst und begaben sich auf den Marsch nach Pernau; davon befielen auf den ersten drei Stationen 88 krank. In Reval scheint die Kraft der Krankheit bereits im Abnehmen .....

Mit vieler Besorgniß höre ich von dem mörderischen Auftreten der Cholera in Mitau. Möchten mich bald Nachrichten von der Ge-

ſundheit der Unſrigen und von dem Schwinden der Plage aus unſerem Ländchen erfreuen. Der Wunſch unſerer Verwandten in Petersburg und auch meiner hohen Gönnerin iſt, uns längere Zeit dort zu feſſeln, dagegen ſteht bei mir unwandelbar feſt, daß wir in den erſten Tagen des September hierher zurückkehren, um unbeirrt unſerem pflichtmäßigen Wirkungskreiſe zu leben. Denn ein fortgeſetzter Aufenthalt auf den Gütern kann erſt die erſprießliche Wirkung auf Ertrag und auf Ausgaben machen, die ich erwarte. Mit den Einkünften des abgelaufenen Jahres muß ich zufriedener ſein als mit den vorhergehenden Jahren, doch immer entſprechen ſie noch lange nicht dem Werthe der Güter. So muß ich denn weitere Aenderungen in der Verwaltung vorbereiten, zu denen ich auch das völlige Aufhören der Betheiligung Wrangells zu rechnen habe . . . . . Da freue ich mich beſtimmte Ausſichten auf einen guten Verwalter für das nächſte Frühjahr erhalten zu haben; doch macht mir das alles den Winteraufenthalt auf dem Lande wieder zur Pflicht. Dagegen kommt nur eine Verbindlichkeit in Betracht, das iſt, die Papiere und Bücher meines ſeligen Schwiegervaters zu ſichten und zu ordnen, was ſeiner letztwilligen Beſtimmung gemäß mir obliegt, eine Beſtimmung, die jetzt zur Ausführung kommen ſoll. Ich werde aber am leichteſten die Sache machen, wenn alles Erforderliche zu mir aufs Land geſchickt wird. — Natürlich folge ich mit Intereſſe der Politik in Deutſchland, und ſehe mit höchſtem Bedauern aus Deinen und der Mutter Briefen, daß Otto ſo geringes Vertrauen und ſo kleinen Muth zu den Anordnungen, bei denen er betheiligt iſt, hegt. Meine Ueberzeugung iſt, daß, ehe ein Jahr vergeht, Deutſchland durch die äußeren Feinde, die es ſich unvermeidlich zuzieht, in eine unerwartete Entwicklungsphaſe wird geſtürzt ſein. Möchten alſo doch die Gemäßigten bis dahin nicht das Terrain verloren geben. Ueber hundert haben ſtillſchweigend die Nationalverſammlung verlaſſen; geht es ſo fort, ſo werden zuletzt auch dort die Tollköpfe herrſchen! . . . .

161.

An den Akademiker K. E. v. Baer.

Zarskoje Selo, Montag, 16. August 1848.

Hochverehrter Freund!

Ihren Brief aus Petersburg erhielt ich in Reval, so kurz vor meiner Abreise, daß ich hoffte, ihn genügender und schneller mündlich beantworten zu können. Ich wohne im Hause Wedrinsky, Zarskoje Selo, bei meinem Schwager Lambert und folge von hier aus jedem Winke unserer hohen Gönnerin. Sollte es also mit Ihnen abgemacht werden, daß Sie in Pawlowsk logieren, so werden wir uns immer treffen können.

Um keinen Fischschwanz zur Vollendung eines feurigen Rosses etwa zu liefern, bitte ich Sie, mir das Concept Ihres Projectes für die Oekonom. Ges. bei unserem nächsten Zusammensein mitzutheilen. Ich werde dann bestimmter wissen, mit was für Materialien in Bezug auf den geognostischen Plan Ihnen gedient sein kann und diese unverzüglich aufsetzen.

Unsere Hohe[1]) sah ich gestern. Geistig strahlend, doch körperlich gegen vorigen Herbst leider abgenommen. Es hat eine restaurierende Sommerruhe leider gefehlt.

Bald hoffe ich auf die Freude Sie wiederzusehen!

Mit aufrichtiger Verehrung der Ihrige

Keyserling.

162.

An seinen Vater.

Raikül, 21. September 1848.

Lieber Vater!

Schon früher hätte ich Deinen Brief vom 23. August beantwortet und dafür gedankt, wenn nicht in Petersburg mannigfaches Treiben und hier bei der Rückkehr andere Dringlichkeiten und Geschäftsreisen mich umhergetrieben hätten. In Petersburg war meine Zeit zwischen der Familie und dem mir stets gnädigen Hofe getheilt. Den Hauptzweck meiner Reise, meiner Frau den wohl-

[1]) Großfürstin Helene.

thuenden Umgang mit ihren Geschwistern für einige Zeit zu verschaffen, haben wir ohne Störung erreicht, und ich selbst habe mich der Anhänglichkeit und des Vertrauens der mir verschwägerten Familie von Neuem erfreut. Gern hätte ich das letztere benutzt, um zwischen den Söhnen Cancrins eine geordnete Lösung ihrer schwierigen Erbtheilung sicher zu stellen, doch ist mir höchstens eine Anbahnung dazu gelungen .... Ich habe mir bei der Gelegenheit Notizen über das gesammte von meinem Schwiegervater erworbene Vermögen verschafft und kann die beispiellose Gewissenhaftigkeit in dem Erwerbe dieses Finanzministers documentieren, der es für unvereinbar mit seinem Amte hielt, irgend ein vortheilhaftes Privatgeschäft, mit Ausnahme des Güterkaufes von Privatleuten, zu unternehmen. Und wie wenig hat das gegen hoch gestellte Personen stets böswillige Publikum daran geglaubt! Der Umgang mit dem Kreise, mit dem ich die letzte Reise in Deutschland gemacht habe, hat mir viel Interessantes in dieser bewegten Zeit geboten. Wir können uns der begründeten Hoffnung hingeben, die Wohlthaten des Friedens zu genießen, so lange nicht von außen unabweisbar provocierende Thaten verübt werden. Rußland hat übrigens mehrfache Landplagen in diesem Jahre leider zu bestehen, außer der Cholera völlige Mißernte im ganzen Süden und unerklärlich häufige Brandstiftungen. Von Deutschland hat man viel Betrübendes zu hören und das Traurigste sind wohl die Frankfurter Excesse, die mir zunächst durch einen Brief von Murchison hier gemeldet wurden. Otto ist wahrscheinlich schon bei Euch und den persönlichen Gefahren, hoffe ich, entzogen. Aber was wird aus Deutschland, wenn die Frankfurter Versammlung ihren Zweck der Vermittelung zwischen den allgemein gewordenen Forderungen und den früheren Autoritäten fallen lassen muß? fallen läßt vor der barbarischen Rohheit der Anarchisten. Alle, sei es auch provisorische Vermittelung, scheint mehr und mehr unmöglich und ein Vernichtungskampf gegen jeden Rest der bisherigen Regierungen fast gewiß. Die Gefahr, daß das zerrissene Deutschland dabei zum Theil zergehen dürfte, dünkt mir sehr ernst. Gern hätte ich Otto wiedergesehen und mich von ihm über vieles belehren lassen. Er wird gern in seine sicheres Heil bringende landwirthschaftliche Thätigkeit zurückkehren, wie ich es schon nach einer kleinen Abwesenheit auch an mir erfahre ..... Im

Ganzen sind die Ernten des Landes günstig, nur die meinigen gelangen nicht zu einer erträglichen Höhe, wegen des langjährigen Culturmangels meines Bodens und wegen anderer Unordnungen. Ich werde mich bemühen, ihnen selbständig jetzt zu steuern. Winterkorn habe ich hier vier Korn über die Saat geerntet, Kartoffeln nur zwei Korn über die Saat. Sommerkorn wird etwas reichlicher, wie es scheint, ausfallen. Ich hoffe, daß mit der Zeit ermuthigendere Resultate mir in meinem landwirthschaftlichen Berufe, dem ich nicht erwachsen und noch nicht gewachsen bin, begegnen werden, sonst müßte sich auch meine Neigung dazu verlieren.

Die Cholera hat in Reval fast aufgehört, dagegen auf dem Lande an einzelnen Orten recht gewüthet, bisher glücklicherweise nicht bei uns. Die vor kaum einem Jahre an einen Baron Stackelberg verheirathete Tochter meines Nachbars Glasenapp ist ein Opfer derselben geworden, eben so ein Sohn einer anderen, entfernteren Nachbarin, Generalin Helffreich.

163.

An seinen Vater.

Raikül, 12. November 1848.

Lieber Vater!

Schon einige Zeit habe ich mich von meinem Wunsche Dir zu schreiben durch allerlei Geschäftigkeit abziehen lassen, und eile das Versäumte einzuholen. Meine Geschäfte hier nehmen zu, da sich meine hiesigen Verhältnisse immer fester knüpfen und die in der Hauptstadt und auch in den Gebieten der Wissenschaft lockern. Meine Dienstentlassung aus dem Finanzministerio ist sicher eingeleitet, dagegen ist meine Wahl bei der Petersburger Akademie zum Adjuncten cum venia absentiae et pigritiae ganz ohne einen Schritt von meiner Seite zwar zu Stande gekommen, wie ich es unter der Hand erfahre; doch hängt es ganz von der Art des Antrages ab, ob ich mich entschließen werde, ihn anzunehmen. — Das unglückliche Geschäft mit dem Verkauf meiner vorjährigen Mastung . . . . beschleunigte meinen Beschluß, mich der Hülfe fremder Herrschaften bei meiner Wirthschaft zu entschlagen . . . Das ist denn in aller Freundschaft geschehen; und ich habe ganz selbständig, ohne

Unterstützung von Seiten eines geübteren Unterbeamten die Winterwirthschaft organisieren müssen . . . .

. . . Meine Pachten schreiten so schnell vorwärts, daß ich im nächsten Jahre nur Spuren von Frohne übrig behalten werde. Alle zahlen richtig pränumerando ein. Damit bin ich meinen Nachbaren weit voraus. Doch preisen kann ich es nur, wenn mir die zweckmäßige Leitung der Knechtswirthschaft gelingt . . . . Ich habe Aussicht, einen für die Knechtswirthschaft vorbereiteten und sehr recommandierten Verwalter im Frühjahr zu bekommen. Er war früher Verwalter bei einem unserer rührigsten Neuerer in der Landwirthschaft: Otto Grünewaldt von Koik. Ich hoffe, mit der Zeit von meinem landwirthschaftlichen Betriebe zwar immer genau unterrichtet, aber nicht so sehr hingenommen zu sein wie in den letzten Wochen. Nicht daß ich meine Zeit für zu schade hielt für einen mir zu Theil gewordenen ernsten Beruf, aber weil ich die gehörige Ausführung doch nicht mit meinem jetzigen Dienstpersonal erzwingen kann . . . . .

. . . Ich will diesen langen und doch so flüchtigen Excurs über meine Landwirthschaft mit meinen Ernteberichten in Raikül schließen: Roggen $3^2/_5$ Korn über die Saat, Gerste $3^1/_2$ Korn über die Saat, Hafer $2^3/_5$ Korn über die Saat, Kartoffeln $1^3/_4$ Korn über die Saat. Daß man bei solchen Ernten nicht über Mißwachs heult, beweiset wie die Ansprüche hier geringer als in Kurland sind . . . .

. . . Oft ziehen mich meine Gedanken zu Euerem Familienvereine und ich hätte gar gern mich auf ein paar Wochen aufgemacht. Doch stehen in dieser Zeit gar zu viele Dinge dem im Wege: eine in der Entwicklung begriffene Landwirthschaft, der estnische Landtag über Bauerangelegenheiten, der mich zum 22. November nach Reval beruft, der angekündigte Besuch meines Schwagers Victor, so daß es durchaus sich nicht machen läßt. Ottos Rückreise nach Preußen scheint mir aber ganz ungewiß, da gerade über dieses Land die größte Verwirrung hereinzubrechen droht. Oesterreich wird in seinem immer noch mächtigen Adel und in seiner, wegen Zusammensetzung aus verschiedenen Nationen und wegen langer Dienstzeit, entschieden dynastischen, nicht nationalen Armee, einen Halt für einige Jahre finden. Seine Aufgabe ist am

Ende eine ganz andere als die der Frankfurter Deutschen; — im Interesse des deutschen Wesens liegt gewiß die Erhaltung der bisherigen österreichischen Monarchie. Sie soll den bisher ausgebildeten deutschen Sinn über einige nicht-deutsche Lande zu verbreiten fortfahren, während das übrige Deutschland einen ganz neuen Sinn zu gewinnen ringt. Eine Sprengung Oesterreichs wäre für die Erhaltung des Gleichgewichts auch zu bedrohlich, als daß die übrigen Staaten sie ohne äußerste Gegen-Anstrengung dulden dürften. In Preußen scheint mir die Sachlage anders; gewiß wird es alle die westlichen Gährungen mitmachen müssen und die erfreuliche Ordnung bleibt gewiß recht lange ein eitler Wunsch in jenen Ländern. Ich fühle, wie sehr Otto davon schmerzlich berührt werden muß, den Beruf, dem er bisher mit so viel Liebe und Erfolg seine Existenz widmete, nicht ungestört fortsetzen zu können und immer von Anforderungen in Sphären, die ihm keine erfreuliche Thätigkeit geboten haben, bedroht zu werden. Adel und Orden sind in Preußen abgeschafft, und wenn die Titel auch leicht zu verschmerzen sind, so eröffnet aber diese Abschaffung eine Aussicht über bedenklichere Bestimmungen. Als Omen ist dieser erste Schritt schrecklich genug. Sollte Otto sich für längere Zeit seiner bisherigen Heimath fern halten müssen, was gewiß sehr unerwünscht, aber leider möglich scheint, so kommt er vielleicht bei guter Bahn nach der ultima Thule Keyserlingscher Niederlassungen, zu mir herüber . . .

164.

An seinen Vater.

Raikül, 21. Dezember 1848.

Wenngleich die Post so sehr drängt, daß ich fürchten muß, nicht so ausführlich sein zu können, wie ich es möchte, so lasse ich sie diesmal doch nicht vorübergehen, ohne Dir, lieber Vater, für die guten Nachrichten und beherzigenswerthen Ansichten Deines letzten Briefes zu danken. Noch ein anderer Gegenstand des Dankes liegt vor mir, der noch uneröffnete Kasten mit Weihnachtsgeschenken, dessen verborgener Inhalt Seneïden auf die angenehmste Weise im voraus einige Neugierde einflößt. Ich habe bei meinem Ausflug nach Kerkau, von dem ich gestern zurückgekehrt bin, nach Weise des

Blaubarts die Schlüssel zu der Stube des mysteriösen Kastens an Seneïde abgegeben, sie hat indeß mehr Ueberwindung gehabt als die Frauen jenes gestrengen Herrn. — Hier befindet sich alles wohl und geht seinen geschäftigen Gang fort. Ich habe statt meines Abschiedes doch wieder einen Jahresurlaub bekommen und bin so noch immer Finanzangestellter. Dagegen habe ich mich veranlaßt gesehen, gegen meine erfolgte Wahl zum Adjuncten der Akademie der Wissenschaften, die noch keine ministerielle Bestätigung erhalten hatte, entschieden ablehnend mich zu erklären. . . . . .

165.

An seinen Vater.

Raikül, 18. Februar 1849.

Ich danke Dir, lieber Vater, von Herzen für Deinen lieben Brief vom 3. Februar. Um so mehr muß ich Deine Mittheilungen mit Erkenntlichkeit entgegen nehmen, als Du weniger die Beschäftigung am Schreibtisch angenehm und leicht findest. Die Schriftzüge sind aber doch noch fest, nach alter Art, und so hoffe ich zu Gott, daß Deine Kräfte lange noch zur Freude Deiner Kinder sich erhalten werden. Alle Familiennachrichten sind erfreulich, besonders auch die von den Rautenburgern. Gewiß ist es ein Glück zu nennen, wenn man nicht genöthigt wird, an dem leidigen politischen Leben Deutschlands theilzunehmen. Die immer kläglichere Art, in der sich die Frankfurter Einheitsbegeisterung abspielt, gewährt nachgerade ein ebenso unerfreuliches Bild als die Freiheitsbegeisterung. Trotz dem großen Bedürfniß, auf dem politischen Felde thätig zu sein und der großen Geschäftigkeit auf diesem Gebiete, scheint die Gegenwart nur wenig zum Schaffen befähigt oder berufen zu sein. Die einzige Entwickelung, die gewiß angebahnt ist und die nur mit kurzen Pausen in Deutschland sich fortsetzen wird, ist eine rein destructive. Niemandem, der gut gesinnt ist, kann es Freude machen, in solchen Zeiten zur Gesetzgebung berufen zu werden . . . . . Schon beginnen die Arbeiten für den Ackerbau . . . Die Glanzseite meiner Viehzucht ist jetzt das Jungvieh. Ich habe dazu die Voigtländische Rasse wählen müssen, da sie Weckherlin sehr empfiehlt und sie mir zur Hand lag.

Ottilie Balleux leitet nach meinen aus Weckherlin geschöpften Angaben die Erziehung der jungen Thiere und die Resultate sind vortrefflich. Meine Merinos zwingen es durch Zahl und durch die Menge der Wolle; ich habe jetzt nahe an 1000 Stück . . . . . Lese ich Deinen Bericht über den Ertrag von Wischeln, so denke ich mir wohl, daß einem armen estländischen Landwirthe dabei ganz poetisch zu Muth werden könnte und er am Ende in Goetheschen Versen ausruft: „Dahin, dahin möcht ich mit Dir, o Vater, ziehn" u. s. w. Ich erwarte nächstens einen vortrefflich attestierten und vorbereiteten Wirthschafter, Herrn Blauberg, der erst bei dem rationellen Landwirth Otto von Grünewaldt Verwalter war, dann ein Jahr Knecht in Pommern, um die deutsche Knechtsarbeit zu erlernen. Leider habe ich auch viele Bauten vor, eine Schmiede, einen Schafstall u. s. w. Dein Rath könnte mir in diesen Unternehmungen viel helfen, doch leider sind wir zu weit von einander.

Mit Verpachtung der Bauerstellen in Raikül bin ich fast ganz fertig, sie sollen 2600 Rubel einbringen, eine kleine Summe verglichen mit kurländischen Verhältnissen für ein Gut von 704 Seelen. Aber nur bei so mäßigen Forderungen konnte es gelingen, die aus so vielen Gründen nothwendige Verpachtung hier allgemein zu machen . . . . . .

Die jungen Frauen der Familie scheinen diesen Winter den Vergnügungen und den Musen zu widmen; die guten Ernten der Männer haben wahrscheinlich ihrem häuslichen Boden so viel Federkraft mitgetheilt, daß es sich leicht von da in die weite Welt hinausspringt; möchten sie doch einmal einen Satz bis nach Raikül hin machen. In Reval ist eine glänzende Saison im Sommer zu erwarten. Die Familie des Thronfolgers und der Generalgouverneur werden dort residieren. Meine herzlichsten Grüße der geliebten Mutter. Dein in Liebe ergebener Sohn.

166.

An seine Mutter.

Raikül, 5. März 1849.

Liebe Mutter!

Ich eile, Dir die frohe Botschaft von der glücklichen Geburt eines gesunden Söhnchens zu geben, gestern in den Frühstunden ist

es zur Welt gekommen und ich traf erst eine Stunde nach diesem glücklichen Ereigniß aus Reval ein, aufgehalten durch die fürchterlichen Winterwege . . . . . Wir werden die Taufe ganz still vollziehen, da wir keine näher stehenden Personen in der Nähe haben und unsere Nachbarn wegen der Märzgeschäfte sämmtlich in Reval sind. Der Name soll Léon sein . . . . . Ich schreibe in großer Eile, daher lebe wohl, Gott erhalte Dich und den lieben Vater gesund. Euer innig ergebener Sohn

Alexander.

167.

An seinen Vater.

Raikül, 26. März 1849.

Lieber Vater!

Soeben, vor Abgang unserer Post, bringt mir Sievers die lieben Briefe von Dir und von der Mutter, sammt den nützlichen Geschenken. Ich werde meinen landwirthschaftlichen Spazierstock gewiß häufig gebrauchen. Seneïde ist sehr erfreut über die hübschen Gaben für die Kinder . . . . Alles geht hier seinen gewohnten, stillen Gang, nur ich selbst bin in der letzten Woche mehr von meinen wirthschaftlichen Angelegenheiten abgezogen durch Vorbereitung einer Arbeit für den Druck, in Betreff der von Dr. Schrenck auf seiner Reise gesammelten Versteinerungen. Dergleichen Aufgaben stellen sich für mich noch immer von Zeit zu Zeit ein, bis sich ein anderer in Rußland finden wird, der in der Paläontologie meine Autorität wird ersetzen können. Denn in der Abgeschiedenheit von dem litterarischen Leben der großen Städte wird es mir mit der Zeit unbequem werden, den Anforderungen zu dergleichen Arbeiten, die mir aus den verschiedensten Theilen des Reiches noch zukommen, zu genügen.

Mich interessieren sehr alle Nachrichten, die Du mir von Otto giebst und ich finde seine Stimmung natürlich, nachdem er in Frankfurt so lange dem Einfluß der bedeutendsten Intelligenzen, die durch ungewöhnliche Ereignisse in eine gewisse Richtung fortgerissen werden mußten, nahe gestanden hat. Nach dem Falle des Gagernschen Ministeriums scheint mir eine Phase der deutschen Bewegung abgelaufen. Man wird in Deutschland vorläufig von der Unmöglich-

keit, eine Einheit aus edler patriotiſcher Geſinnung heraus zu improviſieren, ohne materielle äußere oder innere Nöthigung dazu, überzeugt ſein. Für die Freiheit hat man in allen Ländern Deutſchlands vielleicht mehr in einem Jahr gewonnen, als man in fünf Jahren wird verdauen können; dieſer Verdauungsproceß ſcheint mir jetzt das Wichtigſte. Die Frankfurter Verſammlung wird unter den anderen des vorigen Jahres immer durch ihre Intelligenz eine hohe Stelle einnehmen, und hat ſie auch für wirkliche Regierung und Politik nicht viel ausrichten können, ſo wird ſie durch ihre große Arbeit über Grundrechte u. ſ. w. ein wichtiges Werk der Litteratur hinterlaſſen, das wie gewöhnlich mit der Zeit mehr noch in das allgemeine Bewußtſein übergehen dürfte. — . . .

168.

An ſeinen Vater.

Raikül, 24. April 1849.

Lieber Vater!

Bei uns liegt heute wieder tiefer Schnee auf der Erde. Noch hat ſich keine Waldſchnepfe hören laſſen! Auerhähne balzen zwar, doch ſcheiterte der eine Verſuch, den ich bisher darin gemacht, an dem ſtarken Froſt . . . . . Ein Brief von meinem Freunde Verneuil ſpricht die dort verbreitete Zuverſicht aus, daß man mit den Wählern fertig wird. Von meinem Freunde Andreas Roſen erhalte ich Petersburger Nachrichten. Die Großfürſtin Helene hat ungeheure Güter im ſüdlichen Rußland gekauft. Reval wird dieſen Sommer ſehr belebt ſein; der Thronfolger und Graf Kleinmichel ziehen ſchon ein großes Gefolge nach ſich . . . . —

Durch meinen Förſter Sievers ſchickte ich Dir vor einigen Wochen vier von den Lithographien,[1]) die in Wien von mir gemacht worden ſind. Ich übergebe ſie Euch, meinen lieben Eltern, um ſie denen zukommen zu laſſen, denen etwas daran gelegen ſein mag. In Wien fand man ſie vortrefflich und ſprechend ähnlich, in eſtländiſcher Beleuchtung nehme ich mich wahrſcheinlich anders aus, denn man will hier mich kaum im Bilde wiedererkennen.

---

[1]) Das hier beigefügte Jugendbild.

169.

An seinen Vater.

Raikül, 18. Mai 1849.

Lieber Vater!

Meine Correspondenz hat etwas geruht wegen wiederholter Geschäftsfahrten nach Reval und anderwärts. Seneïde hat während der Zeit immer das Haus gehütet und die Kinder gepflegt mit jener Sorgfalt, die ihrer hingebenden Liebe für die Familie eigen ist und mit augenscheinlichem Segen für deren Gedeihen. . . .

. . . . Die auswärtige Politik berührt gegenwärtig auch unsere persönlichen Verhältnisse, da alle meine Schwäger die Truppenmärsche nach Wilna und Polen mitzumachen haben. . . .

. . . . Das erste Gefühl, das mich bei der Pariser Februarrevolution ergriff und das später von manchen getäuschten Erwartungen verdunkelt wurde, tritt jetzt bei dem Lesen der Zeitungen wieder hervor, nämlich, daß ein unversöhnlicher Kampf zwischen nationaler und dynastischer Politik vorliegt. Es läßt sich wohl erwarten, daß die Monarchen und mit ihnen die Ordnung zunächst siegreich daraus hervorgehen, aber die Umsturzpartei ist eine zu vielköpfige Hydra, um durch einmaligen Sieg mit ihr fertig zu werden . . .

. . . . In Reval wird die Großfürstin Thronfolgerin den Sommer verbringen. Der Herzog von Leuchtenberg wird auf dem Schlosse des verstorbenen Grafen Benkendorff-Fall an der estnischen Küste leben; er soll in sehr leidendem Zustande sein. Viele andere vornehme Damen werden für den Sommer in Reval erwartet: die Frau des Generalgouverneurs, die Familie des Grafen Kleinmichel u. a. Wir haben den Vorsatz, uns von dem dort zu erwartenden geselligen Treiben fern zu halten. — . . .

. . . . Hier werden jetzt Chateaubriands Memoiren viel gelesen; die wenig energische, blasirte Lebensauffassung, die das Buch durchweht, läßt mich ziemlich unbefriedigt trotz der schönen Schreibweise. —

Die herzlichsten Grüße meiner lieben Mutter und die besten Wünsche für das Wohl aller Unsrigen sendet Dir

Dein in Liebe ergebener Sohn

Alexander.

170.

An seinen Vater.

Reval, 19. Juli 1849.

Lieber Vater!

Seit einigen Wochen lebe ich in Reval, vermeintlich um den meiner Obhut anvertrauten Damen den Gebrauch des Seebades zu ermöglichen. Die Witterung ist aber bisher so ungünstig gewesen, daß nichts Ernstes daraus geworden. Die neben meiner eigenen Frau zu mir gesellten Damen sind meine beiden Schwägerinnen Lise Lambert und Helene Cancrin, geb. Baschmakoff. Gäbe es keinen Krieg in Ungarn, so wären diese Damen nicht bei uns und wir hätten wahrscheinlich unsere regelmäßigen und ernsteren Beschäftigungen nicht mit der hiesigen Geselligkeit vertauscht; so wirkt die Politik mittelbar auf die Gestaltung unseres eigenen Lebens. Eine andere sehr nützliche Hausgenossin haben wir verloren, an Ottilie Balleux. Die Einsamkeit und der wenig gestörte Ernst der Beschäftigungen in unserem Hause, hatten bei ihr eine krankhafte Stimmung hervorgebracht, in Folge deren sie keine Befriedigung in Ausübung ihrer vortrefflichen praktischen Fähigkeiten fand. Ich mußte daher zum Wechsel des Wohnorts rathen und hoffe, daß in Eurem belebteren Kreise diese krankhafte Reizbarkeit bald schwinden wird.

Ich habe längere Zeit hier dem Landtage widmen müssen und da eine gewisse Zahl von Herren meiner Auffassungsweise zuweilen Zutrauen geschenkt haben, bin ich zu größerer Betheiligung in den allgemeinen Discussionen und in Commissionsarbeiten veranlaßt worden. . . . . .

Ich muß schließen, möge es Dir und der lieben Mutter wohl gehen!

171.

An seinen Vater.

Raikül, 12. August 1849.

Lieber Vater!

Erst vor einigen Tagen, bei meiner Anwesenheit in Kerkau, erhielt ich Deinen Brief aus Mitau mit der Einlage von 161

Rubel Silber, der während meines langen Aufenthaltes in Reval von der Pernauschen Post zurückgehalten war. Ich nehme mit kindlichem Danke, was Ihr, liebe Eltern, mir schenkt, ohne in den eigenen Verhältnissen Euch zu beengen. Ihr habt es mit allen Euren Kindern und auch mit mir so gehalten, daß so oft sie in Noth gewesen sind, Ihr ihnen liebreich, ohne Bedenken mit eigenen Opfern zu Hülfe gekommen seid. Wir hegen dafür das Gefühl einer Schuld, deren wir uns durch ehrenhaftes und tüchtiges Leben würdig zu machen haben, die wir aber nirgends tilgen können noch wollen. Diese innerste Ueberzeugung ist wenigstens immer die Grundlage meiner Gefühle und Ansichten in Bezug auf unsere Geldangelegenheiten gewesen und wird unveränderlich bestehen. In Noth bin ich seit meiner Verheirathung nicht, wenn ich auch Ursache habe, unzufrieden zu sein mit der Art und Weise, wie ich in Vermögenssachen meinen Familienpflichten genügt habe. Denn verschiedene Umstände haben darin jährlich einen wenn auch nicht übertriebenen Rückschritt bewirkt, und das darf, etwa gegenüber höheren Pflichten der Humanität und der Ehre, nur sehr ausnahmsweise sich ereignen, wie ich denke. Ich hoffe, die Sache bald in den richtigen Gleisen rollen zu sehen, sehe aber für das kommende Jahr gewissen Schwierigkeiten entgegen. Für das Wintergetreide, dessen Ernte soeben beendigt ist, ist im ganzen Lande Mißwachs. . . .

. . . . Mein Schwager, Alexander Cancrin, schickt mir aus seinem Gestüte 6 Stuten der besten in Rußland gezüchteten Racen, so komme ich zu einer Art Stuterei . . .

. . . . Meine Damen sind noch immer in Reval, gegen unseren Plan, dem zufolge ich in voraus aufs Land eilte. Die Windpocken haben aber ein Kind nach dem anderen befallen und die Rückkehr verzögert. . . . Das Seebad ist nicht gebraucht worden und so ist der einzige Erfolg des langen Lebens in Reval die tröstende Zerstreuung, die meiner gesellig allgemein gefeierten Schwägerin Cancrin geworden ist. Für mich war die Revalsche Geselligkeit bis auf einige Stunden, die ich im Kreise des genialen Chirurgen Pirogoff und einiger anderer Personen verbracht habe, leer an besonders anziehendem Umgang und wüst an Beschäftigung. Ich gestehe daher, daß ich mich trotz meiner liebenswürdigen Damen etwas fortgesehnt habe, — auch erforderten es meine Geschäfte. Heute kehre ich aber

wieder zu meinen Cavalierpflichten zurück. Hier habe ich gestern und vorgestern einen sehr angenehmen Besuch gehabt an Otto Grünewaldt, dem unternehmenden Landwirth und Landtagshelden, und an Akademiker von Baer, mit dem ich durch häufiges Zusammentreffen in ein immer näheres Freundschaftsverhältniß getreten bin. Otto hat ihn als Königsberger Professor gekannt. Ueber europäische Begebenheiten haben wir auch so manche Ansichten ausgetauscht. Ich finde in den deutschen Angelegenheiten wieder mehr Halt für den Optimismus, dem ich im Allgemeinen geneigt bin. Das Ministerium Brandenburg wird eine anerkennende Beurtheilung von den Freunden wahren Fortschrittes mehr und mehr erfahren. Bei der unangenehmen ungarischen Verwickelung sind wir mehr persönlich betheiligt und hier sehnt sich alles nach einer schleunigen Beendigung. Leider ist diese noch ungewiß, wie siegreich auch unsere Truppen bei jeder Gelegenheit sich zeigen. Ein Courier mit neuen Siegesnachrichten ist vor etlichen Tagen in Reval angekommen. 6000 Ungarn haben die Waffen gestreckt.

Ich sehne mich sehr nach Nachrichten aus Kurland, die mir lange fehlen, und habe eine kleine Hoffnung, vielleicht selbst einen kurzen Besuch Euch zu machen. —

Dein

in Liebe ergebener Sohn

Alexander.

172.

An seinen Vater.

Raikül, den 17. September 1849.

Lieber Vater!

Ich habe mich soeben Deines Briefes vom 5. Sept. erfreut und eile ihn zu beantworten. Der Aufenthalt in Reval war für Seneïde durch Krankheit der Kinder weniger angenehm, dagegen erfreuten sich die beiden jungen Schwägerinnen der geselligen Zerstreuungen. Das gab ihnen Lust, das stille Raikül zu verlassen und mich auf meiner Geschäftsfahrt im Anfange d. M. nach Reval zu begleiten, um einen Ball mitzumachen, der hier am 7. dem Fürsten Suworow gegeben werden sollte. Der Tod des Großfürsten Michael[1])

[1]) Großfürst Michael Pawlowitsch, Gemahl der Großfürstin Helene.

hintertrieb dieſes Feſt, doch das plötzliche Eintreten meines Schwagers Joſeph Lambert, der verſchiedene Miſſionen in Ungarn gehabt hat, ſogar einmal für verſchollen und gefangen galt, war ſchließlich für die Frau, ſo wie für alle, eine höchſt angenehme Ueberraſchung. Er eilte mit uns nach Raiküll zu Seneiden, die unterdeß die Obhut über die ſämmtlichen Nachkommen übernommen hatte; leider hatten ſich Sorgen in der Beziehung eingefunden, da der Scharlach mehrere Perſonen im Hauſe und auch den kleinen Jacques Lambert befallen hatte. Nun eilte meine Schwägerin Cancrin mit ihrem Kinde von dem Herde der Anſteckung weg und in demſelben Augenblick fügte ein glückliches Geſchick es ſo, daß ein Brief meines Schwagers Alexander Cancrin ſeine Gegenwart in Petersburg meldete, wohin er zur Beſtattung des Großfürſten Michael beſtellt war. Ich geleitete daher ſogleich meine Schwägerin bis auf den Weg nach Petersburg und brachte einen zweiten Arzt mit, da unſer Doktor Ehrenbuſch nicht beſtändig bei uns bleiben konnte. Jetzt iſt alles auf gutem Wege, der kleine Lambert in der Geneſung und meine Kinder bisher ganz wohl. Die bleibendſten Folgen hat all dieſe Unruhe für Liſe Lambert, die nun ſechs Wochen länger, als ſie es beabſichtigte, bei uns verweilen muß. Ich kann in dieſer Zeit nicht abkommen, ſonſt wäre ich wohl zur Großfürſtin gereiſet, um einen thatſächlichen Beweis meiner Dankbarkeit nach Kräften in Zeiten ſo großen Kummers der Kaiſ. Hoh. zu geben. Ich werde es ſpäter thun müſſen. Lambert hat uns bereits verlaſſen, nachdem er uns durch Berichte von den Vorfällen in Ungarn, bei denen er Augenzeuge geweſen iſt, ſehr intereſſiert hat. Viele Avancements haben ſtattgefunden, er iſt Oberſt, ſein Bruder Charles iſt General geworden. Der älteſte Cancrin, Valerian, hat ſich ſehr ausgezeichnet und iſt auch zum Oberſten avanciert. Victor Cancrin, der dritte Bruder, iſt Adjutant beim Feldmarſchall geworden und wird nach Warſchau überſiedeln. . . . . .

Die geplante Reiſe nach Petersburg macht meine Reiſe nach Kurland unſicherer, doch wenn es möglich iſt, will ich ſie dennoch vollführen. Ich eile nach Kerkau und breche für heute kurz ab. Aus ganzem Herzen beſtelle ich Grüße für alle Unſrigen.

Der Fürſtin Lwow, langjährigen Oberhofmeiſterin der Großfürſtin Helene verdanke ich folgende Details über den Tod des Großfürſten. Die Großfürſtin

weilte in Deutschland, in einem Badeort, als sie die Nachricht erhielt, daß ihr Gemahl vom Schlage gerührt sterbend in Warschau läge. Der Kaiser und der Thronfolger seien bei ihm. „Die Großfürstin Helene", setzte die Fürstin fort, „konnte ihrer Thränen während der ganzen Reise nicht Herrin werden. Wegen Unwegsamkeit der Straßen blieben wir drei Tage länger unterwegs, bis wir endlich in Warschau anlangten. Eine Depesche hatte uns gemeldet, daß der Großfürst noch lebe, doch fanden wir ihn in der Agonie. Er konnte noch seiner Gemahlin danken und rief seine Tochter beim Namen. Er war ein sehr zärtlicher Vater gewesen und seine Töchter hatten ihn sehr geliebt. Die Prinzessin brach zusammen und ich führte sie ins Nebenzimmer. Bald sah ich auch, daß die Großfürstin Helene vom Kaiser Nikolaus und dem Thronfolger aus dem Sterbezimmer herausgeführt wurde. Der Kaiser kam allein zurück, und nie werde ich den Ausdruck dieses schönen und männlichen, von Schmerz verzerrten Gesichts vergessen. — ‚Ich hätte sterben sollen', rief er aus. ‚In ihm verliere ich den besten Bruder, den treuesten Diener, den liebsten Freund! Warum bin ich nicht an seiner Stelle gestorben!' Da hob die Großfürstin Katharine, die halb bewußtlos dagelegen, den Kopf und rief halb verwirrt: ‚Wer ist denn noch gestorben?' —

Ich bat den Kaiser sie mir allein zu überlassen, brachte sie in das Sterbezimmer und sagte ihr: ‚Euer Vater ist gestorben.' —

Da fand ihr Schmerz Erleichterung in Thränen.

173.

An seinen Vater.

Raikül, 21. November 1849.

Lieber Vater!

Vor etwas mehr als 8 Tagen bin ich aus Petersburg heimgekehrt. . . .

. . . . In Petersburg wurde mein Erscheinen sehr gnädig aufgenommen und eventuell mein Geleit für einige Monate beansprucht. Falls nicht die ernstesten persönlichen Verhältnisse dem entgegentreten, so fühle ich mich verpflichtet, einen zeitweiligen Dienst nicht zu versagen, wogegen ich meine definitive Entlassung aus dem Staatsdienste zu Neujahr eingeleitet habe. Neben der, ich kann fast sagen herzlichen Aufnahme, die ich im Palais erfahren habe, erfreute ich mich während der schnell verronnenen vierzehn Tage in Petersburg des Zusammenseins mit allen Verwandten, sah wenig meine gelehrten Freunde und einigemal die Oper, die in dieser Saison durch die Mitwirkung von der Grisi und Mario den Culminations-

punkt der Vollkommenheit fast erreicht. Von allgemeinen Angelegenheiten hört man besonders feindselige Aussprüche gegen Oesterreich und über die Schlagfertigkeit unserer Armee zum nächsten Frühjahr Raisonnements. . . .

. . . . Um nun davon zu sprechen, was ich zu Hause in der Landwirthschaft vorgefunden, so ist nur Ungünstiges zu melden. Die Roggenernte verspricht nicht mehr als 2 Korn über die Saat und liefert sehr schlechtes Getreide. . . . Für die Herren Estlands ist das Jahr allgemein das schlechteste, das sie erlebt haben. Man wird durchaus auf eine Verminderung der Hofeswirthschaft und Ausdehnung der Pachten hingedrängt. Auch greifen die letzteren in meiner Gegend gewaltig um sich, denn die Bauerschaften drängen bereits. Besser geht es mit dem Reinertrage meiner kleinen livländischen Güter, die mehr Heu und weniger Steuern tragen.

Ich erhielt vorgestern einen Brief von Otto mit vielen interessanten Mittheilungen über Landwirthschaft, Politik und mit Erfreulichem in Betreff des Persönlichen. Das gegenwärtige preußische Ministerium hat meine ganze Sympathie, so wenig es auch den kleinen deutschen Fürsten und Ideologen behagt. Es scheint mir so viel zu thun, als in diesen schlechten Zeiten nur irgend möglich ist. — Ich lese mit großem Interesse Macaulays Geschichte Englands, woraus man freilich sieht, daß man die dortige Verfassung nicht auf dem Continente nachbilden kann. Die deutschen Erfahrungen stimmen Otto, wie auch Belau, Präsident einer landwirthschaftlichen Gesellschaft in Westpreußen, glaube ich, den ich diesen Sommer in Reval sah, gegen alles beschränkte Grundeigenthum, als Erbpacht u. s. w. Wir müssen diesen entbehrlichen Uebergangszustand, glaube ich, umgehen. —

. . . . Ich küsse die Hand der Mutter, grüße die Geschwister und wünsche Dir ein herzliches Lebewohl.

Dein

in Liebe ergebener Sohn

Alexander.

174.

An seinen Vater.

Raikül, 17. Dezember 1849.

Lieber Vater!

Die wenigen Augenblicke, die mir die abgehende Post läßt, will ich zur Mittheilung einiger Nachrichten von uns benutzen, wenn auch nur in sparsamen und flüchtigen Worten. . . .

. . . . Ich glaube, Dir geschrieben zu haben, daß ich zum Präsidenten des landwirthschaftlichen Vereins von Estland erwählt wurde, und daß während der Zeit bei mir eine Riege abbrannte — die Landwirthschaft bringt mir, wie es scheint, mehr Ehre als Segen. . . .

. . . . Der Bau von Esparsette*) würde sich für meinen Kalkfliesenboden sehr eignen; doch davon ist die Saat schwer zu beschaffen. Ich muß im Sommer aus Deutschland ein großes Quantum Saat zu schaffen suchen. . . .

. . . . Ich denke noch immer daran, selbst wenn auch nur auf acht Tage nach Kurland zwischen Januar und Februar zu kommen.

175.

An seine Mutter.

Raikül, den 16. Januar 1850.

Liebe Mutter!

Du schreibst von vielen Todesfällen in Kurland und auch hier fordert dieses Jahr sehr betrauerte Opfer. Ein junger Majoratsherr, Graf Steenbock, ist seinem vor kurzer Zeit verstorbenen jugendlichen Vater nachgefolgt und hat die Familie in großer Dürftigkeit zurückgelassen, da die Güter auf eine Nebenlinie übergehen . . . . Die Feiertage über waren hier einige Vereinigungen bei den Nachbarn, an denen Seneïde sich leider nicht betheiligen konnte, zurückgehalten von einer kleinen Erkältung. An den drei Landräthen Rudolph von Patkul, ein Bekannter Jeannots von Heidelberg her, Taube und Lilienfeld, habe ich sehr gebildete Gesellschaft, wie sie jedem

*) Leider ließ sich die hübsche Pflanze, die unsere kindliche Bewunderung hervorrief, nicht einbürgern.

Lande zur Zier gereichen würde. In Reval pflege ich wenigen geselligen Umgang und besuche häufiger nur das Haus des jungen Pahlen, Sohn des früheren Gen.-Gouverneurs, verheirathet mit einer geborenen von Grote. Die Herrengesellschaft findet sich dort am bequemsten auf dem Club zusammen. . . . .

Um meine Verabschiedung aus dem Staatsdienste bin ich eingekommen, und Ihr, liebe Eltern, werdet sie wahrscheinlich bald in der Rigischen Zeitung lesen. Bliebe ich hier, so würde die Vorbereitung der geognostischen Beschreibung Estlands zu einem statistischen Werk, das unsere litterarische Gesellschaft in Angriff nimmt, mich neben den Berufsgeschäften in Anspruch nehmen. Aus Petersburg habe ich bisher nichts gehört, was mich veranlassen könnte, feste Bestimmungen über meine Sommerpläne zu fassen . . . . Wir suchen für die geistige Pflege unserer Kleinen, die bisher nur das schlechte Russisch spricht, das sie hier zu hören bekommt, eine gutgeartete Bonne. Es wird aber in meinem Hause immer schwer sein, lange gebildete Hausgenossen zu fesseln, weil sie in eine Vereinsamung gerathen, die eine ungewöhnliche Resignation verlangt. Daran, wie ich gesagt, scheiterte auch der Aufenthalt von Frau von Balleux, die durch ihr praktisches Geschick und gewissenhafte Sorgsamkeit sich überall nützlich machen könnte, die aber viel mehr Bedürfniß und Gewöhnung an geselligen Umgang mitbrachte, als sie selbst wußte. Es freut mich zu hören, daß in dem geräuschvolleren und zahlreichen, vertrauteren Kreise Kabillens meinen Erwartungen gemäß eine günstige Aenderung eingetreten ist.

Die Geschäfte dieses Jahres in meiner Landwirthschaft werden es mir leider nicht möglich machen, meinen lieben Plan nach Kurland hin zu verwirklichen. Für mehrere Tausende muß ich Getreide kaufen und die erste Hälfte März in Geldgeschäften in Reval verbringen müssen, und dann werden die Wege in Kurland unwegsam.

Frau von Balleux zog später nach Rautenburg als Gesellschafterin der jungen Gräfinnen Cecile, Gabriele und Fanny von Keyserling, die, nach dem Tode ihrer Mutter in Kabillen bei ihrer Tante Luise Keyserling erzogen, später zu ihrem Vater zurückkehrten. Als langjährige Hausgenossin genoß sie dort Liebe und Achtung bis zu ihrem Lebensende.

176.

An seinen Vater.

Raikül, 15. Februar 1850.

Lieber Vater!

.... Ich habe jetzt längere Zeit ruhig im Hause gelebt, in wohlthuender Einsamkeit. Seitdem die lästige Kälte nachgelassen hat, begiebt man sich auch lieber hinaus und verfolgt die der Jahreszeit entsprechenden Geschäfte: Waldwirthschaft, Branntweinsbrand und Thierzucht ....

.... Bei unserem häuslichen Leben bleibt mir noch einige Muße, die ich der Wissenschaft widme. In der Beziehung werde ich deshalb in Anspruch genommen, weil die Sammlungen urweltlicher Thierreste, die jetzt bei jeder wissenschaftlichen Expedition sehr beachtet werden, ins Ausland zu irgend einer Autorität wandern müssen, sobald ich deren Bearbeitung abweise. In vierzehn Tagen werde ich zu den Märzgeschäften nach Reval, und wenn es nach deren Erledigung irgend thunlich ist, so möchte ich einen kurzen Besuch bei Euch in Goldingen machen. Ein paar Wochen kann ich vielleicht dazu verwenden. Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß ich gegen Ende Mai Haus und Hof werde verlassen müssen, um meine Dienste meiner hohen Gönnerin zu widmen.

177.

An Baron Adolph Behr.

Raikül, 16. Februar 1850.

Mein lieber Adolph!

Dein Brief vom 31. Januar ist in meinen Händen. Ich bedauere, daß Deine und Evelinens gesellige Unternehmungen in Mitau gestört werden, bin es aber zufrieden, daß es durch Unfälle von Personen geschieht, die mir fern stehen wie die Mandarinen.

Eure ausländischen Pläne werden an den Paßschwierigkeiten keine großen Hindernisse finden, da man hier mit Ertheilung von Pässen es gegenwärtig leichter nimmt. Ich möchte Dir gern alle Hülfe verschaffen, die ich vermag, um Euren Aufenthalt in England angenehm zu machen. Dir wird es übrigens schon von früher her

leicht sein, von der rechten Seite dieses Paradies menschlicher Einrichtungen auch Evelinen zu zeigen, so daß ich nur ein kleines Scherflein dazu reichen kann. Ich verdanke alle meine Bekanntschaften in England meinem edlen Freunde Sir Roderick Murchison und der trefflichen Lady Murchison. Diese Familie befindet sich in der Lage, einen jeden Fremden mit einem großen Theil der Aristokratie in Verbindung zu bringen, und wird es auf meine dringende Empfehlung für Euch sehr gern thun, namentlich kann sie Euch dazu verhelfen, nach der season einige gastliche reiche Etablissements auf dem Lande zu besuchen. Da eine jede Empfehlung durch Murchison mehr gilt als eine von mir, so werde ich ihn außerdem bitten, daß er für den Fall seiner Abwesenheit für gehörige anderweitige Protection sorgt. Was Brunnow anbetrifft, so fürchte ich, daß eine Empfehlung von mir nicht hinreichend zieht. Ich hatte seine freundliche Aufnahme den Empfehlungen Cancrins zu danken. Kommt es nicht von hoch, so ist es besser, ihn einfach als Landsmann anzutreten. Suworow würde schon ziehen; vielleicht wenn Du Berlin berührst, wäre Meyendorff zu einer Empfehlung bereit. Was Ihr von Brunnow einzig und allein braucht und im besten Fall erlangen könnt, ist übrigens die Vorstellung bei Hofe.

Du wirst in England wohl beiläufig die Landwirthschaft berücksichtigen, und ich werde das als einen Zweck Deiner Reise hervorheben. Ich bitte mir nun für 1851 Euren Besuch aus, der im vorigen Sommer versäumt worden ist. In Reval kann man die Petersburger Welt viel eher kennen lernen als in Petersburg. An den Badeorten fühlen sich die Petersburger wie aus dem Stall gelassene Thiere und schlagen aus nach Herzenslust.

Lebe wohl; glückliche Reise! Einen Empfehlungsbrief für Murchison schicke ich nächstens, wenn es auch keine Eile hat. Meine herzlichsten Grüße Evelinen und Dir von

Deinem Dich liebenden Bruder

Alexander.

178.

An Gräfin Luiſe Keyſerling.

Raikül, 17. Februar 1850.

Liebe Schweſter!

Ich hätte gern einen kurzen Beſuch in Kurland gemacht, beſonders um die Eltern wiederzuſehen[1]). Doch wäre es Leichtſinn, vor Abmachung der mannigfachen Geſchäfte mich auf Reiſen zu begeben. Ich liebkoſe allerdings den Plan, in der letzten Hälfte des März nach Goldingen zu kommen, allein es iſt unſicher. Vermuthlich muß ich Ende Mai Haus und Hof für den Sommer verlaſſen, um die Großfürſtin Helene ins Ausland zu begleiten. Ich folge übrigens nicht dem Drange eigner Bedürfniſſe, wenn ich mich in die Welt wage. Ich habe in meiner Landwirthſchaft und in meinen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen ſo viel immer vor, daß ich wie Kaiſer Rothbart an einem Tiſch ſitzen könnte, bis der Bart einige Mal herumwächſt. Wohl bin ich aus dem Staatsdienſte für Wiſſenſchaft, da ich aber keinen geeigneten Stellvertreter habe erlangen können, ſo bleibt nichts anderes übrig, als daß ich die von den verſchiedenen Reiſeexpeditionen der Regierung mitgebrachten Sammlungen in Bezug auf die Urwelt bearbeite. Jeder Fähigkeit entſprechen Verpflichtungen, und dieſe beſtimmen mich auch zu der für den Sommer bevorſtehenden Reiſe ....

Lebe wohl, liebe Luiſe und gedenke in Liebe

Deines treuen Bruders.

Am 1. April 1847 war mein Vater einſtimmig vom Landtag in die eſtländiſche Adelsmatrikel aufgenommen worden; am 10. März 1850 vom Harrienſchen Kreiſe zum Kreisdeputirten erwählt, bekleidete er 1852—1856 zugleich das Amt eines Kirchſpielrichters. Er gewann immer tieferen Einblick in die Verfaſſung des Landes und immer mehr das Vertrauen ſeiner Mitbrüder. Er war zugleich Präſident des landwirthſchaftlichen Vereins und in der Folge auch Präſident der eſtländiſchen litterariſchen Geſellſchaft. Die Landespolitik abſorbierte ihn von Jahr zu Jahr mehr und als er 1857 zum Ritterſchaftshauptmanne erwählt wurde, ſo war er oft nur ein Gaſt im eigenen Hauſe. Daneben fand er noch Zeit zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten; ſo ſchrieb er 1853 einen Aufſatz, der im Bulletin de la Société Géologique de France Bd. X,

[1]) Der Beſuch fand im April ſtatt und Keyſerling ſah ſeinen Vater zum letzten Mal.

S. 357 erschien und der Darwin veranlaßte, ihn unter seinen Vorgängern in der seiner „Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, vorausgehenden historischen Skizze zu nennen.

179.

An seinen Vater.

Raikül, 3. Mai 1850.

Ich hätte, lieber Vater, schon früher von meiner glücklich zurückgelegten Reise, von meinem angenehmen Zusammensein mit Theodor in Riga und unserem Besuche beim Fürsten Suworow, dessen Gemahlin außerordentlich liebenswürdig war, berichtet, wenn ich nicht bei meiner Ankunft durch unleidliche Unregelmäßigkeiten zum Fortjagen meines Verwalters genöthigt gewesen wäre. Erst die Ermittelung der Umstände, dann die hastige Abnahme des Geschäfts und endlich dessen Fortführung nur mit meinen Esten, ohne Schreiber, nahm mich zuerst sehr in Anspruch. Seit zwei Tagen habe ich nun wieder einen Schreiber, der allmählich mehr und mehr wird helfen können.... In der gedrängtesten Arbeitszeit übernehme ich die directe Leitung meiner Wirthschaft.....

.... Aus diesem landwirthschaftlichen Gewühl kann mich eine jede Post reißen; doch herrscht darüber noch vollkommene Ungewißheit. Ein Brief meines Freundes Rosen aus Petersburg sagt, die Sache würde vor der Mitte Mai entschieden werden, da der Kaiser sich auf Reisen in das Innere des Reiches begiebt. In Bezug auf Deutschland scheint man in Petersburg an eine Gestaltung zu glauben, die wenigstens für den Augenblick zu keinem offenen Kampfe Veranlassung geben wird, und die Besorgnisse heften sich vielmehr an den Alarm, der von den Socialisten in Frankreich ausgehen könnte. Es wird mir wohl besonders schwer, mich in dieser Zeit auf Befehl zu stellen, doch sehe ich das wie eine unvermeidliche Fügung an. Für Seneïde ist es mir sehr angenehm, daß außer ihrer Schwester Lambert auch ihr Bruder Alexander mit Familie nach Reval zieht. Da er Petersburg als Domicil aufgiebt, so fixiert er sich auf unbestimmte Zeit bei uns und hat ein geräumiges Haus mit großem Garten gemiethet.

.... Ich denke viel an meine angenehme Excursion nach Kurland und bedauere nur die Entfernung, die mir das genußreiche Zu-

ſammenleben mit den Unſrigen ſo ſelten gewährt. . . . In Liebe ergeben

Dein Sohn

Alexander.

180.

An ſeine Mutter.

Raikül, 12. Mai 1850.

Liebe Mutter!

Ich habe den entſcheidenden Brief erhalten. Am 20. d. Mts. muß ich in Petersburg bei der Großfürſtin ſein, von da ſoll es am 23. nach Stettin und über Berlin, Hannover, nach Ems gehen. Ich werde hier in mehr als einer Beziehung meine Abweſenheit zu bedauern haben, doch halte ich mich bei dieſer unfruchtbaren Betrachtung nicht auf, ſobald ich eine mir durch die Conſequenz der Vergangenheit zugewieſene Aufgabe durchzuführen übernommen habe. Eignen Nutzen kann ich dabei keinen vorausſehen, doch Nutzen für andere iſt nach den vorliegenden Dispoſitionen höchſt wahrſcheinlich und das muß genügen. Meine Frau erhält dieſen Sommer einen größeren Kreis benachbarter Verwandten, doch erſt im Auguſt will ſie nach Reval zu ihren Geſchwiſtern ziehen. . . . Die Wirthſchaft iſt den zuverläſſigſten und erfahrenſten Bauern überlaſſen, die ich zu Aelteſten gemacht habe. Ein ordentlicher Schreiber macht den Reſt. Baron Wrangell hat ſich mir freundſchaftlich erboten im Falle vorkommender Schwierigkeiten auszuhelfen. So iſt mein Haus zeitweilig beſtellt. . . . .

Herrlich und plötzlich iſt der Sommer hier eingebrochen. Ich genieße in dieſen Tagen die Freuden des Landlebens und treibe mich viel zur Ueberwachung der Ausführung meiner Anordnungen und eigentlich zur Ausbildung meines Urtheils über den Feldbau umher.

Ich hoffe von Zeit zu Zeit über das Leben unſerer Kurländer durch Dich Kunde zu erlangen. Dazu iſt wohl wenig Ausſicht, daß ich ſelbſt einigen auf meiner Reiſe begegne. Hermanns Reiſe wird ſich wohl bis zu einer Zeit verziehen, wo ich in irgend einem Seebade an einer abgelegenen Küſte mich aufhalten werde, ſo daß ich ſeinem Zuge nach Paris aus dem Wege liegen dürfte.

Seit meiner Rückkehr aus Kurland habe ich mich gerührt nur um einige Besuche bei Nachbarn zu machen. Meine Nachbarin Frau v. Lilienfeld geb. von Benkendorff, die Bekannte Fritz Behrs, reiset mit ihrer Tochter ins Ausland. Die Damen bekommen allmählich auch hier Muth, gleich den Kurländerinnen allein in die Welt zu ziehen und die Emancipation wird gefördert, trotz Pietismus und patriarchalischem Wesen.

Mit kindlicher Liebe Dein Sohn

Alexander.

Nachstehende Zeilen an ihre Schwiegermutter mögen die Stimmung meiner Mutter nach der abermaligen Trennung von ihrem vergötterten Gatten wiedergeben.

181.

Gräfin Seneïde Keyserling an ihre Schwiegermutter.

Raikül, 19. Mai 1850.

Pardonnez, chère et bonne mère, le retard de ma réponse à votre bonne lettre; j'ai eu beaucoup à faire et puis j'ai dû me séparer de mon cher mari, — me voilà donc seule avec mes deux enfants dans cette immense maison! Je n'ai pas besoin de vous dire, combien j'ai été peinée et chagrinée, — les devoirs qui me retiennent et la nécessité de penser continuellement au bien-être de ceux qui m'entourent allègent ma séparation d'avec mon meilleur ami. Le 16 au soir Alexandre est parti et demain il doit être à Pétersbourg. Il me paraît être plus près de lui, tant que la frontière ne nous sépare pas. . . . Nelly, déjà grande, m'accompagne partout et le beau temps nous favorise depuis avant-hier. Les fleurs sont déjà épanouies, c'est-à-dire les lilas, car je n'en ai pas d'autres. J'ai fait faire un enclos au jardin pour les veaux, et le petit Léon, qui se développe beaucoup, mais ne marche pas encore, est toujours gai et rit quand il voit leurs gambades.

J'espère que Hermann et Marie entreprendront bientôt leur voyage à l'étranger et rencontreront Alexandre qui accompagne la Gr. Duchesse à Ems et plus tard à Dobberan en Mecklembourg . . . . Adieu, chère mère, j'embrasse Papa bien tendrement

et vous baise les mains avec amour, mille et mille fois. Votre fille soumise

Zénéide.

182.

An ſeine Mutter.

Bad Ems, 6./18. Auguſt 1850.

Liebe Mutter!

Adolph hat mir aus Berlin, es iſt drei oder vier Wochen her, Nachricht gegeben von einer Krankheit, die Du überſtanden. Jetzt ſchreibt mir Seneïde von beruhigenden Nachrichten über Dein Befinden, die mich beunruhigen, weil ſie auf ein längeres Leiden zu deuten ſcheinen. Wie ſehr ich Nachrichten wünſchte, ſo wenig darf ich ſie hoffen, bei dem Herumirren mit faſt planetariſcher Geſchwindigkeit, das mir bevorſteht. Du weißt, daß ein Hauptzweck der diesjährigen Reiſe durch die Verlobung der Großfürſtin Katharine mit dem Herzog von Mecklenburg-Strelitz erreicht iſt. Wir haben Nachrichten aus Petersburg, wohin der Herzog zur Präſentation geeilt war, der erfreulichſten Art. In allen Kreiſen iſt man von ſeiner Erſcheinung entzückt, mehr, als man es im Anfange von irgend einem anderen, ausländiſchen Prinzen geweſen. Leider ſind aber auch Sorgen an dem Hofe unſerer Großfürſtin, die über ihre Reiſe entſchieden haben. Der Augenarzt Jümken will die Anzeichen eines werdenden Staares in den Augen der Großfürſtin Helene erkannt haben, und hat Baden empfohlen, ſo daß der beabſichtigte Aufenthalt in Ems nur auf eine Woche, zum Wiederſehen mit dem Vater, Prinzen Paul, und mit anderen Verwandten beſchränkt wurde. Ich bin noch an den Hof von Mecklenburg-Strelitz zur Gratulation geſandt worden und von da in aller Eile über Berlin hieher gekommen. Die Zeit meiner Heimreiſe iſt unterdeß nahe gerückt und da ich noch an den Beſchäftigungen der société géologique in Mans, Département de la Sarthe, mich betheiligen will, ſo werde ich nicht mehr viel in der Geſellſchaft unſeres Hofes leben. Den 23. Auguſt denke ich über Brüſſel Paris zu erreichen, den 25. in Mans zu ſein, den 2. September in Baden-Baden, den 7. in Stettin, um auf dem Dampfboote „Düna“ nach Riga mich den 8. einzuſchiffen. In Riga komme ich den 10. September neuen Styles an. Wenn mich nicht

die Umstände meiner Frau und die September-Geschäfte so gebieterisch drängten, so widerstände ich nicht der Versuchung, Kurland zu besuchen. —

Von Seneïde habe ich noch so eben Nachrichten erhalten, die weniger heiter lauten, seitdem sie das Land verlassen. Sie tröstet sich mit dem baldigen Wiedersehen. Einsamkeit in theilnahmlosem Gedränge ist anders drückend als in ländlicher Stille! — Man ist stets unverändert gnädig mir gegenüber gewesen, nur kann ich die Bedeutung meiner ferneren Anwesenheit an diesem Hofe nicht länger selbst für so heilsam halten, als andere die Güte haben, es zu thun. So muß ich eilen, meine Kräfte dahin zu richten, wo das Geschick sie zur Thätigkeit beruft. Hier ist meine Sache gethan, und ich bin müßig. — Deutschlands Politik sieht in der Nähe traurig aus; man fühlt, es ist eine Zeit, wo die Wahrheit keinen Beruf hat und die entgegengesetzten Irrthümer sich erst wechselseitig zerstören müssen, um ihr Platz zu machen.

Bald werde ich ruhiger unsere Correspondenz führen.

In Liebe

Dein Sohn

Alexander.

In Riga traf Keyserling die unerwartete Trauerbotschaft von dem Tode seines Vaters, der auf dem Wege nach Rautenburg, in Tilsit am 25. August einem heftigen Ruhranfall binnen wenigen Tagen erlegen war. Mein Vater eilte nach Goldingen zu der geliebten Mutter, um mit ihr die Stunden der Trauer zu theilen und ihr, die so viel verloren, seine Liebe zu beweisen.

183.

Gräfin Anette Keyserling an ihren Sohn.

Edwahlen, 8. Oktober 1850.

Seit vorgestern bin ich hier und bleibe vielleicht während der trüben Novembertage bei unserer Eveline.... Eduard war vor meiner Abreise bei mir, da es landwirthschaftlicher Verein war und ist an Papas Stelle zum Präsidenten erwählt.... Mit der Wunde des Stricken'schen Onkels[1]) geht es nicht gut, ... und es ist mir wohl

[1]) Baron Behr-Stricken, ihr Schwager und Schwiegervater des Grafen Otto-Rautenburg.

herzlich leid, dieſes nahe Verwandtenhaus durch lange Sorge getrübt zu wiſſen. — Seit Papas Ausſcheiden ſcheint unſer kleiner Kreis Zerſplitterungen und Störungen ausgeſetzt zu ſein; die Seele iſt ohnehin mit ihm geſchwunden, das fühlen wir alle, freilich am tiefſten ich! — Ueber Kabillens Zukunft ſchwebt auch Ungewißheit und von den Intereſſenten werden mancherlei Pläne gemacht, deren Realiſierung (durch die Sachlage veranlaßt) doch nicht ohne unangenehme Empfindungen abgehen kann. Ein guter Verkauf wäre wünſchenswerth, doch wie ſelten werden große Güter bei uns gekauft und gehörig bezahlt. — Mir und Euch allen wird es ſchwer ſein, die alte Heimath nicht mehr als gemüthlichen Verſammlungsort der Unſrigen zu ſehen, da ſo viele Erinnerungen daran hängen; indeſſen fordert die Vernunft dem Gefühl oft ſolche Opfer ab. — Euer Beſuch zur Seebadezeit wäre gar ſchön! — Lebe wohl; küſſe Frau und Kinder für mich. Ich ſchreibe ſchlecht bei Licht, daher ſchließe ich und erneuere Dir die Verſicherung, daß Dich innig liebt

Deine treue Mutter

A. Keyſerling.

Schon im nächſten Frühjahr ſollte die vereinſamte Frau ihrem geliebten Gatten folgen. Ihr Geiſt blieb rege bis zuletzt. Der Umgang mit den geliebten Kindern und geiſtige Beſchäftigung füllten ihre Tage. Mein Vater hat mir oft mit Bewunderung erzählt, wie ſie es unternahm auf eigene Hand das Spaniſche zu erlernen. Da mir keine weiteren Briefe meines Vaters an ſeine Mutter zu Gebot ſtehen, als folgender, entnehme ich demſelben einige Zeilen.

184.

An ſeine Mutter.

Raikül, 5. December 1850.

Liebe Mutter!

.... Von meiner Familie kann ich jetzt erfreulichere Nachrichten geben. Seneïde erholt ſich. Leo iſt ein ſehr aufgewecktes Kind.... Mein Schwager Alexander Cancrin hat faſt acht Tage bei uns geweilt und unſere Einſamkeit iſt durch einigen Herrenbeſuch belebt worden. Wrangell mit ſeinem Schwager, Baron von Toll-Kuckers, einem Bruder des Aſernſchen, waren hier. Letzterer hat mit ſo hoher Erfurcht, erzählte Toll, vom Vater geſprochen und den Verluſt

dieſes wohlwollenden Weiſen betrauert, daß mich dieſer neue Beweis der Anerkennung unſeres Vaters erfreut hat, ſelbſt von Männern, die nur wenig das Glück gehabt haben, ihm nahe zu treten. — Ich ward eines Tages durch einen Brief der Großfürſtin Helene, den mir ein Courier brachte, überraſcht, beſonders da ich ſie in einem Zuſtande verlaſſen, der ihr den Gebrauch der Augen verſagte und ich ſelbſt verſäumt hatte, ihr ſeit meiner Abreiſe zu ſchreiben. Es enthielt aber der Brief nur die Verſicherung des unveränderten Wohlwollens und des Dankes, ohne alle Anſprüche auf neue Dienſtleiſtungen von meiner Seite.

185.

An Gräfin Luiſe Keyſerling.

Raikküll, 31. Dezember 1850.

Liebe Schweſter!

Ich freue mich, den letzten Tag des Jahres mit ſo angenehmen Gedanken zu ſchmücken, wie ſie bei Gelegenheit des Glückwunſches rege werden, den ich Dir heute darzubringen habe. Es gehört immer zu den ſelten glücklichen Fällen, daß in Verlobungen[1]) ſo viele weſentliche Umſtände günſtig zuſammenwirken; daß die Jugend eben da die Erfüllung der ganzen Sehnſucht ihrer Herzen erkennet, wo die vier Eltern eine vollſtändige Befriedigung ihrer Wünſche für die Kinder empfinden und die äußeren Verhältniſſe die anderen Sorgen zu ſcheuchen verſprechen. Bei ſo harmoniſchen Zuſtänden wird ſich die Bangigkeit, mit der Dein mütterliches Herz eine geliebte und gepflegte Tochter aus dem häuslichen Kreiſe in ihren eigenen Beruf hinüberführt, in freudige Wehmuth geſtalten, denn alles berechtigt, ſo weit Menſchen vorausſehen, einen ſchönen und edlen Beruf für das junge Paar zu hoffen.

Dieſes glückliche Familienereigniß iſt uns allen ein Labſal nach ſo viel Verluſt und läßt uns wieder dankbar an die unendlichen Segnungen denken, die unſerer Familie ſo viele Jahre hindurch zu Theil geworden ſind. Die edle Richtung unſerer Eltern hat mir immer als die Grundlage davon gegolten, und ſie hat die

[1]) Lucie, die älteſte Tochter der Gräfin Luiſe, hatte ſich mit dem Baron Paul Hahn-Linden verlobt.

wahre Süßigkeit den übrigen Gaben verliehen. Um so mehr sind wir veranlaßt, daran zu denken, seitdem der Vater auf Erden sein Wirken beschlossen hat, um seinen Geist und seine Gesinnung unter uns bei jeder ernsten Gelegenheit zu beleben. Wenn meine Gedanken auch bei diesem freudigen Ereigniß einen ernsten Gang genommen haben, so wirst Du das erklären aus der einsamen Weise, in der wir die Feiertage verbringen. Unsere Kinder erfüllen noch wenig diese Tage mit ihrer Regsamkeit, wie es wohl in späterer Zeit kommt. Der Sohn fürchtet noch die vielen Lichter des Weihnachtsbaumes. So wähle ich gewöhnlich während der Feiertage, um mich von den interessierten Geschäften des Gewerbes zu erholen bei denen keine Schönheit wohnt, eine wissenschaftliche Arbeit, deren ich verschiedene noch übernommen habe und zu erledigen gedrängt werde. Meine Frau hat vermehrte Sorge im Hausstande, weil man viele Leute zur Kirche oder zu den Eltern gehen läßt und die zurückbleibenden besonders genährt werden müssen. So geht es bei uns in den Feiertagen her. Uebrigens liegt die größte Befriedigung in dem Wirken für den gemeinsamen Beruf und glücklicher Weise schlägt die Gesundheit bis jetzt dazu vor ....

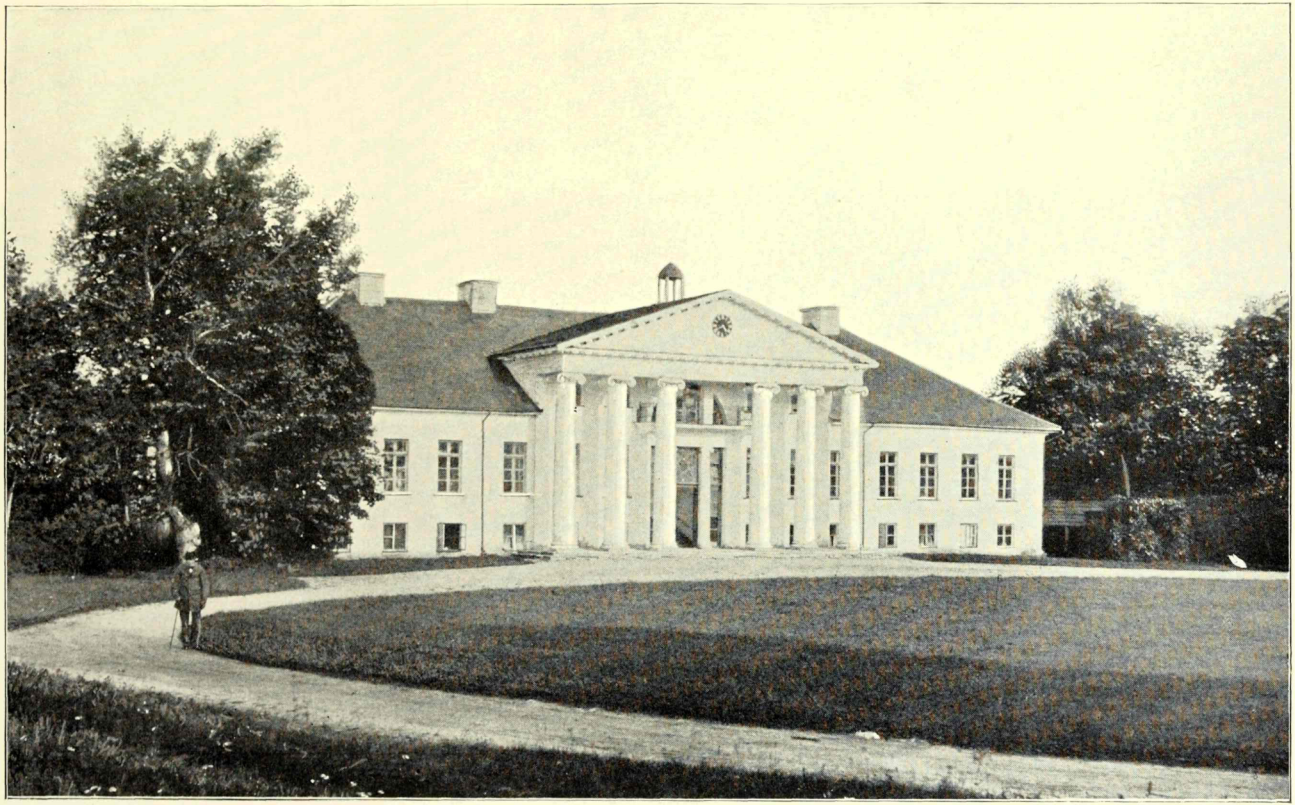
.... Lebe wohl, liebe Schwester, ich umarme Lucie, um ihr meine onkelige Theilnahme zu bezeigen, in Gedanken, und grüße Jeannot.

8. Kapitel.

Einleitung.

Die folgenden Jahrgänge sind arm an Briefen, und ich ergänze die Lücken deshalb aus meiner Erinnerung. Das Jahr 1850 brachte meinem Vater einen herben Verlust, da am 5. März seine so innig geliebte Mutter in Folge einer leichten Erkältung sanft verschied. So hatte binnen eines Jahres mein Vater das Elternhaus, den Mittelpunkt für die Liebe und die Gedanken der zahlreichen Geschwister verloren, und Kurland hörte in einem gewissen Sinne auf, seine Heimath zu sein. Immer heimischer ward er in Estland, wo sein Wirkungskreis sich stetig erweiterte, und in Raikül, wo auch das Familienleben durch die heranwachsenden Kinder sich reicher entfaltete.

Meine Erinnerung führt mich nach Raikül zurück. „Kennst Du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach," wiederholte mein Vater oft beim Anblick des weißschimmernden Hauses. Das Innere war geräumig, die Zimmer hoch und hell. Wir wohnten alle in der ersten Etage; oben gab es nur Gastzimmer. An das Kabinet meines Vaters stieß die Bibliothek, in der zahllose Bücher die Schränke bis nach oben füllten, während die unteren Fächer die Petrefactensammlungen enthielten. In der Mitte stand ein Tisch nebst einem hohen Lehnstuhl, der zugleich als Leiter zu benutzen war; ich sehe noch durch die halboffene Thür meinen Vater dort sitzen, in seine Bücher vertieft, während wir Kinder lärmend und schreiend durch den Korridor, unseren geliebten Tummelplatz, liefen. Es war eine



Raiküll von der Hofseite.

liebenswürdige Eigenheit meines Vaters von seiner Umgebung zu abstrahieren, wenn er in eine Arbeit vertieft war. Deshalb berief er uns nie in unseren Spielen, wie lärmend sie auch sein mochten, und wir hatten nie die Empfindung ihn zu stören. Meine Mutter war trotz ihrer häufigen Leiden ebenso wenig Spielverderberin und liebte es, Leben und Bewegung um sich zu haben. Wir haben daher nie das terrorisierende „Seid still, Kinder!" erfahren, wie es in anderen Häusern herrschte und dasselbe Régime erstreckte sich auf die Dienstboten: „Nur Diebe treten leise auf," pflegte mein Vater scherzend zu äußern. Aus den Fenstern der Bibliothek erblickte man den großen von Wirthschaftsgebäuden umschlossenen Hofraum, der auf beiden Seiten mit alten Linden, Ulmen und Eschen bepflanzt war und in dessen Mitte ein weiter runder Rasenplatz lag. Weiterhin führte eine stattliche Birkenallee bis zur Landstraße mit einer Doppelreihe von Ulmen, Ahornbäumen und Ebereschen. Die Ebersche war der Lieblingsbaum meines Vaters; „er ist immer schön," meinte er, „im Frühling mit seinen duftenden Blüthendolden und im Herbst mit seinen korallenrothen Trauben." Zu beiden Seiten des Hauses standen zwei Syringenbüsche, deren violettrothe Blüthen im Frühling das Haus gar anmuthig einrahmten. Aus dem Saale führte damals eine einfache, von weißem Flieder umschattete Holztreppe in den verwilderten Garten, der in seinem ganzen Umfange von einer breiten Birkenallee eingefaßt war. Der Garten war unser Königreich, denn ungepflegt wie er damals war, konnten wir uns um so freier in ihm bewegen. Er war uns eben recht mit seinen Spiräen und Jasminbüschen, aus denen hie und da Feuerlilien hervorlugten, mit seinen verwilderten Rosen und seinem von blauen Vergißmeinnicht eingefaßten Teich. In einer Ecke wuchs im Grase eine purpurrothe Tulpe, die einzige im Garten; wir Kinder staunten sie an wie eine Wunderblume.

Später baute mein Vater eine schöne steinerne Terrasse an Stelle der Holztreppe und allmählich ward der verwilderte Garten von einem tüchtigen Gärtner in einen sehr gepflegten umgewandelt. Er behielt aber seinen besonderen Reiz durch die vielen lauschigen im Dickicht versteckten Lauben und wir sahen sehr gegen unseren Willen die Urwälder unserer Kindheit der Civilisation weichen.

Die weitere Umgebung war flach; Wiesen und Aecker erstreckten sich bis an den fernen, von bläulich schimmernden Tannenwaldungen umsäumten Horizont. An den Garten stieß ein Birkenhain, wo wir stets die ersten Frühlingsblumen, blaue und rothe Hepatikas und weiße und gelbe Anemonen pflückten. Dichtes Haselgebüsch bildete das Unterholz. — Rechts vom Hause gelangte man aus der Birkenallee über die Landstraße nach dem Pakkawalde, den ein Höhenzug durchstrich; Kalkfelsen bildeten hie und da Grotten, und dieser Tannenwald war daher ein beliebtes Ziel unserer Spaziergänge. Links erstreckt sich der große Nömmewald, der schon entfernter vom Hause lag. Die große Nidaebene mit ihren Heuschlägen, Feldern und Birkenhainen bot eine Fülle von Blumen und war eine Fundgrube für Käfer und Schmetterlinge.

In diesen Jahren rissen keine besonderen Ereignisse meinen Vater aus seiner Häuslichkeit und ungestört konnte er der Landwirthschaft leben und seine Mußestunden der Lectüre und wissenschaftlichen Arbeiten widmen. — Eine neue Hausgenossin zog mit Fräulein Bohne in Raikül ein. Meine Eltern hatten aber kein Glück mit den Lehrkräften. Ich glaube, daß latenter Wahnsinn, der sich damals nur in hochgradiger Sorge um ihre Gesundheit äußerte, in Fräulein Bohne lag. Sie war überaus blöde und hatte eine übergroße Scheu vor dem männlichen Geschlecht. Durch nichts in der Welt ließ sie sich überreden morgens am Kaffeetisch zu erscheinen, wenn mein Vater oder mein Onkel Cancrin da waren. Sie besaß aber ein liebevolles Gemüth und wir Kinder hatten sie gern, um so mehr, da sie uns große Freiheit ließ. So lebte sie denn sechs Jahre bei uns und erst viel später brach der Wahnsinn bei ihr aus. Nicht unerheblichen Einfluß auf den Ausbruch ihrer Krankheit hatte wohl das Zusammenleben mit einem verrückten Fräulein von Budberg, die als Pensionärin bei Bohnes wohnte. Diese Verrückte war harmlos und konnte in einem Winkel kauernd sich stundenlang mit ihren imaginären Verehrern unterhalten. Fräulein Bohne ward später in eine Irrenanstalt gebracht, aus der sie mir bemerkenswerthe Briefe schrieb, besuchte mich sogar in Jerwakant, als sie als geheilt entlassen war, doch traten immer wieder Rückfälle ein und schließlich Tobsucht. Sie starb in einer Irrenanstalt.

Auch in ſpäteren Jahren hatten meine Eltern viel Mühe gute Lehrkräfte zu finden. Ein Herr Görz, Candidat der Theologie, war eigentlich auch geiſteskrank, als er zu uns kam. Mein Bruder und ich konnten uns in unſerer Ahnungsloſigkeit köſtlich über ihn amüſieren, wenn er die drolligſten Pantomimen vor einem Spiegel machte, ſobald er ſich unbeachtet glaubte, allein im Saal umherwalzte oder uns wunderliche Geſchichten erzählte. Die Lehrerinnen haßte er und hielt ſie alle für Tyrannen. So machte er meiner trefflichen Schweizerin Mlle Mandrot, die ihn ihrerſeits ſehr unheimlich fand, Szenen, daß ſie mir Handarbeiten gab, während draußen die Vögel ſangen. Mein Bruder lauſchte gern ſeinen excentriſchen Geſchichten, da ſein Unterricht ganz inhaltlos war. Auch mir ſollte er Geſchichte vortragen, kam aber in einer ganzen Stunde nicht über den Namen Machiavelli hinaus, den er in langen Pauſen, in denen er Zeit und Raum und vor allem ſeine Schülerin vergaß, wiederholte. Ich ſagte es meinem Vater, er befreite mich von dieſem Unterricht und Herr Görz verließ bald unſer Haus. Als nun endlich im Jahre 1860 ein außerordentlich gebildeter Philolog, ein Herr Aghte aus Goslar, als Lehrer nach Raikül kam, wurde auch dieſer ausgezeichnete Mann in der Landeinſamkeit melancholiſch und mußte in ſeine Heimath zurück. Soviel ſchicke ich voraus um die Erziehungsſorgen, die mein Vater in ſeinen Briefen zuweilen andeutet, zu erläutern.

Ich muß aber noch einer Perſon erwähnen, die in jener fernen Zeit eine Rolle in unſerem Hauſe und in unſerem Leben ſpielte. Das war unſere Wärterin Mai, ein eſtniſches, im Walde aufgewachſenes Mädchen von großem Verſtande und Gedächtniß. Sie pflegte uns Sagen zu erzählen und Volkslieder vorzuſingen, welche die ſcheuen Eſten gewöhnlich den Erwachſenen nie mittheilen; vergeblich haben wir in ſpäteren Jahren nach dieſen verklungenen Liedern geforſcht. Viele von ihnen bezogen ſich auf die grauſige Zeit Iwan des Schrecklichen, als die barbariſchen Moskowiter ſengend und mordend durch's Land zogen, Greiſe, Weiber und Kinder marterten. Die Erinnerung an jene Schreckensjahre lebte noch im Eſtenvolk fort, davon zeugten die Lieder und die Erzählungen, die nur durch Tradition ſich auf Mai vererbt hatten. Sie erzählte auch von dem grauen Peſtmännchen, das plötzlich in die Stube tritt; wen

es mit ſeinem Stabe berührt, iſt dem Tode verfallen. Beſonders hatte ſie es aber mit dem Teufel zu thun und den Hexen, die, wie ſie behauptete, ihr Vater und ihr Großvater perſönlich gekannt hätten. Von dem Teufel wußte ſie unendlich viele Volksſagen, in denen der Böſe auch häufig überliſtet wurde. Einmal hatte er ſich mit einem reichen Mädchen verlobt; da ſie ihn aber zufällig auf den Fuß trat und dieſen hohl fand, merkte ſie, daß es der böſe Geiſt war. Der Großvater unſerer Mai hatte mehrfach in der Nacht den Teufel ertappt, im Begriff ſeine kahlen Beine am Herdfeuer zu erwärmen. Alsbald flüchtete er in Geſtalt einer ſchwarzen Katze mit einer Schelle um den Hals, die weithin über das Feld läutete. Wir glaubten feſt an dieſe Geſchichten und nachts erwachten wir mit Grauen, in der Ueberzeugung, daß der Böſe vor den praſſelnden Oefen im Korridor ſaß. So war auch in Raikül für das phantaſtiſche Element im Kinderleben, wenn auch in anderer Art als einſt in Kabillen, geſorgt.

186.

An Baronin Eveline von Behr.

Raikül, 16. März 1851.

Liebe Schweſter!

Ich danke Dir für die Ausführlichkeit und die Art und Weiſe, in der Du mir den Tod unſerer Mutter mitgetheilt haſt. Dein Brief kam in Raikül an, während mich die Zahlungsgeſchäfte in Reval feſſelten, und da Seneïde ſeine Bedeutung nicht kannte, ſo brachte ſie ihn mir erſt am 13. des Monats mit. Vorher hatte ſich die Nachricht durch die Familie Dellingshauſen und durch die Frau von Kotzebue geb. Koſchkull bereits in Reval verbreitet und war mir ſo zu Ohren gekommen, auf eine leider zu begründete Weiſe, um mir Zweifel zu laſſen. Bei ſo ſchmerzlichen Verluſten denkt man zuerſt an ſich ſelbſt. Wir können keinen Erſatz finden für die nach allen Seiten hin gerichtete lebhafte Theilnahme unſerer ausgezeichneten Mutter, die bis zu ihrer letzten Stunde ein Band bildete, das uns alle in trauter Gemeinſchaft umſchlang. Bleiben ſoll uns das lebendige Gedächtniß unſerer verehrten Mutter und ich werde mich freuen mit Dir, wie mit den anderen Geſchwiſtern in

Gesprächen dabei zu weilen. Je mehr wir selbst das Leben kennen gelernt haben, um so mehr erkannten wir die seltene Würde und liebevolle Bescheidenheit in dem Wesen unserer Mutter. Sie schien von den Naturen, die zu edel geschaffen sind, als daß das Schlechte und Gemeine, das auf der Erde sich findet, sich je daran heften oder darauf Eindruck machen könne. So nur konnte ich begreifen, wie sie im hohen Alter, trotz allen Erfahrungen, die sie in dem großen Kreise ihrer Freunde sah, allem was ihren idealen Grundsätzen zuwider war, so fremd geblieben schien, daß sie Scham davor empfand wie eine junge Frau. Je mehr es uns gelingen wird, ein treues Bild von dem Geiste und Leben unserer Eltern zu bewahren und unseren Kindern zu überliefern, um so sicherer werden wir sein, daß auch sie auf dem rechten Wege wandeln, dem der wahre Segen nicht fehlt. So sehen wir es in dem Leben unserer allverehrten und von uns innig geliebten Eltern, wenn wir es nach seinem Abschluß betrachten, ohne an unseren Verlust zu denken. In ihrem Leben hat es zwar an Sorgen nicht gefehlt, aber dennoch ist es ein selten vollendetes und glückliches gewesen. 49 Jahre in einer gesegneten Ehe zu verbringen, zahlreiche Kinder alle bis zum selbständigen Familienleben zu bringen, ohne daß eines so geartet gewesen, daß die Eltern nicht mit Zufriedenheit sich seiner erinnert; dann den Abend seiner Tage in ruhiger Beschauung und gemüthlicher Häuslichkeit zu verleben und endlich nicht lange ohne den Lebensgefährten einsame Trauer zu dulden; das sind selten glückliche Umstände. Ein solches Geschick war aber nicht blos zufällig, es war durch hohen und edlen Geist verdient. Eltern die so strebten und ein solches Beispiel gaben, konnten keine verworfenen Kinder haben und nicht alle Frucht ihrer weisen Beschäftigungen verlieren.

Ich bitte Dich, geliebte Schwester, uns wieder zu schreiben und zu bedenken, daß ich eben nur mit Dir und den anderen Geschwistern besprechen kann, was meinem Herzen seit der Jugend werth geblieben ist. — Ich umarme Dich in Gedanken und wünsche Dir eine Zeit der Ruhe nach den vielen schmerzlichen Erregungen. Grüße Adolph von Herzen.

Im Mai führten Baron und Baronin Behr ihren langgeplanten Besuch in Raikül zur Freude meiner Eltern aus,

187.

An Baronin Eveline von Behr.

Raikül, 6. Januar 1852.

Liebe Schweſter!

Ich habe Deinen Brief und ſoeben den von Adolph vom 29. Dezember erhalten und habe eine Feſtfreude daran gehabt. Man kann Dir zur vollbrachten Reiſe Glück wünſchen, die Euch Unterhaltung unterwegs und Beruhigung von Hauſe nie hat fehlen laſſen. Die drei meiner Freunde, die Ihr getroffen habt, Großfürſtin Helene, Murchiſon, Bismarck, ſind Euch ſo entgegengekommen, wie ich es erwartet habe, was ich mit Vergnügen erfahren habe. Mein ziemlich einſames Familienleben hat ſich unterdeß ohne Störung fortgeſponnen. Heute feierte unſere Tochter ihren ſiebenten Geburtstag und erhielt dazu eine von meiner ſeligen Schwiegermutter beſtimmte Puppe, mit einer ſo reichen Ausſteuer, wie man ſie Bräuten giebt. Die Kinder ſind daher in großer Freude und ſpielen lebhaft. Der kleine Leo iſt zum Gefährten der Schweſter ſchnell herangereift und hat eine faſt alberne Liebe zu ihr, inſofern er ſelbſt ſeinen Appetit und Schlaf nach der Schweſter regelt. Die letztere hat viele Fortſchritte in der deutſchen Sprache gemacht und iſt eine eifrige Leſerin geworden. Seneïde fand dieſen Sommer viel Vergnügen an Spazierritten. Mein Schwager Alexander Cancrin iſt noch immer auf unbeſtimmte Zeit in Reval, wo ſeine wieder erblühte Frau zu den geſellig gefeierten Erſcheinungen gehört. Ich werde, noch weiß ich nicht genau wann, als Delegierter des Landes nach Riga wegen der Tollhausangelegenheit, die den Vernünftigen zum Beſten des Wahnſinns übel mitzuſpielen droht. Die Dauer meines dortigen Aufenthalts iſt mir ungewiß, doch ich hoffe etwas von den Geſchwiſtern, jedenfalls Theodor zu ſehen. Da ich in meinem Kirchſpiel die Functionen des Gemeinderichters angenommen, ſo habe ich kein Zeichen meiner Ueberſiedelungsabſichten nach Petersburg gegeben. Auch werde ich wohl mit der Zeit immer weniger disponiert ſein aufzugeben, was ich beſitze, gegen das, was ich entbehre. Die Unabhängigkeit conveniert mir.

Bei uns haben wir noch keine Bahn und vor wenigen Tagen weideten noch Pferde auf dem Roggengraſe. . . . Mein Tag iſt

meist von Geschäften erfüllt, eignen und fremden; unsere Nachbarn sehen wir wegen der schlechten Wege wenig; für den Umgang und Ideenaustausch gilt auch: „L'appétit vient en mangeant". Schließlich vergehen einem die Ideen, die nur zur Verschönerung des Umganges dienen, und es bleiben nur diejenigen, aus denen sich etwas machen läßt, sei es auch nur Butter und Käse.

Deiner denkt mit unendlicher Liebe Dein Bruder

Alexander.

Murchison schrieb mir, seit Eurer Anwesenheit in England, sehr befriedigt von Eurer Bekanntschaft.

Bald nach der Verlobung der ältesten Tochter Lucie mit dem Baron Paul Hahn, verlobte sich die zweite Tochter der Gräfin Luise Keyserling, Amalie, mit dem älteren Bruder, dem Baron Adolph Hahn, dem später das väterliche Gut Asuppen zufiel. Amalie war gleich ihrer Schwester eine geistig äußerst lebendige Natur. Wegen der Trauer um die geliebten Großeltern, denen die frühentwickelten Enkelinnen sehr nahe gestanden hatten, war die Hochzeit aufgeschoben worden. Am 28. Januar, der zugleich der Hochzeitstag der Eltern der jungen Bräute gewesen, wurden beide Paare in Kabillen getraut.

188.

An Gräfin Luise Keyserling.

Raikül, 21. Januar 1852.

Vorgestern, geliebte Schwester, erhielt ich Deinen Brief vom 8. Januar mit Deiner freundlichen Einladung zur Hochzeit Deiner Töchter Lucie und Amalie. Seneide und ich hätten gar gern dieses freudige Familienfest mitgemacht, aber mich binden leider in diesen Tagen Amtspflichten, und ich muß mich bescheiden aus der Ferne, am 28. Januar, meine Gedanken zu Dir hinüberschweifen zu lassen. Der Eingang zu den Ehen Deiner Töchter ist schön gewesen. Ich rechne darauf und wünsche von Herzen, daß er zu einer entsprechenden Zukunft führt; und soll mein Herz sich freuen, wenn ich mit eigenen Augen Deine Kinder glücklich und edel sehe. Bald wird es mir vielleicht vergönnt sein, da mich Landesangelegenheiten nach Riga rufen werden. Dir sei Gesundheit gewährt, um Dich lange Deiner Familie zu freuen und ihr zu dienen. Nachdem ich vieles ge-

ſehen und einiges ſelbſt verſucht, ſo iſt in meinen Augen die Bedeutung der Familie immer mehr und mehr geſtiegen. Keine Bande außerhalb derſelben widerſtehen der Zeit; nur in der Familie ſind die Freuden ſtets pflichtgemäß und die Pflichten meiſt erfreulich. Wie das Alter unſerer Eltern umgeben war, ſo müſſen wir es uns wünſchen. Die Tradition eines edlen Familienlebens muß ſich in dem Stamme der Keyſerlings fortſetzen und von da aus auch andere Stämme umranken. Ich bitte, meiner brüderlichen Theilnahme an der Zukunft der jungen Ehemänner auch ihren würdigen Eltern gegenüber zu gedenken. Mit einer Verehrung, die mich erfriſcht, ſo oft ich daran denke, erinnere ich mich der ſchönen weiblichen Erſcheinung von Frau von Hahn[1]), deren Annäherung durch Familienbande auch Dir gewiß ſo manchen Genuß und Troſt gewähren wird . . . . . Noch füge ich die herzlichſten Glückwünſche Seneïdens bei Gelegenheit des dreifach zu feiernden 28. Januars zu den meinigen bei und bleibe in treuer Liebe Dein Bruder.

Die religiöſen Fragen haben meinen Vater von jeher beſchäftigt. Plato und Pascal waren ſeine Lieblingsſchriftſteller, die er immer wieder und wieder las. In der Muße der Landeinſamkeit hat er ſchon damals das Alte Teſtament durchgeleſen, um deſſen Auffaſſung von der Zukunft der Verſtorbenen zu ergründen. Dann folgten Jahre, wo ihn die Landespolitik vollſtändig in Anſpruch nahm und erſt viel ſpäter kehrte er zu jener Arbeit zurück, welche er 1873 im Manuſcript veröffentlicht hat.

189.

An Baronin Eveline von Behr.

Raikül, 18. April 1852.

Liebe Schweſter!

Du ſchreibſt ſchon vor längerer Zeit vom Frühling. Wir ſtarren noch immer von Eis und Schnee. Man möchte nach dem ſchönen Kurland, Ihr aber fühlt Sehnſucht, wieder weiter dem Frühling entgegen zu reiſen, und ſo geht es fort, bis man inne wird, daß des Menſchen Geduld überall auf die Probe geſetzt wird. So beſcheide ich mich denn und bedauere nur als Thierfreund den Hunger

[1]) geb. in Karlsruh 1804 als die einzige Tochter des franzöſiſchen Emigranten Baron de Graimberg. Sie ſtarb 1863.

des Bauernviehes. Uebrigens geht es gut in meiner ſtillen Familie, in der es nur in der ſtillen Woche durch mehr Beſuch etwas geräuſchvoller herging. Die Familie Uexküll, darunter der in Kabillen bekannte Karl und der hier berühmte Fritz, geiſtreiches Haupt der conſervativen Partei, mit einigen Neffen, waren bei mir, dem Manne der Bewegung; doch man gleicht ſich aus. Unter honetten Leuten bewirkt unſere Politik kein Zerwürfniß. Mein treuer Mephiſtopheles, Wrangell, fehlte auch nicht. Ein anderes Mal hatte ich an meinem Nachbar Wendrich muſikaliſchen Beſuch auf einige Tage. Der Mann ſieht einem Gliede der italieniſchen Oper ähnlich, ſingt und ſpielt gut und ſtark, wie es die neue Zeit mit ſich bringt. Jetzt erwarten wir den Beſuch meiner Schwägerin Lambert, ſobald die Wege es erlauben. Helene Cancrin rüſtet ſich Ende Mai, Reval mit blutendem Herzen zu verlaſſen, ſo gut hat ſie ſich dieſen Winter in den dortigen Geſellſchaften gefallen. Sie muß in die ſüdruſſiſchen Steppen, ohne pardon. Der Sohn, den ſie bei Eurer Anweſenheit zur Welt brachte, iſt kräftig gediehen. Uebrigens bleibt es dabei, daß man mich wegen Tollhausangelegenheiten nach Riga verlangen wird und ich hoffe, daß ſich etwas ſo Vernünftiges, wie ein Beſuch bei Euch, damit wird verbinden laſſen. Von der Großfürſtin Helene, die Du kennen gelernt haſt, höre ich, daß ſie zu Hauſe bleibt; im hohen Hauſe geht alles gut, bis auf Gottes Gebot: Buch Moſes 1, Cap. 1, 28. Aber in neuerer Zeit ſcheint das nicht mehr von der Menſchen Thun einzig und allein abzuhängen und mancher iſt in der Lage zu erwidern: „Du haſt leicht befehlen.“ Ich habe das Alte Teſtament, wie Du ſiehſt, beſonders wieder ſtudiert und für mich völlig neue Entdeckungen darin gemacht. Außerdem habe ich mit wahrer Befriedigung geleſen: „Freuden und Leiden eines Schulmeiſters“ von Samuel Gotthelf. Es iſt eine wahre bonne fortune, wenn hier uns ein ſolches Buch in den langen Wintertagen in die Hände fällt . . . . Lebe wohl, grüße Deine Kinder von einem Onkel, der ſich auf ihre Bekanntſchaft freut und behalte lieb

Deinen Bruder

Alexander.

190.

An Baron Bernhard von Uexküll.

Ein Brief vom 24. April 1852 an Baron Bernhard Uexküll, damals Besitzer von Keblas, handelt meist von Thierzucht in Mecklenburg. Keyserling giebt dem Baron den Rath, eine Schafheerde zu kaufen, deren Anschaffung von Herrn von Maltzahn auf Gr. Luckau sehr empfohlen werde. Da die Wolle sich damals gut verwerthen ließ, war die Schafzucht eine Hauptquelle des landwirthschaftlichen Erwerbes.

Sie sehen, ich bin ganz in der Landwirthschaft und fühle mich dabei immer mehr an meinem Platz als bei den sterilen Verhandlungen unserer Landesangelegenheiten, die mit großem Aufwande von Geist und Charakter den Feldern schädliche Mäuse zur Welt bringen. Nur bleibt mir immer zu viel Muße, die ich gern der Schönheit und Wissenschaft weihen möchte. Erstere ist mir versagt und letztere ist eine so gebieterische Maitresse, daß man ihr nur ganz oder gar nicht angehören kann. Napoleon III. hat den Beinamen „Badinguet“ verdient, durch den Proceß von unsterblicher Lächerlichkeit, den er wegen dieses Wortes den „correspondants étrangers“ gemacht hat. Ich hoffe, die Geschichte wird das conservieren.

Empfehlen Sie mich bestens Ihrem Onkel Friedrich Uexküll, von dem ich als Nachbar den Sommer über zu hören hoffe, und machen wir nicht bei günstiger Zeit irgend welche Sommerexcursionen?

Hochachtungsvoll

Keyserling.

191.

An Baron Bernhard von Uexküll.

Raikül, 22. Oktober 1853.

Hochgeschätzter Freund!

Es ist ein sehr empörender Fall, den Sie mit der Paßangelegenheit erleben. Besonders diese Bestimmungen und die sich mehr und mehr entfaltende Gesetzgebung der orthodoxen Kirche, könnte diejenigen, die Nachkommen haben, bedenklich machen über die Heimath, die sie ihnen geben sollen. Auf der anderen Seite bannt die überwiegende historische Bedeutung, die Rußland zu erringen im Begriff steht, hier fest. Mir ist wahrscheinlich, daß die orientalischen Angelegenheiten nie und nimmer den westlichen Mächten

nach Sinn werden geordnet werden. Das englische Volk fragt schon gegenwärtig, wenn von Krieg die Rede ist: „cui bono?“ und würde bei längerer Unterbrechung von Handelsbeziehungen mit dieser unbequemen Frage die energischesten Minister lähmen. Bei uns hat niemand sich darum zu kümmern, was entschieden eine Superiorität begründet. Und endlich wird Karthago zerstört, während Rom in sich selbst zerfallen muß.

Beschäftigung mit der Landwirthschaft ist ein Mittel, um Halt in unser Leben zu bringen. Ich gestehe indeß, daß diese mir nicht zureicht, vielleicht weil ich zu sehr in dem Capua der Gedankenwelt verwöhnt bin und nicht energisch genug die Ausführung meiner Anordnungen überwachen und controllieren mag. So erfreue ich mich denn irgend welcher naturhistorischer Beschäftigungen und Spielereien, da muß man sich wieder wegen der Augen mäßigen und in den langen Abenden thut man besser daran, zu speculieren und zu schreiben. Mögen die Tage der Sorge in Ihrer Familie vergehen und es mir gestattet sein, Sie heiterer Weise wiederzusehen.

Ergebenst

Keyserling.

192.

An Gräfin Luise Keyserling.

Raikül, 13. November 1853.

Geliebte Schwester!

Dein Brief vom 26. Oktober hat mich sehr erfreut, da er mir mit der Gewißheit von dem leidlichen Befinden unserer nächsten Verwandten, eine so reichhaltige und angenehme Schilderung aus Eurem Leben giebt. In so zahlreichem Kreise fehlt es selten an Sorgen; gut, wenn sie zu den wogenden gehören, deren Steigen sogleich ein entsprechendes Fallen erwarten läßt. Nicht zu theuer ist damit der nahe Verkehr mit vielen Familienfreunden erkauft, dessen Werth ich durch Entbehrung besser schätzen gelernt habe, trotz einem in anderen Beziehungen über Verdienst gesegneten Leben. Die Correspondenz ist für vieljährige Trennung ein unzureichendes, wenngleich immer schätzbares Auskunftsmittel und ich beneide unsere Enkel, die an allen Enden durch Eisenbahnen zusammenhängen

werden. Die Aussicht, die Du eröffnest, Kabillen bald unbewohnt zu sehen, wird wohl mit einiger Wehmuth von denjenigen betrachtet werden, die dort frohe Tage verlebten. Aber mit Recht hebst Du hervor daß die persönlichen Verhältnisse mehr das Lebensglück bedingen, als das Lokal. Und in der Beziehung gewann ich schon zu Johanni die Ansicht, daß Ihr Euch besser vor jeder Störung sichert, wenn Jeannot sich den übrigen Geschwistern, die Eigenthümer von Kabillen sind, ganz gleich stellen kann, indem er seine Mühewaltung als Arrendator von Parzellen und Ueberwacher des Ganzen aufgiebt. Mir schien darin für Euch eine Erschwerung ohne Rechtfertigung durch Noth oder durch Aussicht auf entsprechende Vortheile. Der Verkauf von Kabillen, gegen den Otto und ich in Mitau noch gestimmt waren, wird aber dann wohl immer wünschenswerther erscheinen, zumal die Betheiligten durch Theodors Hinscheiden schmerzlich daran gemahnt sind, nicht nur so die Verhältnisse einzurichten, wie es für sie selbst paßt, sondern an eine Zukunft zu denken, wo größere Zahl und geringere verwandtschaftliche Verbindung der Theilnehmer die Verwaltung gemeinsamen Eigenthums erschweren könnte. Bei dem wachsenden Capitalwerthe des Grundbesitzes, der in Kurland noch nicht die Höhe in Verhältniß zu dem Ertrage erreicht hat, wie in Estland, und daher von seinem Culminationspunkte noch entfernt sein dürfte, begründet freilich nichts so sehr die Bedeutung der Familie und die Sicherung des Wohlstandes, als Güterbesitz. Könnte nicht vielleicht für den Sohn Theodors Wischeln erworben werden? . . . .

. . . . Ich muß Dir aber von meinem stillen Leben etwas sagen, das, seitdem ich Dir geschrieben, weder durch Besuch noch durch Ausflüchte viel gestört worden ist. Nur Seneïde hatte auf einige Tage die beiden jungen Damen Wrangells aus Tois nebst Gouvernante bei sich, von kindlichem Sinn und anspruchsloser Güte, zur Pflege, nicht zum Schmuck eines Hauses geeignet. Der Arzt ist nun fast immer unser Hausgenosse, bis sich ein anderes Etablissement für ihn eröffnen wird — von Ansehn ordinär, aber brav. Dazu die Revalsche Mamsell, die für deutsche Sprache der Kinder und für ersten Musikunterricht der Tochter befriedigend wirkt — ein kluges aber sehr blödes Wesen —, so hast Du alle Elemente unseres täglichen Umganges. Der Tag vergeht jedem in

ſeinen abgeſonderten Beſchäftigungen. Die Landwirthſchaft beſetzt ihn mir nicht immer vollſtändig, und ich greife zuweilen zurück zu meinen ehemaligen Beſchäftigungen mit der Vorwelt, doch mehr zur Ergötzung als für die Nachwelt. Vor dem Thee ſpielen wir meiſt etwas Harfe und Piano mit Seneïde, und nachher machen wir eine Lectüre; jetzt haben wir gerade die Hölle des Dante in einer gelungenen franzöſiſchen Ueberſetzung vor. Den Kindern erzähle ich zuweilen aus der römiſchen Geſchichte . . .

. . . Die Familie der Cancrins iſt in allen Richtungen verſtreut . . . . . In Petersburg iſt nur der jüngſte Bruder, Oskar, — auf Anſuchen der Geſchwiſter, doch mit Ausſchluß Seneïdens, wegen leichtſinniger Schulden unter Vormundſchaft geſetzt, und wie wir aus den Zeitungen erfahren, hat er ſeinen Abſchied aus dem Dienſte erhalten. Er wollte ſich zu uns zurückziehen und kann täglich eintreffen . . . .

. . . . Ich erwarte den Beſuch des Sohnes von Grünewaldt von Koik, von Jeannots Bekannten, der als Geognoſt den Ural unterſucht und nach Beendigung ſeiner erſten Campagne ſich mit mir zu beſprechen wünſcht . . .

Im Auguſt war Graf Theodor Keyſerling geſtorben und hatte eine Wittwe und zwei unmündige Kinder hinterlaſſen. Es war ein erſchütternder Todesfall, plötzlich ward er ſeiner Familie und ſeinem Wirkungskreiſe entriſſen: binnen ſechs Stunden ſtarb er an der Cholera. Kabillen ſollte nun für die Erbſchaftmaſſe verkauft werden. Mein Vater verzichtete auf ſeinen Antheil zu Gunſten der Geſchwiſter. Von meiner Mutter habe ich gehört, daß auch davon die Rede war, daß mein Vater Kabillen übernehmen ſollte. Wie anders wären unſere Geſchicke geworden, wenn wir dem ausgezeichneten Verwandtenkreiſe näher gerückt wären! Keyſerling fühlte ſich durch ſeinen Pflichtenkreis in Eſtland gebunden und war grundſätzlich gegen Geldgeſchäfte unter nahen Verwandten; ſo ging Kabillen in den Beſitz des Fürſten Lieven-Blieden über.

Der Krimkrieg brachte keine Störung, nur etwas mehr Abwechſelung in unſer Familienleben, da viele Stadtbewohner aufs Land flüchteten, um den Bomben der Engländer zu entgehen. Unter ihnen war der Violinſpieler Wagner. Der Celliſt Kummer wohnte als Lehrer meines Onkels Cancrin bei uns. Von Kummer ſagte meine Mutter: „Er hätte Fröhlich heißen ſollen!“ — Er war ein luſtiger Sachſe, der uns Kinder bei Tiſch mit Brotkugeln bombardierte. Wagner lebte in der Nachbarſchaft und es kam oft zu muſikaliſchen Vereinigungen in Raiküll. Es wurden Trios aufgeführt und

Nachbarn dazu eingeladen. Mein Vater spielte meist die Klavierparthie, zu weilen auch Sophie von Taube,[1]) die mit ihren Eltern aus dem nahegelegenen Jerwakant herüberkam.

Die Cholera herrschte im zweiten Kriegsjahr in Estland, doch meine Eltern kannten keine Furcht; meine Mutter besuchte die Kranken und half dem Arzt im Bereiten und Austheilen der Arzeneimittel. Unser Kinderleben wurde erst recht nicht von der allgemeinen Noth berührt, und es waren für uns besonders glückliche Jahre, da der Schulzwang noch wenig auf meinem Bruder lastete. Einige russische Offiziere waren bei uns einquartiert und eine Menge Kantonisten[2]) in einer Riege [3]) untergebracht. Die Panik in Reval erwies sich als unbegründet; den größten Schaden verursachte schließlich nicht der Feind, sondern der Commandant von Berg, indem er die Reperbahn, eine Vorstadt mit hübschen Villen, abbrechen ließ. —

193.

An Baronin Eveline Behr.

Raikül, 21. Januar 1854.

Liebe Schwester!

Meinen herzlichen Glückwunsch zur glücklichen Geburt eines Sohnes. In einem Jahre geboren, wo sich alles zu einem 30- oder mehrjährigen Kriege bereitet, wird er vielleicht ein großer Krieger. Die Estländer nehmen seit lange so lebendigen Antheil an den kriegerischen Thaten des Reichs, daß schon bei dem Bombardement von Eriwan von einem hiesigen Edelmann sogar eine neugeborene Tochter der Belebung des Andenkens an das glorreiche Ereigniß geweiht wurde. Sie erhielt in der Taufe den Namen Bombardine Eriwanide, wie es heißt. Vielleicht werden sich in dem Namen, den Du für Deinen Knaben wählst, die Bewegungen hoffentlich in geschmackvollerer Weise abspiegeln. L'épée ou la charrue, sagt General Berg[4]) in Bezug auf den Beruf von uns Edelleuten, und für den Pflug hast Du schon einige Repräsentanten unter Deinen

---

[1]) Später vermählt in Petersburg mit Basil von Reutern.

[2]) Soldatenkinder, die zu Soldaten ausgebildet wurden.

[3]) Scheuer zum Dreschen, Dörren und Aufspeichern des Korns.

[4]) Damals Commandant von Reval, später Generalgouverneur von Warschau.

Kindern. Wir alten Leute wollen indeß für uns andere Pläne machen und um den Sinn für die milderen Seiten des Daſeins in der Verwilderung, die ein europäiſches Kriegsgetümmel hervorbringen könnte, nicht untergehen zu laſſen, nach Veilchen ſuchen und die Lämmlein hüten, d. h. machen wir Pläne zu einer gemüthlichen Vereinigung. Otto ſchreibt mir einen ſchönen Plan, uns zur gemeinſamen Communion in der Mitauſchen reformierten Kirche zu Pfingſten zu verſammeln. Wenn Du und Adolph auch zu einer anderen Kirche[1]) haltet, ſo wird es Eure Theilnahme in Bezug auf die Familie nicht behindern. Es kommen viele Truppen nach Eſtland, keine indeß nach Raikül. Immer könnten daraus für mich Verpflichtungen erwachſen, die mir eine lange Abweſenheit nicht geſtatten. Aber jedenfalls wird ein kurzer Beſuch bei Euch möglich ſein et le mieux est l'ennemi du bien. Wo wir auf Stunden zuſammenkommen können, müſſen wir es nicht verſäumen. Durch Raikül iſt Eſtland Aſyl der Cancrins geworden. Mein Schwager Oskar, 22 Jahre alt, aber von den Stürmen der Welt in die Enge getrieben, wohnt vorläufig ganz hier. Man beſſert ſich hier nicht nur im Winter, wie vor dem Halleſchen Thor zu Berlin, ſondern gründlich das ganze Jahr hindurch. Meine Schwägerin Lambert kommt mit ihrem Sohn für den Sommer nach Reval und fürchtet nicht die Bomben der Engländer, vor denen einige unſerer Stadtbewohner bereits ihre Möbel aufs Land flüchten. Die 17jährige Frau meines Schwagers Valerian Cancrin wird in ihrem jungen Eheſtande von einer härteren Prüfung heimgeſucht. Sie begleitet ihren Mann bis an den Pruth und ſoll dann über Nowo Grigorjewsk, Gut meines Schwagers Alexander Cancrin, ebenfalls nach Eſtland kommen, alſo zwei Drittheil des Reichs allein durchſtreifen. So ſtehen uns mannigfache Verwandtenpflichten in Eſtland bevor und geſtatten kaum, an lange Abweſenheit meiner ganzen Familie zu denken. Mit Seneidens Geſundheit kann ich immer nur halbwegs zufrieden ſein, da ſie zwar gewöhnlich in ihrem Beruf nicht geſtört wird, dennoch aber die ärztliche Beobachtung und Behandlung nicht aufhören darf und immer Tage kommen, wo ſie unthätig ſein muß. Meine Tochter iſt groß und blühend. Leo iſt dagegen immer ein

[1]) Zur lutheriſchen.

zartes und blasses Kind, doch lebhaft und meist gesund . . . Lebe wohl und gedenke in Liebe

Deines treuen

Bruders.

194.

An Graf Jeannot Keyserling.

Raikül, 17. Februar 1854.

Mein lieber Jeannot!

Ich gratuliere zu dem Abschlusse des Verkaufs von Kabillen und Wischeln,[1]) den ich für unsere Familienverhältnisse herbeigewünscht habe, unter Bedingungen, die den gerechten Erwartungen der Interessenten entsprechen. Es ist in Estland noch viel schwerer großen Grundbesitz zu realisieren . . . . Unser Landtag ist vorüber und hat mich in so weit sehr befriedigt, daß Constant Ungern-Hark (dem Ihr einmal das Indigenat versagt habt!) zum Ritterschaftshauptmann erwählt wurde. Drei Candidaten zu diesem Posten wurden vorgeschlagen, ich stand der Stimmenzahl nach hinter Ungern und habe mehr Gründe, als ich in der Kürze sagen kann, um mich zu freuen, daß dieser Kelch an mir vorübergegangen. Meine Popularität ist für einen Eingewanderten groß genug und was kann ein Eingewanderter ohne einen einzigen Verwandten zu seiner Genugthuung mehr verlangen, als daß seine Concurrenten unter den Stimmenden mehr Verwandte als Stimmen haben. Aber außerdem haben wir an Ungern einen sehr intelligenten Mann, mit dem ich in der Opposition gegen die katastrierenden und schematisierenden Doctrinärs (Grünewaldts) übereinstimme, wenngleich in Bezug auf die Forderung der Frohnablösung ich meinen bedeutendsten Gegner an ihm finde. — . . .

Otto schreibt mir von einem Plan zu Pfingsten uns zum Abendmahl[2]) in Mitau zu versammeln, das würde herrlich sein. Das europäische Kriegsgetümmel wird uns hoffentlich nicht stören. Da indeß große Truppenmassen bereits nach Estland bestimmt sind,

---

[1]) An Fürst Lieven.

[2]) Mein Vater nahm es nur in der reformierten Kirche und in Reval gab es nur lutherische.

23000 Mann, vorzugsweise zur Deckung der Küste, wie es scheint, so weiß ich nicht, ob mich meine Pflichten als Gutsbesitzer nicht vielleicht ganz hier fesseln werden. Sorge macht die Herbeischaffung des Heus, an dem wir alle Mangel leiden, für die Cavallerie . . . Meine kleine Pferdezucht ist dabei ein schwer zu haltender Posten, der mir bisher alljährig nicht unbedeutenden Schaden verursacht . . . Es liegt mir um so mehr daran, die Pferdezucht zu einem landwirthschaftlichen Gewerbe zu machen, da es für mich kein Gegenstand der Liebhaberei ist. Ich lege Dir den letzten Bericht unseres landwirthschaftlichen Vereins bei. Er beginnt mit einer Phrase, deretwegen ich um meine Entlassung als Präsident einkam, da aber bei der Wahl kein einziger Zettel einen anderen Namen als den meinen trug und die Gesellschaft meine Mißbilligung des ersten, von keiner positiven Thatsache zu unterstützenden Satzes theilte, blieb ich im Amte. Die Freunde der Frohne hatten nämlich in meinen früheren Berichten gerügt, daß ich fast alle Verbesserungen aus den wenigen Pachtwirthschaften des Landes entnähme und verdächtiges Dunkel über die Frohnwirthschaften bestehen ließe, und setzten auf einer wenig besuchten Versammlung obigen Zusatz durch.

Mein jüngster Schwager Oskar Cancrin hat den Militärdienst vor einem halben Jahre verlassen und ist unser Hausgenosse vorläufig geworden, ein guter, unverdorbener junger Mann von 22 Jahren, der aber in Petersburg durch schlechte Gesellschaft zu übertriebenen Ausgaben verführt wurde. Die Ueberbringer dieses Briefes kommen nach der bei Dir bedungenen Kleesaat für mich. Wir sind alle wohl und ich schließe mit herzlichen Grüßen an Luise und Deine lieben Töchter.

195.

An seine Nichte Gräfin Theophile Keyserling.

Raikül, 2. April 1854.

Meine liebe Lilli!

Ein Unstern hat über der Entwicklung unserer Correspondenz, die mit so viel versprechenden und mir erfreulichen Wurzelblättern von Deiner Seite aufkeimte, gewaltet. Ich ersehe aus Deiner Mutter

Brief, daß Dir darüber nicht einmal eine Empfangsanzeige zugegangen ist, während ich der Ueberzeugung lebte, sogleich nach Kräften darauf geantwortet zu haben. Seneïde versichert ebenfalls, meine Antwort sei abgeschickt worden, und unterliegt weniger dem Verdacht der Zerstreutheit als Dein vormals der Gelehrsamkeit beflissener Onkel. Die Post wäre denn Schuld; indeß wollen wir das Versäumte einzuholen suchen. Raikül ist ein dem Kriegslärm entrückter Punkt, so daß ich bisher nur einen Kantonistenlehrer mit Frau und Tochter zur Einquartierung habe. Ich suche daher dem Weltgetümmel zum Trotz den milden Künsten des Friedens eine Zuflucht hier zu gewähren. Mein Schwager Oskar Cancrin hatte während eines Aufenthaltes in Reval Violoncellstunden zu nehmen begonnen. Ich forderte ihn auf, den jungen sächsischen Künstler, Herrn Kummer, vom Revalschen Orchester, nach Raikül als seinen Musiklehrer mitzunehmen. So wird jetzt bei mir den ganzen Tag Musik gemacht, da dieser schwarzhaarige längliche blasse Künstler zugleich componiert und Klavier spielt. Viel Sachen mit Begleitung spiele ich mit ihm, dann rückt wieder Seneïde mit der Harfe vor. Auch Oskar kann Stunden am Klavier ohne Noten darauf los spielen. Noch ist es bei uns nöthig, Beschäftigung und Zerstreuung in der Stube zu suchen, da unser nordisches Klima erst wenig warme Sonnenstunden gewährt. Dennoch ist das Meer schon aufgegangen, und vor Reval hat sich eine gefahrdrohende Macht von englischen Schiffen gezeigt. Die Stadt ist auf das Zerstörtwerden eingerichtet worden. Die Hälfte der Einwohner sind mit Sack und Pack geflüchtet. Was mich persönlich dabei beläftigt, ist, daß ich an der Ausführung des schönen Planes, mich zu der Confirmation Cäciliens[1]) in Mitau einzufinden, verzweifeln muß. Den mannigfachen Anforderungen, denen wir gewärtig sein müssen, können wir uns keinen Augenblick entziehen. Ich suche auch meine Kinder unter diesen Umständen in patriotischer Richtung zu unterhalten, und trage ihnen zuweilen etwas aus griechischer und römischer Heldengeschichte vor. Indeß, wie sehr sie auch die männlichen Tugenden in der Phantasie lieben, so wandten

[1]) Cäcilie, älteste Tochter aus dem Rautenburger Hause, vermählt mit dem Grafen Hugo Keyserling zu Poniewesch, jetzigem Landesbevollmächtigten von Kurland, gest. 1897.

ſie ſich doch geſtern noch ab, als ich auf ihre Bitte ihnen einen Dompfaff abbalgte, und ſie das blutgeröthete Fleiſch ſahen, und es bedurfte einer neuen Erinnerung an den Leonidas der Thermopylen, um ſie zum Stehen zu bringen.

Die Kurländer haben ſich weniger um Heldenthum zu kümmern, da ſie am wenigſten zu feindlichen Unternehmungen anlocken, es ſei denn, daß eine Ladung liebenswürdiger Damen irgendwo beſonders nöthig wird. Werden ſie zum Stillleben veranlaßt werden, oder habt Ihr viel geſellige Zuſammenkünfte? Der große kurländiſche Verwandtenkreis läßt eigentlich nie daran fehlen. — Mit Wehmuth werdet Ihr den letzten Sommer in Kabillen genießen und die Lehre des Geſchicks hinnehmen, daß der Menſch auf Erden keine bleibende Wohnung hat. Am neuen Orte ſich einzurichten und ihm die gemüthlichen Seiten abzugewinnen, hat indeß ſeine eigenen Reize, die beſonders im Beginne vollſtändig Zeit und Gedanken erfüllen. Möge es mir verſtattet ſein, Euch recht bald dort wohlbehalten wiederzuſehen und beſonders auch die ſchwankende Geſundheit Deiner lieben Mutter recht gekräftigt wiederzufinden. Lebewohl und Gruß allen Deinigen.

In Liebe

Dein Onkel Alexander.

Nach dem Verkauf Kabillens zog Graf Jeannot Keyſerling mit ſeiner Familie nach dem Gute Sutten.

196.

An Baronin Eveline von Behr.

Raikül, 20. Juli 1854.

Meine liebe Schweſter!

Zeit iſt hingegangen über Deinen letzten lieben Brief, eine Zeit der Unruhe, die für das Bedürfniß rein gemüthlicher Unterhaltung wenig günſtig iſt. Sie hat für die mir nahe ſtehenden Perſonen bisher, Gott ſei Dank, kein Verderben herbeigeführt. Meinen Schwager Victor Cancrin, der als Adjutant des Feldmarſchalls, dem dichten Kugelregen von Siliſtria ausgeſetzt geweſen iſt, hat ein gütiges Geſchick bewahrt, und der ältere Bruder iſt, ſo viel ich weiß,

mit ſeinem Regiment noch nicht ins Feuer gekommen. Auch hier blicken viele Eltern mit Sorge nach dem Kriegsſchauplatz. An unſerer Küſte hat der Feind bisher faſt nichts unternommen, nur ſeine Schiffe haben wir von Reval aus geſehen. Die Cholera tritt in dieſem Jahr hier ſehr ſporadiſch und in milderer Form auf; ſie iſt uns auch zur Gewohnheit geworden. Außer den ziemlich häufigen Fahrten in Landesgeſchäften habe ich mich ruhig verhalten und mich mit meinem Kinderpaare viel im Freien herumgetrieben. Im vorigen Sommer machte ich ſie mit Käfern bekannt, dieſen Sommer iſt die Reihe an den Schmetterlingen. Das iſt zwar bloße Spielerei; ich glaube aber, eine nützlichere als die gewöhnlichen. Ich habe mich gefreut, daß Ihr an Eurem Lehrer einen ordentlichen Ornithologen habt. Ein anderer Geiſt wird in die gebildete Welt kommen, ſobald neben den bisherigen Unterrichtsgegenſtänden Kenntniſſe eines beliebigen Theilchens der Naturwiſſenſchaften verbreitet werden. Die anderen Erkenntniſſe ſind mehr erregend, die natürlichen vorzugsweiſe befriedigend. Sie, hoffe ich, werden der menſchlichen Geſellſchaft den Frieden bringen, der von anderen Richtungen zwar angeprieſen wird, doch leicht gebrochen, wie es leider unſere gegenwärtige Erfahrung lehrt ....

.... In meiner Einſamkeit wird der Umgang mit den eignen Kindern für mich eine Hauptbeſchäftigung werden. Die Landwirthſchaft iſt auf Raikül meinen Plänen nach organiſiert und damit ſich das Neue einlebt, trete ich nicht mit abermaligen Reformen dazwiſchen. Uebrigens zeigt ſich bei mir die Vegetation auf Feldern und Wieſen in dieſem Jahr von der Roſenſeite. — Von dem Hofe der Großfürſtin habe ich vor einigen Tagen Nachricht gehabt. Die Großfürſtin Katharine hat mit großen Gefahren, unter Anwendung von Chloroform und operativem Verfahren, das erſte Kind zur Welt gebracht, einen Sohn, der nach wenig Stunden geſtorben. Dieſe vereitelte Hoffnung geht dem edlen Fürſtenhauſe ſehr nahe. —

Ein Gegenſtand meiner Sorge iſt die weitere Entwicklung meines jüngſten Schwagers. Einen 23jährigen jungen Mann zu erziehen, iſt aber eine Aufgabe, die für meine pädagogiſche Befähigung viel zu ſchwierig ſein dürfte. Ich muß daher von den Umſtänden und Geſchicken das Beſte erwarten. Ich wollte ihn zum Muſiker machen; er hat aber den Muſiker, den wir ins Haus nahmen, zu

einem Gefährten des Müßigganges gemacht. Ich gehe daher damit nm, die Muſik wieder aus dem Hauſe zu ſchaffen. —

197.

An Gräfin Luiſe Keyſerling.

Raikül, 25. Juli 1854.

Ich danke Dir, liebe Schweſter, für Deinen ausführlichen Brief vom 12. Juli, um ſo mehr, als Du noch immer über Deinen Arm zu klagen haſt, was Dir den brieflichen Verkehr recht erſchweren muß. Mit Intereſſe folge ich Deinen Nachrichten über die Umgeſtaltung Eurer Einrichtungen in Folge der Abgabe Kabillens an den nunmehrigen Eigenthümer. Viele Wurzeln knüpfen Euren Familienkreis an den gewohnten Ort, die nicht ohne Wehmuth können abgelöſet werden. Gut iſt es, daß es geſchieht, während Euer Sohn jung genug iſt, um ein anderes Gut gemüthlich lieb zu gewinnen, ein Gut, das er in höherem Grade ſein eigen wird nennen können, als es mit Kabillen unter den günſtigſten Conjuncturen hätte der Fall ſein können. Ich lege großen Werth darauf, daß man dem Sohn, der im Grundbeſitz nachfolgen ſoll, ein Gut zuweiſet, das er in der Jugend lieb gewonnen — man hinterläßt ihm etwas anderes als den bloßen Capitalwerth deſſelben: — nicht weniger Gewicht iſt wohl auf einen von Schulden bereinigten Rittergutsbeſitz zu legen, wenn man ſieht, wie ſehr die unabhängige Lage des Beſitzers auf das Wohl der Bewohner des Gutes gewöhnlich von Einfluß iſt. Töchter haben einmal die Beſtimmung, verpflanzt zu werden. Ich bin daher geneigt zu glauben, daß auch in gemüthlicher Beziehung für Deinen Familienkreis der Verkauf Kabillens ein wünſchenswerthes Ereigniß geweſen, wenngleich der Uebergang ſchmerzlich ſein muß. Ich verſtehe, wie ſehr Dir daran liegen muß, ihn abzukürzen. Mit großem Bedauern erfahre ich die Nachrichten von dem leidenden Geſundheitszuſtande Mariens[1]). Der Schritt, zu dem ſich Hermann entſchließt, iſt ein folgereicher für den Reſt ſeines Lebens. Selten genügt es, im kräftigen Mannesalter nur ſich und den Seinigen zu leben. Er wird ſich gewiß in der Folge einen anderweitigen angemeſſenen Wirkungskreis ſchaffen.

---

[1]) Marie Gräfin Keyſerling geb. Gorska.

Um von unserem Stillleben zu sprechen, kann ich zunächst von dem erfreulichen Gesundheitszustande meiner Hausgenossen berichten. Gegenwärtig ist unsere deutsche Gouvernante abwesend und Seneïde beschäftigt sich neben der Leitung des großen Hausstandes, recht eifrig mit dem Elementarunterricht der Kinder. Bei dem Sohn, der erst fünf Jahr alt, geschieht es mehr auf sein eigen Verlangen, da er nun einmal durchaus mitmachen will, was die Schwester vorhat ... Ich übernehme zuweilen bei ihr jetzt die Klavierstunde. In diesen Tagen habe ich sie nach Kullacks Manier dazu angeleitet, selbst die Fingerübungen aufzusetzen, und ich bemerke, daß sie dann unermüdet ein paar Stunden hintereinander sich damit beschäftigen kann. Die trockene Mechanik gewinnt dadurch etwas Reiz für den Schüler. Wie gern würde ich Deinen erfahrenen Rath dabei hören und benutzen. Uebrigens geben unsere Kinder keine Anzeichen besonderer musikalischer Begabung. Trotz einer solchen ist mein Project der musikalischen Ausbildung meines Schwagers Oskar, der bei mir wohnt, in dieser schönen Sommerzeit gescheitert. Das Violoncell wurde an den Nagel gehängt und der Lehrer zum Kameraden beim Fischefangen und Vogelstellen umgestaltet. Da ich nun wünsche, daß mein Schwager das Nichtsthun ohne Begleitung ausübt, so habe ich Herrn Kummer wieder zu anderwärtigen musikalischen Unternehmungen gerathen, so daß er unser Haus zu verlassen hat. Gegenwärtig ist er indeß in Pernau mit Cancrin, um dort durch ein Concert einen Zuschuß zu seinem Reisegelde zu verdienen. Da wir einen tüchtigen Violinisten in der Nähe hatten und ich an meinem Nachbar, Herrn von Wendrich, einen viel geübteren Klavierspieler, als ich abgeben kann, herbeiziehen konnte, so habe ich einige sehr angenehme musikalische Vereine gehabt. Doch nicht wie früher in Kabillen; da waren es Musikfreunde, hier Gewerbsleute der Musik, die die Streichinstrumente führen. Neuere Musik wurde auch vorgenommen, — Niels Gade, Schumann, — doch in der Beziehung ist es mit mir aus. Mein Geschmack ist nicht mehr so zu erweitern, und trotz allem Interesse und guten Willen bei den neuen Productionen, fühlte ich mich doch wie neu belebt, wenn ich wieder an unsere alten Beethovenschen Sachen kam. Ist es, weil wir damit groß geworden, weil es unsere musikalische Heimath ist, oder weil wirklich nichts von demselben Werth seitdem aufgestellt worden ist, wie ich zu glauben geneigt

bin? Die weitere Ausbildung meines 23jährigen Schwagers macht mir nicht geringe Sorge. Seine Familie wünſcht, daß er in den Kriegsdienſt wieder eintreten ſoll; ſeine entſchiedene Abneigung und mein Wunſch, daß er ſich zuvor Gewohnheiten und Hülfsmittel zu edlerem Lebensgenuß aneigne, ſtehen dem bisher entgegen. Mein Schwager Valerian ſteht in der Moldau an der Oeſterreichiſchen Grenze, während ſeine Frau an dem Ufer des Pruth zurückgeblieben iſt .... Sein Bruder Victor iſt zu ihm commandiert, ſeitdem der Feldmarſchall von dem activen Kriegsſchauplatz ſich zurückgezogen hat. Mein Schwager Alexander lebt der Bewirthſchaftung ſeiner ungeheueren Beſitzung in der Steppe. Jene Ländereien werden zunächſt auf das Empfindlichſte von der Handelsunterbrechung zu leiden haben. Eſtland hofft in den Lieferungen für die bedeutende, im Lande aufgeſtellte Macht einen Erſatz für die gehemmte Ausfuhr zu finden. Die Ernten ſind reichlich, der Sommer herrlich. Dennoch wirkt die Unſicherheit ſehr deprimierend ſelbſt auf die Unternehmungen der Landwirthe. Seitdem das Meer offen iſt, erhält uns der Obercommandierende, General Berg, in beſtändiger Spannung, da er einen Angriff auf Reval immer erwartet, und die Aufſtellung feindlicher Schiffe in der Nähe, die von Zeit zu Zeit erfolgt, auch gegenwärtig ſtatt hat, immer wachſende Wahrſcheinlichkeit dieſen Vermuthungen gewährt. Meine Schwägerin Lambert wird wahrſcheinlich uns im Laufe der guten Jahreszeit beſuchen; gegenwärtig lebt ſie in Petersburg. Mit den hieſigen Landsleuten verkehre ich mit viel Mäßigkeit. Der junge Baron Alexander Pahlen und Wrangell waren einige Tage bei mir. Geſtern beſuchte mich der frühere Beſitzer von Raikül, General Staal, ein 77jähriger Greis, der ganz verarmt iſt. Doch ſeine, meiſt ſehr ausgezeichneten, Kinder ſind ſo ziemlich verſorgt[1]). Eine Tochter iſt bei der Großfürſtin Helene ...

... Lebe wohl, Seneïde grüßt Dich herzlich; innige Grüße allen Deinigen und Dir von

Deinem

Dir in Liebe ergebenen Bruder

Alexander.

---

[1]) Sein älteſter Sohn iſt der bekannte ruſſiſche Geſandte in England Georg von Staal.

Im Jahre 1855 begleiteten wir unsere Eltern nach Kurland. Wir sollten am Tanzunterricht unserer Edwahlschen Altersgenossen uns betheiligen. Es war eine sehr beschwerliche Reise von Raikül bis Mitau. Meine Eltern fuhren voraus in der halboffenen „Kibitke“ und wir folgten mit unserer estnischen Wärterin Mai in einem geschlossenen Kasten aus Strohgeflecht, einem Gefährt, das eine wahre Folterkammer war, ohne Luft und Licht, da nur zwei winzige Fenster daran angebracht waren. In Pernau übernachteten wir, fuhren aber sonst Tag und Nacht. Die Kälte steigerte sich bis auf 28 und 30 Grad, und ich erinnere mich, wie alle Glieder uns schmerzten und wir halberstarrt auf den Stationen anlangten, wo wir uns etwas erwärmen konnten, besonders in Rodenpois gab es Kaffee und Zwieback. Es ist mir besonders erinnerlich, wie mein Vater stets versuchte, uns guten Muthes zu erhalten; er lehrte uns Lieder, erzählte uns selbsterfundene Märchen „vom Sternlein“ und „der Ente Präääs“ und immer gelang es ihm unsere Verdrießlichkeit zu verscheuchen. Endlich langten wir in Mitau an, wo Behrs damals im Hotel Zehr wohnten. Ein großer Kreis von Verwandten war zur Saison in Mitau vereinigt. Ich erinnere mich namentlich der Lebhaftigkeit meines Onkels Behr bei Tisch und der heftigen Discussionen, welche diese oft hervorrief. Auch Gräfin Luise Keyserling, die, später gelähmt, lange Jahre im Lehnstuhl verbringen mußte, war damals gesund und führte ihre beiden Töchter, die reichbegabten Gräfinnen Lilli, die 1898 unvermählt in Tübingen starb, und Emma, später Gräfin Castell, in die Welt. Meine Eltern fühlten sich glücklich in dem Verwandtenkreise und meine Mutter nahm gern an der Geselligkeit Mitaus Theil. Mein kleiner Bruder belustigte alle durch seinen Mutterwitz.

198.

An Otto von Bismarck.

Ich entnehme folgenden Brief an Otto von Bismarck dem „Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck, Bd. II Aus Bismarcks Briefwechsel Nr. 118, S. 246. J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1901“. Leider ist Bismarcks Schreiben, das die Veranlassung zu dieser Antwort gab, nicht vorhanden.

Raikül, den 13./25. Februar 1855.

Theurer Jugendgenosse!

Deine Zeilen vom 29. Dezember durch einen Reisenden des Hauses de Luze wurden mir in Mitau übergeben, wo ich mich einige Tage unter alten Bekannten mit heiteren Erinnerungen ergötzte. Sie trugen so sehr dazu bei, mich in die Zeiten der eignen jugendlichen Träume zurückzuversetzen, daß Mr. Layard bei der Entdeckung der ersten Keilschriften von Ninive nicht größere, gewiß aber weniger

begründete Freude empfunden hat, als mir der Anblick Deiner Schriftzüge erregte. Sie ſind feſter geworden, übrigens unverändert und zeugen von mehr Charakter, als ein Diplomat mit Bequemlichkeit gebrauchen kann, wie es mir an den verſchiedenen Höfen, die ich mit den Augen eines Paläontologen bisher habe beobachten können, geſchienen hat. Erinnerſt Du Dich nicht deſſen, daß Du mir in wahrſcheinlich lichten Momenten vorhergeſagt haſt: Conſtitution unvermeidlich, auf dieſem Wege zu äußeren Ehren, außerdem muß man innerlich fromm ſein? Ich wollte Dich beſternte Excellenz als weiſer Pilger, als armer Bruder Graurock, als ein Verſenkter in den Freuden des ewigen Geiſtes dann aufſuchen. Das Geſchick hat gezeigt, daß ich in der Ausführung der Jugendträume ſchwächer geweſen bin als Du. Nachdem ich in einer innigen Allianz mit dem Präſidenten der Geologiſchen Geſellſchaft von Frankreich und England — die beiläufig ſich beſſer bewährt hat als die entſprechenden politiſchen Allianzen, — Rußland geognoſtiſch durchforſcht hatte und in hochmüthiger Selbſtzufriedenheit auf den einſamen Pfaden der Wiſſenſchaft nach neuen Eroberungen für den menſchlichen Verſtand herumjagte, wurde mir die Verpflichtung zu Theil, eine Frau glücklich zu machen, ein Landgut mit den hier zu Lande daran hängenden Regierungsverpflichtungen einträglich zu bewirthſchaften, Kinder zu erziehen, ja ſelbſt große Lümmel zu beſſern. Von der einen Seite ſtanden Tauſende längſt verſtorbener, höchſt intereſſanter, urweltlicher Beſtien; — von der anderen Seite meine Mitmenſchen, unter denen, nicht zu leugnen, recht langweilige; wäre nicht die Nothwendigkeit des ſchnöden Gewerbes und Erwerbes hinzugetreten, ich hätte mich nicht entſchloſſen, die im Capua der Gedankenwelt verwöhnten Hände an die rauhe Wirklichkeit zu legen. Nach hartem Kampfe iſt es mir gelungen, den ſtolzen Verſtand zu bändigen und die Aufgaben des Herzens zu würdigen. Alſo meine Frau hält jetzt ſehr viel von mir, meine Bauern ſind unter meiner Regierung zufriedener als zuvor, an Kindern habe ich als Naturforſcher nur eines von jeder Sorte mir angelegt, ein Weiblein und ein Männlein, mit denen ich mich gern beſchäftige und die mich dafür lieben. Ich erziehe vortreffliche Pferde, feine Schafe, edle Schweine und mittelmäßige Rinder; ſteigere den Ertrag von Feldern und Wieſen durch Be- und Entwäſſerung, habe die Frohne abgelöſet und mich zum Präſi-

denten des Eſtländiſchen Vereins der Landwirthe aufgeworfen. Ein eſtländiſcher Landwirth iſt übrigens ein univerſeller Menſch, namentlich ein Juriſt. Ich ſpreche daher in meinem Hauſe Recht über die zehntauſend Menſchen meines Kirchſpiels, der Paſtor ſchreibt es auf. Auf den Landtagen hört man mich an, und ich ſitze im Rathe der Männer in Reval. Im Kleinen habe ich auch erfahren, daß Politik dasjenige Gebiet iſt, auf dem mit dem größten Aufwande von Charakter und Geiſt das Geringſte produciert wird. Willſt Du ein Land ſehen, wo man ohne Büreaukratie lebt und zwar viel beſſer als mit ſtudierten Juriſten und Schreibern, ſo komme her. Mein Magen gewährt mir weniger Freuden; ich bin mäßig. Auf einen Wolf habe ich vor 6 Wochen vorbeigeſchoſſen, bin eben ein unvollkommener Jäger geblieben.

Schreibe mir, wenn Deine Zeit es erlaubt, über Reval, Runafer nach Raikküll, lauter Rs. Gott erhalte Dich, und führt er uns mal zuſammen, ſo wird es ein froher Tag für Deinen alten Freund ſein. Neuer Freund iſt ein neuer Wein, laß ihn alt werden, ſo wird er Dir wohl ſchmecken!

Alexander Keyſerling.

199.

An Baronin Eveline von Behr.

Raikküll, 20. Februar 1855.

Liebe Schweſter!

Ich vermuthe, daß Du gegenwärtig die Stadtfreuden überwunden haſt und Dich wieder in Deiner gewohnten Häuslichkeit doppelt wohl fühlſt. Seneïde gedenkt gern und oft unſeres Aufenthalts in Kurland und ſchreibt zum Theil dem Lande zu, was ſie, wie ich weiß, nur Deiner und Adolphs wohlthuender Herzlichkeit verdankt. Der Einfluß Deines Familienlebens auf meine Frau und meine Kinder iſt überhaupt der glücklichſten Art und ich darf es Dir ſagen, da es ſich nur auf meine Denk- und Fühlweiſe bezieht, die ja irrig ſein kann, daß ich keine Familie kenne, in welcher das natürliche Verhältniß zwiſchen Kindern und Eltern auf ſo zuſagende Weiſe ſich entfaltet hätte. Meinem Ideal ſteht zunächſt, was Du und Adolph

ausgeführt haben, beſonders in Erziehung. Das Zuſammenleben der Eltern iſt übrigens der Boden, auf dem die Kinder ſich entwickeln, und auf manchem Boden gedeihen edle Früchte nur erzwungen. Daher bin ich weit entfernt, überall das Natürliche zu verlangen, doch wo es ſich findet, ſcheint es mir vor Allem liebenswürdig. Ich mußte, wie Du erfahren, bei meiner Rückkehr ſogleich nach Reval. Ein dumpfiges kaltes Quartier rief wieder meinen Kopf- und Augenrheumatismus hervor, den ich bis zu dieſem Augenblick nicht ganz los werden kann. Leſen und Schreiben iſt ſo vorwiegend in meinem Leben Quelle des Genuſſes, daß mir ſchwer fällt, mich dabei in Acht zu nehmen und völliges Aufgeben dieſer Beſchäftigung eine harte Prüfung für mich wäre. Mein Schwager Oskar lieſt mir des Abends vor; deutſch verſteht er freilich unvollkommen, doch verdient die Geduld, mit der einer von uns lieſt, und der andere anhört, gleiche Anerkennung. Ein großer Ball wurde bei Ungern während meiner Anweſenheit in Reval gegeben, der einzige bis dahin gegebene Privatball. Ein Kurländer, der junge Oehlſen, machte ſich dabei durch angenehmes Betragen und erfreuliche Länge — läßt ſich umkehren: angenehme Länge u. ſ. w. — als neue Erſcheinung bemerklich. Die ſchönen wallachiſchen Töchter unſeres Generals Grabbe[1]) wurden bewundert. Die Frau von Brevern, Schwägerin von Alph. Ropp, ſprach mir mit Wärme von Kurland und wir freuten uns dieſer Uebereinſtimmung. Im Uebrigen habe ich gewöhnlich meine Abende, wenn nicht zu Hauſe, im Hauſe der alten und jungen Pahlens verbracht. Sehr intereſſant iſt mir geweſen, einem lange dauernden Geſpräche zwiſchen dem alten Pahlen und Grabbe beizuwohnen. Der letztere ſpricht ſich mit einem Freimuth und einer Offenheit über allerhöchſte Beziehungen aus, die gegen die gewöhnliche Geheimthuerei der Staatsmänner abſticht. Er hält jede Gefahr von der Landſeite für uns für unbegründet und erklärt, er würde alles ſeinem ruhigen Gange überlaſſen, bis ernſte Veranlaſſung zu anderem Verfahren eintritt; dann würde er freilich ſo viel als möglich uns alle brauchen. Es iſt natürlich, daß ſich dieſer anziehenden, dem Weſen nach „edel tragiſchen“ Perſönlichkeit alle Herzen zu- und dem früheren rührigen und geiſtreichen Commandierenden abgewendet

[1]) General von Grabbe, Nachfolger Bergs als Commandant von Reval.

haben. Ihr werdet in den Zeitungen gelesen haben, wie Valerian Cancrin eine seltene Gelegenheit, sich vor Eupatoria auszuzeichnen, trefflich benutzt hat; selten ist es nämlich, daß der Regimentscommandeur durch strategische Anordnungen Vortheile erringt, gewöhnlich nur durch tapfere Ausführung des Befohlenen. Die Verwandten sind hocherfreut. Victor Cancrin, verlobt mit Fräulein Lise Simonitsch, hat seine Hochzeit in Warschau glücklich vollzogen. Mein Schwager Lambert wurde telegraphisch ans Krankenlager seines Bruders gerufen. Der General Lambert soll, vom Typhus befallen, wenig Hoffnung auf Genesung geben .... Die Großfürstin Helene concentriert alle ihre Thätigkeit auf Verbesserung der Krankenpflege und schon sind die erfreulichsten Folgen dieser edlen Bestrebungen aus der Krim berichtet worden.

200.

An Graf Eduard Keyserling-Paddern.

Raikül, 28. März 1855.

Geliebter Bruder!

Ich danke für Deinen Brief vom 14. März und freue mich, in dieser Zeit allgemeinen Unwohlseins gute Nachrichten aus Deinem Kreise erhalten zu haben. Möge der Segen der Gesundheit über Deinem Hause walten und Theophile möglichst begleiten, um ihr die schweren und großen Pflichten der Hausmutter in Eurem zahlreichen Kinderkreise leichter und angenehmer zu machen. Meine Kinder haben die Masern durchgemacht, wir Großen leichte Formen der Grippe. Die erste Hälfte des Monats mußte ich in Reval verbringen, die zweite verlebe ich um so stiller, als der Zustand der Wege vor Vergnügungsbesuchen bewahrt. Noch sind aber die Felder von Schnee bedeckt, was indeß sehr gewöhnlich um diese Zeit ist. Das vorige Frühjahr schien mir sich vierzehn Tage früher anzukündigen, das war eine Ausnahme. Deine Mittheilungen und Ansichten über die ritterschaftlichen Bauerschulen in Kurland interessieren mich sehr und ich bin auf den Ausgang der von Dir zu beantragenden Reformen gespannt. Es ist eine der häklichsten Materien, in der es schwer sein mag, sich zwischen Scylla und Charybdis durchzuwinden — d. h. zwischen engherziger Beschränkung und verfehlter

Verallgemeinerung, zwiſchen überſpannter Theologie und moraliſcher Grundſatzloſigkeit. Sollte nicht der Grundſatz: „An ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen“ am ſicherſten leiten. Wenn eine Zuſammenſtellung über den Gang, den die Zöglinge genommen haben, über das Böſe und Gute, das ſie verbreitet haben, erſt feſtgeſtellt hätte, welches denn wirklich die vorherrſchenden Fehler des Seminars ſind, wird man vielleicht die Urſachen und die Mittel dagegen leichter erkennen. Allgemein läßt ſich über Volksſchulen viel räſonnieren, beſonders weil die Baſis vielleicht eine unnatürliche überall iſt. Wenn der Menſch diejenige Bildung erhält, die er oder ſeine Familie ſelbſt bezahlen kann, oder die er durch ſeine außergewöhnlichen Verſtandeskräfte ſich erwerben kann, ſo iſt dafür geſorgt, daß nichts Unharmoniſches zur Herrſchaft gelangt. Bezahlen andere, ſo bekommen ſie die Pflicht, das Maß der Bildung zu beſtimmen oder den mißlichen Spruch zu thun, wo die Ignoranz ein Vorzug des Menſchen iſt. Warum ſollen die Bauern nicht Deutſch und warum nicht Ruſſiſch, oder gar Latein, wie viele Bauern in Ungarn, lernen? Da es gilt, ſie als Menſchen nach Kräften zu veredeln, ſo läßt ſich das Maß des praktiſch Anwendbaren bei ihnen ſo wenig, als bei uns feſthalten. Eher läßt ſich dagegen etwas anführen, daß man Unſicheres, d. h. eventuell Unwahres, ſo viel lehrt, während das mit Sicherheit zu Erkennende vernachläſſigt wird, alſo mehr proteſtantiſche dialektiſche Dogmatik als Mathematik u. ſ. w. Ich glaube alſo, in den Volksſchulen enthalte man ſich aller Theorie und ſehe zu in concreto, was mit den gegebenen Mitteln zu erreichen iſt, beſchränke den Unterricht auf das, was die Lehrer tüchtig verſtehen, und greife ein, wo es gilt, ein conſtatiertes Uebel abzuſchaffen. Ich hoffe Deinen Wünſchen, zwiſchen unſeren landwirthſchaftlichen Verſammlungen Verbindungen anzuknüpfen, entgegengekommen zu ſein.[1]) Ich habe angeordnet, daß unſer gedruckter Jahresbericht der Goldingenſchen Geſellſchaft nebſt einem Schreiben über unſeren Wunſch, uns zu gemeinſamem Wirken zu verſtändigen, zugeſandt werde. Wenn es Dir möglich iſt aus Eurem Protokoll gleichfalls ſolche Auszüge, die zur Mittheilung geeignet ſind, zu redigieren und uns zu überſenden, ſo haben wir den Weg gebahnt. . . . Bei der

[1]) Keyſerling war damals Präſident des landwirthſchaftlichen Vereins.

aufmunternden Zusicherung der Beachtung und des gnädigen Schutzes, die uns Vereinen seitens S. M. des Kaisers zu Theil geworden ist, habe ich mich wieder gefragt: Haben wir nicht ein besonderes landwirthschaftliches Anliegen, das wir, um die Absichten des gnädigen Monarchen zu fördern, vorbringen könnten. Um Geld und Geldeswerth darf man in gegenwärtiger Zeit nicht bitten, es müßten also Berechtigungen zum Besten der Landwirthschaft oder der landwirthschaftlichen Vereine sein, z. B. gewisse Konsular- oder diplomatische Agenten könnten die Instruction bekommen, ex officio die Bestellungen der landwirthschaftlichen Vereine des Reichs aus dem Auslande sorgsam zu vollführen; oder wird Dir etwas Nützlicheres einfallen, so theile es uns zur Berathung mit. Ich bereite mich in der eigenen Landwirthschaft wieder zu großen Erdarbeiten, Rodungen in meinen Heuschlägen vor. Meine durch die Ablösung disponiblen Arbeiter sind im ganzen Lande zu Erdarbeiten gesucht. . . . . Leider geht es mit der rentierenden Thierzucht, diesem wichtigsten Hebel der Landwirthschaft, nicht besonders. Für den Wollhandel keine Aussichten, die Fleischpreise wie gewöhnlich, und mit der herrschaftlichen Pferdezucht halte ich mich bisher, aber eine einträgliche Branche daraus zu machen, will mir nicht recht gelingen.

So lange unsere Herren nicht nachlassen in ihrer eifrigen Vorsorge für die nächste Campagne, können auch wir uns nicht der Sorge um den Krieg entschlagen, trotz der von allen Seiten heraufstauchenden Friedenshoffnungen. Für Reval dürfte viel zu fürchten sein, falls die Feindseligkeiten nicht bis zum Sommer eingestellt sind. Von Landungen ist aber wohl nicht die Rede, nur von Beschießungen. Ich habe keine hohe Meinung von dem Einfluß, den Preußen bei der Schlichtung der gegenwärtigen Wirren wird ausüben können. Da es zum Theil seine Stellung daraus erklärt hat, daß es nur zur Nationalvertheidigung eine große Wehr hat, aber nur eine kleine, wo es sich um andere europäische Händel dreht, so kann es nur mit dieser kleinen Wehr dabei ins Gewicht fallen. Preußen und Deutschland großentheils sind uns aber doch für den Krieg von großer Bedeutung, da wir auf ihre Neutralität sicher rechnen können.

. . . .

201.

An Baronin Eveline von Behr.

Raikül, 14. Auguſt 1855.

Liebe Schweſter!

Ich ſage Dir Dank für Deinen Brief vom 21. Juli, der gute Nachrichten von Dir und Deinem Kreiſe bringt, mit dem wir ſo gern noch mehr in Zuſammenhang bleiben würden, als die Ungunſt der Verhältniſſe es geſtattet. .... Die Ruhr iſt hier wieder ziemlich verbreitet. Leider werden wir die beruhigende Nähe des Hausarztes entbehren. Alle meine Bemühungen, den Doctor Hofer in unſerer Gegend zu etablieren, habe ich ſcheitern ſehen. Wenigſtens habe ich für einige Jahre mir ſelbſt und meiner Gegend auf 40 Werſt in die Runde die Wohlthat ärztlicher Pflege verſchafft und muß damit zufrieden ſein, Gott helfe weiter. Noch iſt er übrigens Mitglied unſeres häuslichen Kreiſes, der ſich ſeit einigen Tagen durch den Eintritt einer Schweizerin Mlle. Mandrot vergrößert hat. .... Wir kehrten eben von einem Beſuch in Salaßo zurück, ſo heißt eben das neue Geſinde, daß mein Schwager Oskar Cancrin in Raikül in Bewirthſchaftung hat. Dort wurde Thee getrunken, zu Abend gegeſſen und im nahen Walde geſpielt und gelaufen. Das iſt ein Sonntagsvergnügen der Jugend und Kinder. Noch mußte ich ihnen ein Abenteuer aus dem Nibelungenliede leſen und jetzt gehen ſie zur Ruhe, während Oskar und Seneïde noch plaudern. Du wirſt vielleicht eine ſolche Lectüre nicht paſſend finden, doch wenn man das Derbe in gewiſſer Beziehung übergeht, ſo iſt die große und geſunde Natürlichkeit in den alten Heldenſagen dem Kindesalter eine geſunde Speiſe. Bei Gelegenheit von Lectüre muß ich von einem Irrthum ſprechen, der meinen Aeußerungen über den famoſen anonymen Roman „Eritis sicut Deus“ im vorigen Brief zu Grunde lag. Ich hatte nur zwei Bände und glaubte das Werk beendet, jetzt bin ich noch mit dem dritten bekannt geworden, der ſich gefällt, den Zerſetzungsproceß der armen Eliſabeth durchzuführen. Ohne weiter darauf einzugehen, muß ich doch noch ſagen, was meiner Anſicht nach dem Buche fehlt und wodurch die Gegenſätze ſo unverſöhnlich können hingeſtellt werden. Es fehlt darin jede Andeutung der Liebe, jener liebenden Hingebung an die Welt, auf die

wir angewiesen sind, die allein von der Selbstsucht erlösen kann. Deshalb scheint mir trotz der oft schlagend richtigen und tiefen Auffassungen die ganze Tendenz verfehlt. Doch lieber füge ich noch morgen einige Worte hinzu. Meine Augen sind etwas reizbar, das ist der Rest des rheumatischen Kopfleidens, nach dem Du mich fragst.

15. August.

Heute ist mein vierzigster Geburtstag und ich sollte nach einer Ansicht des Pariser Akademikers Flourens das Jünglingsalter jetzt erst hinter mir lassen und Mann werden. So sparsam bin ich mit meinen Kräften nicht umgegangen, die besten habe ich bereits verzehrt und habe daran wohlgethan, da ich jetzt größere physische Kräfte nicht zu verwenden wüßte und jede nicht angewandte Kraft dem Menschen zur Last wird. Wir haben in meinem Hause bisher nicht die Geburtstage durch großes Zusammenbitten Fremder gefeiert; auch heute geht alles seinen gewohnten Gang. Helene hat ihre Uebungen am Klavier begonnen, die sie mit vieler Lust und daher auch mit befriedigendem Fortschritt betreibt. Ich erwarte unseren Pastor um eine Gerichtssitzung abzuhalten, die 10000 Menschen für einen ganzen Monat mit Gerechtigkeit in einigen Stunden zu versorgen hat. Von den Gliedern der Familie Cancrin, die im weiten Reiche verstreut sind, haben wir so selten Nachricht, daß wir nur wenig von ihnen wissen. Die Lamberts sind in Poltawa mit der Beerbung eines dortigen Onkels beschäftigt. Valerian Cancrin ist durch leidende Gesundheit gezwungen gewesen, sein Regiment in der Krim abzugeben, um nach Petersburg zu kommen, doch wissen wir noch nicht, ob er schon wirklich den Kriegsschauplatz verlassen hat. Der junge Ehemann Victor Cancrin vergißt in seinem Glücke ebenfalls die Correspondenz und Alexander Cancrin wahrscheinlich in seinen Sorgen; die Ernten im Süden des Reichs sollen durch die Dürre vernichtet sein.

Man hat sich hier ziemlich wegen der Engländer beruhigt und glaubt, sie würden in diesem Jahre weiter nichts gegen unsere Küsten vornehmen. Die vermeintliche Beschießung von Baltischport beschränkt sich, wie ich höre, auf zwei Kugeln, von denen eine leider so nahe der Wange der dortigen Commandantentochter vorübergeflogen, daß sie eine bedeutende Geschwulst soll hervorgebracht haben. Darauf

wird ſich der Schaden, wie wir wünſchen, beſchränken, den uns die Armada zufügt.

202.

An Baronin Eveline von Behr.

Petersburg, 11. November 1855.

Liebe Schweſter!

Das Schickſal hat mich hierher verſchlagen und ins Unſichere können mich ſeine Strömungen führen, wie unbeirrt auch der Kompaß meines Herzens mich auf den gewohnten und genau umgrenzten Wirkungskreis in der Familie unter ſtammverwandten Eſtländern hinweiſt... Mein Aufenthalt hier zieht ſich in die Länge und nur zwei Tage fehlen an drei Wochen, die er bereits dauert. Ich wohne im Palais der Frau Großfürſtin Helene, auf deren Geheiß ich plötzlich Haus und Hof im Stich gelaſſen habe, weil man meine Anweſenheit und meinen Rath wünſchte, in Bezug auf Vorgänge die Akademie der Wiſſenſchaften betreffend. Vorläufig handelt es ſich hier nur um einen proviſoriſchen Aufenthalt, aber wenn es mir auch gegenwärtig ſehr unwahrſcheinlich iſt, ſo iſt die Möglichkeit vorhanden, daß man mir die Führung gewiſſer Geſchäfte zumuthen kann. Dann werde ich den ſchweren Kampf zwiſchen dem Pflichtgefühl für das Allgemeinere und der Treue im gegebenen Beruf, in dem ich mehr und mehr Seelenfrieden und das Gefühl genügender Thätigkeit gefunden habe, entſcheiden müſſen. Möge er mir erſpart werden! Ich lebe hier inmitten der Größen dieſer Welt, und der Lärm der Tagesereigniſſe dringt hier ſchneller an das Ohr, ohne daß man deshalb die Verhältniſſe der Waffen und der Geiſter viel klarer überſieht. Zu nahe dem Orcheſter betäuben einzelne Inſtrumente. Doch einige politiſche Nachrichten will ich bei dieſer Gelegenheit anbringen. Der Kaiſer iſt ſehr befriedigt von dem Stande der Truppen in der Krim und von der Feſtigkeit Nikolajews zurückgekehrt. Wir haben keine Veranlaſſung, die Krim aufzugeben. Proviant iſt ſehr genügend und es kommt darauf an, die Feinde möglichſt lange dort feſtzuhalten, da wir um ſo weniger in der Oſtſee zu erwarten haben. Dagegen iſt es aufgegeben, während des Kampfes am ſchwarzen Meere eine Flotte wieder herzurichten und unſere Marinemannſchaft wird hierher concentriert. So viel ich ſehe, ſcheint der Friede für uns nicht

möglich und wie hoch man auch mit Recht die Leiden des Krieges anſchlägt, im Allgemeinen iſt man entſchloſſen, ſie lieber zu tragen, als einen erſchlaffenden Frieden einzugehen. Doch will ich keine Zeitung ſchreiben; nur noch ſo viel, daß von Veränderungen in den höchſten Aemtern unaufhörlich die Rede iſt.

Von den Verwandten habe ich hier nur die Lambert vorgefunden. Seit einigen Tagen iſt auch die Frau meines Schwagers Valerian, geb. von Staal, aus der Krim hier angelangt, eine Dame, die den Ruf großer Schönheit hat. Sie war mit dem Manne im Sommer vor Eupatoria und machte das Vorpoſten- und Biwakleben zu Pferde mit; indeß rühmte ſie gerade deshalb das Kriegerleben, weil man für nichts zu ſorgen habe. Außer den Schwägerinnen habe ich hier nur beſonders noch meine gelehrten Freunde früherer Zeit wiedergeſehen. Ein großer Genuß iſt es, die herrliche italieniſche Oper und das franzöſiſche Theater wiederzuſehen. Das Trauerjahr iſt benutzt worden, um dieſe Locale in verdoppelter Pracht zu renovieren.

Ich habe einen Brief von Otto erhalten, der ein Zuſammentreffen in Kurland in Anregung bringt; wie gern ginge ich darauf ein! Schreibt man ſich, ſo kommt man nicht dazu, ſich in den wenigen und flüchtigen Zeilen eigentlich mehr mitzutheilen, als zur Verfolgung der äußeren Lebensſchickſale nothwendig iſt; unſer inneres Zuſammenleben bedarf der lebendigen Gegenwart, aber ich glaube nicht mehr, daß ich meinen Wünſchen in der Beziehung werde nachgeben dürfen. — . . . Nachdem ich die nothwendigſten Beſuche in der Stadt abgemacht habe, lebe ich den Tag über ruhig in meiner fürſtlichen Wohnung, mit Lectüre beſchäftigt — „die Zeichen der Zeit“ von Bunſen in dieſem Augenblick — und werde meiſt zu einer der Tafeln im Palais gezogen, wo nach dem Eſſen gewöhnlich ſchöner Geſang zur Sieſta geboten wird. Jeden Donnerstag, z. B. geſtern, iſt große Soirée bei der Großfürſtin Helene. Das klingt alles ſchön und gut, doch dieſe Welt iſt von der Erholung müder als die Menſchen auf dem Lande von der Arbeit.

Nimm vorlieb mit dieſen ungeordneten Zeilen. Und endlich ſage ich noch, daß wir in treuer Liebe bald wieder zuſammenkommen müßten, wenn es nach meinen Wünſchen ginge.

203.

An Baron Adolph von Behr.

Raikül, 6. Dezember 1855.

Lieber Bruder!

Einige Zeilen ſollen Dich benachrichtigen, daß ich wieder an meinem Herde ſitze, der mir zu lieb geworden iſt, um ihn für die Anregung und die ergötzlichen Zerſtreuungen abhängiger Exiſtenz in der Hauptſtadt ſo leicht aufzugeben. Es handelt ſich um das ſehr conſiſtente Gerücht, die Großfürſtin Helene würde zum Präſidenten der Akademie der Wiſſenſchaften ernannt werden; von verſchiedenen gewichtigen Seiten wurde die hohe Frau gedrängt, ſich für dieſe Stelle zu intereſſieren und vorzubereiten. Ich wurde daher berufen, um meinen Rath über die etwaige Annahme zu ertheilen und falls nöthig, proviſoriſch wenigſtens, nach Kräften zu helfen, ungefähr in den Functionen eines Vicepräſidenten. Nach den gehörigen Erkundigungen wurden mir überwiegende Gründe gegen die Uebernahme von einer ſolchen Stellung durch die Frau Großfürſtin bekannt und die Angelegenheit fand ihre Erledigung darin, daß der Graf Bludow, ohne vorherigen Antrag anderweitig, ernannt wurde. Ich habe bei dieſer Gelegenheit fünf Wochen in Petersburg geſeſſen und viel Intereſſantes geſehen und gehört. Vor allen Dingen wirſt Du mich wohl fragen, ob Krieg oder Frieden für den nächſten Sommer. Ich kann nur meinen perſönlichen Eindruck darüber wiedergeben, der dahin ging, daß wir 1856 noch Krieg haben werden. Malaiſe iſt natürlich vielfach und ſtärker in der Hauptſtadt verbreitet als in der Provinz, ſchon wegen des langen nur defenſiven Krieges, doch ſo viel ich hören konnte, iſt der Zuſtand der Armeen befriedigend, und beſonders haben die Landwirthe und die landwirthſchaftliche Bevölkerung, trotz ſchwerer Opfer, noch genügende Einnahme. Es ſcheinen mir alſo nicht Umſtände vorhanden, die eine Fortſetzung des bisherigen Vertheidigungskrieges unmöglich machen, ſelbſt wenn ſich die Zahl unſerer activen Feinde durch Oeſterreich vermehren ſollte, und die Worte Alexanders I. behalten Gewicht und Geltung, die er dem Ultimatum Napoleons I. entgegenſetzte: „Il n'est pas de coin reculé de ce territoire, pas de poste lointain, que je ne défende et où je ne me retire avant de subir une paix

honteuse. Je ne poserai pas les armes, tant qu'il y aura un soldat étranger en Russie." Einflußreiche und ſehr erfahrene Männer halten die Anwendung dieſer Maximen in der gegenwärtigen Zeit für trügeriſche Schwärmerei, ich meine aber, ſie werden nicht durchdringen gegen das Gefühl, daß die Größe des Reichs durch eben dieſe Maximen entſtanden iſt und daher auch durch dieſelben erhalten werden müſſe. Totleben iſt der Held der Helden, ein freimüthiger, beſcheidener Mann, gefeiert in jedem Dorfe, in jeder Stadt, wo er auf der Reiſe von Nikolajew geraſtet hat, ſo übermäßig, daß ſeinen Nerven wieder wie beim Bombardement oder noch ärger zugeſetzt worden. Jetzt beſchäftigt er ſich mit Kronſtadt, dann wird er Riga befeſtigen. Wir in Eſtland werden ihn immatriculieren[1]). In Rußland iſt davon die Rede geweſen, ihm ein Gut zu kaufen. Was wird Kurland thun? — Du ſchreibſt von den religiöſen Gegenſätzen in Deutſchland; auch in Petersburg iſt mehr von Religion, namentlich von Toleranz die Rede als jemals. Wird davon etwas bleiben, wenn die Reden verflogen ſein werden? Sehr wenig vermuthlich, das Wenige nur karg und klein. Doch iſt zu wünſchen, daß man von unſerer Seite ſich noch möglichſt ruhig verhält; die Wilnaer haben eine recht dumme Bittſchrift eingereicht, auch in religiöſer Beziehung, und konnten nicht anders als ungnädig beſchieden werden. Wenigſtens ſollte man gegenwärtig, bei der wohlwollenden Geſinnung unſerer Regierung, vermeiden, ſolche Formen zu wählen, die ihr Verlegenheit bereiten; zumal man das, worauf es ankommt, auf anderen Wegen anregen und erfahren kann! Würden wir uns ſprechen, ſo könnten wir dieſe intereſſante Materie erſchöpfen; in Briefen iſt nicht der Raum dazu, man muß ſich mit Andeutung begnügen. Im Hauſe habe ich viel Einquartierung. Uebrigens geht alles nach Wunſch .... Viel Schnee und ſtrenge Kälte haben wir ..... In Reval war während meiner Abweſenheit Feuersbrunſt, bei der leider das gute Vernehmen und mehr noch das Vertrauen zwiſchen Bürgern und Vertheidigern der Stadt ſehr gelitten. Die letzteren haben geplündert und geprügelt. Wie mag es in Mitau zugegangen ſein, wo es auch gebrannt haben ſoll? — Ihr werdet leider den General von Sievers verlieren, da

[1]) In die eſtländiſche Adelsmatrikel aufnehmen.

er durchaus nicht sich entschließen kann, bei seiner Kränklichkeit den wichtigen Posten länger beizubehalten.

Herzliche Grüße den Deinen und Dir

von Deinem treuen Freunde und Schwager

Alexander.

Am 1. Mai 1856 ward meine Schwester Marie in Raikül geboren zur großen Freude meiner Eltern. Mein Vater schreibt viele Jahre später in sein Tagebuch:

„Sie ist der reine und warme Sonnenstrahl meines Lebens geblieben. Als Marie zur Welt kam, ließ sich eine Nachtigall (Philomele) in Raikül hören, wo sie früher nie vernommen worden."

Im Sommer 1856 verlobte sich mein Onkel Oskar Cancrin mit Olga Michailoffsky, einer Verwandten des Generals von Grabbe. Dieses Ereigniß erfreute uns weniger, da der Onkel sich nun selbständig in Reval niederließ, später ins Ausland ging und wir in ihm einen lieben Hausgenossen und stets gefälligen Spielgefährten verloren. Ich habe schon erzählt, daß er uns gern seine Lieblingsgedichte vorlas, zu denen auch Schillers „Ideale" gehörten. Er ließ uns einmal dieses lange Gedicht auswendig lernen, wofür er uns ein lebendiges Eichhörnchen zu schenken versprach. Wir lernten mit Eifer und fanden unseren Lohn darin, daß wir das herrliche Gedicht uns zu eigen machten; dem Eichhörnchen, das in der That in einem sehr eleganten Käfig erschien, gaben wir sofort die Freiheit.

Der gute Onkel hatte uns längst in seine Verlobungsgeschichte eingeweiht und pflegte uns von seiner anmuthigen und hübschen Braut vorzuschwärmen. Da es Kindern leicht ist, Geheimnisse zu bewahren, die niemand bei ihnen sucht, waren sie bei uns gut aufgehoben. Im Spätherbst machten wir die Hochzeit in Reval mit und lernten unter den Verwandten der Braut die liebliche Natalie von Poll kennen. Sie ist längst todt und vergessen, doch ich will ihrer hier gedenken. Ich habe nie wieder so schöne schwarze Augen, weich wie Sammet, unergründlich tief und mit einem Ausdruck unendlicher Sanftmuth, gesehen. Natalie besuchte uns mit ihrer Mutter, die eine Wallachin war, in Raikül, doch bald verließ sie mit ihren Eltern Reval und starb, kaum achtzehn Jahre alt, an der Auszehrung.

„Erlöschen wird das Himmelslicht,
Das aus den frommen Augen bricht." H. Heine.

Das war es, was uns zu ihr zog.

Aus diesem Jahre hat sich nur ein Brief meines Vaters erhalten, an die Gräfin Luise Keyserling, die wegen ihrer schwankenden Gesundheit den Winter in Würzburg verbrachte, wo sich bald ein großer Bekanntenkreis um die bedeutende Frau und ihre geistig regen Töchter gebildet hatte. Dort verlobte sich die vierte Tochter Emma mit dem Grafen Kuno zu Castell-Rüdenhausen und aus diesem Anlaß schreibt mein Vater an seine Schwester:

204.

An Gräfin Luise Keyserling.

Raikül, 12. Juli 1856.

Aus der dem Nordpol am nächsten liegenden Ansiedelung der Keyserlings werden die Glückwünsche zur Verlobung Deiner Emma[1]) wohl gar spät zu Dir gelangen; aber unsere Freude über die gute Nachricht ist nicht weniger warm gewesen als in glücklicheren Gegenden, bei Groß und Klein. Wenn es für das Mutterherz schwer sein muß, ein Kind so entfernt von der Heimath zu verpflanzen, so hat die Erweiterung des Gesichtskreises und der Beziehungen der Familie so mannigfache Vorzüge für ihre geistige Entwickelung, daß ich darin eine Quelle neuen Segens erkennen möchte. Auch schwinden in der neueren Zeit die Entfernungen, und was Du vielleicht noch nicht erfahren hast, die Paßschwierigkeiten schwinden auch. Man braucht nicht mehr nach Petersburg wegen der Pässe zu schreiben; die Gouverneure sind ermächtigt, sie zu ertheilen. So denke ich mir, daß auch wegen der Entfernung Dein Gemüth nicht zu sehr in Sorge sein wird, besonders da, wie uns Eveline geschrieben, alle Umstände, soweit sie die begrenzte menschliche Voraussicht begreifen kann, unter denen ich die wahre Neigung der jungen Leute für einander voranstelle, das Glück Deines Kindes verbürgen. Gern wäre ich selbst bei Dir gewesen, um mein alterndes Auge durch den Anblick jugendlichen Glückes zu erfrischen. Aber wann es mir vergönnt sein wird, Dich und die Deinigen wiederzusehen, steht in dunkler Ferne. Dieser Sommer ist mir durch die Cancrinsche Familie sehr besetzt. Meine Schwägerin Lambert badet in Reval, oder richtiger, wäscht sich nur, da selbst für ihren Jungen die Witterung meist eine zu kühle ist, um in See zu gehen. Mein ältester Schwager Valerian ist auf seinem Landgute Rewolt bei Dorpat und hat uns seinen Besuch mit seiner jungen Frau angekündigt. Ebenso will mein Schwager Victor Cancrin, der bisher in Warschau diente, mit seiner Frau, geb. Gräfin Simonitsch, herkommen, und endlich meldet die Frau von Alexander Cancrin, die Nichte von Suworow, daß sie nach der Krönung in Moskau

[1]) Die verw. Gräfin Castell lebt jetzt in Tübingen. Sie ist Verfasserin der biographischen Erzählung „Johanna Wolters" u. a.

einen Abſtecher zu uns machen möchte. So ſehe ich einem vollſtändigen Verein der Cancrinſchen Familie hier entgegen und freue mich, eine Art Centralpunkt für ihre auseinandergeriſſenen Glieder zeitweilig abzugeben.

Leider kam es nicht zu der geplanten Vereinigung der Cancrinſchen Familienmitglieder. Die Gräfin Cancrin, geb. Gräfin Simonitſch, haben meine Eltern nie kennen gelernt. Der Beſuch des Grafen Valerian mit ſeiner ſchönen ſchwarzäugigen Frau und der nicht minder ſchönen ſtattlichen Schwägerin Lydia von Staal, fand, ſoviel ich mich erinnere, erſt im nächſten Sommer ſtatt. Mein Vater fährt im oben begonnenen Briefe fort:

Du haſt es wohl, liebe Schweſter, erfahren, daß ſich meine Familie um ein Töchterchen vermehrt hat. Es iſt die erſte Blondine unter meinen Kindern, von gemüthlichem Temperament und bisher die Freude der Mutter, die bei Tag und Nacht ſie umwacht. Mit kleinen Kindern weiß ich noch immer nichts anzufangen, dagegen ſind ſie mir eine Freude, wenn ſie etwas zur Vernunft kommen. Die langen Spaziergänge, gewürzt mit naturhiſtoriſchen Spielereien, ſind meinen Kindern und mir in dieſer Jahreszeit die liebſte Erholung. Eben kommen wir von einer glücklichen Schlangenjagd nach Hauſe, die mein Kinderpaar aufs Höchſte erregt hat. Dem Geſchäftsleben muß ich freilich die meiſte Zeit widmen, und wenn alle Ausſichten, wie in dieſem Jahre, gut ſind, ſo iſt mir das auch nicht zu ſehr wider das Haar.

So viel von unſerem Treiben. Möge Gott Dir Geſundheit ſchenken und Dir und Jeannot, den ich herzlich grüße, lange vergönnen, das Glück Eurer Kinder ungetrübt zu ſchauen, wie es innig wünſcht

Dein treuer Bruder

Alexander.

9. Kapitel.

Einleitung.

Nun folgten für meinen Vater fünf Jahre raſtloſer politiſcher Thätigkeit, da er im Januar 1857 zum Ritterſchafthauptmann von Eſtland erwählt wurde. Die ritterſchaftlichen Verſammlungen in Reval, die Amtsreiſen, öfterer Aufenthalt in Petersburg entzogen ihn ſeiner Familie. Es waren von nun an ſeltene Feſttage für uns, wenn er in Raikül verweilen konnte, und jedesmal nahm er ſeine Beſchäftigungen mit uns auf, trotzdem er von Arbeiten überhäuft war. Von jetzt an verbrachten wir die Wintermonate in Reval, wo wir auf dem Dom, dem Adelsviertel, in der Parterrewohnung des Manteuffelſchen Hauſes wohnten, doch auch dort ſahen wir den Vater kaum, da er vom frühen Morgen an beſchäftigt war und eine Menge Leute empfing, die bis in den ſpäten Abend bei ihm ein- und ausgingen.

Es iſt nicht meine Sache, ſeine politiſche Thätigkeit zu ſchildern, und ich verweiſe auf die „Lebensſkizze", von meinem Bruder verfaßt, welche die Reform der Bauerngeſetzgebung, die von meinem Vater durchgeführt ward, eingehend ſchildert. Nicht durch Wohlthaten, ſondern durch Einführung geſunder Rechtsverhältniſſe und der Geldpacht, die zum Kauf der Pachtſtellen allmählich führen ſollte und in der That geführt hat, wollte Keyſerling den Bauernſtand Eſtlands fördern. Den Anlaß zu ſeinem energiſchen Eingreifen in die verrotteten Verhältniſſe gab der Aufſtand in Machters.

Das Gerücht von kommenden Erleichterungen hatte ſich zu früh und, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, in irrthümlicher Form unter

dem Landvolk verbreitet. Die Bauern erwarteten schon im Frühjahr 1858 die Ablösung von der Frohn und da sie sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, so kam es Anfang Juni zur Arbeitverweigerung auf vielen Gütern, die sich in Machters zu Zusammenrottungen bewaffneter Leute und zu Gewaltthätigkeiten steigerte. Das Militär mußte einschreiten, der Kapitän der Truppe und mehrere Soldaten wurden von den Aufrührern erschlagen. Obwohl die Ruhe gleich hergestellt ward und der Machtersche Krawall vereinzelt blieb, so wurde dieser Fall von der zur Selbstverwaltung der Provinz feindlich stehenden Partei in Petersburg ausgenutzt, um die Ritterschaft höheren Orts zu verdächtigen. General Issakoff wurde mit der Untersuchung der Machterschen Unruhen beauftragt. Durch seinen perfiden Bericht, der das Vertrauen des edlen Monarchen zur Ritterschaft erschütterte, gerieth die Autonomie des Landes in Gefahr. Um diese fast unausbleibliche Gefahr abzuwenden, reiste mein Vater als Vertreter der Ritterschaft nach Petersburg. In einer intimen Audienz sprach er sich unumwunden dem Kaiser gegenüber aus über die Mängel der gegenwärtigen Agrargesetzgebung und den Modus der nothwendigen Reformen. Es gelang ihm durch seine Offenherzigkeit, das Vertrauen des edlen Kaisers der Ritterschaft wieder zu gewinnen. Die tendenziösen Verleumdungen des Generals Issakoff wies er in einer vernichtenden Denkschrift zurück, wirkliche Uebelstände erkannte er an, ohne sie zu beschönigen. Auf dem Landtage d. J. wurden die von Keyserling ausgearbeiteten Gesetzesvorschläge vorgelegt und von der Ritterschaft angenommen. Im Jahre 1859 wurden sie fast ohne Aenderung Allerhöchst bestätigt, und damit war der Boden einer gedeihlichen Entwickelung sowohl des Bauernstandes, als der Gutsbesitzer geschaffen worden.

Auch in der confessionellen Frage hat sich mein Vater bethätigt, und ich verweise in dieser Hinsicht ebenfalls auf meines Bruders „Lebensskizze". Er erwirkte auch die Bestätigung einer neuen estnischen Gemeinde in Reval, wo eine neue Kirche auf dem Antoniusberge erbaut ward.

Unter seiner Amtsführung wurden zum ersten Mal Delegierte zu den Landtagen der Schwesterprovinzen Livland, Kurland und Oesel geschickt, um eine größere Gemeinschaft zwischen den baltischen Provinzen hervorzubringen. Im März 1858 beantragte er den An-

kauf der in Eſtland gelegenen Domänengüter, welche ſomit in die Hände der eſtländiſchen Ritterſchaft übergingen. Es gelang ihm auch in einer financiell ſchweren Zeit für die Creditkaſſe des Landes, durch eine Anleihe von 4 Millionen zu 3% aus dem Finanzminiſterium, dieſes wichtige Landesinſtitut zu heben. Weſentlich hat er an der Löſung der Steuerfragen mitgewirkt, da das Recht der eigenen Beſteuerung die Baſis der Selbſtverwaltung der baltiſchen Provinzen bildete.

Dieſe flüchtigen Umriſſe der politiſchen Thätigkeit Keyſerlings mögen zur Erläuterung folgender Briefe dienen.

Ich füge noch hinzu, daß mein Vater in jener Zeit oft hervorhob, „daß es in Raikül keiner Piken bedürfe, um die Ruhe aufrecht zu erhalten und daß er Frau und Kinder ohne Sorge unter ſeinen Bauern laſſen könne". — In der That war meine Mutter während der Machterſchen Unruhen allein mit uns in Raikül und das Verhalten der Bauernſchaft rechtfertigte ihr Vertrauen.

205.

An ſeine Tochter.

Petersburg, 28. März 1857.

Meine liebe Helene!

Wir müſſen alſo wieder uns ſchreiben und können uns leider nicht ſehen, wenn wir auch die beſten Fernrohre zur Hand nehmen. Schreibe mir, was ich zu ſehen kriegen würde, wenn ich in Raikül einen Blick könnte hineinwerfen. Sitzeſt Du in der Bibliothek zuweilen und biſt Du am Klavier? Kommſt Du weit mit Uebungen zurecht und vorwärts? Vieles wird Dir wohl recht ſchwer werden, aber behalte den Muth. Je ſaurer der Schweiß iſt, mit dem man etwas erwirbt, um ſo ſüßer und feſter der Beſitz. Könnteſt Du zu mir ſehen, ſo würdeſt Du mich oft in einem blauen geſchloſſenen Wagen, mit zwei Füchſen beſpannt, in den langen Straßen umherfahren ſehen. Den Morgen über mache ich Beſuche und ſpreche mit vielen Menſchen. Ich ſuche durch Sprechen klüger zu werden oder klüger zu machen. Beides gelingt ſelten, da man viel Dummes hören und ſagen muß. Einmal habe ich aber was Schönes gehört.

Vorgestern war ein großes Concert. Ein großer Klavierspieler Leschetitzky und seine Frau, eine Sängerin, machten Musik in einem herrlichen Saale voll vieler hundert Menschen. Sie spielten alte Stücke: Mozart, Beethoven und Händel. Einige Zeit liebte die Welt nur neue Musik, wenn sie auch schlecht war, jetzt lieber gute, wenn sie auch alt ist. Von Deinen Musikstunden habe ich der Großfürstin Katharina erzählt, sie meint, es muß doch recht langweilig sein, so viel Noten zu schreiben. Die Tante Lambert wird zum Sommer nach Reval kommen. Vielleicht wirst Du ihre Pflegetochter dann kennen lernen, ein sehr gutes Mädchen. Morgen wird der Onkel Oskar Cancrin mit seiner Frau nach Reval zurückfahren. Beide verlassen Petersburg gern. Ich würde gern mitfahren, um Mama und Dich und den lieben Leo wiederzusehen. Es würde mir hier noch besser gefallen, wenn ich Euch, meine Kinder, etwas umherführen könnte. Heute hättet Ihr Euch gefreut, die Osterausstellung in dem Kaufhause zu sehen, da waren Tausende von Spielzeugen auf hohen und niedrigen Gestellen neben vielen mit Kätzchen besetzten Weidenruthen zu sehen, und große und kleine Menschen standen in Haufen auf der Straße. Die Kinder des Kaisers und der Kaiser selbst kamen auch hin. Dann würdet Ihr auch Freude haben an einer Ausstellung vieler schöner Gemälde. Besonders könntet Ihr die Schlachten Suworows, gemalt von Kotzebue, studieren. Sein Zug über die schauerliche Teufelsbrücke würde Euch gefallen. Auch die Schlacht von Novi ist hübsch; Suworow reitet voran in weißer Leinwand, viele Orden an der Brust, äußerlich wie ein vertrockneter Schulmeister. Seine Größe ist eben nicht äußerlich und darum reitet er so gelassen unter dem Kugelregen — sie kann ihm nicht abgehauen und nicht abgeschossen werden.

Mir geht es gut, doch ist mir leid, daß ich noch zwei Wochen hier bleiben muß. Ich habe gutes Essen und Trinken und sehe Menschen, die mich gern haben, doch liebe ich Euch mehr und weiß, daß Ihr auch mich mehr liebt und braucht als meine hiesigen Freunde. Gedenke in Liebe Deines Vaters.

206.

An Baron Bernhard von Uexküll nach Paris.

Reval, 21. November 1857.

Theurer Freund!

Ich habe verſäumt, Ihren intereſſanten Brief ſogleich zu beantworten und bin auf dieſe Weiſe vom Strome der Geſchäfte weit fortgeriſſen, ehe ich wieder dazu komme, mich umzuſehen. Ich bin ſeit der Zeit auf einige Tage nach Petersburg gefahren, wo ich mit der Familie P. Meyendorff auch von Ihnen viel geſprochen habe. Die Baronin ſagte mir, ſie hätte für Sie eine treffliche Frau und ich meinte, daß Sie gewiß dieſe Nachricht um ſo mehr beachten würden, als Sie die ſtehenden Dreſchmaſchinen den Locomobilen vorzögen und ein Freund harmoniſcher Einrichtungen wären. Aber in Paris, on y oublie sa mère et Dieu! da ſind vielleicht die ſoliden engliſchen Tendenzen in den Hintergrund getreten. Genug, ich wollte nur ſagen, daß Sie Freunde haben, die in der Entfernung Ihrer in Liebe und zur Liebe gedenken. — Ich empfinde die Plagen der Vielgeſchäftigkeit und ſehne mich nach contemplativen Stunden. Am meiſten ſetzt mich in Harniſch die Frage der Landesobliegenheiten. Durch Lügengeſpinnſte hat es die Stadt während des verfloſſenen Trienniums dahin gebracht, daß man uns zu den Reichspräſtanden herbeizuziehen in Anregung gebracht hat, oder daß man unſere ganze Verfaſſung über den Haufen ſtößt. So lange ich ſtehe, ſo hoffe ich zu Gott, ſoll das nicht geſchehen und bleibe ich auf der Breſche, ſo wird es an braven Brüdern nicht fehlen, die an meine Stelle treten. — In Livland iſt Auguſt Oettingen Landmarſchall. Ich hoffe, daß es mit ihm zu größerer Einigung zwiſchen unſeren Provinzen gelangen kann. Außerdem hat mich ein Waſſergeſetz viel beſchäftigt, und ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß unſere Landwirthſchaft noch nicht die Stufe erreicht hat, worauf ein ſolches Uebel, als ein Waſſergeſetz wegen der damit verbundenen Eingriffe in wohlbegründete Rechte immer iſt, nothwendig wäre. Endlich iſt viel davon die Rede geweſen, ob ein Edelmann von der Stadtpolizei in peinlichen Sachen einer inquiſitoriſchen Voruntersuchung unterworfen werden darf, wogegen wir laute Zweifel zu äußern Gelegenheit gehabt haben. Reval hat aufgehört Feſtung zu ſein, die Fortificationen ſind der Stadt

übergeben, herrliche Bauplätze sind zu haben. Eine neue Abfahrt vom Domberge bis zum Katzenschwanz ist bereits gemacht und herrliche Parks werden in den Wällen projectiert. Uebrigensist es hier sehr still. Ich hoffe, Sie kehren bald von Ihrer Weltschau zurück und erfrischen uns Eingerostete. . . .

207.

An Graf Eduard Keyserling.

Reval, 18. Juli 1858.

Lieber Eduard!

Gestern erfreute mich Dein Brief vom 10., und ich eile ihn flüchtig zu beantworten, da ich im Begriff bin nach langer Zeit einige Tage im Hause und in der Familie zuzubringen. Vorgestern kehrte ich von einem achttägigen Aufenthalt in Petersburg zurück, wohin mich verschiedene Landesgeschäfte zu reisen nöthigten, das fünfte Mal in anderthalbjähriger Amtsdauer! Glücklich Ihr, die in einem ruhigen Fahrwasser regelmäßig und rasch vorwärts geht, die Ihr Euch nur bei Jagdgelegenheiten erhitzt. Laßt Euch zu keinen Präventivmaßregeln und Repräsentationen fortreißen, in einem Augenblick, wo Ihr dem Reich durch vollständige gesetzliche Ordnung und Ruhe den größten Dienst leistet. Die Aufgabe im ganzen Reich ist eine so bedeutende, daß es nur unangenehm berühren kann, wenn sie geflissentlich vermehrt würde. Einst wird kommen der Tag, wo das bis aufs Aeußerste in Kurland ausgebildete Privilegium des exclusiven Erwerbrechts von Grund und Boden eine Milderung wird erfahren müssen. Das Eigenthumsrecht aber zu beschränken, ist ein nie verzeihlicher Mißgriff und ein Unrecht, an dem wir kranken. Freizügigkeit und Dienstfreiheit in bequemeren Formen als bisher, exclusiver Rittergutsbesitz, aber Recht auf Erwerb von kleinen Landstellen für alle Stände, halte ich für die einzigen, der Stellung unserer Provinzen angemessenen Ziele, denen man sich aber zu nähern hat, erst wenn die Umstände drängen. Der Kaiser hat mich in Petersburg einer langen und intimen Verhandlung gewürdigt. Ich kann nur im Allgemeinen sagen, daß man nicht weiser, gerechter und wohlwollender über unsere Verhältnisse sich aussprechen kann, als Se. Majestät gethan hat. Mir wurde hierauf die Ehre zu Theil,

in einem kleinen Kreiſe an der kaiſerlichen Tafel zu ſpeiſen. Der Kaiſer bewegte ſich in den harmloſen Formen eines Privatmanns, umſpielt von ſeinen Kindern. Ich habe nicht anders können, als mich offen über die Mängel der neuen Bauernverordnung Eſtlands auszulaſſen und habe darauf hinweiſen müſſen, daß ohne erhebliche Aenderungen die Ruhe noch mehrfach mit Grund in Frage geſtellt werden würde. Ich habe geſprochen ohne inſtruiert zu ſein, aber nur die volle Wahrheit kann unſere Corporationen des väterlichen Vertrauens würdig machen, deſſen wir genießen, und anders kann ich und mag ich uns nicht vertreten. Bei meiner Rückkehr fand ich leider meine Befürchtungen zu ſehr beſtätigt. Am Ufer ſtanden Soldaten, um nach Dagoe eingeſchifft zu werden, 250 Mann, mit dem Gouverneur[1]) und dem früheren Ritterſchafthauptmann, die zur Pacification der Inſel abgehen. Gewaltthaten ſind zwar nicht mehr vorgekommen, doch eine Renitenz gegen Erfüllung des bisherigen Gehorchs, die mit den gewöhnlichen Mitteln nicht überwunden werden kann. Ich kann nicht alle die Umſtände auseinanderſetzen, die dieſen Zuſtand der Gemüther unter unſeren Bauern heraufbeſchworen haben. Es giebt, wie jetzt die Erfahrung gelehrt hat, nur ein radicales Mittel, die Aufhebung der Frohnpacht. Die Geldpachten mehren ſich in der zwölften Stunde ſtürmiſch, doch zu ſpät. Noch muß ich ſagen, daß der Boden, auf dem der größte Theil der Verhältniſſe zwiſchen Herr und Bauer ſteht, der aus der Zeit der Leibeigenſchaft überkommene traditionelle iſt. Die Verwaltung hat keine Sorge getragen, dieſen Boden mit den Rechtsverhältniſſen, die 1816 bei der Freilaſſung als allein gültig hingeſtellt wurden, in Verbindung zu bringen. Dieſer großentheils rechtloſe Boden iſt mit einem neuen eleganten Syſtem überbaut worden, das ſich in gewiſſen Theilen als ganz unhaltbar erweiſt. Meine Aufgabe iſt alſo abbrechen und das Fundament kräftigen. Würde nur in unſerer oberſten Verwaltung des Gouvernements nicht eine vollſtändige Auflöſung zu guter Letzt Platz gegriffen haben! Ich bin ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ich zu meinem häuslichen Berufe keine Zeit übrig behalten habe. Auch jetzt werde ich ſo gedrängt, daß ich dieſen Brief kurz abbrechen muß. Wenn Du mir weitere An-

[1]) Iwan von Grünewaldt.

fragen zukommen läßt, werde ich auch meine fragmentarischen Mittheilungen über hiesige Zustände fortsetzen. Falsche Maßregeln bei der Einführung des Gesetzes, und die auf ein beabsichtigtes Kataster von unbekanntem Effect gegründete Norm für die höchste erlaubte Norm, — sind die Ursachen unserer Unruhen. Oder noch kürzer, ein Abgehen von den traditionellen, rechtlich unbegründeten, aber in der Gewohnheit fortgesetzten Verhältnissen.

Ich wünsche Dir und den Deinigen Wohlsein und baldiges Zusammensein, was ich so schmerzlich oft zu vermissen habe in Bezug auf nächste und weitere Familie.

208.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 17. August 1858.

Ihren Brief, lieber Freund, finde ich bei meiner endlichen Rückkehr aus Reval vor. Ich wünsche schon lange Sie zu sprechen, besonders in Landesangelegenheiten, auch Ihren Bruder Alexander.[1]) Selbst kann ich mich nicht rühren. Können Sie zu mir, so wäre es mir in jeder Hinsicht lieb. Wegen der Schiefer wollen wir gelegentlich sprechen; ich will immer mein Wohnhaus vornehmen, wenn Sie mir so viel abgeben können.

Notre code rural a râté! Die Geschichte hat gesprochen, — erklären ist wegen der Lehre von Nutzen, — Thatsachen zu demonstrieren oder zu übersehen sei den Schwachsichtigen überlassen. Unselige Vergessamkeit! Die Geschichte unseres Landes konnte lehren, wie schwer es ist, eine normierte Frohn zu bauen. Man hat geglaubt, die traditionelle Frohne einreißen zu können und mit dem Art. 127 eine neue sofort aufzustellen. Das alte Gebäude hätte noch Jahre überdauert, aber wenn man daran rüttelt, so stürzen die morschen Balken ein. Das Fundament ist ebenfalls faul. Mit Blut ist die Frohne geschaffen und normiert worden, — wie konnte man glauben, zehn Jahre, — was sage ich vierzig Jahre daran im Lande stückweise zerren zu können, ohne die gesellige Ordnung zu

[1]) Baron Alexander Uexküll-Heimar, später Stadthaupt von Reval.

zerklüften. La peur est mauvaise conseillère, darin ſtimme ich vollkommen mit Ihnen überein und hoffe, wir werden keine Furcht aufkommen laſſen. Weder werden wir die nothwendigen Dinge aus Furcht unterlaſſen noch die unnöthigen vornehmen. Aber die wenigen Erfahrungen genügen, um einige wahrhafte Mängel und Schäden unſerer Bauerverordnungen praktiſch nachzuweiſen. Ich habe daher einen Landtag für nöthig gehalten, um einige Vorſchläge durchzubringen, die keine neue Codification zur Folge haben ſollen, aber das Land aus den unſicheren Rechtsverhältniſſen, aus dem unproductiven Kataſterweſen, aus der Commiſſionenepidemie u. ſ. w. retten können. Es iſt ein mehr als gewöhnlich feierlicher oder wichtiger Moment für Eſtland. Nicht nur dem Kaiſer gegenüber haben wir eine ſchwere Verpflichtung, um das Vertrauen zu verdienen, mit dem er uns die Initiative vollſtändig zugewieſen hat; das ganze Reich ſieht mit der größten Spannung auf uns. — Freie Arbeit und unbeſchränkte Verfügung des Herrn über den Grund und Boden ſind in Connex. Hätten wir eiſenfeſt an dieſen Grundſätzen feſtgehalten, vielleicht hätten Perowsky und Conſorten uns gezürnt, aber wir ſtänden feſter. Das Vergangene ſei in die Gruft der Capulets und Montechis geſenkt. Aber die Richtung, dahin ich ſteuere, wollte ich bezeichnen. Zwiſchen Herrn und Bauern will ich keine verwirrenden Commiſſionen dulden. Direct auf der Baſis des formellen rechtlichen Vertrages ſollen ſie ſtehen. In einem Jahr ſoll unſer ganzer Zuſtand wieder ein abgeſchloſſener werden. Die auflöſenden Vertröſtungen auf die Zukunft ſollen aufhören.

Aber uns fehlt ein Cobden für die Ablöſung der Frohne, der tauſend Flugſchriften darüber ſchreibt, die immer daſſelbe in anderer Weiſe ſagen. Die Geldpacht kann ebenſo wenig wie der Brodpreis vorgeſchrieben werden, aber Agitation kann fördern. Mögen andere wieder für die Frohne agitieren. Was bedeutet unſer landwirthſchaftlicher Verein, wenn die eigentlichen Lebensfragen dort nicht zu einer Discuſſion führen! Ich bin nicht ein Mann der alten Zeit, der, ans Ruder geſtellt, die Glieder der Corporation für Schiffsvolk hält. Sie müſſen vielmehr den Wind hergeben, der die Segel ſchwellen ſoll. Alſo agitieren! Was die Bauerunruhen anbetrifft, ſo helfen dagegen keine legislatoriſchen Arbeiten, doch mit einigen Piken, ſehe ich, läßt ſich viel machen. — Kommen Sie, damit ich

Sie bekannt mache mit den vom Ausschuß dem Landtage zur Annahme empfohlenen Propositionen. Sie werden vielleicht Gelegenheit finden, noch einige andere anzuregen. Von Codificieren ist aber nicht mehr die Rede, das steht obenan. Grünewaldt und Rosen werden bald den Platz räumen, wem scheint, ungewiß. Candidaten zum Gouverneur sind Graf Kreuz, Brevern aus Kurland oder General Ulrich. Letzterer hat viel Chancen. Auf Wiedersehen. Leben Sie wohl und kommen Sie wo möglich.

209.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 31. Oktober 1858.

Ich danke Ihnen, theurer Freund, für den zugesandten Schieferdecker und für den Brief . . . .

. . . . Obgleich ich auf dem Lande lebe, ist für mich von keiner Muße die Rede. Meine Vorarbeiten für das schwieriger und schwieriger werdende Terrain in Petersburg absorbieren mich ganz, und nöthigen mich wieder bald auf einige Tage nach Reval zu gehen. Es ist mir in jeder Hinsicht wichtig, im voraus die Bedenklichkeit und Verleumdungen gegen uns und unsere Beschlüsse zu kennen, um sie zu beseitigen und zu zerstören . . . . . .

Ich weise darauf hin, daß Legislation nicht nach den Regeln eines Geld- oder Ehrengeschäfts zu beurtheilen wäre, sondern nach denen der höheren Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit . . . Meine Stellung ist nicht angenehm. Vielen Mitbrüdern muß ich Unrecht geben und nur mit Energie an der freudigen Ueberzeugung festhalten, daß die Ritterschaft durch und durch ehrenhaft in der That gehandelt hat. Chez vous j'enfonce des portes ouvertes. Aber so toll es scheint, noch bin ich ziemlich einsam in dieser Ueberzeugung, die allen eine wohlthuende sein muß. Leben Sie wohl. Glückliche Reise nach Kurland wünscht

Ihnen Ihr

Keyserling.

210.

An seine Tochter.

Petersburg, 30. Dezember 1858.

Liebe Tochter!

Deine ausführlichen Briefe machen mir viel Freude und ich höre gern, was Du denkst und treibst. Ich wünsche, daß Du oft die freie Luft genießen mögest, und kommt der Sommer, so muß neben den Büchern die Natur immer Deine Beschäftigung sein. Das ist deshalb gesund, weil man nicht immer an Menschen denkt, — und wie Du es in der Geschichte siehst, es ist viel Trauriges dabei und nie vielleicht etwas, wogegen man nicht etwas zu sagen hätte. Was Gott gemacht hat, das ist nun einmal vollendet, und man denkt nicht daran, wie es hätte besser sein können. Dein geliebter Dichter Ossian kennt auch nicht genug die Einzelheiten in der Natur. So wie seine Helden sich alle ziemlich gleich sehen, so liegt ihm die Natur immer vor in ihrer großartigen Erhabenheit. Homer hat in seinen Vergleichen aus der Natur dagegen die spielende Mannigfaltigkeit, die das offene Auge darin findet. — Es ist wahr, was Du schreibst von der geringeren Steifigkeit bei Voltaire in Vergleich zu Corneille, aber weil er dennoch der überkünstelten Natur zu nahe steht und im Allgemeinen Corneille an dichterischem Ernst, den kein esprit ersetzen kann, höher steht, so ist Voltaire als Tragiker nicht so hoch geschätzt worden. Uebrigens ist Brutus eines seiner besten Werke. Hier habe ich am letzten Sonntage eine merkwürdige Predigt von einem berühmten katholischen Geistlichen aus Paris, père Soyard, gehört. Er sprach von der Wohlthätigkeit, die man den Armen gegenüber üben muß, und davon, daß Christus sich in den Armen verkörpert. Das Merkwürdige ist, daß der Mann gar nicht rühren will, oder zu Herzen sprechen, er will nur kalte Beweise geben. Wahrscheinlich denkt er, Rührung vergeht, nur die Erkenntniß besteht. — Ich habe einige Opern gehört; man giebt jetzt hier besonders oft die Opern von Rossini. Mit Deiner Geduld wirst Du schon die Trillerübungen überwinden, aber das sind Uebungen für das ganze Leben, daher mache Dir keine Sorge, wenn es langsam geht. Dein Vater umarmt Dich in Gedanken, und wünscht Dir Glück zum neuen Jahr.

211.

An seine Tochter.

Petersburg, 16. Januar 1859.

Liebe Tochter!

Dein Brief hat mir viele Freude gemacht und ich sehe daraus mit Vergnügen, daß Du Deine Zeit mit guten Dingen füllst. Das Lernen und Wissen ist eine Sache, die uns und anderen das Leben angenehm machen kann, wenn es nicht falsch gebraucht wird, doch darüber können wir zu Hause bequemer sprechen, wo man fragen und antworten kann, ohne sich lange zu bedenken. Jetzt ist das angenehmste, was ich Dir melden kann, daß ich nicht weiter in Briefen mit Euch sprechen werde, sondern in einigen Tagen mich auf und davon mache, um nach Hause zu kommen. Im Ganzen habe ich hier viel Freundliches erlebt und meiner Meinung nach Gutes für unser kleines Estland durchsetzen können. Aber es kommt darauf an, wie die Sachen in Wirklichkeit gehen, nicht ob sie auf dem Papier gefallen. Denn Böses wird oft zum Guten und umgekehrt! Ich werde daher noch viele Sorge haben. Gestern habe ich bei der Tante Lambert gespeist. Sie hat beschlossen, den Sommer in Hapsal zu verbringen, und es wird unser Leben dadurch sehr viel schöner dort werden. Ich habe schon ein sehr gutes Quartier dort erhalten. Nachher wollte ich etwas Musik hören und zu unserer Cousine Neweroffsky gehen, aber ich fand eine Einladung zur Kaiserin vor und habe dort die herrlichste Musik gehört. Es war eine wahre und reine Freude. Rubinstein ist ein Klavierspieler, der ganz anders spielt als jener Kunststückmacher Konsky. Wohl hat er auch eine wunderbare Fertigkeit, doch mit einem geistvollen Vortrag verbunden, der viel größeres Vergnügen macht. Die besten italienischen Sänger haben alle Art von Musik vorgetragen, von der ältesten Zeit bis auf die neueren russischen Lieder. Der Sperlinge tödtende Leo wird von mir Munition bekommen und dann geht es den Sperlingen schlecht. Doch je mehr man schießt, desto mehr entstehen neue. Grüße ihn herzlich und sei immer wie bisher die Freude meines Herzens.

Dein treuer Vater.

212.

An Gräfin Luise Keyserling.

Reval, 17. März 1859.

Liebe Schwester!

Die letzte Post brachte mir einen Brief Adolphs mit der traurigen Nachricht von dem schweren Leiden, das Jeannot befallen. Die letzten Nachrichten, die Adolph mir gegeben, erregen Hoffnungen und um so mehr sehne ich mich, Kenntniß zu erhalten von wirklicher Besserung. Aber schwere Sorgen haben Dich so unerwartet belagert, daß ich bei der Unmöglichkeit, Euch selbst zu besuchen, Dir schriftlich unsere Theilnahme in den Stunden der Prüfung zurufen muß. Gott hat Dir, wie ich aus Adolphs Brief ersehe, die Kraft verliehen die erste erschütternde Nachricht zu ertragen, besser, als Deine geschwächte Gesundheit es erwarten ließ. Möge er Dich ferner stützen in Erfüllung der schmerzlichen Pflichten, in der sich die Liebe und Hingebung der Menschen am tiefsten auf Erden entfaltet. Vorübergehende Sorgen habe ich auch in den vergangenen Wochen in meiner Familie gehabt. Seneïde hatte sich während einer Spazierfahrt eine arge Erkältung zugezogen, die in eine so schmerzliche und gewaltsame Hirnaffection umschlug, daß einige Tage hindurch eine Ergießung von Blut ins Gehirn von unserem Arzte Dr. v. Ehrenbusch befürchtet wurde. Jetzt muß Seneïde nur noch das Zimmer hüten, ist übrigens aber wohl. Alle Kinder haben den Keuchhusten in milder Form. Ich selbst habe die Gesundheit, die zu meiner nicht gewöhnlichen Vielgeschäftigkeit in dieser Zeit nothwendig gewesen, nicht entbehrt. Bis zum Jahre 1860 wird uns überhaupt wenig freie Zeit verbleiben. Den Sommer werde ich mit meiner Familie in Hapsal verbringen, doch auch dieser Aufenthalt ist mehr gewählt, um meine öffentlichen Verpflichtungen während der zu erwartenden Anwesenheit der Majestäten, des Thronfolgers und seiner Geschwister dort genauer wahrnehmen zu können, als um mir eine Erholung zu gewähren. Politische Verrichtungen von großer Wichtigkeit, für Estland zunächst, hat mir das äußere Geschick zugewiesen, in einem Maße, wie es nicht zu erwarten stand, und wie es von mir besonders nicht gewünscht worden. Aber ich habe nur wieder den Beweis erhalten, wie wenig man selbst im Stande ist, zu beurtheilen, was man in seinem Kreise

zu leisten berufen ist. Die Erfolge haben bisher die auf das Bewußtsein meiner Befähigung gegründeten Hoffnungen übertroffen. Eine große eindringliche Umgestaltung unserer bäuerlichen Verhältnisse ist mir in unser Land zu pflanzen auferlegt worden, und es ist gegangen. Ich danke Gott dafür, doch unterscheide ich mich wenig von dem Werkzeuge, das eine höhere Hand geführt, und fühle mich ausgesonderter, daher einsamer unter den hiesigen Mitbrüdern. Ich erfahre durch Adolph, daß Otto auf die schlechten Nachrichten von Jeannot zu Dir geeilt ist. Ich freue mich, daß es ihm möglich gewesen Dir helfend und tröstend zur Seite zu treten, während ich ihn in Berlin gefesselt glaubte. Ich bitte ihn zu grüßen, vielleicht findet er einen Augenblick Zeit mir aus Sutten Nachricht zu geben, damit ich dem Geschick in der Familie aus der Ferne folgen kann. Sage Jeannot meinen herzlichsten Gruß und gedenke Deines Dir in brüderlichen Liebe ergebenen

Alexander.

213.

An Baron Adolph von Behr.

Reval, 13. April 1859.

Lieber Adolph!

Die heutige Post brachte mir einen Brief von Otto aus Rautenburg mit wenig beruhigenden Nachrichten über den Zustand Jeannots. . . . . Ich habe vom Candidaten Harms eine Zusage erhalten und rechne darauf, daß er zu Weihnachten bei uns eintrifft. Ich danke Dir und Deinem Lehrer Candidat Buck für die erfolgreiche Vermittlung. . . . . Ich komme noch immer nicht recht dazu, die eigene Landwirthschaft wieder aufzunehmen. Fremde Landwirthschaft muß ich aber bei Gelegenheit des Empfanges der Kronsgüter für die Ritterschaft treiben. Zwei Güter habe ich bereits empfangen, die Bauerschaft und die Forsten vortrefflich befunden, die Hofhaltung und Wirthschaft aber öde und delabriert. Die Krone hat augenscheinlich keinen Beruf dazu Hofländereien zu besitzen, da sie nicht die Nachhaltigkeit der durch Meistgebot geschraubten Zahlungen controllieren kann. Rüstig wird im ganzen Lande an Realisierung der Bauernverfassung gearbeitet und bisher ist noch nichts vorgefallen, was sehr überraschen oder gar hätte beirren können. Den Con-

tracten sind unsere Wirthe zum Theil so abhold, daß sie in diesem Jahr dieselben nur von bewaffneter Macht gezwungen vielleicht annehmen würden. Glücklicherweise läßt aber die von mir gewählte Form einige Jahre Zeit und die Sache mit den Contracten wird sich dann von selbst machen. Einige geheime Aufhetzer giebt es im Lande, doch scheinen sie wenig Anerkennung zu finden. Meine Familie fährt am 18. nach Raikül. Mitte Juni werden wir wohl nach Hapsal ziehen. Die Kaiserin soll nur besuchsweise hinkommen, die kaiserlichen Kinder, der Thronfolger[1]) ebenfalls, bleiben aber die ganze Zeit, so wahrscheinlich auch Suworow.[2]) Mit Ungeduld erwarte ich den Schluß meines Trienniums,[3]) um wieder meine vernachlässigten Privat- und Hausvaterpflichten besser zu erfüllen. Viele sprechen von meiner Wiederwahl, doch habe ich auch Gegner genug. Diejenigen, die den Karren in den Sand gezogen hatten, lamentieren natürlich jämmerlich, daß der Karren durch den Sand gezogen wird, wenn er auch, wie ich mit Gottes Hülfe erwarte, ehe neuer Schnee fällt, auf festen Grund gestellt wird. Ich bin aber entschlossen aus allen möglichen, zum Theil patriotischen Gründen, mich nicht wiederwählen zu lassen. . . . .

Aus Petersburg schreibt man mir, daß die bisher rücksichtslosesten hochgestellten Fortschrittsmänner in der Emancipationsfrage zu ahnen beginnen, wie an dem Wege, den zu wandeln sie muthig entschlossen waren, eine Sphinx sitzt, die einige financielle Fragen den Wanderern bescheidentlich vorzulegen gesonnen sein soll. Man stutzt, der Oedipus wird gesucht, würde nur Zeit noch bleiben, andere Wege zu suchen! Dazu kommt „unser guter Freund“[4]) und droht uns einen schwer verdaulichen Savoyerkohl aufzutischen. Von Drohung ist wohl eigentlich nicht die Rede. Der Krieg scheint mir schon angefangen zu haben, da man bereits in gewissen Ländern die Lasten trägt. Möge es uns vergönnt sein lange zuzusehen, wünsche ich nicht nur als Kleinbürger sondern mehr als Patriot.

---

[1]) Nikolai Alexandrowitsch.

[2]) Generalgouverneur der Ostseeprovinzen.

[3]) Der Ritterschafthauptmann wurde auf 3 Jahre gewählt.

[4]) Napoleon III., den Nikolaus „bon ami“ anstatt des üblichen „mon frère“ titulierte.

Nr. 214.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 5. Juni 1859.

Lieber Adolph!

Verzeih, daß ich jetzt erſt dazu komme, Deinen Brief zu beantworten. Zum Theil verhandeln wir Fragen, die mehr als nur ein zeitweiliges Intereſſe haben und da ſchadet die Verſpätung der Antworten weniger.

. . . . Der Thronfolger reiſt den 9. von Petersburg nach Hapſal und dann ſollen die Autoritäten des Gouvernements dort ſein. Da der General-Gouverneur Suworow übermorgen nach Reval kommt, ſo muß ich zunächſt dahin, um mich noch über die hieſigen Vorgänge auszuſprechen. Es iſt bisher bei uns alles ruhig, wenn auch in einigen Gegenden von der vorjährigen Flamme nachgelaſſene Funken unter der Aſche glimmen. Da wir gegenwärtig einen ſehr beſonnenen Gouverneur an General Ulrich haben, ſo zweifle ich nicht, daß dieſe Funken unter der Aſche erſticken werden. Unterdeß ſchreiten die Neubildungen der durchgeſetzten Geſetzgebung ſo raſch vorwärts, daß ich wohl hoffen kann, mit dem Schluß des Jahres diejenigen Fragen, die das Land ſeit 1839 unterwühlen, ſo überwunden zu ſehen, daß ſie nie mehr auftauchen können. Aber Schweres ſteht bis dahin bevor, namentlich noch die Abmarkung in der Natur zwiſchen Bauer- und Hofsland. Leider hat uns der Himmel kein gutes Jahr gewährt, um die legislativen Beſchwerden zu beſtehen. Vielmehr müſſen wir uns auf eine allgemeine Mißernte höchſten Grades gefaßt machen. Man hat hier alſo wieder mit der durch keine Kunſt zu begütigenden nordiſchen Natur zu kämpfen. . . . . Wie geht es mit Deiner Pferdezucht? Meine Producte auf dieſem Felde laſſen an Maſſe zu wünſchen. Beſonders ſtellt ſich aber das Conto ſo fortgeſetzt ſchlecht, daß ich jährlich jetzt mehr Pferde verkaufen will als zuziehen. Zu unſerer Johanni-Ausſtellung habe ich vier Pferde zum Verkauf, wenn mir Suworow nicht ein Paar Schimmel abnimmt, die auf ihn in Reval warten.

Die äußere Politik hat ſich ſehr geändert, d. h. die Thatſachen, von denen ſie bedingt wird, ſeit Deinem Brief. Von Bismarck weiß ich nichts direct. Ich ſelbſt glaube, daß Deutſchland ſich Glück

wünſchen könnte, wenn das alte Oeſterreich einem wahrhaft deutſchen Oeſterreich Platz machte, d. h. nicht geographiſch auf Deutſchland beſchränkt, aber dem Geiſte nach von dem ultramontanen Machiavellismus geſchieden. Doch ſind gar keine Ausſichten auf dergleichen günſtige Umgeſtaltungen, wogegen die Probabilität von drohender Fremdherrſchaft vorwiegend im Vordergrunde ſteht, weshalb ich Deutſchlands Aufregung begreife.

Anfang Juni zogen wir nach Hapſal und verlebten dort eine an neuen Eindrücken reiche Zeit. Wir bewohnten ein beſcheidenes Häuschen, uns gegenüber lebten Lamberts und wir lernten unſere geiſtvolle Tante mit dem glühenden Herzen immer mehr lieben. Damals war ihr Haus durch heranwachſende Jugend belebt; der vierzehnjährige Sohn Jacques mit einem franzöſiſchen Lehrer, zwei Nichten, eine engliſche und eine deutſche Lehrerin bildeten den Hausſtand. Die ältere Nichte, die ſiebzehnjährige Olympia, war der Typus der ruſſiſchen Schönheit, wie der Dichter Puſchkin ſie in ſeiner Tatiana ſchildert. Blaß und zart, mit grünlichen, von langen Wimpern beſchatteten Augen, zierlich und anmuthig in jeder Bewegung, mit einem Ausdruck der Sanftmuth, der ihr den Beinamen „l'ange en prière“ eingebracht hatte, war ſie eine anziehende Erſcheinung. Unſer Kreis erweiterte ſich durch die zahlreichen ruſſiſchen Badegäſte, Golowins, Uruſſows, auch die Damen Kniajewitſch, Jugendfreundinnen meiner Mutter, und die inländiſchen Familien, die an den Feſtlichkeiten zu Ehren der Majeſtäten theilnahmen. Die nordiſchen Nächte, wo Abend- und Morgenröthe in einander fließen und die lange Dämmerung mit ihrer Gluth erfüllen, bis die Sonne ſiegreich hervorbricht, übten ihren Zauber auf uns aus und bannten uns an den Strand oder in den Umkreis der herrlichen alten Schloßruine bis nach Mitternacht. Ich erinnere mich, wie die fröhliche Geſellſchaft ſich Mittags oft am Landungsplatz wiederfand, um dem Empfange eines Gliedes der kaiſerlichen Familie beizuwohnen; mit brennenden Herzen hörten wir die Klänge der ruſſiſchen Nationalhymne, die zu Ehren der hohen Gäſte erſchallte. Unſere Liebe zum Kaiſerhauſe war eine freudig hingebende. Trotz meines jugendlichen Alters wurde ich als die Tochter des eſtländiſchen Landeshauptes zu allen Feſtlichkeiten hinzugezogen, und als Trabantin der anmuthigen Olympia, der ſchönen Fräuleins von Moller, der ſtattlichen Sophie von Wolff,[1]) deren Mutter eine Potemkin war, begegneten mir die Menſchen freundlich. Ich entſinne mich noch eines Theeabends im engſten Kreiſe zu Ehren des damaligen Thronfolgers, zu dem ich den Vorzug hatte, mit Fräulein von Wolff hinzugezogen zu werden. Ich hatte hier Gelegenheit, den Zeſarewitſch Nikolai Alexandrowitſch kennen zu lernen. Er war ein ſchlanker ſechzehnjähriger Jüngling, ſeine Erſcheinung eine überaus vornehme und ſympathiſche; er beſaß die feinen Züge ſeiner Mutter, der Kaiſerin Marie,

[1]) Jetzt Gräfin Zeppelin.

und ſein Lächeln hatte einen beſonderen Liebreiz. Sein Auftreten war durchaus beſcheiden, voll Courtoiſie, und er gab wohl alle Hoffnung, daß er ein humaner und edler Herrſcher gleich ſeinem Vater werden würde. Sein Erzieher Grimm mit einer etwas lächerlichen Frau verkehrte viel mit uns, aber er war im Grunde ein Narr. Der Thronfolger blieb nur kurze Zeit in Hapſal, ſeine jüngeren Brüder dagegen, die in ihren weißen Matroſenkleidern den Eindruck wunderſchöner blühender Kinder machten, blieben mit ihrem Adjutanten Herrn von Richter in Hapſal. Mit freudiger Erregung ſahen wir der Ankunft Ihrer Majeſtäten entgegen. Eine Anzahl junger Mädchen aus dem Landesadel, in weißen Kleidern, mit Kornblumenkränzen im Haar, ſollte die hohen Gäſte vor dem Schloß empfangen und auch ich war dazu auserleſen. Unſere Herzen klopften, als wir auf der Schloßtreppe Aufſtellung nahmen; unter den jungen Mädchen zeichneten ſich einige durch Schönheit aus, beſonders die blonde Nelly von Schonert, die Roſe von Hapſal. Auf dem Schloßhof war ein Theil der Gardetruppen in ihren von Gold und Silber glänzenden Rüſtungen aufgeſtellt. Nun nahte die Kaiſerin; die junge Gräfin Lila Rehbinder, Tochter des Dichters, überreichte ein Gedicht ihres Vaters; freundlich hörte die Kaiſerin es an und ließ ſich dann uns alle vorſtellen; in ihrem Weſen lag etwas ſo Anziehendes und Vertrauenerweckendes, daß jede Befangenheit vor ihrer einfachen und doch ſo vornehmen Güte ſchwand. Nun folgte der Kaiſer; er war abgeſpannt und müde und wollte raſch grüßend vorübereilen, doch die Kaiſerin ſagte ihm: „Es iſt hier eine Tochter von Keyſerling“. Ich vergeſſe nie den Blick, den er auf mich richtete; es lag ſolch eine ſchwere Melancholie in ſeinen großen dunkelblauen Augen, man hätte ihren Ausdruck faſt düſter nennen können, wenn nicht das wohlwollende Lächeln im Gegenſatz zu der Schwermuth des Blicks geſtanden hätte. Es war, als ob die Ereigniſſe ihre Schatten voraus würfen. Nun folgte ſein Flügeladjutant, Graf Joſeph Lambert, und kam auf mich zu. Ich lernte zum erſten Mal meinen Onkel kennen, der damals eine ritterliche Erſcheinung war von echt franzöſiſcher Eleganz und durch ſeinen liebenswürdigen Humor am Hofe ſehr beliebt. Dieſes lichte Bild ſteht im ſchroffen Gegenſatz zum gebrochenen Greiſe, den ich im Jahre 1864 nach dem Tode ſeines einzigen Sohnes in ihm wiederſah.

Zu Ehren der Majeſtäten wurde in der Schloßruine ein Feſt veranſtaltet. Man tanzte auf einer einfachen Bretterdiele unter einem Zelt bis zum Anbruch der Dunkelheit. Dann wurde ein Feuerwerk abgebrannt und die Majeſtäten ſahen aus dem Zelte zu. Neben ihnen ſaßen unſere Eltern, während mein Bruder und ich gerade hinter der Kaiſerin Platz genommen hatten. Sie wandte ſich zuweilen um und richtete freundliche Fragen an uns. Mein Bruder unterhielt alle Menſchen durch ſeine klugen Antworten, die er niemand ſchuldig blieb und war daher allgemeiner Liebling. Uns ſchwanden die Tage wie in einem Rauſche hin. Im Auguſt kehrten wir nach Raikküll zurück, wohin meine Tante Lambert mit ihrer Jugend uns bald folgte. Sie beſaß ein großes Talent zum Erzählen. Sie malte geradezu in Worten und man

glaubte alles, was sie vortrug, vor sich zu sehen und mitzuerleben. So erzählte sie uns den ganzen Roman des Grafen Monte Christo von Dumas und wir lauschten ihr in athemloser Spannung. Es ist mir ein Räthsel geblieben, daß diese mit so viel Geist und Phantasie begabte Frau, die das eleganteste Französisch schrieb, deren Styl ebenso originell wie lebendig war, nichts für die Nachwelt hinterlassen hat. Sie verkehrte in Petersburg mit den bedeutendsten Männern; mit Turgenjew war sie befreundet und hat auch mit ihm correspondiert; der Kummer, der fruchtlose Kummer hat aber ihr Herz und ihren Geist allmählich getödtet. Ihre glühende Seele war schon damals unbefriedigt, aber nach dem Tode ihres Sohnes warf sie sich in die Arme der Kirche und suchte Ruhe in mönchischer Abgeschiedenheit.

215.

An Baron A. von Behr.

Hapsal, 22. Juni 1859.

Lieber Bruder!

Dein Brief vom 16. Juni trifft mich heute in Hapsal. Morgen in den Frühstunden habe ich dem Thronfolger das Geleit zu geben und fahre dann sogleich nach Reval, wo mich verschiedene Geschäfte erwarten. Ich benutze daher einige Augenblicke vor der Nachtruhe, um Dir das Erforderliche in Kürze zu melden. . . . . Die Angelegenheit, die Du dem Fürsten Suworow zugesandt hast, konnte ich nur in flüchtiger Weise beim Diner, das heute der Thronfolger den hiesigen Gutsbesitzern gegeben, berühren. Ich zweifle, daß die Sache von dem Fürsten wird erledigt werden können, ohne nach Petersburg zu gehen. Der Synod steht zu solchen Angelegenheiten so entschieden und selbständig, daß auch dort nur durch besondere Umstände die Sache sich redressieren ließe. Namentlich wird es kaum gelingen, den Mann der lutherischen Kirche zu erhalten, wenn auch, wie zu hoffen ist, keine Strafen für die lutherische Communion eintreten. Morgen werde ich vielleicht noch Gelegenheit haben, bei der Abreise des Fürsten mit dem Thronfolger noch ein paar Worte darüber zu sagen.

Der Cand. theol. Harms hat mir abgesagt, da ich ihm mitgetheilt habe, daß meine Kinder in der griechischen Kirche erzogen werden müssen. Es ist mir lieb, die Sache bei Zeiten bereinigt zu

haben, wenn auch meine Verlegenheit um einen Lehrer der alten Sprachen ſich noch länger hinziehen ſollte, deshalb habe ich auch immer nach Philologen, nicht nach Theologen geſucht. . . .

Sehr betrübt mich, was Du von Heinrich Behr erzählſt. . . . Oettingen war einen Tag hier und wird bei der Anweſenheit der Majeſtäten, die vom 15. bis 22. Juli währen könnte, wiederkommen. Vielleicht wird Medem[1]) ebenfalls die Gelegenheit benutzen, um im Verein mit uns die Anhänglichkeit unſerer Corporationen an den Tag zu legen. Unſer Herr wünſcht dem Kriege fernbleiben zu können; aber es ſteht dennoch ſoviel auf dem Spiel, daß man das Ende nicht ſieht und auch auf Unerwünſchtes gefaßt ſein muß. — Hier ſind wir alle wohl und führen ein anſpruchsloſes Badeleben.

216.

An Baron A. von Behr.

Hapſal, 30. Juli 1859.

Lieber Adolph!

. . . . . Ich danke Dir ſehr für Deinen Beiſtand in der für mich ſo äußerſt ſchwierigen Lehrerangelegenheit. Es iſt die religiöſe Toleranz in Theorie und Praxis eine ſo ſchwierige Aufgabe, daß ich es den Theologen nicht weiter verdenke, wenn ſie derſelben nahe zu treten Bedenken tragen. Die gemiſchten Ehen, die Staaten, die verſchiedenen Confeſſionen und Religionen ſchützen müſſen, ſind gezwungen, ſich mit dieſer Aufgabe zu beſchäftigen. Zum Vergnügen thut es vielleicht niemand. Das Judenthum war in der Welt die eigentliche Quelle der Intoleranz, — das auf dieſem Boden ſich zunächſt darſtellende Chriſtenthum konnte nur relativ das Verhalten in dieſer Beziehung verbeſſern. Durch die Noth und die Plage hat die Vorſehung die chriſtlichen Kirchen mehr und mehr auf den Weg der Duldſamkeit vorwärts geſchoben. Aber noch immer iſt das ein Licht, das in die Finſterniß ſcheint. Wir Oſtſeeprovinzen ſollen ebenfalls durch die Noth auf den Werth der Toleranz aufmerkſam gemacht werden. Die Bemühungen für Toleranz ſcheinen mir nicht ohne Hoffnung. Mit Ausdauer iſt es möglich, daß wir zurückerlangen

[1]) Landesbevollmächtigter von Kurland, Graf Peter Medem-Elley.

die protestantische Freiheit ohne lutherische Verfolgungssucht und Hierarchie. Die Ritterschaften können das ihrige dazu thun.

Die mit dem Empfange der hohen Herrschaften verbundene Aufregung hat sich bereits hier sehr gemindert und wird morgen mit der Abreise des Großfürsten Thronfolgers aufhören. Die Gegenwart der Majestäten und Kais. Hoheiten ist in der That eine Freude und ein Glück für uns gewesen: Freude, weil die Gesinnung der Majestäten mehr und mehr für unsere Institutionen eine gnädige wird und die vorzüglichste Schutzwehr für die Zukunft abgiebt. Von Glück spreche ich, weil erstens nicht eine einzige Bauernklage an die Majestäten gelangt ist, wiewohl wir nichts gethan haben und thun wollten, um den Zugang zu wehren. Das ist geschehen in dem Augenblick einer tief eingreifenden Neugestaltung unserer Verhältnisse, die erst zur Hälfte vollendet ist. Ich finde darin einen Beweis für die praktische Anwendbarkeit der provisorisch bestätigten Gesetze. Es ist ferner mir gelungen, auf dem Wege der Gnade einen ermäßigten Salzzoll für Hapsal zu erlangen, was für die ganze Umgegend und den Ort selbst von dauernd guten Folgen sein wird. Die Contrebande mit diesem Artikel, in deren Gefolge so viel Unheil ist, wird aufhören und der Staatsschatz kann nur gewinnen. — Wenn Se. Maj. schließlich, um seine Zufriedenheit und sein Vertrauen der Ritterschaft durch äußere Zeichen kundzugeben, mich zum Wirkl. Staatsrath und Kammerherrn gemacht hat, so erkenne ich dankbarst diese Huld. Aber dergleichen Auszeichnungen sich vergeben zu lassen von Mitbrüdern u. s. w. bleibt schwierig und ich wünschte, daß die Stellung der Ritterschaftsbeamten ganz außerhalb dieser Gunstbezeugungen läge. Se. Maj. hat mir eigenhändig sein Porträt geschenkt, das sind die für mich angenehmsten Bezeugungen des Wohlwollens. Der Fürst Suworow ist für uns unersetzlich und hat sich hier in seiner ganzen Loyalität und Humanität gezeigt, fern von aller Kanzelei. Mit unserem Gouverneur General Ulrich lebe und webe ich vollständig in Eintracht. Ich kann so zu sagen eine Thronrede über unsere blühenden Zustände zusammensetzen; aber le revers de la médaille muß nicht übersehen werden. Die Ordnung der Bauernverhältnisse ist noch sehr schwierig. Die Domänen sind den letzten Nachrichten nach verkäuflich an jedermann. Lebe wohl, grüße herzlich Eveline.

217.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 11. Auguſt 1859.

Lieber Adolph!

Endlich bin ich heimgekehrt. . . . Gegenwärtig iſt meine Schwägerin Lambert mit eignen und drei fremden Kindern hier, ſo daß unſer Haus ziemlich voll iſt. Einen Lehrer habe ich endlich in Reval gefunden. . . . . Von Bismarck höre ich nichts. . . . . .

22. September. Dein Brief vom 12. September hat mich heute hier getroffen, wo ich ſeit dem 18. verweile. Seit Ende Auguſt war ich in Reval und habe dort viel zu thun gehabt. Ich berief Kreistage, die mir den Landtag erſetzen können, um die Oppoſition ans Licht zu ziehen und den für die Geſchäfte höchſt hinderlichen Mißverſtändniſſen, die von ihr ausgehen, nach Kräften vorzubeugen. Meine Bemühungen ſind nicht vergebens geweſen. Beſonders hatte man die Herrn davon abwendig zu machen geſucht, daß ſie das Bauerpachtland in Natur ſelbſt und ſchnell abgrenzen. Wenn ſie warten werden, bis andere es thun, kann es ſchlimm ergehen. Das Recht war das Opfer, das ſie vielleicht ſehr unnützer Weiſe gebracht haben, die Ausführung muß möglichſt glatt und leicht gehen.

Morgen fahre ich nach Reval mit Seneïde um die Hochzeit unſeres Gouverneurs Ulrich mit der lieblichen Fräulein Meta von Eſſen mitzumachen.

Ich habe die Tage der Ruhe benutzt, um in meine Wirthſchaft einen Blick zu thun, die mir wohl etwas ferngerückt iſt. Ich mache eine gute Kartoffelernte, was ich beſonders der aus Berlin vor mehreren Jahren von mir für theures Geld bezogenen Zwiebelkartoffel[1]) verdanke. Die anderen Gattungen haben bei mir durch die Krankheit gelitten und ſollen nun aus meiner Wirthſchaft verſchwinden.

. . . . Nach allem was ich höre, ſollen die Domänen ſicherlich zum Verkauf kommen. Lebe wohl!

---

[1]) Die Zwiebelkartoffel hat mein Vater in Eſtland eingeführt, was ein nicht geringes Verdienſt für den landwirthſchaftlichen Betrieb bedeutete.

218.

An Baron A. von Behr.

Reval, 30. Oktober 1859.

Ich danke für die gute Nachricht. . . . . Hier sind die Meinigen, weil gestern das Schillerfest mit einer großen musikalisch-declamatorischen Aufführung begangen wurde. Ich figurierte dabei als Präsident der litterarischen Gesellschaft, von der diese Feier ausging. An 600 Personen nahmen Theil, das Lied von der Glocke wurde von einem großen Damenchor gesungen u. s. w., schließlich ein Souper, von dem ich noch etwas wüst bin. —

Bei Euch scheint man wegen der Wiederwahl zum Landesbevollmächtigten in Aufregung. Suworow schreibt mir „Il aura son Séwastopol, il va mourir sur la brèche!“ Will Hahn wieder das beschwerliche Amt übernehmen?

Meine Erlösung naht, aber es lassen sich auch viele Stimmen vernehmen, die mich nicht fortlassen möchten. Etwas Spectakel werde ich also haben.

219.

An seine Tochter.

Petersburg, 15. Dezember 1859.

Meine geliebte Tochter!

Dein Brief ist mir sehr lieb gewesen, wenn er mir auch traurige Nachrichten bringt. Lieber ist die Wahrheit, wenn sie auch in Sorge versetzt, als Ungewißheit und Wahn. So viel ich vermag, werde ich meinen Aufenthalt abkürzen und hoffe schon am 19. Abends unterwegs zu sein. Unterdeß werdet Ihr Kinder das Krankenlager Mamas, wie ich weiß, immer liebevoll umstehen und es ist wohl jetzt nicht möglich, Eure Stunden genau zu nehmen. Der gewöhnlichste und größte Fehler, den die Menschen begehen, ist, den Werth der Geschäfte gegen einander nicht richtig zu verstehen. Die Werke der Liebe gegen die Mutter stehen voran. — Sage Leo, daß ich seinen Vogel nicht aus der Beschreibung erkenne und daß er ihn hätte bestimmen sollen.

Ich lebe hier so sehr in Besuchen bei vornehmen Leuten und Geschäften, daß ich Dir entweder diese Leute beschreiben müßte oder nicht viel von hier zu erzählen habe. Es ist aber schwer, diese Leute zu beschreiben — und wenn ich von ihnen sage, daß sie ebenfalls bunt sind, roth und grau wie der Vogel Leos, so kannst Du sie Dir nicht deutlicher vorstellen, als es mir mit dem Vogel gegangen. Die Kaiserin hat sich nach Euch und besonders nach Leo erkundigt, der Kaiser fragte, wie es Mama geht. Die kaiserlichen Kinder werden wahrscheinlich im nächsten Jahr wieder nach Hapsal, ich denke aber, wir werden nicht dort sein, vielleicht ins Ausland reisen. Unsere Verhandlungen mit dem Vater vieler Lehrer, Herrn Rothert, gehen fort und ich möchte am liebsten selbst nach Hannover, um die Sache besser kennen zu lernen. Der junge Rothert soll ein angehender Beethoven sein und neben seinen Schulkenntnissen große Anlagen zum Componieren haben.

Hier habe ich nur zweimal Musik gehört, einmal bei der Großfürstin Helene, wo eine Sängerin, Mdm. Nantier-Didier durch spanische Lieder alle vergnügte. Es sind wilde oder Postillonsromanzen und es wird dabei gerufen, als wenn man sich an Pferde zu wenden beabsichtigt. In der Musik verlangt man immer entweder Neues oder Vergessenes, das wieder ungewohnt geworden. — Von den Lamberts habe ich wenig gesehen. Jacques wird jeden Tag größer . . . . . Bälle giebt es genug, obgleich hier viel Veranlassung wäre, sich Sorge zu machen und das Geld zu sparen. Aber es geht so nach Gottes Willen und man muß nicht glauben, daß man mit gutem Rath hier viel helfen kann. . . . . .

Grüße Leo und sei meiner innigen Liebe versichert.

220.

An Baron A. von Behr.

Reval, 8. Januar 1860.

Lieber Adolph!

Gestern spät angekommen, erfreut mich heute früh Dein Brief vom 1. d. Mts. Ich beantworte ihn umgehend, bitte aber im vor-

aus um Entschuldigung, wenn ich kategorisch meine persönlichen Ansichten ausspreche, da mir bis zur Poststunde die Zeit zu gehöriger Motivierung versagt ist. Zunächst melde ich aber, daß es mit der Gesundheit in meiner Familie wieder besser geht. Meine Frau ist wieder ziemlich kräftig, die kleine Marie war auch wieder in der Besserung und ich selbst habe mich von einer Erkältung wieder ermuntert. Die Feiertage waren wegen all dieser Krankheiten in Raikül nicht heiter. Auch waren unter den Leuten viel Kranke und auch Sterbefälle.

Vorläufig bin ich der Ansicht, daß man in Kurland um so mehr an dem exclusiven Besitz des zur Ritterfahne gehörigen Landes in der Corporation festhalten soll, als gar keine Aussicht vorhanden ist, daß der Ritterschaft eine bedeutende Rolle bei dem Domänenverkauf politisch zugetheilt werden kann. Kann die Ritterschaft ökonomisch dabei eine Rolle spielen, Domänen zum Theil oder ganz kaufen, so sollte sie es thun, ohne über Principien ihre Weisheit dem Staate darzulegen. Die Domänenverwaltung glaubt keinen Mangel an Weisheit zu haben und wird den Zuschuß, den Ihr bieten wollt, zurückweisen. Uebrigens halte ich die Entstehung von Bauergrundbesitz für ein Glück. Es sieht im Reiche so bunt aus, daß man dieser Schutzwehr bedarf. In Kurland würde Bauerland, Bauergrundbesitz hinreichend für lange Zeit auf den Domänen entstehen und man kann um so mehr den Rest des Landes bei der bisherigen Verfassung belassen.

Die Finanzkrisis ist eine solche, daß die Rücksicht darauf, ob die Domänen in späterer Zeit höher realisiert werden könnten, zurücktritt. Die Dauer der Krisis ist mit gegenwärtigen Verlusten verbunden, die zukünftige Verluste überwiegen. Ich halte den Domänenverkauf für eine jetzt besonders begründete und zu jeder Zeit wichtige Operation. Der Staat bestreitet seine Ausgaben von Abgaben und Gefällen; nimmt er oder behält er selbst Land, als Industrieller, so vermindert er die Production und die Quelle seiner natürlichen Einnahmen. Wenn der Staat unvortheilhafter wirthschaftet als der Einzelne, so liegt es nicht an den schlechten Beamten, sondern an dem Wesen, den Verpflichtungen der Regierung. Weil ich der Ansicht bin, daß die Zustände Kurlands an Haltbarkeit gewinnen, wenn neben den Rittergütern mit ihren Pflichten und Privilegien, eine

hinreichende Anzahl freier Güter vorhanden ist, stimme ich Deiner Ansicht bei, die Domäne nicht zur Adelsfahne zu ziehen. Im Domänenministerium habt Ihr Walujeff und Gerngroß, ich glaube deshalb, daß es dabei bleiben wird, die Güter in Kurland einzeln auszubieten. In unseren Provinzen kennt man jetzt zu wenig die ungeheure Erregung in allen übrigen Gouvernements. Freiheit mit Land ist der Knoten, dessen Entwirrung in heillose Verwickelungen führt, — ich beklage sie, halte sie aber für unvermeidlich. Unsere Ritterschaften müssen sich den Reichszwecken, wo sie begründet geboten sind, nicht hinderlich entgegenstellen. Sie compromittieren sich selbst in diesen Fällen ohne Zweck.... Ich bleibe nur, falls 9/10 aller Stimmen mich ersuchen, im Amte, und nur weil der Minister des Innern und endlich die Kaiserin es mir auf eine solche Weise nahegelegt haben, daß es meine unabweisliche Unterthanenpflicht geworden. Uebrigens bin ich jetzt wieder, wie es scheint, sehr in Gunst.

Am 19. Januar eröffnete mein Vater den Landtag mit folgender Rede:

221.

Rede

Sr. Excellenz des Estländischen Herrn Ritterschafthauptmanns, Kammerherrn und Ritters Grafen Keyserling, gehalten bei Eröffnung des Landtages auf dem Ritterhause zu Reval am 19. Januar 1860.

Der Gottesdienst in der Domkirche, mit dem wir nach der Väter Weise uns zu den ernsten geschäftlichen Verhandlungen in diesem Saale vorbereitet haben, möge unseren Gemüthern jene höhere Weihe verliehen haben, die allem menschlichen Beginnen erst tiefere Bedeutung giebt. — Hat aber dieser Gottesdienst nicht noch eine ganz besondere Bedeutung? Die gesammte Corporation hat ihn zu verrichten in derjenigen Kirche, die ihrer weltlichen Obhut zunächst anvertraut ist; — die Ritterschaft tritt hier als die große evangelische Landesgemeinde vereinigt auf, und soll dessen gedenken, wie dem christlichen deutschen Sinne zu verdanken ist, daß eine höhere Gesittung in dieses Land gedrungen, — daß eine Verfassung sich ausgebildet hat, die uns in den Stand setzt, mit Freudigkeit Gutes zu wirken, — daß von unserem kleinen Ländchen durch das Reich bis an die Stufen des Thrones ein Geist der Treue und der Wahr-

heit dringt, dem der geliebte Herr und Kaiser stets huldreich vertrauen kann. Eingedenk dessen soll unsere Ritterschaft zwar einig sein in dem Geiste der christlichen Duldung; — aber auch einig in dem Bewußtsein, daß sie eine evangelische Ritterschaft ist, die mit Eifer und Opfer ihrer Kirche zu Hülfe kommen muß, wo sie bedrängt wird und Noth leidet. Denn jener christliche Sinn, dem wir so Vieles verdanken, hat seine Kraft nicht erschöpft. Wie er uns empor gebracht, so kann auch er uns nur halten. Dienen wir dem Höheren und bei aller Freiheit der Meinung wird es an der erforderlichen Einheit in unserm Rathe nicht fehlen.

Fassen wir aber auch ins Auge die volle Bedeutung und Tragweite unserer Berathungen. Gesetze gehen nicht selten daraus hervor, und wir wissen aus unserer jüngsten Erfahrung, daß sie nur in der Anwendung, nie schon durch die Veröffentlichung verstanden werden. Zwischen ihrer Promulgation und ihrer vollständigen Durchführung durchlaufen sie eine Zeit des Mißverständnisses, die nur zu leicht zu den bedauerlichsten Verirrungen Veranlassung bietet. Daher lieber zehn neue Gesetze zu wenig, als eines zu viel. Und welche Sorgfalt muß man nicht auf ihre Abfassung wenden, damit nicht diese wirklich zu Mißdeutungen berechtigt. Es wäre ein Irrthum zu glauben, das Wesen eines Gesetzes sei von der Form nicht so sehr abhängig, um beide stets gleichzeitig und gleichmäßig berathen zu müssen. Nehmen wir uns daher Zeit; — entmuthige sich niemand, wenn seine wohlgemeinten Anstrengungen nicht sogleich zur Geltung kommen; erst vieles anscheinend vergebliches Mühen und Sinnen führt zum gedeihlichen Ziel. So will es jene Wohlbedächtigkeit, die nach altem Brauch jedem Landtage vom Ritterschafthauptmanne anempfohlen werden soll.

Ehe Sie nun, meine verehrten Mitbrüder, das wichtige Geschäft der bevorstehenden Ritterschafthauptmannswahl vornehmen, bleibt mir noch eine der schwersten Verpflichtungen meines Amtes zu erfüllen. Ich muß Ihnen einen Bericht erstatten über den Zustand der allgemeinen Landesangelegenheiten, auf den Sie die Beurtheilung gründen sollen, in wie weit ich dem brüderlichen Vertrauen entsprochen habe, mit dem Sie mich vor drei Jahren ermuthigten, trotz zaghaften Herzens und peinlicher Gefühle, die Führung des Stabes zu übernehmen, eines Stabes, der schwer ist von dem Andenken der

Edlen. Wenn die Corporation die Leistungen ihrer Vertreter auch stets mit dem Wohlwollen eines Freundes beurtheilt hat, so habe ich doch selbst das Bewußtsein, daß ich nicht im Stande gewesen bin, unausgesetzt allen Theilen unserer Verwaltung diejenige Aufmerksamkeit zuzuwenden, die mir selbst vollständig genügt hätte. In der uns kurz zugemessenen Zeit kann ich auch nicht hoffen, die außerordentlich vielseitige Thätigkeit der Ritterschaft erschöpfend darzustellen. Manche Theile derselben sind in den Berichten an die extraordinären Landtage schon so ausführlich dargelegt worden, daß hier nur eine kurze Andeutung erlaubt schien. Insbesondere habe ich der patriotischen Wirksamkeit vieler Mitbrüder in den schwierigen Zeiten, die wir durchlebt haben, schon oft mit Dankbarkeit gedenken müssen. Um so mehr drängt es mich auch nun, meinen Bericht zu beginnen mit einem Danke, den ich als Vertreter der Corporation allen Mitgliedern ausspreche.

Seine Majestät hat mir auf das gnädigste Sein Allerhöchstes Wohlgefallen darüber ausgesprochen, daß die Ritterschaft Seinem Vertrauen in der schwierigen Regelung unserer bäuerlichen Verhältnisse entsprochen habe. Dem gegenwärtigen Landtage werden in officieller Weise die huldvollen Aeußerungen der Allerhöchsten Zufriedenheit mitgetheilt werden. Das ist aber, wie Sie wissen, nicht das Verdienst eines Einzelnen, nicht der Erfolg einer besonderen Geschicklichkeit.

Wenn eine so ungeheure Arbeit wie die Anfertigung der Lagerbücher auf allen Gütern Estlands, und dann die Abmarkung der Ländereien und gewissenhafte Regulierung des Gehorchs fast im ganzen Lande in wenig mehr als einem halben Jahr vollendet werden konnte, wem haben wir das zu danken? Der corporativen Gesinnung die unter uns lebt, die jeden einzelnen von Ihnen mit Pflichtreue und mit Sorge um das allgemeine Wohl durchdringt. Auf diesen angestammten Geist hat die Corporation gebaut, wenn sie zu übernehmen wagte, was noch jetzt, nachdem es geschehen, die Kräfte fast zu übersteigen scheint, und sie hat auf festen Grund gebaut. Auf diesem Grunde lassen Sie uns weiter bauen, und wir werden mit geprüften Kräften vertrauensvoller der Zukunft entgegengehen, vertrauend auf Gottes gnädigen Schutz. Erinnern wir uns der Lage, in die wir gerathen waren. Wir hatten ein Gesetzbuch

über unsere bäuerlichen Verhältnisse erhalten, entstanden durch langjährige und mannigfache Transactionen zwischen den verschiedensten Anschauungen und verschiedenen Autoritäten des Reichs, für das wir dennoch die volle Verantwortlichkeit nicht ablehnen konnten. Als es sich ohne tief ergreifende Abänderung nicht ausführbar erwies, als es Unheil über das Land brachte, wurden unsere Bestrebungen auf die mißliebigste Weise verdächtigt. Anklagen wurden gegen die Ritterschaft im Verborgenen gefördert, die unsere politische Existenz untergraben sollten. Aber gnädiglich lieh der Monarch Ihrem Vertreter Sein Ohr, und in Seinem gerechten Sinne erkannte Er die Stimme der Aufrichtigkeit und der Wahrheit. Unerschütterlich ward uns das Allerhöchste Vertrauen erhalten. Es erfolgte was seit 1804 nicht wieder eingetreten war.

Die Gesetzesvorschläge, die von der Ritterschaft entworfen waren, erlangten, ihrem Wesen nach unverändert, in kürzester Frist die Allerhöchste Bestätigung. Als sie, von dem hohen Ostsee-Comité genehmigt, im Reichsrath Gefahr liefen, eine bedenkliche Beanstandung zu erleiden, hatte Se. Majestät die Gnade, durch sofortige Bestätigung derselben, vorläufig versuchsweise auf drei Jahre, alle Hindernisse zu beseitigen. Auf den Inhalt der zur Geltung gebrachten Abänderungen und Ergänzungen unserer Bauererordnung hier näher einzugehen, überschreitet die diesem Bericht gesteckten Grenzen, und muß in dieser Beziehung auf die Protocolle unserer mühsamen Verhandlungen, sowie auf die von der Ritterschaft ausgegangenen Denkschriften und Erwägungen hingewiesen werden. Aber diese wenigen Worte genügen, um uns lebhaft wieder zu vergegenwärtigen, wie große Gefahren wir überstanden, und welches außerordentliche Vertrauen der Herr und Kaiser uns bewiesen. Lassen Sie uns auch des großherzigen Beistandes gedenken, den uns unser General-Gouverneur, der Fürst Suworow, in dieser ganzen Angelegenheit gewährt hat und ohne welchen es geradezu unmöglich gewesen wäre, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Endlich kann ich auch nicht verschweigen, wie sehr die äußerst schwierige Vertretung dieser verwickelten Verhältnisse durch den Eifer und die patriotische Hingebung der von der Ritterschaft gewählten Delegierten, des Herrn Admiral von Lütke und des Herrn Kreisdeputierten Baron von der Pahlen gefördert worden ist. Wohl ist der Dank der Ritterschaft diesen Herren schon

officiell ausgesprochen worden, aber ich konnte es mir nicht versagen, bei dieser feierlichen Gelegenheit nochmals meiner lieben Collegen mit einigen Worten zu gedenken.

Viele für die Zukunft schätzbare Lehren sind aus allen diesen Erfahrungen zu ziehen, doch *eine* verdient noch besonders hervorgehoben zu werden. Specialcommissionen sind soviel als möglich zu vermeiden. Die Aufhebung der Regulierungscommission hat alle Betheiligten, namentlich die Glieder selbst, befriedigt, — nicht nur wegen der bedeutenden Ersparnisse vergeblichen Aufwandes, sondern weil bei dem vorgeschriebenen Geschäftsgange immer wachsende Schwierigkeiten ihrer Aufgabe sich entgegenstellten. Konnte dasselbe hinsichtlich der Commission für Bauersachen nicht erreicht werden, so ist sie wenigstens in ihrer Zusammensetzung so sehr umgestaltet worden, daß eine Störung des regelmäßigen Ganges der Gesetzgebung in Zukunft weniger zu befürchten steht. Es bedürfen aber unsere neuen bäuerlichen Gesetze einer sorgfältigen Schonung, einer ruhigen Entwickelung, um jene Kraft zu gewinnen, die nur das Alter verleihen kann. Beugen wir besonders jeder neuen Codification durch constituierende Gewalten, jeder Verhandlung im Ostsee-Comité vor, und wir können hoffen von unserem jetzigen Standpunkte aus, zu *dem* Ziele zu gelangen, das der Ritterschaft vorschwebt. Dieses ist ein solider Kern im Bauernstande, der an der bestehenden gesetzlichen Ordnung mit Festigkeit hält, weil er ihren Werth durch Selbstverwaltung hat schätzen gelernt. Sollen wir den Zustand der allgemeinen Landesangelegenheiten richtig beurtheilen, so müssen wir auch daran denken, was im großen Reiche, um die Ostsee-Provinzen herum vorgeht. Die großen und edlen Bestrebungen unserer Regierung könnten dort auf ungemeine Schwierigkeiten stoßen, so daß gewisse unvermeidliche Krisen eine Ausdehnung gewinnen, die auch auf unsere Zustände zurückwirken müssen. Wir wissen nicht, wie viel Zeit uns gelassen ist, und müssen sie um so gewissenhafter zu möglichster Consolidation des Bauernstandes benutzen.

Hierauf folgen verschiedene specielle im Laufe des Triennium stattgefundene Verhandlungen.

Schlußrede.

Meine Herren!

Größere Veranlaſſung als in dieſem Triennio iſt der Ritterſchaft ſelten geboten worden, mit tiefer Dankbarkeit der huldvollen Geſinnung des Monarchen zu gedenken. — Die Pflichttreue mit welcher die eſtländiſche Ritterſchaft, in ehrfürchtiger Scheu vor den Satzungen der göttlichen Vorſehung, ſtets zu ihrem Landesherrn bis aufs Aeußerſte geſtanden hat, iſt eine freudige geworden, — freudig belebt durch das Glück, das wir gehabt haben, in unſerer eigenen Provinz Ihren Majeſtäten, dem Kaiſer und der Kaiſerin, und Sr. Kaiſerlichen Hoheit dem Großfürſten-Thronfolger unſere Ergebenheit bezeugen zu können.

Wünſchen Sie, verehrte Mitbrüder, zu dieſem Bericht über die Wirkſamkeit der Ritterſchaftsvertretung während des letzten Trienniums in irgend einer Beziehung noch weitere Erläuterungen, ſo bitte ich durch Erörterungen hiezu Veranlaſſung zu geben.

Meinerſeits laſſen Sie noch das ſchlichte Wort des Dankes zu Ihrem Herzen dringen für den Werth, den Sie meinem Leben verliehen haben durch die Wahl zu einem edlen Beruf, durch das unausgeſetzte Vertrauen zu meiner Hingebung.

Sie, verehrte Herren Kreisdeputierte, haben viele Mühe gehabt, — viele Sorgen und Beſorgungen. — Nehmen Sie freundlichſt den Dank entgegen, den Ihnen der Vertreter der Ritterſchaft dafür darzubringen hat. — Sind in unſeren Berathungen Gegenſätze hervorgetreten, — wie ſie ja auch erforderlich zur Förderung der Wahrheit und Milderung der Ideen — ſo ſind wir dennoch durch die Bande der gegenſeitigen Achtung und durch die Gemeinſamkeit des Zieles ſo innig mit einander verbunden geweſen, daß die Erinnerung daran uns allen, wie ich hoffe, nur eine wohlthuende ſein kann.

Ihnen, meine verehrten Ritterſchaftsſecretäre, habe ich die Anerkennung des Landes auszuſprechen für alle Dienſte, die Sie ihm in dieſem geſchäftsreichen Triennium geleiſtet, für die wahrhaft corporative Geſinnung, mit der Sie Ihren wichtigen Beruf ſtets aufgefaßt haben.

Sie haben mir oft die Erfüllung meiner Verpflichtungen durch bereitwillige Hülfe über den officiellen Kreis Ihrer Thätigkeit hinaus

erleichtert. — Lassen Sie mich auch dessen in freundlicher Erkenntlichkeit gedenken.

Empfangen Sie alle die Versicherung, wie sehr ich Ihnen in Hochachtung und Ergebenheit angehöre.

Nach dem Schlusse dieser Rede — trat der Süd-Harriensche Herr Kreisdeputierte von Mohrenschildt auf und sprach im Namen seines Kreises den Wunsch aus, daß der Herr Ritterschaftshauptmann sich den Mühen seines zu so großer Befriedigung der Ritterschaft seither geführten Amtes auch für das nächste Triennium unterziehen möge. Nachdem der Herr Ritterschaftshauptmann den Saal verlassen, fand unter Leitung Sr. Excellenz des Herrn Landraths von Engelhardt die Abstimmung über den Vorschlag des Herrn von Mohrenschildt statt, welche als Resultat eine Majorität von 188 gegen 6 Stimmen ergab. Dieser Majorität stimmte das Landrathscollegium einstimmig bei, und in Folge dessen begab sich der Herr Graf Keyserling, begleitet von den Gliedern der Ritterschaft, zu den Herren Landräthen, und erklärte sich bereit, dem ausgesprochenen Wunsche der Ritterschaft genügen zu wollen. Nachdem hierauf Se. Excellenz der estländische Herr Civil-Gouverneur, Generalmajor und Ritter von Ulrich in herkömmlicher Weise dem Herrn Ritterschaftshauptmann seine Glückwünsche dargebracht, wurden von Sr. Excellenz dem Herrn präsidierenden Landrath und Ritter von Fock schließlich die nachfolgenden Worte gesprochen:

Das Landrathscollegium fühlt sich verpflichtet, den Dank den Sie ihm ausgesprochen, Ihnen, Herr Graf, wiederzugeben, den Dank den jeder Mitbruder hier mit mir empfindet, den Dank für die gänzliche Hingabe an das Amt, zu dem das Vertrauen der Ritterschaft Sie berufen hatte. Sie haben dieses Amt getragen unter den schwierigsten Verhältnissen. Ihnen war die Leitung und Lösung der verwickeltsten Fragen vorbehalten und dabei die große Aufgabe gestellt, unter solchen Umständen der Ritterschaft die Gnade Ihres erhabenen Monarchen zu erhalten.

Wie glänzend Sie diese Aufgabe gelöst, wie würdig Sie die estländische Ritterschaft vertreten, das sage Ihnen lauter die Stimme des versammelten Adels als das schwache Wort dieses, meines Dankes!

222.

An Baron A. von Behr.

Reval, 26. Januar 1860.

Lieber Adolph!

Kaum eine halbe Stunde bleibt mir bis zur Eröffnung der Landtagssitzung. . . . . Es soll der Collegienassessor E. in der hiesigen Gouv.-Canzellei angestellt werden. Da er in Kurland angestellt gewesen, so ist es Dir vielleicht möglich, uns über seine Persönlichkeit Nachricht zu geben. Zwei Punkte sind dabei besonders von Bedeutung: Unbescholtenheit und Arbeitsamkeit, d. h. mit Arbeitsfähigkeit. An genialen, nicht fleißigen Menschen fehlt es auch hier leider nicht!

Ich bin von neuem ins Geschirr gegangen, weil die große Majorität, — 188 Stimmen und 10 Landräthe für mich, 6 gegen mich, — ferner der Wunsch, der mir von allerhöchstem Munde ausgesprochen worden, endlich die vielfache Gefahr, die uns von außen bedroht, es mir zur Ehrenpflicht gemacht haben; doch ich habe keinen Augenblick länger Zeit. Bitte umgehend um Antwort. Meine herzlichen Grüße Dir und Evelinen von

Deinem

Freund und Bruder

Keyserling.

Bis zum 11. Dezember 1862 hat mein Vater das Amt des Ritterschafthauptmanns geführt, obwohl er im November 1861 bereits zum Landrath erwählt wurde.

223.

An Baron A. von Behr.

Petersburg, 9. Februar 1860.

Lieber Bruder!

Von Petersburg wird Dir die Antwort auf Deinen mir überbrachten Brief vom 29. Januar schneller als von Reval zugehen. . . . . Es ist gerade nur durch Veräußerung der Domänen eine unverantwortliche Verschleuderung zu verhindern, denn diese producieren vielleicht nur den sechsten Theil ihres normalen Ertrages. . . . . Man wünscht hier allerhöchsten Orts nur eine ruhige Entwickelung

des Beſtehenden in unſeren Provinzen und die Forterhaltung des Rittergeiſtes, der ſich ſelbſt durch das Anſehen und die Ehrfurcht vor Thron und Kaiſer gehoben fühlt.

Ich habe gebeten, die Branntweinproduction in den Oſtſeeprovinzen frei zu belaſſen und die Acciſe nur an der Grenze zu erheben. .... Wir müſſen, wie Du ſagſt, die wohlerworbenen Rechte geltend machen. Wir ſind in der Lage von Fabrikanten, die, durch beſondere Domänengeſetze Jahrhunderte hindurch begünſtigt geweſen, nicht ohne Schonung und Entſchädigung verkauftes und ererbtes Vermögen verlieren können.

Lebe wohl. Ich habe keinen Augenblick weiter Zeit.

224.

An Baron A. von Behr.

Reval, 28. März 1860.

Lieber Adolph!

Von unſeren Sommerplänen iſt einiges bei Euch wohl durch Seneïde bekannt geworden. Der Arzt Dr. Ehrenbuſch empfiehlt für ſie den Beſuch Schlangenbads, glaubt aber die günſtige Wirkung auf die Nerven nur dann hoffen zu können, wenn die Umſtände das Gemüth von zu großer Sorge frei halten. Für meine Kinder bedarf ich einen Lehrer aus Deutſchland und muß zugleich einen hieſigen loswerden. Endlich ſoll meine eigene Geſundheit auch der Erholung bedürfen. Das ſind die Gründe, die mich bewegen, auf zwei Monate nach Deutſchland zu gehen, in einer zu zahlreichen Geſellſchaft, um es mir gerade ſehr leicht zu machen; denn wir mit drei Kindern, einer Gouvernante und zwei Dienſtperſonen bilden eine kleine Karavane. ..... Ich habe endlich auch einen kleinen Beſuch von einem Tage in Raikül machen können! Noch deckt tiefer Schnee die Gefilde, doch ſind die Lerchen bereits erſchienen. ... Soeben iſt man beſchäftigt, das Raikülſche Dach mit engliſchen Schiefern zu decken und für Jahrhunderte, wie man hofft, von jedem Reparaturbedarf zu befreien. Das Anſehen iſt hübſch. .... Das Jahr iſt für mich wegen ſchlechter Ernten, beſonders aber wegen beträchtlicher Verluſte unter den Thieren in Folge von Milzbrand ſehr ungünſtig geweſen. .... Unſere bäuerlichen Verhältniſſe gehen vorläufig in der vor-

gezeichneten Bahn ruhig und erfreulich vorwärts. Suworow schreibt mir sehr aufgebracht über die Landjunkertendenzen in Dondangen, wo den livischen Wirthen ein Verbrechen daraus gemacht wurde, daß sie Knechte aus Oesel hätten engagieren wollen. Freizügigkeit im weitesten Sinne des Wortes ohne Auflösung des Gemeindeverbandes, also freier Uebertritt aus einer Gemeinde in die andere ist die Wurzel der gedeihlichen Entwickelung. .... Der Thronfolger badet in Libau. Was werdet Ihr dort angeben? Suworow will den 7. April hier eintreffen. Den 14. muß ich wieder in Petersburg sein.

Das große Werk ist fast gelungen! Ich werde einen dauernden Vertrag zwischen den ehrwürdigen Corporationen von Stadt und Land zu Stande gebracht haben — besonders wegen der Einquartierungsprästanden, — und werde uns die Selbstverwaltung und Vertheilung der Prästanden sichern. Doch muß die allerhöchste Bestätigung noch ausgewirkt werden. Es wird einer der erfreulichsten Erfolge meiner opfervollen Thätigkeit sein, wenn ich diesen seit dem Jahre 1805 andauernden Zerstörungskampf unserer deutschen Elemente unter einander in unserem Ländchen beilege. Einigung thut uns Noth! Die Domänen in Estland habe ich auf 24 Jahre verarrendiert, d. h. nur das Hofsland ohne Wald und Bauern, und wir haben ein gutes Geschäft oder ein erträgliches gemacht. — Herzliche Grüße der lieben Schwester und Dir von

Deinem

treuen Bruder

Alexander.

225.

An Baron A. von Behr.

Reval, 7. April 1860.

Lieber Bruder!

Die letzte Post brachte Deinen Brief vom 29. März. ..... Meine Ansichten über die Studien Deines Hermanns gehen zunächst entschieden gegen Petersburg. In seinem Alter und bei seiner Constitution und endlich bei dem Beruf als Majoratsherr, den äußeres Geschick ihm zuweist, ist der Aufenthalt in unserer Hauptstadt wenig gerechtfertigt. Das Wünschenswerthe scheint mir, wenn er, ohne ein

Duckmäuser zu sein, zunächst drei Jahre im Auslande wahrhaft studiert. Gestatten es die Verhältnisse, das vierte Jahr vielleicht in Moskau zu verbringen, nicht als Student, sondern einzig und allein, um mit concentrierter Kraft sich Geläufigkeit, Eleganz in russischer Sprache zu verschaffen, so stehen alle Wege Deinem Sohne offen. Allerdings sehe ich die Zeit kommen, wo die russische Sprache nicht bloß dem Tschinownik unserer Provinzen erforderlich sein wird, aber schon ist die Zeit gekommen, wo die Tschinownikcarrière nicht die einzige ist, die in den Staatsdienst führt. Durch die Adelswahlen kann man hineinkommen und zwar, wenn man berufen ist, — widrigenfalls Dein Sohn überhaupt fern bleiben sollte. Nur wenn der Beruf sich eingestellt, ist man auch der Frage überhoben, ob man wohl daran thut. Ich danke der Vorsehung, z. B., daß ich so wenig Russisch verstehe[1]), bin aber entfernt, daraus eine Maxime zu machen.

Seneïde hatte gestern wieder ihre Nervenfälle. Diese regelmäßig wiederkehrenden Krampfanfälle, die auf einer congestiven Reizung gewisser Theile des Rückenmarks beruhen, drängen mich zu unseren Reiseplänen. .... Ich könnte vielleicht Pfingsten bei Euch in Edwahlen sein. .... Suworow schrieb mir in Aufregung über die bis an die Stufen des Thrones gelangten Klagen der livischen Wirthe Dondangens, denen die Dienstverträge mit ihren Oeselschen Stammgenossen untersagt würden. . . . . .

Ich habe den kurländischen Landtagsbeschluß erhalten und im Ganzen einen kräftigen Schwung in den Gesinnungen des Landes wahrzunehmen geglaubt. Aber, wie Montesquien sagt, die Tugend, die das Bestehen und Gedeihen der Aristokratien vorzugsweise bedingt, ist Mäßigung ....

... Besser ist es, man kann sagen, der Bauer *darf* kaufen, aber er will nicht, da er seine Mittel besser anderweitig zu verwenden weiß, als daß man ihm das Recht des Grundbesitzes verwehrt. Aber ich gehe hinsichtlich des Bauernstandes, von meinen Petersburger Erfahrungen geleitet, noch weiter. Wir bedürfen seiner zur Vertretung. Man muß freilich eben so oft mit den humanistischen Beamten, die in ihrem widerlichen Hochmuth vermeinen, sie hätten uns gegenüber die Bedürfnisse des Bauernstandes zur Geltung zu

[1]) Wegen seiner Abneigung gegen eine Staatscarrière, die ihn seiner Unabhängigkeit beraubt hätte.

bringen, in Conflict gerathen sein, um lebhaft zu fühlen, wie gut es wäre, wenn des Bauernstandes Stimme unverfälscht vorliegen würde. Aber dann ist mir eingefallen, wie auch anderweitig die Revolution dadurch gefördert worden ist, daß das Landvolk systematisch von der Landesvertretung ausgeschlossen worden ist. Ein Kern von über 40jährigen Bauerwirthen, ohne Unterschied zwischen Pächtern und Grundbesitzern, in den Kirchspielen convociert, würde durch ihre Abstimmung den Conservativen einen Halt geben, den ich schmerzlich entbehre. Was ich übrigens sage und ausgerichtet habe, vertheidige ich durchaus nicht in abstracto, wohl aber für theilweise verdorbene Zustände, die ich in der hiesigen elenden Bauerngesetzgebung vorgefunden habe.

226.

An Baron A. von Behr.

Reval, 12. Mai 1860.

Lieber Bruder!

Aus Petersburg bin ich am 8. zurückgekehrt und habe die vergangenen Tage den Verhandlungen unserer öffentlichen Angelegenheiten gewidmet.

.... Welche Kinder Seneïde der Obhut Evelinens überlassen wird, bleibt wohl bis zum letzten Augenblick unentschieden. Wenn nämlich Seneïde durch einsames Unwohlsein niedergedrückt sich fühlt, Hoffnung auf Rückkehr oder wenigstens auf baldiges Wiedersehen verliert, — in solchen Stimmungen, die während meiner Abwesenheit vorgewaltet haben, hat sie nicht den Gedanken der Trennung von den Kindern recht fassen mögen .....

Die Höfe der Domänengüter werden zum Theil gewiß unter der Hand verkauft werden, wobei die hochgestellten Staatsdiener wohl die nächste Anwartschaft haben. Der Gesindeverkauf ist ein Geschäft, bei dem die politische Gereiztheit jede financielle Umsicht ausgeschlossen hat. „Man muß den Leuten zeigen!“ Ob bei dieser belehrenden Aufzeigung einige Millionen verloren gehen, ist von geringfügiger Bedeutung ..... Lebe wohl, auf freudiges und baldiges Wiedersehen!

Zu Pfingsten trafen wir in Schloß Edwahlen ein und verbrachten dort im zahlreichen Verwandtenkreise die Feiertage. Da meine Mutter sich nicht

zur Trennung von den Kindern entschließen konnte, reiste die Familie vollzählig nach Rautenburg. Das Wohnhaus mit dem großen, mit Ahnenbildern geschmückten Saal und der reichhaltigen Bibliothek übte einen großen Zauber auf uns aus. Mein Vater fand sich dort mit seinen Brüdern vereinigt, da auch Graf Hermann und Graf Eduard, letzterer mit seinen beiden ältesten Töchtern, dort eintrafen. Auch Frau von Balleux sahen meine Eltern hier wieder, immer lebhaft und auf dem Neckfuß mit meinem Onkel Hermann, der seinem Witze gern den Zügel schießen ließ.

227.

An Baronin Eveline von Behr.

Rautenburg, 10./22. Juni 1860.

Liebe Schwester!

Jetzt wo ich wieder an Fortsetzung der Reise denken kann, gebe ich Dir Nachricht von den bisherigen Begegnissen. Glücklich langten wir in Rautenburg an und hätten unsere Reise schon fortsetzen können, gaben aber zwei Tage zu, um Cäcilie[1]) und Hugo, die Donnerstag hier eintrafen, zu sehen. Bei einer Spazierfahrt auf dem Damm am Donnerstage wurden die Pferde scheu und es trat sofort bei meiner Frau ein Anfall ein, der in einer Bauernwohnung überstanden wurde. Die folgenden Tage waren so unausgesetzt schlecht, so daß ich nicht daran denken konnte die Reise fortzusetzen ..... So geht unsere kostbare Zeit verloren, doch eine vernünftige Berücksichtigung des Unvermeidlichen kann deshalb nicht versäumt werden. Abgesehen von dieser Krankenplage haben wir recht angenehme Tage mit den lieben Rautenburgern verlebt, deren einfach herzliche Gastfreundlichkeit Seneiden ebenfalls auf das Höchste zusagt .... Hier haben wir gegenwärtig außer den so angenehmen Rautenburgschen Mädchen auch Heinrich[2]), den fertig examinierten Diplomaten, und Hugo[3]). Unser Bruder Eduard mit seinen Töchtern hat zwei Tage hier geweilt .... Meine Kinder sind hier glücklich und sehr unternehmend.

---

[1]) Aelteste Tochter aus dem Rautenburger Hause, vermählt mit Graf Hugo Keyserling auf Ponieweſch, jetzigem Landesbevollmächtigten von Kurland. † 1897.

[2]) Aeltester Sohn aus dem Rautenburger Hause, später Botschafter in Constantinopel.

[3]) Zweiter Sohn aus dem Rautenburger Hause, gegenwärtig Majoratsherr auf Rautenburg.

Leo macht die Jagden mit einer nur zu ausgesprochenen Passion mit und hat schon viele Seeschwalben getötet. Helene lernt unter der Obhut der Vettern reiten. Die jungen Mädchen[1]) treiben Botanik unter meiner Anleitung. Die liebenswürdige Fanny erinnert etwas an unsere verstorbene Schwester Amalie. Ich freue mich, unseren Bruder Otto sehr rüstig und lebendig vorgefunden zu haben. Er geht, jagt viel und hat für alle Erscheinungen der Natur und des Lebens jugendlich erregten Sinn. Am 16./28. Juni können wir erst in Berlin eintreffen. Von uns werdet Ihr dann bestimmte Nachrichten über unsere endliche Ankunft in Schlangenbad erhalten.

Lebe wohl, geliebte Schwester, Gott bewahre Dich vor störenden Sorgen und erhalte Euch alle gesund.

228.

An Baron A. von Behr.

Schlangenbad, 17. Juli 1860.
Nassauer Hof.

Lieber Bruder Adolph!

Du mußt bereits seit einigen Tagen in Kissingen sein; ich begreife aber sehr wohl, wie Du den Tag so besetzt findest, daß kaum für die Correspondenz Zeit bleibt. Ich finde auch, daß wenn ich hier meine Bäder nehme und die Zeitungen lese, Promenaden mache und vor 10 Uhr mich ins Bett lege, mir nur noch die Zeit bleibt, mich zu rasieren .....

Den 21. und 22. werden Eduard und ich in Mainz das Musikfest mitmachen. Eben erhalte ich einen Brief von Hahn-Postenden

---

[1]) Gabriele, zweite Tochter aus dem Rautenburger Hause, vermählt mit dem Freiherrn Otto von Meerscheidt-Hülleſſem auf Kuggen in Ostpreußen, † 1895, und Fanny, jüngste Tochter aus dem Hause Rautenburg, vermählt mit dem Kammerherrn Otto von Batocki, Majoratsherrn auf Bledau bei Königsberg. Nach der Verheirathung ihrer Schwester war Fanny viel im Bismarckschen Hause und machte von dort aus die Berliner Geselligkeit mit. Sie blieb in stetem Zusammenhange mit dem Bismarckschen Hause. Nach dem Tode der Fürstin war sie eine der Wenigen, die zum intimen Umgange des Fürsten und seiner Tochter gehörten und Schmerz und Freude bis zuletzt mit dem Fürsten theilten. Sie hatte viel Verstand und einen energischen Charakter, bei ihrem liebevollen Gemüth und eine bei Frauen seltene Tapferkeit in allen Lebenslagen.

aus Wiesbaden und denke morgen hinüber zu fahren. Den 24. oder 25. will ich meinen Freund Verneuil in Paris besuchen. Meine Schwägerin Lambert hat sich auch hierselbst etabliert und wir bilden einen schon ansehnlichen Familienknäuel, der im Verkehr nach außen mehr abhält.

Mainz, 23. Juli.

Da ich von hier gerade nach Paris fahre, so schreibe ich Dir mitten aus dem Musikfest .....

In Schlangenbad habe ich die Meinigen ziemlich wohl verlassen und kehre in acht bis zehn Tagen dahin zurück. Kommt Ihr in die Gegend, so werdet Ihr uns wohl besuchen. Lebe wohl, ich habe nur noch Zeit, Dir und Deiner Tochter Luise[1]) Gesundheit und Glück zu wünschen.

Dein treuer Bruder

Alexander.

229.

An Baron A. von Behr.

Schlangenbad, 17. August 1860.

Mein lieber Bruder!

Der nicht im voraus veranschlagte Haken meiner Bahn bis nach Spanien[2]) hinein hat unseren Zusammenhang unterbrochen. Heute bin ich hierher zurückgekehrt. Ich habe mich durch die geognostische Wanderung mit meinem Freunde Verneuil in frühere Zeiten zurückversetzt, aber ich habe doch die Empfindung mitgenommen, daß es mir nicht mehr möglich sein würde, die Erforschung von Gebirgsschichten zur Lebensaufgabe mir zu machen. Es ist für mich eine Erfrischung und eine Erholung gewesen. Die socialen Zustände in Frankreich und Spanien interessieren mich eben so sehr und mehr

---

[1]) Aelteste Tochter Behrs, nachmals vermählt mit dem Grafen Peter Pahlen, dem Bruder des bekannten russischen Justizministers.

[2]) Das Ergebniß der Expedition in die Pyrenäen wurde in den Verhandlungen der Franz. Geolog. Gesellsch. veröffentlicht: „Verneuil et Keyserling, Coupes du versant méridional des Pyrénées“ im Bulletin der Société geol. de France, 2me série, tome XVIII. Paris 1860 et 1861. S. 341 bis 357.

noch als die Steine! — Es ist in der Nähe anders, als ich es mir gedacht, und was Spanien angeht, ist es mir ja ganz neu.

Die Cur meiner Frau ist so vorgerückt, daß wir den 24. August n. St. in Frankfurt, Hôtel d'Angleterre, eintreffen wollen. Den 26. gedenke ich mich nach Berlin aufzumachen, wo wir zusammentreffen könnten .....

Lebe wohl. Herzliche Grüße Deiner Tochter. Die besten Wünsche begleiten Euch.

Dein treuer Bruder

A. Keyserling.

230.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 29. September 1860.

Ich setze voraus, lieber Adolph, daß wir beide wieder in die Verfassung gerathen sind, unsere Correspondenz regelmäßig fortzusetzen. Ich eilte bei der Rückkehr nach Reval, ohne Raikül zu berühren und kam erst den 18. her. Am 22. fuhr ich wieder nach Weißenstein und sprach den Fürsten Suworow auf seiner Durchreise während einiger Nachtstunden, bin aber schon am folgenden Tage wieder zu Hause eingetroffen, wo ich zunächst meine Rechnungen in Ordnung zu bringen habe und ferner die Beschäftigungen der Kinder zu regeln, die seit wenigen Tagen den Unterricht ihres neuen Lehrers Agthe genießen. —

Ich fand in Reval große Aufregung wegen der Auswanderung nach Samara; man war sehr geneigt zu allen denkbaren Repressionen. Es war hohe Zeit, daß ich dazwischenfuhr. Ich setzte durch, daß die Ritterschaft sich für einen möglichst freien Gebrauch des Auswanderungsrechts in den Grenzen des Gesetzes erklärte. Wühler hatten im ganzen Lande Escroquerien mit der Auswanderung getrieben, den Leuten angeblich Land in Samara verkauft! zu 40 und 50 Rub. von einzelnen genommen! In der Handhabung der Paßgesetzgebung hatte man leider auch die *strenge* Handhabung des Gesetzes verabsäumt. Das hat zu vielen Zusammenkünften unter den Bauern Veranlassung gegeben, in einigen Gegenden Kündigung von Wirthen und Knechten allgemein gemacht. Da außerdem die

Frohne jetzt mit Gewalt zusammenbricht, indem die Frohnknechte das Bewußtsein erlangt haben, wie sie es besser haben können und nur noch aus Gutmüthigkeit bei den Wirthen dienen, so sind einige stürmische Bewegungen erfolgt. . . . . Es ist noch faul im Staate! Vier Fünftel Frohne! Herrn und Wirthe wollen sie halten und es thut es nicht mehr! — Ich habe hier also gleich recht unerfreuliche Zustände vorgefunden, bin aber überzeugt, daß wir diese unvermeidlichen Entwickelungskrankheiten ohne Gefahr überstehen können, wofern wir uns nicht zu sehr von der Aengstlichkeit berathen lassen. In Petersburg ist man sehr unruhig über die wegen der Bauernfrage verbreitete Spannung und will daher schnell zu einem vorläufigen Abschluß gelangen. Vor dem Frühjahr ist jedoch kaum etwas zu erwarten. . . . . Suworow ist beglückt durch die Gunst, die auf Kurland strahlt, und befriedigt in dem Bewußtsein, wegen der Domänen, wenn auch vergeblich, so doch sehr tapfer gekämpft zu haben. . . .

Heute feiert man das 150jährige Capitulationsfest des Landes; auch mein Hof war illuminiert und alle Hausgenossen nahmen Theil an einem Bauernfest, das hier veranstaltet wurde. Meine Frau ist recht wohl. Gieb uns bald einige Zeilen Nachricht.

231.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 3. Oktober 1860.

Lieber Bruder!

Unsere Briefe haben sich gekreuzt. . . . . .

In Petersburg rückt die Emancipationsarbeit zwar vorwärts, doch soll man sehr unruhig sein wegen der großen Spannung unter dem Volk, dessen Geduld man nicht länger auf die Probe stellen will. . . . . Ich gehe jetzt zu meinen Privatangelegenheiten über. Meine Ernten sind wohl viel besser als im vergangenen Jahre. Die sächsischen Zwiebelkartoffeln geben bei mir eine verhältnißmäßig genügende Ernte und werden mir zur Saat von allen Seiten ab-

genommen, da die Verſuche auf anderen Gütern gezeigt haben, daß in dieſem Jahre keine andere Gattung hier ſich ſo lange grün gehalten hat und daher ſo ausgezeichnete Knollen gebildet. . . . Das Schieferdach auf meinem Hauſe ſieht ſehr elegant aus, aber es iſt theuer; — in Könno habe ich endlich eine Ziegelei zu Stande gebracht, — ſo kommt wohl immer Neues hinzu und andere große Reorganiſationen ſind im Werke: ſo das Abrunden und Ausbauen meiner in Dörfer vereinigten und mit Streuländereien verſorgten Bauerngeſinde. Frage ich mich nach den Reſultaten der vielen Anſtrengungen, ſo ſcheinen ſie mir ſchließlich immer gering. Wir arbeiten auf einem recht undankbaren Felde! Mit Hoffnungen ſieht man bald auf dieſen, bald auf jenen Betriebszweig, — und ich kann mir von keinem noch ſagen, daß ich mehr als vorübergehende Steigerung erlangt hätte. Schließlich beruhigt man ſich!

Unſeren Hauslehrer aus Hannover hatte ich zum Examen nach Dorpat geſchickt. Der Curator ſchreibt mir, daß er nur aus beſonderer Rückſicht auf meine Bitten ihn zum Examen zugelaſſen hat, nun aber das unentbehrliche geſandtſchaftliche Sittenzeugniß verlangt, ehe er das Diplom ausfertigt. Ich habe mich flehentlich an unſeren Geſandten gewandt und muß ſeinen Beſcheid abwarten. Frau und Kinder ſind wohl und gedenken alle des lieben Edwahlens und ſeiner Bewohner.

232.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 4. Dezember 1860.

Deinen Brief, mein lieber Adolph, fand ich bei meiner Rückkehr aus Riga, am 2. Dezember, vor. Dort waren ſämmtliche Landmarſchälle unſerer Provinzen vereinigt. Zwiſchen Livland und Eſtland ſind engere Bande geknüpft worden und eine officielle Beſchickung unſerer Landtage gegenſeitig wird beabſichtigt. . . . Meine beſonderen eſtländiſchen Geſchäfte habe ich ſehr in Riga gefördert. In der Auswanderungsſache genehmigt Suworow meine Politik vollſtändig, d. h. freie Benutzung des Rechts ſtreng in den Grenzen des Geſetzes und mit den vorgeſchriebenen Formen, ohne miniſterielle Einmiſchung. Ferner hat der Fürſt ſich dahin ausgeſprochen, uns einige Zeit mit neuer Geſetzgebung zu verſchonen! Möge er damit

durchdringen. Bruder Hermann wird Dir von unſeren anderen Landesſachen erzählen. Ich habe ihm eine Sammlung ſämmtlicher neuer eſtländiſcher Verordnungen in Bauerſachen gegeben. Willſt Du Dich an das Studium unſerer Verhältniſſe machen oder unſerer Bauerverordnungen vielmehr, — ſo habe ich Hermann beauftragt, Dir das Ganze zu geben; ich bitte Dich aber, die Sammlung wieder an die Ritterſchaftsbibliothek Kurlands zurückzugeben, zu beliebiger Benutzung. Ich empfehle damit anzufangen, die Schemata für die Lagerbücher[1]) anzuſehen, und erſt dann die unerquicklichen Artikel des Geſetzbuches vorzunehmen. . . . Den Herrn Woldemar[2]) haſt Du nicht genügend erziehen können. Er iſt nach Petersburg zurückgekehrt mit allerlei albernen Berichten und Prätenſionen für unſere Bauern. Vorzugsweiſe ſpielt dabei ein Stück Kaffbrod[3]) aus der Umgegend Hapſals eine große Rolle. Das Syſtem der Verunglimpfung unſerer Bauernſtände wuchert luſtig fort und wird wie jeder Irrthum Uebel erzeugen.

Deine Vorſchläge zur Ordnung des Kirchenbauweſens auf den Domänen ſcheinen mir ſo naturgemäß und vortheilhaft für die Krone, daß ſie im Domänenminiſterium gewiß würden beachtet werden. Unſer leidiges Generalconſiſtorium wird, ich fürchte, in dieſer Angelegenheit ebenſo unnütz befunden werden wie in allen anderen. Es iſt für die Oſtſeeprovinzen ein Unglück geweſen, ſich einem ſolchen centraliſierenden Conſiſtorium unterzuordnen, doch den Hierarchen war es willkommen! Ich werde Deine Bemerkungen an die Herren Gerngroß und Walujew mittheilen, die vielleicht Rath zu ſchaffen geneigt ſein dürften. Murawiew[4]) ſelbſt ſoll in Emancipationsſachen ſo vergraben ſein, daß er die Domänen ganz dem Gehülfen überläßt. . . . Was die ungewöhnliche Wanderluſt in der Dörptſchen Gegend anbelangt und in einigen Diſtricten Eſtlands anbetrifft, ſo bleibt es wahr, daß die unverheiratheten Knechte wirklich wandern. Die Wirthe kündigen und bleiben hinterher. Wenn ich nun ſehr wohl fühle, wie es für den Unternehmer in der Landwirthſchaft angenehm iſt, wohlfeile und nicht wechſelnde Arbeiter zu

[1]) Contractbücher.
[2]) Herr Woldemar, ein lettiſcher Agitator.
[3]) Spreubrod.
[4]) Damaliger Domänenminiſter, ſpäter bekannt als Dictator von Wilna.

haben, so ist es von einem allgemeinen Gesichtspunkt doch sehr fraglich, ob es gerathen ist, die Menschen durch Frühheirath zu binden. Ist es im Allgemeinen anerkannt, daß es im Menschenleben Wanderjahre geben muß, muß der Geselle erst bei verschiedenen Meistern seine Befähigung dargethan haben, ehe er sein eigenes Heimwesen begründet, warum soll der Ackerarbeiter diese Bildungsquelle nicht benutzen dürfen? Doch das ist alles eitel Theorie, — pro oder contra, — ich meine, die Sache geht überall nach dem Zwange ökonomischer Verhältnisse, unbekümmert um die Speculation. Dem Staatsmann ist es überlassen, die Entwickelung bald in Trauertönen, bald in Feierklängen zu begleiten. Ich wollte nur meine Bedenken andeuten gegen die Anschauung, die eigentlich die factische Freizügigkeit für der Uebel größtes hält. Die Freizügigkeit ist für die Krim sehr nachtheilig gewesen, und kann auch uns bedrängen, aber dennoch ist sie fast eine Panacee gegen alle Völkerkrankheiten. Medicin und Uebel werden zuweilen verwechselt und daher der Irrthum.

Was Du über unsere Finanzen schreibst, scheint mir so richtig, daß ich nichts hinzuzusetzen weiß. Rußlands hypothekarische Sicherheit ist gewiß nicht erschöpft. Wir leben aber in einer Zeit, wo im Inneren des Reichs kein begründeter Credit vorhanden ist, und übermäßig viel Zahlmittel festgehalten werden. Es ist wohl ein chronisches Leiden über uns gekommen, aber bei richtiger Diät kann die Existenz fortgesetzt werden, bis die Zeit der Genesung wird gekommen sein.

Doch genug von dem politischen Gespräch. Mir ist wenig Zerstreuung anderer Art gegönnt und ich bin in meiner Wirthschaft nur ein Gast. Ich glaube einen guten Verwalter zu besitzen und berechne hinterdrein schlechte Revenüen. Dieses Jahr ist indeß erträglich. — Am 8. d. M. muß ich meine Fahrt nach Petersburg antreten. Lebe wohl, grüße die Schwester und die lieben Kinder.

Den Winter 1861 verbrachten wir mit unserer Mutter in Raikül. Die Abwesenheit meines Vaters, der nur als flüchtiger Gast uns besuchte, machte sich in jeder Weise fühlbar, dazu kam noch, daß mein Bruder, der mit Feuereifer die alten Sprachen bei seinem ausgezeichneten Lehrer, Herrn Aghte, studierte, während des strengen Winters auf einer Schlittenfahrt sich eine Erkältung zuzog, die in eine schmerzhafte und langwierige Gehirnentzündung ausartete. Selbst nach seiner Genesung mußte er vor jeder Anstrengung gehütet werden und so konnte von Unterricht nicht die Rede sein. In der großen Abgeschiedenheit des Landes, ohne genügende Thätigkeit, verfiel der Lehrer in

Schwermuth. Die wenigen Stunden, die er mir zu geben hatte und in denen er u. a. mir auf Wunsch meines Vaters Geschichte der Philosophie vortrug, genügten ihm nicht. Unterdessen vertiefte ich mich in der absoluten Landeinsamkeit in Jean Pauls Werke, aus denen ich eine ganz verschrobene Weltanschauung schöpfte. Ich erwähne es nur als einen Beweis, wie sehr uns allen die Leitung meines Vaters fehlte.

In Petersburg hatte mein Vater oft Gelegenheit, mit seinem Jugendfreunde Otto von Bismarck zu verkehren; er war ein häufiger Gast in dessen Hause und trat auch damals der Fürstin näher. Mit Bismarck hat er keine Briefe gewechselt, wohl aber mit der Gräfin, die ihm von Zeit zu Zeit schrieb.

233.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 8. Januar 1861.

Lieber Adolph!

Die Feiertage über habe ich mich so ziemlich dem faulen Familienleben und der Geselligkeit auf dem Lande gewidmet. Ich schreibe Dir daher später, als ich es hätte thun sollen, von meinen Petersburger Erfahrungen.

. . . . . Mit den leitenden Finanzministern bin ich zusammengewesen, ohne jedoch viel zu lernen. Der Ausdruck leitend wäre, wie mir scheint, mit rutschend zu vertauschen. Man hat sich der Bewegung auf dem großen Rutschberge mit Resignation anbequemt. Die Reichsbank mit ihren neuen métalliques und mit anderweitiger papierener Subvention soll die Valuta herzustellen versuchen. Dabei ist man mit einigen großen Unternehmungen soweit gerathen, daß sie ohne Rücksicht auf die Finanzen vorgenommen werden müssen, und es ist begreiflich, daß die Finanzmänner, ohne Ufer zu sehen, gelassen zuletzt ins Blaue steuern, das gleichfarbig in allen Richtungen vorliegt. Um Land zu sehen, müssen zunächst die Resultate der bisherigen Anstrengungen in der Bauerngesetzgebung hervortreten. Die dazu erforderlichen Beamten werden nach den bescheidensten Rechnungen 17 Millionen jährlich beanspruchen. Die Branntweinfrage ist auch noch sehr blau. . . . .

Ueberhaupt wird viel und gründlich gearbeitet und die Herren in unseren Provinzen machen sich keine richtige Vorstellung davon. Hat doch die Redactionscommission in Bauernsachen 18 starke Bände und 12 Hefte Resumé gedruckt. Aber wie die Biene aus allen

Blumen Honig, so ziehen wir aus den edelsten Ideen zuerst Reinertrag für den Beamtenstand. Frage ich mich, was unter diesen Umständen die nächste Pflicht ist gegen Kaiser und Reich, so tritt das Aufrechthalten von Ruhe und Ordnung in die erste Reihe und der Fortschritt in den Ostseeprovinzen in die zweite. Ueberall klingen mir sinnlose Constitutionsgelüste an das Ohr, die ich besonders wegen der Motive verurtheile. Einen Grund giebt es, der vielleicht zu einer eigenthümlichen Verfassung drängen könnte, das wäre der Staatscredit. Aber dann müßte eben nur soviel geschehen, als zu diesem speciellen äußeren Zweck nöthig ist. Im Allgemeinen habe ich aber den Eindruck mitgenommen, daß die schwüle Stimmung zunächst fortdauern kann, ohne nahe bevorstehende Krisen, und daß inzwischen sich noch viele Auskunftsmittel finden können. Die Lage des Reichs ist eine schwierige, aber keine verzweifelte. — Unsere estländischen Angelegenheiten gehen einen ruhigen Gang. Die Auswanderungskrankheit werden wir ohne Beschwerden überwunden haben. . . . . .

In meiner Familie befindet man sich wohl. Seneïde denkt in diesem Jahre nicht auf längere Zeit zur Stadt zu ziehen. Ob ich wieder nach Petersburg reise, bleibt ungewiß. Fortgesetzte Berathungen und Verständigungen zwischen den Vertretern der baltischen Ritterschaften werden sehr ersprießlich sein und wenn etwa Medem, Oettingen in Petersburg sind, so komme auch ich. . . . Mein Neffe, Arthur Keyserling[1]), der Petersburger Student, hat die Feiertage mit uns verlebt. . . . In meiner Wirthschaft schleicht es fort. Die Bücher belehren mich über den Krebsgang im Vermögen, seit ich Ritterschafthauptmann bin, doch zwei Jahre, denke ich, halte ich es noch aus. Lebe wohl, gieb bald Nachricht Deinem treuen Bruder

Alexander.

Der Pastor Huhn, von dem im nachfolgenden Briefe die Rede ist, war eine typische Persönlichkeit Revals, sehr ausgezeichnet als Redner und Seelsorger. Als beim Ausbruch des Krieges die estländische Ritterschaft eine

[1]) Sohn seines verstorbenen Bruders Theodor. Zu gleicher Zeit verbrachte Baron Toll mit seiner ältesten Tochter Julie und mit seinem Schwager Baron Wrangell einige Tage bei uns und der Doctor Hofer, der sich im Merjamaschen Kirchspiele niedergelassen hatte, kam mit seiner hübschen jungen Frau herüber, so daß unser stilles Raikül ungewöhnlich belebt war.

Deputation an den Kaiſer Nikolaus ſandte, um ihn ihrer Ergebenheit zu verſichern, ſagte der Kaiſer, indem er den Landrath Rudolf von Patkul[1]) umarmte, daß er der Ritterſchaft als würdigen Nachkommen der alten Ritter vertraue, was aber die Stadt Reval betreffe, ſo ſei er ihretwegen ganz unbeſorgt, denn „die wird ſchon Euer Paſtor Huhn losbeten". — Huhn gehörte der ſtreng pietiſtiſchen Richtung an und eiferte gegen die weltlichen Vergnügungen, Theater, Tanz u. ſ. w. So ſagte er, als die Schauſpielerin Rabe[2]) auf einer Gaſtrolle in Reval von der Geſellſchaft ſehr protegiert und bewundert wurde, von der Kanzel herab: „Wo das Aas iſt, ſammeln ſich die Raben."

234.

An ſeine Tochter.

Reval, 18. Januar 1861.

Es iſt Dir ſehr wohl gelungen, geliebte Tochter, mich auf einige Augenblicke von „den Geſchäften der Sorge" mit den neumodiſchen Bardenphraſen abzuziehen und herzlich zu erheitern.[3]) Ich glaube, in allen Zeiten muß die Oſſianiſche Poeſie auf der Grenze des Pathetiſchen und Humoriſtiſchen gelegen haben. Nur iſt es denen, die daran Freude gehabt, nicht immer klar geweſen, daß ihr Vergnügen zum Theil im Boden des Humors wurzelt. Les extrêmes se touchent, und der Oſſianiſche Pathos iſt ſo extrem, daß er an das entgegengeſetzte Gebiet ſtreift. Ich hoffe bald bei Euch zu ſein, doch wird es nicht auf lange ſein dürfen. Die Geſchäfte werden mich zwingen, bald nach Petersburg zu fahren. Die Kälte iſt grimmig und in der Stadt Reval iſt entſetzliche Noth mit dem Holz. Erſt wenige Verſuche ſind mit Steinkohlen möglich geweſen, ſo daß für den Augenblick nicht damit kann geholfen werden. . . . Auch in der Domſchule hat es an Holz gefehlt. Mit großer Anſtrengung hat man die Räume auf 8 Gr. Wärme gebracht. Eine große Deputation aus der Stadt hat den Gouverneur Ulrich geſtern beſtürmt und er hat mich wieder bedrängt. Da habe ich denn geſtern die Herrn Vertreter der Ritterſchaft aufgefordert, während der kalten Zeit die Wächter, die geſtohlenes Brennholz

---

[1]) Rudolf von Patkul war zweimal Ritterſchafthauptmann in Eſtland geweſen.

[2]) Jetzt Frau Niemann-Rabe.

[3]) Ich hatte zum Scherz einen Brief im Styl von Oſſian geſchrieben, der beſonders das homeriſche Gelächter des Dr. Ehrenbuſch hervorrief.

nicht hineinlaſſen, von den Thoren der Stadt zu entfernen. Landrath Lilienfeld hat als warmer Menſchenfreund für die Erwärmung viel gute Worte eingelegt. Aber die großen Holzlöwen meinten, es ſei ja gar keine Noth! Gott helfe den Armen! — die Reichen glauben, daß man keine Noth hat.

. . . Heute ſoll ich bei den X. zu Mittag eſſen, — gemeinſam iſt die Speiſe des Magens, aber nicht diejenige des Herzens und Geiſtes! alſo immer freſſen. Einmal bin ich mit ins Theater gegangen und fand es recht unterhaltend. Ein 83jähriger Mann, Herr von Müller, hat ſich ſo ſehr im Theater amüſiert, daß er daſelbſt am Schlage verſchieden iſt, zu großem Schreck der Nachbarn. Darüber hat denn der Paſtor Huhn ſchreckliche Ermahnungen gemacht und hält die Frommen davon ab im 83. Jahr im Theater zu ſterben. . . .

Jetzt muß ich ſchließen und habe keine Zeit mehr an Mama und Leo zu ſchreiben. Grüße ſie von Herzen und ſei verſichert der innigen Liebe Deines Vaters.

235.

An Baron A. von Behr.

Reval, 20. Januar 1861.

Lieber Adolph!

Morgen will ich wieder nach Raikül, wo meine Familie dieſen Winter weilen wird. Ich ſelbſt werde Anfangs Februar wieder einige Wochen in Petersburg verbringen. . . . Meine Familie befindet ſich leidlich. Seneïdens Geſundheit iſt von den bedrohlichen Anfällen vorigen Jahres ganz befreit. Nur mein Hauslehrer macht mir Sorge. Ich muß fürchten, daß eine ängſtigende Hypochondrie ſich ſeiner bemächtigt hat. Die Leidenſchaft, ſich mit erträumten Körperleiden zu beſchäftigen, tritt in ſeinen ſchriftlichen Mittheilungen an Aerzte offenbar als fixe Idee auf; — auf dieſem Punkte iſt er ſchon nicht mehr Hypochonder, ſondern maniaque. Ich bin daher darauf gefaßt, dieſen übrigens ſehr befriedigenden Lehrer zu verlieren und muß an der Möglichkeit ganz verzweifeln, einen leidlichen Hauslehrer in unſeren Verhältniſſen zu gewinnen.

Es iſt nützlich, daß die Herren in Petersburg mit unſeren Anſchauungen über Freizügigkeit und Gemeindezwang bekannt werden. Aber die Begriffsverwirrung wird nicht dadurch gehoben; — man arbeitet, ſchreibt und ſtudiert in Petersburg viel mehr als in unſerem Ländchen der Gedankenfaulheit, doch iſt man in dem Zuſtand, von dem Buckle ſagt: Je mehr man lieſt, um ſo unwiſſender wird man, wenn die Buchgelehrſamkeit dem Unverſtande dient. . . . Ich lege hier eine Ergänzung des Materials bei, das die mühſame Arbeit, unſere Bauerngeſetzgebung zu verſtehen, erleichtern mag: das von mir an alle Gutsbeſitzer erlaſſene Circulärſchreiben. —

. . . In Reval bringt uns die geſtrige Zeitung einen Aufruf der frierenden Städter zur „Selbſthilfe und zur Nöthigung der Bauern Holz herbeizuführen". Holzmangel und Holztheuerung ſoll durch Aufreizung zu Haß u. ſ. w. überwunden werden, kurz die Revolution kündigt ſich an mit jener ſchamloſen Dummheit politiſcher Idioten, die den Eintritt der Maſſen ins politiſche Leben begleitet. Heureusement dans un verre d'eau! —

236.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 2. März 1861.

Lieber Bruder!

Von Raikül her muß ich Dir die lebhafteſten Glückwünſche beſtellen zur Verlobung Deiner Tochter Luiſe mit dem Grafen Pahlen . . . . . Petersburg konnte ich nur auf kurze Zeit verlaſſen. Ich ſetzte meine Fahrt faſt ohne Aufenthalt bis Raikül fort, weil Leo ſeit meiner Abweſenheit ſtets gekränkelt hat und ſehr an Stichen im Kopf leidet. Der Unterricht wird dabei nothwendig unterbrochen . . . . . .

Wenn Medem und Hermann Aeußerungen in meinen Briefen ſo verſtanden haben, daß in Petersburg nichts zu machen ſei, ſo mögen ſie von ihrem Standpunkte aus Recht haben. Unſere Stimmen ſind in Petersburg natürlich nur berathende und über die Localverhältniſſe belehrende. Will man dieſe Berechtigung nur dann benutzen, wenn man entſcheidender Erfolge verſichert iſt, ſo iſt die große Enthaltſamkeit der kuriſchen Vertretung begründet. Ich habe

aber die Ansicht, daß man seinen Beruf zu berathender Mitwirkung bis an die äußerste Grenze benutzen muß, und daß es sich schließlich als zeitgemäß erweist, was man Vernünftiges angeregt hat, wie vergebens es sich auch zunächst ausnehmen mag. Specieller zu sprechen: unsere Vertreter in der Branntweinsteuerfrage haben vielfachen Einfluß geübt und wir müssen fortfahren, gegen die entsetzlich complicierten Controllen nach Kräften zu arbeiten.

Das Rekrutenreglement hatte bei meiner Anwesenheit eine unerwartet böse Wendung genommen. In den vereinigten Reichsrathsdepartements der Gesetze und Finanzen, zu denen der General-Gouverneur hinzugezogen war, hat sich trotz aller Waffen, die zurecht gelegt wurden, ein Sturm gegen uns erhoben, dem die Herren Minister, die den Antrag einbrachten, sofort gegen ihre eigene frühere Meinung beigestimmt haben. Nicht nur, daß kein einziger Hofsmensch, kein Wirth sogar soll eximiert werden. Jede Remedur soll versucht werden, aber die Umstände sind nicht günstig. Ist es bei uns schlecht gegangen, so soll es auch bei Euch schlecht gehen, ist der Gedanke der vermeintlichen Reichsconservativen! Das Jagdgesetz kommt ebenfalls im Reichsrath zur Entscheidung. Die Beleuchtung des Ministerium des Innern kann betrüben, aber auch ergötzen. Livland liefert Material dazu durch den Vorschlag, die Bären nicht zu den Raubthieren zu rechnen, Kurland durch einen Antrag, der zu der Folgerung führt, daß, wenn ein Wolf in einen Bauernhof läuft, Kind und Rind bedroht, der Wirth die Erlaubniß vom Herrn einzuholen habe, ob er den Monsieur Wolf tödten dürfe. Es ist wahrscheinlich, daß wir ein Jagdgesetz erhalten wie das preußische von 1840. Jagdrecht und Grundbesitz bleiben dann untrennbar verbunden. Auch da habe ich versucht, gegen den Schaden zu stehen und kleine Auskunftsmittel zurechtzulegen für den schlimmsten Fall . . . . . Wegen der confessionellen Frage, die Suworow wiederum selbst in die Hand genommen, ist meine Rückkehr nach Petersburg sehr dringend . . . . . Ich schreibe nichts von den größeren Schwierigkeiten, die überall Gegenstand des Gesprächs sind. Per aspera ad astra! Es gab wirklich in der großen Emancipationsfrage schließlich nur den einen Ausweg und der Stillstand war unmöglich. Auf einem Umwege wird man auf die richtige Fährte zurückkommen, — der Umweg wird aber gewiß recht unangenehm sein. Suchen wir

die Stille, bis der Orkan verbrauſt. — Wir haben uns der höchſten Huld ſtets in vollem Maße zu erfreuen gehabt und die perſönliche Treue wird durch Dankbarkeit belebt. — Suworows einziger Sohn hat die Finger der rechten Hand durch Froſt verloren. Der Fürſt iſt recht unglücklich.

237.

An ſeine Tochter.

Petersburg, 31. März 1861.

Ich danke Dir, geliebte Tochter, für Deinen zweiten Brief vom 16. März, der mich zurückverſetzt in die jetzt milden Lüfte unſeres ernſten Raikülls.

Leos Geſundheit muß erſt vollſtändig feſt werden, ehe der liebe Junge ſich wieder ins Leben und Lernen wagen darf und Du mußt natürlich ſtatt der Fugenübungen die dazu beſtimmten Stunden der Bruderliebe widmen und ihm, ſo gut es geht, durch die ſchweren Stunden helfen. Bruderliebe geht meiner Meinung nach aller anderen Muſik vor, aber wenn Leo ſo weit wird hergeſtellt ſein, was Gott bald geben möge, daß die Muſik wieder anfängt, ſo rathe ich, das Klavier in das ſogenannte blaue Zimmer zu tragen und die Thüren während des Spieles zu ſchließen. Geſtern habe ich für Luiſe ein Klavier im Auftrage des Onkels Adolph ausgeſucht. Ich nahm noch Conſtantin Suworow[1]) mit und wir gingen zum berühmten Fabrikanten Becker. Ich habe 600 Rubel bezahlt, obgleich der Onkel nur 500 geben wollte. Ich denke, er muß aber zufrieden ſein. Vorgeſtern Abend hatte ich dem Bitten des langweiligen X. nachgegeben und beſuchte ihn zum Thee. Dort fand ich ſeine Schweſter und den dicken Conſtantin Suworow. Erſt unterhielt man ſich durch das Rauchen japaniſchen Tabaks und japaniſcher Pfeifen, die nur drei Tropfen groß ſind, und darauf beſprach man die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion, endlich machte Suworow Muſik und ich machte, daß ich davon kam. Es iſt ſchwer, langweiligere Menſchen zu entdecken, ſogar unter den Japaneſen; aber man muß barmherzig ſein, auch in geſelliger Beziehung. —

---

[1]) Bruder des General-Gouverneurs.

Gestern war Geburtstag von Frau von Bismarck. Er war aber sehr verdrießlich, weil er einen wichtigen Brief nicht auffinden konnte, von dem er fürchtete, die Oesterreicher oder andere hätten ihn von seinem Tische gestohlen. — Ich umarme Dich in Gedanken, meine herzlich geliebte Helene, und bitte Dich, unseren lieben Leo zu grüßen.

238.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 4. Juni 1861.

Lieber Bruder!

Dein Brief vom 25. Mai brachte uns ersehnte Nachricht und wir haben uns die Unterbrechung des brieflichen Verkehrs durch die mit der Vorbereitung eines neuen Hauswesens, Brautstandes u. s. w. unzertrennlich verbundenen Besorgungen hinreichend erklärt. Immer ist es dann angenehm von den Lieben zu hören, daß nur freudige und befriedigende Ereignisse die Zeit beansprucht haben. Ich hoffe, wenn ich es möglich machen kann, mit meiner Tochter Eurem Familienfeste Ende Juni beizuwohnen. Seneïde denkt bei den pflegebedürftigen Kindern zurückzubleiben. Mit Leo geht es sehr allmählich etwas besser, doch ist an Beschäftigung für ihn noch immer nicht zu denken . . . . . Das laufende Jahr verspricht uns wenig. Die Hitze und Dürre, die auf eine große Kälte gefolgt ist, macht große Sorge. Mein Wohnhaus in Kerkau ist abgebrannt . . . . . Morgen fahre ich zu einer Ritterschaftsberathung nach Reval und bin noch durch viele Schreiberei bedrängt. Bismarck wollte in diesen Tagen mich besuchen.

Gott gebe uns ein freudiges Wiedersehen!

Bismarck führte in der That seine Absicht aus und verbrachte einige Tage in Raikül. Die beiden Jugendfreunde machten zusammen große Spaziergänge, besuchten die Dorfleute, da es Bismarck interessierte, Land und Leute in Estland kennen zu lernen. Er richtete Fragen an die Bauern, scherzte mit ihnen, wobei mein Vater natürlich den Dolmetscher machen mußte. Bismarck fragte einen Bauern, wie ihm die Neuerung mit den Schornsteinen gefiele, es sei doch sehr schön vom Herrn, daß er den Leuten Häuser mit Schornsteinen baue und sie nicht mehr in rauchigen Stuben wohnen ließe;

„Ach Herr", antwortete der Bauer, „seit ich den Schornstein verstopft habe, läßt sich auch mit ihm leben." — Diese Antwort erregte große Heiterkeit bei Bismarck und er neckte meinen Vater mit dem Erfolge seiner Reformen. —

Mein Vater reiste Ende Juni mit mir nach Edwahlen, um am 28. Juni die Hochzeit der ältesten Tochter des Hauses, der schönen und lebhaften Luise, mitzufeiern. Dort hatten sich die Verwandten in großer Anzahl versammelt, auch mein Onkel Otto aus Rautenburg war mit seinen liebreizenden Töchtern erschienen. Bis auf meine Tante Luise waren alle noch lebenden Geschwister aus Kabillen vereinigt. Mit seiner Schwester Eveline Behr fühlte sich mein Vater stets wieder jung, und die Geschwister konnten Stunden lang sich in heiteren und ernsten Gesprächen ergehen. Nach der Hochzeit fuhren wir mit den Rautenburgern nach Paddern, wo wir das patriarchalische Leben unseres Onkels Eduard und Tante Theophilens inmitten ihrer Kinderschar kennen lernten. Die älteren Töchter waren schon erwachsen und geistig bedeutende Mädchen. Diese Tage vergingen nur zu schnell, Abends hatte ich religiöse Discussionen bis in die Nacht hinein mit meiner lebhaften Cousine Fanny aus Rautenburg, der späteren Frau von Batocki. Sie fand, daß die verschiedenartigen Lehren der griechischen Philosophie, die mir Herr Aghte beigebracht, eine Art Chaos in meinem Kopf gestiftet hatten, und energisch, wie sie war, sagte sie es meinem Vater. Ich erwähne dieses Vorfalls nur, weil er den Anlaß dazu gab, daß mein Vater mich später mit Kants Philosophie bekannt machte, um mir fürs Leben einen festen Halt zu geben.

Da meine Mutter mit meinem noch immer kränkelnden Bruder in Reval war, schifften wir uns in Riga ein. Dort hatte das Sängerfest eben stattgefunden und die nach Estland heimkehrenden Sänger machten die Fahrt mit. Es war eine herrliche Seereise. Ueber das Meer erschallten von dem Sängerchor die schönen Lieder von Mendelssohn, Abt und a. und selbst, als ein Sturm sich erhob, fanden mein Vater und ich in dem großartigen Schauspiel der bewegten See neue Anregung. Ein Baron Stackelberg, der spätere Curator in Dorpat, machte die Fahrt mit und wir langten glücklich in Reval an.

Nach all den traurigen Erfahrungen mit den Hauslehrern entschlossen sich meine Eltern, meinen Bruder Leo in Pension zu unserem treuen Hausfreunde Dr. Ehrenbusch zu geben; von dort aus sollte er eine öffentliche Schule besuchen. Der Dr. Ehrenbusch war ein Lebemann, der das Talent besaß, bei allen seinen vornehmen Patientinnen der Reihe nach zu frühstücken, d. h. vom Morgen an bis zum späten Mittag. Er schätzte ein gutes Gläschen Wein und eine lustige Geschichte; sein joviales Lachen hatte schon aus der Ferne etwas Erheiterndes für seine Patienten. Für meine Mutter war er in schweren Krankheitszeiten ein aufopfernder Freund gewesen. Seine Frau war eine geb. Girard und in gewisser Weise eine Precieuse. Mein Bruder fühlte sich recht wohl bei diesem Ehepaar, doch beschloß meine Mutter schon im Herbst ganz nach Reval überzusiedeln, da ihr bei der steten Abwesen-

heit ihres geliebten Gatten, an die sie sich nie gewöhnen konnte, die Trennung von dem einzigen Sohne um so schwerer fiel.

Im August, ehe wir Raikül verließen, besuchte uns Jacques Lambert, der zu einem langen schmächtigen Jüngling herangewachsen war. Er war heiter und gut aufgelegt und nichts ließ uns ahnen, daß er zum letzten Mal in unserem Kreise weilte.

239.

An Baron A. von Behr.

Reval, 10. Oktober 1861.

Bei meiner Rückkehr aus Petersburg habe ich Deinen Brief mit dem Entwurf zum Jagdreglement vorgefunden. Ich kann mich im Allgemeinen damit einverstanden erklären, wenn ich auch verschiedene Bemerkungen zu machen geneigt bin . . . . . Bei einer Reichsgesetzgebung für Jagd werden zunächst die von Jägervölkern bewohnten Regionen mit ganz freier Jagd auszuschließen sein. Dann wäre von der Jagd auf Raubthiere besonders zu sprechen, die nur denjenigen Beschränkungen unterliegen dürfte, die von der Sicherheitspolizei, den Rücksichten auf Volksbewaffnung und auf den Schutz gegen anderweitigen Jagdfrevel geboten sind. Es bleiben dann die Bestimmungen über die Jagd des zur Speise gehörigen Wildes übrig. Hier treten Beschränkungen ein, weil diese Jagd zu den ökonomischen Nutzungen gehört: erstens hinsichtlich der Zeit, zweitens hinsichtlich des Raumes, drittens hinsichtlich der Person . . . . . Sollte nicht noch ein Artikel von der Jagd zu wissenschaftlichen Zwecken handeln? Den Ornithologen könnte man einen besonderen Jagdpaß geben . . . .

In Petersburg ist man mit so vielen Sorgen für die nächste Zukunft, besonders für das Jahr 1863 beschäftigt, daß man gar nicht Lust hat, sich mit uns exceptionell zu beschäftigen. Der Fürst Paul Lieven[1]) wird Dir ein treues Bild der dortigen Zustände geben. Es ist mir sehr angenehm gewesen, ihn näher kennen zu lernen. Hier werde ich am 14. November den Landtag eröffnen.

Am 23. Oktober schreibt mein Vater an seinen Schwager: „Die Katastrophe in Warschau ist wohl recht bedauerlich. Charles Lambert geht nach Madeira. Vielleicht wird mein junger Neffe Jacques Lambert auch hingehen müssen, da seine Gesundheit leider Besorgnisse einflößt . . . . . " Graf Charles

[1]) Fürst Paul Lieven, Landmarschall von Livland.

Lambert, der ältere Bruder meines Onkels Joseph, seit dem August 1861 Statthalter von Polen, starb an der Schwindsucht in Madeira.

Sonst spricht der Brief nur von financiellen Sorgen sowohl in Keyserlings Privat- als in den öffentlichen Verhältnissen.

240.

An Baron A. von Behr.

Reval, 7. November 1861.

Lieber Bruder!

Mehrfache Veranlassung zum Kummer ist uns geworden. Der Tod von Valerian Cancrin, der in Paris an der Wassersucht verschieden, wenn er auch natürlich von den Geschwistern schmerzlich empfunden wird, erscheint doch nach menschlichem Dafürhalten als eine Erlösung, die in jeder Beziehung erforderlich war. Doch anders steht es um den Tod meines Neffen Lambert, der diesen Sommer in Raikül war. Er ist von einer fast unerhört schnell verlaufenden Tuberkulose hingerafft .... Auf die erste Nachricht von seinem bedenklichen Zustande setzte sich Seneide in den Wagen, um der unglücklichen Schwester beizustehen. Der unterwegs schon eingetroffene Winter hat Seneide genöthigt, den Wagen im Stich zu lassen, und ihre Reise beschwerlich gemacht und verzögert. Gott sei Dank, sie hat es ertragen und ist glücklich angelangt, aber nur um dem letzten Tage des vielbegabten 17jährigen jungen Mannes beizuwohnen. Er hat große Freude gehabt, sie noch zu sehen. Es ist das einzige Kind, der letzte Lambert. Der Fall ist besonders schrecklich, wenn man weiß, wie die Mutter in einem Leben von schmerzlichen Täuschungen und vergeblichen Mühen keinen anderen Halt übrig hatte als die Beschäftigung mit der Zukunft des einzigen Kindes. — Ueber Warschau schwebt auch für mich Dunkel.[1]) Gerstenzweig soll selbst in die Kirche gedrungen und von den Scenen daselbst so erschüttert gewesen sein, daß ein hitziges Fieber ihn befallen und er im

[1]) Der gewaltsame Tod des General-Gouverneurs von Warschau Gerstenzweig ist bis heute noch nicht vollkommen aufgeklärt. Die größte Wahrscheinlichkeit dürfte folgende Darstellung für sich haben: Gerstenzweig habe auf Veranlassung Lamberts, des damaligen Statthalters des Königreichs Polen, in Warschau, das seit dem 2. Oktober in Kriegszustand erklärt worden war, eine Kirche durch Soldaten räumen lassen, sei aber infolge der dabei stattgefundenen Gräuelscenen in Conflict mit Lambert gerathen und von diesem, als er sich zu

Delirium zwei Schußwunden ſich beibrachte. Charles Lambert iſt durch einen ſo argen Blutſturz niedergeſtreckt worden, daß von ſeiner Thätigkeit aus phyſiſchen Gründen nicht mehr die Rede ſein konnte. Auf das Telegramm darüber hat der Kaiſer ihn durch Suchoſanett ablöſen laſſen. — Suworow ſchreibt mir in den herzlichſten Ausdrücken ſeine Ernennung zum General-Gouverneur von Petersburg. Er trennt ſich von uns mit ſchwerem Herzen um eine viel ſchwierigere, undankbarere und abhängigere Stellung einzunehmen. Aber er handelt wie ein Patriot handeln muß. Sein Kandidat für uns iſt Baron Lieven . . . . .

241.

An Baron A. von Behr.

Reval, 13. November 1861.

Lieber Bruder!

Zwar iſt erſt morgen der Poſttag für Kurland, aber morgen muß ich den extraordinären Landtag eröffnen und dann iſt es mit dem Correſpondieren für einige Zeit aus . . . . . .

Von Seneide habe ich eben Nachricht aus Petersburg erhalten und ſie ſchreibt mir noch nicht, wann ſie die unglücklichen Lamberts wird verlaſſen können. Nach ihren Brief iſt Gerſtenzweig nach den Aufregungen während der Beerdigung des Biſchofs Fialkowsky in einen congeſtiven krankhaften Zuſtand gerathen und hat nach mehreren ganz ſchlafloſen Nächten um 7 Uhr Morgens im Bett ſich mit zwei Piſtolenſchüſſen ums Leben gebracht. Charles Lambert iſt ſo ſehr erkrankt, daß er zum Dienſt vollſtändig unfähig geworden und auf die Nachricht, daß es mit ihm immer ſchlimmer wird, hat der Kaiſer ſeine ſofortige Abreiſe genehmigt. Andere abenteuerliche Verſionen curſieren über dieſe Kataſtrophe auch hier im Publicum, da ſie aber beſtändig ſich verändern, ſo verbreiten ſie nur Dunkel über die Angelegenheit, aber zur Wahrheit führen ſie nicht. — Lieven erwarten wir zum 19. hier. Wir wünſchen dem Fürſten Suworow ſeitens der Corporation ein Zeichen unſeres treuen Andenkens, unſerer Liebe zu geben. Gern hätte ich bei dieſer Gelegenheit wieder

Thätlichkeiten habe hinreißen laſſen, durch einen Piſtolenſchuß tödlich verwundet worden. Ein anderes Gerücht ſpricht von einem amerikaniſchen Duell, dem Gerſtenzweig zum Opfer gefallen. Sicher iſt jedenfalls, daß Lambert infolge dieſes Ereigniſſes ſeinen Abſchied erhielt. Dieſe Details verdanke ich Profeſſor Schiemann.

ein gemeinſchaftliches Zuſammenſtehen der Oſtſeeprovinzen, doch bleiben dadurch die Sachen leicht liegen! — Schreibe mir indeß, was man in Kurland darüber denkt. In der Ernennung Lievens zum General-Gouverneur, die auf Betrieb des Fürſten Suworow erfolgt iſt, erkennen wir ein neues Zeichen der gnädigen Geſinnung für die Oſtſeeprovinzen. Im Innern werden wir mit Lieven gewiß zufrieden leben, wie es aber mit der Vertretung in Petersburg ſtehen wird, muß uns die Zukunft lehren. Der Verluſt, den wir durch den Abgang Suworows haben, konnte aber auf keine Weiſe wieder ſogleich erſetzt werden und unter allen möglichen Kandidaten iſt mir wenigſtens Lieven der liebſte. Walujew iſt definitiv Miniſter des Inneren, Miliutin Kriegsminiſter geworden. Graf Berg hat Finnland verlaſſen . . . . Lebewohl, Dich grüßt Dein treuer Bruder

Alexander.

Durch das Hinſcheiden des Altersgenoſſen und Vetters Lambert, den ich von Kindheit auf kannte, trat mir der Tod zum erſten Mal in greifbarer Weiſe entgegen. Meinem Vater, obwohl er damals mit Amtsgeſchäften überhäuft war, entging meine Stimmung nicht; in rührender Vorſorge für meine Geſundheit that er ſein Möglichſtes, um meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Er ſprach mit der liebenswürdigen Frau des Gouverneurs, der Generalin von Ulrich, und ich ward veranlaßt, ſie zu beſuchen und die Abende im Schloß im Kreiſe ihrer Freundinnen zu verbringen. So ward die krankhafte Stimmung überwunden, ehe meine Mutter aus Petersburg heimkehrte, tief erſchüttert von dem Unglück, das ihre Schweſter und ihren Schwager betroffen.

Seitdem erloſch das Leben im Lambertſchen Hauſe. Die Nichten meiner Tante waren längſt verheirathet, es gab für ſie keine Hoffnung in der Zukunft. Von krankhaften Vorwürfen zermartert, daß ſie nicht genug für den Sohn geſorgt, um ihn dem Leben zu erhalten, flüchtete ſie ſich in die Kirche um Troſt zu ſuchen, und verfiel allmählich einer engen Bigoterie. Das einzige Band, das die Gatten vereinigt, die Liebe zum Sohne, war mit ihm ins Grab geſunken. Mein Onkel trug ſein Leid ſtill und ſanft, ohne zu klagen, doch er alterte früh und in dem gebrochenen Greiſe war bald keine Spur von dem glänzenden Cavalier früherer Jahre zu finden. In dieſem Jahre verbrachten wir zum erſten Mal das Weihnachtsfeſt in Reval,

wo wir bis zum Sommer blieben, wegen der Schule meines Bruders. Unsere Sehnsucht nach dem Landleben wuchs, je mehr der Frühling sich entfaltete, obwohl uns die Umgebung Revals herrliche Spaziergänge mit der Aussicht auf das Meer oder die malerisch gelegene Stadt bot. Der herrliche von Peter dem Großen angelegte Park von Katharinenthal, wo die Nachtigallen schlugen und mit Blumen übersäete Wiesen mit dunkelen Alleen abwechselten, überall mit herrlichem Ausblick auf die See, bot uns keinen Ersatz für unsere Wälder und Wiesen. Peter der Große hatte auch das Schloß in Katharinenthal errichtet, doch bewohnte er selbst ein einfaches Häuschen, wo noch jetzt sein Bett, sein Schreibtisch und andere Reliquien von ihm gezeigt werden. Eine schattige Kastanienallee führt bis zu dieser kaiserlichen Wohnung.

Ehe wir im Frühjahr 1862 nach Raikül zogen, schied unsere langjährige Hausgenossin, Mlle Mandrot, von uns, um in die Schweiz zurückzukehren. Meine erst sechsjährige Schwester ward nun meiner Obhut anvertraut. Es war ein zartes liebliches Kind, blond und blauäugig, von seltener Intelligenz. Sie hatte selbständig das Lesen gelernt, und es war eine Freude, sie zu unterrichten. Von nun an schlossen wir drei Geschwister uns eng aneinander, und obwohl im Alter verschieden, theilten wir viel miteinander. —

Meine Mutter war damals sehr leidend, und der Gedanke der Uebersiedelung nach einer ganz unbekannten Stadt, da mein Vater im Frühjahr 1862 zum Curator der Universität Dorpat ernannt worden war, machte ihr das Herz sehr schwer.

Leider entsteht hier eine Lücke in der Reihe der Briefe, da mir keine vom Jahre 1862 zu Gebote stehen. Schon im September kehrten wir nach Reval zurück und sobald meine Mutter reisefähig war, brachen wir, im Dezember 1862, nach Dorpat auf. Mein Bruder schreibt in seiner „Lebensskizze“:

„Am 11. Dezember 1862 legte Keyserling das Symbol seiner Würde, den silbernen Stab nieder und versuchte seiner geliebten Ritterschaft in seinen Abschiedsworten[1]) die Wege zu weisen, die die baltischen Lande in der Zeit der großen Reformen im Reiche zu betreten hätten.“

[1]) S. die Abschiedsrede Keyserlings, Lebensskizze von Graf Leo Keyserling, pag. XXVI.

10. Kapitel.

Einleitung.

Erinnerungen an die Jahre in Dorpat.

Am 17. April 1862 ward Keyserling als Nachfolger des Geheimraths von Bradtke zum Curator des Dorpater Lehrbezirks ernannt.

Keyserling schätzte vor allem die Unabhängigkeit. In Estland war ihm der unentgeltliche Ehrendienst sympathisch und er urtheilte scharf über die „Blutegel des Staates", Leute, die ihren Unterhalt aus dem Staatssäckel ziehen und sich gern auf dessen Kosten bereichern. Er hat daher auch consequent dergleichen Anstellungen ausgeschlagen. Unserem kindlichen Ehrgeiz war dieses Verhalten unverständlich, und mehr als einmal hat uns mein Vater erwidert: „Wollt Ihr denn, daß ich auch eine Piawka (russisch: Blutegel) des Staats werde, um ihn auch ein Bischen auszusaugen?"

Die Stellung eines Curators brachte ihn aber in Verbindung mit der Gelehrtenwelt und so konnte er seine Kräfte wieder dem Dienste der Wissenschaft weihen. Der Minister Golownin, ein humaner gebildeter Mann, war ihm sympathisch und gleiche Anschauungen verbanden sie zu gemeinsamem Wirken. Schließlich trat noch ein äußerer Anlaß hinzu. Er war durch den sechsjährigen Dienst als Ritterschaftshauptmann in seinen Vermögensverhältnissen zurückgekommen. Als er vom Kaiser nach seiner Ernennung gefragt wurde, wie viel Gehalt er beanspruche, begnügte er sich mit dem etats-

mäßigen Gehalt. Er äußerte ſpäter: „Ob ich ein guter Curator geweſen, weiß ich nicht; jedenfalls bin ich der billigſte geweſen, den der ruſſiſche Staat je gehabt hat.“ — Wenn auch mein Vater nichts hinzu erwarb, ſo wurde doch bei dem regelmäßigen Leben in Dorpat das Gleichgewicht zwiſchen Einnahmen und Ausgaben allmählich wieder hergeſtellt, während ſich der treue Verwalter Differt immer mehr in die Bewirthſchaftung Raikülls hineinfand. Nur die Sommerferien konnten wir auf dem Lande zubringen. Beſonders ſchwer fiel es meiner Mutter, das ihr zur Heimath gewordene Eſtland zu verlaſſen.

In der erſten Zeit ſeiner Amtsführung fand Keyſerling viel Befriedigung in ſeinem neuen Wirkungskreiſe und Anregung durch den Verkehr mit der Gelehrtenwelt. Er arbeitete das neue Univerſitätsſtatut aus, welches Dorpat auf Jahrzehnte hinaus ſeine Selbſtändigkeit gewahrt hat. Hervorragende Gelehrte wurden berufen, unter ihnen Schleiden. Leider mußte dieſer in Folge ungünſtiger Umſtände Dorpat nach neun Monaten verlaſſen.

Eine ſtete Sorge für den Curator war die Beſchaffung ruſſiſcher Lehrkräfte. Es fehlte in den Schulen an verfügbaren Lehrern, da der Bedarf für das Innere des Reichs kaum gedeckt war. Auch als der Lehrſtuhl für ruſſiſche Sprache und Litteratur, durch den Tod des alten Profeſſors Roßberg, frei wurde, konnte er nur beſetzt werden, indem der wiſſenſchaftlich bedeutende, aber politiſch verdächtige Profeſſor Kotliarewsky nach dem loyalen Dorpat berufen wurde. —

Unter den Männern der Wiſſenſchaft, mit denen wir in regen Verkehr traten, nenne ich den hervorragenden Mathematiker Prof. Minding, den Aſtronomen Mädler, den geiſtreichen Prof. Schirren, die Brüder von Oettingen, den Theologen Moritz von Engelhardt, eine wahrhaft geläuterte Perſönlichkeit. Obwohl ſehr orthodox, war er in ſeinen Anſichten durchaus nicht engherzig und immer bereit, ſich durch entgegengeſetzte Anſchauungen belehren zu laſſen. Der Chriſt trat bei ihm ſtets in den Vordergrund und er verſtand ſowohl in der Kirche als im Salon, ohne je pedantiſch zu erſcheinen, religiöſe Fragen zu erörtern. Der Profeſſor der Philoſophie Dr. Ludwig Strümpell trat in nähere Beziehungen zu uns. Er arbeitete mit meinem Vater zuſammen an der Durchſicht der Reiſetagebücher meines Großvaters Cancrin, die ſpäterhin veröffentlicht wurden.

In den Professorenkreisen herrschte eine ungezwungene Geselligkeit. Frau Minna Mädler vereinigte in ihrem Salon einen ausgewählten Kreis. Prof. Mädler, der eigentlich immer unter den Sternen lebte, war sehr originell. Er hatte die Gewohnheit, bei Tafel und während des Sprechens unaufhörlich Kreise mit der Hand auf den Tisch zu ziehen. Seine Zerstreutheit war sprichwörtlich und seine Frau ihm unentbehrlich, um Hut, Stock und überhaupt seine eigene Person zu finden. Sie half ihm auch bei seinen astronomischen Arbeiten. Es gab Stunden, wo er gar nicht aus seinen höheren Regionen herabkommen konnte und dann war er für gewöhnliche Sterbliche ungenießbar. Ich entsinne mich noch eines Besuchs bei ihm mit meinem Onkel Alexander Cancrin, der im Namen meiner Mutter dem alten Herrn zu seinem Wiegenfeste Glück wünschen sollte. Aber auf alles, was mein Onkel vorbrachte, erwiderte Mädler nur, daß ein neuer Stern entdeckt sei, und kam über diesen Stern und seine Eigenschaften nicht hinaus. Mein Onkel, der kein Gelehrter war, belustigte sich über „den Geburtstag des Sternes" und hielt den alten Herrn für halbverrückt. Wenn aber Mädler einmal mit seinen Gedanken auf unserer Erde weilte, konnte er sehr liebenswürdig und witzig sein. Er hielt dann humoristische Tischreden und ging auf jegliche Unterhaltung ein. Sein Assistent war ein Professor Klausen, dänischen Ursprungs, der an unmotivierten Lachanfällen litt; nachts hörte man ihn oft laut lachen. Es hieß, er habe sich einmal dem König von Dänemark vorstellen lassen, doch sei er beim Anblick des Monarchen in ein so homerisches Gelächter ausgebrochen, daß er kein Wort auf die huldvolle Anrede erwidern konnte. Als er später nach der Ursache seiner schlecht angebrachten Heiterkeit befragt wurde, erwiderte er, einen König habe er sich stets in der Art eines Kartenkönigs vorgestellt, und es sei ihm zu überraschend gewesen, ihn ohne Scepter und Krone, wie andere Sterbliche gekleidet vor sich zu sehen.

Später siedelte auch der berühmte Naturforscher Karl Ernst von Baer von Petersburg nach Dorpat über, um hier seinen Lebensabend zu beschließen. Er war ein eifriger Gast unseres Hauses und brachte stets Anregung durch seinen Forschergeist, der sich immer wieder neuen Problemen zuwandte. Damals war er schon hochbetagt, und ich sehe ihn noch vor mir mit seinem von unzähligen Runzeln

durchfurchten Antlitz, das so sehr den Ausdruck des Wohlwollens trug. Von erfrischendem Humor in seiner Unterhaltung, war er dabei so liebenswürdig anspruchlos, daß die Gegenwart des berühmten Mannes nie einschüchternd wirkte. Ich weiß noch, mit welcher Wärme er mir die Romane von Walter Scott empfahl, die seiner Meinung nach jetzt von der Jugend zu wenig gelesen würden. Da seine Kinder längst verheirathet waren, so lebte er mit einer ledigen Schwester in einem kleinen Hause außerhalb der Stadt in der Nähe des sogenannten Doms. So hießen nämlich die über Thal und Höhen verstreuten Parkanlagen, die sich um die großartige Ruine des einstigen bischöflichen Doms erstreckten. Dort befanden sich auch die Sternwarte, die Universitätsklinik und zahlreiche Villen. Das Denkmal von Karl Ernst von Baer, nach seinem Tode errichtet, steht auch jetzt in einer der schattigen Alleen des Parks.

Einen alten Freund fanden meine Eltern in Dorpat wieder, den Dr. Georg von Seidlitz, der sich nach einem thätigen Leben in die Musenstadt zurückgezogen und in der Nähe derselben ein Gut gekauft hatte. Meiner Mutter war er aus ihrem elterlichen Hause bekannt, und eine innige Freundschaft verband meine Eltern mit dem ausgezeichneten Manne. Sie blieben ihm viel Dank schuldig, da er meinen Bruder von einer Operation auf Tod und Leben rettete und auch mich, als die anderen Aerzte mich aufgegeben, durch ein einfaches Hausmittel herstellte. Sein Kopf war von seltener Schönheit, umrahmt von silberweißem Haar; seine Züge waren scharf gemeißelt, und unter den buschigen Brauen leuchteten feurig die blauen Augen. Auch er war ein Original, z. B. liebte er so sehr die ungekünstelte Natur, daß er keine Blumenbeete in seinem Garten duldete, Sträucher, Bäume und Blumen wuchsen nach Belieben auf dem Rasen. Er war ein klarer Denker, stark sarkastisch, und man merkte ihm nicht an, daß er der sentimental-romantischen Epoche Jean Pauls entstammte. Eine schwärmerische Jugendfreundschaft, wie sie seiner Zeit eigen war, hatte ihn einst mit dem berühmten Dichter Joukowsky verbunden, dessen Lebensgeschichte er schrieb. Die lange und hoffnungslose Liebe des Poeten zu Marie Moier schilderte er mit einer Wärme und Zartheit, die niemand dem sarkastischen Manne zugetraut hätte. Bis an sein Lebensende blieb er rüstig und empfänglich für geistige Beschäftigung. In seinem gastlichen Hause in Dorpat haben wir an-

genehme Stunden verlebt. Jene Zeit liegt so weit zurück, vieles hat sich in meinem Gedächtniß verwischt, so daß es mir nicht möglich ist, all der interessanten Männer zu gedenken, mit denen wir verkehrten. Doch will ich noch unseren Hausarzt, den allgemein verehrten Professor Piers Walther, einen Bruder des vielgenannten Bischofs, und den ausgezeichneten Botaniker Prof. Bunge erwähnen. Sein Nachfolger war der liebenswürdige Prof. Russow, den ich schon oft genannt habe. Auch verkehrte mein Vater gern mit dem Landrichter Nikolaus von Oettingen, der eine durchgeistigte Persönlichkeit war. Jeden Montag hatte der Curator einen Herrenabend. Dort trafen sich die verschiedensten Elemente, und es kam häufig zu interessanten Discussionen. Ein paar Mal in der Woche vereinigte er in seinem Hause einige Professoren zu Mittag; Studenten, Herren aus dem livländischen Adel, zugereiste Bekannte und Freunde nahmen oft an diesen Mahlzeiten Theil. Prof. Russow schreibt darüber in seinem „Gedenkblatt dem Naturforscher und Menschen, 1892": „In der Kunst der feinen Conversation war Graf Keyserling ein unübertrefflicher Meister. Drei Eigenschaften verliehen, wie mir scheint, seiner Unterhaltung einen unwiderstehlichen Zauber: die Kunst zu reden, zu hören und zu schweigen. Das Gespräch, an dem er sich betheiligte, verflachte nie; was er aus anderen hervorlockte, wußte er, wenn es nicht bedeutend, so zu wenden und zu beleuchten, daß eine interessante Seite hervorschaute." —

In hohem Grade galt von ihm der Satz, den er oft aussprach: „Um den Geist anderer zu verstehen, muß man selbst Geist haben." — Er war trotz seiner Verstandesschärfe sehr nachsichtig und oft warf er uns vor, daß wir zu stumpf seien, um den Verstand anderer richtig zu schätzen. Ich erinnere mich noch, wie die Petersburger Gesellschaft, besonders die Damen, übereingekommen waren, General von Totleben, den Helden von Sewastopol, unbedeutend und langweilig zu finden. „Ich höre immer Neues und Belehrendes aus seinem Munde," sagte mein Vater, „mir freilich erzählt er immer Sachliches und heute hat er mir noch manches mitgetheilt, das ich von keinem anderen hätte erfahren können. Ihr wollt aber nur amüsiert, nicht belehrt werden." —

Auch in Dorpat fand mein Vater Zeit, sich mit der Fortbildung seiner Kinder zu beschäftigen. Er gab uns Physikstunden, las mit

uns Taines Wärmelehre. Jeden Sonnabend trug er uns einige Kapitel aus dem Alten Teſtament vor, damit auch meine kleine Schweſter eine Idee von der erhabenen Poeſie der Bibel bekäme. In den erſten Jahren hielt er mir Vorträge über Kants Philoſophie, täglich von 2 bis 3 Uhr, nach Kuno Fiſcher, wozu er ſich gründlich vorbereitete. Außer mit den Amtsgeſchäften, die einen großen Theil des Tages ausfüllten, befaßte er ſich in den Mußeſtunden mit dem Studium der Farnkräuter, da das Herbarium der Univerſität ihm ein reichliches Material bot. Auch fing er an, ſich eingehend mit den Problemen des Traumes zu beſchäftigen, und wollte vor allem ſichere Beobachtungen darüber ſammeln. Durch Concentration auf dieſen Gegenſtand hatte ſich unſer Gedächtniß dermaßen geſchärft, daß wir uns die flüchtigen Traumbilder feſt einprägten, um ſie morgens einander zu erzählen. Eigen war es, daß ſobald das Intereſſe für dieſe Frage nachließ und wir unſere Träume nicht mehr mittheilten, das Gedächtniß dafür verſagte. Mein Vater forſchte auch hier nach den Geſetzen und nach der Art und Weiſe, wie die verſchiedenen Sinne im Schlaf reagieren. Es iſt mir noch erinnerlich, daß er die Träumenden in zwei Kategorien eintheilte, in ſolche, die im Traume fliegen, und in andere, die es nicht thun. Prof. Strümpell, der ſich viel mit Taubenzucht abgab, pflegte oft im Traume zu fliegen.

Der Curator mußte häufig nach Petersburg, um den Miniſter zu ſprechen; Schulreviſionen führten ihn oft über Livland hinaus nach Eſt- und Kurland. Bei dieſer Gelegenheit kam er mit Freunden und Verwandten wieder zuſammen.

Wir bewohnten eine geräumige Dienſtwohnung, die auf den großen Marktplatz hinauslag; ſieben Jahre verlebten wir in der Muſenſtadt am Embach. Dennoch ſind wir in Livland nie recht heimiſch geworden, und häufige Krankheiten meiner Mutter und meines Bruders warfen ihre Schatten auf dieſe Zeit.

In den letzten Jahren, als die nationaliſtiſchen Strömungen an Herrſchaft gewannen, wurde Keyſerlings Stellung in Dorpat erſchwert. Als der ihm wohlgeſinnte Miniſter Golowin ſeinen Gegnern weichen mußte, da war auch ſein Abgang nur eine Frage der Zeit. Mein Bruder hat in ſeiner „Lebensſkizze“ die Vorgänge, die ihn beſtimmten, ſeinen

Abſchied einzureichen, genügend dargeſtellt; auch die nachfolgenden Briefe vom J. 1869 ſprechen ſich darüber aus.

Den Winter hatten wir geſellig verbracht. Mein Vater ſchreibt im Frühling:

242.

An K. E. von Baer.

Dorpat, 10. April 1863.

Hochverehrter Freund!

Ich erwarte Sie mit einiger Sehnſucht, denn es kommt mir ſo vor, als würden Sie das wiſſenſchaftliche Treiben hier erfriſchen, beleben. Inzwiſchen benutze ich aber Ihr Verweilen in Petersburg, um Ihnen die beiliegende Notiz[1]) über Vorgänge an unſerer Küſte zu überſenden, die meiner Meinung nach in den Annalen der Wiſſenſchaft aufgezeichnet zu werden, verdienen. Ich bitte Sie daher, Verehrteſter, in meinem Namen dieſe kleine Notiz der Akademie der Wiſſenſchaften in der nächſten Sitzung zu überreichen, indem ich dieſe Gelegenheit zugleich benutze, um zu zeigen, daß ich gern der Ehre, die mir durch Ernennung zum correſpondierenden Mitglied zu Theil geworden, durch wirkliche Correſpondenz entſprochen hätte, wenn nicht meine Lebensaufgabe mich gezwungen hätte, meinen Beſchäftigungen eine wenig wiſſenſchaftliche Richtung zu geben.

Sie werden vielleicht bei Gelegenheit der beiliegenden Bemerkungen aus dem Gebiete Ihrer eigenen Wahrnehmungen und Erkenntniſſe etwas hinzuzufügen wünſchen. Ich ſage im voraus, daß ich ſehr gern einen jeden Anhang, den Sie machen wollen, ſehen werde.

Schleiden ſoll als Prof. honorarius nach Dorpat kommen; — man fürchtet hier einen Hecht in den Karpfenteich zu bekommen, d. h. die ehrwürdigen Karpfen ſehen dazu recht bedenklich und würden die Köpfe ſchütteln, wenn ihr Hals nicht zu ſteif dazu wäre. Ich als Karpfenpfleger muß mich ja freuen, daß es etwas mehr Gymnaſtik für meine Schützlinge geben könnte. — In Reval darf

[1]) Notiz zur Erklärung des erratiſchen Phänomens (mit Zuſatz von dem Akademiker v. Baer) 24. Apr. 1863. Bull. de l'Académie. Tom. VI, pag. 191—217. Tom. V, pag. 505—542.

der Stuhlmacher keinen Tisch und der Tischler keinen Stuhl machen, — und da Schleiden neben Arbeiten über Botanik zugleich über Schelling und über den Mond geschrieben hat, so hat das besonders Bedenken erregt, ob er eigentlich in die Zunft könnte gelassen werden. Doch man fügt sich ins Unvermeidliche und hofft, den Fremden wenigstens von allen Facultät- und Conseilberathungen fern halten zu können. — Doch fehlt es hier nicht an jüngeren, sogenannten unreifen Elementen, die noch nicht die Erfahrung haben, die dazu gehört, um den wünschenswerthen Grad von Stumpfheit zu erlangen.

Ich hoffe Sie im Sommer also hier zu sehen und sage Ihnen, daß es mir eine Freude sein wird.

243.

An K. E. von Baer.

Dorpat, 19. Juni 1863.

Hochverehrtester!

Im Begriff nach Estland zu reisen, erhalte ich Ihren Brief vom 15. Juni, nebst der interessanten Notiz über die neue Propagationsform, die an einer Fliege beobachtet worden ist. Diese Notiz ist zwar kurz, aber verständlich und zur Anzeige, denke ich, genügend. Der Nachweis erfordert ja eine große Schrift.

Ich bedaure sehr, daß Sie wieder mit Ihrem Bein in Unordnung sind; aber daß Sie in den Jahren der reichen Ernte sich in den Fiebersteppen nach neuer Saat für das Geistesfeld umthun wollten, behagte mir nicht recht. Sie regen an, concentrieren die mannigfachsten Bestrebungen anderer, und daher sehe ich Sie gern in den Gegenden, wo es viele solcher Bestrebungen giebt, in den Ländern wissenschaftlicher Cultur. Ob Sie in dem gegenwärtigen Dorpat auch einen solchen Ihnen zusagenden Kreis finden würden? Ich bin nicht ganz über allen Zweifel hinaus, so stark wirkt hier die Abgeschlossenheit. Mich wird es aber sehr freuen, wenn Sie Zeit und Gesundheit zu einem Versuche hier finden sollten.

Mit der Vereinfachung der Studienpläne haben wir uns hier beschäftigt, doch ist es eine Arbeit im Sande. Etwas besser wird es damit werden, wenn man mich gewähren läßt. Bisher bin ich übrigens vollkommen zufrieden mit der Selbständigkeit und der

Unterſtützung, die der Miniſter[1]) uns gewährt. Leben Sie wohl. Gott erhalte Sie geſund! Ihr

ergebenſter

Keyſerling.

244.

An K. E. von Baer.

Dorpat, 19. Nov. 1863.

Ihre Abhandlung, hochverehrter Freund, über die früheſten Zuſtände der Menſchen in Europa erhielt ich geſtern und da am Abend ſich mehrere der hieſigen Profeſſoren bei mir verſammelten, ſo machten wir daraus eine gemeinſame Lectüre. Philoſoph Strümpell und Theolog Engelhardt machten abwechſelnd die Vorleſer, der letztere mit wahrem Genuß, wie er ſagt, die Ergebniſſe im Lichte eines wahren, beſonnenen Naturforſchers kennen zu lernen. Unter den Zuhörern befanden ſich Schleiden, Bunge, Samſon[2]), Minding u. a. Schleiden meinte, Ihre Skepſis in Bezug auf die Zeitbeſtimmung nach der Topfſcherbe bei Kairo ſei zu weit getrieben. Alle waren von Ihrer Darſtellung ſehr angeregt. Neu war mir die Anſicht, daß der Kinnbacken an der Somme ſich auf einen papuaartigen Menſchen zu beziehen ſchiene. Den Eindruck, den Ihre chronologiſchen Erörterungen zurücklaſſen werden, haben Sie vielleicht doch nicht beabſichtigt. Die Naturforſchung, wird man ſagen, iſt alſo in keinem Widerſpruch mit der in die Bibel hineingedeuteten Chronologie. Die Kämpfe der Menſchen mit Elephanten und Nilpferden in Europa mußten in den Sagen der Völker die Unthiere überleben und es hat gewiß langer Zeit bedurft, bis das letzte Mammuth vergeſſen wurde. Stehen wir nicht zu der paläontologiſchen Chronologie, wie die Aſtronomen zu den Fixſternweiten, bevor ihre Beobachtungen ausreichend fein geworden waren, die Parallaxe eines derſelben zu beſtimmen? Wir wiſſen beſtimmt, daß die Diluvialthiere weit vor unſerer hiſtoriſchen Zeit gelebt haben und ausgeſtorben ſind. Das wäre aus dem Mangel hiſtoriſcher Zeugniſſe doch zu ſchließen. Sie haben es aber nicht anders wahrſcheinlich

[1]) Golownin der Unterrichtsminiſter.

[2]) Herr von Samſon-Himmelſtiern, Rector der Univerſität.

gemeint, nur bemerke ich, daß der Eindruck in dieſer Beziehung auf die Leſer nicht ſcharf iſt. —

Ueber Schleidens Vorleſungen wird unglaublich viel Unrichtiges verbreitet, ob aus Unverſtand oder Uebelwollen, ſteht dahin, wahrſcheinlich concurrieren dabei verſchiedene Motive. Seine Vorleſungen halten ſich bisher ganz im Gebiete der trockenſten Erkenntnißtheorie; — Selbſtbewußtſein, Raum und Zeit u. ſ. w. ſind in Kantiſchem Sinne, doch nicht mit Kantiſchem Geiſt erörtert worden. Nur die erſte Vorleſung enthielt eine Erklärung über die Stellung des Naturforſchers, der in ſeiner Erkenntniß die Autorität nur als heuriſtiſches Princip gebrauchen kann. Den Theologen ſei nicht zu trauen, wenn ſie behaupteten, das ſtände in der Bibel; man müßte ſelbſt nachſehen. Die Bibel ſei eine Bibliothek, nicht ein einiges Werk der Form nach; als Werk eines einzigen Schriftſtellers kein Meiſterſtück, um ſo weniger von dieſem Standpunkt ein Werk, das Gottes würdig ſein könnte. Die Affenabſtammung hat Schleiden in ſeinen Vorleſungen nicht berührt. In ſeinen Schriften ſteht er dazu wie Darwin u. a., die eigentlich vorausſetzen, es gäbe keine Species im Sinne der Syſtematiker. Die Affenabſtammung ergiebt ſich dann als Möglichkeit, Wahrſcheinlichkeit etwa, — aber poſitiv will Schleiden nicht dafür eintreten. Ich ſelbſt gehöre in Bezug auf den Artbegriff zur Gegenpartei von Darwin u. ſ. w. aber in Bezug auf Verkettung der Arten durch den Cauſalitätsnexus ſtimme ich gegen die Creationiſten. Meiner Anſicht nach hat der Artbegriff ſeine deutlichſte Darſtellung in der Chemie. Da ich Art denjenigen Begriff nenne, den ich von Naturkörpern abziehen kann, die durch dieſen Begriff von allen anderen Naturkörpern unterſchieden werden können, ohne ſelbſt durch Begriffe in Gruppen geſpalten werden zu können, ſo iſt für mich Gold und Kupfer ebenſo ſpecifiſch verſchieden, wie Pferd und Eſel. Den ſchweren Begriff des Individuums möchte ich aus dem Artbegriff ausſchließen und lieber Naturkörper ſo definieren, daß nur etwas Ganzes darunter verſtanden werden kann. Doch mit dieſen Betrachtungen findet man Eingang nur bei denjenigen, die ſie nicht bedürfen, da ſie dieſelben bereits haben. Doch die wenigen Seiten, die ich einſt über die Hypotheſen zur Erklärung der Aufeinanderfolge der Weſen geſchrieben habe, in vor-Darwinſcher Zeit, bitte ich Sie zu leſen, da ſie zu ihrer Zeit nur mißverſtanden

wurden, wie Schleiden und Bunge mir mit Verwunderung bemerken: Bulletin de la Soc. géol. de France. T. X, 1852—53. pag. 355 und die dazu nothwendige Ergänzung ib. T. XIII, 1855—56, pag. 60. — Nach den daſelbſt erläuterten Vorſtellungen wäre es überhaupt gar nicht gerechtfertigt aus der Aehnlichkeit der Arten auf ihre Entſtehung auseinander zu ſchließen, ebenſowenig wie die Aehnlichkeit hat beweiſen können, daß die Schwefelſäure aus der Salpeterſäure entſtanden ſein könnte; höchſtens kann man ähnliche Entſtehungsweiſe daraus erſchließen, nicht Cauſalnexus. Doch eine andere Betrachtung ſcheint mir bei denjenigen Geſchöpfen, die ſeitens der unorganiſchen Natur nicht den erforderlichen Schutz und die erforderliche Pflege finden konnten, wohl berechtigt. Der Menſchenkeim, das Menſchenkind, konnte in der günſtigſten Temperatur, in der mit Früchten geſegnetſten Gegend ſich nicht entwickeln, ohne Beihülfe von Weſen, die Hände hatten. Den Menſchenkeim halte ich für eine ſpecifiſche Neubildung, aber der Ort, in dem er ſich entwickelte, iſt ein Thier geweſen und ſeine Amme muß mit Händen verſehen, alſo eine Art Affe geweſen ſein. Die Thatſache, daß der Menſch in ſehr neuer Zeit, geologiſch geſprochen, entſtanden iſt, ſteht vor mir, wie die Sonne am Himmel. Iſt es eine Naturbegebenheit? Jeder Naturforſcher wird ja ſagen, dann iſt ſie aber hervorgebracht von dem vorher Vorhandenen. So redet ja auch das 2. Kap. der Geneſis: aus feinem Staub ward der Menſch gemacht. Staub iſt aber jedes Thier und der feinſte Staub vielleicht Affenfleiſch oder irgend eine bereits hoch organiſierte Subſtanz. Doch ſchon zu viel über dieſe Modefrage.

Sie ſollten bei guter Jahreszeit recht einmal nach Dorpat hinüberkommen und uns einige Vorleſungen in der Aula halten, — d. h. wenn Sie daran Vergnügen finden, ſonſt nicht.

Mit Intereſſe leſe ich Ihre Bemerkungen über Univerſitäten und Schule. Würde der Herr Miniſter Sie doch in das Comité berufen, das er wahrſcheinlich niederſetzen wird, um das neue Statut für die Univerſität Dorpat, das ich in ein paar Wochen nach Petersburg zur Beſtätigung einſchicken werde, zu beprüfen. Ich werde auch wohl dabei ſein.

Das iſt ein Brief, ſo lang wie von einem Frauenzimmer! Man hat ſeine Schwächen. Mit herzlicher Verehrung Ihr

Keyſerling.

245.

An Baron B. von Uexküll.

Dorpat, 25. Dez. 1863.

Verehrter Freund!

Der Landtag soll in Reval sehr interessant gewesen sein und wenn Estland nur mehr absorbieren könnte oder wenigstens die Nachbarprovinzen assimilieren, so ließe sich dort ein self-government entwickeln, ähnlicher dem englischen, als irgendwo anderwärts auf dem Continent. Ich bin damit zufrieden, daß Sie die Keime zu schützen und zu schonen gewußt gegen die Anmaßungen der nahrungssüchtigen Fachwissenschaft. Bisher ist die Freiheit im edlen Sinne des Wortes nur möglich gewesen, wo viele unbezahlte Ehrenämter bestehen, freilich eine aristokratische Freiheit, aber soll unter den Menschen Freiheit herrschen, so müssen die besten Kräfte regieren, nicht diejenigen, die am meisten gelernt haben. Kurz, die Freiheit dürfte in gewissem Sinne auf aristokratischen Voraussetzungen beruhen, aber Sie werden es schwer haben, die Nothwendigkeit der Ehrenämter zur Anerkennung zu bringen; doch muß Estland nur stets gegen jede Subvention der Justiz aus dem Reichsschatz laut seine Stimme erheben; in hoc signo vinces.

Der Ackerstaat Estland und die Handelsstadt Reval bleiben freilich nach den bisherigen Projecten unvermittelt nebeneinander. Doch die Zeit wird das Erforderliche bringen, und in der jetzigen Phase hat das Land keinen Anlaß, um das spröde Seefräulein Reval sich heiß zu bemühen. — . . . Auch die landwirthschaftlichen Verhandlungen Estlands bieten ein lebendiges Bild, wogegen in Dorpat die Sitzungen der ökonomischen Gesellschaft durch würdige und stumme Zuhörerschaft sich auszeichnen neben anspruchsvollen Kathedervorträgen. Das öffentliche Leben fehlt hier, und daher fehlt es hier auch an dem Geschmack bei öffentlichen Gelegenheiten, trotz der eminenten Geister und Gelehrten. — Es wird mich sehr freuen, Sie hier zu sehen und oft mit Ihnen zu verkehren. Es wird an Mußestunden bei den hier bevorstehenden Arbeiten der Justizcommission nicht fehlen können. Ob aber Dorpat oder Riga Sitz der Centralcommission sein soll, ist immer noch unentschieden. Man

muß ſtets auf Intriguen gegen Dorpat gefaßt ſein. — Mit den beſten Grüßen für das neue Jahr Ihr

Keyſerling.

Die Geſundheit meines Bruders gab Anlaß zu großer Sorge in dieſem Winter. Die Unthätigkeit, zu der er verurtheilt war, die Leiden, die durch falſche Behandlung noch erhöht wurden, waren für den ſtrebſamen Knaben eine harte Prüfung. Eine ſchwere Operation ſtand ihm bevor, die nach dem Orakelſpruch der Aerzte ihm entweder Tod oder Heilung bringen ſollte, doch der alte Doctor von Seidlitz erklärte ſich, wie ich ſchon oben geſagt, entſchieden gegen weitere operative Eingriffe, und allmählich trat inſoweit Beſſerung ein, daß der Patient das Bett gegen einen Rollſtuhl vertauſchen und ſich wenigſtens im Zimmer hin und her bewegen konnte.

246.

An ſeinen Sohn.

Petersburg, 17. Febr. 1864.

Mein lieber Leo!

Wenigſtens einige Zeilen haſt Du ſchreiben können, und das hat mich gefreut. Du mußt in Deiner traurigen Lage an die Vortheile denken, die daraus hervorgehen können. Du lernſt den Werth der liebenden Pflege von Mama und von Deinen Schweſtern kennen, die Weisheit, dem Unvermeidlichen gegenüber nicht zu viel zu knurren, praktiſierſt Du, und die Schwäche der großen Mediciner kannſt Du durchſchauen. Aber ich würde mich recht mit Dir freuen, wenn Du nicht weiter ſo ſehr auf dieſe Vortheile allein angewieſen wäreſt. Gott helfe Dir!

Es iſt im Ganzen hier eine luſtige, aber ſchlimme Zeit. Die Gutsbeſitzer werden ärmer, und das Geld fehlt mehr und mehr. Darüber iſt man allmählich müde geworden an große Fortſchritte zu denken. Der berühmte Turgenjew meint, alle müſſen wieder Bauern werden. Man arbeitet eifrig fort an der Juſtizreform und will die neuen Verfaſſungen in den Provinzen einführen und kann das um ſo ungeſtörter thun, da ſich das Publicum nicht im geringſten dafür intereſſiert. Nur die ſtrengen Maßregeln, die in den litthauiſchen Gegenden und in Polen leider noch immer nothwendig ſind gegen die verruchten Rebellen, machen hie und da einige Wirkung. Aber

man amüsiert sich um so mehr, da man nicht weiß, ob dieselben Menschen sich noch lange das dazu nöthige Geld werden verschaffen können. Neue werden an die Stelle treten. Gestern Abend aß ich bei einem Herrn Polowzeff, den ich bei der Tante Lambert als kleinen Beamten kennen gelernt habe; damals war es ein armer Teufel. Er hat eine Person geheirathet, die als Kind auf die Straße gesetzt worden war, aber vor das Haus des reichen Banquier Stieglitz. Dieser ließ sie erziehen, sie war von angenehmen Ansehen und gut begabt. Stieglitz liebte sie wie seine Tochter, verheirathete sie und hat ihr das prächtigste Haus geschenkt. Da leben diese der Armuth bestimmten Leute in dem größten Luxus. — Soeben bin ich zum Kaiser zu Mittag bestellt. Der Universität Dorpat will man durchaus viel weniger Geld geben, als sie braucht, und das ihr tropfenweise zukommen lassen. Jetzt muß ich Dich verlassen. Lebewohl, und mache Dich gesund, besonders an dem Muthe, mit dem Du die Leiden trägst.

247.

An seine Tochter.

Petersburg, 17. Febr. 1864.

Meine herzliebe Tochter!

Ich habe mit Freuden Deinen Brief durchgelesen. Was Du mir von Deinem Leben und Deiner inneren Welt sagst, ist recht, und nichts ist mir lieber von Dir, als wenn Du mit Vertrauen mir Dein Herz eröffnest. Wenn ich bei mündlichem Verkehr Dich dann vielleicht zu sehr mit Rath und Erfahrung überschütte, so kann von Dir nicht alles aufgenommen werden, aber es sind doch einige Körner geblieben, die später sich entwickeln. Jetzt erfährst Du, daß man nicht zu sehr für sich leben soll; die Liebe, mit der Du dem Bruder in seiner Krankheit beistehst, schafft Dir selbst Ruhe. Die philosophische Apathie muß mit jener heiteren Stimmung verbunden sein, die uns in den Stand setzt theilzunehmen an dem Geschick, an den Freuden der Anderen, an der Erkenntniß der Menschen. Dazu gehört aber Kraft, und das natürlichste Gebet in meinem Herzen ist, daß Gott mir verleihen möchte, stets für andere und für die

Förderung der Wahrheit in der Welt Sinn und Kraft zu haben. Die Regungen, die an das jugendliche Herz treten, die es bestürmen und wieder die Stille bemerklich machen, sie eröffnen uns den Blick in die unergründliche moralische Welt. Es scheint oft um die jungen Gemüther eine Art schreckensvoller Finsterniß zu lagern mit Teufelsgestalten. Die liebevollere Erfassung der unsichtbaren Welt, wie sie im Christenthum aufgetreten ist, muß man sich dann nahe zu bringen suchen.

Aber ich will Dir doch auch von hier etwas erzählen. Zur Tafel beim Kaiser bestellt, begegnete ich Suworow. Er sagte mir, daß ich Wunder thäte. Noch sei niemand in diesem Jahr beim Kaiser zur Tafel bestellt gewesen, und er verdanke es mir. Wie dem nun auch sei, die Gnade war groß, und es war ein wohlthuendes Gefühl der edlen einfachen Weise beizuwohnen, mit der die Mächtigsten der Erde unter sich verkehren. Außer den Majestäten war nur noch der Thronfolger und der Großfürst Alexander[1]) bei der Tafel. Der jüngste Großfürst lief während des Diners im Zimmer umher, bis ihn der Kaiser auf seinen Schooß nahm. Mit großer Neugierde guckte mich der Kleine beständig an und erregte Heiterkeit. Es war von Schleiden die Rede und man lachte über die Mittheilungen, die der Pernau-Postimees[2]) über ihn gemacht hatte. Ich fand Gelegenheit ein gutes Wort für die Dörptsche Reitschule einzulegen, und so hoffe ich den armen Dau[3]) zu retten. Nach dem Diner hatte ich eine Sitzung im Ministerrath, und es wurden sämtliche Artikel unseres mühsam zusammengestellten Universitätsstatuts mit einer Schnelligkeit durchgenommen, daß den Gegnern wenig Zeit blieb, Einwendungen dagegen zu erheben. Einige Sachen, die wir uns ausgedacht hatten, mußten aber doch fallen. So wollten wir es einrichten in einer solchen Art, daß man mit zwei Examen schon den Doctorgrad erlangen könnte, das ging nicht, und wir müssen es machen wie auf anderen Universitäten. Aber unser Vorschlag wegen der Pensionen derjenigen Professoren, die wiedererwählt werden, soll vorgebracht werden. Der Minister hat ihn

[1]) Später Kaiser Alexander III.

[2]) Estnische Zeitung = Der Pernausche Postbote.

[3]) Akademischer Reitlehrer, berühmt durch seine Dummheit, die Anlaß zu zahlreichen Anekdoten gab.

angenommen. Verworfen wurde wieder der Vorschlag, daß die außerordentlichen Professoren nicht in dem Conseil sitzen sollen, — und daß von den Zeugnissen der Reife, die im Dörptschen Lehrbezirk ausgestellt sind, besondere Erwähnung geschehen soll. Die Hauptsache ist aber das Geld. Da hat der General Tschewkin uns einen Abzug von 20000 Rubl. jährlich machen wollen, und uns erst die Hälfte, dann von der zweiten Hälfte nur ein Viertel geben wollen. Weil er aber seine üble Gesinnung gegen unsere Universität übertrieben hat, so giebt ihm auch der Minister in keinem Punkte nach. Auch die katholische Kirche und das Geld für den Priester will er, wie es auch recht ist, auswirken. Es wird einen heißen Kampf im Reichsrath geben. Ich schreibe Dir alle diese Dinge, damit Du den neugierigen Herren etwas erzählen kannst. Ob der Kampf gegen Schleiden in der Zeitung noch fortdauert? Hier war ein Artikel für ihn und gegen die Dörptsche Hierarchie in der deutschen Petersb. Ztg. zu lesen. Unsere Päpstlein haben sich wohl selbst recht unnützer Weise bei der Gelegenheit blamiert, aber Verblendung halten viele für Erleuchtung.

Eine herrliche Oper ist der Faust von Gounod. Ich muß sie Dir à 4 mains mitbringen. . . . . Ich wünsche Dir von Herzen wohl, mein liebes, liebes Kind. Dein Freund und Vater

Alexander.

248.

An Baronin von Behr.

Dorpat, 17. Juni 1864.

Geliebte Schwester!

In Veranlassung des bevorstehenden Moskauer Studienlebens Deines Alexanders soll ich Dir nach dem Wunsche Adolphs einen Empfehlungsbrief für Deinen Sohn übersenden, der ihn in gute Verbindung bringen kann. Einer der ausgezeichnetsten Professoren Moskaus ist nun Tschitscherin, Prof. der Encyklopädie des Rechts und des Staatsrechts, — ein junger Gentleman, durch Heirathen mit den Meyendorffs in Verbindung. Ich habe mit ihm bei der Großfürstin Helene diniert, und daher datiert meine allerdings oberflächliche Bekanntschaft mit ihm. Doch das ist die einzige werthvollere Empfehlung, die ich zu geben im Stande bin.

Ich ſitze ſeit vierzehn Tagen einſam in der heißen und ſtaubigen Stadt, — meine Familie weilt in Raikül, wohin ich in einigen Tagen folgen will. Es hat mir an Nachrichten nicht gefehlt und eine kleine Beſſerung ſcheint bei unſerem Leo ſich einzuſtellen, doch fühlt er ſeinen Zuſtand in ſo drückender Weiſe, daß er in ſeinem Brief, den ich vor einigen Tagen erhielt, ſich den Tod wünſcht, da er doch nichts anderes treiben kann, als mit einem Hunde ſpielen. Dieſes Siechthum wirft über mein Familienleben einen tiefen Schatten, da Helene zur Krankenpflegerin geworden, und Seneïde, ſoweit ihr eigner Zuſtand es erlaubt, auch dadurch abſorbiert iſt. . . . . .

Die Zeit iſt in vieler Beziehung für die Landwirthe unſerer Provinzen eine ſo ſchwierige und wichtige, daß ich ſehr gerechtfertigt finde, wenn Ihr Euren Aufenthalt in der Fremde abkürzt. Dir, glaube ich, iſt doch kein Ort der Welt angenehmer als Edwahlen, ſo daß Du kein Opfer wirſt zu bringen haben, wenn unvermuthet ſchnell die Heimkehr beſchloſſen werden ſollte. Wie lange ich Curator bleibe, ſteht dahin, denn zunächſt ſind die Geldverhältniſſe der Univerſität ſo ſchwierig, daß ich daran verzweifeln müßte, hier meinen Platz in würdiger Weiſe ausfüllen zu können, wenn nicht gewiſſe in der Billigkeit begründete Forderungen Berückſichtigung finden. Bis zum J. 1865 wird ſich das entſcheiden und jedenfalls kommt dabei nur das Intereſſe des kaiſerlichen Dienſtes in Betracht, nicht meine unbedeutende Perſönlichkeit. Morgen werde ich mit dem Finanzminiſter Reutern bei ſeinem Schwager, dem Landrath Nolcken, auf einem Gute der Nachbarſchaft zu ſpeiſen die Ehre haben und etwas über die Ausſichten erfahren, die ich mir machen kann. . . . . .

In meinem Wirkungskreiſe habe ich zuweilen die Befriedigung, das Gute, wie es mir ſcheint, fördern zu können, beſonders in den Schulen. In der Univerſität iſt es ſehr viel ſchwerer, glückliche Fortſchritte zu bewirken. In Dorpat führt man im Allgemeinen ein unabhängiges und ſehr iſoliertes Leben. Es fehlt mir wohl an befreundetem Umgange und ich bin zu alt, um ihn mir zu ſchaffen; doch hie und da führt das Schickſal auch einen meiner alten Freunde her, zu denen ich auch den Akademiker Baer rechne, der mich in dieſen Tagen beſucht hat. Ob wir uns nicht bald wiederſehen werden? Wirſt Du Gabrielens Hochzeit in Rautenburg mitmachen? — Lebe wohl, liebe Schweſter, grüße Deine Kinder.

Mein Bruder genas, indem ſein eigner Inſtinkt ihm eine Cur vorſchrieb. Da er im Bade ſtets Erleichterung gefunden hatte, verfiel er auf den Gedanken, Flußbäder zu nehmen. Der nächſte Fluß war von unſerem Hauſe 4 Kilometer entfernt. Er fuhr morgens hin und führte den Tag über ein Fiſchleben, indem er Stunden lang auf dem Waſſer lag. Bald konnte er ſich wieder bewegen und kehrte geheilt nach Dorpat zurück, zur Verwunderung der klugen Chirurgen und zum Triumph des trefflichen Dr. Seidlitz.

249.

An ſeine Tochter.

Dorpat, 13. Auguſt 1864.

Geſtern, meine herzlich geliebte Tochter, erhielt ich Deinen Brief, der mir in jeder Beziehung viel Freude gemacht hat. Bei dem beſtändigen Regenwetter habe ich einige Sorge, daß Du Dich nicht auf Deinen großen Spazierritten erkälteſt. Begnüge Dich doch lieber mit der nächſten Umgegend. Die Mondbeobachtungen vom Pferde ſind nach Mädlers Anſicht unbrauchbar und in ſentimentaler Beziehung kann durch einen unerwarteten Stoß eine höchſt proſaiſche Störung den Faden der Gedanken zerreißen. Doch genug des Scherzens.....

Leider kann ich Dir nicht mit derjenigen Ruhe ſchreiben, die ich mir gewünſcht hätte, um alle Punkte Deines lieben Briefes con amore zu beſprechen. Ich ſchreibe den Tag über ſo viel über das Leben Cancrins, habe auch viel darüber zu leſen gehabt, daß ich den Abend vor der Poſt zur Correſpondenz mit Euch beſtimmt habe. Aber geſtern waren zwei Profeſſoren, der ſpuckende Roßberg und der nicht zu Ende zu bringende Graß nebſt unſerem gemüthlichen Landrichter Oettingen bei mir und zwar ſo lange, daß mir die Luſt des Schreibens vergangen war. Jetzt fürchte ich den Glockenzug meines grimmigen Canzeleichefs Wilde und dann iſt es aus mit unſerer Unterhaltung.

15. Auguſt.

Liebe Tochter!

Heute als an meinem Geburtstage will ich mich auch mit Dir etwas unterhalten und nochmals Deinen Brief leſen, um Punkte zu beantworten, die ich letzthin habe übergehen müſſen. . . . . .

Ich habe mit einigen Professoren diniert. Nachher war ich bei der Mädler. Zurückgekehrt schrieb ich wieder einige Stunden über Cancrin und jetzt vor dem Schlafengehen will ich noch etwas mit Dir verkehren. Das Ereigniß des Tages ist ein kleiner Artikel aus Dorpat in der Augsb. Allg. Ztg., sehr plump und schlecht geschrieben, worin es heißt: „Die Berufung Schleidens wäre in den Augen der Orthodoxen ein Verbrechen gewesen. Pastoren hätten gegen ihn von der Kanzel theils gedonnert, theils gewinselt. Die Bauern hätte man gegen ihn zu hetzen versucht durch das Gerücht, er sei gekommen, ihnen die Religion zu nehmen. Dunkelmänner hätten eine Zeitung gekauft, die ihn in lügnerischer, boshafter Weise gebissen. Ein galliger Kritiker, Karlbloom, hätte den Namen Hängegendarm bekommen, aber das Publicum sei für Schleiden und auch die Regierung, die ihn durch einen ungewöhnlichen Sprung zum Staatsrath gemacht hat." Einige behaupten, diesen Artikel hätte seine Frau geschrieben. Da die Allg. Ztg. überall verbreitet ist, so wird in Dorpat auch großer Lärm geschlagen werden. Wenn Schleiden zurückkommt, wird er wohl recht einsam leben müssen, doch Luchsingers Pasteten, die werden immer mit gleicher Freundlichkeit seiner warten. Ob ihn das stärken wird? Das andere Ereigniß auf dem Gebiete unserer Professorenwelt ist Engelhardts Buch gegen Strauß und Schenkel. Es ist nicht ohne Talent, lebendig geschrieben, mit humoristischen Ausfällen. Aber von den Schwierigkeiten kommt dabei nichts vor und wo eine Erklärung versucht wird, ist sie schief, — mit verdrehtem Text. Es war mir interessant, mit Engelhardt über das Wunder zu sprechen. Ich schlug ihm zuerst eine Definition vor, die er mit wärmster Zustimmung annahm. „Wunder ist 1. ein Vorgang in der Sinnenwelt, 2. dessen nächste Ursache die menschliche Fassungskraft übersteigt und 3. dessen Wirkung als absichtliche Förderung menschlichen Heils aufzufassen ist." — Nun führte ich ihn in die Untersuchung, wie ein solches Wunder könnte wahrgenommen werden. Das Erforderniß 2 liegt entschieden außerhalb des Wahrnehmbaren, ich muß es also daraus erschließen, daß ich keine Ursache wahrgenommen, — eine nicht wahrgenommene Ursache ist aber noch keine transscendente Ursache, die erforderlich ist. Ebenso wenig ist die Absicht eine Sache der Wahrnehmung. Ich kann also ein Wundergefühl haben, aber durch Wahrnehmung nie

ein Wunder constatieren. Die Schwierigkeiten blieben, und wir schieden in Freundschaft. — Pastor Dalton hat mir ein Buch christlicher Betrachtung geschickt, „Nathanael", sehr inspiriert und sehr gut, wie es mir scheint. Ich habe noch nicht viel davon gelesen. Das ist aber etwas für Dich. Es schöpft aus den ewigen Tiefen.

Deine Beobachtungen über die Rührung durch den Tod der Spielgenossen Mariens sind treffend; — aber ich möchte sie dadurch erklären, daß es nicht auf die Kenntniß der Thatsachen bei der Rührung ankommt, sondern nur auf die Einseitigkeit und Innigkeit der Vorstellung. Werden diese durch das Wort sehr ausgemalt, so werden wir verhindert uns zu zerstreuen, so lange wir aufmerksam sind. Das Kind ist leichter zerstreut, daher nicht durch Kenntniß zu rühren.

Heute habe ich mit Prof. Wachsmuth und Prof. Oettingen über die Geheimnisse des Traumes gesprochen und nur erfahren, daß diese Herren davon nicht viel erfahren. Deine Traumseele hat ein Gedicht gemacht, und Deine Ichseele hat es gelesen, so begreife ich es. Es ist aber eine Verrücktheit, daß die Ichseele die gesammte Thätigkeit des Geistes in einem Menschen umfaßt.

Merkwürdig ist es, wie eine ganze Familie, wie die Ungerns, phantasmensüchtig werden kann. Von Wunder ist dabei nicht die Rede. Dazu fehlen wesentliche Requisiten. Aber Wahrnehmungen, die nicht für alle anwesenden Menschen zugänglich erscheinen, die ich nicht wiederholen kann, da mir die Bedingungen zu denselben unbekannt bleiben, sind eben nichts als Traumbilder, ob mit festen oder offenen Augen gesehen. Durch wiederholte Vorstellungen, lebhafte Erzählung kann ich Traumbilder anregen; so müssen denn auch die Ungerns sich durch beständiges Sprechen so fähig gemacht haben zu den Erscheinungen, von denen sie Dir erzählt haben. Ist eine solche Befähigung zu wünschen? Etwa zur Unterhaltung, aber doch für ernste und würdige Zwecke des Lebens recht störend.

Hier hat es Theaterunterhaltungen[1]) wilder Art gegeben. Bei der letzten Vorstellung im „weißen Roß" haben die Studenten gewisse Schauspieler nicht zu Worte kommen lassen, eine Schauspielerin mit Riesenbouquetten, wie Madame Schönfeld sagt, von Schafgarben, aber wahrscheinlich von großen Dolden, so beworfen,

[1]) In Dorpat gab es nur im Sommer Theater von wandernden Truppen.

daß sie nicht gewußt hat, ob es Huldigungen oder Püffe sein sollten. Zuletzt haben Schauspieler und Publicum alle furchtbar gelacht. Endlich ist es aber schlimmer hergegangen. Der Gendarm berichtete folgenden Tags seinem Officier: „Große Ordnung, gar nichts passiert, nur ein Stück von einer Nase und ein paar Zähne wurden abgeschlagen." — Jetzt lebe wohl, liebe Tochter. Alles fragt nach Leo; — es scheint, daß er hier von einer ganzen Heerde Mediciner wird angefallen werden.

250.

An seine Tochter.

Dorpat, 19. August 1864.

Liebe Helene!

Diesmal will ich Dir nur wenig schreiben, doch muß ich Dir danken für Deinen Glückwunsch zum 15. Ich lebe hier im Lesen und im Schreiben recht einsam. Es ist mir aber besonders angenehm, diese Zeit dazu zu benutzen, über das Leben Deines Großvaters Cancrin so viel zu sammeln als nur möglich. Des Schriftstellerns habe ich mich ziemlich entwöhnt und es wird mir sauer, eine Phrase so rund herauszubringen, wie mein Geschmack es verlangt.

Du erinnerst Dich vielleicht, daß die Astronomen von Pulkowa den Vorschlag gemacht, bei Gelegenheit der Feier des 25jährigen Bestehens der russischen Centralsternwarte dem Professor Mädler einen Ring zu schenken, — was man einem Zahnarzt schenken kann —, dem Observator Klausen aber den Wladimirorden um den Hals. Ich freue mich, daß diese Intrigue durch mein Zuthun gescheitert. Ich hatte den Minister auf das Unpassende eines solchen Verhältnisses aufmerksam gemacht, und das hat gewirkt. Mädler hat den Wladimir um den Hals und Klausen den Annenorden ebendaselbst erhalten. Ich habe Dir nicht geschrieben, daß, nach Bunge, die Campanulas mit *hängender* Frucht, an der *Kelchbasis*, die, deren Frucht in der Reife *aufrecht* steht, am *Kelchrande* aufspringen sollen, was dazu dient, daß die Samen nicht so leicht ausfallen können. Von dem tiefgespaltenen Griffel wußte Bunge nichts. Lebe wohl, meine liebe Tochter, und schreibe mir den Namen Deiner neuen Pflanze. Auf frohes Wiedersehen!

251.

An ſeine Tochter.

Dorpat, 24. Auguſt 1864.

Geliebte Tochter!

Es iſt wohl recht einſam und ſtill für mich. Eigentlich kann ich in Dorpat nur die Mädlers beſuchen. Gehe ich zu oft zu einem Profeſſor, ſo iſt es verletzend für einen anderen. Ich beſuche daher niemand. Zwei Spaziergänge giebt's: Dom und botaniſcher Garten. Die hat man ſchnell durchlaufen und ſind recht monoton. Ich werde mich alſo freuen, wenn ich Euch wieder um mich habe, beſonders da Leo ſo gute Hoffnungen giebt. Die ſtille Beſchäftigung, mit der Du die Zeit ſo unbemerkt verſtreichen fühlſt, daß ſie Dir immer zu kurz ſcheint, iſt wohl das einzige Mittel, nicht mürriſch und mißmüthig in die Welt zu ſchauen. Wenn dieſe Beſchäftigung noch mit wahrhaftem Eifer, mit glühendem Eifer verbunden iſt, ſo iſt ſie das höchſte Glück. Doch was man mit ſolchem Eifer verfolgt, vollendet man bald und dann fehlt es. Man hat zu ſcharfe Speiſen genoſſen und was nun kommt, ſchmeckt fade, bis man wieder auf neue Sachen kommt. Ich glaube, man muß daher noch außer den Beſchäftigungen ſich an ſolche allgemeine moraliſche Ideen machen, deren Verwirklichung unter den Menſchen wir für das einzig Wahre halten, Ideen, die ſich nie erſchöpfen laſſen. Profeſſor Bunge übrigens mit ſeiner Botanik erſchöpft ſich auch nicht und gehört zu den Glücklichſten. Umarme und küſſe für mich unſere liebe kleine Marie.

Dein treuer Vater.

252.

An ſeine Tochter.

Dorpat, 26. Auguſt 1864.

Meine geliebte Tochter!

Auch hier hat es meiſt recht dunkle, trübe Tage gegeben, erſt heute ſieht man den Himmel wieder und es hat nicht geregnet. Möchten doch einige trockene Tage kommen, damit Ihr beſſere Wege und beſſeres Wetter habt. Von Dörptſchen Neuigkeiten iſt die ergreifendſte, daß Schleiden nun entſchieden nicht mehr zurückkommt.

Er klagt ob der verlorenen Rubel, aber die verlorene Ruhe hofft er in Dresden zu finden. Oettingen hat heute sehr gut gepredigt über den Text: „den Seinen giebt er es schlafend", das er dahin auslegte, daß die Seinen sehr thätig wären, aber zur rechten Zeit schliefen, und da giebt es denn etwas. Doch eine Stelle konnte auf Schleiden bezogen werden: „bisher habe Gott davor geschützt, daß die Philister sich in unser Land festsetzen". Die Freude unter den Heiligen ist aber doch nicht so groß, daß sie aus der gewohnten Traurigkeit sich recht herausreißen könnten. . . . .

Heute sprach ich mit Engelhardt über das Buch „Nathanael" von dem reformierten Pastor Dalton in Petersburg und meinte, es sei nichts dagegen zu sagen. Das sei, gab er mir zur Antwort, ein großer Fehler und der Mensch Dalton sei mehr werth als seine Bücher. Zu viel Schmuck der Rede finde ich auch in dem Buch. Du klagst mit Unrecht, glaube ich, daß Du mit geistig Geringfügigem vorlieb nehmen kannst. Man soll die Geistesgaben nicht verachten, aber sie auch nicht für das Wesen halten. Ich versichere Dich, es ist viel Schein und Schaum in der Verstandeswelt, und deshalb ist es so erfrischend, sich mit stillen Pflanzen und dummen Thieren zu beschäftigen. Es ist freilich kein großes Gedankenleben darin wahrzunehmen, aber es ist ächt, ohne alle Absicht und Angst wegen des Eindrucks auf andere. Die Seele muß sich freudig hingeben dem einfachen täglichen Leben mit seinen unbedeutenden Regungen und ich preise glücklich denjenigen, der einen offenen Sinn dafür hat. Die Geisteshöhen sind ernst und eisig und der Hochmuth, der uns hinauftreibt, hat etwas Dämonisches, Beethovensches. Prof. Arthur Oettingen hat mir etwas Neues von Bach gestern auf unserem Klavier vorgespielt. Es war um den alten Admiral Lütke zu ergötzen; Bidder, der wiedererwählte Professor, hat gestern bei mir gegessen, auch der Theolog Oettingen. Viel wurde von Musik gesprochen. Ich werde mich recht freuen, wenn die Zeit unserer Trennung vorüber sein wird und wir wieder in unserem Familienleben uns gegenseitig erfrischen können; geht es mit Leo und Mama nur gut, so hoffe ich, daß wir mit Zufriedenheit werden weitergehen in das wechselvolle Dasein. Lebe wohl, mein liebes, liebes Kind.

Folgender Brief bezieht sich auf Baers Vorschlag, daß Dorpat Privatdocenten in unbeschränkter Zahl haben müsse.

253.

An K. E. von Baer.

Dorpat, 20. September 1864.

Hochgeehrter Herr von Baer!

Ich danke und antworte auf Ihren Brief, aber mit dem Gedanken, daß Sie erst mit der Beantwortung Ihrer Beglückwünschungen schnell müßten fertig werden, dann aber die Biographie für uns vollenden. Mir sollten Sie daher nicht wieder schreiben, so lieb mir auch eine jede Zeile von Ihnen ist. Es sei denn, Sie hätten besondere Veranlassung. Ich muß aber Ihnen sagen, was nach meiner Auffassung mit Ihrem sehr wichtigen Plan für Dorpat zu machen ist. Ein Dörptscher Privatdocent, wissen Sie, was für ein armseliges Wesen ein solcher ist? So lange wir hier eine Hochschule sind, von der Universität im deutschen Sinne dadurch zu unterscheiden, daß man das Examen zum Zweck des Grades oder Tschins studiert, — nicht aber die Wissenschaft behufs der Forschung, — haben wir mehr oder weniger nur obligatorische Collegia. Was zum Examen nicht zu brauchen, wird wenig getrieben, und die Vorlesungen der Privatdocenten sind in Bezug auf das Examen nicht so zweckdienlich wie diejenigen der Professoren. Ein Privatdocent, der kein Colleg zu Stande bringt, der keinen geistigen Verkehr in der hiesigen Philisterwelt sich verschaffen kann und der wie die meisten Landeskinder kein Enthusiast der Gedankenwelt ist, verliegt sich hier in einigen Jahren. Diesen Ausdruck, der von Waaren gebraucht wird, habe ich hier zuerst in Bezug auf die Docenten gehört. Sie selbst sind eine abnorme Erscheinung unserer Provinzen, doch wenn Sie in Dorpat geblieben wären, hiesiger Privatdocent, wie wäre es mit Ihren Forschungen? Wenn unsere Dorpater sich an russischen Universitäten in unbestimmter Zahl habilitieren wollen, so denke ich, würde es leichter sein, den Gedanken, den Sie mit so viel Recht geltend machen, auszuführen. Ich hoffe noch aus unseren Stipendiaten etwas zu machen. Indem ich veranlasse, daß die Professoren sich viel mehr privatissime mit den Studierenden beschäftigen, so wird ihnen der Uebergang aus dem Lernen zum selbständigen Forschen erleichtert werden, — und nur aus den Forschern werden gute Professoren. Ich bin betroffen von der Weite der Kluft, die uns

vom ruſſiſchen Leben trennt. Auf dem geiſtigen Gebiet ſcheint ſie mir größer als auf dem des Gewerbes und der Verwaltung. Einzelne ſpringen über die Kluft, aber die Hand von der einen zur anderen Seite ſich zu reichen, iſt nicht möglich. Doch iſt es eine Lebensfrage für Dorpat, die eine lange Fortdauer für die Univerſität bedingt, daß etwas geſchieht in dem von Ihnen angegebenen Sinn. Ruſſen müſſen ſich hier in größerer Zahl zu bilden Gelegenheit finden als bisher; — denn wir können nicht erwarten, daß man die nationale Empfindung außer Acht laſſen wird. Wir werden leichter unſer Ziel erreichen, wenn wir ruſſiſche, d. h. national-ruſſiſche Profeſſoren heranbilden. . . . . .

. . . . . 6. Nov. Hier vor anderthalb Monaten unterbrochen, wollte mir mein letztes Reſultat nicht recht gefallen. Ich ließ den angefangenen Brief liegen. Nun fällt er mir wieder in die Hände, und ich denke, daß er ſeiner Beſtimmung nicht ganz entgehen ſoll. Für Dorpat tritt der entſcheidende Moment heran. Das neue Statut, der neue Etat werden vom Reichsrath beprüft und um zur Beantwortung etwaiger Zweifel bei der Hand zu ſein, werde ich ſelbſt am 15. in Petersburg ſein. Sie haben den weſentlichen Punkt in der Einleitung zu Ihren Reden berührt, wo Sie von Döllinger erzählen und zu dem Schluß gelangen: „Ein Profeſſor, der nur ſeine Vorleſungen hält, iſt nichts als ein automatiſches Buch.“ — Jetzt, da *gute* Bücher immer gemeiner werden, hat es wirklich der Profeſſor ſchwer, in ſeinem Vortrage etwas zu leiſten, das ſeine Exiſtenz rechtfertigt. „Forſchungsanſtalten“ ſcheint mir die Signatur der Zeit, und die verſchiedenen Inſtitute und Seminare, die ſich in faſt allen Facultäten auf deutſchen Univerſitäten bilden, entſprechen ihr. Unſere Beziehungen zu der Nationalität müſſen zurücktreten, da wir hier von dem Gelde der Centralkaſſe leben ſollen. Das ſpeciell Baltiſch-Provinzielle gehört nicht nach Dorpat hin, — Dorpat muß dahin ſtreben eine *internationale* Univerſität zu werden; vor allen Dingen wünſche ich, daß der Forſchergeiſt hier belebt wird, das Uebrige wird ſich finden.

Ihre Reden waren mir zum Theil liebe Bekannte. Anderen ſind es Erſcheinungen geweſen, die begeiſternd und überraſchend wirken. Engelhardt, der Prof. theol., iſt ganz hin, wenn er von Ihren Reden ſpricht. Sie ſind gerade in den Jahren, um durch

das sinnvolle Wort, das Ihnen verliehen ist, auf die denkende Menschheit recht zu wirken. Bald hoffe ich Sie zu sehen. Leben Sie wohl, verehrter Freund.

Zum ersten Mal begleitete ich meinen Vater nach Petersburg, wo ich bei meiner Tante Lambert die liebevollste Aufnahme fand. Ich wurde der Großfürstin Helene vorgestellt, deren lichtvolle Erscheinung einen unvergeßlichen Eindruck auf mich machte. Mein Vater brachte mich zu seinen Freunden, Diners bei Suworows, Bludows, Kniajewitsch machten wir mit. Am 26. November, zum St. Georgenfest, wurden wir nach Zarskoje Selo eingeladen. Ich wohnte bei einer Hofdame der Kaiserin, Frl. Nadine Bartenjew, Jugendfreundin meiner Mutter, welche einst viel in meinem großelterlichen Hause verkehrt hatte. Der stramme Großfürst Nikolaus, Bruder des Kaisers, dirigierte den Ball mit Feuer, keine Dame durfte sitzen bleiben und man tanzte mit Eifer. Dort sah ich den Kaiser wieder. Als an kleinen Tischen soupiert wurde, machte er als Hausherr die Runde durch den Saal, und ich habe nie einen zugleich so anmuthigen und majestätischen Gang gesehen; der Kaiser soll ihn von seiner Mutter, der Prinzessin Charlotte von Preußen, geerbt haben. Die Kaiserin war abwesend und wurde durch die Großfürstin Marie von Leuchtenberg vertreten, deren strenge Schönheit an ihren Vater, den Kaiser Nikolaus, erinnerte.

An Bernhard Uexküll schreibt mein Vater nach Dorpat:

254.

An Baron B. von Uexküll.

Petersburg, 3. Dezember 1864.

Sie werden, theurer Freund, schon mit einiger Ungeduld Nachrichten von mir entgegengesehen haben ..... Ich hoffe am 11. d. M. in Dorpat zu sein. Dank der Geschicklichkeit und Willigkeit der Leiter ist es nämlich recht ungewöhnlich schnell mit dem Universitätsstatut und -etat gegangen. Montag kommt es vor das Plenum und schon ist das Project in der neuen Gestalt, die es in den Departements gewonnen hat, fertig gedruckt. Ganz unversehrt kommt man nie aus den Conflicten heraus, doch ich hoffe selbst die Reitbahn für Dorpat zu erhalten. — Von den Ostseeprovinzen höre ich nicht viel, und das ist wohl gut; doch in den unteren Regionen giebt es Personen, die uns die Ruhe mißgönnen und sie werden etwas aufstellen ..... Doch nun leben Sie wohl!

Da mir aus den ersten Monaten des Jahres 1865 nur ein Brief zur Verfügung steht, will ich diese Lücke mit einigen Worten überbrücken. Es war für uns ein sehr geselliger Winter, da seit dem Herbst die Justizcommission unter dem Vorsitz des Baron Howen in Dorpat tagte. Die baltischen Provinzen hatten jede ihre Delegierten geschickt. Aus Estland kamen der Baron Friedrich Stackelberg, der spätere Senator, mit seiner liebenswürdigen Frau, und Baron Bernhard Uexküll. Dieser war ein täglicher Gast in unserem Hause und damals befestigte sich die Freundschaft mit meinem Vater, die beide bis ans Ende verband. Der Präsident von Howen war mit Fräulein Auguste von Bolschwing, einer Cousine meines Vaters, vermählt, mit der er einst in Pelzen den ersten Tanzunterricht getheilt. In ihrem Hause herrschte kurländische Gastlichkeit und jeden Dienstag vereinigte sich dort eine zahlreiche Gesellschaft. Der tüchtig Baron Ernst von Brüggen und Baron Hahn-Alsuppen gehörten auch zur Justizcommission. Adolph Hahn war mit Amalie, der zweiten Tochter meiner Tante Luise Keyserling, vermählt, einer Frau von regem Geist, die alles mit Lebendigkeit erfaßte. Im März begleitete ich meinen Vater nach Reval, wo wir alte Freunde und Bekannte wiedersahen.

255.

An K. E. von Baer.

Dorpat, 27. Februar 1865.

Verehrter Herr von Baer!

Dem Herrn Professor Schlagintweit können Sie mittheilen, daß der Lehrstuhl für Geographie, Ethnographie und Statistik durch die bestätigte Wahl des Herrn Adolph Wagner, Sohn des Professors Rudolph Wagner, schon wieder besetzt ist, — und daß dieser Lehrstuhl, zur historisch-philologischen Facultät neben den der Nationalökonomie gestellt, hier nur vom staatswissenschaftlichen Gesichtspunkte, nicht von dem physikalischen her aufgefaßt werden kann. Hätte er sich auch rechtzeitig gemeldet, es hätte ihm nichts geholfen, und er kann sich damit trösten, daß er nichts versäumt hat. Würde diejenige Geographie, die zu den physiko-mathematischen Disciplinen gehört, hier zu vertreten sein, so würden wir gewiß einen so verdienten Forscher wie Herrn Schlagintweit gern für unsere Universität gewinnen. — Die schlimmste Gattung der Harthörigen ist bekanntlich diejenige, die den Willen zum Hören verloren hat, und sollte die ungeheure Mehrzahl der russischen Zeitungsleser und -schreiber nicht gegenwärtig dazu gehören? Von hier aus sie anzureden, ist mit ent-

ſchiedenem Verluſt verbunden. Man erkennt die ſogenannte öffentliche Meinung an und verliert den Halt an der darüber ſtehenden Autorität. Sie würden freilich noch mit dem größten Gewicht den Schreiern entgegentreten können, — Ihre Verdienſte und Ihr Anſehen ſichern Sie vor unwürdiger Entgegnung. Aber man würde wahrſcheinlich Sie todtzuſchreien ſuchen. Gegenüber einer ſo außerordentlichen phyſiſchen Uebermacht, die wohl jenen tollen Uebermuth, mit dem Lamansky um ſich beißt, hervorbringt, — die dazu auf moraliſche Schwäche vieler höherer Staatsdiener rechnen kann, — muß man wohl nur defenſiv und lamentabel! ſich erhalten. Das Gute wird ſiegen, aber, wie die Geſchichte lehrt, nach Jahrhunderten, und inzwiſchen hat man ſich zu hüten. Die ſtatiſtiſchen Arbeiten, die Sie beantragen, ſcheinen mir zu reizend. Ich mache aber auf eine recht gelungene Gegenrede gegen einen vom Erzbiſchof Platon ausgegangenen Aufruf in der Moskauer Ztg. aufmerkſam, den ich geſtern in der Dörptſchen Ztg. (aus der Rigaſchen Ztg. entlehnt) geleſen habe. Es liegt der Kern des Artikels in folgenden Worten: ..... „Auf 1222 griechiſch-orthodoxe Chriſten kommt in Livland eine griechiſch-orthodoxe Kirche, auf 4600 Proteſtanten eine proteſtantiſche. Die Zahl der griechiſch-orthodoxen Kirchen iſt in Livland verhältnißmäßig $3\frac{1}{2}$ mal ſo ſtark als die der proteſtantiſchen. Wir müſſen alſo gegen die Verleumdung von Seiten der Herren Katkow und Leontjeff, es habe die Regierung nichts für die kirchlichen Bedürfniſſe der orthodoxen Eſten und Letten zu thun gewußt und es ihnen an den nöthigen Kirchen fehlen laſſen, als loyale Unterthanen proteſtieren." — Der Witz beſteht darin, daß die Herren Redacteure herhalten müſſen für den Hirten.

Leben Sie wohl und erfreuen Sie bei Gelegenheit durch ein Lebenszeichen Ihren ergebenſten

Keyſerling.

256.

An Baron B. von Uexküll.

Dorpat, 10. Mai 1865.

Vor meiner bevorſtehenden Inſpectionsreiſe nach Kurland ſchreibe ich Ihnen, lieber Baron, einige Zeilen. Die Anzeige über das Hin-

ſcheiden Ihrer verehrten Frau Großmutter[1]) hat meine und der Meinigen Theilnahme erregt. Das Leben der hochbegabten, ehrwürdigen Dame lag wohl ſchon als ein faſt vollendetes einige Zeit vor, aber ihr Daſein bildete doch noch immer einen mächtigen Kryſtalliſationspunkt für die geſammte Familie, und der wird Ihnen fehlen.

Von hier habe ich Ihnen wenig Erfreuliches mitzutheilen. Es ſei denn, daß ich von dem herrlichen Grün ſprechen wollte, das den Raſen an den Domgehängen zu ſchmücken beginnt. Die Felder der Umgegend gewähren nicht einen ſo heiteren Anblick und da habe ich auch melancholiſche Ahnungen über unſere Winterfelder. Eine ſchlechte Ernte zu den vielen Calamitäten, die den eſtländiſchen Landwirth bedrücken, wird die Stimmung nicht verbeſſern. — Doch von Dorpat zu ſprechen: Die Juſtizcommiſſion wird nicht wieder grün. Der Stamm verfault und zerfällt, ehe die Frucht zur Reife gebracht wird. Die Profeſſoren haben beantragt, eine Ausnahme mit der Univerſitätsgerichtsbarkeit zu machen. Die Profeſſoren dürften aus pädagogiſchen Rückſichten dem öffentlichen Verfahren nicht ausgeſetzt werden, kurz die ſtändiſche Gerichtsbarkeit, die den wahrhaft hiſtoriſchen und bedeutenden Corporationen nicht mehr belaſſen werden ſoll, wird einer Gruppe von Staatsdienern (im Hinblick auf einige Vorgänge und auf einzelne Perſonen hätte ich faſt geſagt, einem Neſt von Staatsparaſiten) erhalten werden. Immer die alte Erſcheinung. Liberal iſt man, nicht weil man nachſtrebt der ewigen Gerechtigkeit, aber aus Neid und aus Gier nach zeitlicher Herrſchaft.

In der confeſſionellen Frage rührt ſich gar nichts! d. h. die griechiſche Geiſtlichkeit hat bis jetzt keineswegs die von Schuwalow angemeldete Inſtruction, keine Reverſe zu nehmen, erhalten. Der Livländer ſieht daher, ſeiner natürlichen Dispoſition zur Verdächtigung gemäß, nur Verrath und Tücke ringsum! — Man muß in dieſer Welt Farnkräuter oder dem ähnliches ſtudieren oder mit dem Alter wird man grunzend und grämlich! Beſonders gilt das in Dorpat.

Leben Sie wohl, theurer Freund; auf Wiederſehen in der Ferienzeit in Raikül! —

---

[1]) Baronin von Uexküll, geb. von Sievers.

In dieſem Frühjahr bezog mein Bruder das Landesgymnaſium Birkenruh bei Wenden. Es war unſere erſte Trennung von ihm und fiel uns ſehr ſchwer, doch lebte er ſich bald in der vom trefflichen Director von Holländer und ſeinem Schwiegerſohn Löffler geleiteten Schule ein und erwarb ſich die Liebe und Achtung ſeiner Lehrer und Mitſchüler.

257.

An Baronin von Behr.

Dorpat, 19. Juni 1865.

Geliebte Schweſter!

Ich habe viel Sorge um Helene. Sie hatte ſich in meiner Abweſenheit eine arge Erkältung zugezogen und eine Bruſtfellentzündung trat ein. . . . . Die Aerzte geben uns die beruhigendſten Hoffnungen, aber auf mehrere Wochen ſind wir hier gebunden. Seneïde iſt auch wieder leidend, ſo daß es in meinem Hauſe nicht freudig hergehen kann. Meine Schwägerin Lambert kam faſt vor vierzehn Tagen her und hat die Freundlichkeit, ihren Aufenthalt bei uns zu verlängern, da auch ſie uns nicht in der Sorge verlaſſen möchte. Ihr las ich das herrliche oder, beſſer geſagt, das durch einfache Wahrheit ergreifende Gedicht von Paul Gerhardt vor, das Du mir gegeben, und ſie war davon in wohlthuender Weiſe tief ergriffen. Sie kann den Verluſt ihres einzigen Kindes im 18. Lebensjahre nie ohne Thränen überdenken. Der Umgang mit meiner kleinen Marie iſt ihr ein Labſal. Jetzt ſitzt ſie mit der Kleinen bei verſchloſſenen Thüren und erzählt ihr ſelbſterfundene Kindergeſchichten. Die beſtändigen Cultusübungen und die unerfreuliche Leitung vom Magdaleneninſtitut laſſen ihr fühlendes Herz doch einſam! — Ob wir unſeren Leo allein nach Raikül ſchicken ſollen? ich weiß es nicht. Wir ſelbſt werden aber nicht ſo bald hinkommen. Gern denke ich an die wenigen Tage zurück, die ich in Deinem, wenn auch von tiefer Trauer[1]) betroffenen, doch immer ſchönen und reichen Familienkreis verbracht habe. Deine Ada und Dein Alexander ſind ſo edlen Gemüths und ſo freundliche Erſcheinungen, daß ich ſie in der kurzen Zeit recht liebgewonnen habe. . . . . .

Lebe wohl, Gott behüte Dich und die Deinigen!

---

[1]) Am zweiten Oſterfeiertage 1865 war ihr älteſter Sohn geſtorben.

258.

An Baronin von Behr.

Dorpat, 6. Juli 1865.

Geliebte Schweſter!

Heute erhielt ich Deinen Brief vom 29. und freue mich, mit günſtigen Nachrichten Deine Anfrage beantworten zu können. Noch kann ſich unſere Kranke nicht vom Bett erheben, doch iſt das Fieber gewichen. Sobald ſie ſich wird bewegen können, ſoll ſie in der leerſtehenden Wohnung des Profeſſors der Aſtronomie beſſere Luft einathmen. Hier leben wir ſeit einigen Tagen wie in einem Backofen, wogegen die Aſtronomenwohnung, auf dem ſchönen Domberge gelegen, von einem an alten Bäumen reichen Park umgeben, recht geſchaffen iſt, um die Kranken zu erfriſchen. — Unſeren Leo hatte ich herkommen laſſen. Er hat es in Birkenruh ganz erträglich gefunden. . . . . Vielleicht kann ich morgen Abend mit ihm endlich nach Raikül fahren, doch ich werde bald wieder zurückkommen. Mit Seneïde geht es wieder leidlich und ſie hat die ſchweren Sorgen ohne bleibendere Störung ertragen.

Die Lambert hat aus Petersburg geſchrieben. Sie hat eine Kurländerin bei ſich, zu jedem Dienſt ihr ergeben, Frl. R., die einſt von der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit hochgeehrte Pflegerin des Biſchofs Pauffler. Nach deſſen Tode verlor ſie ihre Bedeutung und trat ſpäter in die Dienſte der Lambert. . . . . Nach einiger Zeit trat ſie zur griechiſchen Kirche über und umgiebt meine Schwägerin unabläſſig mit der hingebendſten beſcheidenen Pflege und durch Theilnahme an den täglichen langwierigen Cultusübungen. Sie hat ſich freilich nur durch unbegrenzte Dienſtfertigkeit unentbehrlich gemacht, umſchwebt aber dennoch wie ein unheimliches Weſen die unglückliche Frau, die, körperlich und geiſtig gebrochen, ihren lebhaften Verſtand und ihre glühende Seele in einwiegende Devotion zu tauchen ſucht. — Die Feier Eurer Silberhochzeit kann nicht ſo froh ſein, wie Ihr ſie vielleicht früher glaubtet begehen zu können; aber in trautem Familienkreiſe thut auch die Wehmuth wohl; gern würde ich dabei ſein. Aber erſt im September komme ich Euch wieder näher, ich will dann dem

Minister der Volksaufklärung die Honneurs machen. Ich sage Dir gute Nacht.

Mit herzlicher Liebe Dein Bruder

Alexander.

259.

An Baron B. von Uexküll.

Dorpat, 4. August 1865.

Ihr Brief, verehrter Freund, aus Pucht[1]) ist gestern spät hier eingetroffen. . . . . In Raikküll konnte ich nur wenige Tage verweilen, da die Meinigen damals noch ziemlich in Sorge waren. Der Rückfall meiner Tochter war schlimm und langwierig. Um unter Bäumen uns aufzuhalten, bezogen wir die Astronomenwohnung, ein feuchtes Nest, in welchem es auffallend ist, daß die Mädlers nicht weit früher vollkommen steif geworden sind. — Doch ich soll Ihnen eigentlich von Dorpat Neues erzählen. Die lehrende Welt sammelt sich bereits, aber bis auf die kleinen Schlägereien, zu denen das Sommertheater Gelegenheit bietet, fällt hier nichts vor. Der neue Professor Leo Meyer für Sprachwissenschaft, besonders Sanskrit, ist eine sehr gute Acquisition, eine liebenswürdige geistige Erscheinung. Die juristische Facultät, dies empfindliche Schmerzenskind, verbleibt in ihrem Zustande. Ich habe mit dem größten Eifer und Vergnügen Baers biographische Nachrichten gelesen. Der Gedanke, in dieser Art sein Jubiläum zu feiern, gehört, wenn ich nicht irre, Ihnen an. Er wird der estländischen Ritterschaft zu beständiger Ehre gereichen. Landrath Toll wird Ihnen ein Exemplar des von mir herausgegebenen Cancrinschen Reisewerks[2]) übergeben. In müßigen Augenblicken läßt es sich, wie man mir sagt, ohne Ermüdung lesen. — Mittermaiers Studien über das Schwurgericht sind beendet. Man kann daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß die Vorbedingungen zu einer ungünstigen Wirkung der Schwurgerichte in einem seltenen Grade in Rußland vereinigt sind. Indeß, ob Schwur- oder andere Gerichte, ist die Wahl zwischen einer langsameren oder schnelleren

---

[1]) Landgut seiner Mutter, auf der Insel Pucht gelegen.

[2]) Aus den Reisetagebüchern des Grafen Cancrin. Mit einer Lebensskizze. Braunschweig 1865.

Qual! Schwurgerichte sind mit einer größeren Behendigkeit ungerecht. . . . . Ich bin für eine Demonstration der Rigischen Presse gegenüber, um öffentlich ihr mehr Gewicht zu geben. Man muß der Rig. Ztg. und Balt. Monatsschrift danken, daß sie die Verdächtigungen, Verleumdungen und Denunciationen der Moskauer Presse enthüllen. In die russische Presse unsere Ansichten hineinzudrängen, das thut's nicht! Aber wenn Ritterschaften und Städte sagen, die Moskauer Lügen sind widerlegt, das macht in Petersburg Wirkung.

P. S.

25. August.

. . . . . Prof. Adolf Wagner ist eine brillante Acquisition, ein junger Schleiden in seiner Art. — Ich danke sehr für Ihre Photographie und meine Tochter ebenfalls. Auch sie findet, daß der Ausdruck nicht freundlich genug ist, aber die Zeiten sind finster und so auch die Gesichter. . . . . Leben Sie wohl und erfüllen Sie Ihr Versprechen, mich hier im Winter zu besuchen. Ich denke, es wird Sie erfrischen, unsere Neulinge zu hören.

260.

An K. E. von Baer.

Dorpat, 13. Dezember 1865.

Von Reval zurück, wo wir unseren Ritterschaftshauptmann, Baron Alexander Pahlen, wiedererwählt, finde ich Ihren lieben Brief vom 4., verehrter Freund und Meister, aber von Ihrem Aufsatz für den Kalender nächsten Jahres sehe ich noch keine Spur und bin voll Erwartung. — Ich freue mich, daß der Aufsatz des Akademikers Nauck zu keinen polemischen Erörterungen nöthigt. Auf dem Gebiete der praktischen Pädagogik ist ein bestimmter Inhalt erstes Bedürfniß, der leicht verloren geht oder einschrumpft, wenn die hervorragenden Männer einander vorzugsweise widerlegen. Ob die klassische Bildung bei uns je zu einer Realität werden wird? So viele Schwierigkeiten stellen sich dem entgegen, daß man vor den Erfolgen unserer Hellenisten keiner Warnungen bedarf. Selbst in Dorpat, was wird auf dem Gebiete der Sprachwissenschaften von

der Jugend produciert? An Dissertationen, die während meiner achttägigen Abwesenheit eingegangen sind, finde ich auf meinem Tisch vor: 1. Beiträge zur Kenntniß der Torfmoose von Edmund Russow, 2. Versuche über Innervation der glandula submaxillaris beim Hunde von Arnold Hildebrand, 3. Ueber das wirksame Princip und einige andere Bestandtheile der Sennesblätter von Melchior Kubly. Das Ergebniß dieser acht Tage ist mir bezeichnend. Bedeutendes wird hier geleistet auf dem Gebiete der Nervenphysiologie, der Pharmakologie und der Botanik. Einige andere Disciplinen werden sich wohl in würdiger Weise anschließen, aber schwerlich werden sie dem Gebiete der Geisteswissenschaften[1]) angehören. Neue Gedanken auf diesem Gebiete werden wahrscheinlich nur als Störungen der akademischen Ordnung behandelt werden. Die Professoren gehen einen Gang, auf dem sie von dergleichen Zufällen und Anfällen gesichert scheinen. Vielleicht gilt das von der Gegenwart im Allgemeinen. Die Heroen auf dem Gebiete des Geistes sind gestorben und es ist nur ein Troß eifriger Diener geblieben, die vom Schlachtfelde die Trümmer auffammeln und über deren Anordnung Wesens machen. Wo ist die Kritik Ihrer Autobiographie von Prof. Keferstein zu lesen? Professor Strümpell, dem ich davon gesprochen habe, war sogleich disponiert, dem Professor entgegenzutreten. Wollen Sie bei dieser Gelegenheit einen Professor gegen den anderen loslassen, oder scheint es Ihnen zu früh, dergleichen Kampfspiele um Ihren Tumulus anzustellen? Schreiben Sie darüber ein paar Worte. — Gestern hat Bidder eine Festrede zu Gunsten der Lebenskraft gehalten, d. h. die Absicht war zu Gunsten dieser verstorbenen Lebenskraft! Erst sollte es die Einheit in dem Organismus sein, dann die Schöpferkraft, die Arten hervorbringt, endlich Ihre Zielstrebigkeit! Schließlich war es die Kraft, von der wir nichts wissen und daß es mehr als eine dieser Art giebt, das hat ungefähr schon Hamlet gelehrt und ich will mich dabei beruhigen. Leben Sie wohl.

Ergebenst

Keyserling.

---

[1]) Mein Vater unterschied Körper- und Geisteswissenschaften. Erstere befassen sich mit der Beschaffenheit von Körpern und Körpergestalten, wie Naturwissenschaft und Mathematik, letztere mit den Denkgesetzen (Philosophie) oder den Wirkungen des Menschengeistes, z. B. in der Geschichte, Theologie u. a.

261.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Gedanken zum Verſtändniß von Schlaf und Traum.

Perſonen, die behaupten, ſelten oder nie zu träumen, haben zu ihrer Verwunderung, ſobald ihre Aufmerkſamkeit nach dieſer Seite erregt worden, jeden Morgen von ihren Träumen etwas zu erzählen gehabt. Noch ſicherer gelingt es feſtzuſtellen, daß ſie mit ihrer Behauptung ſich geirrt haben, wenn es Gelegenheit giebt, ſie mit der Frage, ob ſie etwas geträumt haben, zu erwecken. Was ſie für einen Schlaf ohne Träume gehalten haben, erweiſet ſich dann als ein Schlaf, deſſen Träume vergeſſen ſind. . . . . Das Vergeſſen der Träume iſt ein wunderbar ſchnelles, deshalb bleiben ſie nur ausnahmsweiſe im Gedächtniß. Doch wo ich Gelegenheit gehabt, die Aufmerkſamkeit ſolcher Perſonen durch viele Geſpräche über Träume auf dieſe Seite ihres inneren Lebens zu lenken, ändert ſich recht bald das frühere Verhältniß. Immer häufiger erinnern ſie ſich ihrer Träume und ſcheinbar wächſt das Gedächtniß dafür ſchnell bis zu einem gewiſſen Grade.

Jeder, der dahin gelangt, ſogleich beim Erwachen ſich zu beobachten, erfährt, daß der Ausgang ſeines Schlafs ſtets von Träumen begleitet geweſen iſt. Mit dem Eingange ſteht es ebenſo, wie es beſonders die Perſonen, die während des Fahrens langſam einſchlafen, wahrnehmen können. Die abirrenden Gedanken werden in ihrem Gange mehr und mehr unverſtändig und anſchauliche Wahrnehmungen miſchen ſich bei, die ſich allmählich zu einer vollſtändigen Traumwelt um uns vereinigen. Eine intenſivere Selbſtbeobachtung als die gewöhnliche, gehört vielleicht dazu, um ſich zu überzeugen, daß beſonders erquickender und kräftiger Schlaf von den lebhafteſten und erquickendſten Träumen begleitet iſt. Ich habe wenigſtens ſo oft dieſe Erfahrung gemacht, beſonders wenn mir nach langen Anſtrengungen ein in kurzer Zeit vollſtändig erfriſchender Schlaf beſchieden geweſen iſt, daß ich an der Geſetzmäßigkeit dieſer Erſcheinung nicht zweifeln kann. Allgemeiner wird man erfahren haben, daß ein jeder Schlaf, in welchem man aus den wirren Wiederholungen und Gängen von Gedanken nicht herauskommt und dem intenſivere Traumbilder fehlen, das Gefühl der Mattigkeit, der Schwere hinterläßt und mehr Zeit

erfordert, um Kraftgefühl und Frische in normaler Weise wieder herzustellen.

Eine andere Erfahrung bestärkt in noch entscheidenderer Weise, daß der *feste* Schlaf von lebhaftesten Träumen begleitet ist. Diejenigen Personen, die sich mit Experimenten über den hypnotischen Schlaf viel beschäftigt haben, finden, daß man sich alles dessen, was man in dem tiefen hypnotischen Schlaf gesagt und gethan hat, nach dem Erwachen fast nie mehr erinnern kann. . . . . .

Es fehlt übrigens nicht an Erscheinungen bei gewöhnlichem Verlauf des Schlafs, die ganz dasselbe lehren. Der Traum muß ein sehr energischer sein, wenn er heftige Muskelbewegungen oder zusammenhängende Reden im Schlaf hervorbringen soll. Weckt man Personen, an denen etwas davon wahrgenommen wird, so besinnen sie sich meist nicht ihres Traumes und ihrer Worte. . . . . .

Die Ueberzeugung, daß der Traum den Schlaf fortwährend begleitet, legt die Vermuthung nahe, daß ihm eine nicht geringe Bedeutung für eine Fortführung des Lebens zukommt. In der That träumen wir auch wachend. . . . . .

Wir gelangen zu dem Ergebniß, daß das Traumvermögen beständig thätig ist, im Wachen wie im Schlaf. Nur daß während des Wachens die frischen Sinneseindrücke im hohen Grade die Gebilde überdecken, die von der inneren gestaltenden Kraft aus den Resten früherer Eindrücke, Vorstellungen und Gedanken erzeugt werden. Es ist gerade wie mit den Geräuschen in der Stille der Nacht; sie wirken eigenthümlich ergreifend, nicht weil sie am Tage fehlen, sondern weil sie überhört werden.

Welches ist aber der Unterschied zwischen der wirklichen Welt und der Traumwelt? — Die unzerstörbare Consequenz der Vorgänge des wirklichen Lebens geht der Traumwelt ab und ein anderer Unterschied offenbart sich in der Zeitfolge der Traumvorgänge. Längst verstorbene Personen erscheinen uns, ohne daß wir uns darüber wundern, in Verbindung mit den Umständen der Gegenwart. Dieselbe Unbestimmtheit herrscht in Bezug auf den Raum. Der Schauplatz der Traumvorgänge wechselt in der abenteuerlichsten Weise. — Allgemein ausgedrückt sind es also die Formen des Denkens (Causalität) und die der Anschauung (Raum und Zeit), die gewisse Unterschiede zwischen Traumgebilden und Wirklichkeit an die Hand geben.

Die Traumseele.

Was die Forschung über das Träumen vielleicht noch anziehender macht, ist die befremdende Stellung, die der eigene Wille einer allem Anschein nach selbstgeschaffenen Welt gegenüber einnimmt. Wie kommt es, daß eine Welt, die der Mensch selbst hervorbringt, fast noch überwältigender und widerstreitender sich gegen ihn erhebt als diejenige, die er außer sich als die wirkliche Außenwelt erkennt? Nur um dieses Verhältniß zu erklären, glaubte ich zuerst mich zu der Ansicht bequemen zu müssen, daß zwei verschiedene Seelen im Menschen thätig seien.

Wenn jemand bei der größten Anstrengung, sich auf einen Namen, eine Rede oder etwas anderes zu besinnen, doch nicht darauf kommen kann, so müssen wir gestehen, daß diese Kenntniß seiner Person in dem gegebenen Augenblick nicht zu Gebote stand. Ist aber eine Person gegenwärtig, die mit der gesuchten Kenntniß sofort aufwartet, wie das im Traume zuweilen geschieht, so scheint dieser Person ein anderes Wissen beizuwohnen als uns selbst. Erfahren wir dann beim Erwachen, daß von einer anderen Person keine Rede sein kann, so können wir zu der Vorstellung kommen, daß in uns selbst eine Macht wirkt, mit anderen Kenntnissen, anderem Willen und anderen Thätigkeiten, als unserer Person zukommen, und die unter der Gestalt eines anderen zum Ausdruck kommen könnte. Wird die Macht, die man die Traumseele nennen könnte, im wachen Zustande nicht als von uns gesondert empfunden, so ließe sich dafür eine Erklärung finden. Die frischen Sinneseindrücke, die auf das Selbst und zugleich auch auf die Traumseele einwirken, könnten eine vollständige Verschmelzung der beiden Geistesmächte im Menschen zu Stande bringen, und erst in dem Maße als die sinnlichen Eindrücke wieder schwächer werden. Daß aber auch im wachen Zustande die sogenannte Traumseele nicht alle Selbständigkeit eingebüßt hat, dafür ließen sich manche Erfahrungen anführen. Besonders ist es die künstlerische Production, die daran erinnert: die Erfindung der Melodien beim Musiker, die Ergriffenheit des Dichters und des bildenden Künstlers bei dem Auftauchen gewisser Conceptionen. Damit würde auch so vieles, was man von einer inneren Stimme im Menschen wahrgenommen hat, übereinstimmen. Bei einer Verstandesthätigkeit müßte nichts ähnliches vorgehen. Und dennoch

gerade in der reinſten Geiſteswiſſenſchaft, in der Mathematik, machen Männer, die ſich mit dem Ausbau ihrer höheren Theile beſchäftigen, häufig die Erfahrung, daß ein Problem, das ſie trotz aller Anſtrengung nicht zu löſen vermochten, in ganz anderer Veranlaſſung ſo wie durch plötzliche Eingebung für ſie gelöſt wird. Selbſt das moraliſche Gewiſſen, das den Menſchen ſo unwiderſtehlich begleitet, würde der Traumſeele zugeſchrieben werden können, die in dem Menſchen das Bild, wie es ſein ſollte, das Ideal, dem er nachſtreben ſoll, erzeugt. Von dieſem Geſichtspunkte aus könnte die Traumſeele ſogar als das Höhere im Menſchen angeſehen werden, als die Macht, die mit dem Dauernderen im Menſchen, mit dem Göttlichen näher verknüpft iſt, während das Selbſt ein mehr vergängliches, dem beſchränkten irdiſchen Daſein erforderliches und angepaßtes Vermögen wäre.

Im weiteren Verlaufe dieſer Aufzeichnungen werde ich die Gedanken anzuführen haben, die mich von der Vorſtellung zweier Seelen im Menſchen wieder abgebracht haben.

Es iſt überhaupt rathſam, mit den Erfahrungen zu beginnen, die wir in Bezug auf unſere fünf Sinne im Traume machen. Mit dieſen Beobachtungen ſollte man den Anfang machen und zu den verwickelteren und tieferen Fragen erſt ſchreiten, nachdem ſie uns einiges ſichere Material geliefert haben. In Bezug auf die fünf Sinne machen wir indeß im Traume Erfahrungen, die von allen theoretiſchen Vorausſetzungen unabhängig ſind. Wegen häufigen Vorkommens derſelben können ſie am leichteſten geprüft und durch die Wahrnehmung jedes einzelnen erweitert werden. Beobachtungen über das Verhalten der verſchiedenen Sinne im Traume, über Auge, Ohr, Taſtſinn, Geſchmack, phyſiſchen Schmerz, Bewegungen und anderes müßten die Grundlage zum Verſtändniß der Traumwelt bilden.

11. Kapitel.

262.

An K. E. von Baer.

Dorpat, 6. Januar 1866.

Noch hatte ich Ihren Brief, verehrter Meiſter, vom 17. vorigen Monats zu beantworten, als mir die heutige Poſt Ihr Sendſchreiben über die Schleim-Meteore bringt; Sie greifen in den reichen Vorrath an Erfahrungen und bieten es gelegentlich, wodurch die Vorausſetzung erzeugt wird, daß der Vorrath nicht wird erſchöpft werden können und manches Geheimniß mit Ihnen unentſchleiert davongehen wird. . . Wie Sie Tyndalls Vorleſungen über Wärme mit Genuß geleſen haben, ſo iſt es mir mit den populären Vorleſungen von Helmholtz gegangen 1. Hft. 1865. Die Vorleſungen über Eis und Gletſcher begann ich mit der Meinung, es würden ſich darin nur die hergebrachten Ergebniſſe aus verſchiedenen Büchern wiederfinden. Um ſo größer meine Verwunderung, die Selbſtändigkeit von Helmholtz auf dieſem Gebiet kennen zu lernen.

Ich bin beſchäftigt, eine Schrift zu Stande zu bringen: „Rückblick auf die Leiſtungen der Univerſität Dorpat". Aus Beiträgen, die mir von ſämmtlichen Profeſſoren geliefert werden ſollen und mit Hülfe des Prof. Strümpell als Kanzeleidirector oder Redacteur. Für jeden Satz muß ich aber die Verantwortung tragen. Mit der mediciniſchen Facultät ſind wir ſo weit fertig, daß der Druck begonnen hat, doch bleibt die Schrift hier in Verſchluß, bis eine ruſſiſche Ueberſetzung vom Miniſter in dem Journal des Miniſteriums

etwa veröffentlicht ſein wird. Ich denke mir, daß der Miniſter es ſo wünſchen dürfte. Die Reihenfolge der Facultäten iſt die vom Allgemeinen zum Beſonderen. Die Medicin hat es mit allen Menſchen ohne Unterſchied von Abſtammung und Religion und außerdem mit der ganzen Natur ſo ziemlich zu thun. Sie erhält den Vortritt. 2. Naturwiſſenſchaften. 3. Philoſophie, Geſchichte, Sprachen. 4. Jurisprudenz, die es mit den Geſetzen eines Reichs weſentlich zu thun hat und in China nicht zu brauchen iſt. 5. Theologie, die es nur mit den Proteſtanten in Rußland zu thun hat. — Die unverſchämten Verſicherungen der Mosk. Ztg.: Dorpat habe für Rußland nicht andere Bedeutung als Heidelberg oder jede andere deutſche Univerſität, werden an der Darlegung der Thatſachen ihre Schranken finden für diejenigen, die den Blick nicht abſichtlich verſchließen. Doch mich machen heute geleſene Worte Burdachs aus ſeiner Autobiographie ſtutzig: „Das ruſſiſche Miniſterium der Aufklärung war das Huhn, welches in der Univerſität Dorpat ein Entchen ausgebrütet hatte, das aus dem wohlberechneten Abrichtungsſyſteme hinaus und in das freie Element deutſcher Wiſſenſchaft ſich tauchen wollte .... ganz in deutſchem Sinne organiſiert, ja mit größeren Vorrechten als irgend eine deutſche Univerſität ausgeſtattet, paßte ſie nirgends in das ruſſiſche Syſtem hinein, weshalb man ſie in Petersburg mit Mißfallen betrachtete". So ſprach Burdach 1813! Die Lage hat ſich darin geändert, daß nunmehr die anderen Univerſitäten des Reichs durch unſeren Miniſter an Vorrechten hinter Dorpat nicht zurückſtehen und es nur an Verſtändniß in der Anwendung der neuen (trefflichen!) Statuten fehlt. Doch wenn gezeigt wird, das Entchen iſt ein ſtolzer Enterich geworden und ſchwimmt vortrefflich, wird das dem Huhn eine Freude ſein? — Ferner, da ich nur von Leiſtungen berichten will, kommt das Verfehlte nicht in Betracht. Von Cichorius ſollte erſt z. B. gar nicht die Rede ſein. Aber Seidlitz u. a. behaupten viel von ihm gelernt zu haben. Dr. Ehrenbuſch in Reval ſagt mir, daß Pirogow erſt von Cichorius Anatomie gelernt habe, da ſie ihm in Moskau nur an einem Schnupftuch demonſtriert war. Die Bekanntſchaft mit der gröberen Anatomie ſcheint Cichorius wirklich vermittelt zu haben. Burdach erklärt ihn einfach für unbrauchbar. Nach Seidlitz hat Cichorius das Verdienſt, die Herausgabe des erſten Converſationslexikons angeregt zu haben.

Der Deutschenhaß ist in der Welt weit verbreitet. In unserem Reich wird man ihn wohl vergebens zu mildern suchen. Das Beste ist, man schweigt und dient auch denjenigen, die unsere Gegner sind. In Livland werden die Folgen der confessionellen Verwirrung nicht ausbleiben. Die Prediger halten die Gesetze nicht ein. Zwischen Gleichberechtigung und Verfolgung bleibt zu wählen. Die alten Verfassungen brechen durch die Justizreform vollständig zusammen. Kurz, die neue Zeit klopft an die Thore der Provinzen. Die abgelebten Formen haben das Schicksal der Seekuh zu erwarten. Das sociale Leben duldet keine Inseln! — Leben Sie wohl.

Der 4. April.

Anfang April begleitete ich meinen Vater nach Petersburg. Am 4. April fand das ruchlose Attentat auf den Kaiser statt. Einige Stunden darauf war ich im Palais der Großfürstin Helene und unterhielt mich mit Fräulein von Rahden in einem der Säle, die zum Kabinet der Großfürstin führten. Plötzlich sahen wir den Kaiser auf uns zukommen; er wollte durch sein persönliches Erscheinen gleich nach dem Attentat seine Tante, die Großfürstin, beruhigen. Er sah gleichmüthig und heiter aus, begrüßte Fräulein von Rahden, trat darauf auf mich zu und reichte mir die Hand mit den Worten: „Vous ne me reconnaissez probablement pas.“ Es spricht für ein kolossales Physiognomiengedächtniß des Kaisers, daß er, überdies noch in solch einem Moment, eine Dame wiedererkannte, die er nur einmal vor Jahren in Balltoilette flüchtig gesehen.

Den anderen Tag speiste mein Vater bei dem Kaiser. Der Monarch sprach ganz offen über das Attentat und sagte, er bedauere, die Polen ungerechter Weise gekränkt zu haben, da er dem Attentäter zugerufen hatte: „Du bist ein Pole!“ — und er die Antwort hören mußte: „Nein, ich bin Russe.“ — Das war ein Dolchstoß für den Kaiser. Ein so liebevoller Vater seiner Unterthanen, der Rußland von der Schmach der Leibeigenschaft befreit, hatte er es nicht glauben mögen, daß ein Russe die Waffe gegen ihn erheben könnte. Wie bekannt, hatte ein Bauer, ein einfacher Mützenmacher, den Attentäter bemerkt und war ihm in den Arm gefallen, als er die Pistole gegen den Monarchen erhob; der Schuß ging fehl und der Verbrecher, ein gewisser Karakosow, ward sofort verhaftet. Der Retter des Kaisers, Namens Kommissarow, wurde in den Adelsstand erhoben und glänzend belohnt. Kein Geringerer als der berühmte General Totleben sollte den einfachen Mushik (Bauer) mit der höheren Civilisation bekannt machen, es erging ihm, wie dem Helden von Tausend und einer Nacht, der aus Armuth und Niedrigkeit über Nacht ein reicher und vornehmer Mann geworden war. Ich sah ihn auf einem Hofball im Winterpalais. Er stand ziemlich apathisch im Wintergarten, während alle Blicke sich dem Retter des geliebten Monarchen zuwandten.

Die goldgestickte Uniform paßte gut zu seinem blassen feingeschnittenen Gesicht. Es heißt, daß General Totleben einen undankbaren Zögling an ihm gehabt habe, denn er soll sich auf die Länge am Hof so sehr gelangweilt haben, daß er zu seiner Flasche zurückgriff. Ich weiß nicht, was schließlich aus ihm wurde; jedenfalls wäre er als obscurer Mützenmacher glücklicher gewesen.

263.

An Baron von Behr.

Dorpat, 8. Mai 1866.

Lieber Bruder!

. . . . Ich glaube, daß die Mittel, die seitens der Stadt Goldingen in Aussicht gestellt sind, nebst der Bewilligung der Ritterschaft ausreichen, ein sechsklassiges Gymnasium in Goldingen zu gründen. Zu Johanni werde ich darüber mit der Ritterschaft verhandeln. . . . .

Der grimmige Mai hat auch Euch Sorge ins Haus gebracht. Ich bin um Leo besorgt, der einen Rückfall der Brustentzündung in Birkenruh durchgemacht zu haben scheint bei recht dürftiger Krankenpflege . . . . . Es giebt so viele Veränderungen, daß ich nicht auf eine lange Zeit voraus über meine Stellung zu urtheilen vermag. Zunächst bin ich mit guten Aspecten wieder nach Dorpat gekommen und werde ausharren, so lange ich meine Dienste für nützlich halte. Von der Verbindung zwischen Synod und Unterrichtsministerium haben wir beim gegenwärtigen Chef nichts Besorgliches zu erwarten, doch ein alles zerfressendes Mißtrauen geht durch die Leute und die Lage ist eine kritische im Allgemeinen. . . . . Die Pfingstfeiertage denke ich zur Wirthschaftsinspection in Raikül zu benutzen und dann noch einige Schulen zu besichtigen. . . . Mit herzlichen Grüßen für alle Deinigen Dein treuer

Alexander Keyserling.

264.

An seine Tochter.

Dorpat, 5. Juni 1866.

Liebe Helene!

Zunächst bestelle ich Dir Grüße von Frl. Rahden. Man ist von den Dorpater Professoren sehr angenehm überrascht worden.

Die Großfürstin ist wenig aufgelegt zu menschlichem Umgange, läßt mir aber sagen, wie herzlich willkommen ich in Kamennoi Ostrow sein würde. Ob ich noch einmal im Sommer hinüberfahre? Es ist zweifelhaft. . . . Ich habe die ganze Liste der unbestimmten Farnkräuter aus Centralamerika gemacht. Etwas über 30 Arten, mehr sind es nicht. . . . .

Wir haben ein großes welthistorisches Jahr. Preußen ist vom Deutschen Bunde abgefallen, oder genöthigt worden, dem Bunde gegenüber einen Krieg zu bestehen. Das alte Deutschland wird nicht mehr aus dieser Erschütterung wieder erstehen. Dabei fehlt es nicht an Naturerscheinungen, nicht nur daß Erderschütterungen in Griechenland überall wahrgenommen werden und bei der Insel Santorin Berge aus der Tiefe des Meeres sich erheben, — auf Owahi, einer Sandwich-Insel mit einem ungeheuren Vulcan hat sich ein Springbrunnen von feuriger Lava gebildet, über 1000!! Fuß hoch und ein Strahl von 100 Fuß Breite. Was sind menschliche Schlachten dagegen! — Wie lebt es sich ohne Musik? — Pastor X. hat einem Schüler ein paar Ohrfeigen gegeben. Dieser vulcanische Ausbruch göttlicher Ordnung macht hier mehr Aufsehen als die Explosionen des Munna Roa . . .

Mein Vater folgte uns nach Raiküll, mußte es aber, wie gewöhnlich, vor uns verlassen. Wir erhielten unterdessen die Nachricht von dem Tode von Oskar Cancrin, der in Stuttgart langwierigen Leiden erlegen war. Er hatte uns im Jahre 1863 zum letzten Mal in Dorpat besucht. — Er hinterließ eine Wittwe und zwei Kinder, die beide jetzt unverheirathet sind. Der Sohn Constantin lebt mit seiner Familie jetzt in Volhynien.

265.

An seine Tochter.

Dorpat, 4. August 1866.

Meine liebe, liebe Tochter!

Also in Reval habt Ihr so traurige Tage gehabt, daß Du nicht einmal die schönen Anlagen und neuen Kirchen recht mit Ruhe besehen haben wirst. Ja, unser guter Oskar wird nicht mehr mit seinem Cello hier erscheinen, und die ernst-heiteren Raisonnements

über Leben und Tod mit ihm sind vorüber. Eigentlich starb er aber für Euch, als er heirathete. Zu früh entsagte er der Poesie und mit weichlichen Muskeln stürzte er sich ins Leben, das straffe Sehnen erfordert. Wenn er noch ein paar Jahre in Salaso gehaust hätte, er hätte viel weniger Sorgen gehabt und vielleicht eine bessere Gesundheit. . . . Was Du über den Eindruck schreibst, den die Todesnachrichten aus der Ferne machen, ist sehr wahr, und in solchen ernsten Verhältnissen ist die Wahrheit allein erträglich, — jeder falsche Schein wird zu einer Fratze. Auch die Vorstellung oder Ueberzeugung mildert die Empfindung, daß in der vergänglichen Gestaltung, die das Erdenleben zusammensetzt, so viel Lästiges und Unbefriedigendes beigemischt ist, — das Dauerndere im Menschen sehnt sich oft nach Befreiung. Da ich auf ernste Dinge komme, — ich habe mir in diesen Tagen die Frage vorgelegt, warum von so vielen Büchern der Andacht und der religiösen Poesie nur dieses eine Gemeingut der Christenheit geworden ist, das „Nachfolge Christi" betitelt ist? — Hier ist das Wort getroffen, das einen Standpunkt bezeichnet, der den anderen fehlt. Christus hat nicht für irgend einen Ritus oder für irgend ein Dogmensystem geschwärmt; griff er diese Dinge auch nicht entschieden an, so brach er doch rücksichtslos den Stab über die Personen, die dem Ritual über alles anhingen (Pharisäer) oder die Theologen waren (Schriftgelehrte). Die Willensrichtung der Liebe zum Dauernden und der ewigen Liebe sind das Neue, das Christus brachte. Sobald die Anhänglichkeit an Kirche und an Glaubenslehre aber Hauptsache wird, ist es mit der Reinheit der Willensrichtung zu Ende. Der Mensch beginnt zu lieben, zu hassen, zu tödten, um seiner irdischen Herrschaft willen. A Kempis, besonders mit seinen ersten Kapiteln und mit seinem Titel, traf in der verwilderten Zeit den richtigen Ton; nicht auf Glaubenslehren, nicht auf Kirchen, sondern auf den Wandel Christi soll man sein Trachten richten.

Ich war auf einen Tag nach Ringen gefahren, um den alten Wrangell-Tois zu sehen und auch mich von dem Anblick der Stuben und Steine etwas loszureißen. . . . Ich fand dort fünf Farnkrautarten und bestätigte, daß bei dem Nephrodium spinulosum meist fünf, bei cristatum nur drei Leitbündel sind. . . . — Wenn Leo nach Birkenruh zurückreiset, so wirst auch Du genug auf die Weide

gegangen sein, und ich werde mich herzlich freuen, Dich und Deine kleine Schülerin Marie hier wiederzusehen.

Im September folgte ich einer Einladung der Lamberts nach Petersburg. Im Oktober kam auch meine Mutter mit meiner zehnjährigen Schwester zum Besuch ihrer Verwandten hin und folgender Brief ist an meine Schwester gerichtet. Die Briefe an meine Mutter in französischer Sprache stehen mir leider nicht zur Verfügung.

266.

An seine Tochter Marie.

Dorpat, 15. Oktober 1866.

Mein liebes Herzensmariechen!

Heute erhielt ich Deinen Brief. Du bist recht vernünftig, daß Du mir schreibst, wo der Mantelsack mit Mamas Wäsche verloren gegangen. Ich kann hier Nachforschungen anstellen.

Hier im Hause ist es still wie im Grabe, nur wenn ich Kaffee trinke, höre ich aus meiner Stube die liebliche Stimme von Mlle. Porchet[1]). Sie singt und es scheint ihr trotz der Einsamkeit fröhlich ums Herz zu stehen. Gestern waren zum Thee die Professoren Ziegler und Strümpell bei mir. Heute soll ich wieder bei Dr. Schönfeld Schnepfen zum Thee essen. Du wirst wohl so viel in Petersburg zu essen bekommen haben, daß Du, zurückgekommen, noch einige Wochen satt sein wirst. Aber auf die Länge wird es Dir hier doch besser gefallen und klüger mußt Du hier auch noch werden. Der Cirkusdirektor Hinné ist weg und hat 8000 Rubl. mitgenommen. Damit ist Strümpell nicht zufrieden und besonders war es ihm leid zu sehen, daß seine Frau eine solche Passion für den Circus bekommen hatte. Ich habe mit den Farnkräutern viel zu thun und bin der Meinung, daß jeder Mensch seine Farnkräuter haben muß. Die reisen nicht fort wie Hinné und auch Du, meine kleine Liebe. Bestelle meine Grüße an Mama, Helene, an Tante und Onkel und den guten alten Pathen Kniajewitsch. Du hast gesehen, daß die Reisen recht langweilig werden können, und von Petersburg hast Du eigentlich nichts geschrieben. Giebt es denn

[1]) Die französische Lehrerin meiner Schwester, später vermählt mit Pastor Michelson.

da ſo wenig Merkwürdiges? Beſchreibe mir doch eine Sache recht genau. Dann aber ſchreibe auch das Datum auf Deinen Brief. Ich möchte Dich herzlichſt küſſen, mein liebes Kind, Gott erhalte Dich.

267.

An ſeine Tochter.

Dorpat, 13. Oktober 1866.

Meine liebe Tochter!

Ich habe Deinen guten Brief in Händen und werde Dir nur in einigen Zeilen heute antworten. Du fühlſt mit Recht, daß man dem Leben nicht abſtirbt, es zeigt ſich eben auch darin die Ewigkeit der Perſönlichkeit. Das Vergangene iſt von Werth durch ſeine Lehren aber auch wirkſam, oft in unerfreulichem Sinn, durch ſeine unwandelbaren Folgen. Dieſe erinnern uns an die Fehler in genügender Weiſe. Selbſt braucht man ſich nicht zu erinnern. Selbſtquälerei iſt gerade das Gegentheil von Selbſtloſigkeit. Ueberlaſſe Dich getroſt dem friſchen Jugendmuth, aber verwende ihn nicht, um Deine Anſprüche zu ſteigern, ſondern um Heiterkeit, Wohlgefallen, ſelbſt in dem Alltäglichſten und im Kleinen zu verbreiten. . . . . Inzwiſchen biſt Du noch für die Tante, denke ich mir, recht nützlich. Ihr reiches Herz bedarf der Liebe. . . . . Ich habe heute einen Brief von unſerem lieben Leo. Recht leid iſt es mir, daß ſeine Bruſtſchmerzen ihn nicht verlaſſen wollen. Da tritt die Sehnſucht nach dem verlorenen Elternhauſe lebhaft hervor, freilich mehr in dem Wunſche, mich nicht ſo einſam zu laſſen. Mir bieten aber die Wiſſenſchaften und die Berufspflichten einen Ankergrund, in dem ich mir immer wieder Ruhe ſchaffe. . . . .

Mlle Porchet muß an der Tafel eine Statiſtenrolle ſpielen. Heute waren die Botaniker da. — Die Speiſen ſchlagen lange vor. Der Montagkuchen iſt am Donnerstage noch nicht aufgegeſſen. Die Hauptconſumenten, das ſieht man, ſind weg. Am Ende werdet Ihr doch den Oelkrug der Lamberts etwas leer machen! — Bald ſchreibe ich Dir wieder, liebes Kind.

Dein treuer Vater.

268.

An K. E. von Baer.

Dorpat, 15. Oktober 1866.

Hochverehrter Herr von Baer!

Das Lebenszeichen, das Sie mir den 10. Oktober zugedacht, ist in meinen Händen und hat mich erfreut. Ich erwarte mit Spannung den Abschluß Ihrer Mammutherörterungen. Doch da Sie von vollständig vereitelten Hoffnungen sprechen, so wird es sich wohl so verhalten, wie ich bei der Lectüre Ihres ersten Aufsatzes zu fürchten begann. .... Schmidt[1]) ist hoffentlich zurück. Seine Arbeiten haben mir sehr gefallen. Ich möchte nicht, daß er einfriert..... ... Ich schicke Ihnen beiliegend ein Exemplar vom „Rückblick über die Wirksamkeit der Universität Dorpat", ein schwierig geborenes und undankbares Werkchen. Es ist ein halbofficielles Collectivwerk, daher mußte es ohne Schatten, also etwas chinesisch, gemalt werden. Undankbar ist es aber, weil die Contribuenten doch immer Schmerzen leiden, wenn ihre Lieferungen zugestutzt und in einen fremden Rahmen gepreßt an das Licht treten, und außerdem, trotz Titel und trotz der einleitenden Worte, die bloß Ergebnisse vorführen wollten, jeder die Wirksamkeit der Professoren, namentlich seine eigne, darin gehörig hervortretend schauen will und um die Wirksamkeit der Universität sich nicht bekümmert..... Wer wird dieses Büchlein, das jetzt bereits auch in russischer Ausgabe hier unter der Presse ist, der Besprechung würdigen? Wenige könnten es so wie Sie, aber auch das ist ein undankbares Geschäft, besonders für denjenigen, der hier sich angenehme Abendstunden des Lebens oder ruhige Stunden wenigstens machen will.

Von dem „Jenseits" möchte ich für mein Leben gern etwas erfahren, was Sie wenigstens davon denken. Als Manuscript kann es ja wohl immer gedruckt werden. Was kann man mit einem Helden, sei es auch nur im Roman, anfangen, von dem es feststeht, daß er mit den Kräften eines Dreißigers tausend Jahre leben kann. Heirathen, Familie, Studien, Erwerb würden für ihn eine so total

[1]) Der Geologe, spätere Akademiker, Friedrich Schmidt. Er war nach Sibirien gereist, um das Mammuth zu untersuchen und hielt sich lange am Amur auf.

veränderte Bedeutung haben, daß ganz neue Lebensmaximen für ihn nöthig werden würden. Ich entnehme daraus, wie schwach eigentlich die Verwendung und die Zuversicht von unserem unumgänglichen Glauben an die Ewigkeit ist.

Mich wird es sehr freuen, wie Sie wissen, Sie hier zu sehen; doch ein rechtes Herz, Sie dazu zu drängen, ja eiligst in diese Stadt der flotten Bursche und gestrandeten Philister einzuziehen, habe ich nicht. Es dürfte Ihnen von den Menschen auf die Länge hier wenig geboten werden.

Ihr ergebener Freund

Keyserling.

Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers mit der Prinzessin Dagmar von Dänemark.

Am 28. Oktober fand die Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers, nachmaligen Kaisers Alexander III., mit der Prinzessin Dagmar von Dänemark statt. Es war erlaubt, den feierlichen Zug von der Gallerie des großen Saales aus mit anzusehen. Das Gedränge war aber so groß, daß man mit Müh' und Noth Zutritt bekam. Die Damen sollen mit Stecknadeln einander gestochen haben, um sich einen Platz zu erobern, versicherte uns der Beamte, dem wir unsere Karten vorzeigten. Glücklicherweise war die Fürstin Mirsky, in deren Begleitung ich war, von so bezauberndem Wesen, daß vor ihrem Lächeln alle Pforten sprangen und wir sogar oben einen Ehrenplatz erhielten. Wir sahen den feierlichen Zug zur Kapelle vorüberziehen; die junge Braut im langen, mit Hermelin verbrämten Purpurmantel schien unter der Last der Zarenkrone das schöne Haupt zu senken. Prinzessin Dagmar, die spätere Kaiserin Marie Feodorowna, war wunderbar lieblich, mit den braunen Rehaugen und dem herzgewinnenden Lächeln. Es folgten nun viele Feste, deren Mittelpunkt sie war. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der Prinz von Wales waren unter den fürstlichen Gästen. Ersterer erschien oft bei der Großfürstin Helene und neben seiner schönen ritterlichen Gestalt verschwand der kleine Prinz von Wales. Die englischen Herren in seiner Begleitung waren sehr originell in ihrem Gebahren. Der junge Lord Hamilton erschien am Hof in einem mit goldenen Tressen besetzten Frack, und als der Kaiser ihn fragte, was für eine Uniform er trage, antwortete er unverfroren: „A uniform of phantasy"; er habe gehört, in Rußland müsse man unbedingt in Uniform erscheinen und da habe er sich diese angelegt. Ich stehe nicht für die Wahrheit dieser Geschichte, habe aber unzählige ähnliche miterlebt. Abends wurden die Herren des fürstlichen Gefolges oft zu der Großfürstin Helene eingeladen. Lord Hamilton unterhielt sich eifrig mit der Fürstin Mirsky, von deren Liebenswürdigkeit ich schon gesprochen habe. Ohne hübsch zu sein, war sie so an-

muthig, daß sie alle bezauberte. Sie stellte den Engländer nach einer Weile einer anderen, sehr vornehmen und hübschen Dame vor und verließ ihn. Wie sehr erstaunte diese Weltdame, als das Einzige, was der Lord ihr zu sagen wußte, die ungeduldige Frage war: „Est-ce que l'autre ne reviendra pas?“

Eines der glänzendsten Feste zu Ehren der hohen Neuvermählten gab die Großfürstin Helene im Palais Michael. Das wundervolle Treppenhaus war bis nach oben mit hohen blühenden Kamelienbäumen geschmückt; eine elegante Gesellschaft wogte durch die erleuchteten Räume, und von den ersten Künstlern Petersburgs ausgeführte Musik ergötzte die Gäste. — In jener Zeit ward mir das Glück zu Theil, der geistvollen und edlen Editha von Rahden, welche die Seele des Hofes der Großfürstin war, näher zu treten.

269.

An seine Tochter.

Dorpat, 3. November 1866.

Meine liebe Tochter!

Deine ausführlichen Briefe haben uns alle sehr erfreut. Das Palais Michael ist für Dich ein außerordentlich wohlthätiger Schauplatz und die Tante hat gewiß das Richtige gewählt, daß sie fast ausschließlich auf den dortigen Kreis Deine Beziehungen mit der großen Welt Petersburgs beschränken will. Die Großfürstin ist sehr gnädig, indem sie Dir den Zutritt eröffnet, und Frl. Rahden sowie die Fürstin Lwow sind wahrhaft freundschaftlich, wenn sie Dir mit guter Lehre den Weg weisen. Die Damen sind wahre Muster von hoher gesellschaftlicher Selbstverleugnung und Liebenswürdigkeit. Die besten Grundsätze sind doch nur wie die grammatischen Regeln; erst durch die Anwendung erfährt man, wie viel man sich davon wahrhaft zu eigen gemacht hat. Sehr interessant sind Deine Erzählungen von dem Helden von Königgrätz. Nicht die brillante Salonfigur giebt uns ein Maß für das Interesse. Wie werden Dir die Lords erst eigenthümlich vorkommen, wenn Du sie zu sehen bekommst .... Ob Heinrich[1]) sich in Petersburg wohl fühlt, ist mir zweifelhaft. Ich halte ihn für einen sehr unterrichteten und durchweg noblen, liebenswürdigen Menschen; aber er hat einen besonders ernsten, zuweilen zu etwas Selbstquälerei neigenden Grundzug .... Doch ich will Dir von unserem Leben erzählen und vorab Dir sagen,

[1]) Graf Keyserling, der spätere Botschafter in Constantinopel, damals bei der preußischen Gesandtschaft in Petersburg angestellt.

daß Du unſeren ſtillen Kreis aus der Ferne belebſt. Ich habe durch einen Brief des Grafen Adlerberg meine Ernennung zum Hofmeiſter officiell erfahren. Hier nennt man nur die Hauslehrer Hofmeiſter und hatte gar keine Kenntniß von einer Hofcharge dieſes Namens. Die Gratulanten kommen ganz unſicher zu mir und erkundigen ſich; ich ſage ihnen, es ſei eine große kaiſerliche Gnade, aber ich wüßte nicht viel mehr ihnen darüber zu erzählen. — Mama iſt von Seitenſchmerzen in dieſen Tagen geplagt, Marie iſt außerordentlich thätig mit ihren Studien, mit der Vorbereitung von Weihnachtsgeſchenken und nun gar mit Geſangſtunden bei Brenner beſchäftigt. Sie hat ſehr viel Gedächtniß und Gehör für Muſik und da wird ihr der Geſang von großem Nutzen für das muſikaliſche Verſtändniß werden. Die Dorpater Wintervergnügungen beginnen. Geſtern war eine Abendunterhaltung in der akademiſchen Muße. Heute hatten wir ein Concert des Frl. Edenka in der Kirche. Das Schlußlied: „Sei ſtille dem Herrn und warte auf ihn" von Mendelsſohn war wirklich ergreifend. Ich ſaß neben Alexejeff, der mir von einer Mme Chruſtſcheff ſprach, die hierher überſiedeln will. Sollte es das einſtige Hoffräulein Jerebzoff der Großfürſtin Helene, meine Freundin aus der Wiener Zeit, ſein? . . . . Du ſiehſt, es fehlt hier nicht an Bewegung und an Muſik, wenn auch in kleinem Maßſtabe. Würde nur Mamas Geſundheit nicht ſtören, ſo würde ich Dir ſagen, daß wir recht glücklich ſind, beſonders da Du uns ſo heiter ſchreibſt. Arbeiten, alſo Engliſch lernen, hilft ſehr zur Heiterkeit. Die Muße macht Capricen. Ich drücke Dich ans Herz, liebes Kind.

Dein treuer Vater.

270.

An ſeine Tochter.

Dorpat, 4. November 1866.

Gewöhnlich ſchreibe ich Dir, wenn alles ſchon in den Betten iſt. Der heutige Tag war nicht heiter, Schneegeſtöber von außen. Zu mir trat unangemeldet im Pelz Mme Offe herein, eine Wittwe, deren Sohn ich als meinen Penſionär ſeit mehreren Jahren behandelte und für den ich zahlte. Er entſprach meinen Hoffnungen, er war Primus in der Prima, ſollte zu Weihnachten abgehen. Jetzt hat der Arzt

erklärt: er muß sterben. Schon ist der obere Theil beider Lungen erkrankt. Noch will man für ihn das Maturitätszeugniß auf dem Sterbebett! Was wir uns an äußerlichen Lebenszielen vorsetzen und vorsetzen müssen, sicherlich sind es keine wirklichen Ziele für die Persönlichkeit. In jedem Lebensmoment können wir die Station erreicht haben und müssen den Bahnzug verlassen. Die stetige und freudige Erfüllung des von dem Augenblick uns Zugewiesenen, in reiner wohlwollender Willensrichtung, das ist der ganze Lebenszweck; — und wenn Du mit Mischke[1]) Dich in gesellschaftlicher Pflicht gehörig unterhältst, es ist ebenso sehr Selbstzweck wie jede andere Aufgabe. Doch ich wollte Dir erzählen, daß es mir heute nicht sehr munter zu Muthe gewesen ist. Ich mußte einer Probelection im Gymnasium beiwohnen, und von da begleitete mich Roßberg nach Hause, er blieb zu Mittag und ich wurde recht müde. Nicht einmal mit einigen Farnkräutern kriegte ich mich zu erquicken. Dann war wieder ein russisches Papier nicht recht geschrieben, und ich mußte deshalb am Nachmittag mit Schilling arbeiten. Zum Thee kam endlich Herr Tscherewin, mit dem ich mich über die Bauernzustände in Witebsk recht gut unterhalten habe.

Seidlitz, das Insect, hat in meiner Abwesenheit bei Mama Visite gemacht. Er packt alle seine Insecten ein und verläßt das undankbare Vaterland, um eine Professur im Auslande zu erwerben. Erst, wenn er diese gewonnen, will er heirathen. Jetzt bereite ich Dich noch auf eine Unterbrechung unserer Correspondenz vor. Da ich umherreisen muß, werden Deine Briefe nur durch Mamas Vermittelung mich erreichen können. Leb wohl, mein theures Kind, Gott schütze Dich!

271.

An seine Tochter.

Dorpat, 10. November 1866.

Liebe Tochter!

. . . . Ich fürchte durch Mariens gemeinsame Singstunde mit Mlle. Porchet wird die Disciplin etwas abgeschwächt. Glücklicherweise hat das Kind nicht nur Geistes-, sondern auch gute Charakter-

[1]) Adjutant des Kronprinzen von Preußen.

anlagen. Sie ist fleißig von Natur. Am meisten Noth macht der saufende Jürri![1]) Heute besuchte ich die Kliniken, um eine seltene Augenkrankheit auf Prof. Oettingens[2]) Empfehlung zu besehen. Er findet diese Krankheit „wunderbar schön". Heute sollen der Fürst Schahowskoi und Herr Tscherewin bei uns dinieren. So lange ich hier bin, geht es in gewohnter Weise vorwärts. Während meiner Abwesenheit wird es im Hause wohl stiller sein. Wenn Mama nur gesund ist, so wird sie die Einsamkeit überwinden . . . . Dessen sei versichert, daß die beste Nachricht, die Du mir von Dir geben kannst, darin besteht, daß Du heiter und beschäftigt bist. In der Gegenwart, ohne viel Seitenblicke und Zukunftsblicke sich der kleinsten wie der größten Pflicht mit natürlichen Gefühlen hinzugeben, schafft die Heiterkeit. Zur Grundlage bedarf man nicht Zukunftspläne, die noch viel unsicherer und ebenso vergänglich sind als die Gegenwart, aber wohl ein tiefes Bewußtsein von dem Dauernden, von dem Ewigen. Hang und Neigung vergehen oder wechseln zu schnell, um darauf einen Plan zu gründen, der sich über halbe Lebenszeiten verbreitet, aber als Mittel, seine Pflicht zu thun, soll man sie stets brauchen! — Gut ist es, daß Du Dich der Tante mehr und mehr hast anschließen können. Man lernt sich selbst nur in anderen und durch andere gut kennen, d. h. wenn man andere wirklich kennen lernt und nicht einzig und allein sich selbst zum Zweck hat.

Was Du vom Kronprinzen von Preußen schreibst, ist recht interessant. Er war vordem ein pauvre sire und ist jetzt ein großer Held geworden. Alles durch Bismarck. Ich sehe recht darin die deutsche stockige Altväterlichkeit, daß man in den Zügen des Prinzen den Kaiser von Deutschland sucht. Nicht die im Kyffhäuser begrabenen Ideen können Deutschland regenerieren, nicht der loyale Krieg, wie Baronin Rahden meint. Wie elend ging die menschliche Gesellschaft aus dem großen Befreiungskriege hervor. Die romantische Sittenlosigkeit triumphierte über Schiller und Kant, die fast zu verachten zum Zeichen der Genialität gemacht wurde. Der Krieg hat in seinem Gefolge einen rohen Materialismus, eine Machtanbetung, die zuletzt zu Geistesfurcht und Geistesabscheu ausartet. Denn auf die Länge

---

[1]) Jürri, langjähriger Diener unseres Hauses.

[2]) Professor der Augenheilkunde Dr. Gori von Oettingen.

weiß die Materie, ſie muß untergehen, die Idee iſt des Sieges gewiß, ob nach hundert oder vielen hundert Jahren; aber hier iſt das Chriſtenthum in ſeinem Ringen gegen das römiſche Weltreich das ewige Vorbild. Daher entſteht zuletzt dieſe ins Alberne gehende Furcht vor geheimen Geſellſchaften, Studentenverſchwörungen u. ſ. w., die den preußiſchen Staat nach 1815 trotz Ordnung und Intelligenz herabgewürdigt haben. Die einzelne Perſönlichkeit läutert ſich zuweilen im Kriege, die Frivolität und Jämmerlichkeit hält nicht Stich in der Gefahr, aber die Geſellſchaft im Allgemeinen beſteht in jedem Kriege eine große innere Gefahr. Es iſt eine Welle, die zurückſchleudert von dem Wege zur ewigen Freiheit, auf dem wir langſam vorwärts ſtreben. — Mich freut es ſehr, daß Du die braven Helden von Sadowa kennen gelernt haſt. Aber die Engländer werden Dir doch abhanden kommen! Du wirſt wohl ſchon deshalb bedauert haben, durch Unwohlſein den kleinen Ball bei Hofe nicht mitzumachen. Die Gnade der Kaiſerin für Dich iſt eine ſehr große geweſen und die haſt Du genoſſen. Aber wenn das Geſchick uns kleine Entbehrungen auferlegt, ſie mit Heiterkeit zu tragen, iſt auch eine geſunde Uebung. Das kommt zu der Seelengymnaſtik hinzu, die Du in Petersburg treibſt. . . . . Ich habe keine Zeit mehr und drücke Dich nur recht väterlich noch ans Herz. Halte Dich brav und ſuche in ſelbſtändiger Weiſe Dich ſo zu führen, daß Du keine Vorwürfe Dir zu machen haſt, ſich ſelbſt vergeſſend in dem ewigen Werk, das ein Werk des Ewigen iſt.

272.

An ſeine Tochter.

Dorpat, 11. November 1866.

. . . . Dein Brief hat uns große Freude gemacht und Mama theilt ganz meine Denkweiſe und freut ſich, daß Du in harmloſer Heiterkeit, die eben auch mit der Pflicht zuſammenfällt, Deine Zeit benutzeſt. Nur das empfehle ich Dir immer und immer, vielleicht aber ganz ohne Grund, daß Du die ſociale Disciplin nie durchbrichſt. Sie iſt eine wohlthätige, für alle gefällige und liebenswürdige Schranke. Aufmerkſamkeit für jedermann, das haſt Du erfahren, macht gutes Gewiſſen und gute Freunde. Wir haben uns über Dein Zuſammentreffen mit den Britten ſehr ergötzt. Die Gabe,

ſehr verſchiedene Sprachen zu verſtehen, iſt eine Vorbereitung dazu, ſehr verſchiedene Menſchen auffaſſen zu können und da wir überall eigentlich nur nach dem Geheimniß des menſchlichen Daſeins fragen oder dafür arbeiten, ſo iſt nichts intereſſanter. Nur mußt Du mit der Abſicht, die Menſchen zu claſſificieren und zu erkennen, Dich umſehen. Die Engländer machen nach Deiner Schilderung den Eindruck von bummelnden gentlemen, die Preußen von biederen Dienern eines modernen Spartanerſtaats. Es wird Dir, hoffe ich, an Protection auf dem großen Hofball nicht fehlen; — um ſie beſſer zu verdienen, empfehle ich Dir beſonders rückſichtsvolle Höflichkeit gegen alte Damen, und ebenſo ſehr, jeder Reibung mit jüngeren Damen nicht nur aus dem Wege zu gehen, ſondern, wo ſich Gelegenheit bietet, Erfreuliches zu ſagen und zu erweiſen. Das ſchöne Geſchlecht iſt, wie Du das von dem Gedränge der Damen bei der kaiſerlichen Hochzeitsfeier geſchrieben haſt, ein ſehr ſich erboßendes und kennt leider in der Feindſeligkeit gegen andere Genoſſinnen oft nicht die moraliſchen und formalen Grenzen. Was in der Welt ſich bewegt, wie der Herzog Georg einſt ſagte, muß die Kaffeeſchweſter, oder was ihre Stelle in den großen Salons vertritt, für ſich haben. Ich freue mich, daß Du nun wohl genug biſt, um den großen Hofball mitzumachen. Reich ausgeſtattet mit Erfahrungen und Erinnerungen bringe ich Dich zu Weihnachten nach Dorpat zurück, und ich bin überzeugt, daß Du nur um ſo feſter hier Deinen Platz wirſt zu erfüllen wiſſen, je friſcher Du das Petersburger Leben durchmachſt. An Arbeit wird es Dir hier nicht fehlen. Eine kleine häusliche Tragödie hat ſich hier zugetragen . . . . . Der ſeit Jahren der Trunkſucht verfallene Jürri wurde entlaſſen und nach Raikül expediert. Die kleine Marie hat den ganzen Abend über ſeinen Sturz geweint. Sie ſcheint die „unterſchiedsloſe Güte", die von gewiſſen Seiten als der Kern der chriſtlichen Geſinnung angeſehen wird, recht lebhaft zu empfinden. Die Mlle. Porchet hat auch ihren Nothſtand; ein Bruder, der von ſeiner Frau ſich ſcheiden laſſen will, reclamiert ihre Gegenwart in der Schweiz, um für 5 Kinder zu ſorgen. Ich habe ihr geſagt, daß bei einer ſolchen Lage ihre Gegenwart eine Beförderung oder Erleichterung der beabſichtigten Eheſcheidung wäre, daher nicht zu rechtfertigen. Sie hat keine Luſt, in dieſe Verhältniſſe ſich zu begeben, aber auch keine Pflicht, wie ich meine.

Morgen denke ich meine Reise anzutreten. Lebe wohl, geliebte Tochter, Gott behüte Dich.

Mein Vater mußte Schulrevisionen in allen Provinzen vornehmen. Jetzt führte ihn sein Weg nach Kurland.

273.

An seine Tochter Marie.

Schloß Edwahlen, 21. November 1866.

Meine liebe kleine Tochter!

Hier geht es ganz gut her. Die vielen kleinen Mädchen laufen auf der herrlichen Schlittschuhbahn und ich denke, Du wirst Dich in Dorpat vielleicht auch schon wieder auf dem Eis versucht haben. Adda hat ein großes herrliches Pferd, Hektor genannt, das sie außerordentlich liebt. Sie kutscht damit im Schlitten herum und reitet. Einmal ist das Pferd über einen Busch gesprungen, seitab vom Wege, und hat Adda zu Boden geworfen. Aber darauf hat es seine Herrin so freundlich angeschnuppert, daß sie ihm gar keine Schuld beimessen will. Alle Kinder gehen hier vor 9 Uhr schlafen und stehen früh auf. Sie haben viel zu lernen bei einer dicken rothen Schweizerin, bei einer mageren Deutschen und bei einem ganz blassen Lehrer, der ein gelehrter Theologe ist. Du würdest Dich hier herrlich amüsieren mit der siebenjährigen Margarethe, die Mausing genannt wird und mit den kleinen Knaben. Morgen will ich nach der Stadt Windau fahren, um dort die Schulen zu besehen. In Goldingen meinten die Mädchen in der Schule, daß Palästina am Schwarzen Meere liegt. Das wirst Du vielleicht ausmitteln können, daß es an einem anderen Meere gelegen ist.

Hier laufen in dem großen Schloß viele Mäuse um. Zum Frühstück rannte so ein armes Thierchen um den Tisch; es wurde mit Servietten darauf Jagd gemacht und es wurde zum Bedauern der Mädchen erschlagen. Außerdem lebt hier noch immer manches Thier, das Du in Edwahlen vielleicht gesehen, aber wohl vergessen hast; namentlich ein großer böser Rehbock, schon acht Jahre alt. Die Kinder vergnügen sich auch auf Rutschbergen bei dem schönen Schnee. Ich muß aber wegen eines Schnupfens zu Hause bleiben. Du bist, wie ich hoffe, fleißig und wirst von Herrn Maaß viel lernen.

Vergiß nicht den Kullack und ſinge mir bei der Heimkehr ein heiteres Lied vor.

274.

An ſeine Tochter Marie.

Petersburg, 24. Dezember 1866.

Mein liebes Herzensmariechen!

Ueber Deinen Brief habe ich mich gefreut und nun, da ich nicht zu Dir kommen kann, muß ich am Weihnachtsabend Dir ſchreiben. Du ſiehſt, daß ich an Dich denke. Helene möchte auch gern wieder zu Hauſe ſein. Geſtern war ich mit ihr im Palais der Großfürſtin bei Frl. Rahden. Sie war nicht luſtig, ſondern ſaß wie ein Stock und hörte an, was die klugen Leute ſprachen. Hier giebt es wohl viele ſchöne Sachen, aber ſie koſten zu viel Geld, um alles, was gefällt, mitzubringen. . . . . Hier läuft man Schlittſchuhe auch im Dunkeln und hängt dann eine Laterne um den Gurt. Ich habe eine ſolche Laterne für Dich gekauft.

Bei der Großfürſtin Katharina iſt eine Tochter, jünger als Du, die aber orthographiſch zu ſchreiben verſteht. Vorgeſtern aß ich mit ihr zu Mittag, da ihr Papa, der Herzog Georg, zu Bett lag und das kleine Mädchen ſeinen Platz ausfüllen mußte. Da habe ich ſie denn etwas examiniert . . .

Der Kaiſer iſt ſo gut und hat dem unartigen Studenten verziehen[1]). Da muß man ihn auch recht ehren und lieben. Da ich keinen Baum habe, ſo will ich doch wenigſtens mit den beiden Keyſerlings, Arthur[2]) und Heinrich, zuſammen eſſen und trinken. Auf Eure Geſundheit werde ich trinken.

Ich hoffe, wenn ich nach Hauſe komme, ſo wirſt Du und Mlle Porchet ſchon recht was Fröhliches mir vorſingen können und dann werden wir wieder luſtigere Herzen bekommen. Grüße Mlle Porchet und Strümpell und auch den alten Roßberg.

Dein treuer Vater.

---

[1]) Derſelbe hatte eine Schildwache inſultiert.

[2]) Sohn ſeines verſtorbenen Bruders Theodor, † 1901.

275.

An seine Tochter Marie.

Petersburg, 30. Dezember 1866.

Gestern, mein herziges Töchterchen, erhielt ich Deinen Brief vom 26. Es ist wohl recht traurig, daß wir die Herrlichkeiten der Feiertage jeder allein und getrennt zu genießen haben. Aber des Guten giebt uns der liebe Gott immer über Verdienst, und es ist recht, wenn der Mensch dankbar und fröhlich zu sein sucht. Es ist mir eine große Freude zu hören, daß Du mit Leo und Mama so lustig zu sein suchst, wie es geht. Hier fehlt es nicht an Merkwürdigkeiten und Zerstreuungen. Gestern war ich mit Helene auf einem ungeheuren Ball, beleuchtet mit elektrischem Licht. Da gab es eine Lotterie und unendlich viel bekannte Menschen, aber man hatte nur die Zeit, im Vorbeigehen sich zu begrüßen.

Ich denke mir, daß Du mit Deinem Kanarienvogel manche angenehme Augenblicke verbringen wirst. — Hier habe ich die kleinen Hexereien der Brüder Davenport aus Amerika mitgemacht. Das hätte Dich amüsiert. Im dunkelen Zimmer fliegen Guitarren mit feuriger Schrift umher.

Ich hoffe bald wieder bei Dir sein zu können und Dich, liebes Kind, in die Arme zu schließen.

276.

An seine Tochter Marie.

Petersburg, 2. Januar 1867.

Prost Neujahr, liebes Kätzchen! Ich muß Dir doch auch ein paar Worte schreiben. Hier sehe ich lauter große Menschen und nur bei der Großfürstin Katharina giebt es Kinder, die mich in Gedanken in Deine Gesellschaft versetzen, eine Prinzeß und zwei Prinzchen, von denen der eine von der Mama Pudel genannt wird, der andere Muff, Puff oder Summ. Aber die Kleinen wollen von diesen Namen nichts hören.

Hier wird viel Lotterie gespielt und alle Menschen wollen etwas gewinnen. So war es auf einem Ball für die von den Türken unterdrückten Griechen. Ich gewann aber nichts und wollte auch nichts

gewinnen. Ein kleines lebendiges Pferd mit einem leichten Wagen fuhr auf dem Ball herum und wurde auch verspielt! — Nun lebe wohl, liebes Mariechen, möchte gern bei Dir sein.

Dein treuer Papa.

Gegen Mitte Januar kehrten wir nach Dorpat heim.

277.

An Baron Bernhard von Uexküll.

Dorpat, den 7. April 1867.

Verehrter Freund!

Durch meinen Bruder aus Mitau hatte ich bereits erfahren, daß Sie sich zu einem Aufenthalt in der Anstalt des Dr. Waldhauer haben entschließen müssen. Ich freue mich nun direct von Ihnen Nachricht zu haben, die ein baldiges und befriedigendes Ende Ihrer Cur in Aussicht stellt. Selbst der mit seinem General-Gouverneur gewöhnlich unzufriedene Livländer ist mit dem gegenwärtigen recht zufrieden. Ich würde es noch mehr sein können, wenn erst die Folgen des Hereinpfuschens seines großen Vorvorgängers in die Unterrichtsangelegenheiten vorüber wären. Es erben sich die schiefen Positionen fort. Ich kenne zwar nicht das Rescript des Grafen Tolstoi, von dem Sie sprechen, bin aber überzeugt, daß es nur dasjenige enthält, worüber Mogilansky und ich unter Leitung des Grafen übereingekommen sind. Albedinsky vertritt, so viel ich weiß, das frühere Project des Gymnasiums mit russischer Lehrsprache in Riga, eines separatistischen Gymnasiums, das in jeder Beziehung zu Unzufriedenheit Anlaß geben muß. Erstens in Bezug auf seine Leistungen, dann wegen der unverhältnißmäßigen Kosten, endlich wegen der darin zu erwartenden Gesinnungen. Es wird ein Sammelplatz unreifer Principien und Intriguen werden. Seine schlechten Erfolge wird man den Deutschen zuschreiben und kann es sich nicht durch Lehrgabe bemerklich machen, an Stoff zu Intriguen, verleumderischen Correspondenzartikeln, um die Sympathien gewisser Moskowiter zu verdienen, wird es ihm nicht fehlen. Albedinsky glaubt dadurch zu beruhigen und davon kann ich mich nicht überzeugen. Doch ich habe im kaiserlichen Dienst nur meine Pflicht zu thun; wenn man indeß Dinge unternimmt, die im Interesse des Reichs und des kaiserlichen

Dienstes nicht Billigung verdienen, doch aber der Provinz Geld zuführen, so kann ich eben nur abrathen und später mich fügen, so lange die Cultur im Allgemeinen nicht untergraben werden soll. Wer mit den Schwierigkeiten zu kämpfen hat, welche die Beschaffung russischer Lehrkräfte verursacht, fühlt, daß er in einer unwegsamen Gegend sich bewegt. Den gerechtesten Forderungen ist kaum zu genügen. Treten ungerechte Forderungen auf, so drängt es zum Betruge. So ist es unter Uwarow betrieben worden. — Prof. Schirren schreibt mir, in Moskau habe er keine Spur des Dörptschen Stiftsarchivs entdeckt, wohl aber Wäsche und Küchenzettel Katkows. Den corrumpierenden Einfluß Katkows, des hochbegabten, in Moskau, hat Schirren erst jetzt, wie er sagt, würdigen gelernt.

Hier in Dorpat geht es ziemlich nach dem Alten..... Ich bin sehr geneigt, an einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland zu glauben. Mich freut es, daß Bismarck die Diäten hat für den Reichstag beseitigen können.

278.

An Baron von Behr.

Dorpat, 18. April 1867.

Lieber Adolph!

Deinen Brief aus Görlitz habe ich lange unbeantwortet gelassen, um zu warten, bis ich Deine neue Eingewöhnung in Edwahlen sicher würde voraussetzen können. . . . . Was für gewaltige Börsenschwankungen hat man in diesen Tagen durchgemacht. Du hattest richtig speculiert, da Du nicht an den Krieg mit Frankreich glaubtest, wenigstens in diesem Sommer. Unser Kaiser geht von Moskau nach Paris und wird auf seiner Rückkehr Riga besuchen. Diese Reise erfolgt auf eine überaus angelegentliche und freundliche Bitte Napoleons. Eine solche Reise dürfte die Friedensaussichten sehr bestärken. Ich meine aber, daß die Situation des Kaisers der Franzosen zu precär geworden ist, um auf ihn lange rechnen zu können. In der Klemme wird er ein Wagniß nicht scheuen, um sich zu halten. Preußen kann inzwischen den Frieden gebrauchen, wenn es auch zum Kriege parat ist. Nachdem Bismarck in der Diätenfrage gesiegt hat und in der Militärfrage ein Com-

promiß vorliegt, wird er wohl die Militärorganiſation des geſammten nicht-öſterreichiſchen Deutſchlands abzuwarten oder zu beſchleunigen haben. Schon iſt von dem Anſchluß Bayerns auf derſelben Grundlage, die Sachſen geboten worden iſt, nur mit günſtigeren Bedingungen die Rede. Merkwürdig, daß ich in Livland niemanden angetroffen, der nicht für die Diäten geweſen wäre oder der ſich nicht gegen die Bedeutung ausgeſprochen hätte, welche dieſer Frage von Bismarck beigelegt wurde. In Eſtland iſt es anders. Die Bedeutung unentgeltlicher Leiſtungen auf dem Felde des Patriotismus lernt man, wie es ſcheint, nur aus der Erfahrung. Die Argumente, die in Preußen ins Feld geführt wurden, haben auch mich nicht befriedigt. Glücklicherweiſe entſcheiden „les nerfs de Mr. de Bismarck“, wie die revue d. d. Mondes ſich ausdrückt. Ich bin einigermaßen überraſcht von der Bedeutung, die Du den Arbeiterbewegungen Europas beilegſt. Die Aſſociationen, ſo dachte ich mir, beſeitigten die Gefahr des ſterilen oder vielmehr deſtructiven Socialismus. Dieſer wurde in Frankreich in den Juniſchlachten gründlich beſiegt. Daß man die Früchte dieſes Sieges dem Imperialismus zur Pflege übergab, war ein ſchlimmer Vorgang. Der wird neue ſocialiſtiſche Träume großziehen, die in Frankreich wieder werden beſiegt werden. Möchten nur die Franzoſen mit ihrem Imperialismus ſich häuslich ausleben und nicht wieder durch äußere Conflicte um denſelben vor der Zeit gebracht werden. Koſten ſie doch ſchon die Hefe! Die orientaliſche Frage iſt durch Serbien gefördert. Da kann die weitere Zerſetzung nicht lange währen; ein Bund kleiner Staaten muß dort entſtehen. — Was unſere ländlichen Verhältniſſe betrifft, nur an der Regierung finden wir Schutz, und in der Preſſe Kampf bis zur Vernichtung. Mit der ruſſiſchen Preſſe iſt ein Abkommen unmöglich und ihre Macht iſt nicht zu brechen. Nur feſte Körper brechen. Wir ſtehen auf einem in den gegenwärtigen Strömungen ungemüthlichen Poſten. Die Humanitätsidee zu vertreten, iſt unſer Fatum inmitten des Nationalitätenſchwindels. Da iſt auf unſere Schultern eine Laſt gelegt, viel tauſendfach zu groß! Man thut ſeine Pflicht, aber freudig in die Zukunft unſerer Ländchen zu blicken vermag ich nicht mehr. —

Um aber unſere perſönlichen Pläne nicht aus den Augen zu verlieren, möchte ich gern mit Helene bei ſchöner Jahreszeit auf

einige Tage nach Kurland. Ob nicht der Juni dazu geeignet wäre, da der Kaiser zum 15. Juni nach Riga kommt? Vielleicht werde ich mich dann dort präsentieren. Ende Juni muß ich meinen Leo abholen, der mit solcher Energie seine Schulstudien treibt, daß er die Osterferien der lateinischen Syntax gewidmet hat und nicht zu uns gekommen ist. Seine Gesundheit ist gut und seine Fortschritte werden gerühmt. Helene ist zum Osterfest Hoffräulein geworden. Diese Nachricht muß ich Dir doch auch geben. Grüße Evelinen und Deine liebenswürdigen Töchter von Deinem treuen Bruder. —

Die Pfingsttage verbrachte Keyserling mit seinem Sohne in Raikül, da ihn die Schulrevision nach Estland geführt hatte.

279.

An seine Tochter.

Raikül, 26. Mai 1867.

Liebe Helene!

Erst heute ist es Frühling geworden, wie mit einem Zauberschlage! Bisher hatte ich keinen Mistkäfer fliegen sehen, aber heute früh summte er gemüthlich. Schon hört man den Kuckuck, und dreierlei Schmetterlinge fliegen. Gelbe und weiße Anemonen stehen in Blüthe, aber wir machen uns nun auf nach Pernau, denn hier haben wir gar nichts mehr zu thun und man kann sich erst daran gewöhnen, d. h. an das Nichtsthun, wenn man viel Zeit vor sich hat. Heute war in der Gärtnerfamilie großer Jammer. Ihre Kuh war gestorben, und Frau und Kinder umstanden die freundliche Nährerin mit tiefem Leid, unendliche Thränen vergießend. Nicht jeder Mensch wird so theilnehmend bestattet. „Gestern noch war sie munter und gesund", so klagte man mir, „und heute finden wir sie verschieden." Leichter aber wird es, Trost zu schaffen und Ersatz, als wenn ein Mensch gestorben. Ich versprach die Nutzung einer Hofskuh bis zum Herbst und da wurde man munterer. Gestern verbrachten wir den Vormittag in der Schule zu Lippa[1]). Es ist ein Vergnügen zu sehen, mit welcher Freudigkeit die Kinder lernen, freilich nur estnisch, aber sie lesen erträglich, einige schreiben gut, und mit dem Rechnen sind befriedigende

[1]) Ein zu Raikül gehörendes Dorf.

Anfänge gemacht. Beſonders zeichnen ſich aber die Kinder durch lauten Geſang aus. Sie werden zu mächtigen Rufern, wie der Held Menelaus einer war, ſich ausbilden. Iſt die Mehrzahl der Kinder von beſtimmt eſtniſcher, nicht gerade ſchöner Geſichtsbildung, ſo fielen uns unter den Knaben einige allerliebſt ſchelmiſche Engelsköpfchen auf. Unter den Mädchen war die Gärtnerstochter die lieblichſte und zarteſte, ſcheinbar ein Mädchen aus der Fremde. Heute und morgen brauche ich das ſchöne Wetter, um in Kerkau den Graben zu beſehen, der mir ſo viel gekoſtet und ſo wenig einzubringen verſpricht. Leo will, während ich in Pernau Schulen revidiere, einen Auerhahn und anderes Wild in Könno jagen. Iſt das Glück gut, ſo kehre ich ſchon Dienstag wieder hierher zurück und fahre Mittwoch nach Reval. Könnte ich Freitag Abend nach Weißenſtein gelangen, ſo daß ich den Sonnabend zur Reviſion der dortigen Schulen zu benutzen im Stande bin, ſo kann ich Sonntag in Dorpat eintreffen. . . . . Es wird im Hauſe geklopft und gehämmert. Raikül wird immer um einige Theilchen angenehmer, aber nimmt die Fähigkeit, des Guten ſich zu erfreuen, nicht viel ſchneller beim Menſchen ab als der Erwerb? Zu vielerlei Speiſen verderben beſonders den Appetit, und ich denke, wenn man recht klöſterlich einſam in Raikül in regelmäßigen und einförmigen Geſchäften leben würde, man käme wieder zu feinerer Wahrnehmung, zu regerer Theilnahme. Ueberall iſt belebt die enge Welt, doch worauf Du Dich am meiſten vorbereiten mußt, iſt an Theilnahme an der Schule zu Lippa. Alle vierzehn Tage werden die Kinder dort auch im Sommer zuſammenkommen und einige bleiben in der Schule, um Deutſch zu lernen von dem jungen freundlichen Schulmeiſter, der es nicht verſteht, aber einen Verwandten in Reval hat, von dem er glaubt, ſich die erforderliche Weiſung jedes Mal holen zu können. Da kannſt Du eintreten, wenn Du nur ſelbſt in unſerer Seminarſchule es gründlich wirſt angeſehen haben und auch die nöthigen Bücher Dir wirſt gemerkt haben. — Aber ich ſchließe hier. Grüße die Hausgenoſſen und ſage Freundliches den Bewohnern der grazienloſen Muſenſtadt.

Im Juni traf der Kaiser in Riga ein, wo die Ritterschaft einen großen Ball und andere Festlichkeiten veranstaltete, um die Anwesenheit des geliebten Monarchen zu feiern. Der Kaiser sah angegriffen aus; er kam aus Paris, wo das Attentat des Polen Beresowsky auf ihn eben stattgefunden hatte, sichtlich verdüstert zurück.

Meinen Vater hatte ich nach Riga begleitet und von dort machten wir einen Ausflug nach Linden, dem an der Düna gelegenen Landgut von Paul Hahn, und in die livländische Schweiz, wo wir in Wenden mit meinem Bruder zusammentrafen, um mit ihm nach Raikül heimzukehren. Hier verlebten wir einen stillen Sommer, während mein Vater die Großfürstin Helene ins Ausland begleitete und einen Ausflug nach Varzin machte. Die Prinzessin Elisabeth von Wied, die jetzige Königin von Rumänien, die Nichte der Großfürstin, weilte damals bei ihrer Tante. So verlebte denn mein Vater anregende Wochen im Kreise dieser bedeutenden Frauen, unter denen sich auch Editha von Rahden befand. Er hat uns später oft erzählt, daß Prinzessin Elisabeth, zart und sinnig in ihrem Wesen, einen sehr mädchenhaften, fast schüchternen Eindruck machte, und er hätte damals nie die geniale, oft realistisch markige Schriftstellerin in ihr vermuthet.

280.

An seine Kinder.

Riga, 15. Juli 1867.

Meine lieben Kinder!

Euch allen zusammen kann ich erzählen, wie es mir bisher ergangen ist. Was noch nicht à la portée unserer kleinen Marie ist, wird ihr gerade klingen, wie die Frithiofssage klang, und das gefiel ihr besonders. Kaum hatte mich Leo verlassen, als der Schuldirector Bürich an Bord des Dampfbootes kam und mir ein Telegramm von Wilde überbrachte mit der wichtigen Nachricht, die Delegation für mich wäre in Dorpat angekommen; d. h. der Kaiser hat mich zur Begleitung der Großfürstin Helene beauftragt. Zugleich erhielt ich schon aus Berlin einen Brief des lieben Georg Brevern, der bereits mit der Großfürstin daselbst eingetroffen war und recht ermüdet schrieb: „I would it were sleeping-time, and all were over.“ Er bestellt für Dich, Helene, Grüße und giebt mir einen Vorschmack der Langeweile, die in der Umgebung der Großen sich immer wieder einstellt wie eine zudringliche Fliegenschaar. Auch erhielt ich einen Brief vom Reichsrath Titoff, der mir schreibt, daß er über die Erbsünde und die Kunst, gut zu sterben, Euthanasie, einen Brief-

wechsel mit Freiherrn von Varnbühler[1]) und mit unserem gelehrten Baer geführt hat, den er dem Frl. Rahden mitgetheilt hat. Sie schreibt darüber ein begeistertes Billet. Lauschend sitzt sie zu den Füßen des großen Naturforschers, dessen Haupt ihr zu leuchten scheint wie ein Gipfel des Hochgebirgs beim Alpenglühen. Dieses schmeichelhafte Billet sollte ich an Baer mittheilen, und einst wird diese Verhandlung gedruckt werden. Doch endlich mußte ich abreisen. Die Fahrt war wunderschön. Um halb vier war ich in Riga; man behält die Küste immer im Auge. Auffallend war es mir, wie zwischen dem grauen, wenig bewegten Meere und zwischen dem nur theilweise blauen Himmel die ferne Küste als ein intensiv indigoblauer Streif am Horizonte wahrzunehmen war. Bekanntlich ist der Himmel deshalb blau, weil die Luft eine etwas blaue Färbung hat, die bei einer sehr dicken Schicht hervortritt. Nun ist die Luftschicht, durch die ich schaue, wenn ich zum Himmel sehe, viel ausgedehnter als die zwischen einem Schiff und der sichtbaren Küste. Warum ist aber die grünbewaldete Küste viel tiefer blau als der Himmel? Die Farbe der Luft ist auch hier die Ursache; sollte die an der Oberfläche liegende Luft viel blauer sein als die Luft der Höhen? — Das war die einzige Naturwahrnehmung, die ich notieren kann, und ferner, daß das schreckliche Gewitter, das Dich, Helene, nicht hat schlafen lassen, bis nach Riga ausgedehnt gewesen. Auch hier sind die Schläge furchtbar gewesen, aber wie es scheint, in Pernau waren sie am entsetzlichsten. Ein Feuermeer am Himmel und ein Krachen, daß die Fensterscheiben beständig zitterten. Mit den Reisegefährten machte ich Bekanntschaft durch den Propst Scheinpflug, er selbst war aus den Religionsstunden am Pernauschen Gymnasium mit mir schon bekannt. Es war ein vernünftiger Mensch ohne Schwung: „Schwer werden wir es auf dem nächsten Synodus mit der confessionellen Frage haben," und solche allgemeine nichtssagende Aeußerungen konnte ich einzig und allein aus ihm hervorlocken. Die interessanteste Bekanntschaft war ein in Riga angestellter Taubstummenlehrer aus der Schweiz, den mir der Propst unter dem Namen Stint-See vorstellte,

[1]) Wahrscheinlich Theodor Freiherr von Varnbühler, geb. 20. Sept. 1821 zu Hemmingen, gest. 4. Jan. 1892 in Mailand. Er hat philosophische Schriften hinterlassen, sein Hauptwerk ist: „Der Organismus der Allvernunft und das Leben der Menschheit in ihm." Prag bei J. Tempsky, 1891.

ſpäter erfuhr ich, daß er Stünzi heißt. Von ihm erfuhr ich, daß die Taubſtummen durch die Macht des Augenreizes ſehr viel eitler ſind als andere Menſchen. Gern verbringen ſie ganze Stunden mit dem Kräuſeln der Locken, mit dem Schürzen der Kravatten und meinen, alle Augen ſeien auf ſie als auf den wahren Weltmittelpunkt gerichtet. Sie ſollen, ſobald ſie das Sprechen gelernt haben, auch im Schlafe oft ſprechen. Um ſich im Dunkel mit einander zu verſtändigen, faſſen ſie ſich an der Kehle und legen ſich die andere Hand gegenſeitig leiſe auf den Mund; an der Kehle fühlen ſie die Vocale heraus, an den Lippen die Conſonanten. Herr Stünzi erzählte von einem Menſchen, der ſeine Sprechfähigkeit ſo weit verloren hatte, daß er mit ganz richtigem Verſtändniß immer nur eine Antwort gab. „Eins, zwei, drei," waren die einzigen Worte, die er nur zur Verfügung hatte. Ein anderer konnte nur „immer" ſprechen. Marie muß ſich hüten, daß ſie nicht auf das Wort „brrr brrr" zurückkommt. Von anderen Perſonen auf dem Schiff lernte ich noch eine Verwalterfamilie Horn kennen. Seine Geſtalt veranlaßt die Bemerkung, daß Lavater Unrecht hat, die Menſchen zu ihrer Beurtheilung immer nur von vorn anzuſehen. Hinten haben ſie einige Hauptkennzeichen. Dieſer hatte z. B. einen dicken, in den Kopf ohne merkliche Abſchnürung gehenden Nacken. Eine ſolche unvollkommene Abſonderung von Kopf und Rumpf, die bei den Würmern die Regel iſt, giebt immer einen brutalen Ausdruck. Die Frau war eine jener naiven Naturen, die mir mittheilte, was alle ihre Kinder machen, — und wie in Pernau das Fleiſch jetzt 9 Kop. koſtet und Brot 5 Kop. u. ſ. w. Als ich in dem Gaſthof in Riga eintraf, traf mein erſter Blick an der ſchwarzen Tafel den Namen des Wirkl. Staatsrath Fo Mandritz aus Petersburg. Ich erkannte ſogleich den ſehnlichſt erwarteten Tichomandritzky in dieſer Entſtellung. Wohl hatte er ſich nach mir erkundigt, aber leider war er nach Dubbeln[1]) gefahren. Was ſollte ich nun im öden Riga machen? Ich wohnte in denſelben Zimmern, in denen ich mit Dir, liebe Helene, gewohnt habe. Tranſehes ſind nicht mehr gegenüber und in der Weberſtraße iſt das Quartier der Hahns ſeit drei Wochen unbewohnt. Um meine Zeit nützlich zu verbringen, ging ich zu einem Friſeur. Zum Souper begab ich mich

[1]) Badeort am Rigiſchen Strande.

in den Wörmannſchen Garten, dort fand ich die alte Strickenſche Eliſabeth Behr mit ihrer Tochter und einen Fircks mit ſeiner für Bauernfreiheit ſchwärmenden Tochter vor. Ich ſetzte mich zu dieſer Gruppe, hörte allerlei Muſik, der Garten wimmelte bis tief in die Nacht von Menſchen, die ſich vergnügen wollten, das Wetter war herrlich, kurz, der Abend war recht angenehm. . . . . Ich umarme Euch, lieben Kinder! Schreibt mir, wenn auch kurz, damit ich immer Nachricht habe.

281.

An ſeine Tochter.

Varzin, 19./31. Juli 1867.

Liebe Helene!

Der Ort, von dem ich dieſen Brief datiere, iſt bisher auf den Karten nicht zu finden. Er wird erſt berühmt, da Bismarck dieſes Gut oder dieſe Herrſchaft gekauft hat. Vorgeſtern erhielt ich durch einen ausgezeichneten Freund des Bismarckſchen Hauſes, von Keudell, die Aufforderung hierher. Es war der einzige Augenblick, an dem ich Bismarcks Beſuch erwidern konnte. Ich entſchloß mich zu der großen Reiſe, die dank der Eiſenbahn in 12 Stunden abgemacht werden kann. Suche auf der Karte, ſo findeſt Du zwiſchen Stettin und Danzig die Stadt Köslin. Bis dahin fuhr ich durch ein Land von lauter Sand und Torf, recht einſam in der I. Klaſſe und konnte mich nur mit Leſen beſchäftigen. Ich hatte ein Buch mit Notizen über allerlei ruſſiſche Familien, die Keyſerlings kommen auch darin vor. Meiſt nur Scandalgeſchichten von Pierre Dolgorukow, einem der gemeinſten Klatſchmeiſter dieſer Welt. Darauf fuhr ich zwei Stationen Poſt durch ein mit alten herrlichen Waldungen beſetztes Hügelland. Es erinnert dieſe Gegend etwas an Edwahlen, nur an der Vegetation erkennt man, daß man in Deutſchland iſt. Herrliche Buchenwälder fehlen uns. Mitten in dieſen Waldhöhen liegt das große Landhaus Varzin, von außen im Lazarethgeſchmack gebaut, d. h. mit zwei langen Flügeln, aber im Uebrigen ganz ordinär, mit vielen Fenſtern, nichts von Schloß- oder Villaſtil. Hier trat mir die liebenswürdige Gräfin trotz des ſchlechten Wetters auf der Treppe entgegen und ich kam in die gemüthliche Familie. Ein

78jähriger ehrwürdiger Puttkamer begrüßte mich, darauf erschien der Sohn Herbert, ein frischer Primaner, dann auch die Tochter Marie, nicht hübsch, aber etwas außerordentlich Biederes und Reines im Ausdruck. Später erst trat der große Mann ein, der eine Ausfahrt gemacht hatte. Er hat sich hierher zurückgezogen, um ungestörte Erholung zu finden. Aber viel scheint nicht daraus geworden zu sein. Es schießen ihm immer ernste Gedanken durch den Kopf, ewiges Wetterleuchten, Papiere kommen in großer Zahl angeflogen, und wie er sagt, seit fünf Jahren hat er kaum einen Tag ohne Geschäftssorgen. Wir setzten uns zusammen auf das Feldbett, mit dem er in die Königgrätzer Schlacht gezogen war, und hörten unter einzelnen gemüthlichen Gesprächen die herrliche Musik an, die uns Herr von Keudell machte. Dieser ist ein Mann, der an Landrath Richter erinnert, auch eine ähnliche Stimme hat, aber weniger ungestüm aussieht. Er spielte uns am Klavier großartig Schubertsche Compositionen und sang uns auch etwas von Schumann vor. Müde waren wir alle und zogen uns früh zurück. Ich gerieth in ein Bett, das alle Vorzüge vereinigte, und schlief dadurch so schnell, daß ich fertig war, als noch tiefe Stille im Hause herrschte. Leider ist das Wetter hundekalt und es gießt. Nur durch das Fenster sehe ich auf die reizende Parkanlage, auf die großen Bäume und kleinen Tempelchen und die verschiedenen, aus dem grünen Laube hervorlugenden weißen Statuen. Was nun weiter aus uns werden soll? Ich erwarte etwas Sonnenschein, um wenigstens einige Farnkräuter der Umgegend kennen zu lernen. Ich schreibe Dir auf einem Papier, das man mir hier zurecht gelegt hat, mit dem Wappen des Hausherrn, also auch ein Andenken. Von allen Seiten kommen Herren angefahren, um sich dem Begründer Norddeutschlands bemerklich zu machen. Von einem gelehrten Geheimrath aus Königsberg, Herrn Förster, war die Rede. Zwei dicke Bände „Geschichte der Deutschen" in der Hand, wollte er den Zugang ertrotzen. Die Gräfin erklärte ihm, niemand würde zugelassen, selbst auf eine halbe Minute sei es unmöglich. Er theilte ihr mit, es habe der Marschall Niel den Krieg für das nächste Frühjahr gegen Preußen einem Vertrauten angekündigt, und das müsse er doch dem Retter des Vaterlandes eröffnen. Bis zum nächsten Frühjahr, antwortete die Gräfin, ist es zu lang; mit solchen Aussichten beschäftigt sich nicht mein Gemahl.

Da rollten die Augen des Redners so sehr, daß die Gräfin einen Schreck bekam, der Wahnsinn könne ausbrechen, doch glücklicherweise sprang der Mann auf und hinaus. Solche Scenen und ärgere umlagern das Haus. Auf den Höhen weht der Sturm!

Ich höre, die Großfürstin soll nach Ragaz, wohin der König von Preußen will. Ob aus unserer Pariser Reise etwas werden wird? —

Karlsbad, 11./23. Juli.

Tage sind vergangen, seitdem Bismarcks Eintritt diese begonnene Correspondenz unterbrach. Wir gingen trotz Regen und Wind in den heimlichen Buchenwäldern spazieren und sprachen über so manches. Ich will aber lieber von hier anfangen. Gestern gleich nach meiner Ankunft und Installierung in einem reizenden Hause mit Aussicht auf hohe tannenbesetzte Berge nach beiden Seiten, ging ich zu Brevern, den ich zwischen Laken fand, geistig munter, aber von einer todesgefährlichen Krankheit befallen. Es ist ihm recht leid, der Großfürstin, wie er sagt, zur Last zu fallen. Er wird sich kaum von hier weiterrühren, obwohl die Form der Krankheit so gutartig ist, daß man Herstellung erwartet. . . . . Die Reise von Berlin nach Karlsbad war für mich langweilig, nur die herrlichen Kirschen boten Erquickung, bis man ins Erzgebirge gelangte. Mit dem Eintritt nach Böhmen begleiteten mich beständig bettelnde Kinder, die hier neben dem Wagen laufend die Gewohnheit haben, wie ein Vogel zu piepsen. Auch zwei Invaliden in jugendlichem Alter bettelten. Mit Böhmen tritt man in den Katholicismus und in die Armuth. Tausend Liebes unserem Leo und unserer Marie. Ich hoffe, Ihr schulmeistert Euch gegenseitig, und möchte lieber nach meinem Geschmack unter Euch sein als anderwärts in der Welt.

282.

An seine Tochter.

Karlsbad, 28. Juli/9. August 1867.

Meine liebe Helene!

Zwei Deiner Briefe liegen schon vor mir und versetzen mich so recht in das bescheidene und glückliche Familienleben Raikülls. Hier geht es im Sturm weiter und da ich für das Leben noch einiges ab-

zugeben habe, ſo komme ich gar nicht zum Schreiben. Hat man die Wahl, zu ſehen und zu treiben, was aufgeſchrieben zu werden verdient, oder aufzuſchreiben, indem man ſich Erlebniſſe verſagt, ſo wird meiſt das Schreiben vernachläſſigt werden. Das iſt mein Fall und dazu muß man bei einer guten Correſpondenz immer auf dasjenige, das in dem Brief, den man beantwortet, enthalten iſt, etwas eingehen. Ich ſage Dir alſo erſt, daß Deine Schilderungen mir außerordentlich wohlthuend ſind. Regen haben wir alle Tage, aber die Luft iſt warm und mild und am Tage giebt es Sonnenblicke. Wunderſchön ſind die waldigen Berge, die uns umgeben, gekrönt mit Luſttempelchen und Kaffeewirthſchaften. Ein großer Park ſcheint der ganze Wald, ſo ſauber iſt er gehalten. Aber mit der Flora iſt es nicht weit her. Ich erwartete hier allerhand Farnkräuter zu finden und habe bisher nur die drei gemeinen Arten Nephrodium filix mas und rigidum (eine bei uns nicht vorgekommene Form) nebſt Asplenium filix femina vorgefunden. Editha von Rahden und die Prinzeß Eliſabeth Neuwied nehmen an den Farnſtudien Antheil und wollen ſich eine vollſtändige Sammlung der Karlsbader Farne anlegen. Geſtern hatten wir den Geburtstag der Kaiſerin zu feiern und man verſammelte ſich zahlreichſt in der griechiſchen Kirche. Zugegen waren: die Dolgorukijs, Eltern der Albedinsky, Walujews, Gräfinnen Keller, Conſtantin Suworow, der mit dem Teller zum Einſammeln der Gaben umherging, Puſchkin der Ceremonienmeiſter, Muchanow der Obervorſchneider u. a. Es war auch die Großfürſtin Marie[1]) zugegen, alſo Kaiſerliche Hoheiten und vornehmes Gefolge in gehöriger Zahl. Man erſcheint hier überall in Promenadenkleidung, auch an der Tafel der Großfürſtin in einem grauen Rock mit einer grauen Filzkappe. Zum Diner zeigt ſich die Großfürſtin Helene nicht. Ihr Bruder, der Prinz Auguſt von Württemberg, präſidiert. Es war alſo geſtern ſchon etwas feierlicher, weil Walujew und Muchanow dabei waren. Nachmittags war ich zur Spazierfahrt beſtellt, die Großfürſtin und die Prinzeß Eliſabeth ſaßen im Grunde des Wagens, ich gegenüber. Abwechſelnde Regenſchauer durchnäßten mir etwas den Rücken, aber es war recht intereſſant. Die Groß-

[1]) Marie, Tochter des Kaiſers Nikolaus, Gemahlin des Herzogs von Leuchtenberg.

fürstin erzählte die Hauptzüge ihres Jugendlebens. Ein schweres Leben auf den Höhen der menschlichen Gesellschaft. Der Magen ist zwar seiner Versorgung sicherer als beim Tagelöhnerleben, aber die geistigen Bedürfnisse werden so recht mit Füßen getreten. Man kann die Großfürstin nur noch mehr bewundern, je mehr man unterrichtet wird von ihren Erlebnissen. Es ist wohl eine der erhabensten Naturen. Doch ich will den Tag zu Ende erzählen. Wir fuhren bei einem Tischler an, der sich für den größten Künstler der Welt hält. Er hat einige Tische gemacht; aus allerlei bunten Palmenhölzern ist die Platte mosaikartig gebildet, ohne daß es über die Künstlichkeit hinaus zur Kunst kommt. Er zeigte, in Hemdsärmeln verbleibend, der Kaiserlichen Hoheit seine Meisterwerke und verlangte für jeden Tisch 1500 Gulden, denn seit 3 Jahren darbt seine Familie, da er jede andere Beschäftigung aufgegeben hat und Tag und Nacht über die kleinen Hölzerchen nachsinnt. Sein Wahnwitz wird aber doch von vielen bewundert. Die Arbeiten, die uns Graf Sievers in Wenden zeigte, waren viel hübscher. Zurückgekehrt ging ich in das Theater, wo eine berühmte Frl. Gallmeyer ihre letzte Gastrolle gab. Du glaubst nicht, wohin es mit dem Theater gekommen! Wären nicht gemeine Zweideutigkeiten beigemischt, so wäre es für Kinder von 6 Jahren; z. B. sie stellt eine Kindermagd dar — ein Soldat kommt hinzu und charmiert — darauf kommt ein aus der Menagerie entsprungener Bär, den die Erschreckten erst durch Vorwerfen von Aepfeln zu beruhigen suchen, dann durch Vorsingen eines Tanzliedes. Das rettet die Leute, der Bär fängt an zu tanzen und das Stück ist aus. Nach dem Theater waren wir zum Thee versammelt; Prinz August, das liebliche Kind Elisabeth, die Rahden, das fixe Hoffräulein Keller, die wohlklingende, hübsch schauende aber volksthümlich ungebildete Sängerin Seehofer. Erst wurden Curiosa erzählt, dann gesungen und endlich wurde versucht, nach den Augen zu erkennen, durch einen Papierbogen mit ausgeschnittenen Löchern, oder einen Gegenstand zu errathen. Es war Mitternacht und man mußte zur Ruhe. Ich breche meinen Brief ab und küsse Dich in Gedanken.

283.

An seine Tochter.

Karlsbad, 7./19. August 1867.

Geliebte Helene!

Nichts ist doch so unsicher wie der Mensch. Noch liegt Dein Brief vom 23. Juli vor mir unbeantwortet, statt daß er vorgestern schon gehörig erwidert bei Seite gelegt werden sollte. Ich gehe mit dem Alter insofern einen verkehrten Weg, daß ich mich nicht gleich anderen dem Leben der Gegenwart mehr und mehr entfremde. In jungen Jahren liebte ich, still von dem Treiben der Welt den inneren Regungen in der Einsamkeit, der Natur und der menschlichen Erkenntniß nachzuspüren. Jetzt scheint es, als biete ich den Menschen mehr; von allen Seiten reißt mich der Umgang weiter fort, als ich beabsichtige. Beginne ich mit dem heutigen Tage, so war ich um $6^1/_2$ Uhr auf der Promenade, hörte die Webersche Jubelouverture, unterhielt mich mit dem Grafen Stroganow, dem Gemahl der Großfürstin Marie und mit dessen Vater, mit dem Grafen Alexis Tolstoi, Dichter Iwan des Schrecklichen, und besonders mit dem Göttinger Professor der Geognosie, Sartorius von Waltershausen. Er setzte mir mit großem Eifer seine Gletschertheorie auseinander, und wir beschlossen, einen Spaziergang zu machen, um hier in der Nähe die von Gletschereis abgeriebenen Blöcke zu betrachten. Kaffee trank ich im Freien mit Mme Nowikoff auf der Promenade. Sie verläßt Karlsbad definitiv heute um 10 Uhr Abends. Darauf besuchte ich Frl. von Rahden, um der Großfürstin eine Vorstellung anzumelden. Die Rahden frühstückte aber mit der Prinzessin Elisabeth, und sie hatten das Problem zu lösen sich vorgenommen, warum Dörffel[1]) den Umgang mit den großfürstlichen Kammerjungfern und mit der auf demselben Niveau stehenden Seehofer anderem Damenumgange vorzieht. Ich gab die Erklärung von dem Bedürfniß nach Anerkennung der Eigenthümlichkeit, zugleich mit dem Bewußtsein, keiner Erhabenheit sich gegenüber zu finden. Ich wies auf das weibliche Zartgefühl hin als auf ein angeborenes Element, das bei der Gesellschaftsdame wohl besser geheuchelt wird, aber in der That sich oft weniger vorfindet. Ich sprach von der Freude an dem thörichten Kindersinn

[1]) Damaliger Hofpianist der Großfürstin.

und dergl. und man schien ganz befriedigt. Dann wurden zu morgen große Farnkrautexpeditionen verabredet. Jetzt ist es 11 Uhr und was wird es nicht alles noch geben? Erst werde ich zu dem armen Brevern gehen. Aus dem Bett kann er nicht, und sollte er hier zurückbleiben, er könnte es moralisch nicht vertragen. Er würde sich verrathen und verkauft glauben. Sein Uebel ist ein sehr gefährliches, wovon er nichts ahnt. Die Großfürstin Helene hat keine sehr gute Nacht gehabt. Sie strengt sich oft zu sehr an. Jede unangenehme Erregung versetzt sie physisch in einen deprimierten Zustand. Sie geht in Gedanken damit um, auf welche Weise ich meinen Curatordienst vereinigen könnte mit der Uebernahme der Functionen Rosens an ihrem Hof. Jetzt fühle ich, daß meine Pflicht mir nicht gestattet, den Posten in Dorpat im Stich zu lassen. Läßt es sich auf irgend eine Weise combinieren, so bin ich gern erbötig, der verehrten Großfürstin zu dienen. Alle Sommer würden dann Reisen nöthig werden, häufig auch Aufenthalt in Petersburg. Ob das Mama zusagen würde? Ihr Kinder würdet Euch schon darin finden, und Dorpat bietet Dir insbesondere nur wenig. In Raikül führst Du eigentlich ein viel angemesseneres Leben, wie es aus den sinnigen Schilderungen Deines Briefes so deutlich hervorleuchtet. Wenn die Zeit es gestattet und der Geist frei ist, in jedem Sonnenstrahl fühlt man unendliches Leben und vermißt nicht die stürmischen Erscheinungen, die wie ein Zug aufgescheuchter Vögel an unserem geistigen Auge vorüberfliegen, ohne daß wir sie erkennen, geschweige denn für künftiges Studium ausstopfen können. Hie und da wird freilich von mir ein Farnkräutchen für die Zukunft eingelegt, und Frl. von Rahden hat große Passion dafür gewonnen. An Formen, die uns in Raikül fehlen, habe ich aber eigentlich nur das halmförmige Asplenium boreale hier entdeckt und dann muß man ziemlich weit hinaus, auf den Kegel von vulcanischen oder plutonischen Gesteinen (Phonolith genannt), den eine Burg krönt, mit der herrlichsten Fernsicht auf das Hügelland bis an das Erzgebirge. Es ist die Ritterburg Engelhaus, eine der ältesten Ruinen des Landes, mit vielen Sagen umflochten von Rittern der Tafelrunde, die von England hierher gekommen sind. Gestern speisete ich mit den Walujews zu Mittag und fuhr dann hinaus nach dem Schloß Schlackenwerth, dem früheren Großherzog von Toskana gehörig. Es war Sonntag und zugleich Geburtstag

des Kaiſers Franz Joſeph. Mitten in dem ſchönen Park iſt ein prachtvoller Pavillon erbaut mit einem hohen Rotundenſaal und vielen Nebenniſchen, die Dielen mit Marmor ausgelegt, die Wände und gewölbten Decken mit reicher Stuckatur. Das iſt aber jetzt alles ſo ungefähr gehalten wie ein Krugſtadoll. In einem der Nebenzimmer war die junge Welt von Schlackenwerth verſammelt und tanzte mit glückſeligſter Munterkeit einen Lanzer (lancier) nach einer großen Windharmonika. Unten war vor dem Pavillon Orcheſter von Stadtmuſici und unendliche Tiſche mit Bier, Kaffee und was ſonſt dem vielen hier verſammelten Völkchen behagte. Einer der ſcheinbar luſtigſten Gäſte, der jedenfalls die hervorragendſte Grenadiergeſtalt hatte, war ein junger Mönch in brauner Kutte, mit langem weißen Gürtel um den Leib. Die Bewohner ſcheinen mir alle hier ganz beſonders heiter. Viele Kinderchen ſprangen auch dazwiſchen herum und waren glücklich über die auf unſeren Tiſchen übrig gebliebenen Kaffeekringel, die wir ihnen verabreichten. In unſerem Abendkreiſe, d. h. zum Thee kommen wir ſtets zuſammen unter Vorſitz von Editha Rahden, iſt durch die geſtern erfolgte Abreiſe des Prinzen Auguſt eine große Veränderung eingetreten. Theil hat an dieſen Abenden der gelehrte Liphart, der durch die große Lebhaftigkeit und Poſſierlichkeit in hohem Grade unterhaltend wirkt. Er hat z. B. eine neue Interjection des Zweifels erfunden; der Prinz Auguſt äußerte etwas, worauf Liphart ſeine Einwendungen begann mit der Ausrufung „pu-pu-pu!“

Schnell vergehen mir hier die Tage, ohne daß ich viel hinterlaſſe. Nur für die Traumerſcheinungen gelingt es mir wichtige Beiträge zu ſammeln. — Was meinſt Du zu der Verſetzung unſeres Familienlebens nach Petersburg? — Den 15./29. verlaſſen wir Karlsbad. Jetzt eile ich dieſen Brief zu expedieren. Grüße Mama, unſere Kleine und den lieben Sohn, deſſen Feiertage vielleicht zu Ende ſind, wenn dieſer Brief eintrifft. Ich umarme Dich, liebe Tochter.

284.

An seine Tochter.

Karlsbad, 10./22. Auguſt 1867.

Geliebte Helene!

Deine Briefe machen mir ſtets eine große Freude, da ſie mich ſo lebhaft zurückverſetzen in das heimiſche Treiben, ein Treiben, bei dem das Leben ohne beſondere Anſtrengung dahinfließt. Das iſt es, was eigentlich in der Umgebung des Hofes beſonders zu fehlen ſcheint. Es muß immer zu viel im voraus beſtellt werden, wenn man ſehen will, was man vornehmen ſoll. Ich habe aber keinen Grund darüber zu klagen, ſondern verträume meine Tage in ſeltenem Müßiggang. Wie wenig bedarf eigentlich der menſchliche Geiſt! Man athmet die ſchöne Luft ein, das Auge freut ſich der grünbewaldeten Höhen und man ſpricht mit allerlei Menſchen in den Wind hinein, und der Wind trägt es auch davon. Für die Farnſtudien habe ich zwar an Editha von Rahden eine neue eifrige Schülerin gewonnen, aber die Umgegend Karlsbads verſpricht in dieſer Beziehung viel mehr, als ſie hält. Nur das Asplenium boreale fehlt von den hieſigen Arten in Raikül und Thelypteris fehlt wieder hier. Das Intereſſanteſte iſt eine ſehr entſchiedene Form von Nephrodium spinulosum dilatatum mit drei Leitbündeln, — vielleicht eine beſondere Varietät. Größere Mannigfaltigkeit bieten die hier lebenden Menſchen. Die Aerzte ſind hier eine Gattung von Paraſiten oder Raubthieren. Einer wird hier Dr. Brunnenwanze genannt. Doch lieber ſprechen wir von den intereſſanten Erſcheinungen. Sehr gemüthlich iſt mir der Umgang mit dem Profeſſor Sartorius von Waltershauſen, von dem ich von Zeit zu Zeit freiwillig eine Vorleſung auszuhalten habe, mit jener Geduld, die Du an mir rühmſt. Aber es bleibt dabei, der harmloſeſte menſchliche Umgang iſt der zwiſchen Naturforſchern. Sartorius hat lange in Island gelebt und ſpäter lange in Sicilien. Er hat viel davon zu erzählen. Zu den liebenswürdigen Erſcheinungen hier muß ich unſeren Miniſter Walujew rechnen.

Ich wurde unterbrochen und kam zu ſpät zur Tafel. Die Großfürſtin Helene hatte ſich bereits geſetzt. Zum erſten Mal aß ſie wieder in Geſellſchaft, da ſie mit der Cur fertig iſt. Dienstag ſollen wir aufbrechen. Bei Tiſch war viel von den Abenteurerinnen die

Rede, da Brevern ein Buch herausgegeben hat über die vermeintliche Prinzeß Tarakanow. Es war davon die Rede, daß ein Frl. Annenkow es doch in der jetzigen Zeit mit allerhand Geschichten dahin gebracht hat, daß man sie bald für eine Tochter der Herzogin von Angoulême, also für eine Großtochter von Marie-Antoinette, bald für eine Tochter des Kaisers Nikolaus hält. Kurz, sie lebt im südlichen Frankreich und bezieht eine großartige Pension. Auch jetzt sind also abenteuerliche Geschichten möglich. Nachmittags verließ uns sofort die Großfürstin, und mit der Rahden und der Prinzessin Elisabeth wurde über die religiösen Gewissensqualen junger Mädchen gesprochen. Die Rahden hat so sehr sich darüber gequält, daß sie die rechte Liebe zu Gott nicht empfände, sie hat das Gefühl eines Eiszapfens in so hohem Grade gehabt, daß sie den Muth gefaßt, den ihr wenig bekannten Bischof Walther um Hülfe zu bitten. Man hat auch die verkehrtesten Vorstellungen über die Pflichten gegen Gott! zu lieben kann man sich vielleicht üben, aber man kann nicht eine erzwungene Uebung für die Liebe halten. Die Pflicht besteht eben in etwas anderem. — Darauf gingen wir zu unserem armen Brevern und es wurde von Karl Liphart Heinrich IV., der erste Theil, mit dem stolzen Percy vorgelesen. Das ist mehr, als Lessing vermocht hat. Jetzt eile ich zum Schluß, denn ich soll mit der Prinzeß von Wied ins Theater. Die „Martha" wird gegeben. Es regnete heute stark, ist aber wieder klar. Bald geht es nach Paris. Ich denke schon oft, was soll ich mitbringen für Mama und für Euch, meine lieben, lieben Kinder? Es wird nichts Vernünftiges sein, d. h. nicht so viel, wie ich zur Freude möchte.

285.

An seine Tochter Marie.

Karlsbad, 10./22. August 1867.

Du liebe Kleine, Du hast mir einen Brief geschrieben und hast auch einen von mir bekommen, doch war es keine Antwort. Da lese ich denn wieder Dein Briefchen von dem schlechten Wetter und den schönen Spaziergängen. Das ist seitdem überall wieder anders geworden. Hier wenigstens war es gestern so heiß, daß die Einwohner und besonders die Dienstmädchen alle Klagen führten. Wir machten

einen Spaziergang nach einem besonderen neuen Plätzchen, auf dem die Großfürstin Helene eine schöne Bank errichtet hatte. Dahin waren eingeladen die Großfürstin Maria Nikolajewna und die Gräfin Adlerberg. Diese beiden Damen behaupten, daß sie in der freien Natur stets von zahlreichen Thierlein gebissen würden. Es ist wahr, daß geflügelte Ameisen in großer Zahl umherschwirrten. Außerdem war ein dickes Paar aus England dabei, Lord und Lady Stanley of Olderley. Die Lady wurde mir dadurch interessant, daß sie ein Treibhaus besitzt, nur mit Farnkräutern angefüllt, und auch eine Sammlung getrockneter Farnkräuter von ihrem Sohn bekommen hat. Der Lord sitzt vor den Großfürstinnen mit einem Fuß auf dem Knie, eine Stellung, die bei seiner Corpulenz ihm nur durch nachhaltige Uebung geläufig geworden sein kann. Die Frau sagte: „Mein Mann hat nur immer Hirschjagden im Kopf und ist langweilig. Ich aber halte für die Hauptsache, sich zu amüsieren". Die Großfürstin Maria machte mich aufmerksam auf die Dreifarbigkeit der Haare der Lady, — graue Haare guckten vorn unter röthlich blonden Haaren hervor und hinten hatte sie ein Chignon von dunkelbraunen Haaren. Die Engländer bleiben immer die ungeniertesten unter allen Menschen. Herrlich war die Aussicht über das Thal, in dem die stattliche Häuserreihe von Karlsbad sich hinzieht, auf die waldigen Höhen, die mit Tempelchen oder Kreuzen gekrönt sind, bis auf die in Nebel gehüllten Berge des Erzgebirges. Zu schnabulieren giebt es hier ganz gehörig bei allen diesen Gelegenheiten; eine Art Erdbeerlimonade ist besonders wohlschmeckend. Wir gingen gegen Abend noch zu unserem armen Breverlein. Er liegt nun schwer krank fast fünf Wochen im Bett und es ist gar nicht zu wissen, ob jemals seine Kniee wieder werden streben können. Der gelehrte Liphart liest dort ein Trauerspiel von Shakespeare vor, mit solchen Faxen und mit so lebhaftem Schreien, daß ich viel dabei lernen kann. Zu Hause werde ich versuchen, in derselben Weise zu lesen. Heute gingen wir mit Liphart und mit einem gelehrten Professor in den Egerfluß schwimmen und das hat uns recht erfrischt. Doch bald wird es mit dem stillen Leben hier aus sein. Ueber Paris nach Dorpat und zuletzt zu Dir, das wird doch wieder eine Freude sein für

Deinen treuen Vater.

286.

An Baron von Behr.

Karlsbad, 12./24. August 1867.

Lieber Bruder!

Einige flüchtige Zeilen sende ich Dir, um Dir zu sagen, was aus mir geworden ist und wohin mich das Geschick in den nächsten Tagen treiben wird. Zum 15./27. brechen wir von hier auf, gerade nach Paris. Dort soll der Aufenthalt etwa 14 Tage dauern. Ich muß zum 15./27. Sept. wieder im Lehrbezirk sein und werde die Großfürstin wohl noch bis Ragaz von Paris begleiten. . . . Ob ich Dich werde besuchen können, steht dahin. Auf der Herreise habe ich einige genußreiche Tage bei Bismarck auf dem Lande verbracht. Hier haben wir an ausgezeichneten Gästen die Großfürstin Marie mit dem gelehrten Karl Liphart. Dieser und der Göttinger Professor Sartorius bilden mit mir ein Kleeblatt. Wir laufen viel herum. Dann haben wir den großen Rouher und den hochtönenden Walujew hier. . . . Von Hause habe ich gute Nachrichten. In Ungarn wirst Du einen interessanten Einblick in die chaotische Politik Oesterreichs machen können. Möchten die Ungarn sich nicht zu weit auf die Bahn des Umsturzes begeben. Schon behaupten ihre Gegner, daß sie in die Bahnen von 1848 unrettbar hineinstürmen. Meine herzlichsten Grüße Deiner lieben Tochter Adda. Lebe wohl.

Mein Vater begleitete die Großfürstin Helene nach Paris zur Ausstellung, wobei er den Hof Napoleons kennen lernte. Leider fehlen die Briefe aus dieser Zeit. Napoleon machte, wie mein Vater uns sagte, auf ihn den Eindruck eines „bourgeois bon Papa“. Die Kaiserin Eugenie war blendend schön, doch dieser Hof kam ihm vor wie eine Gesellschaft von „parvenus“. Im September fanden wir uns in Dorpat wieder.

287.

An seine Tochter.

Petersburg, 3. Dezember 1867.

Nur mit flüchtigen Zeilen schicke ich mich an, meine liebliche Tochter, Deinen allerliebsten Brief zu beantworten. Es ist Sonn-

tag, und ich habe mein Tagewerk begonnen mit Beſuchen bei dem Geheimrath Voigt, dem Präſidenten des gelehrten Comitees, und bei dem Rector der Univerſität. Mit beiden hatte ich lang und breit zu conferieren und dann beſuchte ich meine alte Bekannte, die Leontjew, geb. Buturlin.[1]) Jetzt fühle ich mich ganz ſteif von Kälte und muß erſt aufthauen, indem ich an Dich denke. Deinen Auftrag hinſichtlich Schuberts an Dörffel habe ich ausgerichtet. Er wird mir eine Biographie ſchaffen und was mehr iſt, Editha Rahden wird Dir eine Sammlung von Notizen über Franz Schubert ſchreiben, die ſie in Wien zu machen Gelegenheit gehabt hat. Geſtern kam die Großfürſtin Katharina mit dem Herzog-Gemahl zurück und wir warteten am Bahnhof, d. h. andere Unglückliche warteten 2½ Stunden, ich aber war durch Geſchäfte beim Miniſter abgehalten und kam zur rechten Zeit. Mein Miniſter iſt in ſo hohem Grade für alle meine Wünſche zugänglich, iſt ſo außerordentlich freundlich und zuthätig, als ſagte er mir in jedem Augenblick: „Curator müſſen Sie bleiben". Er ſchrieb die Verfügungen gerade ſo, wie ich ſie wünſchte. Nach den Unterredungen mit Voigt wird dann auch der beabſichtigte Verſuch mit dem Unterricht der allgemeinen Geſchichte in ruſſiſcher Sprache aufgegeben werden. Wir werden beim Alten bleiben; zwei Stunden ruſſiſche Geſchichte in ruſſiſcher Sprache. So hat denn vorläufig jede Erregung den leiſeſten Schatten von Berechtigung verloren. Geſtern Abend hatte mich die Großfürſtin Helene zum Berlioz-Concert eingeladen. Die Krone war die Aufführung der C-moll-Symphonie von Beethoven. — Da war ein glänzender Kreis, der Großfürſt Conſtantin und die ſchönen jungen Mädchen Oſerow. Der Onkel Lambert war auch da. Der alte Berlioz iſt wie ein Schatten. Sein Frack hängt herab, als wäre gar kein Leib darin, und ſein Haupt iſt unter dem grauen langüberhängenden Haar verdeckt wie unter einem Moospolſter. Er langweilt ſich entſetzlich in dieſer Welt und hat zu viel Verſtand für einen Muſiker, d. h. es genügt ihm der muſikaliſche Verſtand nicht.

Doch vor allen Dingen will ich Dir melden, daß ich die Abſicht habe, übermorgen meinen Heimweg anzutreten. Zum 28. muß ich wieder hier ſein. Der Miniſter erklärte mir, ſehr wäre ihm

[1]) Früher Hofdame der Großfürſtin Helene.

daran gelegen, daß ich der Naturforscherversammlung beiwohne. — Der Kaiser war so gnädig, mich zu Mittag zu bestellen. Ich habe dort mit Suworow die Unterhaltung gehalten. Die Kaiserin war recht wohl und munter. In den Geschäftsangelegenheiten kann ich nur sagen, daß der Kaiser findet, die Zeitungen haben viel Schaden angerichtet. — Grüße die Menschen, die gegrüßt werden können. Küsse Mama und Marie.

Dein treuer Vater.

288.

An seine Tochter.

Petersburg, 30. Dezember 1867.

Einige Worte aus dem Getümmel der Hauptstadt rufe ich Dir zu, liebes Töchterchen, und bitte Dich, der Familie und wen es sonst interessiert, zu sagen, daß ich lebe und dem Ansehen nach in demselben Maße zunehme, als ich dem Inhalte nach schwinde. Die Versammlung der Naturforscher war eigentlich ein gegen die Akademie und gegen die Deutschen gerichtetes Unternehmen, aber hat sich unter den Händen ganz sanft gestaltet. Es fand eine öffentliche Versammlung statt, zu der ich wegen des Zusammentreffens mit der Geburtstagsfeier der Großfürstin Helene nur spät hinkommen konnte. Die Menge war in der Versammlung übergroß, darunter auch eine zahlreiche Gruppe ganz hübscher Naturforscherinnen, soweit ich aus der Ferne urtheilen konnte. Der Moskauer Professor Stschurowsky, der vorzugsweise die russische Sprache feierte, empfahl übrigens besonders Excursionen, an denen sich alle Laien in den Naturwissenschaften betheiligen sollten und es ist möglich, daß einige im Hinblick auf die Naturforscherinnen und in Ermangelung von Tanzgelegenheit u. s. w. sich viel Vergnügen davon versprechen. Aber wenn solche Mittel zur Förderung der Wissenschaft beantragt werden, so ist man mit der Aufgabe nicht bekannt oder nicht vertraut. Geklatscht wird nach jeder Rede mehr als bei der Afrikanerin, die ich, beiläufig gesagt, von der Lucca vortrefflich dargestellt gesehen habe. Gestern war feierliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften, und jeden Tag dinieren hier die Gelehrten in irgend einem gefeierten Restau-

rationslocal, woran ich bisher nicht habe theilnehmen können, weil mich andere Einladungen abgehalten haben.

Ich habe die Tante Lambert ein paar Mal schon gesehen. Sie ist sehr munteren Geistes, aber heiserer Stimme. Sie hat in Charkow eine Wohnung gemiethet und wird Petersburg ohne Widerrede im Sommer verlassen. Der Onkel wandelt umher, aber er ist doch recht herunter, auch im Geiste. — Ich muß abbrechen.

Glück zum neuen Jahr!

12. Kapitel.

Der Winter 1868 verging in Dorpat in regelmäßigen Beschäftigungen. Im Juni machte mein Vater mit mir die Hochzeit seiner zweiten Nichte aus Edwahlen, Adda von Behr, mit dem Freiherrn von Blittersdorff mit. Wiederum hatte sich die Verwandtschaft zahlreich im Schloß versammelt. Die liebliche Braut bildete den Mittelpunkt des jugendlichen Kreises, Partien zu Roß und zu Wagen, Bootfahrten auf den Seen, vom schönsten Wetter begünstigt, wechselten mit Spaziergängen durch Park und Wald ab. Von dort fuhren wir zu meiner Tante Luise Keyserling nach Sutten und mein Vater erfreute sich am Gedankenaustausch mit den geliebten Geschwistern. Auch dieses Mal verweilte er nicht lange bei uns in Raikül, da er einer Einladung der verehrten Großfürstin nach Oranienbaum folgte. Diese Sommerresidenz war von einem herrlichen Park und großen Waldungen umgeben. Im sogenannten japanischen Saal vereinigte sich abends die Gesellschaft, woher die Residenz der Großfürstin schlechtweg Japan und ihre Bewohner Japanesen genannt wurden; im Gegensatz zu dem weiter ab im Park gelegenen chinesischen Palais, das von der Großfürstin Katharine und ihrer Familie bewohnt wurde, welche daher Chinesen genannt wurden. Ich erwähne diese Benennungen, weil in den Briefen oft von „Japan und China“ die Rede ist.

289.

An seine Tochter.

Oranienbaum, 9. Juli 1868.

Ehe ich Dir, meine liebe Helene, von den Herrlichkeiten spreche, in deren Mitte ich weile, will ich Dir von meiner ersten Audienz bei der Großfürstin Helene dasjenige sagen, was auch Dich interessieren kann. Ich wurde nach meinen weiteren Plänen gefragt und sagte, den August über glaubte ich in Dorpat bleiben zu müssen, zum Sep-

tember hätte ich aber den unbestimmten Traum, mit Dir vielleicht noch einen Ausflug in die Fremde zu unternehmen. Auf die Frage wohin, erwiderte ich, daß ich Dir gern die Alpen zeigen möchte. „Das wäre ja sehr schön," sagte die Kais. Hoheit, „Sie könnten mich entweder in Ragaz oder in Bormio, ich bin noch nicht entschieden, wo ich die Nachcur machen werde, besuchen." — Das wäre für Dich ein schöner Traum, aber seine Verwirklichung hängt von zwei Umständen ab: 1. daß es unsere Finanzen gestatten, 2. daß es meine Geschäfte in Dorpat erlauben.

Meine Fahrt zur See war außerordentlich von der Witterung begünstigt; um 6 Uhr ab. verließen wir Reval und waren um 11½ Uhr in Wassilj Ostroff, fast ganz ohne Geschaukel. Auch gab es keine Kranken. Die Reisegesellschaft bot nur Familienscenen. Eine mit Kindern gesegnete ganz junge Offiziersfamilie zog nach Petersburg über mit zwei kräftigen estnischen Kindermädchen, diese vergossen am meisten Abschiedsthränen und waren später heiter wie Sonnenschein nach Regen. Der junge Offizier schien recht von der dummen Gattung, das Frauchen schwarzhaarig, nicht unangenehm, mit ärmlicher Eleganz; die drei kleinen, kräftigen Würmer kletterten sorglos an den Brustwehren hinauf und niemand schien in Sorge darüber, daß sie in die Wellen stürzen könnten. Ganz anders machte sich eine zweite Familienscene. Eine bleiche, elegante russische Löwin saß mit ihrem sehr verliebten Gemahl. Die schon etwas ältliche Dame mit chiffoniertem Gesicht war mit einer neuen Eroberung (mit der eines Offiziers) beschäftigt, während ihr munterer Gemahl sie mit Seligkeit betrachtete. Kurz es war eine recht langweilige Gesellschaft für diejenigen, die nicht zu diesen Familiengruppen gehörten.

In Petersburg fuhr ich sofort an den Bahnhof und stieg um 3 Uhr in Oranienbaum aus. Ein Lakei der Großfürstin empfing mich und setzte mich in eine von herrlichen Rappen gezogene Kalesche. Ich wurde im Palais einquartiert in einer vortrefflichen Wohnung mit einer schönen Fernsicht von der Terrasse auf das von Schiffen belebte Meer und mit einem reizenden Blumenparterre zwischen dem frischesten Sammetrasen unter den Fenstern. Nur dieser Rasen ist übrigens noch grün, sonst alles verdorrt von der afrikanischen Hitze. Ich wurde zu Mittag zur Großfürstin Katharina eingeladen, woselbst

ich die 78jährige Großherzogin von Mecklenburg und die 29jährige Prinzessin Hilda kennen lernte, beide fürstliche Personen außerordentlich gut conserviert, d. h. die Prinzessin sieht sehr heirathbar aus, hübsch und jung. Ich besuchte die liebe Baronin Rahden, dann wurde ich zur Großfürstin Helene gerufen, gegen 9 Uhr ab. kam es zu einer Spazierfahrt mit der Großfürstin Katharine. Ein Regen überfiel uns und Frl. von Rahden büßte dabei ein zartes lilaseidenes Kleid ein, ohne eine Miene zu verziehen. Die arme Frau von Weymarn wurde besucht. Sie hat eine krebsartige Geschwulst, die, vor einem Jahre operiert, wieder im Anzuge ist! Rosen ist hier den fremden Fürstinnen beigegeben. Evers war auf der Spazierfahrt mit, der alte Tutscheff beim Diner hielt lange seine liberalen Gesinnungen zurück, die vor der Großherzogin keine Gnade finden würden; endlich zu allgemeinem Schreck sagte er: „Mieux vaut être juif que Bourbon!“ — Jetzt lebe wohl, liebes Kind, küsse Mama die Hand und sage tausend Grüße den anderen.

290.

An seine Tochter Marie.

Oranienbaum, 11. Juli 1868.

Heute ist also Dein Tag, mein liebes Mariechen, und auf Dein Theil fällt die Beschreibung von meinen gestrigen Erlebnissen. Ich muß um 7 Uhr morgens schon in das Meer springen, da um halb acht der hiesige Pastor mit seinen Kindern mich aus der Badehütte wieder verdrängt. Das Seebad ist hier sehr angenehm, der schönste Grund, aber das Wasser ist so süß, daß man es im Winter trinkt. Jetzt ist es zu warm. Vormittags besuchte ich das Hoffräulein Euler, das diesen Sommer die Großfürstin Helene begleiten soll, und die erzählte mir, daß ein Türke, der schon zwei Frauen hatte, als sie im Kaukasus war, sie sehr gebeten hat, seine dritte Frau zu werden, wofür er sich zum Christenthum zu bekehren versprochen hat. Diniert habe ich bei der Großfürstin Catherine. Ihr Kleid war von der Farbe eines welken, hellgrünen Blattes und aufgeschürzt wie bei den Porzellanpuppen, die Schäferinnen vorstellen. Die Prinzeß Hilda hatte eine weniger auffallende, sehr hübsche Tracht, mit ein paar Steinen vor der Brust

von der Größe einer Kinderhand, um den Hals zusammengekettete kleine goldene Münzen wie Zehnkopekenstücke. Diese Prinzeß ist recht hübsch, nur der Mund etwas stramm gespannt, mit einem zierlichen Schnäbelchen, so daß sie an einen langhalsigen Vogel erinnert, von dem sie sich übrigens unter anderem durch ein sehr zierliches Paar Ohren unterscheidet. Für die Unterhaltung soll sie recht schwer sein, wie andere klagen, ich konnte es noch nicht recht erfahren. Mit der alten Großherzogin von Mecklenburg und ihrem Sohn, dem Gemahl der Großfürstin Catherine, gingen wir nach dem Essen eine neue Gattung von Kegelspiel versuchen. Da ich in diesem neuen Spiel recht ungeschickt war, so warf ich was das Zeug hält, und dann flog die Kugel unberechenbar herum und die Gesellschaft stob auseinander, um nicht etwas an den Kopf zu kriegen. Prinzeß Hilda und die Baronin Rahden, zu deren Partei ich gehörte, machten gut, was ich versah, und wir kamen leidlich davon. Darauf ging es an das Spazierenfahren. Die Großfürstin Catherine besitzt einen neumodischen, ganz aus Stroh geflochtenen Kiriku Wanker,[1]) der statt mit Thüren durch ein Stück Fischnetz geschlossen wird. Das soll wegen der Krinolinen erfunden sein. Neben ihr saß die Baronin Rahden, und ich mit Herrn von Evers saßen den Damen gegenüber, der Herzog kutschte die schöne Hilda in einer eleganten, kleinen Equipage, und eine dritte Equipage größerer Art mit der Großherzogin und den Großkindern, fuhr voraus. So fuhren wir feierlich eine schöne Allee zum Meer hinunter, die an beiden Seiten mit zahlreich besetzten Bänken versehen war. Das Publikum erhob sich ehrerbietig und machte recht freundliche Grimassen, und wir zogen bis ans Ende, wo Militärmusik aufgestellt war. Hier geruhten wir uns zu verweilen und aus der Oper „Ruslan und Ludmilla" ein schönes Stück anzuhören. In Ordnung begaben wir uns zum Thee vor die Thür des Chinesischen Palais, und froren etwas, so kalt war es geworden; ließen uns aber nichts merken. Hier kam auch Reutz hinzu. Der Herzog früher, nun auch Reutz, fragten sogleich nach dem Befinden unserer Helene und beehrten sie mit ihrem Andenken. Um halb elf saß ich wieder in meiner schönen Wohnung, und einige Eulen setzten sich vor mein Fenster und gaben mir ein

[1]) Kirchenwagen: estnisches Gefährt.

Gequieksſtändchen. Sie ſollen oft hier ganz an den Fenſtern, wie die Tauben bei uns, ſich niederſetzen. Aber ich kriegte ſie leider nicht zu ſehen. Wie gefällt Dir die ganze Geſchichte? Ich küſſe Dich, mein liebes Töchterchen, und freue mich, wieder bald mit Dir zuſammen zu ſein.

291.

An ſeine Tochter.

Oranienbaum, 14. Juli 1868.

Liebe Helene!

Schon ſind acht Tage vergangen ſeitdem ich Raikül verließ, und ich habe noch gar keine Nachricht von Euch erhalten. . . . . Geſtern beſchäftigte mich die zu eigenem Ergötzen und zur mündlichen Berichtigung dienende Beantwortung eines Artikels der Moskauſchen Zeitung gegen die Gutsbeſitzer der Oſtſeeprovinzen. Die Moral dieſes Artikels läuft darauf hinaus, man muß die deutſchen Gutsbeſitzer verdrängen, ob nun durch das Verfahren Karls XI., der die Güter ihnen wegnahm, um ſie für ſich zu behalten, oder indem man ruſſiſche Gutsbeſitzer an die Stelle ſetzt. Es wird da Herr Katkoff nicht müde mit ſeinen Hetzereien, und es fehlt ihm nie das gläubige Publikum. Mit Editha Rahden habe ich vorigen Donnerstag eine botaniſche Spazierfahrt gemacht. Sie wollte mir die Linnaea borealis zeigen, die ſie mit Semenow zuſammen hier in der Nähe gefunden hatte. Aber vergebens ſuchten wir in der Hitze umher, und Editha iſt bis zu dieſer Stunde noch ſehr ärgerlich über dieſes Unvermögen wieder zu finden, was ſie vor acht Tagen geſehen hat. Wir fanden dafür die Struthiopteris in ſo ſchönen Exemplaren, daß wir ſie in Töpfe verpflanzen ließen, und in den japaniſchen Saal dieſe Zierde der Pflanzenwelt mitten unter den tropiſchen Prachtblumen aufgeſtellt haben. Sie macht ſich vortrefflich. Auch fand ich die Phegopteris wieder, ſo daß es nicht an dem Klima liegt, wenn wir ſie bisher in Raikül nicht gefunden haben. Sie muß bei Minniko, denke ich, vorkommen. Am Freitage dinierte die Kaiſerliche Familie in Sergiefsk und am Vormittage beehrte mich die Großfürſtin Helene mit einem Beſuch in der mir angewieſenen ſchönen Wohnung. Ich ſpeiſte mit Fräulein Rahden und Euler und unſerem guten Freunde Roſen. Freitag war hier ein Tag von ab-

ſpannender Hitze und ringsum brannten die Wälder. Obgleich die Wälder bis nach Spanien hinein brennen und die Erklärung dafür in der Dürre nicht weit zu ſuchen iſt, ſo glaubt man, Polen hätten es angelegt, und man kann ſich von dieſem Verdacht nicht los machen. Ich fürchte, es werden vielleicht unſchuldige Menſchen darunter leiden. Wie im Mittelalter, wenn ein Kind verloren ging, behauptet wurde, die Juden hätten es gefreſſen, ſo ſcheint jetzt, ſobald Feuer ausbricht, die Vorſtellung, daß Polen es angelegt hätten, in ganz Rußland unvermeidlich. Nach unſerem Diner kam die Großfürſtin Helene und ſaß in ihrer liebenswürdigen Weiſe unter uns auf einem ſchönen Balkon. Muſik ſpielte unten, und die Lindenblüthen dufteten, da endlich etwas Regen fiel. Viele Büſche im Garten von Oranienbaum ſind von der Hitze vollſtändig verbrannt. Zum Thee waren wir im Chineſiſchen Palais bei der Großfürſtin Catherine. Die hohen Herrſchaften hatten ſehr viel Merkwürdigkeiten geſehen, und ſo viel Strapazen ausgeſtanden, daß ſie ganz ſchläfrig geworden waren, und da es ſich nicht paßt, daß die Initiative der Unterhaltung von den anderen zu ſehr ergriffen wird, ſo verlangt der gute Ton im Allgemeinen ein recht ſchläfriges Betragen. Geſtern ſchickte mir Editha einen Brief von Brevern aus Kreuznach, der ſehr intereſſant war. Er hat keine Luſt nach Hauſe zu reiſen, aber wider Willen muß er im September kommen. Er hat den kranken Miliutin viel geſehen, und es geht zwar beſſer mit dieſem Staatsmanne, aber nur zuweilen kann er zuſammenhängend ſprechen. Ich habe hier das Geſpräch darauf gebracht, was die Fürſten eigentlich lernen ſollten, und darüber wird täglich weiter philoſophiert. Die Staatsmänner ſind merkwürdiger Weiſe der Anſicht, die Fürſten ſollen ſo erzogen werden, daß ſie wie gute Frauen werden, für manches ſich intereſſieren, nichts aber eigentlich kennen und können ſollen!! Es ſcheint vollſtändige Gegenſeitigkeit bei der abſoluten Regierungsform zu entſtehen. So wie nach ſtrenger Conſequenz die Fürſten ſich dumme Unterthanen wünſchen müßten, ſo wünſchen ſich die Unterthanen, die dem Throne nahe ſtehen, dumme Fürſten. — Heute iſt es noch recht kühl. Was ſagſt Du zu dem Project, daß ich mit Dir eine botaniſche Alpenexcurſion machen ſoll? — Ich fürchte, wegen des leidigen Geldes wird nichts daraus werden. — Heute habe ich ſchon mein fünftes Seebad genommen. Jetzt aber

will ich in die Kirche gehen, um doch einmal zu hören, wie der deutſche Paſtor in Oranienbaum ſich ausdrückt. — Lebe wohl, Herzenstochter, grüße unſere Lieben.

292.

An ſeine Tochter Marie.

Oranienbaum, 16. Juli 1868.

Liebe Marie!

Endlich habe ich Briefe aus Raikül erhalten. . . . . Das Seebad und die Luft ſind ſo kalt geworden, daß ich mit rechtem Schaudern früh morgens um 7 Uhr in das Bad ſteige. Dabei haben wir ſtarke Wellen. Aus meinem Fenſter ſah ich geſtern den ganzen Tag Rauch und Feuer auf der anderen Seite der Meeresbucht; es ſollen Wälder in Finnland brennen. Ich fürchte, daß unſer bischen Packa-Wald endlich gar abbrennt. Ich machte einen langen Spaziergang mit Editha Rahden. Mittags aßen wir bei der Großfürſtin Catherine und waren recht heiter. Ich erzählte, daß ich in der Nacht in einem Schrank, der hier in meiner Stube ſteht, ein geheimes Fach entdeckt habe, das ich aber bei Tage gar nicht wieder aufmachen könne, und daß ſich merkwürdige Papiere darin gefunden hätten. Kurz, ich mußte ein Märlein erſinnen, um große Menſchen zu amüſieren. Zu Abend vereinigten wir uns wieder zum Thee und ein neues Spiel wurde erfunden. Ich ging hinaus und bei meiner Rückkehr behandelte mich die Geſellſchaft als eine andere Perſon, bis ich errathen hätte, wen ich vorſtellte. Ich wurde als der jüngſte Sohn der Großfürſtin Catherine, den man Prinz Eſy nennt, behandelt. Man ſtreichelte mich allgemein und zu großer Heiterkeit rieth ich erſt auf einen Elephanten.

Geſtern ſpeiſten die Kinder der Großfürſtin an der Tafel. Die älteſte Tochter iſt ſo groß wie Du; der älteſte Prinz ſpricht ſo langſam und deutlich, als ob dazu ein beſonderes Uhrwerk abliefe; er iſt blaß, ſchmächtig und hat ein ſehr gutes Geſicht. Geſtern wurde wieder das neue Kegelſpiel getrieben und ich konnte ſchon beſſer treffen. Ich hatte mir bei der Großfürſtin Catherine zu Abend einen rothen Punſch ausgebeten und da er wieder zu machen vergeſſen war, ſo blieben wir noch länger als gewöhnlich auf, denn ohne

Punſch ſollte ich nicht entlaſſen werden. Durch die dunkle Nacht, doch bei hellem Monde, wanderten wir in dem ſchönen Garten. Eben wollte ich mit dem alten Ritter Roſen ſpazieren gehen. — Ich denke, den 25. Juli in Raikül zu ſein. Aber wenn ich komme, gehen wir wieder weit ſpazieren! — Grüße alle und küſſe Mama die Hand.

Der Wunſch meines Vaters, eine Alpenreiſe mit mir zu unternehmen, ging in Erfüllung. Im September verließen wir Dorpat, um zunächſt nach Ragaz zu gehen, wo wir im Kreiſe der verehrten Großfürſtin Helene einige genußreiche Tage verbrachten. Auch unſeren Freund Georg Brevern trafen wir dort geſund an. Der Pianiſt Dörffel und die Sängerin Frl. Regan befanden ſich gleichfalls im Gefolge der Großfürſtin, und wenn man ſich am Tage der herrlichen Natur erfreut hatte, genoß man abends im Salon Muſik und geiſtreiche Unterhaltung. Von dort ging es über Chur und den Furkapaß an den herrlichen Rhonegletſcher. Unſer eigentliches Ziel war Zermatt, doch nöthigte uns das Regenwetter, kurz vor dem Ziele umzukehren und über den Simplon nach Italien hinunterzuſteigen. Wir kamen nur bis zum Lago maggiore; doch ſchon dieſer kurze Einblick in das Land der Sonne entzückte meinen Vater, dem es leider nicht vergönnt ward, weiter nach Süden zu dringen. Er hat nie Venedig, nie Florenz und Rom kennen gelernt. Aus Baveno ſchreibt er ſeiner Tochter Marie:

293.

An ſeine Tochter Marie.

Baveno am Lago maggiore, 12/24. September 1868.

Meine allerliebſte Marie!

Wir ſind an dem ſüdlichen Ende unſerer Reiſe angelangt, und wenn Du auch erſt aus Helenens fleißig geführtem Tagebuch erfahren ſollſt, wie es uns ergangen, etwas will ich Dir zum Andenken von hier aus ſchreiben. Wir ſitzen in einem herrlichen Gaſthauſe, die geöffneten Fenſter auf den See mit den Borromäiſchen Inſeln gerichtet, und ſchauen auf die gewaltigen Berge des Hintergrundes, von denen man ſagen könnte, daß ſie zu den Wolken hinaufſteigen, wenn nicht unglücklicherweiſe die Wolken zu ihnen herabgeſtiegen wären. Es regnet ſchon wieder. Heute Morgen hatten wir Sonnenſchein, und den habe ich zu einem Beſuche der Inſeln und zu einer fünfſtündigen Bootfahrt benutzt. Es wird einem ganz milde zu Muth bei allen den Schönheiten, und man vergißt leicht darüber den Ernſt des Lebens. Ein Gärtner führte uns auf der Isola bella, ein anderer auf der Isola madre umher. Es ſind eben dieſe Inſeln

bloß Gärten, aber mit den üppigsten Pflanzen, Citronen so groß wie kleine Bouteillen, großen Lorbeerbäumen u. s. w. Die Gärtner brachen für Helene von jeder hübschen Blume etwas ab und gaben es ihr zum Strauß. Helene ist ganz glücklich von all den schönen Gegenden und vergißt dabei nicht die Früchte, die darin wachsen. Aber nicht alle befriedigen. Unterwegs in Domo d'Ossola kauften wir von einer alten Italienerin die schönsten Trauben, dazu noch anderes Obst. Feigen kannte Helene nicht recht im frischen Zustande und das alte Weib sagte ihr: assaggia! worauf Helene hineinbiß und die Umstehenden über ihr Gesicht, das sie darüber schnitt, größere Freude hatten als Helene über den Geschmack. Dagegen laben wir uns an den jungen Kastanien in gebratenem Zustande. Als wir gestern vom Simplon hinabstiegen, strömte der Regen. Die steilen Felswände, zwischen denen der Weg führt, waren von stürzenden Wassern überströmt. Zwischen einer Allee von Staubbächen fuhren wir dahin, bis uns einige Menschen anhielten und nach lebhaften Gebärden und Worten, von denen wir nichts verstanden, sich zu unserem Kutscher setzten. Klar wurde die Sache, als wir an zwei Stellen anlangten, wo das Wasser den Weg ganz ausgerissen hatte. An der einen mußten wir aussteigen, Adolphine[1]) und ich krochen ein jeder auf den Rücken eines der Leute, der dritte, ein kräftiger Bursch, nahm Helene auf den Arm, wie man ein Kind zu fassen pflegt, und so kamen wir über das strömende Wasser. Als wir aus den schrecklichen Bergen hinabgekommen waren, schien die Sonne, und plötzlich waren wir in eine Gegend versetzt mit den herrlichsten Walnuß- und Kastanienbäumen, die mit Früchten in solcher Fülle bedeckt sind, daß man aus der Ferne schon die üppige Fruchtbarkeit bewundert. Während man zwischen diesen Südfrüchten, zu denen die Weinlauben hinzukommen, wandelt, sieht man noch über sich die Berge mit schwarzem Nadelwald, höher hinauf mit braunem Gestrüpp und noch höher mit Schnee bedeckt. Alle Länder sind übereinander geschichtet dargestellt. Mit Ungeduld erwarteten wir gegen Abend, daß sich der Lago Maggiore unseren Blicken eröffnen sollte. Die Erwartungen waren zu gespannt, aber doch ward es wie eine heilige Friedenslandschaft, die sich vor uns aufthat. Wir sahen schweigend

[1]) Adolphine Carlson, Factotum unseres Hauses, † 1902 in Reval.

auf den ruhigen Spiegel des Sees, und als wir hier angekommen waren, ſetzten wir uns auf den Balkon unſeres hübſchen Salons, und bis die Sterne aufgingen, ja noch lange in die Nacht hinein, bewunderten wir die liebliche Landſchaft. Könnte ich mit Mama und mit Dir einige Monate hier leben, es wäre herrlich! Aber es regnet, und im Regen ſind alle Gegenden ſo ſchön grau wie eine gewiſſe Katze. Dorpat iſt dann eben ſo ſchön und da ich Dich und Mama dort antreffe, noch ſchöner als Baveno. Auf Wiederſehen, liebes Kätzchen!

Mein Vater hatte nur einen 28tägigen Urlaub und ſo traten wir unſere Rückreiſe an, zunächſt nach Ragaz, wo wir wiederum ein paar Tage bei der Großfürſtin Helene weilten. Ueber München und Berlin ging es nun nach Varzin, und folgende Blätter meines Tagebuchs geben die Erlebniſſe wieder, wie ſie ſich im Kopf eines jungen Mädchens ſpiegeln. Wenn ich ihnen trotzdem hier einen Platz eingeräumt habe, ſo iſt es, weil ſie manches Wort Bismarcks wiedergeben, indem der große Mann ſich in der Intimität in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit entfaltete, die uns einen Einblick in den unerſchöpflichen Reichthum ſeines Seelenlebens gönnte.

294.

Einige Tage in Varzin.

Sonnabend, 10. Oktober.

. . . . . Wir durchflogen Pommerns ſandige Ebenen, ſahen ein Stück von Stettins Feſtungen; — das Land gleicht unſerer Heimath, hat aber deſſen einzigen Reiz verloren, die Naturwildheit. — Alles iſt Acker und Pflanzungen, hübſch ſind nur die reinlichen Dörfer mit rothen Dächern und die ſchlanken Pyramidenalleen. — Ich las ſehr eifrig meinen Schulmeiſter von Gotthelf, der das Volk recht nüchtern und in anderen Farben ſchildert als Auerbach. — Dabei gelangten wir nach Köslin, unſerer letzten Bahnſtation, wo die Gegend welliger und waldiger iſt; von da fuhren wir in einem vierſitzigen Poſtwagen weiter. — Wir kamen durch Buchenwaldungen, die von der Abendſonne beleuchtet wurden; auf der nächſten Station nahmen wir eine offene Chaiſe, und nun ging es ſauſend und brauſend durch die helle Nacht. Die Sterne glänzten am Himmel, vor uns ſtrahlte der Jupiter; — das Poſthorn ſchallte ſo märchenhaft in das Land hinein, wenn wir an Dörfern mit großen blinkenden Fenſtern vorüberjagten. Es war eine warme Oktobernacht. —

Bei Carowitz wechſelten wir die Pferde. Mir machte es Vergnügen, Poſtillone zu ſehen, wie ich ſie in Kinderjahren ſo oft in Bilderbüchern erblickt, und das längſt verſchollene Poſthorn trara trara zu hören. Allmählich wurde es aber kalt; da fuhren wir in den düſteren Buchenwald ein und bald blickten uns die Fenſter Varzins entgegen. Man fährt zwiſchen zwei Flügeln des Gebäudes ein. — Draußen auf der Treppe ſahen wir ſchon die mächtige Geſtalt des Grafen und die Gräfin, die uns aufs Herzlichſte empfingen und uns in einen warmen hübſchen Salon brachten. Die Tochter, ein reizendes, lebendiges Mädchen, empfing mich auch aufs Freundlichſte, fand mich erfroren und machte gleich ein Kaminfeuer an. Wir ſetzten uns; da trat Herr von Keudell, ein großer Mann mit ſchönem, etwas ſtarrem Geſicht, ein. Marie erzählte mir von Blittersdorffs und war ſehr liebenswürdig. — Nun gingen wir zum Souper, der Graf führte mich, und ich hatte die Empfindung, daß es ein Rieſe wäre, der einen armen Pygmäen führt. — Wir kamen in einen Saal, in welchem zwei ältere Damen und eine Menge Herren, einige rothe Uniformen ſogar, ſtanden; im erſten Moment ſchien es mir, als ob ein ganzes Regiment vor mir ſtände, und ich wich erſchreckt zurück. Bismarck nannte ſie alle laut, und auf jeden Namen mußte ich einen Knix machen, was mir ſehr unbequem wurde, ſo daß es mir recht angenehm war, als wir endlich beim Souper ſaßen, wo prächtige Fiſche aufgetragen wurden. — „Wie iſt es Ihnen ergangen," fragte Bismarck, „ſeit wir uns in Raiküll geſehen?" — „O ſehr verſchieden, bald gut, bald ſchlecht in dieſer langen Zeit." — „Das iſt gar nicht lange her, ſieben Jahre." — Das nahm mich Wunder, weil in dieſen ſieben Jahren ſoviel geſchehen, ja ein neues Deutſchland entſtanden. — Bismarck ſprach etwas über Raikülliſche Reminiscenzen und anderes mit den andern, was ich aber nicht hörte, da mich jetzt der Rothrock in Anſpruch nahm mit einigen Fragen über den Eindruck, den Pommern machte, welches ich ſehr, beſonders die großen Fenſter der Bauernhäuſer lobte. — Das Souper war ſehr belebt, und das heitere Lachen von Marie Bismarck trug auch dazu bei. Als die Gräfin ſie um den Grund dieſer Munterkeit fragte, ſagte ſie: „Herr von Keudell hat einen ſo guten Witz gemacht." — Und ſpäter hieß es: „Er hat einen zweiten Witz gemacht", und bald darauf: „Ganze drei!" — Das amüſierte alle.

Bismarck sagte: „Das wird ja erschrecklich; wenn Herr von Keudell jeden Abend drei Witze macht, so macht es im Jahre 1095 Witze.“ — Ich wunderte mich im Stillen, wie blitzschnell der Ministerpräsident rechnete. — Nach dem Souper gingen wir ins Musikzimmer. Das Klavier stand hinter einer Scheidewand. Frau von Bismarck forderte Keudell auf zu spielen. „Interessieren Sie Sich ebenso für Musik wie Ihr Herr Vater?“ fragte er mich, worauf ich bejahend erwiderte, und daß ich durch diesen schon viel von seinem Spiel gehört. „Ich werde gleich spielen, aber was wollen Sie, Schubert, Beethoven, Mendelssohn oder Chopin?“ — Ich dachte nach und sagte: „Alle vier.“ — Die Jugend setzte das unterbrochene Billardspiel fort. — Ich muß doch sagen, wie Marie Bismarck aussieht: nicht sehr groß, sehr mädchenhaft mit einem offenen, heiteren Gesicht, nicht sehr hübsch, aber lieblich, lebhaft und anmuthig, mit großen, tiefliegenden, dunkelgrauen Augen und einer sehr klangvollen, fröhlichen Stimme. — Von den Söhnen ist der ältere, Herbert, lang, ziemlich schmächtig und bedächtig, während der 16jährige Bill viel munterer und entschlossener zu manchem Streich aussieht; er hat ein hübsches, muthiges Profil. — Darauf spielte die Jugend Karten und lachte viel dabei; doch trotz alles Lärmens spielte uns Herr von Keudell eine Sonate in B-dur von Schubert vor und ich hörte andächtig zu. Der erste Satz ist sehr lang ausgesponnen und sehr reich, zu reich, um ihn sogleich zu übersehen, obgleich einige Motive immer wiederkommen, das Adagio ist wunderschön und tief in seiner Einfachheit, oft sind es nur einzelne Töne, welche nachhallen, das Scherzo hab' ich vergessen, das Finale, ein Rondo, ist sehr scherzend. — Er fragte, ob ich die Sonaten von Beethoven kenne, auch „Allein“, und da ich das bejahte und erzählte, daß durch allzu frühes Kennenlernen in Jahren, wo das rechte Verständniß fehle, ich ihn mir etwas verleiert, so wollte er lieber anderes spielen. — Während dessen schwatzten Bismarck und Papa in der Ecke des Sophas, wohl wichtige Sachen; Bismarck fand einen Schemel und schleuderte ihn ärgerlich in die Ecke: „Das Ding steht mir überall im Wege!“ rief er. — Ich schielte zuweilen hin auf den großen Mann Europas, wie er so behaglich auf seinem Sopha sich hingestreckt hatte. — Als die Sonate beendet war, sprach Keudell über Schubert und sagte, wie merkwürdig es sei, daß das Leben Schuberts an-

ſcheinend ſo wenig den Compoſitionen entſpräche: „Am Vormittag componierte er und am Nachmittag machte er einen Spaziergang, und das war alles.“ — Nun erhob ſich aber Bismarck und gab das Signal zum Rückzug; wir verabſchiedeten uns, und die Gräfin und ihre Tochter führten mich hinauf in mein großes geräumiges Zimmer. — Ich habe zu ſagen vergeſſen, daß ich eine neue pommeriſche Sitte kennen gelernt. Nach dem Souper fingen alle an, ſich wieder zu begrüßen, Kratzfüße und Knixe zu machen, — ich wußte nicht, ob zum Abſchied oder zum Willkommen; — Marie Bismarck ſagte mir ſpäter, es ſei pommeriſche Sitte, ſich nach Tiſch „Geſegnete Mahlzeit“ zu wünſchen. —

Und ſo ging mein erſter Abend bei den Unſterblichen zu Ende. — Freundlich waren ſie, und das fand ich ſo rührend ſchön, daß man bei dieſen Menſchen keine Spur von Hochmuth findet, — keinen Anſatz zum Cäſarenwahnſinn. . . . .

Ziemlich früh war ich am andern Morgen auf, und Papa meinte, wir könnten hinunter gehen, da die junge Gräfin ſchon am Kaffeetiſche ſaß. Sie kam uns in roſenfarbenem Kleide morgenfriſch entgegen, erzählte, daß ſie ſchon um 6 Uhr aufgeſtanden, und war ſehr liebenswürdig und lebendig. — Sie erzählte uns das unglückliche Abenteuer zu Pferde von Bismarck. Der Weg war anſcheinend ganz gut, doch wahrſcheinlich unten vom Waſſer unterminiert geweſen, denn plötzlich ſank das Pferd bis in die Kniee ein und ſtürzte darauf, ſodaß Bismarck unter dieſer großen Laſt blieb, die ihm nach eigener Ausſage alle Glieder gebrochen hätte, wenn er ſelbſt nicht von ſolch rieſigem kraftvollen Bau geweſen; — er hatte, nachdem er ſich befreit, ſelbſt die Stelle unterſucht, das Pferd wieder beſtiegen, und war bis zum nächſten Dorf geritten. — Zu Hauſe, um ſeine Frau nicht zu erſchrecken, erzählte er ihr ſelbſt das Geſchehene; natürlich war er den andern Tag aber wie gelähmt, lag bewegungslos auf dem Sopha, und ſelbſt das Eſſen mußte man ihm reichen, da er die Muskeln nicht bewegen konnte. Ein Schäfer war der erſte Arzt, der erſchien, da die anderen ziemlich weit wohnen; der hatte geſagt, nichts ſei gebrochen; darauf kam ein Arzt und ſagte das Gegentheil, darauf einer, der wieder des Schäfers Meinung beſtätigte, und dieſe erwies ſich als die richtige. — Die Gräfin erſchien ziemlich ſpät, ziemlich beſorgt um die Geſundheit des

Grafen, der schlecht geschlafen und dessen Nerven sehr aufgeregt sind von seinen vielen Kämpfen. Nicht umsonst regiert man die Welt! — Bismarck erschien später im grünen Jagdrock. Nach dem Kaffee sollten wir spazieren gehen; während man sich vorbereitete, trat ich auf den Balkon, von welchem man eine reizende Aussicht in den Park hat; die Sonne schien so blendend, das Laub war so grün, daß man sich nicht im Herbst denken konnte. Bismarck-Bohlen, ein kleiner, brünetter, sehr lustig aussehender Mann, der auch viele Witze machte und sehr gemüthlich war, erzählte mir von seiner Reisepassion; wie er des Reisens nie müde würde, — das Hôtelleben sei so schön, — zu Haus müsse man sich immerfort in der Wirthschaft zanken, — da sei man geborgen: — und nun noch das Bois de Boulogne in Paris, da könne man leben ohne irgend etwas zu thun, nur vom Ansehen der Welt, die in glänzenden Equipagen zu Fuß und zu Pferde vorbeijagt, — kurz, das Reiseleben, das sei sein Ideal. — Nun kamen alle zusammen, Graf Bismarck und mein Vater gingen voraus; zuerst besahen wir den Pferdestall, darauf gingen wir weiter in den Park hinein, der eigentlich ein schöner Buchenwald ist, weil er meist noch ganz ursprünglich und wild aussieht. Die Buchen sind von seltener Größe und Pracht, der Boden, wie gewöhnlich in diesen Waldungen, mit trocknen Blättern bedeckt und die Vegetation arm. Eine große Stille herrschte im Walde, nur von unseren Gesprächen unterbrochen. Obgleich ich nicht hören konnte, was mein Vater und Bismarck mit einander sprachen, da sie viel rascher als wir gingen, so will ich hinschreiben, was ich davon später durch meinen Vater erfuhr. Bismarck sagte: In erster Jugend sei er ehrgeizig gewesen, später habe es aber ganz bei ihm aufgehört, und nun sei ihm die Politik und das ganze politische Wirken ein Ekel! Es handelt sich um wichtige Verbesserungen im Staate, und doch seien seine Gehilfen im Ministerium ganz unbrauchbare, alte Leute; der König könne sich aber nicht entschließen, sie wegzuschicken, weil er an die alten Gesichter schon so gewöhnt ist. — Keyserling: „Kannst Du aber die Sache forcieren?" — „Das wohl, wenn ich z. B. den Abschied einreichte, und damit drohte, aber schließlich würde die Sache bedenklich werden, und man muß schonen!" — Dann sagte Bismarck, daß die Franzosen nicht Preußen verzeihen könnten, die erste Macht Europas zu sein, und

immer mit Krieg drohten; — es würde wohl auch einmal dazu kommen. Er wünschte es nicht; falls er es gewünscht, wäre es damals in der luxemburgischen Angelegenheit besser gewesen, den Streit gleich zu entscheiden, da Frankreich damals auch weniger gerüstet war. Aber das Leben von Millionen zu opfern, sei doch ein schwerer Schritt; — es wäre ihm schon in Sadowa so furchtbar gewesen, als er all diese zerfetzten Menschen sah, und die ganze Verantwortung tragen mußte; so wollte er nur den Krieg, wo nothwendige Ursachen ihn forderten, doch die Franzosen ließen ihm keine Ruhe. Schließlich, wenn die Preußen auch siegten, wozu würde es führen? Wenn man auch das Elsaß gewänne, müßte man es behaupten und die Festungen immer besetzt halten; das wäre unmöglich, denn schließlich würden die Franzosen wieder Bundesgenossen finden, und dann könnte es schlimm werden. — Keyserling: „Interessierst Du Dich aber nicht, da doch das Cäsarenthum in Frankreich in Europa den Frieden unmöglich macht, für die Wiederherstellung der Republik in Frankreich?" — „Ja, die hat aber keinen Bestand." — Sie redeten noch über die Ostseeprovinzen und Bismarck sagte, daß er in diesen Sachen höchst schonend mit Rußland umgehe; der König suche dem Kaiser soviel Vertrauen als möglich einzuflößen, um von dieser Seite geschützt zu sein. Rußland verfahre sehr thöricht mit den baltischen Provinzen, die seine beste Stütze seien; — er als Preuße könne diesem Thun ruhig zusehen, weil er doch kein Interesse habe, daß sein Nachbar so stark sei, und vielmehr dessen Abschwächung zu wünschen habe. Jetzt habe er aber keine anderen Annectionsgelüste als die seiner Nachbargüter. —

Während dessen sprach ich mit Bismarck-Bohlen und Herrn von Keudell vom Kriege. Sie erzählten mir von Königgrätz, und Bismarck-Bohlen schilderte mit Enthusiasmus den Moment, wo nach dem Siege der König seine Soldaten begrüßte, welch ein Jubelschrei sich von allen Seiten erhoben, und wie dieser Augenblick ein so überaus erhabener, glückberauschender gewesen sei. — „Die armen Oesterreicher waren wohl recht traurig ihrerseits?" fragte ich. — „Gar nicht; das war das Merkwürdige dabei; — nie vergesse ich den Moment, wo eine Menge österreichischer Reiter Hüte schwenkend, freudig lächelnd, heransprengten, um sich gefangen nehmen zu lassen, ganz selig, gefangen zu sein. Es machte wirklich einen

seltsamen Eindruck. Die Oesterreicher haben, da sie aus so verschiedenen Nationalitäten bestehen, gar kein Ehrgefühl; — so wurde gewettet, daß eine große Zahl (die habe ich vergessen) Gefangene sein würden, und richtig, es erwies sich bald so. — Das frühere Gerede von den alten in Italien erprobten Soldaten, die siegen müßten über Neulinge, erwies sich als ganz falsch." — „Ja", sagte Keudell, „in Preußen zweifelte keiner am Siege; die Ueberlegenheit unserer Waffen und unseres Heeres war ja ganz klar; und als die Generäle zusammentraten, und der Kriegsplan berathen ward, so herrschte bei ihnen nach ihren Berechnungen die vollkommenste Siegesgewißheit. Es ist eigentlich schade, daß man in dieser Zeit nicht daran dachte, ein Tagebuch zu führen; — man erlebt so vieles, und tausend Züge, die doch charakteristisch sind, gehen einem verloren." — „Nein", antwortete Bohlen, „wenn man so viel erlebt, ist es schwieriger zu schreiben, und dann ist das Gefährliche bei solchen Sachen, daß man nie weiß, in welche Hände sie fallen." — „Wie", sagte ich, „es wäre ja doch für die Oeffentlichkeit geschrieben worden, und es hätte gewiß wichtige Notizen geliefert." — „Ja freilich", sagte Keudell, „übrigens haben das mehrere gethan; gerade der Romanschreiber Samarow, der auch viel bei dem Könige war und Gelegenheit hatte, alles in der Nähe kennen zu lernen, hat sehr viele Züge zu seinem Roman benutzt." —

Mittlerweile waren wir wieder unweit des Hauses an einem kleinen Teich, wo viele Gänse munter plätscherten, angelangt, und die Gräfin hatte uns eingeholt. Marie erzählte mir, daß Varzin sehr sagenreich sei und viele Gespenster hier ihr Wesen treiben sollten. Ich fragte sie, ob sie an Gespenster glaube? — „Wenn ich's mir ganz vernünftig überlege, dann wohl nicht, aber wiederum so ganz gewiß sie leugnen, das kann ich auch nicht." — Ich sagte ihr, der Gespensterglaube sei doch sehr poetisch, und dann sprachen wir von Hallucinationen, und daß wir uns vor ihnen fürchteten. Marie sagte, sie habe noch keine gehabt, es sei ihr aber doch zuweilen angst; besonders einmal, als sie am späten Abend ganz allein im Park an dem Todtenhause, wo alle Vorfahren der früheren Besitzer begraben lägen und die alle spuken sollen nach dem Volksglauben, vorbeigegangen; — sie hätte aber doch nichts gesehen. — Ich erzählte ihr von meiner Erscheinung, — Keudell trat hinzu und vor einem so

vernünftigen Menſchen ließen wir das Geſpenſterthema fallen und ſprachen über anderes. Marie erzählte mir von ihrem Leben in Varzin, und ich von dem in Dorpat. Da kam Frau von Bismarck mit einer Roſe in der Hand und ſchenkte ſie mir als letzte Roſe; ſie zerfiel aber bald, die Blätter habe ich noch. — Wir gingen in den rothen Salon, wo die Sonne leuchtend hineinſchien; auf dem Tiſch ſtand ein goldener Korb mit Chokolade gefüllt, welcher in dieſem Zimmer ein Hauptgegenſtand war. Man bewunderte ihn ſehr nebſt einem Roſenbouquet aus Roſenknoſpen, beides waren Geſchenke von Bismarcks Verehrern. Da fanden wir auch die beiden Damen vor, deren ich noch nicht erwähnt habe; die eine, eine kleine runde Franzöſin, Mlle. Jenny, die andre eine freundliche Stiftsdame. Nun gingen wir zum Frühſtück, das ſehr heiter war durch Bismarcks Losziehen über die Univerſitäten. Er ſagte, die Univerſitäten ſeien nur da für die Profeſſoren, die bei einem ziemlich kleinen lächerlichen Familienleben eine wiſſenſchaftliche Gemeinſchaft bilden und einen Lebensunterhalt jetzt haben, um ihre Bücher zu ſchreiben: „Die Vorträge ſind pure Form, man lernt in acht Tagen aus den Heften, was zum Examen nöthig iſt. Für die Jungen iſt es die heilloſeſte Anſtalt; ſie lernen nichts als ihre Geſundheit verwüſten und ein nichtsnutziges Leben führen.“ — „Ach ja,“ ſagte die Gräfin, „als ich in Berlin die Univerſität wiederſah, ſo war ich ganz gerührt bei dem Gedanken, daß hier mein lieber Bismarck als junges Studentchen ein- und ausgegangen war, und ich ſagte ihm ganz ergriffen: ‚Ach, da biſt Du wohl täglich geweſen!‘ — ‚Niemals!‘ antwortete er mir ganz wild.“ — „Ja,“ ſagte mein Vater, „ſo iſt's; er war nie da und zu ſeinem Examen präparierte er ſich in einer Woche, und beſtand es; und als er davon zurückkam, war er noch ganz wüthend, daß er *ſo viel* gelernt.“ — Bismarck: „Natürlich, das meiſte, was ich gelernt, darnach wurde ich gar nicht gefragt; ich hätte noch viel weniger mich abmühen ſollen.“ — Darauf wurde von den Aerzten geſprochen, und Bismarck ſagte, man müſſe ihnen nie glauben, oder höchſtens das Gegentheil von dem, was ſie ſagten; daß ſie immer falſch prophezeihten, und daher beſſer thäten, ſich deſſen zu enthalten und beſonders nie einem Patienten den Tod anzukündigen. „Ich erinnere mich, wie ich einſt an einem heftigen Fieber in H. krank lag; ich bekam plötzlich große Luſt, Wurſt zu

genießen, denn ich fühlte mich ganz matt. Ich frage den Arzt; der ſagt: „„Um Gotteswillen, woran denken Sie; das wäre Ihr ſicherer Tod!““ — Ich ſchweige, aber wie der Arzt aus dem Zimmer geht, ſage ich meiner Aufwärterin, ich würde am Abend Beſuch haben, ſie ſolle mir etwas Wurſt und Bier beſorgen. — Das bringt ſie, und wie ich allein bin, ſtehe ich auf, falle um vor Schwäche und krieche nun auf allen Vieren bis zur Wurſt, ſchneide mir mit einem Federmeſſer ein tüchtiges Stück ab, und von dieſem Augenblick an fühle ich mich ganz geſtärkt und wurde bald geſund.“ — Wir lachten ſehr über dieſe Anekdote; Bismarck erzählte auch, wie einmal ſeine Tochter ſo krank geweſen, daß die Aerzte ſchon angefangen hätten, mit einander lateiniſch zu ſprechen, und bekanntlich thäten ſie das, damit der Patient nicht die traurigen, hoffnungsloſen Dinge merke und verſtehe, welche ſie einander mittheilten. — Frl. von Bismarck hatte aber mit den Brüdern zufällig das Lateiniſche gelernt — „und daher ſagte ich den Aerzten, ich bäte ſie, lieber vor meiner Tochter alles andere zu ſprechen als lateiniſch; man kann ſich nicht denken, welch beſtürzte Geſichter ſie da machten.“ — Nach dem Frühſtück machte man Projecte zu einer Reitparthie und während alles angeordnet wurde, ſprach mein Vater mit der Gräfin Bismarck auf der Veranda, Keudell ſpielte die Variationen aus Schuberts Quartett über das Lied „Der Tod und das Mädchen.“ — Darauf gingen wir hinaus; der Graf ſtieg zu Pferde, — (es war daſſelbe Pferd, welches mit ihm geſtürzt war, ein ziemlich niedriger Fuchs), ſeine Tochter und Söhne, der witzige Bismarck-Bohlen begleiteten ihn; — Marie ritt ein braunes, hohes, ſehr hübſches Pferd, Röschen genannt, und machte ſich ſehr gut hoch zu Roß. — Die Gräfin, Keudell, mein Vater und ich ſetzten uns in einen kleinen Korbwagen, und ſo fuhren wir in den dichten Buchenwald; da es aber ein Reitweg war, ſo mußten wir immer die grünen Buchen- und Tannenäſte abwehren, welche ſehr unbeſcheiden nach unſeren Hüten und Haaren griffen; das erforderte eine große Kopf- und Handgymnaſtik. — Ich ſchwieg meiſt und hörte zu, was die großen Leute ſprachen. Erſt erzählte Frau von Bismarck von dem großen Feſt, welches der König von Bayern der Kaiſerin von Rußland gegeben; er hätte dabei ſogar die Marmorſtatuen aus der Glyptothek ins Freie tragen laſſen, und dieſe Schwärmerei ſei ſehr lächerlich. — Papa neckte die Gräfin

Bismarck und sagte, sie würde sich gewiß auch sehr erfreut und geschmeichelt fühlen, solch einen Verehrer zu haben. — Das wies sie entrüstet zurück und sagte, sie hätte keine Lust, sich lächerlich zu machen; mein Vater aber behauptete, Weihrauch sei immer angenehm. — Dann sprach man viel über die Gesundheit des Grafen; die Geschäfte quälen ihn natürlich, aber die Familie ist ganz in Aufruhr, wenn er eine Nacht schlecht geschlafen hat. Die Frau möchte, daß er sich ganz ausruhen solle in ländlicher Stille. Mein Vater meinte aber, das würde nicht helfen; er brauche bei seiner rastlosen Natur ein regeres Leben; hier leide er von der Meeresstille, freilich dort von zu gewaltigen Stürmen; (mir sagte Papa später, das sei eine Natur, die „das Leben verzehrt, aber die Ruhe tödtet"); aber hier auf dem Lande könnte er doch nicht ganz das politische Leben vergessen, er würde doch stets daran gemahnt, und schließlich würde doch die Varzinsche Einsamkeit, wenn noch das Wetter schlecht würde, drückend werden. — Die Gräfin und Keudell sprachen nun leise über denselben Gegenstand; man kann sich nicht wundern, daß ein großer Mann, das Angstkind der Zeit, auch das Angstkind seiner Familie sei. — Im Gegentheil; — ist nicht alles, was solch ein Mann thut, selbst das Geringste, wichtig? es kann ja alles Folgen für die Weltgeschichte haben; wie vieles hängt vom Zustande seiner Kräfte und Gesundheit ab! — Die Reiter natürlich sprengten voraus, doch zuweilen warteten sie uns ab; es machte sich sehr malerisch, wenn die ganze Cavalcade uns am Saum eines Abhangs oder des Waldes erschien. Bismarck schaute in seinem grünen Jagdrock trotzig und muthig drein, — und ich suchte mir das ganze Bild einzuprägen. Wie wir aus dem Walde heraustraten, zeigte uns Bismarck die angrenzenden Nachbarsgüter und sagte, an jedem Abend bekäme er einen Heißhunger nach dem Annectieren dieser Güter, am Morgen könne er sie ruhig betrachten. — Die Gegend ist sehr hübsch, — von breiten, welligen, mit Wald bekleideten Hügeln gebildet, von der Wipper, die aus grünem Laube hervorblinkt, durchströmt. — Wir waren im Wipperthal angelangt; Bismarcks schwärmen für ihre Gegend und besonders für das Wipperthal, welches sie mich zu bewundern aufforderten, was ich von Herzen that. — Die ganze Gegend erinnert mich an das kurische Hügelland, nur sind hier die Formen reicher, und besonders tragen die Buchenwaldungen dazu

bei, die Gegend zu verſchönern. — Bismarck ſagte, wir könnten an den See fahren, er würde ſo lange an der Wipper hin- und herreiten. — Wir ſahen auf unſerm Wege nur zwei Menſchen, die auf dem Felde arbeiteten, keine einzelnen Häuſer, denn es giebt nur große Dörfer in der Gegend. Wir kamen an einer romantiſch gelegenen Mühle vorbei und fuhren dem See zu. Die Luft war wundermild, der Himmel ganz blau und das Laub kaum hie und da golden. Die Gräfin rief immer: „Wie ſchön, wie mild dieſe Luft und Natur iſt!“ — Mein Vater ſagte: „Dieſe Landſchaft athmet ſtille Reſignation.“ — Sie aber ſagte: „Nein, für mich hat der Herbſt in ſeinem mannigfaltigen, reichen Blätterſchmuck nichts Melancholiſches, ſondern etwas Friſches, Kräftiges; — während eine Frühlingslandſchaft ſo melancholiſch ausſieht, und uns mit Wehmuth erfüllt.“ — Ich ſtimmte bei. — Nun ſahen wir den großen klaren See vor uns, von der Abendſonne beglänzt, von jungen Tannen ſpitzenähnlich umſchloſſen, und hinüber Hügel und Wald, und ein hübſches rothdachiges Wohnhaus nicht allzu fern. Die Gräfin erzählte uns, das Gut am See habe Blittersdorff gehört, er habe es verkauft, was ihm nun gewiß leid thue. — Unſer Wägelchen ging nun recht ſchief, doch der geſchickte Wagenlenker führte ſicher durch die ſchlimmſten Wege. — Wir fanden unſere Reiter wieder, und Bismarck ſchien ſehr von ſeinem Ritt erquickt; er ſagte ganz feurig, daß er an der Wipper noch einen ganz reizenden Punkt entdeckt habe. Dann fragte er ſeine Frau, ob man noch weiterfahren ſolle oder heimkehren; ſie antwortete wie immer: „Wir folgen Dir gern überall hin, thue nur, was Dir lieb iſt; Du weißt, ich habe keinen anderen Willen als den Deinigen.“ — Darauf wendete er ſich an mich; ich wurde ſehr verlegen und ſagte, die Majorität ſolle entſcheiden; da ſagte die Gräfin: „Laßt uns nur weiterfahren.“ — Die Sonne ging ſchon unter, wir kamen nun in Haideland und ich freute mich, ſoviel Erica zu ſehen. Wir fuhren aber vorher noch einmal an die Wipper und ſtiegen dort ſogar einen Augenblick aus. Nun kamen wir an Bismarcks Waldpflanzungen vorbei, die Bäumchen waren aber ſo klein, daß ſie gar nicht ſichtbar waren. Bismarck wies auf einen hohen Pfahl, an welchem oben etwas Geſchriebenes ſtand, und ſagte zu meinem Vater: „Sieh, an der Höhe dieſer Pfähle kannſt Du das Steigen der Civiliſation beobachten; jedes

Jahr muß man ſie höher machen, damit die Plakate nicht abgeriſſen werden." — Darauf trabte er voraus mit ſeinen Begleitern und verſchwand bald im Tannenwalde, in welchen auch wir hineinfuhren. Die Bäumchen ſtanden ganz dicht zu beiden Seiten, nur eine ſchmale Allee führte gerade durch das Dickicht, ich ſchaute in die Ferne, wo am Horizonte lange, roſenfarbene Wolken ſtanden. „Nach langer Zeit ſehe ich ſolch ſchönen Sonnenuntergang wieder", ſagte ich, „die Berge berauben uns immer dieſes Anblicks." — Darüber waren die anderen ganz indigniert, und Keudell erzählte, welch ſchöne Sonnenuntergänge er in Rigi-Kaltbad erlebt und wie es ihm gerade eine Freude geweſen, die in Form und Farbe ſo mannigfaltigen Wolken zu beobachten. — Als wir dem Schloßhofe nahten, blinkte uns das Licht aus den Fenſtern entgegen, es war ſchon Abend. — Keudell wollte jetzt die Schubertſchen Lieder ſingen, leider mußte man aber zum Mittag ſich umkleiden, ich bat mir zehn Minuten aus, und zu meinem Lobe ſage ich, daß ich mein Wort hielt; zur Muſik kam es aber nicht, denn zwei Damen, mit Bismarcks verwandt, eine fromme Wittwe und ein geiſtreiches Fräulein, ihre Schweſter, waren angekommen, und wie ich in den Salon kam, fand ich ſie vor, wußte aber nicht, was ich ihnen ſagen ſollte, da ſie mir nichts ſagten, und wandte mich daher an Bismarck-Bohlen und fragte ihn, wohin er nächſtens reiſen würde, da ich ihn nach ſeinen Worten für einen ewigen Juden hielt. Er antwortete, daß er im Dienſt ſei und nirgends hinreiſe, und eben deshalb eine Leidenſchaft fürs Reiſen habe, weil er immer zu Hauſe ſäße. — Das ſchien mir ſehr witzig. — Frau von Bismarck kam und endlich erſchien der Graf ſelbſt und wir gingen zu Tiſch. — Die fromme Wittwe ſagte zu Bismarck: „Der Aufenthalt auf dem Lande wird Ihnen gewiß ſehr wohlthuend ſein." — Bismarck: „So wohlthuend, daß ich mich in der Einſamkeit Berlins auszuruhen gedenke! Hierher kommen doch allerlei Leute, die ich nicht haben will, und auf ganze Tage." — Keudell, der mein Nachbar war, fragte mich noch nach unſerer Reiſe; er ſagte aber, daß, um die Gegenden zu genießen, man im Stande ſein müſſe, Skizzen zu machen, das gäbe eine ganz andere, ſchärfere Auffaſſung der Natur, und erzählte mir, wie er gar nicht gezeichnet, aber ſich zufällig auf Reiſen unter Malern gefunden, und da habe er unwillkürlich angefangen und eingeſehen, wieviel

man dabei gewinnt. Er fragte mich, ob wir in München die griechiſchen Landſchaften von Rottermann geſehen? — Ich ſagte, daß wir einen flüchtigen Blick auf ſie geworfen, die Beleuchtung ſei zauberhaft, dieſe weggedacht, muß aber das Land ſchrecklich öde ausſehen, nur Fels und Stein; die Pracht der Beleuchtung iſt gewiß übertrieben oder ſie kann nur momentan ſo ſein. — „O, nein", erwiderte Keudell, „die Farbenpracht im Süden von Meer und Himmel iſt wirklich ſo wunderbar, wie man es ſich nicht vorſtellen kann, wenn man es nicht geſehen; ich habe das in Sicilien geſehen, welches ja Griechenland gleicht, nur daß es viel ſchöner und reicher iſt." —

Mein Vater ſprach dann, wie er bei der Großfürſtin Helene in Oranienbaum ein Geſpräch über die Frage: „Was ſoll ein Fürſt lernen?" angeregt hatte, und daß verſchiedene Anſichten darüber herrſchten. Bismarck ſagte, ein Fürſt müßte eigentlich auf perſiſche Art erzogen werden, d. h. er müßte reiten, fechten lernen; — wollte er noch dazu ſein eigentliches métier ſtudieren, ſo müßte er hauptſächlich lernen: ſehr lange ſtehen zu können, jedem Fremden eine angenehme Phraſe zu ſagen, und zu lügen; der Fürſt brauche ja nie eine unangenehme Wahrheit zu ſagen; das ſei die Aufgabe ſeiner Miniſter. „Unſer König verſteht aber das Lügen gar nicht", fügte Bismarck hinzu, denn man ſieht es ihm ſchon von 10 Schritt an, wenn er Anſtalten dazu macht." — Frau von Bismarck erzählte Papa die Anekdote von Beſſer und Oettingen und fügte hinzu, daß ſie gegen die Feinde ihres Gemahls unverſöhnlich ſei, Bismarck ſelbſt ſei es aber gar nicht. — Keudell ſagte mir, die Bismarckſchen Damen hätten eine ſehr einfache Politik; ſie theilen die Leute in zwei Klaſſen, die *für* Bismarck und die *gegen* ihn, und gegen letztere ſeien ſie unverſöhnlich. Ich fragte, ob die patriotiſchen Berliner Damen viel Politik trieben und den Verhandlungen folgten. — „Gar nicht, oder ſehr wenig, nicht ſo wie die Damen in Petersburg; — ich verdenke es ihnen aber nicht, denn ich ſelbſt finde es gewöhnlich recht langweilig, wenn ich hingehe." — Nun erſchien der Vater der Gräfin, Herr von Puttkamer, und ſetzte ſich ſtillſchweigend hin. — Nach dieſer Störung wurden die Geſpräche fortgeſetzt. Ich ſagte, wie leid es mir gethan, kein einziges großes Schauſpiel auf unſerer Reiſe geſehen zu haben, und Keudell meinte, man müſſe ſich ſehr

beeilen, ſowohl die großen Trauerſpiele in Berlin zu ſehen ſowie Glucks Opern; der Geſchmack dafür gehe ganz verloren, und in anderen großen Städten, Paris z. B., würden ſeit der Rachel keine Trauerſpiele gegeben. — „Wie", rief Bismarck, ſich an mich wendend, „Sie lieben Tragödien? — Da ſieht man gleich, daß Sie eine Dame ſind; denn Damen ſind ſchadenfroh und haben immer Vergnügen an dem Unglück anderer." — Ich vertheidigte mich, indem ich ſagte, daß mir an dem tragiſchen Unglück alles ſo ſchön erſchiene, daß man es nicht wegwünſchte ſo wie das Unglück im Leben, ſondern ſich ſelbſt gern hineinverſetzte. — „So", antwortete Bismarck, „möchten Sie wie Wallenſtein ermordet werden von einigen Spitzbuben in einer elenden Wirthshausſtube?" — Ich dachte: Ja, wenn ich dafür Wallenſtein ſein könnte. — Keudell ſprach: „Nach Ariſtoteles ſoll ja die Tragödie Furcht und Mitleid erregen und dadurch unſere Leidenſchaften reinigen." — Bismarck ſagte ganz wild: „Ja, Furcht und Mitleid empfinde ich ſo ſehr, daß ich im Theater gleich den Böſewicht an dem Hals kriegen möchte; — es regt mich viel zu ſehr auf, denn ich habe keine Freude an Grauſamkeiten, ich gehe auch zu keiner Hinrichtung. Früher war es auch Mode, alle Damen liefen zu Hinrichtungen und ins Trauerſpiel; jetzt thut man es nicht mehr." — Ich antwortete, das Unglück im Trauerſpiel würde gewöhnlich ſo ſchön getragen, daß dies erhebend auf uns einwirkte, und Keudell meinte, ſchließlich würde das Unglück überwunden und die Idee gehe ſiegreich hervor, und daran hätte man Freude. — Bismarck wandte ſich jetzt dem Gänſebraten zu und fragte, wie man in den Oſtſeeprovinzen die Gänſe eſſe, mit Kartoffeln oder Aepfeln? Er eſſe ſie am liebſten mit Kartoffeln. — Ich antwortete, die Gänſe ſeien ſehr ſelten und mager bei uns. — Während deſſen machte Bismarck-Bohlen ſehr viel Witze am anderen Ende des Tiſches, wenigſtens wurde da viel gelacht. Keudell erzählte mir, daß er die Fahrten in der Telega bei uns ſehr erquicklich gefunden, was mich ſchier verwunderte, und fragte mich nach dem eſtniſchen Volk aus.

Man trug das Deſſert auf, und Graf Bismarck nahm einen großen Apfel, zerſchnitt ihn und fragte, wer ihn mit ihm theilen möchte? Die fromme Wittwe rief ganz enthuſiaſtiſch: „O, geſtatten Sie mir dieſe Ehre, dieſes Glück!" — und machte dazu ein ganz

schwärmerisches Gesicht, als ob sie, den Apfel der Unsterblichen essend, selbst unsterblich werden würde. — Ich dachte ebenso wie sie, schwieg aber, — deshalb ging es mir nicht schlechter, da ich auch einen Theil des Apfels bekam und ihn mit heiligem Respect aufaß. — Darauf stand man auf und ging ins Musikzimmer, das zugleich Billardzimmer ist. Ich sprach etwas mit Fräulein von Puttkamer, die etwas sehr Angenehmes hat; Keudell kam und sagte, er sei sehr gedemüthigt; in dieser Phrase wurde er jedesmal unterbrochen und wir waren endlich ganz gespannt, warum? bis er sagte, darum, daß er noch keine halbe Stunde gefunden, um uns vorzusingen, er könne die Leute nicht hindern, Billard zu spielen, — wenigstens würde er Klavier spielen. Keudell trug uns nun sehr viel vor, ein Stück floß aus dem andern, Impromptus und Etuden von Chopin, ein Concert von Mendelssohn, Nachtstücke von Schumann, Thema mit Variationen 2c. Besonders gefiel uns der Vortrag des Präludiums in E-moll von Mendelssohn; er hebt nur die Melodie hervor, während die Begleitung ganz leise danebentönt. Mein Vater fragte ihn, ob er auch neue Musik treibe? Er sagte, keine, im Gegentheil, er vertiefe sich in den alten Bach. — Da nun das Billardspiel und das Lärmen aufhörte, sang Keudell uns, trotz seines Hustens, einige Lieder vor: „Fremd bin ich eingezogen", — „Die beiden Gesellen" von Schumann. Gräfin Bismarck rief: „Ach, singen Sie doch des Grafen Lieblingslied: „König Richard". — Das ward nun gesungen und ich wunderte mich sehr über meines Vaters Geschmack; der eintönige Refrain: „Suche treu, so findest Du", — kam mir sehr philisterhaft vor, und wenn ich gedurft, so hätte ich gelacht; da aber die anderen so andächtige Gesichter machten und später: „Wie schön!" riefen, so ließ ichs wohl bleiben. — „Jetzt, wo alle Hindernisse überwunden, kommt der Husten und so wird aus dem Schwanengesange von Schubert nichts", sagte Keudell. — Nun fuhren Puttkamers weg; Bismarck war sehr ritterlich und wollte der frommen Wittwe zum Abschied die Hand küssen; diese aber rief laut: „Das darf ein Bismarck nicht thun, — zu viel Ehre!" — Zu ihrer Freude glaube ich, beehrte sie aber der große Mann mit einem Handkuß, und sehr glücklich schied sie von dannen. — Während dessen zeigte mir die Stiftsdame Mariens Zimmer, das sehr gemüthlich aussah; eine hübsche Aussicht, Blumen, bequeme Möbel, ein Schreibtisch. —

Als ich in den Salon zurückkehrte, saßen alle um den Tisch herum; Bismarck, der abends angegriffen ist und sich daher nicht durch Sprechen aufregen darf, blätterte in einem Buche. Marie forderte mich auf, ihnen das Müllerspiel zu lehren; dabei ging es sehr lustig her, ich als Lehrmeister wurde sehr ausgelacht, weil ich nichts begreiflich machen konnte, und ich lachte die Schüler aus, die nichts begreifen konnten; dabei machten Bill und Bismarck-Bohlen sehr viele Kartenwitze. Da irrthümlich zwei Spiele cursierten, schien das Spiel kein Ende nehmen zu können, und Bohlen wurde schon ganz ungeduldig. — Die anderen großen Menschen saßen ruhig dabei. — Obgleich es 10 oder 10½ Uhr war, mußten wir zu Bett, da Bismarck angegriffen war, auch sollten die Söhne am andern Morgen in ihr Gymnasium abreisen, wo sie bald ihr Abiturientenexamen bestehen sollten. Die Gräfin sagte: „Ich wünsche, daß Herbert durchkommt; doch wenn Bill durchfällt, werde ich mich nicht grämen, er ist erst 16 Jahre alt und könnte noch ganz gut zu Hause bleiben, besonders da er recht ungestüm ist.“ — Beide treten ins Militär; Bismarcks Ansichten über die Universitäten ermuntern sie nicht zum Studium, und dann sagen beide Eltern, Bismarcks würden einmal doch am Ende schlecht angesehen sein und es in der Welt quer haben, folglich sollten sie nicht auf den Staatsdienst rechnen. Keudell sagte, er würde, wenn wir Morgens zeitig da wären, mir noch die Schubertschen Lieder vorsingen. Darauf zog sich jeglicher zurück; Marie kam noch eine Weile zu mir herauf, und nachdem wir uns viel Angenehmes gesagt hatten, schieden wir. —

Sonntag. Als ich am Morgen aufwachte, schien die Sonne so lieblich in den Park, beleuchtete die weißen Gartenstatuen, daß es mir noch doppelt so leid that, wegzufahren. Wir gingen in Reisekleidung hinunter und fanden schon alle am Kaffeetisch, außer Bismarck. Bismarck-Bohlen und die Söhne waren schon weggezogen. Marie hatte einen großen Packen Proben in einem politischen Staatscouvert erhalten, mich amüsierte es, weil ich das Packet so respectvoll erst angeschaut, im Wahn, es enthalte Europas Loose. Es waren nur farbige Lappen. — Man studierte die Hendschels, wir baten uns Photographien aus und erhielten die der ganzen Familie. — Frau von Bismarck erzählte, sie habe noch nie die Kaulbachschen Fresken im Neuen Museum gesehen; jeden Winter in Berlin, nehme

ſie ſichs vor, doch nie ſei es dazu gekommen. — Marie Bismarck und ich begaben uns nun ins Muſikzimmer. — Keudell ſang einige Schubertſche Lieder, doch inmitten der „Winterreiſe“ kam mein Vater und ſagte: „Es iſt Zeit, ſonſt verfehlen wir unſeren Zug.“ — „Nun, ein Dutzend Lieder bleiben noch, 5 wenigſtens ſind geſungen“, ſagte Keudell. Nun gingen wir ins Vorzimmer, uns einpackend und Abſchied nehmend, wohl mehrere Mal. Dann ſetzten wir uns in den Wagen Bismarcks und der Graf rief: Nu S'Bogom![1])

Das war der ſchöne Sonnenuntergang der Reiſe. —

295.

An K. E. von Baer.

Dorpat, Herbſt 1868.

. . . . Neben dem Artikel der Revue d. d. Mondes, von dem geſtern die Rede war, ſchicke ich Ihnen noch die letzte Adreſſe, die Murchiſon der Engl. Geogr. Geſellſch. vorgelegt hat. Vielleicht werden Sie die kurzen Andeutungen Murchiſons über die Bildung und Entwickelung der Erde pag. 65—70 nicht ungern anſehen. Murchiſon iſt ein entſchiedener Creationiſt; — er ſpricht von der klaren Manifeſtation der Schöpferkraft bei Gelegenheit des erſten Fiſches unſerer Erde. Wenn nur die Schöpferkraft ſelber nicht ſo unklar wäre!

Später:

Wollen Sie in dem beiliegenden Heft den Artikel über die Gegner Darwins nicht etwas anſehen? Von dem Werke des Herzogs von Argyll und den Arbeiten des Herrn Faivre hatte ich in Dorpat nichts zu hören bekommen. Sie ſcheinen ernſte Beachtung zu verdienen.

Ob man Creationiſt oder Naturaliſt ſeiner Ueberzeugung nach iſt, — dieſe Frage hat ſich ein jeder jetzt wie eine Bekenntnißfrage vorzulegen. Wohin Sie, verehrter Stammvater der neueren Entwickelungslehre, neigen, hat mir nie zweifelhaft ſein können. Wenn die Darwinſche Anſicht über die Art und Weiſe, wie ſich die neueren Arten gebildet haben, von Ihnen beſtritten wird, ſo meinen diejenigen Menſchen, in deren Kram es paßt, Sie ſeien Creationiſt! Daher iſt es zur Stütze und Ausbreitung der Wahrheit wohl nicht

[1]) Ruſſiſch: Nun mit Gott!

überflüssig, wenn Sie es klar aussprechen, der Mensch steht an der Spitze einer unendlichen Entwickelungsreihe. Haben wir die Beweise auch nicht liefern können, auf welchem Wege er sich entwickelte, und aus welcher der früheren Formen er entstanden ist, — aber die Richtung einer großen Anzahl von Thatsachen ist so entschieden, daß sie die Ueberzeugung an das Endglied drängen, zu dem keine solide Brücke für Fußgänger hinüberführt. Aber die Ueberzeugungen sind eben nicht auf das „zu Fuß gehen" beschränkt.

Keyserling.

Weihnachten brachte uns meinen Bruder wieder, der die Universität bezog, um sich dem Studium der Geschichte zu widmen, und bei uns wohnte. Unter seinen Studiengenossen befreundete er sich insbesondere mit Theodor Schiemann, der bald in unserem Hause ein gern gesehener und stets anregender Gast wurde.

Doch meines Vaters Stellung in Dorpat wurde immer unhaltbarer, namentlich durch die Ernennung eines russischen Curatorgehülfen, der in Riga residierte und meinen Vater in allen entscheidenden Maßregeln hemmte oder sogar ihm zuwider handelte.

Im Frühjahr verließ der Professor Schirren Dorpat, um nach Deutschland überzusiedeln, da seine „Livländische Antwort", eine Widerlegung der Angriffe Samarins auf die baltischen Provinzen, sein ferneres Wirken an der Universität unmöglich machte. Mit großem Bedauern sah man den geistvollen Mann scheiden.

Mein Vater schreibt an seinen Schwager Behr:

296.

An Baron von Behr.

Dorpat, 13. April 1869.

Lieber Bruder!

. . . . Im Allgemeinen ist das deutsche Schulwesen der Ostseeprovinzen gegenwärtig einer der Punkte, gegen den unsere Gegner nachdrücklichst operieren. An meinem Gehülfen, darüber ist kein Zweifel mehr, habe ich wohl das Gegentheil von einem Beförderer der wahren Bildung bekommen. Er hat beantragt, in einer bestimmten Zeit den höheren mathematischen Gymnasialunterricht in der Mathematik in deutscher Sprache zu untersagen. Sprich nicht davon, aber merke, wo hinaus! So lange ich im Amte bleibe, ist von solchen wüsten Vorschlägen zwar nichts zu fürchten, aber in den

Zeitungen ist schon wiederholt Wetterleuchten gegen meinen Verbleib. — Bruder Hermann hat uns durch seinen Besuch mit Wanda recht überrascht und erfreut, und wir haben uns recht aussprechen können. In Kurland geht es noch am vernünftigsten her. In Livland zerreißen sich die Parteien. Die Nolkens, die substantielle Partei, haben in den Wahlen mit Anstrengung gesiegt und die Oettingens aus der Repräsentation und den Wahlposten des Dörpt-Werroschen Kreises hinausgedrängt. Dagegen hat sich eine radicalere Partei, die z. B. den Landtag sofort durch Repräsentanten aller Bauerngemeinden verstärken will u. s. w. unter dem Banner des auf dem Landtage nicht persönlich erschienenen Middendorff aufgethan, und im Pernauschen Kreise einige Wahlen durchgesetzt. Sie heißen die Ardennen, nach dem von Middendorff importierten Pferdeschlage. .... Ich will in einigen Tagen nach Raikül, die Osterferien für meine Wirthschaft benutzen und dann Reval und Pernau inspicieren. Leo geht mit mir. Seneïde ist ziemlich wohl. ... Schon fahren Dampfschiffe nach Pleskau, ein merkwürdig frühes Jahr. Bisher höre ich nur von guten landwirthschaftlichen Aussichten. — Lebe wohl!

Dein alter Freund

Alexander Keyserling.

297.

An Baron von Behr.

Dorpat, den 12. Mai 1869.

Lieber Bruder!

Rabiate Wirthschaft! Deinen Brief vom 19. April mit der grauenhaften Geschichte aus der Auerhähner Bude fand ich bei meiner Heimkehr hier vor. Gott sei Dank, der Bösewicht kann seine That nicht vollziehen, aber fest muß man ihn doch machen, und das wünsche ich bald zu vernehmen. .... Ich werde mich freuen, wenn Du Deine Erholungsreise wirst angetreten haben und alle diese unheimliche Wirthschaft für einige Zeit wirst aus den Augen lassen können. Ob ich aber Dich in Mitau noch zu sehen bekomme, wird mir ungewiß .... Heute oder morgen soll der General-Gouverneur hier durchkommen. Vielleicht wechselt er nur Pferde und will nach

Kavershof[1]), denn in Dorpat ist es ihm sehr ungemüthlich. Ich werde den liebenswürdigen Herrn dann nicht sehen; zu sagen haben wir uns seit lange nichts. Der Besuch Rigas und Mitaus meinerseits ist mir nicht recht, bevor eine schwierige Sache entschieden: russischer Unterricht der Mathematik in deutschen Gymnasien. Es giebt eine Manier, auch dieses auszuführen, ohne allzu großen Schaden, aber eine andere Manier, um die deutsche Unterrichtssprache schon zur Hälfte zu verdrängen durch Mißbrauch dieses Mittels. Mein Gehilfe hilft für die letztere Manier und da will ich erst höhere Entscheidung haben, ehe ich den Fuß auf den neuen Boden setze. Das Liebste wäre mir dennoch, mich zurückziehen zu können, denn ich bin wie die Schildwache, die man abzulösen vergessen hat. Mein Regiment ist längst abcommandiert und niemand kann mit seiner Person ein Regiment vertreten. Doch Geduld, es währt nicht lange.

Du hast an Deinen Kindern jetzt Freude zu erleben, und halten wir uns an diese reinere und heitere Seite des Lebens. Die Verbindung mit Blittersdorff wird eine Quelle befriedigender Beziehungen für Dich werden, und Dein Alex wird in Petersburg gewiß als „un homme très sympathique“ geschätzt werden; so nennen sie diejenigen ihrer Freunde, denen sie ernste und wichtige Stellungen im Leben zuzumuthen für unzart halten. Auf die Länge natürlich wird Alex in dem Geschlinge der um den Staatssäckel gelagerten Blutegel kein Behagen finden. Ich habe die Osterwoche in Raikül verlebt in Schnee und Unwetter, das indeß sehr geeignet war, um sich mit Buchführung zu beschäftigen. Leo war mit, und es gelang mir so ziemlich, ihm Einsicht und Geschmack für das Geschäft der landwirthschaftlichen Buchführung beizubringen. Das Resultat war für Raikül nicht so schlecht, als ich erwartet hatte. . . . . Dagegen mache ich schlechte Geschäfte mit den von mir selbst nicht verwalteten Hofesländereien in Kerkau und Könno. Um gut zu verarendieren, bedarf man eines guten Arendators und in Ländern, wo es keine Rehe giebt, ist es ein schlechter Nothbehelf, Ziegenbraten für Rehbraten, dem System zu Liebe, zu erklären. — Leo möchte gern den Onkel Otto in den Ferien besuchen. Ich wünsche, daß er

[1]) Landsitz des Baron von Nolken.

ſich etwas tummelt. Er hat hier mit einigen Kameraden Umgang, der ihm ſehr zuſagt, und machte vor zwei Tagen den Kurländer-commers vergnüglich mit. Aber an ſeinem Körper hat er einen Mahner, der ihm nicht verſtattet, alle Evolutionen der Jugend mitzumachen. Helene beſchäftigt ſich eifrig mit Italieniſch und Seneïde iſt ziemlich wohl. Gott helfe weiter!

298.

An Baronin Amalie von Hahn, geb. Gr. Keyſerling.

Dorpat, 17. Mai 1869.

Liebe Amalie!

. . . . Es würde für meine Familie eine große Freude ſein, Dich und Adolph mit Euren Kindern im Juni in Raikül zu ſehen. Ich ſelbſt bin leider ganz im Unklaren über meine nächſte Zukunft. Gegenwärtig iſt die „Livländiſche Antwort" auf Jury Samarins Schrift der Gewitterſturm. Ob der eine oder andere Tropfen mein Maß vollmacht, iſt gleichgültig, aber es fehlt nur ein Tropfen. Unſer Generalgouverneur ſcheint ſeine Ungnade wider Dorpat ebenfalls an den Tag legen zu wollen. Er iſt geſtern durchgefahren und hat ſich zwei Stunden auf der Station aufgehalten, in Geſprächen mit einem dummen Menſchen, der aber Gensdarm zu ſein den Vorzug hat, vertieft. Uebrigens vermeidet er jeden Aufenthalt hier, jede Begegnung mit mir. Ich will nur ſagen, daß ich nicht weiß! Jeder Tag kann mich von hier erlöſen, oder auch mich in die Lage verſetzen, daß ich feſt und ſtarr ſtehen muß, bis auf Weiteres.

Leo will den Onkel in Rautenburg zu den Ferien beſuchen. Die ſchönen Tage ſcheinen hier plötzlich vorüber; heute iſt es ſo rauh, daß man Luſt hätte, ſich wieder in Pelze einzuhüllen. Als liebendes Brautpaar genießt man, wie Du von unſerer Nichte Helene ſchreibſt, den Blüthenduft des Frühlings, aber eigentlich iſt es dieſen Leuten im Pelz nicht weniger blühend zu Muth. Ich freue mich auch, daß Deine Mama ſo gut den Winter in Kurland verlebt hat. Sage ihr viel Liebes von mir und grüße Deinen Adolph.

Lebe wohl, Gott gebe uns trauliches Wiederſehen! Dein Onkel

Alexander.

Wiederum rief uns ein frohes Familienfeſt im Juni nach Kurland. Wir feierten in Mitau die Hochzeit meiner Couſine Helene Keyſerling, Tochter meines verſtorbenen Onkels Theodor, mit dem Baron Auguſt von Sacken und verbrachten dann einige Tage bei Pahlens in Kauzemünde. Dann verlebten wir den Sommer in Raikküll, wo auch mein Vater einige Wochen mit uns verbrachte.

299.

An ſeine Tochter Marie.

Dorpat, 12. Auguſt 69.

Danke Dir, liebe Marie, für Dein Briefchen. Ihr ſollt, ſo viel es geht, unſerer Helene vorleſen, vorſchwatzen und vorſingen. So vergeht die langwierige Geneſung viel beſſer. Statt der Aufſätze für Hermanſohn kannſt Du uns in drei Sprachen von Helene fleißig Nachricht geben, deutſch, franzöſiſch und ruſſiſch kannſt Du ſchreiben. Hier haben wir Menſchen genug, und wenn es mir ſchon lieb ſein wird, Dich bei mir zu haben, ſo will ich doch, daß Du da bleibſt, wo es an Menſchen fehlt, und daß Du mit Mama und Mlle Porchet Dich vernünftig beſchäftigſt. So geht es, wie Homer es geſagt hat: „Nimmer glaubet er ja, daß Böſes ihm droh' in der Zukunft." Ich bedaure, daß aus dem luſtigen Zuſammenſein mit den lieblichen Vögeln der Steppe nichts werden kann[1]). Das war beſtimmt in Gottes Rath und damit Punktum. Abſcheulich regnet es, und ſeit dem ſchönen Blau der Kornblumenkränze auf Euren Köpfen iſt dieſe das Herz erfreuende Farbe wenig zu ſehen geweſen. Tröſtet Euch damit, daß die Livländer viel ärger vom Regen geplagt ſind als Ihr. Am Tage, wo ich ankam, iſt hier ein ſolcher Regenguß geweſen, daß man über die Straßen nur in hohen Waſſerſtiefeln hat gehen können. Die Straße nach Riga iſt ganz unfahrbar geweſen, und Prof. Bulmerincq, der geſtern bei mir war, iſt mit Lebensgefahr auf alten zuſammengehäuften Thüren über die Flüſſe gekommen. Man ſollte ſich über fremdes Leid nicht freuen, aber wenn man ſieht, wie viel die armen Menſchen in der Welt durch eigne Schuld oder durch Geſchick zu tragen haben, ſo lernt man dankbar ſein dem gütigen Gott für das viele Gute, davon wir umgeben ſind ohne daran zu denken. Iſt es mir auch leid um Helenens Reitvergnügen,

[1]) Cancrins.

bald, hoffe ich, iſt ſie wieder munter und wir werden weiter zu leben ſuchen in Liebe und Vertrauen. Iß nicht mehr Aepfel, als Du vertragen kannſt. Sie ſollten Dir nicht entgehen, das war wieder ihr Geſchick. Ich küſſe Dich, liebe Tochter.

Dein alter Vater.

300.

An ſeine Tochter.

Dorpat, d. 12. Auguſt 1869.

Theure Helene!

Ein Unglück, herzliebes Töchterchen, iſt nun einmal ein Unglück, und man ſoll niemand weiter dabei Schuld geben, ſondern Gott danken, daß es nicht ſchlimmer iſt. Weder iſt der Türk ſchuld, da er nicht geſtürzt iſt und nicht mit Abſicht Dich verletzt hat, noch Differt, der nicht auf allen Reitwegen feſte Brücken machen laſſen kann, noch Du ſelbſt, da Du ſehr gegen Deine Abſicht vom Pferde gefallen biſt und leider am meiſten davon zu leiden haſt. Sehen wir alſo in die Vergangenheit durch das roſenfarbige Glas, und erinnern uns der guten Tage . . . . . Hier traf es ſich mit meiner Ankunft recht glücklich. Kaum hatte ich mich zu meinem Thee geſetzt, als ich im dunklen Vorzimmer rumoren hörte. Ich fragte im Dunkeln, wer hier angekommen, und hatte die Freude, Leos Stimme zu vernehmen. Erſt dachte ich, ob es nicht vielleicht gut wäre, wenn Leo jetzt nach Raikül ginge, aber bei näherer Ueberlegung muß ich mich dagegen entſcheiden. Im Anfange des Semeſters würde eine längere Abweſenheit ſeine Beſchäftigungen für das ganze Semeſter ſtören. Es hieße zu viel dem Angenehmen nachjagen . . . Nur das bedaure ich, daß der Koch nicht in Raikül geblieben iſt. Hier hätten wir ihn entbehren können, da wir auch ohne ihn ſehr gut ſatt werden, und ich eigentlich viel mehr von Ueberfütterung als von ſchlechter Koſt zu leiden habe. Geſtern war mein erſter Profeſſoren-Montag, und ich war mit Wurſt und Schinken gegen jeden Zudrang gerüſtet. Doch nur der einſame Profeſſor Strümpell kam . . . . Den alten Baer traf ich ganz vertieft in die Geſchichte der Phönicier, hoch erfreut, daß er Beweiſe gefunden, dieſe Leute hätten aus Hinterindien ſich Zinn geholt, aus Malakka, und das ſei das Land Ophyr . . . Zwei neue Profeſſoren ſind bei mir geweſen, der Mediciner Naunin,

ein Berliner Blondin, dem man seine viele ärztliche Erfahrung nicht ansieht, und ein rosiger Jüngling, Herr Willmanns, der ein vielversprechender Schüler Mommsens ist . . . . Gott mache Dich bald und sicher gesund.

Dein treuer Vater.

301.

An seine Tochter.

Dorpat, d. 24. August 69.

Liebe Tochter Helene!

Ob Dich dieses Briefchen noch in Raikül trifft? Für alle Fälle soll es Dir danken für Deinen lieben, guten Brief vom 16. Ich habe bei den Schahowskoi[1]) zu Mittag gegessen . . . Wir besprachen bei der Fürstin das Unglück mit den russischen Lehrern. Michailow ist gestorben, Beloff abwesend und der gute Iwanow[2]) so klug wie zuvor. Dazu kommt, daß aus dem Curator-Gehülfen ein Hinder-Curator sich herausgebildet; kurz, es ist nicht besonders Gutes von den Geschäften zu melden. Freilich die neuen Docenten an der Universität haben mir sehr gefallen. Aber es ist damit ein ungläubiges Kleeblatt in die Räume der Universität gezogen. Dr. Naunin glaubt nicht an die Medicin, Dr. Willmanns nicht an die römische Geschichte und Dr. Seidlitz, das Insect, nicht an den Schöpfer. Ich ziehe mich wieder auf die Farnkräuter zurück, habe Pterideen wieder bearbeitet und in Bunsens Lebensbeschreibung gelesen von dem idealen Schwunge der Jünglinge seiner Zeit. Einer schreibt beiläufig: laß Dich nicht von dem windigen Projectenmacher Bunsen verführen, und darin liegt viel! Unser herrlich begabter, tief innerlicher Mann wollte alles umfassen, und daher wurde er ein Projectenmacher, der wohl des Leichtsinnes hie und da in der Wissenschaft sich schuldig gemacht hat. — Gut, daß Du Dein Leid so freundlich getragen. Jetzt muß es vorüber sein, und gekräftigt hoffe ich Euch wiederzusehen, d. h. kräftig in dem Willen, aus jeder Lage das Edle und Gute zu ziehen, zu lernen und zu lehren. Du schilderst so

[1]) Die Fürstin Schahowskoi lebte wegen der Erziehung ihrer Kinder in Dorpat.

[2]) Ein genialer, aber leider dem Trunk ergebener Mann.

hübſch die Pflege und die Geduld, die Du gehabt haſt. Gott ſchickt mit den phyſiſchen Leiden gewöhnlich auch die zugehörige Geduld, oder es iſt der Körper darauf eingerichtet, meiſt eben ſo viel Geduld zu erzeugen als Krankheit, wenn man von Gott etwa zu ſprechen vermeiden will. Aber eine Wahrheit bleibt, daß der Menſch auch das glücklichſte Leben nur als ein ſtetes Vergehen empfindet, und ſo bald er ſich beſinnt, die Sehnſucht nach dem Dauernden, nach Gott, ſeiner innerlichſten Anlage nach, hervorbricht . . . . . Grüße die guten Taubes, deren rege Theilnahme für Dich mir ſehr lieb iſt. Auf baldiges Wiederſehen.

Dein treuer Vater.

302.

An ſeine Tochter.

Dorpat, d. 27. Auguſt 69.

Liebe Helene!

Ich bin ungeduldig, Euch wieder bei mir zu haben, denn dann wird es doch wieder erſt in das richtige Geleiſe kommen mit all unſrem Thun und Denken . . . . . Mit unſrem Leo theile ich die Mahlzeiten, und er bringt mir Nachrichten aus den Hörſälen und aus der Studentenwelt. Wie weit iſt ſie doch von dem, was ſie ſein ſollte, aber wie viel beſſer als an den anderen Univerſitäten des Reiches . . . . Dir wird nach dem einſamen Krankenlager und nach der Stille des Landes die raſſelnde Stadt ein Labſal ſein. Ich entwöhne mich dagegen hier beſonders von allem menſchlichen Umgange, ich verſenke mich in die Farnkrautſtudien und brauche keine Zerſtreuung. Außerdem leſe ich die dickleibige Lebensſchilderung Bunſens. Sein Leben war von der Aufgabe durchzogen, durch die Geſchichte die Bibel und Religion zu beweiſen. Dabei konnte er weder der Hiſtorie noch der Theologie genügen, doch wurde er mittelſt dieſer frommen Richtung ſicher gehoben, er fand eine Frau und einen Geſandtſchaftspoſten, wie Saul bei dem Suchen nach der Eſelin die Krone. — Bald, liebes Töchterchen, hoffe ich Dich wieder in meine Arme zu ſchließen und wir wollen zuweilen alle Sorge vergeſſen.

303.

An ſeine Tochter Marie.

Dorpat, 28. Auguſt 1869.

Für Deinen wohl geſchriebenen franzöſiſchen Brief haſt Du, liebe Marie, eigentlich eine große Antwort verdient. Aber die Zeit drängt, daher nehme ich ein kleines Stück Papier, aber es ſoll meine große Freude und Liebe, mit Dir zu verkehren, doch ausdrücken. Im Ruſſiſchen bekennſt Du Dich zum Krebsgange, und Dein Lehrer Iwanow hat Dir offenbar dieſen Gang beigebracht. Die Schahowſkois wiſſen auch gar nicht mehr, wo das Ruſſiſche hernehmen, da Michailow eben geſtorben und Beloff in den Kaukaſus gezogen iſt. Da werde ich wieder mit Dir und Helene ruſſiſche Geſchichte treiben, und ein großes neues Heft von der Bildergeſchichte iſt eben angelangt. Ich freue mich, daß Du das Klavier doch noch gebraucht haſt, um den gemüthlich genährten Apollo[1]) zu begleiten. Deine Benennung paßt, denn Apollo verſtand ſich auch auf die Heilkunſt. Du wirſt doch Deine Sehnſucht nach Früchten hinreichend geſtillt haben. Im Strümpellſchen Garten habe ich einige recht wohlſchmeckende Pflaumen gegeſſen. Der liebe Profeſſor war in die Univerſität gegangen, voll wichtiger Gedanken, mit denen er die Vorleſung über Geſchichte der Philoſophie eröffnen wollte. Ich wollte daher weggehen, als mir unverhofft der Profeſſor an der Gartenthür, ſchon wieder heimgekehrt, entgegentrat. Er hatte nur zwei Zuhörer gefunden und erklärt, das lohne ſich nicht. Ich glaube, innerlich war er traurig und zum Troſt machte er ſich über die Pflaumenbäume her. „Die einfachen Vergnügungen, Pflaumen herunterzuſchütteln und damit zu tractieren, ſind die einfachſten und ſicherſten", mit dieſer Betrachtung bot er mir ſeine Pflaumen. Hätte er ſie ſeinen Zuhörern, ſtatt der Geſchichte der Philoſophie, in Ausſicht ſtellen können? Du wäreſt gewiß lieber zu den Pflaumen gekommen, da die Philoſophie Dir ſaurer als eine unreife Pflaume vorkommen könnte, und mancher theilt Deinen Geſchmack. Ich freue mich, daß es nun wieder beginnt, warm zu werden. Ihr werdet auf der Reiſe nicht frieren. Die lieben Steppenvögel Cancrins haben es aber zu kalt gefunden und ſind ſpornſtreichs den Schwalben nachgezogen. Bei Helenens Unfall

[1]) Der Landarzt Dr. Birkenfeld.

hat man ſehen können, daß in den Menſchen viel gute Gefühle wohnen, aber oft verſchüttet. Unſere Bauern haben doch auch Theil genommen, die alte Rabba-Marrî[1]) an der Spitze. — Nun komm, und bringe neue Luſt zur Schule mit. Ich ſchließe Dich ans Herz in Gedanken.

304.

An Baron von Behr.

Dorpat, d. 1. September 69.

Soeben, lieber Bruder, erhalte ich Deinen Brief vom 25. Aug. aus Edwahlen und freue mich, unſren Verkehr recht friſch wieder in Gang zu bringen . . . Ich erfahre bei dieſer Gelegenheit erſt, daß Dein Alex wieder ins Ausland zieht. Ich habe, wie er Dir geſagt haben wird, angenehme Zeit mit ihm in Kauzemünde[2]) und Mitau verbracht und kann nur mit großer Befriedigung an die ſo gut entfalteten, trefflichen Eigenſchaften dieſes jungen Mannes denken. . . . . Mein Familienleben iſt durch den Unfall geſtört worden, daß Helene gleich nach meiner Abreiſe von Raikül und einige Tage vor der beabſichtigten Ueberſiedelung meiner Familie hierher ſich den Arm gebrochen hat. Sie war in Begleitung meines Verwalters auf einem kleinen Reitwege 5 bis 6 Werſt vom Hofe Raikül über eine morſche Brücke geritten. Des Verwalters Pferd trat ſie durch, und eins von den Brückenhölzern war vor den Füßen von Helenens Pferd in die Höhe geſchnellt worden. Das Pferd, auf dem Helene ritt, machte einen Satz, bei dem ſie, wie ſie ſchrieb, ganz ſanft abgeworfen wurde, aber auf eine mir noch unverſtändliche Weiſe durch die Hufe des Pferdes verletzt worden iſt. Sie brach den linken Oberarm und wurde an der Stirn verwundet. Das ſcheint mir eine Streifung geweſen zu ſein, ſonſt wäre Helene mit dem Leben nicht davongekommen. Sie war bald im Wagen nach Hauſe gebracht und in einigen Stunden von dem nächſten Arzt verbunden . . . . Hier gilt es wieder die Geſchäfte und die Studien mit dem beginnenden Semeſter in Gang zu bringen. Ich habe alſo den ganzen Auguſt recht einſam verbracht; — Leo und ich, wir

[1]) Ein altes buckeliges Mädchen, unſer beſonderer Schützling.
[2]) Landſitz des Grafen Peter von der Pahlen.

ſtudieren ein jeder für ſich und ſind zu den Mahlzeiten zuſammen. Leo hat ſich in Rautenburg recht erfriſcht und ſehr mit den dortigen Forſten und Menſchen eingelebt . . . . Vorher habe ich in Raikül eine ſehr ruhige und ſchöne Zeit genoſſen. Die Felder und Wieſen boten einen erfreulichen Anblick dar, und mit der Landwirthſchaft ging es ſehr erfreulich. Mit den Bauerverhältniſſen habe ich und die Gutsverwaltung nicht viel zu thun, und die perſönlichen Beziehungen der Bevölkerung zu meiner Familie ſind zuthulich. Die 58 Schulkinder wurden uns vom Schulmeiſter vorgeführt, und Marie und Helene unternahmen es, auf der großen Pelouſe der Dorfjugend eine Art jeu de paume zu lehren. Beſonders heiter ging es in Raikül her, als gegen Ende Juli meine Schwägerin Helene Cancrin aus Jekaterinoslaw mit ihren allerliebſten beiden Töchtern, Geſpielinnen von Marie, uns beſuchte. Die Steppenbewohner waren in ſolcher Verzückung über die Schönheit des Nordens, daß ſie nicht ſatt wurden unſrer täglichen Excurſionen. Ein kleiner Wirth, deſſen Frau bei der Cancrin Amme geweſen war, lud uns zu einem kleinen Mahl zu ſich, und da wurde der ländlichen Jugend von den Kindern zum allgemeinen Jubel wieder garelai, was wir Raub der Sabinerinnen nannten, gelehrt. Es erfolgte die Trennung der Familie Cancrin kurz vor meiner Abreiſe, und man beſchloß unter den Thränen des Abſchiedes, uns von Petersburg aus nochmals in Dorpat zu beſuchen. Der Unfall Helenens hat auch dieſen Plan geſtört, und jetzt ſind die Cancrins wohl ſchon wieder auf dem Wege nach ihrem Heuſchreckenlande. Hier vertiefe ich mich in Mußeſtunden mehr als je in Farnkrautſtudien und halte mich fern von Menſchen, die keinen Augenblick vergeſſen können, daß ich noch Curator bin. Angenehm finde ich das Vergeſſen unſrer öffentlichen Zuſtände, aus dem ich erwachen werde, ſo oft die Pflicht ruft. Aber pour charmer les loisirs, dazu ſind ſie bei uns nicht angethan. Auch auf meinem Gebiet kündigt ſich die jetzt wieder angehende Campagne nicht gut an. Ich vernehme von vielem Streit meines Gehülfen in Riga; der Gymnaſialdirector Kranhals hat ihn grob verarbeitet, — viele Privatſchulen werden geſchloſſen, — die Lehrer der ruſſiſchen Sprache werden von ihm gekränkt. In Reval befiehlt wieder der Gouverneur unter der Nummer, daß die Lehrer zu den Feierlichkeiten dem Gebet in der orthodoxen Kirche beiwohnen ſollen, in dienſtlicher Form ein

Zwang, ſtatt der eignen Kirche eine andere zu beſuchen. Von dem Gymnaſium in Goldingen kann vor Ende des Jahres nicht gut wieder die Rede ſein, aber ich bin nicht ſchuld, wenn niemand glauben will, daß dieſer Gründung andre Schwierigkeiten im Wege liegen als die des Geldes und der Stimmen für den Landtag. Noch darf man aber nichts verloren geben. Ich warte alſo in Geduld ab, denn ich ſehe, daß ich durch Eile und Eifer, Charakter zu zeigen, der Sache nicht förderlich geweſen wäre. Es kommt darauf an, Strömungen vorüber zu laſſen und andere zu benutzen. Doch Familienleben bleibt der Ankergrund und die Freude, die ich Dir ungeſtört in Verſailles wünſche. Der intereſſante Verſuch mit dem rein parlamentariſchen Kaiſerthum wird ja Frankreich hinreichend beſchäftigen, ſollte Napoleon III. auch nicht viel davon erleben. — Ich glaube, der alt-königlich preußiſche Herr kann ſich es gar nicht denken, daß Bismarck die complicierte Maſchine, die ins Stocken geräth, im Stich laſſen könnte. Aber er ſoll es erfahren! Doch wenn es mit den großen 1866er Aufgaben nicht recht vorwärts geht, ſo haben es am Ende die bornierten und zügelloſen Parteien, von rechts und links, nicht verſchuldet. Alſo Friede ihrer zukünftigen Aſche! Die Ernten ſcheinen bei mir an Fuderzahl recht günſtig, — Preiſe ſind gut, — Roggenpreis gut. Halten wir uns ſelbſt noch etwas grün, und es kann ſich noch mancher angenehme Tag zeigen, den ich gern mit Dir zuſammen verbringen möchte.

305.

An Baron von Behr.

Dorpat, d. 25. September 69.

Lieber Adolph!

Helene iſt mit Seneïde und Marie ſeit dem 9. Sept. wieder hier .... Im Uebrigen geht es uns leiblich wohl, aber mir beſonders merklich übel. Ein höchſt verlegener Privatdocent der politiſchen Oekonomie, Dr. Walker, hat über Steuerweſen ein Buch geſchrieben, in der Abſicht, unparteiiſch zwiſchen Moskau und den Baltikern ſich in die Mitte zu ſtellen. Er hat ſich eine herbe Verurtheilung ſeitens der Moskauer Publiciſten zugezogen als einer der abſcheulichen baltiſchen Scribler mehr, — hier wieder eine ſcharfe Kritik als quasi

Landesverräther in der ökonomiſchen Zeitſchrift erfahren. Darüber verbreiteten ſich vage Gerüchte unter der ſtudierenden Jugend, und nächtlich zogen 2 bis 300 an die drei Fenſter des confuſen jungen Gelehrten, um Katzenmuſik zu machen, aber zu erhitzt, um nicht auch die Scheiben ſämmtlich einzuſchlagen. Ich bedaure innerlich, daß unſre Jugend die Freiheit ſo wenig zu ehren und daher zu verdienen weiß, äußerlich ſchadet es aber der Univerſität, daß ſie, wie der Aſtronom Klauſen ſagt, nicht mehr als die unbefleckte unter den ruſſiſchen Colleginnen wandeln kann, aber zur Dirne herab geſunken iſt. Doch die Sache wird hier zu wichtig genommen .... Was aber hier noch dem Publicum nicht bekannt iſt, betrifft eine ganz andere Sache. Ich habe mich kurz, aber doch nach reiflicher Erwägung entſchloſſen, um meinen Abſchied zu bitten und zweifle nur ſehr mäßig an ſofortiger Ertheilung deſſelben. Für die allgemeinen Intereſſen war es nothwendig geworden, für meine Privatintereſſen kann es mir viel Verlegenheit bereiten. Ich denke anſtandshalber, wenn ich in einigen Wochen mich zurückziehen kann, den Landaufenthalt in Raikül für den Winter zu wählen, fern allem Weltgetümmel. Aber um Mariens Erziehung zu vollenden, wünſchte ich mir ſpäter einen Aufenthalt in Deutſchland, — in Verhältniſſen, die mir geſtatten, mit 6000 Rbl. jährlich zu leben. Vielleicht iſt Dresden der richtige Ort, oder Mannheim, oder ein Ort in der Schweiz? Kurz, Du ſiehſt, daß wir vorläufig in großer Ungewißheit leben. Aber der innere Kampf in mir iſt überſtanden und hat mir das befriedigende Gefühl zurückgelaſſen, daß ich gehandelt habe, wie ich es meinen Idealen nach zu thun verpflichtet bin. — Ich denke, Du wirſt auch das Richtige getroffen haben, wenn Du nur ſo wenig den Verſicherungen und Rathſchlägen Deiner ausländiſchen Freunde Gewicht beilegſt. Wo ſind wir vor Unfällen geſichert zu Lande und zu Waſſer? Daß aber bei einer ſolchen Verruchtheit, wie ein Meuchelmord aus Rache oder politiſchem Wahn, immer nur ein Einzelner den vorgeſchobenen Poſten bildet, wenn auch der ſchlimme Geiſt weiter verbreitet ſein mag, haben alle hiſtoriſchen Attentate, von denen es in dieſem Jahrhundert leider nur zu viel Beobachtungsgelegenheiten gegeben hat, dargethan. Wenn es Dir ſelbſt conveniert, ſo denke ich, kehrſt Du nach Edwahlen zurück, und hat Dich der liebe Gott bisher geſchützt, ſo wird es auch weiter geſchehen, bis an

das Ende, dem wir nicht entgehen . . . . . Lebe wohl, Helene drängt mich zur italieniſchen Stunde.

306.

An K. E. von Baer.

Dorpat, d. 21. Oktober 1869.

Verehrter Herr von Baer und theurer Freund!

Ich danke Ihnen recht herzlich für die freundliche Benachrichtigung. Heute erfahre ich durch Unterberger, den Director der Veterinärſchule, daß man Sie zuſammen mit der Großfürſtin Helene, oder wenigſtens faſt gleichzeitig, in der Viehausſtellung geſehen hat; alſo die Papiere werden zur rechten Zeit der Großfürſtin zu Händen gekommen ſein, um jeder falſchen Darſtellung des Sachverhalts entgegenzuwirken. Weiter aber war nichts beabſichtigt. Als der wahre Feind hat ſich Albedinsky[1]) mehr und mehr entlarvt. Er hat wegen der drei Fenſter des Docenten Walker eine politiſche Denunciation gegen Dorpat losgelaſſen und hat den klugen Einfall gehabt, den regelmäßigen Beſuch der griechiſchen Kirchen ſeitens Andersgläubiger, ſo bald ſie im Staatsdienſt ſtehen, erzwingen zu wollen. Dem bitte ich nur zu widerſprechen, falls irgendwo verlautet, hier hätte man ſich geweigert, die griechiſche Kirche zu beſuchen. Wird der freie Wille, dem Scheine nach wenigſtens, geachtet, ſo weiß man ſehr wohl, daß man nicht das Mindeſte ſich durch den Beſuch einer fremden Kirche vergiebt, — alſo auf Einladung kommt man. Aber will die weltliche Macht Gewalt brauchen, Zwangsgeſetze aufſtellen, ſo weiß man, es handelt ſich um den letzten Reſt der inneren oder Gewiſſenswürde, und wer Ehre im Leibe und Logik im Kopfe hat, zieht es vor, gleich den Juden ausgeſtoßen aus dem Staatsdienſt zu leben. Giebt es Perſonen in Petersburg, die da einſehen, welche Schmach ſolche Thoren wie unſre Herren Adminiſtratoren über das Reich und über ihre Religion bringen? Die hieſigen orthodoxen Prieſter ſagen es mir, ſie fühlen ihre Kirche durch dieſes Vorgehen der weltlichen Macht erniedrigt. — Wenn Sie einen Aufſatz im Heft vom 15. Oktober der Revue des deux mondes leſen, unter dem Titel:

[1]) Der General-Gouverneur.

„Un Pompéi antéhistorique“, von Fouqué, ſo fürchte ich, Sie ſchiffen ſich gleich ein nach Santorin. Alſo leſen Sie das lieber nicht, und vielleicht habe ich noch die Freude, mit Ihnen einen oder den andern Abend zu verbringen. Denn meine Entlaſſung macht ſich langſam. Hat ſie nun ſchon 4 Wochen auf ſich warten laſſen, könnte es auch noch länger dauern. Und ſtrenge genommen, Eile haben wir nicht. Die Gegner werden mit der Zeit, die ja ſtets die Wahrheit ans Licht bringt, nur verlieren . . . . Leben Sie wohl; — der Profeſſor der Phyſik, Arthur Oettingen, ſoll dieſen Brief und viele Grüße Ihnen überbringen, — ebenſo ſehr von meiner Frau und meiner Tochter als auch von Ihrem alten Verehrer und Freund

A. Keyſerling.

307.

An Baron von Behr.

Raikül, 6. November 1869.

Lieber Adolph!

Geſtern früh langte ich hier an, an den Ort meiner freiwilligen Verbannung, nachdem ich die Welt amtlicher Geſchäftigkeit, ich glaube, auf immer verlaſſen habe. Mich drängten zuletzt die zahlreichen und unerwarteten Liebesbeweiſe, meine Abreiſe aus Dorpat zu beſchleunigen — denn der Ueberreizung oder Abſpannung wollte ich entgehen.

Ich benutzte daher die erſte ziemlich unvollkommene Schlittenbahn und ließ zur Verſendung des Mobiliars aus Dorpat u. ſ. w. meine Familie zurück, die ſich wohl nach einem Monat ſpäteſtens mir anſchließen wird . . . . Was die meinen Abſchied betreffenden Vorgänge anlangt, will ich die letzte, directe Veranlaſſung in wenig Worten anzugeben verſuchen. Der eſtl. Schuldirector meldete mir, es ſei ihm und den Lehrern durch Vorſchrift des Gouverneurs zur Pflicht gemacht, an allen Feiertagen zum Gebet für den Kaiſer in der ruſſiſchen Kirche zu erſcheinen. Dieſe Vorſchrift ſtützte ſich auf ein Schreiben Suworows von 1853 an den Gouverneur Grünewaldt, darin ein ſolcher Beſuch nicht als religiöſe, ſondern als Dienſtpflicht aller Beamten gefordert wird. Ich referierte darüber meinem Miniſterium, mit der Anmerkung, man habe bei Gelegenheit in Folge Aufforderung freiwillig die ruſſiſche Kirche, wenn man auch

anderer Confeſſion geweſen, beſucht; aber es auf Vorſchrift der weltlichen Macht beſtändig zu thun, führe zu einer Schauſtellung des kirchlichen Drucks Andersgläubiger. Suworows Schreiben bilde kein kirchliches Geſetz, beſonders nicht für die Schulen, denen es nie eröffnet worden. Achtung und Anerkennung gebühre auch dem Gebet in den evangeliſchen Kirchen. Dienſtpflichten könnten aber nicht mit Umgehung der directen Obrigkeit in einem Theil des Lehrbezirks, ohne Zuſammenhang mit anderen Theilen, eingeführt werden. Statt der höheren Entſcheidung, die ich erwartete, erklärte mir der Verwaltende des Miniſteriums: es habe Suworow ganz richtig geſagt, es ſei kein religiöſer Act, ſondern ein dienſtlicher; — (Gebet um Geſundheit iſt wohl mediciniſch, um Regen meteorologiſch, nach dieſer Logik) — wenn ich die Natur des Geſetzes in Suworows Schreiben nicht erkannt habe, ſo ſei das nur durch ein Mißverſtändniß möglich; iſt es dem Schulreſſort ſeiner Zeit nicht eröffnet, ſo ſei dies ein nachzuholendes Verſäumniß; da es weder die Oekonomie, noch die Didaktik der Schulen betrifft, ſo können ſolche Dienſtpflichten für die Lehrer ohne Vorwiſſen ihrer Obrigkeit erlaſſen werden, — ergo hat man zu gehorchen. Ich bin als Staatsbürger zu gewiſſenhaft, um zwiſchen den oberſten Stellen eines Reſſorts offenbaren Ungehorſam oder den ſogenannten paſſiven Widerſtand principiell zu billigen. Daher galt es entweder nach dem Grundſatz des bezahlten Beamten zu allem fähig zu ſein oder anderen den Platz zu räumen. Ich bat um Entlaſſung, da ich einen Act, der die hiſtoriſche Landeskirche politiſch verdrängt, hier die Gebete für den Landesherrn nur noch als eine Privatſache angeſehen wiſſen will, nicht mitmachen konnte, namentlich da die Univerſität Dorpat nur eine evangeliſche officielle Kirche beſitzt. Mein Schritt überraſchte nicht, ſondern man ſorgte dafür, daß er in Zeitungen verhandelt wurde. Man ging jeder Unterhandlung aus dem Wege und nach Verlauf eines Monats erhielt ich Allergnädigſt die erbetene Entlaſſung. Man war im Miniſterium erfreut und begierig, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um endlich ſich meiner zu entledigen. So ſtand es und da konnte ich keine würdigere Gelegenheit wünſchen. Die Folge wird es zeigen, ob ich nicht mit Schwäche in dieſem Fall noch mehr verdorben hätte. Ich bin unter Thränen aus Dorpat geleitet worden, und es waren nicht nur Frauen, ſondern auch graue, gelehrte Männer,

deren Augen übergingen. Kurz, ich bin nicht in Unehren geſchieden, wenn auch keine Gunſt mich in die Zurückgezogenheit begleitet. Aber im Allgemeinen war die Spannung geſtiegen, und ich konnte nicht mehr beſtehen gegen Albedinsky u. a. Die Landſchulen vorzunehmen, das will man zwar, aber noch werden Jahre darüber vergehen. Die Eſten ſcheinen jetzt ſpröder gegen die Agitation als die Letten. Die Kurländer freuten ſich, eine gewiſſe Summe Schlechtes von Liv- und Eſtland nicht durchgemacht zu haben; aber einiges kommt doch nach. Vorläufig habe ich hier Muße, meine Beſchäftigung mit den Farnkräutern vielleicht zu einem Abſchluß zu bringen. Später werde ich Marien Stunden geben und den Winter in Beſchäftigungen hoffentlich gut verbringen. Später wähle ich vielleicht Dresden oder Mannheim auf zwei Jahre, — doch das hängt vom Gelde ab .... Ich möchte nicht über 5000 Rbl. jährlich verzehren; nach dieſem Maßſtabe muß ich mich einrichten; es paſſiert daher nichts von Verſailles, wie lieb es mir auch ſonſt wäre, mit Euch einige Zeit zuſammen zu ſein. Beſuche doch Verneuil, grüße ihn und führe Dich bei ihm als mein Schwager ein. Er wohnt: Rue Varennes, hôtel Verneuil. Deine Mädchen werden ſich gewiß trefflich zu kleinen Pariſerinnen ausbilden. Ich werde mich freuen, Eveline und Euch alle noch einmal wiederzuſehen.

308.

An ſeine Tochter.

Raikül, 7. November 1869.

Liebe Helene!

Wenn ich den Mittwoch mitrechne, den Tag, an dem ich hier anlangte, ſo verlebe ich hier ſchon den dritten Tag in ſtiller Beſchäftigung, ohne einen leeren Moment. Dennoch habe ich die Reſſourcen Raikülls bei weitem nicht erſchöpft. Denn da ich mir einen leichten Schnupfen geholt, ſo ſtecke ich meine Naſe nicht viel hinaus. Heute war es auch zu regneriſch. So lange es hell iſt, arbeite ich an den Farnkräutern. Ich finde da ſo unendlich viel zu thun, daß ein Tag vergeht, ohne viel zu ſchaffen. Den Abend leſe ich und excerpiere dazu Kuno Fiſcher; außerdem habe ich nur noch Bienemann und die Revalſche Zeitung geleſen. Unſer alter Jürri be-

dient mich vortrefflich, das Mittagsmahl ist mir eben recht..... Der gute Differt besucht mich gegen Abend, bringt mir Geld und bespricht mit mir die Wirthschaft..... Der Garten Raikülls hat einen Vorrath Aepfel geliefert, an dem ich jetzt noch zehre..... So könnte ich unbestimmte Zeit leben, bis ich alle hier vorräthigen Farnkräuter verdaut haben würde und nach neuem Vorrath mich auf die Wanderschaft begeben müßte. In der Ruhe würde dann die philosophische Klarheit wiederkehren, die mir in Dorpat zu sehr sich verflachte. Ein solches Amt wie das eines Curators giebt zu viel erborgte Gewalt, zu viel scheinbaren Glanz, um mir innerlich wohlzuthun. Mir ist besser zu Muthe, wenn ich mehr auf meine persönlichen Mittel gestellt bin und nichts vermag, als wozu ich eigene Mittel habe und nur scheine, so viel ich bin. In meinen Jahren verlangt man nichts weiter von der Welt, und ich könnte mich hier recht einfach einrichten..... Das arme Dorpat! Es ist eigentlich recht traurig um solche Anlagen, die nur bestehen können, so lange hohe und edle Ziele der Regierung vorschweben. Ich denke mit schwerem Herzen an die vielen Personen, die mir in Dorpat Liebe und Anhänglichkeit gezeigt. Grüße mir vor allem die Senioren Baer und Seidlitz und sämmtliche Professoren, wenn Du sie siehst. Dann bitte ich auch, den braven General Wrangell nebst Tochter und Generalin von Helmersſen nicht zu vergessen.

Ich bin recht begierig zu hören, wie es Euch ergangen und was sich des Weiteren in Dorpat zugetragen. Ich küsse Mama die Hand und umarme Euch alle.

309.

An seinen Sohn.

Raikül, 12. November 1869.

Lieber Sohn!

.... Es ist wohl eine drohende Krisis für Dorpat eingetreten, der ich in Gedanken mit banger Spannung folge. Aus dem, was ich bisher vernehme, sehe ich noch keine weitere Entwickelung. Mein Rücktritt ist aber nur ein Erkenntnißgrund für viele, der Realgrund ist ein viel tieferer und viel bedeutenderer. Das Vertrauen der

Regierung ist zu Dorpat tief erschüttert, und, wer auch mein Nachfolger sein wird, wie soll er es herstellen? Noch nehme ich zu sehr einen leidenden Antheil an der Sache oder an dem Wesen unserer Lehranstalten, um meine vergangene Wirksamkeit mit befriedigendem Gefühl zu überschauen. Das ist das Tragische in unserer Provinzialstellung, daß diejenigen, die in der Lage gewesen, Gutes zu schaffen, doch nur vorübergehend einige Sicherheit und Abwehr zu bereiten im Stande sind. Als ich Estland verließ, konnte ich mir sagen, daß nicht weniges zu seinem Besten unter meiner Mitwirkung zu Stande gekommen oder abgewehrt war. Aber ich hatte das Gefühl, daß ich keineswegs die Kraft gewonnen hatte, das Gute noch länger zu halten. Jetzt ist es mit Dorpat nicht anders. Nicht für meinen Ruhm, für die Sache des Heimathlandes, dem ich angehöre, konnte ich nichts Besseres thun als zurücktreten. Besser aber wäre es doch gewesen, ich hätte die Kraft zur Abwehr gehabt. Diese fehlte, und das wäre eine Verblendung gewesen, wenn ich mir in der Einbildung sie beigemessen hätte. Ein größeres menschenwürdigeres Recht als dasjenige, in der kirchlichen Verfassung ungestört belassen zu werden, haben die Provinzen nicht. Eine grellere Verletzung als diejenige, zu welcher ich die Hand reichen sollte, ist nicht vorgekommen. Ein Gouverneur, ein Generalgouverneur soll über den Kirchenbesuch verfügen können, und nach seinem Belieben die Gebete für den Landesherrn in der eigentlichen Landeskirche der Bedeutung entkleiden können, um den Besuch einer anderen Kirche erzwingen zu können. Nur die Idioten der Staatskirche und diejenigen, die alles für Geld thun, oder die nicht weiter nachdenken, können dergleichen für gering ansehen. Principiis obsta, und hier ist ein Princip, aus dem die Entwürdigung folgt. Aber weiteren Widerstand zu leisten als den durch meinen Rücktritt, war ich als Betrauter der Regierung nicht berechtigt. Ich wollte mich nicht soweit auslassen. Jedoch das Loos der Colonisten ist staatsmännisch angesehen kein glückliches, sehen wir selbst auch auf die Heroen unserer Geschichte, auf einen Plettenberg und Patkul. . . . .

310.

An seine Tochter.

Raikül, 18. November 1869.

Liebe Helene!

Der Abend ist gekommen und ich will mich gern mit Dir unterhalten, anknüpfend an Deinen Brief vom 9.; denn in der Correspondenz wie im Gespräch bin ich kein Anhänger der parallelen Bewegung, die sich zwar nicht schneidet, aber auch nicht trifft. Du sprachst von Sonnenschein, aber heute ist hier alles so still grau. Am Nachmittage machte ich einen kleinen Gang bis in den Pakkawald. Kein Lüftchen regte sich, einförmig weiß sah es auf der öden Nidafläche aus, und auch am Himmel gab es keine Wolkengestalt, — nur über dem Horizont schwebte ein etwas dunklerer Gürtel an dem einförmig grauen Himmel; der Wald mit seinen schneebelasteten Tannen und dick bereiften Laubholzspitzen war so feierlich ernst wie vor Erschaffung der Menschen. Die Menschen braucht er auch jetzt nicht, um zu wachsen. Wie dünkt sich doch der Mensch so nöthig für diese Welt, und wie sehr kann sie ihn entbehren, und wie unendlich lange hat sie sich ohne ihn beholfen! Für diese endliche Welt hat der Mensch eben nur eine eingebildete, unendlich überschätzte Bedeutung. Es ist eine Welt der Grenzen, und der tiefere Trieb des Menschen ist gerade der Widerspruch dagegen. Für diese Welt, das muß sich nicht nur jeder Mensch, sondern jedes Volk und die ganze Menschheit sagen, wäre es geringe Störung, wenn man aufhörte. Das Gleichgewicht der Sauerstoffbildung u. s. w. wird von keinen wesentlichen Unregelmäßigkeiten betroffen werden. Einige kleine Meisen flatterten und zirpten noch in den Bäumen. Sie könnten fortleben. Das brachte mich auf die Unendlichkeit, als das einzige wahrhaft dem Menschen Eigne und auf die Thorheit aller Bemühungen, aus dem Vergänglichen, der Geschichte, oder aus der Natur, dieser räumlichen Grenzenwelt, das Ewige zu erweisen oder zu kräftigen. Ich habe also einen schönen, ernsten Spaziergang gemacht und den Tag über die Gattung Davallia vorgenommen. Zu Mittag aß ich einen vortrefflichen Hasen und las inzwischen in der Revue d. d. mondes. Die Geschichte „Autour d'une source“ von Droz endigt schwach. Es ist eigentlich nur die vorletzte Liefe-

rung, die geglückt ist. Ohne moralische Forderungen an den Litteraten, der nur unterhalten will, zu stellen, wenn die Gemeinheit ganz und gar recht behält, ohne jede Beschwerde, und der Edle nur elend lebt und stirbt, so sieht man, es ist eine Erfindung, und dazu keine ergötzliche. Was Du von Engelhardts Aeußerung mittheilst, er habe von Schirren Sündenerkenntniß gelernt, verstehe ich nicht ganz. Aber Du hast vollständig recht, Dir das Höhere im Menschen nicht durch ein Vorurtheil gegen die Theologen- und Priesterzunft verkümmern zu lassen. Ich halte es auch für ein bisher nothwendiges Uebel, daß es einen solchen Nahrungsberuf giebt wie die Theologie und das Priesterthum, aber die besseren und edleren, die da hinein gerathen, verdienen nicht den Spott. Und nun bitte ich, den Vergleich zu machen mit den anderen, von denen Du sprichst. Da erscheint also der Polizeiminister, der sich um jeden Studentenhund auf die Seite drückt, als „langvermißter Heros"! Wenn dieser gutmüthige Tropf nicht so lange Visiten machen wollte, könnte man ihn übrigens für harmlos halten. — Seidlitz, das ist mir noch ein Mann, wie wenige. Der alte Herr hat immer Nerv, und ist in der glücklichen Zeit, wo man strebt aber nicht heftig verlangt. In diese Periode bin auch ich mit verhältnißmäßig jungen Jahren eingetreten. Ich sehe es ein, unser natürlichster Wohnsitz wird immer Raikül bleiben. Hier wird uns das Dasein am leichtesten hinfließen, und alle künstlichen Mittel, das Leben zu verschönern, hinterlassen nichts Rechtes. Zuweilen denke ich, daß Du doch etwas wirthschaftliche Thätigkeit wirst in Angriff nehmen müssen; nicht wegen Erziehung Deiner selbst, sondern weil die Umstände es verlangen werden. Ich wünsche, die herrschaftliche Consumtion von der Consumtion der Verwaltung abzusondern. Ich muß für jeden Monat wissen, ob wir zu viel verzehrt haben, oder was erübrigt ist. Da wäre es gut, wenn das Ausgeben aus der großen oberen Handkammer nicht ganz den Leuten überwiesen würde. Wir werden sehen, geistige Arbeit wird nicht fehlen, und das Klosterleben wird sich machen. Der Zukunft überlasse ich den Plan, in Dresden zu leben. — Deinem Pferd, dem bösen Türk, geht es gut. Von den Nachbarn weiß ich nichts. Lebe wohl und schreibe, ob Ihr schon viel geräumt habt.

Dein treuer Vater.

311.

An ſeine Tochter.

Raikül, 20. November 1869.

Geliebte Tochter Helene!

Es liegen vor mir Deine Briefe vom 13. und 15. Nov. .... Ein Umgang im Engelhardtſchen Hauſe bietet immer dankenswerthe Anregung, an das Allgemeine zu denken. Die Intoleranz liegt immer in den Mitteln, die ich zur Verbreitung der geglaubten Wahrheit anwende, und das Gegentheil derſelben iſt nicht die Gleichgültigkeit gegen die Meinung andrer, ſondern der Kampf für die Freiheit des Gewiſſens. Dr. Seidlitz, den Du, beiläufig bemerkt, mit einem y ſchreibſt, iſt ein lieber, tapferer Menſch. Er hat mir auch einen heiteren Brief aus Meyershof geſchrieben. Seine Gemüthlichkeit iſt die Frucht eines guten Kampfes durch das Leben..... Profeſſor Schirren gegenüber iſt S. ein tief Verwundeter, wahrſcheinlich durch Vorgänge, die mir unbekannt geblieben ſind. Sein unbefriedigter Wiedervergeltungstrieb ſollte ihn nur nicht zu ſolchen abſurden Vorſtellungen drängen, als könne Schirren einen Krebs hervorbringen, an dem Profeſſor Merklin bekanntlich geſtorben iſt. Bei Roßberg iſt es etwas anderes. Ich habe ihm ſeinen Antheil an den Converſionsumtrieben, wie er in den von der griechiſchen Geiſtlichkeit gedruckten Mittheilungen angegeben iſt, vorgehalten, und er hat geſagt, dagegen müſſe er ſchreiben, um ſeinen Namen vor der Nachwelt nicht zu brandmarken. Er wird aber nie ſchreiben und mit ſeiner Brandmarke ins Grab ſinken. Menſchen, die dem Ewigen dienen oder dem Dauernden, ſind ein Stachel in ſeiner Seele. Da kommt es ihm auf Wahrheit oder Gedanken gar nicht an. Was ſtellen ſich die Herren denn als Pulver vor, und welches iſt der Feuerbrand, den ich hineingeſchleudert habe? In den Lehranſtalten habe ich die Exploſionen unſchädlich gemacht, ſelbſt die Schirrenſche, wieder gegen Strümpells Rath. Aber aus der Verwaltung des General-Gouverneurs iſt die Anhäufung des Pulvers hervorgegangen, und ſeine Helfershelfer haben das Feuer angelegt. Das Benehmen Roßbergs ſcheint auch mir, nach Deinen Mittheilungen, pöbelhaft geweſen zu ſein, und wenn ich das ſo ausführlich analyſire, ſo iſt es, um Dir den Beweis zu geben zu der Richtigkeit Deiner

Ueberzeugungen. Vor den Pöbel mag er seinen Unrath werfen, nicht in einen Salon vor Damen. Aber daran, liebes Kind, gewöhne Dich, daß auch mein Wesen ebenso sehr verunglimpft wie überschätzt wird, — jetzt, wo ich noch im Munde der Leute bin. Besonders scheint man in Petersburg beiderlei Extreme zu cultivieren. So schreibt mir wenigstens Recke[1]), ohne mir aber Licht zu geben über die Vorwürfe. Auch der frühere Minister Golownin scheint von ähnlichen Contrasten bewogen worden zu sein, mich um directe Aufklärung anzugehen. Mein Rücktritt hat in der großen Stadt mehr Sensation gemacht, als ich erwartete, vielleicht weil es so lange dauert und schwer fällt, einen passenden neuen Curator zu finden. Für die Sache ist diese Sensation nicht übel, und da will ich gern den Mißdeutungen ausgesetzt bleiben, die um so leichter übrigens zu tragen sind, je abgeschiedener man räumlich und geistig von ihnen lebt. Euch ist aber der Verkehr mit den vielen Besuchern eine schiefe Ebene, auf der es sich bequemer abwärts bewegt. Aber ich habe doch Freude daran, wenn auch Du Beschäftigungen in ernster Ruhe treibst, sei es auch, daß Du durch einen Spielhagenschen Roman Dich durcharbeitest mit gehörigen kritischen Bemerkungen ....

312.

An seinen Sohn.

Raikül, 21. November 1869.

Lieber Sohn!

.... Ich verstehe gar nicht, wer und warum man in Petersburg mit meinen Abschiedsworten hat unzufrieden sein können und warum die deutsche Pet. Zeitg. sie nicht hat reproducieren dürfen. Ueberhaupt scheint man an meinen Abgang in Petersburg Intriguen zu knüpfen, von denen ich keine Vorstellung habe. Aber ich habe gar keine Veranlassung, mich darüber zu formalisieren. Vielmehr ist es mir schon recht, wenn jene nicht Ruhe finden, die so ruhig hinnahmen, als ich ihnen sagte, ich ginge, weil ich der Verdrängung der lutherischen Kirche nicht dienen könnte. Qui tacet, consentit. Sie schwiegen sechs Wochen und sprachen auch dann nicht, als sie

[1]) Freiherr Karl von der Recke zu Paulsgnade, kurländischer Landesbevollmächtigter.

mir den Abſchied gaben. Haben ſie nicht ihr Trachten eingeſtanden? Doch ſo ſchnell wird es eben nicht gehen. Die Provinz Griechenland wurde nicht latiniſiert und die baltiſchen Provinzen werden nicht ſo bald ruſſificiert werden. Du haſt allen Grund zu ſagen, daß in der Geſchichte die gute Sache ſo häufig unterliegt, und daß die Macht des Stärkeren ſiegt. Aber Du ſagſt auch mit ebenſo viel Grund: das Wahre geht nicht unter. Es wird daher nothwendig einſt das Stärkere. Es bleibt durch die Unendlichkeit der folgenden Tage, und damit multipliciert, iſt es mächtiger als die wechſelnden Irrthümer. . . . Blicke ich auf die Stellung, die verſchiedene Perſonen bei einer ſo wichtigen Frage zu mir genommen haben, . . . klar und rein haben eigentlich die Theologen zu mir ſich gehalten. Der brave Willigerode wie der zarte Schwarz. Wie menſchlich die Formen auch ſind, wie ſehr ſie die Lehre, die ſie gerade verkünden, auch überſchätzen mögen, ſie dienen doch dem Unendlichen, — ein jeder nach Kräften. Der ideale Zug des Prieſterweſens iſt bei den Proteſtanten von der Hierarchie nicht erdrückt. Kurz, die Theologen, obgleich ſie wiſſen, daß ich ein Irrender bin und mich ſelbſt dafür halte, — ſie ſtanden mir zur Seite, als ich für die Freiheit den Kelch manchen Leidens über mich und mein Land auszugießen nicht zagte. Die ruſſiſche Sache dürfte im Ernſt nicht durch meinen Abgang gewonnen haben. . . . . An Ruſſow habe ich geſchrieben. Du preiſeſt mit Recht den Naturforſcher. Er hat es mit dem Dauernden zu thun, und dagegen ſchwindet, was das Herz erregt. Mit der Traumwelt werde ich nichts anfangen können, da fehlt mir das Material und die Gelegenheit zum Experiment. Ich werde aber meine kleinen Reſultate zur Ausbildung meiner metaphyſiſchen Ueberzeugungen verwerthen. Lebe nun wohl, lieber Sohn, möge es Dir gelingen, auf Deine Weiſe dem Dauernderen zu dienen.

313.

An ſeine Tochter Marie.

Raikül, 1. Dezember 1869.

Geliebtes Mariechen!

Ich lege einen kleinen Brief für Dich bei. Erſt noch eine orthographiſche Bemerkung. Du ſcheinſt zu glauben, daß der Name

der illuſtren Polenfamilie[1]), die Ihr kennt, von dem Verbum „ſchaben“ herkommt. Wie viel ſie auch geſchabt und gekratzt ſein mögen, ſie hängen mit den berühmten von Hutten zuſammen, aus der Reformationszeit. Von Ulrich von Hutten haſt Du vielleicht ſchon gehört. Daraus wird Chapeau, polniſch Czapka, Czapsky. Daß Du es nun behältſt, liebes Kind, denn Du würdeſt ſie mit Deiner Schreibart ganz böſe machen.

Ihr ſcheint mir recht in Braus und Saus zu leben, mit Abſchiedscommers und Viſiten ohne Ende. Damit wird es hier ein Ende haben und Du ſollſt leben wie ein Dompfaff, der ſich nur dann am Fenſter zeigt, wenn kein Menſch im Garten iſt, vor Kälte und vor Sonnenglanz. Wollen ſchon ſehen, ob wir nicht hier im Walde auch einen ganz munteren Weihnachtsbaum zu Stande bringen. — Wenn ich nicht draußen gehen mag, ſo ſpaziere ich von einem Ende des Hauſes durch die herrliche Enfilade bis an Dein rundes Zimmer, 72 Schritt, zehnmal hin und her ſchon eine Werſt. Ich habe immer ſo viel zu leſen und zu ſchreiben und überdies die Farnkräuter zu ſtudieren. Ich verſichere Dich, daß ich nicht einmal Muſik vermiſſe. Sind die Augen müde, gehe ich aus einer Ecke in die andere. Da kommen einem die rechten Gedanken. — Wir werden hier zuſammen erſt eine ſchwere Zeit durchmachen. Ce n'est que le commencement qui coûte. Dir werden Deine Geſpielinnen fehlen und ſo viele Kleinigkeiten, die Du im Ueberfluß nicht zu ſchätzen gelernt haſt. Aber dafür haben wir hier mehr Freiheit und auf die Dauer ſteht man ſich dabei viel beſſer. Ich umarme Dich, auf Wiederſehen!

314.

An ſeine Tochter.

Raikül, 1. Dezember 1869.

Geliebte Helene!

.... Heute früh war es recht hell, hart gefroren, die Dompfaffen paradierten in den Büſchen vor den Fenſtern. Jetzt aber

[1]) Graf Czapsky, deſſen Güter konfiſciert waren, lebte in Dorpat als Verbannter mit ſeiner Familie. Er war ein feingebildeter liebenswürdiger Mann.

ist es wieder recht finster, der Wind heult, und ich hoffe, endlich wird Schnee kommen. Dann werde ich eine Schlittenkarawane nach Dorpat schicken. Zum 10. bekommt Ihr aber jedenfalls Fuhren, um Eure Reise nicht zu verzögern. — Zwei Deiner lieben Briefe liegen vor mir und der Gedankenaustausch macht mir immer viel Freude mit Dir. Der Schritt, der mir nicht anstehen konnte, russisch mit deutschen Professoren zu korrespondieren, er hat einen anderen Sinn, wenn der Curator ein Russe ist. Es ist eine Consequenz, die nicht unerwartet kommt. Ich wünsche, daß die Universität dazu schweigt, wie auch zu den etwaigen sprechanischen Exhibitionen in der Aula. Georg Brevern schreibt: „Ich mußte es längst voraussehen, aber das Geschick wird leichter, weil man es kommen sieht." Wie fern man doch in Dorpat den Zeitläuften steht! Daß man hinterher so viel Mühe hat, das zu verstehen, was auch die den Provinzen schon so entrückten Intelligenzen, wie Brevern, voraussahen. Ein Trost in unserem Lande ist, daß die Politik nie den ganzen Menschen ergreift. Ein Mensch, der nichts ist als ein Rad in der Staatsmaschine oder ein Pferd an dem Göpelwerk des Staats, ist ohnehin verdorrt oder verarmt. So viele andere gewerbliche, persönliche, wissenschaftliche Seiten gewähren strebsame Thätigkeit, daher ist es immer sehr zu bedenken, wenn man eine neue Heimath sucht. Nur einen Punkt giebt es, wegen dessen ich es von jeher beklagt habe, mit Euch hier im Lande zu sein, und der bei günstiger Lösung der materiellen Bande, die hier uns fesseln, mich bestimmen könnte, weiter abseits ein Asyl zu suchen. Doch darüber mündlich mehr. Ich zweifle gar nicht, daß der gute Alexejeff[1]) sehr schlecht sein kann. Mir genügt, daß er mit Andacht der Knecht des ersten besten Gendarmen sein kann. Er hat kein Wort der Zurückweisung gehabt, als ein Elender Mamas Führung in der Kirche zu controllieren die Frechheit gehabt. Das geht weit über allen Paulinischen Respect vor der Obrigkeit. Ich meine nur, daß er ein Mensch ist, der immer den Diener machen wird. Hast Du mit dem Erzschelm von Roßberg Dich äußerlich versöhnt, was von ihm zu halten, weißt Du um so besser. — Der Romanschriftsteller Alexis, dessen wahrer Name Hering, gehört meiner

[1]) Russischer Obergeistlicher und Professor theol.

Jugendzeit an; es ist ein feiner Berliner, aber eine ausgemergelte Phantasie; neben Walter Scott nicht zu nennen. — Ich kann mir denken, wie es in den wüsten Räumen um Euch ungemüthlich werden muß; aber später wird Euch hier die Ruhe munden. Morgen ist es ein runder Monat, daß ich von Dorpat weg bin, und ich habe nur einen Besuch gehabt. Einen Abend kam Baron Taube jun. zu mir, und wir tranken eine Flasche Wein. Er war eben von Reval gekommen und wußte zu erzählen von Gustav Ungerns Audienz, wo es etwas stürmisch gewesen, und von James Uexkülls Duell mit Tscherniscseff Kruglikoff, einem sehr corpulenten Herrn. Uexküll, der einen Streifschuß in die Hüfte erhalten, rief aus: „An Ihnen vorbeischießen ist unmöglich, und Ihretwegen auf die Festung zu kommen, das sind Sie nicht werth!“ — Mit diesen Worten schoß er in die Luft. Darauf ist ihm sein Gegner mit dem freudigen Ausruf: „Mein Wohlthäter, mein Lebensretter!“ um den Hals gefallen, und Uexküll hat nun höhere Freundschaft mit ihm und seiner Familie geschlossen, die ihn in rührender Weise gesund gepflegt, mit Bouquetten und allerhand Aufmerksamkeiten überschüttet hat. . . . . Lebe wohl, bald sehen wir uns wieder.

Hier mögen einige Worte von Professor Schiemann, die eine kurze Charakteristik meines Vaters geben, Platz finden.

Charakteristik Keyserlings durch Prof. Theodor Schiemann.

Wenn ich meine Eindrücke über den Grafen Alexander Keyserling zusammenzufassen suche, drängt sich mir das Wort auf die Lippen: ein wahrhaft vornehmer Geist.

Als ich ihn im Jahre 1869 kennen lernte, war Graf Keyserling keineswegs ein alter Mann, wenn auch sein Haar schon jenen Uebergang zum Silberweiß zeigte, das ich in so vollkommener Reinheit bei keinem Menschen gesehen habe. Hochgewachsen und schlank, mit etwas vorgebeugter Kopfhaltung, die Augen klug und wohlwollend, der Mund energisch, ohne hart zu sein, die Stirn auffallend hoch und doch in harmonischem Gleichmaß zum Ganzen, das Kinn bestimmt, die Hände von auffallender Schönheit. Unvergeßlich ist mir der eigenthümlich forschende, zugleich milde und ernste Ausdruck in dem feingeschnittenen blassen Gesicht, die ganze Erscheinung hatte für mich etwas unbeschreiblich Anziehendes. — — — — — — —

Der äußere Anlaß zu meinem Verkehr im Keyſerlingſchen Hauſe wurde durch meine Bekanntſchaft mit ſeinem einzigen Sohne, dem Grafen Leo, geboten. Ich lernte ihn auf einem Commers der Kurländer kennen und meine Freundſchaft mit ſeinen Vettern, Otto und Heinrich Keyſerling, führte uns zuſammen. Dazu kam, daß wir Fachgenoſſen waren und uns gegenſeitig anzogen . . . . . Er war mir in mancher Hinſicht überlegen, namentlich philoſophiſch und im Griechiſchen. Nach beiden Richtungen hatte ihn ſein Vater perſönlich gefördert und es machte ſich bald von ſelbſt, daß wir Kant zuſammen ſtudierten und den Thukydides curſoriſch mit einander laſen . . . . Das Verhältniß zu Leo wuchs zu einer wirklichen Freundſchaft aus und ich war häufig bei ihm . . . . Den Grafen Alexander ſah und ſprach ich nur während der Mahlzeiten, aber die Stunden, die ich im Keyſerlingſchen Hauſe verbracht habe, gehören zu den beſten Erinnerungen meiner Studentenjahre . . . . Erſtaunlich iſt mir, wie harmlos fröhlich der Graf Alexander mit uns jungen Leuten ſein konnte . . . . Mehr als in Dorpat bot ſich mir ſpäter in Raikül Gelegenheit auf Spaziergängen und beim Schein der Lampe mich mit dem Grafen zu unterhalten . . . . Meiſt im Geſpräch von ganz gewöhnlichen Erlebniſſen ausgehend, wußte er bald eine Wendung zu finden, die zu allgemeinen Problemen führte. Er verſchmähte es nicht, mitunter auch unſere Meinung über Fragen einzuholen, die ihn beſchäftigten . . . .

Nachdem ich Dorpat verlaſſen, blieb der Verkehr lange Jahre unterbrochen. Ich zog nach Deutſchland, um meine Studien in Göttingen zu vertiefen . . . . Erſt nach meiner Heimkehr knüpften ſich die alten Fäden wieder an . . . . Lebendig wurden meine Beziehungen zum Grafen Keyſerling, jedoch erſt nach meiner Ueberſiedelung nach Reval im Jahre 1883. Ich habe ihn dort häufig abends beſucht, ihn auch mehrfach als Gaſt bei mir gehabt. Der Graf ermuthigte und förderte mich in meinen hiſtoriſchen Arbeiten. Es wurde auch viel politiſiert, wobei der Unterſchied von Alter, Temperament und Lebenserfahrung naturgemäß zu verſchiedenen Auffaſſungen führte . . . . Ich habe damals Gelegenheit gehabt, die Acten des ritterſchaftlichen Archivs aus der Zeit, da Graf Keyſerling Ritterſchaftshauptmann war, durchzuarbeiten, und mit Bewunderung habe ich ſeine Relationen aus Petersburg, ſowie ſeine

Denkschriften, zumal in der Frage der Gewissensfreiheit, die ihm alle Zeit die wesentlichste war, gelesen . . . . . Auch bei Baron Bernhard Uexküll traf ich oft mit ihm zusammen. Es war rührend zu beobachten, wie er den kranken Freund aufrecht erhielt und ihm über die Misère eines quälenden Leidens emporhalf. Auch dabei machte sich die eigenthümliche Geistesrichtung des Grafen geltend, in den zufälligen Erscheinungen des Lebens nach dem Allgemeinen zu suchen, und zeigte sich die alles umfassende Weite seines Gesichtskreises. Wie oft habe ich es später bedauert, keine Aufzeichnungen über diese Tischgespräche gemacht zu haben . . . . . .

Alles in allem, Graf Keyserling war einer der edelsten und selbstlosesten Menschen, die es gegeben hat; eine Natur, die sich so nicht wiederholen kann und die, wenn die Vorsehung ihn auf eine höhere Warte gestellt hätte, die Bewunderung einer Welt erregt, die sonst von dem großen Philosophen in dem estländischen Winkel nur wenig weiß.

13. Kapitel.

In Raikül widmete ſich mein Vater dem Unterrichte ſeiner begabten Tochter Marie. Er übernahm ihren muſikaliſchen und den ganzen wiſſenſchaftlichen Unterricht: Geſchichte, Litteratur, Mathematik, wofür ſie eine ungewöhnliche Begabung an den Tag legte. Sogar Lateiniſch und Kryſtallographie ward getrieben und an letzteren Stunden nahm auch ich Theil, doch kamen wir nicht weit damit, da ich auf einige Zeit das Elternhaus verließ.

315.

An K. E. von Baer.

Raikül, den 4. Januar 1870.

Hochgeehrter Freund!

Herzlich haben Sie die Meinigen und mich durch Ihren Gruß zum neuen Jahr und durch Ihren Brief erfreut. Einen neuen Wirkungskreis, den Sie mir wünſchen, kann ich mir nicht mehr zumuthen. Nicht daß ich das Tragiſche verkenne oder verhülle, das darin liegt, wenn man den Zuſammenhang mit ſeinen Zeitgenoſſen verliert und ſich ſelbſt für ausgelebt erklären muß. Aber nach Denkungsweiſe und Begabung bin ich in der jetzigen Welt zu den problematiſchen Naturen zu rechnen, die keinen Wirkungskreis recht ausfüllen und denen keiner genügt. Seit alle höheren Geſchäfte ruſſiſch betrieben werden ſollen, widert mich das politiſche Geſchäftsleben an. In meine frühere Wirkſamkeit mich zurückverſetzen ſcheint mir beſonders recht unzukömmlich. Die erſte Bedingung wäre, daß ſich niemand, weder General-Gouverneur noch Miniſter, darum kümmern dürfte, ob und wie Ruſſiſch bei uns gelehrt und gelernt wird!

Vielleicht thut der neue Curator nicht das Böſe, das man fürchtet, — ich konnte das Gute nicht thun, das man hoffte. —

Das Gerücht hatte auch hieher die Kunde gebracht von Arreſtationen verſchiedener Damen u. ſ. w. Meine Correſpondenten und Correſpondentinnen aus Petersburg ſprechen aber nur von Muſik und fröhlichen Gelagen, etwa aus übergroßer Vorſicht! Sehr artig iſt der Gedanke, daß ein officielles Journal für gerichtliche Medicin die Unruhe unter den Studierenden verbreite! Wie gefällt Ihnen wohl der Artikel von Prof. Kotljarewsky? In dem Urtheil, das er daſelbſt über den Rückblick auf die Wirkſamkeit (d. h. Leiſtungen!) der Univerſität Dorpat ausſpricht, hat er über die Schnur gehauen, wenn er ſagt: Nullitäten ſeien daſelbſt als Bahnbrecher der Wiſſenſchaft gefeiert, — aber wenn er es eine chineſiſche Malerei nennt, für Licht und Schatten, ſo hat er dieſe Qualification von mir ſelbſt vernommen. Eine ſolche undankbare Arbeit fortzuſetzen, das überlaſſen wir, denke ich, dem Herzog Alba oder wem es ſonſt gefällig iſt ..... Den Gedanken, den ich durch den Rector bei Ihnen angeregt wiſſen wollte, bitte ich in ganz anderer Art zu verſtehen als in Bezug auf eine Fortſetzung der Chineſerei. Ich meinte, es würde Ihnen vielleicht ganz genehm ſein, Einzelnes aus dem, was in letzter Zeit in Dorpat geſchehen iſt, in anziehender Weiſe, wie es Ihnen ſo ſehr eigen iſt, mit Bezug auf die Probleme der Wiſſenſchaft zu beſprechen. Da würden Sie erſt von den Arbeiten Schmiedebergs, Schmidts und Böttchers erzählen können, dann von den neueſten Unterſuchungen Grewings und ferner von Meyers Forſchungen und Oettingens ſtatiſtiſch-theologiſcher Richtung u. ſ. w. Es könnte unter Ihren Händen ein ſehr anziehender Journalartikel werden. Anderes würden Sie nach Belieben beiläufig erwähnen, immer aber mit dem Vorbehalt, nicht im geringſten einen Ueberblick gewähren zu wollen. Ich bedaure, daß Sie ſich ſo haben plagen müſſen. Es iſt wohl recht ärgerlich mit unſerem böſen Winter. Wenn Ihnen eine Arbeit nicht gemüthlich iſt, ſo haben Sie wohl alles Recht, anderen ſie zu überlaſſen. Aber vielleicht kommen in Dorpat Momente, wo Sie nicht ungern einen Artikel in der angedeuteten Art zuſammenfügen werden! Gut wird es thun, d. h. für das Allgemeine. Doch wünſche ich Ihr Behagen vor allem berückſichtigt. — Die Amazonengefühle ſollten den

ruſſiſchen Frauen vergangen ſein, wenn dergleichen durch Mißhandlung zu curiren wäre. Mein Sohn ſchildert mir etwas von dem Frauenweſen des alten Rußlands nach den Quellen. So viel Prügel hat das ſchöne Geſchlecht nirgends bekommen, und nirgends iſt das Prügeln ſo ſehr als Quell aller Sittlichkeit geprieſen worden. Vielleicht werden wir eine Reaction erleben, und die Reihe kommt an die Männer, Schläge zu ertragen. Leben Sie wohl und Gott erhalte Sie bei gutem Muth und Kräften.

316.

An Baronin von Behr.

Raikül, den 5. April 1870.

Geliebte Schweſter!

Die traurige Nachricht von dem Tode Deiner lieben Irene hat uns geſtern ereilt. Mit beſorgter Spannung ſahen wir den Nachrichten von Alexander aus Petersburg entgegen, und wurden nun von dem neuen, uns ganz unerwarteten Schmerz, der Deinem Familienleben beſchieden worden, betrübt. So wie es keine beſſere und größere Freude für den Menſchen hier auf Erden giebt, als hoffnungsvoll begabte, liebe Kinder in der Blüthe der Jahre um ſich zu ſehen, ſo giebt es wohl auch keinen größeren Schmerz auf Erden, als ſolche Kinder ins Grab zu legen. Gott hat Dir die Kraft gegeben, viel zu tragen, er hat Dir auch viel Gutes in Deinem Leben gegeben; nun hat er Dir auch vieles genommen; das Weh, das Dein Elternherz darüber durchdringt, iſt ein menſchliches, dem vergänglichen Daſein natürliches. Aber der Ewige iſt Deinem Herzen auch immer nahe geweſen und er wird Dir, ſo hoffe ich und ſo glaube ich, Ruhe geben, und die Kraft Dir verleihen, in Ergebung zu tragen und zu thun, was noch übrig iſt bis zur Vollendung. . . . . Ich ſehe aus dem Briefe des Bruders Hermann, der mir die Nachrichten über Euer Leid und Eure Sorgen gegeben, daß Otto aus Berlin zu Dir geeilt iſt. Es wird Deinem Herzen recht wohl gethan haben, mit ihm Deinen Schmerz auszuſprechen, und ich freue mich, daß unſer lieber alter Bruder unſeren innigen Familienzuſammenhang ſo hat bethätigen können. Wann wir uns werden wiederſehen können, iſt noch ungewiß! Entſchieden iſt, daß ich wohl ein Jahr hindurch

mich nicht viel von Raikül rühren werde. Geſtern erwarteten wir Leo mit den beiden Paddernſchen Vettern Otto und Heinrich und mit ſeinem Freunde Theodor Schiemann aus Dorpat, da dieſe Studenten ihre Abſicht, die Oſterfeiertage in Raikül zu verbringen, angekündigt haben, und wir auch Pferde zum bezeichneten Ankunftstage auf die Station geſchickt hatten. Es wurde aber ein trauriger Abend daraus. Wir erhielten von Euch die ſchmerzliche Nachricht, und die erwarteten Gäſte ſind bis zur Stunde noch nicht gekommen.[1]) ..... Gott ſchenke Dir und den Deinigen Geſundheit und eine Zeit der Ruhe, um den gebrochenen Familienkreis wieder zu recht verbundenem Einleben zu bringen. An Adolph ſchrieb ich nach Petersburg, ehe ich von Irenens Hinſcheiden wußte. Jetzt iſt Adolph wohl ſchon wieder bei Dir. Sage ihm alles Liebe von uns.

Im Juni folgten wir einer Einladung der Großfürſtin Helene nach Oranienbaum. Da ſie eine Hofdame im Frühjahr durch den Tod verloren und das kaum eingetretene ſchöne Frl. Satin ſich verlobt hatte, willigte mein Vater ein, mich bei der Großfürſtin als ſtellvertretende Hofdame zu laſſen, bis ſie eine andere gefunden. Auch gönnte er mir eine Reiſe ins Ausland mit der hohen Frau. Da aber dieſe Reiſe erſt im Herbſt 1871 ſtattfand, ſo verzögerte ſich meine Heimkehr, abgeſehen von kurzen Beſuchen in Raikül, bis zum Januar 1872.

317.

An ſeine Tochter Marie.

Kamennoi Oſtrow, den 28. Juni 1870.

Meine liebe Tochter Marie!

Erſt vorgeſtern erhielten wir die erſten Briefe von Euch, dabei auch Deinen Brief, deſſen ich mich ſehr gefreut habe. Von hier aus kann man viel erzählen, aber es kommt mir doch mehr wie ein Guckkaſten vor. Die Bilder kommen und gehen, und den einzigen Antheil, den man daran nehmen kann, gewährt die Beſichtigung. Selbſt hat man darin weder viel zu thun noch zu lernen noch zu lieben. Kurz, ich finde, vier Wochen durch einen Guckkaſten zu lugen, iſt gar lang, und mit Vergnügen werde ich wieder bei Dir ſein, um die ungelöſten

[1]) Sie trafen bald darauf ein.

Aufgaben aus Paucker zu berechnen, Deine Velocität in den Octaven zu cultivieren oder in den Raikülſchen Gefilden umherzuſchweifen.

Den 29. Juni. Geſtern wurde ich unterbrochen. Wir fuhren zu einer großen Beluſtigung in den Sommergarten, zum Beſten von 25 Tauſend Waiſenkindern, die in Finnland in Folge der Hungerjahre zurückgeblieben ſind. Da waren viele Buden aufgeſchlagen voll glänzender Sachen und dazu ein Glücksrad. Ich führte ein Frl. von Kleiſt, die bei der Großfürſtin als Vorleſerin dient, — Baron Roſen führte Helenen. Wir nahmen eine große Menge Lotterieloose, — aber lauter Nieten. Menſchen umringten uns und ſahen zu, wie wir ein Billet nach dem anderen entfalteten, und ſagten, da wir nichts gewannen: bednie liudi! (arme Leute!) Nur die mitleidige Theilnahme des Volks war unſer Lohn. An vielen Orten waren Trinkanſtalten, große Bierfäſſer, Limonaden, Chocoladen u. ſ. w. — Wir lachten viel über das ſehr ordinäre Publicum. Dann kam die Großfürſtin mit viel Gefolge und wir ſchloſſen uns dem Zuge an und hatten große Mühe, uns an der richtigen Stelle des Schweifs zu erhalten, ſoviel Menſchen drängten ſich beſtändig ein. — Jeden Abend kommen wir zuſammen und haben einige muſikaliſche Unterhaltungen. Eine kleine Polin, Frl. Wyſchikoffsky, ſingt ſehr hübſch. Aber die Geſellſchaft, an der Spitze der Prinz Auguſt von Württemberg, Bruder der Großfürſtin, iſt ſelten aufgelegt, Muſik zu hören. Sie ſetzen ſich bald an einen Kartentiſch und ſpielen Bataille, ein Kartenſpiel, bei dem es ſehr darauf ankommt, ſchnell die Karten auszuſpielen. Das giebt ein großes Geklapper, unterbrochen von vielem Gelächter. Da helfen keine grimmigen Blicke der Virtuoſen, die mühſam in Geduld ſich faſſen. Dann kommen ſie zu mir und ich ſoll ihnen Geſpenſtergeſchichten erzählen, wozu Herr Rubinſtein[1]) zu allgemeiner Heiterkeit ein ſo ängſtliches Geſicht macht, als ſäße ihm der Erlkönig ſchon auf dem Nacken. Zuweilen kommen aber beſonders merkwürdige Menſchen hinzu, heute Abend erwarten wir z. B. den Prof. Pichler, der einmal ſchon da geweſen. Es iſt ein abgefallener katholiſcher Prieſter, blaß und ſogar mit ſtarrem Blick,

[1]) Joſeph Rubinſtein, Hofpianiſt bei der Großfürſtin Helene, ein geiſtig bornierter junger Mann, aber enragierter Wagnerianer. Später Factotum bei Richard Wagner, erſchoß er ſich aus Verzweiflung nach deſſen Tode.

der wie vom Teufel beſeſſen ſpricht, und mit knirſchender Stimme gelehrte Vorträge hält. Wir brachten ihn dazu, Voltaires Verſe zu declamieren, mit einer Ausſprache, daß niemand ſie verſtehen konnte. Die gewöhnlichen Theilnehmer der Geſellſchaft ſind die beiden preußiſchen Officiere Major von Arnim und Hauptmann von Lindequiſt,[1]) die den Prinzen begleiten, und die Hofdamen. Morgen fahren wir nach Oranienbaum. Lange haben wir ſchlechtes Wetter gehabt, geſtern und heute iſt aber Sonnenſchein. Lebe wohl, liebes Töchterlein, und halte Dich tapfer.

Dein treuer Vater.

Prof. Pichler arbeitete in der Kaiſerl. Bibliothek im folgenden Winter, und es fiel den Beamten längere Zeit auf, daß er viel dünner hineinging als er herauskam. Er trug ſtets einen langen Ueberzieher. Man merkte allmählich, daß auch Bücher verſchwanden, und ſchließlich lenkte ſich der Verdacht auf den gelehrten Mann. Er ward unterſucht und es fand ſich, daß ſeine Taſchen mit Büchern vollgepfropft waren; es kam heraus, daß in ſeinem Hauſe ganze Kiſten geſtohlener Bücher ſtanden, während er andere bereits ins Ausland verkauft hatte. Er wurde ohne viel Lärm über die Grenze geſchafft.

318.

An ſeine Tochter Marie.

Oranienbaum, den 2. Juli 1870.

Liebes Mariechen!

Ich ſitze hier gegenüber einer feenhaften Ausſicht. Das Auge ſchweift über einen waldumkränzten, mit Marmorbildern gezierten Gartenraum und das dunkelblaue, etwas ſchäumende Meer nach dem Maſtenwalde von Kronſtadt. Im hellen Mittagsſonnenſchein ſchweifen unendlich viele Segler durch die Lüfte. Kurz, ein Blick hierher würde Dich recht vergnügen. Helene iſt zum Kegelſpiel gegangen und fühlt ſich ganz glücklich. Mit der Meyringſchen lateiniſchen

[1]) Jetzt General der Infanterie und General-Adjutant Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, kommandierender General des XVIII. Armeecorps in Frankfurt a. M.

Grammatik wird sie sich wenig beschäftigen. Ich habe zuweilen angenehme Unterhaltungen mit der Großfürstin und mit Frl. von Rahden, dann auch mit dem alten Freunde Baron Andreas Rosen. Uebrigens scheinen mir alle die anderen Personen nette Leute, — der hochgewachsene Prinz August, Bruder der Großfürstin, ist sehr liebenswürdig, ihn begleitet ein gemüthlicher, sehr angenehmer Major von Arnim und ein magerer, sehr angeregter Capitän von Lindequist. Gestern wurde zur Nacht ein Spiel organisiert, man sollte nach Fragen den Gegenstand, an den gedacht wurde, errathen. Mir war ein schwerer zugedacht: Endymion. So weit hatte ich es gebracht zu ermitteln, daß es eine Person der griechischen Mythologie sein sollte, aber die Gesellschaft wußte so wenig von ihm, daß die einen auf die Frage, ob er behaart sei, meinten: „nein", und andere sagten, er sei eßbar. Kein Wunder, daß ich die Waffen streckte. Nun aber sollte die Endymion-Sage ermittelt werden, und siehe, man meinte, er sei bloß Schäfer am Ida gewesen und ein Liebling des Mondes. Ich erinnerte mich, daß er ein gerechter König, nach der einen Sage, gewesen und sich ewige Jugend und ewigen Schlaf erbeten. Der falsche Rubinstein erhielt den Auftrag, in der Mythologie ordentlich nachzulesen und uns heute Abend zu belehren. Du siehst, man sinnt nur darauf, wie der Tag und ein Theil der Nacht angenehm überstanden werden kann. Mit sehr ernsten und folgenreichen Aufgaben hat man sich nicht zu befassen. Daher werde ich denn auch recht gern wieder nach dieser angenehmen Abwechselung in Oranienbaum zu den Lämmlein zurückkehren, die auf unseren Feldern grasen. Der viele Regen wird ihnen nicht zuträglich gewesen sein. Du amüsierst Dich also mit dem Reinecke. Er wird Dir zuletzt doch noch weniger behagen als Odysseus, da er allzu schnöde die dummen Collegen mißhandelt. Wie gut ist es, daß Leo recht einsam sich in seine Arbeit versenken kann. Ich habe ihm einen Bücherschatz geschickt und hoffe, daß er ihn schon erhalten. Vale et stude. Meminiscere, carissima filia, patris tuis.

Caesarinus.

Mein Vater kehrte allein nach Raikküll zurück. Er ſchreibt mir bereits aus Reval:

319.

An ſeine Tochter.

Reval, den 15. Juli 1870.

Liebe Helene!

Eben iſt es 9 Uhr morgens in Petersburg und ich benutze die Zeit, die ich im Abwarten der Ankunft der Sachen und des Dieners, vom Dampfſchiff her, verbringen muß, um in dem unſauberen Salon des „Goldenen Löwen" Dir Nachrichten niederzuſchreiben. Das Reiſewetter war herrlich, und wir wären noch früher angekommen, wenn nicht der Nebel während der Nacht genöthigt hätte, mit halber Kraft zu gehen. Die Reiſegeſellſchaft war ſehr unterhaltend. Der Ritterſchaftshauptmann[1]) und ſeine Gemahlin ſind zuerſt zu nennen. Das ſchreckliche Drama, das unerhörte Wageſtück der eſtländiſchen Ritterſchaft — in den Augen unſerer Petersburger Freunde, — es iſt, wie ich erfahre, zu Ende gegangen, ganz pianissime. Der Kaiſer hat erſt ſtrenge, dann milde über die Bittſchrift geſprochen, die ſchicklichere Form der eſtländiſchen anerkannt, — und ſchließlich darüber das ſanfte Vergeſſen verbreitet. Auf die Frage, ob man in Zukunft den hohen Schutz anrufen könne, iſt geſagt worden, die Prärogative beſtünde ungeſchmälert fort. Das Ganze mit gnädigem Händedruck begleitet, u. ſ. w. Du kannſt alſo die ängſtlichen Gemüther der Freunde mit dieſer guten Nachricht beruhigen. Außerdem war an intereſſanten Reiſegefährten zugegen der General Trepoff mit ſeiner verlobten Tochter. Auf der Newa wurde unſer Schiff von einem kleinen Polizeidampfer lange begleitet, auf dem der Bräutigam, Graf Nieroth, poſtiert war, und die Liebenden warfen ſich mit ſchweren Binokeln ſcharf bewaffnete Blicke zu. Die junge Dame parliert wie eine Pariſerin! und der Papa machte intereſſante Mittheilungen über die mystères der Pariſerinnen in Petersburg. Dazu kam der Paſtor Primarius der Herrnhuter Colonie, Glitzſch, aus Sarepta, der mich mit einem von ihm verfaßten dicken Buch über die Geſchichte der Colonie beſchenkte. Endlich war ein Mitglied des Archangelskiſchen

[1]) Baron Guſtav Ungern-Sternberg.

See- oder Marinegerichts dabei, der über die großen Fähigkeiten des Großfürsten Alexei und über den Enthusiasmus, mit welchem er an der Dwina empfangen worden, Mittheilungen machte. Middendorff und dessen zweiter Sohn waren sehr munter gewesen. Der ältere, der Bekannte Leos, war durch ein Nervenfieber zurückgehalten. Kurz, es ist unmöglich, eine Landreise so angenehm und belehrend zu organisieren, selbst wenn man die Mittel einer Großfürstin hat, als diese Seereise mit zusammengewürfelter Gesellschaft gewesen ist. Die holden Träume, die aus dem Oranienbaumer Leben hervorgehen, werden lange nachwirken. Grüße herzlich die lieblichen Erscheinungen, die zu diesen Traumbildern gesessen, gelaufen, gesungen haben, von mir. Das ganze Bild ist von Linnaea borealis umrankt, — wieder eine recht kleine Blume. Ich bin, wie es scheint, mit meinem Ideal in das Kleine gerathen. Aber vor allem drücke der bewährten edlen Freundin Editha von Rahden die Hand von mir und frage sie, ob sie nicht den stoischen Muth der Balten für richtiger hält als die klug sein wollende traditionelle Scherwenzelei! Gott erhalte Dich gesund und fröhlich!

320.

An seine Tochter.

Raikül, den 25. Juli 1870.

Meine liebe Helene!

Du wirst meinen Brief aus Reval inzwischen erhalten haben, so wie ich Deinen Brief mit voriger Post erhielt. Ich freue mich darüber, daß Du in Oranienbaum stilles Leben genießest und Dich mit der edlen und reichen Natur von Welt und Menschen in recht geordneter Weise einlebst. Die Art, wie Treitschke Geschichte behandelt, ist immer fruchtbar, und man legt eine Skizze von ihm nicht bei Seite mit dem Resultat „Dat is wie dat Ledder is", wie es mir mit vielen Geschichtswerken gegangen. Ich glaube, der Roman „Krieg und Frieden" von L. Tolstoi scheint durch den sechsten Band erst incomplett zu werden, so daß ich ihn lieber nicht anschaffe. Die Pobedonoszeff[1]) ist wohl eine Blüthe, eine Lilie des Oranienbaumer Gartens, und sie wird Dir den Aufenthalt verschönern. Es hat

[1]) Frau des jetzigen Oberprocureurs des Synods.

sich recht glücklich gefügt, daß Du während des Kaiserthees der Großfürstin hast näher treten können; wenn Du nach Ihrem Rath Deine officiellen Verpflichtungen regeln kannst, so bist Du sicher, nichts zu versäumen oder zu verstoßen. Wie in Reval mir gesteckt worden, soll meine Ungnade gemehrt worden sein durch die Insinuation, als wäre ich Anstifter oder Urheber der sogenannten estländischen Adresse. Oettingen, der Rector, den ich in Reval mit seiner braven und lieben Frau wohlauf fand, sagt, ich wäre einer der bestverleumdeten Menschen. Dahin ist die Anstrengung im Lande gerichtet gewesen, von Alb. u. a.; doch da haben sie nichts ausgerichtet. Oben glaubt und thut man eher etwas diesen Männern zu Gefallen. „Tragens zur Kſundheit", ist das weise Wort des guten Kaisers Ferdinand. Vielleicht erfahre ich mit heutiger Post etwas vom Kriege; sonst stehen wir fest vor Saarbrück, wo die Franzosen unter unbekannten Umständen zurückgeschlagen sind.

Morgen werde ich übrigens noch neuere Nachrichten haben, da sich Alexander Uexküll mit dem älteren Stael von Staelenhoff bei mir angemeldet haben, — erster Besuch, wenn ich den Candidat Michelson, der gestern seine Braut besuchte, abrechne. Michelson soll morgen Deutsch predigen und die Porchet wird hin, um später Vergeltungsrechte zu erwerben, denke ich mir. Adolf Behr schrieb mir aus Aachen, zum Theil Politik. Er meint, in Frankreich konnte man nicht glauben, daß ein Krieg die Dynastie nach innen stärken würde, und man könnte die Sache sich nur durch ein coup de soleil erklären. Aber das nenne ich mir treue Diener: erkältet sich der Herr, so sind alle Minister und die ganze Majorität verschnupft, bis ins Gehirn. . . . . Hier leben wir bei dem herrlichsten Wetter viel im Freien. Aber Leo arbeitet mit Macht, und da er noch viel zu thun hat, so feuere ich ihn an. Er muß sich zusammennehmen, um die breit angelegte Arbeit in einigermaßen präsentabler Weise durchzuführen. Auch wird er wahrscheinlich erst gegen den 10. August Raiküll verlassen, da er hier mehr arbeiten kann. . . . . Ich habe meinen Bauerland-Verkauf erheblich gefördert. Kildema hat der Salaſo-Brehm gekauft, und ich werde in einigen Jahren alles Bauerland von Raiküll verkauft haben. Ich habe allen Wirthen die billigen Verkaufsbedingungen angekündigt, und großen Schreck bei einigen dadurch verbreitet. Besonders haben Weiber geweint. Der Geld-

menſch wird alſo unſer Geſinde erhalten! Es gelang mir indeß, ſie alle bald zu beruhigen. Wenn ich Dir ſage, daß ich außerdem in der Syſtematik der Farnkräuter endlich Land ſehe, ſo habe ich die Zeit nicht ganz verloren. Schon ſtreicht der Wind über die Stoppeln. Alles ſteht gar herrlich, und Gottes Segen ſtimmt den Landmann zum Wohlklange mit der umgebenden Natur. — Das Buch „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ erweiſt ſich als ein Kinderbuch für alte Leute — von ſehr mäßigem Werthe. — Lebe wohl, Gott erhalte Dich.

321.

An ſeine Tochter.

Raikül, 6. Auguſt. Donnerstag. 1870.

Liebe Tochter!

Geſtern erhielten wir Deinen Brief vom 29. v. M. . . . . Dein Oranienbaumer Aufenthalt könnte ſich verlängern. Es ſcheint, daß die Majeſtäten in einem ſo großen politiſchen Moment die Abreiſe nach der Krim verzögern. Ich hoffe, Du wirſt dem großen Hof gegenüber Gelegenheit erhalten haben, Deine Schuldigkeit zu thun, und von der Sorge in dieſer Beziehung frei ſein. Dann wirſt Du ein gelegentliches Zuſammentreffen nicht mehr zu ſcheuen haben. Ich bin der Frau Großfürſtin ſehr dankbar, daß ſie für Dich ſo viel ſorgen läßt, und insbeſondere danke der lieben Baronin Rahden. Die geſtrigen Zeitungen ließen uns vor Metz, wo bereits ein den Deutſchen günſtiges Reitergefecht, davon die Details fehlen, ſtattgefunden hatte. Aber jetzt gerade iſt mit beſonderer Spannung eine wahrhafte Völkerſchlacht, wo der Ueberwundene an 20 bis 30 Tauſend Mann auf dem Platz laſſen muß, zu erwarten. Es iſt ein hartes Geſchick und eine ſchwere Aufgabe der Deutſchen, toll gewordene Nachbarvölker in die Cur zu nehmen. Du haſt berichtet 1. von der Partie croquet mit Reuterns, 2. von dem Diner bei der Großfürſtin Catherine, wo der Herzog Dich auf eine politiſche Probe ſtellte, und dem darauf folgenden Abend, wo Kirejeff von den modernen Helden Griechenlands geſungen hat, 3. von dem Diner bei der Großfürſtin Helene, mit dem ſpeciellſten Widerſacher meiner Perſon, Herrn Deljanow, einem „Wholawiesk“, was zwar von Schule ab-

zuleiten und daher „Gehülfe des Unterrichtsministers“ bedeuten könnte, eigentlich aber nur mit Pinsel zu übersetzen ist. Von diesem Diner fehlen, gerade wie von dem Gefecht vor Metz, die Details. Aber sie bereiten nicht auf eine Völkerschlacht vor. Gleichzeitig mit Deinem Brief erhielt ich einen Brief von der Tante Lambert. Sie bittet Dich, zu verzeihen, daß sie so lange Dir nichts geschrieben hat. Sie spricht von ihrer Absicht, nach Smolensk zu reisen und dann sich für den Lebensrest in Moskau einzurichten..... Hier sieht es recht herbstlich aus. Alle Felder sind bereits erntereif, und die Roggenstoppeln werden von dem herbstlichen Winde bestrichen. Das Speisen und abendliche Wandeln im Freien hat aufgehört. Schon werden unsere Abende mit Musik und Lectüre ausgefüllt, Marie liest uns aus dem Buche von Kügelgen, wenn nicht Zeitungen kommen, etwas vor, — recht zur Abendruhe. Lege mich meiner hohen Gönnerin, der Großfürstin Helene, und der Großfürstin Catherine und Herzog Georg gelegentlich zu Füßen.

322.

An seine Tochter.

Raikül, Sonntag, 16. August 1870.

Meine liebe Tochter!

Mit unserer Postverbindung sieht es kläglich aus. Du bemerkst in dem Brief, den ich gestern von Dir erhalten habe, daß Du wieder einige Zeit ohne Nachrichten von uns bist, und doch habe ich meist auf jeden Brief von Dir geantwortet..... Ich freue mich, daß es Dir unterdeß wohlgegangen und daß Du die Großfürstin mehr als bisher kennen und schätzen gelernt hast. Ihre Vielseitigkeit in der Liebenswürdigkeit ist nie übertroffen worden, und für eine hohe Dame ist es in vieler Beziehung schwieriger und undankbarer, liebenswürdig zu sein, als für andere Menschenkinder. Doch man kann nichts gegen die Natur. Die Kriegsnachrichten wirken also erfrischend auch auf die „Chinesen“, worüber ich mich sehr freue. Ich bin bis an den Rückzug der Franzosen nach Reims gelangt. Daß das gros der französischen Armee in Metz hat abgesperrt werden können, ist eine in der Kriegsgeschichte nicht dagewesene Thatsache. Viele und schreckliche Opfer hat es gekostet und wird es noch kosten. Ob nicht

schließlich statt einer Jungfrau von Orléans ein Junge von den Orléans Frankreich noch retten wird? Da die Deutschen nicht ganz Frankreich occupiert halten können, werden sie schon jemand erfinden müssen, mit dem sie Frieden schließen könnten, und so haben sie die Wahl zwischen der Republik oder einem Orléans. Ich nehme Theil an dem Tode des Bruders des Prinzen Reuß[1]), aber in ganz Deutschland scheint eine Stimmung, daß man stolz ist auf die Verluste und mit Freuden den Tod für das Vaterland begrüßet, und mehr als je heißt man selig, „dem er im Siegeskampfe den blutigen Lorbeer um die Stirne wand". Wie so viel trauriger ist das Bild, das Du mit dem zur Aufheiterung der Welt wirkenden Grafen Fredro wachrufst. Auf der Höhe der Macht, auf der die Fürsten stehen, scheint diese Menschenform nicht fehlen zu dürfen, die Shakespeare in seinen Hofnarren so wahr geschildert hat. Von dem Naturforscher Miklucho Maclay habe ich in den Zeitungen gelesen, und ich bin begierig, ihn kennen zu lernen. . . . . Ich traf die Gebrüder Russow noch in Reval. Der Zoolog war von Estland ganz entzückt, weil er viele bei uns seltene und zum Theil noch nicht aufgefundene Vögel am Seestrande der Wiek entdeckt hätte, die in den saubersten Bälgen vor ihm lagen. Mit dem Botaniker hatte ich interessante Gespräche über Farne, und wir halfen uns gegenseitig. Ich habe ein Probeblättchen zu meinem Farnsystem auch schon in die Revalsche Druckerei geschickt. . . . . Am 14. besuchte mich der jüngere Taube, der sich in den österreichischen Staaten aufgehalten hatte und von der Freude der dortigen Deutschen über die Siege gegen Frankreich viel zu erzählen wußte. Da er mir ein hübsches Zündholzdöschen zum Andenken mitgebracht hatte, lud ich ihn zu meinem Geburtstage zum Diner ein. Er erscheint jetzt in Begleitung eines Dieners, der wie ein österreichischer General nach Costüm und Haltung aussieht. Taube scheint, da er doch keinen guten Diener finden konnte, sich einen Herrn gemiethet zu haben. Er erzählte auch, daß der Majoratsherr Boris Uexküll in den letzten Zügen liegt, und dann wird Bernhard Uexküll zum Herrn von Fickel avancieren. Mit Marie treiben wir leidenschaftlich Rechenkünste. Das Latein ist liegen geblieben. Außerdem treibt sie viel Musik. . . . . Viel Regen, aber nicht kalt. Heute

[1]) Deutscher Botschafter in Petersburg.

haben wir erfolgreiche Nußjagd gemacht. — Ich komme wohl den 20. oder 27. nach Oranienbaum.

Mein Vater kehrte mit mir nach Raikül zurück, und im Oktober begleitete mich mein Bruder nach Petersburg, wo er seine Studien fortsetzen wollte.

323.

An seine Tochter.

Raikül, 10. Oktober 1870.

Liebe Tochter!

Nach dem Wetter auf dem Lande zu schließen, war Eure Seefahrt günstig, und ich hoffe, Leo wird sich mit den Nereiden wohl vertragen haben. — Ein Brief, von Major Arnim geschrieben vor Paris, um uns für die Photographien zu danken, hat mich sehr erfreut und durch gute Nachrichten von der Familie Bismarck beruhigt. Einer der Söhne, ich weiß nicht welcher, wird aber noch immer von der Mutter in Nauheim gepflegt.

Der Klavierspieler Stein verläßt Reval definitiv, zu sehr darüber gekränkt, daß man den mittelmäßigen Musikanten und edlen Menschen Bargheer zur Leitung einer Beethovenfeier nach Reval berufen hat, statt sich an den alten und fähigeren Freund zu halten; — ein unersetzlicher Verlust für Reval.

Ich schicke Dir ein gedrucktes Blatt, das eine Probe zu meinem Farnwerk bietet. Es ist mehr wegen der äußeren Anordnung als wegen des noch zu verbessernden Inhalts gedruckt. Ich will, wenn mein ganzes Manuscript fertig ist, ein solches Muster beilegen können, nach dem es gedruckt werden kann. Es ist also nur als Manuscript zu meinem Gebrauch gedruckt, nicht schon herausgegeben. — Mittwoch Abends ist der erste Eisenbahnzug direct aus Petersburg mit Pahlen[1]) in Reval angekommen, aber noch kann es bis in den November währen, bis wir gehörige Verbindung haben. . . . Meine verehrungsbedürftigen Gefühle lege gelegentlich der lieben Großfürstin zu Füßen und sage, daß ich so hart geworden bin, den Krieg bis zur abgeschlossenen Einigung von Nord- und Süddeutschland für nützlich zu halten. Die besten Grüße der lieben und edlen

[1]) Baron Alexander von Pahlen ist der Gründer der baltischen Eisenbahn.

Rahden. Für die graziöse Nachtigall wünsche ich ein warmes, bescheidenes Nestchen mehr als den hellen Lampenschein der Bühne. Dazu bedarf es viel stärkerer und bunterer Vögel. — Ich bin recht gespannt auf Eure ersten Briefe. Gelegentlich bitte ich auch dem Herzog meine Ergebenheit auszusprechen und der Großfürstin Katharine.

Dein treuer Vater.

324.

An Dr. Georg von Seidlitz.

Raikül, 18. Oktober 1870.

Hochverehrter Freund!

Ich schäme mich, auf Ihre beiden mir sehr lieben und anziehenden Briefe nicht früher geantwortet zu haben. Aber irgend ein Kochbuch sagt, um „Hasenbraten zu machen": „Erst verschafft man sich einen Hasen". Erst die letzte Post brachte mir also den erforderlichen Stoff. Fräulein Editha Rahden schreibt mir vom 10./22. October: „Die Frau Großfürstin Helene bittet Sie, dem Dr. Seidlitz den besten Dank für seine Sendung zu übermitteln.[1]) Ihre Kais. Hoheit freut sich darauf, in wahren, lebensvollen Umrissen das Bild eines Mannes wiederzufinden, der ihr nahe gestanden und den sie hochgestellt hat." So weit wäre es in Richtigkeit. . . . In meinem Hause ist es recht still, seitdem meine Helene wieder bei der Großfürstin ist und Leo in Petersburg studiert. Besonders entzückt schreibt er von dem Byzantiner Destunis. Für den Historiker war Dorpat allein nicht genügend. Die größere Mannigfaltigkeit der Petersburger Gelehrtenwelt, die Befreiung des Gesichtskreises von unserem lieben Provincialismus ist für den strebsamen Jünger wohlthätig. Mir geht es aber mit meinem Sohn wie dem Huhn mit der ausgebrüteten jungen Ente; mir war die Geschichte stets ein zu flüssiges Element, — ich begreife nicht, wie man sein Leben lang darauf herum zu schwimmen sich entschließen kann. Wo der feste Boden der wiederholbaren Erfahrung oder der unabänderlichen Denkgesetze fehlt, fängt für mich praktisch das Abenteuer, ideell der Roman an. Andere Geister scheinen wieder so organisiert, daß, wo sie auf das Unabänderliche stoßen, die Langeweile für sie anfängt, — sie

[1]) Das von Seidlitz verfaßte Leben Jonkowskys.

bedürfen als Grundlage die bewegliche Empfindung. Zwiſchen mir und meinem Sohn iſt alſo keine einfache Vererbung anzunehmen, ſondern der Generationswechſel muß mit in Rechnung kommen. Ich habe mit Intereſſe über Ihre originelle Idee von der Vererbung der einzelnen Willensacte nachgedacht; man kann dieſe Auffaſſung zur Milderung unſeres Urtheils über das Verfahren anderer Menſchen zuweilen verwenden. Da man für den einzelnen Act aber, bis zur Widerlegung, die Selbſtändigkeit vorausſetzen muß, ſo verträgt ſich das auch mit moraliſcher Strenge. Das Buch über „Philoſophie des Unbewußten" liegt bei mir ſeit Jahr und Tag, wenig benutzt. Ich ſah nach, was der Verfaſſer über Träume ſagt, bei denen das Unbewußte eine ſo große Rolle ſpielt. Da ich darüber keine Spur von Kenntniß der Erſcheinung und von Selbſtändigkeit in dem Buche fand, ſo glaubte ich, der Verfaſſer wäre ſelbſt mit ſeinem Buche in dem Gebiete des Unbewußten ſtehen geblieben, — und habe ihm vielleicht unrecht gethan. Jetzt habe ich aber neben den Stunden, die ich meiner Marie ertheile, viel zu viel mit den Farnkräutern zu thun, um mich auf dieſe weitſchichtige Lectüre einzulaſſen. Ich wünſche, nichts *Neues* über die Farnkräuter zu bringen, aber diejenige *Methode* auf einem ſo wohl bearbeiteten ſyſtematiſchen Felde zu exemplificieren, ohne welche unſere ſyſtematiſchen Naturwiſſenſchaften verwildern müßten. Der Darwinismus iſt ſehr gut, wo er zu Unterſuchungen anregt, aber für die Syſtematik vermindert er leicht die Arbeitsenergie bei den heranwachſenden Naturforſchern. Anders freilich bei Ihrem Georg, und ich hoffe, er wird bei unſeren baltiſchen Entomologen die wahre Methode bleibend begründen. — Meine Frau befindet ſich hier viel wohler als in Dorpat, und wenn ich auch den Umgang mit ſo werthen Männern wie in Dorpat gern wieder auffriſchte und ihn oft vermiſſe, im Ganzen iſt mir perſönlich wohler außerhalb des Dienſtes. Lieber mit Kindern und Weibern in der Freiheit leben als mit Männern im Keller, und wäre es auch ein Weinkeller, gar ein Auerbachſcher! Metz iſt gefallen, und was nun? Die Spannung läßt nach und man wird nervös. Ruhr und Typhus, ſo heißt es aus Petersburg, haben die Preußen vor Metz arg decimiert, die Guerillas der Vogeſen werden ſehr läſtig, die Verwilderung auf beiden Seiten macht roh. Das alte Eckenlied, wo der Held Dietrich von Bern den Rieſen Ecke, da er keinen

Pardon annimmt, tödtet und sehr beweint, erinnert an den jetzigen Kampf. — Was sagt man zu der Widerlegung, die Samarin gegen Schirren geschrieben hat? Was denken Sie darüber? Ich konnte nur flüchtig in das Büchlein hineinsehen, und da machte es mir einen jämmerlichen Eindruck. Abgesehen von der Insinuation gegen den Justizminister Pahlen, die den Beweis liefern soll, daß es in den Ostseeprovinzen mit der religiösen Toleranz schwach aussieht, schienen mir die Ausführungen bedeutungslos. Das Zusammentreffen mit der Beurlaubung Pahlens giebt nämlich dieser Anmerkung scheinbar Bedeutung! Von dem allen wird wenig bleiben, und wichtiger sind unsere wirthschaftlichen Veränderungen. Das zweite gute Jahr muß benutzt werden, um den Bauerlandverkauf zu fördern. Ich bin damit in Raikül ziemlich vorwärts gekommen, aber die Weitläufigkeiten des Behördenganges hemmen den Abschluß. Sie kommen, so hoffe ich, im nächsten Sommer her, so Gott hilft, und besuchen, wie Sie ansagten,

Ihren ergebenen Freund

Keyserling.

325.

An seine Tochter.

Raikül, 25. Oktober 1870.

Geliebte Tochter!

Wir haben uns sehr Deiner Briefe vom 18. aus Kamennoi[1]) und vom 19. aus dem Palais Michael gefreut. Mama ist besonders befriedigt von den Details über Deine Einrichtung und die von Adolphine. Sie denkt an Deine materiellen Bedürfnisse und sorgt, ob Du mit Strümpfen und Schuhen und anderen kleinen Bedürfnissen Dich auch gehörig einrichtest. In dieser Beziehung müssen Dich Rücksichten auf die Ausgabe nicht hemmen, und ich möchte dafür sorgen, daß Du immer mit etwas Geld versehen bist. Bei meiner nächsten Anwesenheit in Reval bringe ich es in Ordnung. Auf die kleinen, der Erkenntniß zugänglichen Dinge stützt sich alle echte Unabhängigkeit, gute Freiheit und daher sittliche Gesinnung.

[1]) Kamennoi Ostrow, „steinerne Insel", Frühlings- und Herbstresidenz der Großfürstin, auf den Inseln bei Petersburg.

Die großen Empfindungen sind keine geeignete Grundlage, sondern mehr zum Abschluß zulässig. Diese Bemerkung machte ich, als ich mit Marie jüngst den amerikanischen Freiheitskrieg zu besprechen begann. An Steuerfragen, nicht wegen des Geldes, sondern wegen des Princips, setzte der Kampf an, der die Quelle aller modernen politischen Freiheit geworden. Weil diese Freiheiten durch die überschwenglichen Empfindungen in Frankreich beständig getrübt worden sind, haben sie dort auf Abwege führen müssen. Die Lectüre des Buchs von Prof. Harnack[1]) über die „freie lutherische Volkskirche" hat mich zu ähnlichen Betrachtungen auf dem religiösen Gebiet geführt. Zweck alles Gottesdienstes, aller Bekenntnisse ist die religiöse, christliche Empfindung. Sie ist das Bleibende. Aber die Mittel, die müssen dem jeweiligen Kenntnißstande der Gemeinde und den Anforderungen der sich ausbildenden vernünftigen Erkenntniß angepaßt sein, um nicht Abgötterei, Schwärmerei, Heuchelei, Unglaube zu erzeugen und Versuchungen dazu durch die Kirche zu fördern. Der Versucher ist eben der Leibhaftige. Nun findet man oft den Wahn, es käme auf die Mittel gar nicht an, wenn nur die Empfindung, wie in den Emmaus-Jüngern, erregt wird, und das Herz zum Brennen gebracht wird. Aber das ist ein heilloser Irrthum. Der Hunger nach dem Ewigen kann freilich auf Erden nur durch Irdisches genährt werden, aber es ist nicht gleichgültig, ob er durch Betrachtung des Pflichtbegriffs entflammt wird, wie bei Kant, oder durch Anbetung von Reliquienmoder. Die bis an die Grenze unseres Vermögens strebende Wahrheitsliebe und Erkenntniß ist die Speise, oder vielmehr der Koch, welcher die Speise zubereiten muß, wenn die Empfindung des Ewigen in uns zu gesunder Frucht gedeihen soll. Ich gab die Schrift Harnacks unserem Pastor Malm und denke, er wird mir praktisch darüber ein Urtheil liefern. Der Gottesdienst soll die Empfindung des Dauernden stärken mit Mitteln, die der Vernunft nicht widerstreiten und nicht die Versuchung zum Abfall an das Vergängliche enthalten. Da bedarf er selbst das Element der Dauer und kann aus dem Ritual nur dasjenige ausscheiden, was unangemessen geworden ist. Die Confirmation gehört aber gewiß nicht dazu. Sie ist vielmehr eine

[1]) Professor der Theologie in Dorpat Dr. Theodosius Harnack.

der angemeſſenſten Feiern, nicht für den Katechumenen allein, — mögen ſich Unwürdige unter ihnen immerhin finden, — ſondern für alle Glieder der Gemeinde. Ich freue mich, daß Du Deine Pflichten recht ernſt angreifſt, und da Pascal recht hat zu ſagen: il faut juger l'homme par ce qu'il fait d'ordinaire bien plus que par ses hauts faits, ſo hoffe ich, daß Du nicht nachlaſſen wirſt. Zerſtreutheit und Benommenheit ſchon in geringfügiger Veranlaſſung haſt Du mit aller Energie ſtets zu bekämpfen, und die Mittel dagegen ſind nicht dieſelben. Gegen Zerſtreutheit hilft vorſätzliches Zurückkommen auf dieſen Umſtand bei beſtimmten Gelegenheiten beſonders, z. B. Weggehen und Eintreten u. ſ. w., gegen Benommenheit aber ernſte, bewußte Beſchäftigung und Beobachtung wenigſtens zweier Menſchen ziemlich gleichzeitig. Es iſt gut, daß Du das Leben weiter auffaſſen lernſt, als es in unſerem kleinen Kreiſe möglich, und unter ſo gütiger Vorſorge wie die Deiner Herrin, unter dem Beiſtande einer mütterlichen Freundin wie Frl. Rahden und anderer guten Elemente, zu denen ich auch meinen guten treuen Freund Roſen rechne, iſt die Sache Dir nicht ſchwer gemacht. Danke auch, wenn ſich Gelegenheit findet, Walujeff und dem ſcharf intelligenten Fürſten Tſcherkaßky für ihre Grüße und Frl. Rahden für ihren Brief; ich hoffe, die Stadt und einige Ruhe werden ihr nach der „japaniſchen" Campagne und deren Fortſetzung auf der Verſteinerungsinſel[1]) wohl thun. 20tägiger Waffenſtillſtand! Das iſt die große Nachricht unſerer geſtrigen Poſt. Eure Privatnachrichten von den unerträglichen Leiden der Preußen ſchienen mir viel franzöſiſche Färbekunſt zu verrathen. Mir ſcheint vielmehr Frankreich aus den Fugen zu gehen. Eine Regierung, die den General Uhrich des Verraths verdächtigt, Bazaine des Verraths laut beſchuldigt, kann nur zu ſolchem Abfall wie in Marſeille unter Esquiros u. ſ. w. treiben! Kommt kein Friede zu Stande, ſo dürfte doch während der 20 Tage ſo viel innerer Unverſtand zu Tage kommen, daß die vernünftigen Patrioten die Oberhand bekommen und Herr Jules Favre und Gambetta wieder verſchwinden. Ich wünſche den Frieden ohne Einzug in Paris, aber wünſche, daß Paris für alle Zukunft aufhört, Sitz der Regierung zu ſein. Die Republik muß wie in Nordamerika

[1]) Kamennoi Oſtrow: ſteinerne Inſel.

eine kleine Hauptstadt haben. Hier leben wir sehr ungestört weiter. In Veranlassung einer hübschen Ausgabe sämmtlicher Beethovenschen Symphonien à 4 mains, die ich Marie gebracht habe, entstand bei ihr großer Enthusiasmus dafür, sich diese Symphonien einzuüben, und um das zu ermöglichen, mußte sie eine Stunde früher an die Arbeit gehen, also um 8. Dazu muß man aber um 7 aufstehen, und ich stelle den Wecker auf diese Stunde, so daß das ganze Haus ohne Pardon um 7 heraus muß. Ich muß nun auch ganz gehörig den Baß einüben und habe eine Stunde, von 5—6, dazu bestimmt. Mit der 1. und 2. Symphonie kamen wir bald durch. Aber eine harte Nuß ist für uns schon die eroica, von Schubert, nicht dem großen, recht unbequem arrangiert. Mit dem ersten Satz geht es so ziemlich. Bis wir an die 9. gelangen, hat es gute Zeit, aber wie jeder Soldat den Feldmarschallstab im Ranzen, so hat auch Marie die Hoffnung auf die 9. Symphonie im Herzen. Wir construieren eifrig jetzt verschiedene Rhombusse, machen großartige Rechnungen, lesen in der Litteratur das „Eckenlied", die „Rabenschlacht" u. s. w. mit großem Vergnügen, und studieren den amerikanischen Freiheitskampf in der Geschichte. Wirthschaftlich habe ich wenig, sehr wenig zu thun. Viel munkelt man von Dieben und Räubern rings herum. Den Hauptführer, einen Jerwakantschen Menschen, hat man bei Reval in einer Spelunke, nahe der Wolfsschlucht, gefaßt. Ein Raikülscher Cartouche ist aber frei geblieben, obgleich er eben dort sich befand. Taube war vor einigen Tagen hier, d. h. der jüngere, und hat uns von den Räubereien erzählt. . . . . Ich habe mit meinen Farnarbeiten unerschöpflich viel vor. Jetzt wünschte ich nicht mehr halbfertige Arbeit zu liefern, sondern wollte z. B. über die Zunft der Polypodiaceen das Manuscript so sauber und vollendet herstellen, daß es auch nach meinem Tode herausgegeben werden könnte. Ich bin überrascht, wie viel ich da nun noch zu arbeiten habe. Bisher habe ich es noch zu keinem Blatt wahrhafter Reinschrift gebracht. Aber es muß werden und es wird werden. Das absorbiert mich recht sehr, denn, wie wenig auch der Gegenstand allgemein interessant sein kann, die Methode muß über das ganze Pflanzen- und Thierreich sich verbreiten, wenn deren wissenschaftliche Durchforschung nicht in Verwirrung führen soll. — Ich freue mich, daß Du Musik zum Gegenstande ernster Uebung machst. Der Mensch

muß ſich aus allem ſo viel als möglich freiwillige Pflichten machen. Wenige Augenblicke oder Tage Pflicht und dazwiſchen lange Zeit auf dem Raſen oder im Zwinger umherſpringen, ſpielen und beißen, es ſcheint zuweilen rechte Freiheit, aber es iſt das Leben der Hunde. Ein menſchenwürdiges Daſein iſt auf die Länge damit unvereinbar. — Sorge macht mir Arthur. Das iſt vielleicht eine ſchwer auszugleichende Störung, die ſeine Krankheit macht. Keyſerlings ſind wohl Pilze, aber nicht immer Glückspilze. Ich möchte mir wohl ein Petſchaft mit dem Pilz[1]), den man unverſtändiger Weiſe in einen Palmbaum verwandelt hat, ſtechen laſſen, und darunter ſtatt der Deviſe: „cum tempore crevit“ eine paſſendere ſetzen, die Du ausmitteln ſollſt. Lebe nun wohl, halte Dich brav und geſund.

Dein treuer Vater.

326.

An Baron von Behr.

Raikül, 26. October 1870.

Lieber Bruder!

Ich habe mich über Deinen Brief aus Molſtow vom $\frac{\text{21. Sept.}}{\text{3. Oct.}}$ ſehr gefreut, aber ihn noch nicht beantwortet. Ich denke, ein nach Venedig adreſſierter Brief erreicht Dich oder wird Dir nach Rom nachgeſchickt. — Helene weilt jetzt wieder bei der Großfürſtin, wo ſie auf drei Monate Hoffräuleindienſt übernommen, da die Großfürſtin ſich Zeit zur Ermittelung einer geeigneten Perſon nehmen will. Sie ſieht ſich weiter in der Welt um, lernt Pflicht ſtrengerer Art als in der Familie erfüllen, unter kräftigem Schutz und ſorgfältiger Anleitung durch Frl. Rahden, und vor allen Dingen, der Zauber, den die Großfürſtin ausübt, hat ſie gefeſſelt. Ich brachte ſie mit Leo zuſammen auf das Petersburger Dampfſchiff und kehrte in das noch von unſerer Marie belebte Haus heim. Der Unterricht Mariens nimmt mich jetzt ſtark in Anſpruch und macht mir, bei den guten Anlagen des Kindes, viel Freude. Außerdem arbeite ich ſcharf an Förderung meiner botaniſchen Arbeit über die Farnkräuter und ergehe mich etwas in der Landwirthſchaft, die ich aber an langem

[1]) Keyſerling iſt der Name eines Pilzes.

Zügel zu leiten schon zu sehr mich gewöhnt habe. Der Bauerlandverkauf ist zu Anfang schwer und besonders wegen der nicht gewohnten Formalitäten weitläufig. Doch sind erst die Formulare u. s. w. geschaffen, so wird es flott gehen. . . . . Der Wechsel von General-Gouverneur[1]) und estl. Gouverneur wird bei der gegebenen Stimmung nicht ohne Zaghaftigkeit begrüßt, aber ich meine, man wird nicht zu klagen haben. . . . . Leo schreibt mir sehr befriedigt von seinen ersten Berührungen mit Petersburger Gelehrten. Er ist zuerst in dem Hause der Tante Cancrin abgestiegen, wird aber dieses volkreiche Etablissement (es ist die Frau Alexanders) bald verlassen. Etwas geschniegelter äußerlich muß er nun wohl einher gehen, denn auch zu den Soirées im Palais Michael ist er aufgefordert, und einmal erschienen. Seneïde ist hier recht wohl und thätig, mehr als in dem philiströsen Leben Dorpats. Die gute Gesundheit Evelinens und Alexanders, sowie von Deinen anderen Kindern, werden Dir Muth geben. Schwer mag es sein, den Unterricht im Reiseleben zu pflegen, aber, wo ist es nicht schwer! In Rom, hoffe ich, werdet Ihr Ruhe haben, um so mehr, als der gewaltige Krieg mit Frankreich zu Ende neigt. Die letzte Post brachte mir die Nachricht von dem 20tägigen Waffenstillstand. Die Frist wird genügen, um die Herren Favre und Consorten zu verdrängen. Auch denke ich, es ist besser, wenn Paris nicht zerstört wird, wenigstens nicht ohne äußerste Noth. Der Hauptgewinn Preußens liegt doch in Deutschland. Wenn man da nur gründlich fertig wird, mit Bier- und Branntweinsteuern und anderen Dingen. Der Kaisertitel hilft sicherlich gegenüber den Dynasten, obgleich er auch manche unnöthige Scheererei verursachen dürfte und bisher in der Welt oft die Einleitung zu sittlichem Zerfall gewesen ist. — In Reval ist großer Jubel über die erfolgte Eröffnung der Eisenbahn, die zunächst nicht ohne Störung befahren worden ist. Der Einweihungszug verspätete sich um zwei Stunden, und kurz vorher entgleiste ein Arbeiterzug und es fielen einige Opfer. . . . Wann werden wir wieder zusammenkommen? Meinen Reiseplänen steht die Ueberzeugung entgegen, daß ich für Seneïde nicht leicht einen Fleck Erde ermitteln werde, in welchem sie sich wohler fühlen dürfte als hier. Wenn die Bildungszwecke für Marie mich nicht ver-

[1]) Fürst Bagration wurde ernannt.

anlaſſen würden, Reiſen in Ausſicht zu behalten, ſo dächte ich gar nicht mehr daran. Lebe nun wohl, herzliche Grüße der geliebten Schweſter und an Mary und Alex.

327.

An ſeine Tochter.

Raikül, den 9. November 1870.

Geliebte Tochter!

Die letzte Poſt brachte mir Freude mit Deinem Brief vom 31ten. Erſt ſprichſt Du von den trüben Nachrichten aus Verſailles. Wie Bismarck es geſagt hat: ſelbſt ein ſiegreicher Krieg iſt für die Menſchen ein großes Elend. Ich meine aber, daß, wenn man Mitleid äußert, die Franzoſen durch ihr, wenngleich verſchuldetes, Elend es mehr verdienen, und daß man eher darüber ſich verwundern muß, daß in einem ſo gewaltigen Kriege die Deutſchen erſt eine Schlappe, die von Orleans, zu verwinden haben. Schon heißt es: den Bayern geſchieht es recht, was dann wieder in die Zerfahrenheit deutſcher Zuſtände zurückleitet. Von dauernden Folgen dürfte es ſein, daß ſich Paris weit über Erwarten vertheidigbar erweiſet. Wie man von Preußen die allgemeine Wehrpflicht u. ſ. w. annehmen wird, ſo werden bald alle Staaten Millionen verwenden, um ihre Hauptſtädte mit Forts zu verſehen. Was Du von Totleben ſchreibſt, iſt mir daher ſehr belehrend. Die erregendſte politiſche Nachricht der letzten Poſt war mir indeß die kühne Erklärung unſeres Cabinets[1]). Rußland nimmt damit ſeinen gebührenden Platz in der activen Politik ein, und nun werden die thörichten Franzoſenfreunde vielleicht erkennen, ob ſie irre geweſen ſind! Beſonders für England iſt die neue Wendung recht geſund! Lord Granville wird vor der Oppoſition im Parlament weichen müſſen. Er hätte aus dem franzöſiſchen Angriff ſogleich einen casus belli machen müſſen und damit zur Erhaltung oder Wiedererrichtung des Friedens die richtige Stellung eingenommen. Nunmehr mag er zuſehen, wie England die Frucht ſeines an Opfern reichen Krieges gegen uns verliert und nichts

[1]) Die für Rußland demüthigenden Bedingungen des Pariſer Friedens von 1856 in betreff des Schwarzen Meeres wurden aufgehoben.

machen kann. Eine nicht weniger wichtige Nachricht über unsere innere Politik brachten uns die Sellischen, die des Fürsten Tscherkaßky Ernennung zum Minister des Innern meldeten[1]), davon aber die Zeitungen noch schweigen. Sollten die Baltiker es auch hart empfinden, ich würde diese Ernennung doch begrüßen als eine Rückkehr zu größerer Intelligenz. Hiesige Baltiker sind ganz voll Freude über ihren neuen Gouverneur[2]), dessen angenehme Formen auf des Vorgängers dunklem Grunde strahlen. Die Auffassung in Petersburg, die ein so vorbereitetes Ereigniß wie die Uebergabe von Metz nur durch Verrath für erklärbar hält, nachdem zuerst von dem unglaublichen Heldensinn Bazaines mit seinen 15 Ausfällen täglich viel Wesen gemacht wurde, beweiset, wie man mit Gambetta durch Dick und Dünn läuft. Jetzt wird man es wohl auch in Petersburg nachsprechen, — Bazaine habe gar keine Ausfälle gemacht; denn man hat wenig Gedächtniß, wenn man die Unbesonnenheiten geistig mitmacht. . . . . Recht herzliche Grüße bitte ich aber meiner ältesten Bekanntin am Hofe zu bringen, der Fürstin Lwow, über deren glückliche Rückkehr ich mich recht freue. Unterhaltend kann man nicht immer sein, und braucht es auch nicht, aber lästig soll man nie sein. Das verstand die Fürstin meisterhaft. Prinz Reuß wird beim Streicheln fremder Hunde größere Vorsicht lernen; freue mich, daß es ihm nicht übler ergangen. Du hast also nach der förmlichen Vorstellung den Thee mit Grazie servieren sollen und klagst, daß Dir der Zucker aus der Zange fällt. Ich glaubte, man sei allmählich wieder darauf verfallen, daß die Finger ein sehr geeignetes Zuckerinstrument sind und ließe die Zange nur als Ornament zu. Es ist die Gewohnheit, alles mit der Zange anzufassen, auch der Auffassung von Fritz Reuter nicht zuträglich. Längen, hie und da, gebe ich zu, aber im Uebrigen, wie unendlich steht er über den anderen Dorfgeschichten, Auerbach und auch Gotthelf. Reuter hat den wohlfeilen Pfeffer, der die moderne Litteratur im Gegensatz zu der des alten Griechenlands und Roms wie der rothe Faden durchzieht, d. h. den Reiz unsittlicher Sinnlichkeit, gar nicht gebraucht. Aber freilich, realistische Poesie ist auch Reuter durch und durch, und das

[1]) Diese Ernennung war nur ein Gerücht.

[2]) Fürst Schahowskoi.

ist eine besondere Kategorie. Den Mangel der tief sein sollenden Sentenzen Auerbachs rechne ich ihm als Vorzug an. Das Epos, — und dahin gehört Reuter, — soll tiefe Gedanken abstrahieren lassen, nicht selbst aber diese Abstracta zu Markte bringen, so meine ich es wenigstens. Schöne Stellen aufzupicken, brachte Jean Paul in Gang. Schöne Augen eines schönen Gesichts sind fesselnd, aber ein Kasten voller Augen ist eine unnatürliche Passion. So, glaube ich, ist es auch mit den schönen Stellen ächter Kunstwerke; hinreißend im festen Zusammenhange, werden sie bedenklich bei loser Einfügung und widerlich in der Sammlung, von den Bekenntnissen einer schönen Seele bis auf Irmas Tagebuch. Sie zu schreiben, kann entzückend sein, aber soll man sie lesen, wird es fast allen Menschen fade ums Herz. — Die Nachrichten vom alten Freunde Suworow freuen mich, es ist die Treue seiner Erinnerungen, seiner Art und seiner Gesinnung großer Freundschaft werth, sie ist der noble Grundzug eines in Bildung und Geschick viel verstörten Mannes. Leo schien von der Fürstin Dina Suworow recht angenehm impressioniert. Deine Nachrichten über Leo nehmen sich zu den seinigen ungefähr so aus, wie die französischen zu den preußischen Referaten derselben Thatsache! Ich entnehme daraus die tröstliche Zuversicht, daß er den Ekel über die Leerheit gewisser Petersburger Kreise mit löblichem Anstande getragen hat. Ich habe mich über seine zeitige Reaction gefreut. Nun ist er wieder in seiner Studierklause und kann seine Empfindungen um die Säule des Ewigen, der uns unter der Form des Allgemeinen und Dauernderen hier beständig erscheint, ranken. Empfindungen sind ein Rankengewächs, und den ersten besten Stock, gar einen Dornstrauch benutzen sie, wenn sie die Granitsäule nicht haben oder sie ihnen zu glatt und kalt ist. Dann liegen sie bald wieder darnieder, und versumpfen in „Ramms" oder ähnlich geistvollem Zeitvertreib. Bildung ist der beste Haftapparat, um das Ewige zu umranken. . . . .

Prof. Bunge hat mir einen Lobesbrief über die gedruckte Seite meiner Polypadiaceen geschrieben, voll Schwung! —

Lege mich der Großfürstin zu Füßen und grüße Frl. Editha.

328.

An ſeine Tochter.

Raikül, den 22. November 1870.

Geliebte Tochter!

Die guten Nachrichten von Dir und von Leo in Deinem Brief vom 14. November haben wir geſtern erhalten. Bald wird übrigens Rappel eine eigene Poſtexpedition erhalten, und unſere Briefe werden nicht mehr eben ſo viel Zeit wie nach Palermo gebrauchen. Die unentſchiedene, um nicht zu ſagen ängſtliche Stellung der Fraction Pobedonoszew und Semenow zu der Emancipation des Reichs von ſeiner Unterdrückung im ſchwarzen Meere, iſt mir in ihrer tieferen Begründung nicht recht verſtändlich. Die Furcht, man könnte innere Reformen darüber aus den Augen verlieren, ſollte nicht ſo viel wirken, beſonders ſeit der krankhafte Nationalismus die Grundfarbe dazu liefert, der eben durch die Iſolierung von äußerer Politik zu einer greiſenhaften Grille ſich ausbildete. Ich lege ein Blättchen aus dem Feuilleton der Rigaſchen Zeitung bei, gehörig zu den „Briefen aus dem Elſaß von einem livländiſchen Arzte", darin in einer auf baltiſche Vorgänge anwendbaren Weiſe von den Franzificirungs-Beſtrebungen unter Ludwig dem XIV. die Rede iſt. Dieſe Briefe ſind ſehr gut geſchrieben, übrigens aber bloße ſeeliſche Schilderungen. Im Fortſchritt, z. B. Eiſenbahnen, allgemeine Wehrpflicht, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte u. ſ. w., liegt die geſunde Vereinigung der Menſchen und auch die Verſchmelzung der verſchiedenen Theile eines Reichs. Die andere Methode: Sprachenzwang, Religionsdruck, Verhetzung, — wenn ſie vollſtändigen Erfolg hätte, — könnte doch nur zu Vereinigung durch Ausſcheidung, nicht zur Verſchmelzung führen; wie man es mit den Tataren der Krim geſehen hat. Aber ſelbſt Gold taugt nicht zum Verkehr ohne Beimiſchung, und der Schaden, den Ludwig der XIV. durch Vertreibung der Proteſtanten gethan, iſt, Quinet zu Folge, ein Hauptgrund des Fehlganges aller politiſchen Reformen in Frankreich geworden.

Die einſame Beſchäftigung wird Dir wohl thun; ſie muß die Feſtung bleiben, in welche der Menſch ſich in allen Lebenslagen, um Kraft zu ſammeln oder dem Feinde ſich zu entziehen, zurückzuziehen

bereit sein muß. Diese Festung zu verproviantieren ist eine Hauptaufgabe des Jugendunterrichts. Hätte ich diese Festung nicht, weder mein Leben in jüngeren Jahren wäre mir so erträglich gewesen, noch die völlige Abgeschiedenheit von männlichem Verkehr gegenwärtig leidlich. Ich würde einen Ausfall thun, geschlagen werden, capitulieren, in schimpflicher Gefangenschaft leben müssen. . . . . Heyse, da hast Du ganz recht, ist ein gar zu schwacher Kamillenthee; er wirkt nicht einmal auf die Haut. Treitschkes Festschrift aus Anlaß der Fichte-Feier hat Dir wahrscheinlich für diesen sehr germanischen Philosophen Interesse eingeflößt. Zu näherer Bekanntschaft mit ihm laß Dir zunächst geben: Joh. Gottf. Fichtes Leben und litter. Briefwechsel, hrsg. von seinem Sohne Imm. Herm. Fichte, 2. Aufl. Leipzig 1862, und englisch: Wilh. Schmidt: Memoir of Joh. G. Fichte, 2. ed. London 1848. Zugleich aber laß Dir von Fichte selbst geben: „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" und „Anweisung zum seligen Leben", die in seinen vom Sohn herausgegebenen sämmtlichen Werken aufzusuchen sind. Seine „Reden an die Deutsche Nation" sind nur formell und des sittlichen Princips wegen jetzt lesbar, — übrigens nationalistisch, abenteuerlich und bloß für ihre Zeit. Doch ist Fichte ein Märtyrer im Dienste des Ewigen gewesen, und man muß deshalb zugleich den Menschen und seine Lehren in Betracht ziehen. Gleich Lessing, Kant u. a. hat er Denunciationen und Hemmungen erlebt; 1799 wegen Atheismus in Jena der Professur entsetzt, blieb er 6 Jahre ohne Anstellung. Schelling und Hegel waren Süddeutsche, mehr Genußphilosophen, und dienten der vergänglichen Welt. —

Neben dem rein empfindsamen und daher leicht ermüdenden und irreführenden Verhalten zur Kunst gilt noch das Versuchen, nicht um Kunstwerke zu producieren, sondern um das Verfahren der Production kennen zu lernen, und zweitens das Verfolgen der Entwickelung. Das Mysterium des menschlichen Daseins legt sich sicherlich in der Kunstgeschichte nach gewissen Seiten hin recht greifbar dar. Ich habe wenigstens die Geschichte der Musik immer sehr interessant gefunden, und hätte ich die Muße gehabt, mich in Malerei und Sculptur aus der bloßen sentimentalen Stellung emporzuarbeiten, ich hätte mich an die Geschichte gemacht. Von der Geschichte aus würdest Du beim Besuch der Eremitage neues Interesse

finden. Kommt es zu Quartetten, so schlage vor das Beethovensche Streich-Instrumenten-Trio op. 9 Nr. 1 in G, das ich hier für Klavier mit Marie gespielt habe; es muß, von Künstlern ersten Ranges ausgeführt, recht inniges Behagen auch dem bloßen Empfindler für Musik gewähren. Die Großfürstin wird im nächsten Sommer gewiß eine Gesundheitsreise machen, denn ich glaube, sich das ganze Jahr hindurch in Petersburg frisch zu halten, selbst mit Oranienbaum, ist gegen die Gewohnheit. Die Kräfte der Großfürstin könnten noch lange recht weithin nützlich wie bisher sich geltend machen, was ich von Herzen wünsche. — Ich finde, daß Dir der Sinn für die italienische Oper aufgegangen ist. Man muß sie von Meistern hören, gerade wie die klassische französische Tragödie. Mit der Zeit erwacht die Auffassung für die Kunst des dramatischen Gesanges, und dann tritt die Bedeutung der Zuthaten mehr zurück. Rubini war kein großer Mime, Mario nur ein schöner Mann, dennoch konnte der letztere besonders durch dramatischen Gesang fortreißen. Ich habe die Patti besonders in Don Pasquale bewundert; schelmische Rollen spielte sie meisterhaft. — Aus Deinen Aeußerungen über Leo in der Gesellschaft sehe ich mit Vergnügen, wie es sich bewährt, erst innerlich, denn „das Aeußere findet sich"! Aber wo der äußere Schein angelernt ist, hält man nachher das Uebrige für, streng genommen, bloß Geschmacksache; und nie mehr findet sich das Innere! Das sind die zu fürchtenden Folgen der vorzeitigen Sorge von Mutter und Schwester um „tournure" und die Hindernisse guter Erziehung in den Häusern der Großen. . . . . Hier leben wir ungestört weiter. Mama hat eine Leidenschaft für die grande patience bekommen, und das schont ihre Augen. . . . . Mit Marie haben wir unsere Stunden recht regelmäßig fortgesetzt. In mathematischen Dingen geht es recht förderlich. Die Harmonielehre beginnt spärlich Früchte anzusetzen. Die mittelhochdeutsche Literatur erregt ernste ästhetische Auffassung. In der Geschichte haben wir jetzt die französische Revolution. Abends lese ich jetzt den „Götz" vor, der nach Schillers Prosadramen beim Lesen die Empfindung weniger aufregt.

329.

An seine Tochter.

Raikül, den 1. Januar 1871.

Meine liebe Tochter!

Gestern wurde unser Sylvesterabend durch die Ankunft Deines Briefes vom 27ten verschönert. Wir wenigen, d. h. 4 Familienmitglieder, wachten das neue Jahr heran und gedachten bei einem Glase Wein mit Dank der Vergangenheit, mit Wünschen für unsere Lieben der Zukunft. Für Dich wünsche ich die gute Beendigung der jetzigen, erfreulichen Lebensepisode und heiteres Gottvertrauen auf dem Wege durch die Zukunft. Leo soll seinen Constantin den Großen im Laufe des neuen Jahres zu bewältigen lernen; ich wünsche mit den Farnkräutern fertig zu werden. Für Marie ist nur Fortschritt in den im Zuge befindlichen Studien, für Mama Gesundheit und ruhiger Aufenthalt in Raikül zu wünschen. Mit diesen, denke ich, nicht zu hoch fliegenden Wünschen treten wir in das neue Jahr und erwarten mit Ergebung, was kommen wird. Von Onkel Adolph aus Rom erhielten wir gleichzeitig einen recht gemüthlichen lieben Brief. Er hat überall sehr viel zu thun; jetzt studiert er Reumont und Gregorovius mit der ganzen Familie, nimmt Theil an dem Italienischen und dem in Rom! aufzutreibenden russischen Unterricht der zu präparierenden Gymnasiasten, besucht den Duca de Sermoneta und den Cardinal Antonelli, geht mit Bernhard Uexküll den Tiber entlang, die Ueberschwemmungen zu betrachten. So ist es im höheren Alter. Die Arbeit, die von der großen Schuld der Zeiten Minuten, Tage, Jahre streicht, bleibt die Grundlage, und glücklich, wen edle Freundschaft dabei erfrischt. Onkel Otto giebt den kurländischen Majoratsherren Schuld, sich aus ihren Gütern herausregiert zu haben, und wenn ich schon in Kautzemünde bei Pahlens ausrief: Lauter kleine Napoleons! — so sind diese mikroskopischen Nachbildungen in den Folgen allerdings vergleichbar. Napoleon III. mißt sein Fiasco gewiß nur dem verderbten Zeitgeist bei; ebenso wie die Herren ihren Absentismus den Demokraten und Atheisten zuschreiben. Mit dem Gewissen ist es eine eigene Sache. Niemals scheint es eigentlich sich gegen die selbst erdachten Systeme zu wenden, ob sie schlecht, ja abscheulich gewesen sein mögen, — höchstens wird man Einzelfälle,

in denen man ſeinem Syſtem untreu geworden zu ſein glaubt, überſchätzend bereuen. Wenn aber ſelbſt Thatſachen ſich ſo ſchwach erweiſen in der Widerlegung erwählter Lebens- und Regierungsſyſteme, was iſt von Worten zu hoffen! So auch von dem Syſtem, das aus der Mißhandlung der Oſtſeeprovinzen ein patriotiſches Princip gemacht hat. Dergleichen kann durch glückliche Umſtände überwuchert werden und den Nachfolgern aus den Augen gerückt ſein, — aber die Syſtemanhänger laſſe man ihre Wege ziehen, bis ſie mit dem Sumpfe, auf den ſie getreten, in Schwierigkeit gerathen und ſtecken bleiben. . . . . Lege mich mit den beſten Wünſchen der verehrten Großfürſtin gelegentlich zu Füßen. Die Anekdoten von der Unwiſſenheit der Franzoſen ſind die Symptome der normalen Situation. Die vortrefflichen Berichte in dem Rigaſchen Zeitungsfeuilleton von einem livländiſchen Arzte (ich denke Bergmann?) ſprechen von ſeinem freundlichen Verkehr mit den franzöſiſchen Militärchirurgen, die ihm ihre Methoden auf das Eindringlichſte demonſtrieren. Vor zwei Jahrzehnten, ſagt er, ſtand ohne Zweifel die franzöſiſche Militärchirurgie weit voran! Aber wie iſt ſie nun von den Deutſchen überflügelt! Auf zu vielen Gebieten iſt das Napoleoniſche Frankreich zurückgeblieben, weil es durch Corruption in einzelne Richtungen gedrängt wurde. Armes, tief verſchuldetes Volk! — Gott erhalte Dich, ich küſſe Dich herzlich, auf glückliches Wiederſehen.

330.

An Baron von Behr.

Raikül, den 1. Januar 1871.

Geſtern, an unſerem Sylveſterabend, den wir recht in kleinem Familienkreiſe verbrachten (außer den Eltern nur Leo und Marie), erfreute uns ſehr Dein lieber Brief vom 20ten aus Rom.

Ich eile, Dir zu antworten, ſei es auch nicht ſehr gründlich, denn morgen ſoll ich in der Frühe zu den Brüdern Staël nach Uhla und Staelenhof auf Bärenjagd, ein Vergnügen, daß ich wohl bei Seite ließe, wenn ich nicht Leo mitnehmen könnte, dem ich gern die Freude mache. Leo hat von der Dorpater Univerſität für ſeine Arbeit zur Culturgeſchichte Rußlands unter Iwan dem Schrecklichen nicht nur die goldene Medaille erhalten, ſondern auch reiche Be-

lobigung, die in der Petersburger Ruſſiſchen Zeitung abgedruckt worden. Jetzt bearbeitet er einen Theil ſeiner Schrift in ruſſiſcher Sprache, da ſie in einem ruſſiſchen Journal erſcheinen ſoll. Meine wenigen Kinder haben mir im vorigen Jahre recht viel Freude gemacht, und ich bin beim Rückblick dankbar, wenn ich gleich auch des Traurigen in der Nähe viel gefühlt habe. . . . . Die Geſundheit iſt für die jungen Baltiker nicht ſelten ein Grund, der ſie aus Petersburg und aus dem Reichsdienſt verſcheucht. Mein Leo hat auch bereits ein kleines typhöſes Fieber durchgemacht, beſtens gepflegt und bald hergeſtellt im Hauſe Alexander Cancrins. Ich hoffe, er wird ſeinen Tribut gezahlt haben, denn in anderer Beziehung bietet ihm Petersburg in gegenwärtiger Phaſe mehr als jeder andere Ort. Gelehrte unterſtützen ihn auf das Freundlichſte, Verwandte ſchützen ihn mehr als er will, und die Abende bei der Großfürſtin Helene, zu denen er hinzugezogen worden, bringen ihn in Berührung mit dem, was die Hauptſtadt an ausgezeichneten Damen, Politikern und Künſtlern beſitzt. Leo iſt, glaube ich, auch im Stande, in verhältnißmäßig frühem Alter von dieſen günſtigen Umſtänden guten Gebrauch zu machen. Helene ſchreibt, daß das neue Wehrgeſetz eine etwas lange Dienſtzeit in Ausſicht nimmt, weshalb es von einigen für einen Todesſtreich gegen die aufkeimende Bildung gehalten wird, namentlich ſoll der Mann, der die Sache eingelenkt hat, Walujew, ſich jetzt die Haare darüber ausraufen. Mit den Ideen iſt es eine ſolche Sache! Wenn einmal Kirſchen, das anderemal Katzen an demſelben Baum erwüchſen, würden wir mit allen Naturſtudien in die Brüche kommen, pflegte der alte Prof. Erman in Berlin zu ſagen. Säet man eine Idee in unſerem Reiche aus, und es erwächſt daraus ein Baum, ſo kann niemand beſtimmen, ob daran Früchte oder kratzende Beſtien wachſen werden. Aber man hat geſäet, und lange Jahre hindurch den Baum groß gezogen, ſo muß man es doch mit der Fruchtbildung verſuchen, und ſo wird es mit unſerer Juſtizreform. Die Livländer wittern lauter Katzen, die Kurländer freuen ſich des viel verſprechenden Gunſtgeruchs der Blüthen, der Eſtländer iſt reſigniert. Der alte Brevern ſoll übrigens ganz Jeremias ſein und ſeine Augen von Zion abgewendet haben, um nicht ſtets zu weinen. . . . . Hoffentlich ſehen wir uns in dieſem Jahre wieder.

Dein treuer Bruder

Alexander.

331.

An Professor Ludwig Strümpell.

Raikül, 11. Januar 1871.

Verehrter Professor!

Schon lange wollte ich Ihnen schreiben. Ihr ausführlicher Brief an meine Frau mit seiner trefflichen Darstellung dessen, was um und in Ihnen vorgeht, und woran ich tiefen Antheil nehme, hat mir neue Anregung dazu gegeben. . . . . Wie schwer es dennoch besonders Ihrer lieben Frau werden wird, Dorpat zu verlassen, fühle ich. Kommen aber gute Jahre, so verdrängt neue Gewohnheit die alte, und es lebt sich leidlich weiter. . . . . Meine Tochter Marie, deren Unterricht mich viel beschäftigt und mir viel Freude macht, entwickelt sich in der Stille des Landlebens, wie es in Dorpat nie möglich gewesen wäre, und ich muß anerkennen, daß die Fügung, die mich hierher geführt, für sie eine recht günstige gewesen . . . . . Wenn ich Ihnen sage, daß ich am 2. Jan. mit meinem Sohn einen Jagdzug ins Pernausche gemacht und eine köstliche Bärenjagd mitgemacht habe, bei der ich den ersten Schuß auf die mich anrennende Bestie gethan, der aber von solch einer Salve gefolgt war, daß das zusammenbrechende Thier sich nicht ganz bis zu mir zu schleppen vermochte, so wissen Sie, daß es an Contrasten zu den Tagen in meinem curatorischen Sorgenstuhl nicht fehlt. Im Allgemeinen ist mir aber das Leben im Schatten der Einsamkeit unter den obwaltenden Verhältnissen das liebste. In den Mußestunden beschäftigen mich noch immer und für lange die Farnkräuter und ich werde später, wie Prof. Bunge es mir gerathen hat, noch die Petersb. Sammlungen consultieren. Ich dränge zu einem mich selbst befriedigenden Abschluß. Die andere Materie, die mich in Dorpat beschäftigte, die Träume, habe ich auch nicht aus den Augen verloren und die neuesten englischen Werke über diese Materie liegen mir vor. Sie sind viel weniger ausgiebig als die französischen. . . . . Ueber die allgemeinen Weltverhältnisse denke ich, gut, daß es so gekommen ist, wie viel auch der Leiden den Familien verursacht worden sind. Frankreich hat sich seit 1798 zu schmählich an der menschlichen Freiheit versündigt. Jetzt gilt es zu sehen, ob Deutschland diese Aufgabe würdiger zu bewältigen im Stande sein wird. Die allgemeine Wehr-

pflicht, im Gegensatz zu dem Prätorianer-Ideal, das Napoleon I. bewußt verfolgte und das in Frankreich unbewußt fortwucherte, gehört zu den befreienden Instituten. Ich scheue sie deshalb selbst für uns nicht, wenn sie auch zunächst unter lästigen Bestimmungen uns geboten wird.

332.

An seine Tochter.

Raikül, 18. Januar 1871.

Liebe Tochter!

Staël-Uhla, der hier gestern auf der Reise nach Petersburg einsprach, soll Dir diesen Brief überbringen. Wir benutzten seine Ankunft, um ein Glas Champagner auf das große Ereigniß, den Fall von Paris, zu leeren. Wir hatten auch Taube eingeladen, aber er war zu sehr auf dem Sprunge nach Reval. Die schmerzliche Spannung, mit der die Zeitungen in letzter Zeit gelesen wurden, hat sich nun gelöset. Ich kann mir denken, wie sehr die Großfürstin befriedigt sein wird, oder wie viel freier sie aufathmen wird. Taube schickte mir die Rede, gehalten bei der Bestattung der beiden Württemberger Grafen Taube, den einzigen Kindern ihrer Eltern, die in so rührender Weise vor Paris den Tod fanden, über den Text: „Es ist fein und lieblich, wenn Brüder in Eintracht bei einander wohnen", angewandt auf das im Tode nebeneinander ruhende Jünglingspaar. Es ist einer der ergreifendsten Todesfälle gewesen und gar hübsch und einfach in der Rede besprochen. Ich hoffe, es kommt nun bald zum Frieden, und zu einem Frieden, dessen Dauer durch die Hegemonie eines freisinnig regierten Deutschlands gesichert sein wird.

Von der Tante Helene Keyserling habe ich einen Brief aus Kauzemünde erhalten. Mit dem kranken Auge des Onkels Hermann geht es sehr langsam vorwärts, und der Arme muß so lange schon im Dunkel sitzen, daß er davon ganz nervös geworden ist. . . . . Am Sonnabend hat Marie wieder einige mathematische Aufgaben gelöset, dann aber eine sehr gelungene Torte nach dem neuen Kochbuch bereitet. Während der Abwesenheit von Mama und Marie in Reval nahm ich endlich als leichtere Lectüre die promessi sposi von Manzoni vor. Bei allem Talent finde ich doch in der Com-

position des ersten Bandes, den ich durchlas, einen großen Fehler. Der fromme Bauernjunge Renzo wird, nach Mailand gekommen, mit einem Schlage ein die allgemeine Aufmerksamkeit fesselnder demokratischer Redner, der gar keine Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Renzo hat. Ich begreife nicht, wie Goethe diesen Bruch in der Geschichte nicht gerügt hat. — Bis zum März bin ich entschlossen, mich nicht zu rühren. Ich habe an die Rahden geschrieben und mich über die Zeit ausgesprochen, die Du bei der Großfürstin verbringen könntest. Bis zur Ablösung durch die demoiselle en titre ist das allgemeine Programm; — sollte eine Auslandsreise en vue sein, so wünsche ich, daß Du erst wieder etwas nach Hause kommst. Erhalte Dich Gott!

333.

An seine Tochter.

Raikül, 29. Januar 1871.

Liebe Tochter!

Wohl kann ich es mir denken, wie es in Petersburg kalt ist, da meine Hausthermometer 26° R. zeigen, die größte Kälte, die ich in Raikül erlebt habe..... Die Zeitungen werden von uns allen eifrig studiert. Die Deutschen haben entsetzlich Schweres durchgemacht, sowohl gegen Bourbaki, Faidherbe und Chanzy, als gegen Paris. Aber sie werden noch aushalten müssen. Denn die Treu- und Ehrlosigkeit ist bei den Menschen verbreitet, und sobald sie von oben herunter für Tugend erklärt wird, so bildet sie eine imposante Majorität, die erst durch inneren Zerfall besiegt werden muß. Versucht ist von Erkmann und Chatrian etwas Abends zu lesen. Mama liest es zwar ganz gern vor, aber Marie und ich hören es nur mit Verwunderung über die Stupidität dieser neuesten Production oder mit Langeweile an. In der Musik ist Marie in Beethoven ganz eingetaucht; auch beginnt sie von der Harmonielehre etwas Gewinn zu ziehen. Für Geometrie und Rechnen bewährt sich ihre Begabung. In Litteratur lesen wir nun den „Armen Heinrich" von Hartmann, — sehr lesenswerth; — in der Geschichte haben wir eben die ergreifende Flucht Ludwig XVI. durchgenommen. Eine gründliche Kenntniß der Revolutionszeit ist doch sehr erforderlich, um die Mitwelt zu ver-

ſtehen. Die hiſtoriſchen Romane, wie die Girardins u. ſ. w. ſind doch nur Präludien, oder Appetitmacher. — Ich habe die promessi sposi ausgeleſen; die ganze Compoſition iſt eigenthümlich mangelhaft! wie von einem hochbegabten, aber nicht ſehr disciplinierten Menſchen. —

334.

An ſeine Tochter.

Raikül, 2. Februar 1871.

. . . . Hier ſind wir, d. h. Mama und ich, auch etwas geplagt. Mich befallen wieder rheumatiſche halbſeitige Kopfſchmerzen, die aber nur auf halbe Tage mich unfähig machen, und mit den kleinen Erkältungen eintreten, die man in dieſem Klima der Eiszeit ſich ſelbſt im Zimmer zuzieht. Wenn Du nur vor der grimmigen Kälte Dich zu ſchützen vermöchteſt, und für Leo habe ich recht dringend denſelben Wunſch. Geſtern hat Candidat Michelſen ſeinen Abſchiedsbeſuch hier vorläufig gemacht. Nächſten Sonntag wird er in Reval ordiniert und mit 400 Rb. als Vicar angeſtellt, nach einem Jahr kommt es vielleicht zur Hochzeit. Auf Mlle Porchet wirkt der Brautſtand ſehr beruhigend, und nach dem wehmüthigen Abſchied ſchmeckte ihr, wie es ſchien, der Schinken vortrefflich. Die Beſchäftigungen mit Marie gehen ihren gewohnten Gang; wir ſind mit 7 Symphonien durch, und werden in Monatsfriſt gewiß ſchon in den Vorhallen der 9. uns bewegen. . . . . Jetzt ſiehſt Du ein, wie wenig richtig jener Engländer[1]) urtheilte, der Euch erzählte, der Fall von Paris würde nicht entſcheidend für den Frieden wirken. Der Waffenſtillſtand läßt Frankreich die Wahl zwiſchen einem Kriege, der damit beginnt, die größte Armee, die Frankreich jetzt beſitzt, kriegsgefangen auszuliefern und Paris zu verwüſten, oder einem Frieden, der Frankreich zu einer hiſtoriſch-nationalen hundertfach verdienten Buße nöthigt, aber noch eine Möglichkeit, die Freiheit zu erringen, beſtehen läßt. Ich bin recht verwundert über die geringe Schärfe des Denkens der Hiſtoriker, die uns die franzöſiſche Revolution bisher erzählt haben. Das Pariſer Volk iſt in Frankreich der Henker für alle Freiheiten, für alle ritterlichen Geſinnungen geweſen. Von dem Augenblick an, als Ludwig XVI. und die Nationalverſammlung aus Verſailles abgeführt

[1]) Sir Charles Dilke.

wurden, geriethen sie unter die Herrschaft der Bastillenstürmer, die mit der treulosen Ermordung de Launays auf die Bühne getreten waren. Nun ist man eigensinnig dabei stehen geblieben, daß die Pariser Revolution das Werk, das in Versailles vom tiers-état ausging, fortgesetzt hätte, während ein entschiedener Antagonismus vorliegt. Das Pariser Volk war und ist freiheitsmörderisch. — Es ruht nicht, bis es einen Zwingherrn hat, und weder ein constitutioneller, wie Guizot, noch ein edler Republikaner, wie Cavagnac, konnte es ihnen recht machen. Die Pariser haben dreifach verdient, was sie etwa zu leiden haben. Aber das hindert nicht auch die Vollstrecker der Gerechtigkeit zu hassen. Vor Sedan bekannten sich dazu nur die frechen Gegner Deutschlands; nachdem aber sich die Preußen nicht mit einem Stück Geld abfinden ließen und sich nicht in die Lage bloßer Geldrechner und Räuber drängen ließen, sie vielmehr die national-historische Genugthuung für die Vergangenheit und den Schutz für die Zukunft verlangten, da kennen die Gegner Deutschlands keine Mäßigung und keine Verständigung mehr. Denn was sie Mäßigung und Verständigung nennen, ist Verrath des Siegers an seiner Nation. Rußland war bei den ersten Revendicationen gegen das übermüthige Polen weniger im Recht als Deutschland mit der Forderung von Elsaß; denn es nahm zurück durch Eroberung, was es durch Eroberung verloren; aber Deutschland nimmt durch Eroberung ehrlich zurück, was ihm in Unehren durch Reunionen und Verrath abgeschwindelt. —

335.

An seine Tochter.

Raikül, 8. Februar 1871.

Geliebte Tochter! . . . . . Der alte Baron Wrangell und der ehrwürdige Landrath Toll haben mich durch ihren Besuch vorgestern erfreut und ich schreibe diesen Brief sehr flüchtig, um ihn mit meinen abreisenden Gästen schneller nach Reval zu befördern. Staël-Uhla war auch auf der Durchreise hier und hat mir viel von Petersburg erzählt. Uns beschäftigt in Gesprächen natürlich viel die Politik. Die beiden Strömungen in Frankreich, die constitutionelle und die Maratistische, machen immer unsicher. Was hilft es, wenn die Con-

ſtitutionellen die Mehrheit in den berathenden Verſammlungen haben und ſie doch aus Furcht oder Mangel an Macht der Maratiſtiſchen Minderheit Conceſſionen machen müſſen, von denen man weiß, daß ſie der erſte Schritt zu einer unfehlbaren Kataſtrophe der Ordnungsmänner ſind. . . . . Was Du über Buddhismus ſchreibſt, kann ich jetzt nicht beantworten; es iſt Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit. Für unſer Leben bleibt das feſte unerſchütterliche Princip, daß man dem Ewigen dienen muß, und ihm nur dienen kann durch die Beſchäftigung mit dem Dauernderen; in allen Verhältniſſen ſoll man das Vergängliche nicht verneinen, ſondern nur das, was kürzere Zeit währt, demjenigen unterordnen, was ſeinem Weſen nach länger verbleibt. Das iſt der Weg und kein anderer. — Aber ich muß ſchließen. Lebe wohl, liebes Kind,

Dein treuer Vater.

336.

An Prof. L. Strümpell.

Raikül, 24. Februar 1871.

Verehrter Herr Profeſſor und Freund!

Viele und große Verdienſte haben Sie für die Univerſität Dorpat gehabt, wenn ich auch nur darauf meinen Blick beſchränke, was Sie während meiner Anweſenheit in Dorpat geleiſtet haben. Meinen Dank, meine herzliche Anerkennung ſpreche ich Ihnen nochmals aus. Aber es liegt vielleicht in dem Culturzuſtande dieſes Landes, daß man mit dem Alter ſich zuſammenzieht und die Gemeinſchaft, die man nur durch die Fülle der Jugendkraft hier erzwingen kann, mehr und mehr verliert. Das Familienleben iſt die glänzendſte Seite des Lebens dieſes Landes, das aber den Schatten der Familiencoterie mit ſich bringt. Außerhalb desſelben werden Verdienſte bei den Zeitgenoſſen hier ſtets ein kühles Urtheil, keine volle menſchliche Würdigung finden. So ausgedehnt der Wirkungskreis in unſerem Reiche ſcheint, mehr und mehr verengt er ſich in qualitativer Beziehung für den Nichtruſſen. Wird nun aber in Deutſchland nicht eine reiche Zeit anbrechen? Die Zeit des politiſchen Rationalismus? Für eine ſolche Zeit iſt die Philoſophie der Geſchichte vielleicht beſonderes Bedürfniß. . . . Ich erhalte von meinen

Kindern aus Petersburg häufig gute Nachrichten. Mein Sohn findet es schwer, in Petersburg so fleißig zu sein, wie er wünscht, doch unbewußt erweitert sich sein Gesichtskreis und kräftigt sich sein Charakter. . . . . Ich muß mich freilich resignieren, und dem Umgange mit Männern, die mir nahe stehen oder von denen ich lernen kann, entsagen. Nur das bemerke ich mit einiger Besorgniß, daß ich zu sehr auf den Gebrauch meiner Augen angewiesen bin. Man sollte mehr handeln und sprechen, weniger lesen, schreiben und gar mikroskopieren.

Ihr freundschaftlich ergebener

Keyserling.

337.

An seine Tochter.

Raikül, d. 19. Februar 1871.

Gestern, geliebte Tochter, erfreute mich Dein Brief vom 15ten. Mich interessiert, daß Du die Patti in der Somnambüle gehört, da ich sie in derselben Rolle 1867 in Paris gesehen. Vor langen Jahren hatte ich dieselbe Rolle meisterhaft und ganz anders von der Viardot-Garcia gehört, mit überwältigender Leidenschaft, besonders die letzte Glücks-Arie. Da war mir die Auffassung der Patti fremd; — sie hatte mehr die Unschuld, die ingénuité hervorgekehrt. Jetzt sehe ich, daß Du die Oper fade gefunden; — das liegt sicherlich an dieser eigenthümlichen Auffassung der Rolle. Bei der Viardot hättest Du das nicht bemerkt. Die italienische Musik ist zwar an sich immer fade, doch der Künstler kann viel hineinlegen. Bei dem „Leben für den Zar" hat dagegen die Musik selbständigen Werth. Wagners Trauerbriefe wegen Seroffs Tod las ich in der Zeitung, aber er kommt mit dem Lobe der musikalischen Anlagen und Verdienste nicht recht heraus; ein prächtiges Herz, aber ein schlechter Musikant, das mag sich Wagner dabei gedacht haben. Mit Marie glaube ich nicht geringe Fortschritte für die Beethovensche Musik durch die Symphonien gemacht zu haben. Dabei giebt es aber viel zu lernen. Mit der achten sind wir eben fertig. Das ist eine ganz besonders heitere Musik; es ist der tändelnde Held, schmeichelnd, liebend, siegend über und durch die wildesten Dissonanzen, besonders im vierten Satz. Das neckende Allegretto auf den Metronom-Erfinder ist recht, wie wenn

jemand ſchelmiſch mit dem Finger droht. Keine Spur von Sentimentalität, von ſchmachtendem, ſchmelzendem Sehnen. Alles iſt reich und voll. Merkwürdig, wie bei Beethoven die ewig heitere Kunſt um ſo reiner durchbricht, je mehr der taube Meiſter unglücklich und verſtört war. Er ſuchte und fand eine Region auf, in die nichts von ſeinem irdiſchen Weh hineindringt. Jetzt werden wir uns an die neunte Symphonie machen, die noch ein geheimnißvoller dunkler Wald für uns iſt. . . . . Ich kann Dich nur ſehr dafür rühmen, daß Du es vermocht haſt, im Allgemeinen ohne Klatſch und auf gutem Fuße mit den verſchiedenen Genoſſinnen in Petersburg durchzukommen. Je mehr ich auf das Leben, als auf etwas für mich Vergangenes ſchaue, um ſo mehr erkenne ich für allen Umgang den Werth der Bildung, — das Vermögen, die Muße, allein, wie in Gemeinſchaft, mit edler Beſchäftigung, nicht mit Affenvergnügungen, oder Begehrlichkeiten zu erfüllen. Dieſe eigentliche Bildung fehlt den Petersburgern häufig. Man kann in der Jugend ſehr anmuthig ſein, man kann im Alter ein herrlich treues Gemüth ſein, kurz, achtbar und gut, ohne Bildung, aber man iſt zu einer geſunden Selbſtändigkeit und zu heilſamer Einwirkung auf die Umgebung verpfuſcht. Daraus erkläre ich mir, daß gewiſſe Perſonen für Geiſtesgemeinſchaft unbrauchbar, von Hauſe aus uns unzugänglich erſcheinen und bleiben. Die Leute, die Eure Soiréen beſuchen, ſind nur meiſt Ausnahmen, und auch die Herren Preußen, beſonders Prinz Reuß ſelbſt, ſcheinen durch Bildung gerade recht umgänglich. Schweinitz, wie ich leſe, ſoll, wenn es zum Frieden kommt, nach Paris. Da könnte Heinrich Keyſerling vielleicht nach Petersburg kommen, wenn Prinz Reuß etwa nach Wien ginge. Noch weiß ich aber nicht, ob es zum Frieden kommen wird, und ob die Nationalverſammlung in Bordeaux die Kraft haben wird, die Maratiſtiſche Minorität in Paris und in Frankreich niederzuwerfen. Der Einzug der Preußen in Paris iſt, glaube ich, eine moraliſche Nothwendigkeit. Trochus Brief zeigt, welche tollen Anſichten über das übermüthige, freiheitsmörderiſche Paris nicht nur bei den Maratiſten beſtehen. Durch die That müſſen die Herren belehrt werden. Es würde den Preußen als eine geiſtige Unterordnung angerechnet werden, wenn ſie Paris, wenngleich ſie es beſiegt haben, nicht zu betreten wagten. Die Armee würde ſich von ihren Leitern zum Lohn für ihre glorreichen Kämpfe beſchimpft ſehen.

Mir hat es viel Licht gewährt, daß ich mit Marie gerade jetzt die Pariſer Revolution durchnehme. Mir ſcheint, als haben die Hiſtoriker bis zur Stunde den Gegenſatz zwiſchen den Conſtitutionellen und Maratiſten nicht feſtgehalten. Es iſt ebenſo wie zwiſchen Rationaliſten und Materialiſten. Aber die Zeit, ſo fühle ich, kommt heran, wo der Rationalismus in ſein volles Recht wieder treten wird, gegen Materialismus und auch gegen den idealen Materialismus des Buddhismus wie gegen die Orthodoxen. Die Wahrheit bricht durch, gegen Autorität und Negation. Die berechtigte Empfindung, die dem Maratismus zu Grunde liegt, iſt das Mitgefühl für das Unglück der rohen Menſchenkraft. Sie erſcheint der wichtigſte Factor im Staat, und dennoch hat ſie das ſchwerſte Loos. Alſo, das arme Volk wird durch die menſchlichen Einrichtungen ſyſtematiſch geprellt, beraubt u. ſ. w. Es iſt die heilloſe Verwechſelung zwiſchen den Zuſtänden, die durch die Geſetze, und denjenigen, die durch die Natur des Erwerbes und aller Gemeinſchaft hervorgebracht werden. Schafft man im Grimme die Geſetze ab, dann geht es der Volksmaſſe noch ſchlimmer. Ebenſo, wenn man die Vernunft außer Thätigkeit ſetzt, weil ſie irrationelle Grundlagen anerkennt, verfällt man in öde Schwärmerei, oder Vernichtung. — Doch kehre ich zu individuelleren Begebenheiten zurück. — Der Großvater der Baronin Nolcken, Tiefenhauſen, iſt geſtorben; 91 Jahre alt! Das ſcheint die mittlere Lebensdauer der Tiefenhauſens. . . . .

. . . . . Zum letzten Mal zieht die Recrutierung mit ihren Abſcheulichkeiten durch das Land. Ich werde den Tag ſegnen, an dem wir von dieſer Barbarei befreit werden. Iſt die allgemeine Wehrpflicht ſchlecht zur Welt gebracht, ſo wird ſie doch nothwendig mit der Zeit immer beſſer werden. Aber die Recrutierungen werden nie beſſer, ſondern ſtets reicher an Wegen der Corruption. Die Aerzte laſſen ſich beſtechen u. ſ. w.

Gott erhalte Dich; grüße die Fürſtin Lwow und auch die Leontjew gelegentlich von mir, — ſage dem Freunde Roſen, daß ich an ihn denke, wenn ich den glänzenden Feldzug der Deutſchen überlege.

338.

An K. E. von Baer.

Raikül, d. 20. Februar 1871.

Verehrter Freund,

Sie haben mir ein Lebenszeichen mit Ihrer Notiz über den Untergang einer großen Wolgainsel gegeben, deſſen ich mich gefreut habe. Den harten Winter haben Sie alſo überſtanden, und nun kommen wieder beſſere Zeiten für den Gebrauch der Augen. Auch mir hat der Winter etwas zugeſetzt. — Was Sie über das Illuſoriſche der Altersbeſtimmungen des Menſchengeſchlechts ſagen, iſt überzeugend, wird aber vielleicht dahin mißverſtanden werden, als behaupteten Sie, es ſei jung, — ſo wie Cuvier es gethan hat. Wenn ein altes Fräulein ſeine Jahre verheimlicht und gern einige weniger nennt, das verſtehe ich. Aber warum will die Menſchheit nicht alt ſein? Sonſt gilt es für eine Ehre, von altem Geſchlecht zu ſein; aber vielleicht fürchtet die Menſchheit, man würde für ihr Alter ſie gar zu thöricht finden, und darum dieſe Scheu! — Die Lectüre der ſchwediſchen Unterſuchungen über die quaternäre Zeit (Erdmann) und dgl. geben mir am meiſten den Glauben an die entſetzliche Ausdehnung der Zeit, in welcher ſchon die jetzige Fauna vorherrſchte, und mit ihr gehört der Menſch zuſammen, wenn er auch nach Nordeuropa viel ſpäter gedrungen ſein mag. — Ich habe während des jetzigen Krieges erſt die beiden einander feindlichen Revolutionen Frankreichs unterſcheiden lernen: die von Verſailles, mit dem Ballhausact beginnend, die das Reſultat der vorhergehenden rationaliſtiſchen Arbeit in die Politik einführte, unter dem Jubel aller aufgeklärten Zeitgenoſſen, und die in Paris mit dem Sturm der Baſtille, dem verrätheriſchen Morde ihres Commandanten beginnende, in den Septembermetzeleien von 1792 zur Schreckensherrſchaft ſich aufſchwingende, in den Napoleonismus mündende Rebellion. Man hat den Gegenſatz zwiſchen dieſen Strömungen deßhalb nicht begriffen, weil die Rationaliſten und die Maratiſten, wie ich die anderen nennen möchte, wähnten, ſich gegenwärtig als Werkzeug gegen die royaliſtiſche Tradition gebrauchen zu können. Aber Paris war und blieb und iſt bis zuletzt der größte Feind aller politiſchen Freiheit; es iſt die große Freiheitsmörderin! Einige Demüthigung verdient die Stadt, und

ich hoffe, die Deutschen marschieren dort recht tüchtig auf, mit Pauken und Trompeten. Es ist eine gewisse Analogie zwischen den Materialisten und den Maratisten vorhanden, die sich beide auf die unverständige Masse stützen, um alle Geistesgesetze los zu werden! Die müssen auch besiegt werden, damit die Wahrheit des Rationalismus, der die Grenzen seiner Macht anerkennt, aber innerhalb dieser Grenzen noch so unendlich viel Hokuspokus-Politik zu beseitigen hat, wieder zu ihrem Recht kommt. Ich hoffe, ein neuer glänzender Tag für den Rationalismus ist mit der deutschen Hegemonie in Europa angebrochen. — Leben Sie wohl und erfreuen Sie uns noch oft mit Ihren Gedanken über den Untergang der Dinge dieser Welt. In Verehrung Ihr ergebenster

Keyserling.

Die Osterfeiertage verbrachte ich in Raikül. Mein Vater schreibt mir nach meiner Rückkehr an den Hof der Großfürstin:

339.

An seine Tochter.

Raikül, 20. April 1871.

. . . . . Ich lese jetzt die Treitschkeschen Aufsätze; noch viel gährender Most! In der ersten Abhandlung vom Napoleonismus ist viel zu sehr gegen die Juli-Regierung dasselbe, was sich auf den Gassen hat hören lassen, in forciertem Ton wiederholt, aber ohne Beweis. Von den Rechten des vierten Standes, von dem großen socialen Problem ist man immer benommen. Die Vernunft ist das unerschütterlich Ewige in der Politik wie in der Religion, aber das Geschimpfe gegen die Flachheit der Vernunft, wie es die verblichene Romantik aufgebracht hatte, überdauert die Romantik. Auch Treitschke bricht nicht klar und bündig mit den geistreich sein sollenden Empfindungsspielereien, die sich an die Stelle des ewigen Ernstes der Rationalisten gedrängt hatten.

25. April.

Der französische Bürgerkrieg ist wohl für den Zeitungsleser recht abspannend. Langwierig, von keiner Seite ein Mann, für den man sich erwärmen könnte, auf keiner Seite Principien, die erheben könnten

und Hoffnungen für das Wohl der Menschen rege machen könnten. Eigentlich sind doch nur Bismark und die deutschen Kriegsmänner Gestalten, bei denen der Historiker der Zukunft liebend verweilen wird. Es ist etwas von den Männern des amerikanischen Freiheitskrieges in diesen Leuten in Bezug auf strenge Wahrheit und ernste Pflichterfüllung, aber es ist viel geordneter und schöner als bei den einst bewunderten Amerikakämpfern. Wann der Prinz August wird zurückkommen können, läßt sich gar nicht absehen. Da aber, wie die Zeitungen sagen, der alte Barbablanca nach Gastein zieht, so dürfte die Großfürstin in dem öden Alpenthal eine ungewöhnliche Belebung antreffen; soll ja Bismark auch hin! Ich rechne kaum darauf, daß wir Dich vor dem Herbst, d. h. vor der Rückkehr der Großfürstin wieder hier haben. Für Marie ist es wohl etwas einsam, so ganz ohne junges Element hier zu leben. Da fehlst Du sehr, um so mehr, als ich mit den Jahren doch von der Frische, die man der Jugend bieten muß, mich entfernt fühle. Leo wird in den Ferien eine Hülfe sein. Ich werde in diesen Tagen einen Urlaub auf ein paar Monate nehmen; aber ich wünsche doch nur Rautenburg wiederzusehen. Mir und Mama ziemt die Ruhe, aber die Jugend sehnt sich, wie wir es letzthin mit Marie in der „Braut von Messina" wieder gelesen: „daß ein erfrischendes Windesweben kräuselnd errege das stockende Leben". Dir könnte es jetzt zu Theil werden, halte Dich nur tapfer und Du wirst gestärkt werden; dem Schwachen hinterläßt es Verwirrung. — Was Deljanow vom klassischen Unterricht sagt, ist oft zu hören, aber bloße Versicherung: Wer Latein lernt u. s. w., beißt sich überall durch. Warum? Das Warum braucht man und das eben weiß der Papagei noch nicht. (Anmerkung zu Deinem früheren Briefe.) Lebe wohl, geliebtes Kind.

340.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, den 10. Mai 1871.

Ich danke für Ihr Billet und für die Wochenschrift, die mit gestriger Post hier eintrafen. . . . . Es ist zu hündisches Wetter! Ich bin um meinen zweimonatlichen Urlaub eingekommen, um mich in Rautenburg vielleicht auch etwas weiter zu erwärmen. Als der Kaiser letzt-

hin meine Tochter sah, fragte er: „Où est votre père?“ „A la campagne.“ „Bonnement! on m'avait pourtant dit, qu'il était à l'étranger.“ Ich muß doch endlich diesen hohen Voraussetzungen entsprechen. Mein Bruder Hermann will mit mir seine Reise combinieren, aber um die Mitte Juni. Er hat ein Auge unrettbar verloren, da die Entzündung sich nicht hat aufhalten lassen und nach Waldhauers Vermuthung die Netzhaut zerstört haben wird, da jeder Lichtreiz ganz unbemerkt bleibt. Dafür ist das andere Auge so weit erhalten, daß mein Bruder wieder schreiben und lesen kann, wenn auch mit Vorsicht. Sie haben es denn doch besser, da sie auf operative Hülfe rechnen können! — Den Frieden zu Frankfurt kann man mit dem Frieden zu Campo-Formio vergleichen, der den schleppenden Verhandlungen in Udine ein Ende machte. Um wie viel höher steht der siegreiche Staatsmann Deutschlands besonders in ernster Wahrhaftigkeit. Mit dem Lügensystem zu brechen, das ist eine schwere Aufgabe in Staat und Kirche, und auch auf dem wirthschaftlichen Gebiete. Die Arbeiterbewegungen werden durch das Lügen in Fluß erhalten. Bismarck hat sich nie den Schein gegeben, als schwärme er für das „Wohl der Vielen,“ seine Popularität hat er erlangt nicht durch Schmeichelreden für Massen. Ich formuliere bestimmter: das „Gute für alle“ ist das richtige Ziel, dem das Wohl der Vielen ganz untergeordnet werden muß, und das wahrhaft Gute für alle ist nur die Gesetzlichkeit unter dem Schatten des himmelstrebenden Baumes der Gerechtigkeit. Sehr viel Treffliches habe ich in Treitschkes Abhandlungen gefunden, aber diesem Götzen, „dem Wohl der Vielen“, tritt er nicht stark und bewußt entgegen. Daher noch manches schiefe Urtheil über das Bourgeoisregiment. . . . Leben Sie wohl.

341.

An seine Tochter.

Raikül, den 14. Mai 1871.

Geliebte Tochter!

Gestern brachte uns die Post einen Brief Onkel Hermanns mit der Trauerbotschaft vom Hinscheiden der Tante Helene Keyserling in Mitau. Sie ist am 4. Mai abends sanft, ohne Todeskampf, verschieden.

Diese Trauernachricht hat Mama viele Thränen gekostet. . . . Seit gestern haben wir wahrhaftes Maiwetter, und ich machte heute mit Marie eine Excursion zu dem Steinmeer. Die duftenden wilden Veilchen sind schon in Blüthe, und es lockt uns wohl recht oft ins Freie. Da ich von dem vielen Umherschwärmen ziemlich müde bin, so sage ich Dir gute Nacht. Alles schläft bereits seit lange. Gott erhalte Dich gesund und führe Dich zurück ins Elternhaus, wenn die rechte Zeit gekommen sein wird.

342.

An seine Tochter.

Raikül, den 3. Juni 1871.

Liebe Tochter!

Ich habe meinen Paß und werde den 9. von hier abreisen. Ob ich schon jetzt Otto in Rautenburg treffe, ist ungewiß. Heinrichs Krankheit in München könnte den Onkel fernhalten. Aber um die gemeinschaftliche Abreise mit Onkel Hermann und Wanda nicht zu versäumen, zögere ich nicht. Schlimmstenfalls beginnen wir mit Varzin, wo wir erwartet werden, dann kann ich auch einige Tage an Remplin wenden, falls die Herrschaften bereits zur Stelle sind. Lange will ich aber nicht von Hause bleiben, da die Cancrins uns besuchen und das Haus meiner bedarf, während die Außenwelt mich weder braucht noch fördert. Ich bin in Wesenberg gewesen und habe mich des von Oskar Cancrin hinterlassenen Gutes Arknal angenommen. Es hat eine zu reizende Lage, vier Stunden Eisenbahnfahrt von Reval, acht Stunden von Petersburg, an einem Flüßchen, um so leichthin in den Wind geschlagen zu werden. Ich habe es daher vortheilhaft verarrendiert und versprochen, aus meiner Tasche die Schulden dafür zu bezahlen. So kann ich es der Familie erhalten und verhindern, daß es unter dem Hammer zu großem Nachtheil und zur Unehre für die Cancrins verkauft wird. Dieses Geschäft hat mir freilich drei Tage gekostet und bringt mich in Geldverwickelungen, die ich meinem Alter gern erspart hätte. Aber man muß sich nicht egoistisch verhalten, und das beste Mittel dagegen ist, wenn man sich bei Gelegenheit mit der That den Unmündigen und Wittwen hülfreich erweiset. . . . . Ich muß die Arknalschen Schulden bezahlen,

oder hätte mich um die Sache nicht bekümmern müſſen; — doch das Princip des Egoismus iſt eine Dummheit, und wo es gilt, mache ich mich abſichtlich davon los. . . . Endlich machte ich in Reval die Bekanntſchaft der Schahowſkois, ganz anſehnliche angenehme Leute. Der Unterſchied mit Galkin[1]) iſt groß, und ihn hatten wir erhalten, als wir lieb Kind waren. Der Igel wird von den Hunden lauter und ſtürmiſcher umbellt, wie ich das auf täglichen Spaziergängen bemerke, aber nicht ſo leicht und ſo viel gebiſſen und gefreſſen, als der ſanftfellige, ſchüchterne Haſe und das Schaf. In Reval war ich viel mit Uexkülls zuſammen. . . . Unſere Häuslichkeit geht nach gewohnter Weiſe fort. Leo iſt von ſeinen Byzantinern vollſtändig abſorbiert, Mama von dem Rieſenteppich zur Verheirathung der Porchet, Marie von den Stunden, die ich ihr gebe. Sie reift mir jetzt beinahe nur zu ſchnell. Aber das liegt nun einmal in der weiblichen Natur; das Kind wird plötzlich zur Jungfrau und dieſe plötzlich zum Weibe. Die neunte Symphonie haben wir ſo lange gekoſtet, bis ſie uns vortrefflich mundet. . . . Gott erhalte Dich und führe Dich geſund und fröhlich zu uns zurück.

343.

An ſeine Tochter Marie.

Rautenburg, den 26. Juni/8. Juli 1871.

Mein liebes Marienblümchen!

Geſtern, bei meiner Rückkehr von einer herrlichen Jagdpartie im Haff, wurde mir Dein Brief als der befriedigende Schlußaccord des Tages übergeben. Es geht hier recht ruhig und heiter her. Wanda iſt die einzige liebliche Blüthe unter den alten bemooſten Stämmen. Sie ſingt jetzt noch viel hübſcher als in Raikül, da ſie viele Singſtunden gehabt hat. Wir haben uns geſtern auch einen Zögling mitgebracht; ein Waſſerhühnchen, noch in Daunen, wurde im Haff gefangen, und Wanda brachte das putzige Thierchen im Aermel heim. Jetzt haben wir es in einem kleinen Gartenteich losgelaſſen; es hat einen rothen Kopf wie ein Jakobiner, aber der Schnabel zeigt den loyalen Deutſchen, mit rother Wurzel, elfenbeinweißem Mittelſtück

[1]) Vorgänger des Fürſten Schahowſkoi als Gouverneur von Eſtland.

und schwarzer Spitze, also reine Reichsfarben. Ich denke, Leo wird die Allemagne von der Staël den Cousinen Cancrin mit Erfolg vorgetragen haben. Was Du mit Nelly gelesen hast, Gore ot uma[1]) von Gribojedow, ist ein sehr berühmtes, aber mehr satyrisches Stück, also für alte Leute. Doch Leo weiß mehr davon als ich und kann Dich auf die Schönheiten aufmerksam machen. Wenn Ihr auf das Komische die Lectüre beschränken wollt, ja, dann müßtet Ihr englische Bücher lesen können. Die Franzosen haben keinen rechten Humor, nur Verstandeskomik. Mich freuen Eure englischen Beschäftigungen, und die lebendige Anleitung von Miß Holland ist dabei die Hauptsache.

Von unserer herrlichen Haffpartie noch einige Worte. Ich saß und lag mit Wanda in einem Boote. Fern über die ungeheuere Wasserfläche sah man eine Reihe hoher Sandberge von rosigem Gelb. Wanda wollte zuerst nicht glauben, daß es Berge wären, so sehr glichen sie den Wolken. Durch unabsehbare Schilf- und Rohrstengel gleitet das Boot längs dem Rande und längs den Rohrinseln hin. Aber wie sehr uns die eigenthümliche Natur der Hafflandschaft, das herrliche Sommerwetter erfreute, der eigentliche Zweck, Enten in Massen zu schießen, wurde verfehlt. Denn es ist so kalt gewesen, daß die Enten ihre Eier nicht haben ausbrüten können. Ich schoß eine Tafelente und zwei von ihren Jungen mit einem Schuß; Onkel Hermann eine Märzente. Uebrigens wurden nur Zwergmöven geschossen, die ungeheuere, schreiende Schwärme bildeten. Laut sang eine Art Rohrnachtigall. Ein drittes Boot trug Herrn Rakoffsky. Erst um 9 Uhr abends kehrten wir glücklich und hungrig heim. Unterwegs las ich mit Wanda: „Im neuen Reich" von Redwitz. Ich bringe das Buch Dir mit.

Wir bleiben noch hier bis Sonnabend vielleicht, denn Gabriele Hülleſſem soll übermorgen mit zwei Kindern kommen, und mit uns wieder nach Königsberg zurückfahren. Von dort wollen wir nach Danzig und bleiben da bis zum nächsten Tage, d. h. einen Tag verbrauchen wir, um die Merkwürdigkeiten von Danzig und Oliva, einem benachbarten Kloſter, kennen zu lernen. Dann geht es nach Varzin und nach ein paar Tagen wahrscheinlich in das Seebad Stolpemünde, um Ada Blittersdorff zu sehen. Nun genug, liebe Kleine! ...

Dein treuer Vater.

[1]) Leiden durch Bildung.

344.

An ſeine Tochter.

Rautenburg, den 1. Juli 1871.

Geliebte Tochter Helene!

Seit acht Tagen weile ich mit Onkel Hermann und Wanda recht ſtill gemüthlich in Rautenburg. Von Heinrich[1]) ſind die Nachrichten leider nicht ſo gut, wie ich erwartete. Er weilt am Starnbergerſee und der Bruder iſt bei ihm. Doch von der Beſſerung kann ich mir keine erfreuliche Vorſtellung machen, da nach den Berichten die Symptome einer ſehr ausgebildeten Waſſerſucht vorhanden ſind. Ich werde nicht gar lange von Hauſe bleiben. Nur bis Varzin will ich den Onkel Hermann begleiten. Ich bin in eine ſo volle Mußeſtimmung gerathen, daß ich die „Bezauberte Roſe" von Ernſt Schulze geleſen habe; hübſche Verſe, aber zu ſanft und wonniglich für unſere von Politik und Induſtrie verwüſtete Zeit. Der Onkel Otto iſt trotz ſeiner 69 Jahre behende, und führt uns viel umher. Geſtern beſuchte ich die Schule hieſiger Bauern, und es war viel von dem Drang die Rede. Man bereitet das Volk allmählich auf die Anerkennung dieſes Vorfahren vor. Hier geht es viel glücklicher mit der Kranichzucht als einſt bei Dir. Ein merkwürdiger Kranich mit einem Holzbein ſpaziert des Abends auf dem Hofe umher. Nicht nur, daß er den Tag über im Walde mit allerlei Kameraden ſich umhertreibt, er macht ihre Wanderungen für den Winter mit. Zum Sommer erſcheint er wieder bei dem Sattler, der ihm ſein Stelzbein gemacht hat, und läßt daſſelbe neu mit Leder überziehen und überhaupt reparieren. — Die Politik ruht ſcheinbar, aber die Unfreundlichkeit in allen Beziehungen zwiſchen Deutſchland und Frankreich verkündigt baldige neue Bewegung. Die Feinde Bismarcks in Preußen ſcheinen zahlreich, und die Freunde finden, daß es zu ſchwer iſt, ſich mit ihm zu verſtändigen. Lebe nun wohl, möge es Dir gut gehen! Grüße die Rahden. Der Großfürſtin meine Ergebenheit.

---

[1]) Deutſcher Botſchafter in Conſtantinopel.

345.

An seinen Sohn.

Varzin, den 10. Juli 1871.

Lieber Leo!

Ich bin so ziemlich ans Ende meiner sehr glücklich abgepaßten Excursion gelangt. Heute haben wir gutes Wetter, auch bin ich gedrängt und wünsche wieder in freier Luft mich zu bewegen. Doch einige Worte. Viel Merkwürdiges habe ich gehört, davon ich aber nur mündlich sprechen will; doch die Ueberzeugung spreche ich aus, daß die Geschichte sich meist mit einem nach Zweckmäßigkeitsrücksichten geordneten Bericht für die Gegenwart begnügen muß. Hat man dann Gelegenheit, über den Hergang sich genau zu instruieren, kommt es überraschend anders. Die Nachwelt muß also mit großer Sorgfalt die Acten durchstöbern und von den zeitgenössischen Urtheilen und Redensarten absehen, wenn sie die Wahrheit erfahren will.

Mit Onkel Hermann und Wanda reiset es sich sehr angenehm. In Danzig waren wir ganz als Touristen. In Kuggen haben wir einen angenehmen Tag verbracht, Hülleſſem ist ein sehr achtungswerther Mann. Gabriele war sehr frisch. Auch Batocki kam hinüber. . . . . Ich schwanke noch über meine Rückkehr. In Liebe

Dein Vater.

346.

An seine Tochter.

Varzin, den 10. Juli 1871.

Geliebte Helene!

Unsere Reise zieht sich in die Länge und nach meiner Rechnung könnte ich vor dem 19. nicht in Oranienbaum eintreffen. . . . . Von hier aus sollte ich Dir Interessantes schreiben, aber das Beste mag man nicht zu Papier bringen. Wir leben hier ganz unter uns, denn außer Hermann und Wanda findet sich nur noch der Legationsrath Bucher hier, Lothar mit Vornamen, einst Demokrat, und damals auch Schriftsteller. Jetzt fungiert er als schweigsamer Secretair, ein graues, bescheidenes Männchen, der seiner Liebe entsagen gemußt, an Stelle von Keudell, der wieder etwas für seine Liebe gefunden hat.

. . . . . Marie Bismarck ist fröhlicher als jemals. Eben war sie mit Wanda an meiner Thür, um mir eine erhaschte Eidechse zu zeigen. Bismarck selbst ist wie gewöhnlich, sprühend von Humor und lebendiger Schilderung, und gebraucht sein Karlsbad nach neuer Methode. Um 8 Uhr läßt er sich wecken und trinkt das Wasser, dreht sich dann um, um womöglich bis 11 Uhr weiter zu schlafen. Später machen wir großartige Spaziergänge. Er ist in seinen Fabrikanlagen glücklich. Aus seinem Walde konnte er keine Renten ziehen. Nun hat er eine Anlage, die zwar über 100000 Thaler kostet, aber jeden Tannenbaum bis zum Abend in eine große Anzahl Papierblätter verwandeln kann. Dann hat er eine sehr hübsche Dampfsägeeinrichtung, große Drainfabriken. Kurz ein rastloser Schöpfer ist er auch auf seinen Landgütern. Das giebt aber viel Sorgen, und er klagt, daß es ihm ginge wie dem lustigen Seifensieder. Sonst hatte er wenig Sorgen und stets Geld. Seitdem er so reich dotiert ist, hat er zwar Vermögen, aber kein Geld und dazu viel Sorgen. Die Fürstin ist frisch wie immer und voll Poesie. Mir hat sie ein reizendes Volksliedchen zum Andenken gestern übergeben, das sollte nur gut in Musik gesetzt werden. Ich werde vielleicht noch über Edwahlen, um Tante Eveline zu sehen, und dann zur Ruhe nach Hause, wo es ja allerlei Wirthschaft mit den Cancrins geben könnte. Mir scheint, daß die religiösen Fragen mehr Bedeutung gewinnen werden. Die Vorstellung, daß es mit der Opposition gegen die Infallibilität in den Sand verrinnen wird, scheint nicht in Erfüllung zu gehen. Die Katholiken glauben, sie können durch Spectakel nur gewinnen. — Wanda ist lieblich und bequem auf Reisen. Wahrscheinlich, so wünsche und rathe ich, besucht sie Dich in Gastein. Mit Heinrich soll es etwas besser gehen, aber ich glaube kaum an ernste Besserung.

347.

An seine Tochter.

Raikül, den 6. August 1871.

Meine geliebte Helene!

Deinen Brief vom 31. Juli erhielt ich am 3. und benutze die Abreise von Wrangell-Tois heute Nachmittag, Dir schnell zu antworten. Häufig Nachrichten von einander, wie sie auch sind, das

ist die Hauptsache, wenn man getrennt lebt. Gut, daß es mit dem Befinden der Großfürstin vorwärts geht. Ich freue mich, daß sie so liebreich nach meiner Abreise Dich zu sich befohlen hat. Viel blauen Himmel werdet Ihr in Oranienbaum, da er sich hier so gezeigt hat, genossen haben. Doch wünsche ich Euch vorwärts, und daß Du bald Deine Redensarten aus Veneronis Grammatik praktisch zu prüfen bekommst. Was das Latein betrifft, so hört man selten die begründete Wahrheit, und wahrscheinlich wird Herr Kedrow auch Gemeinplätze darüber eingebracht haben, geeignet, Vorurtheile zu bestärken, nicht aber, um unter den Zeichen der Zeit die angemessenste Bahn zu entdecken. Immer neue Bahnen, das ist unerbittliches Geschick der Menschheit, und die bequeme Vorstellung, in den eingefahrenen Gleisen es den Vorfahren wahrhaft nachzuthun, ist und bleibt pure Illusion. . . . . Hier habe ich noch gar nicht recht nach alter Art allein gelebt. Mein alter Freund Wrangell ist immer hier gewesen, und da der Altchen stumm geworden ist, fast wie ein alter Mohikaner, so führe ich ihn viel spazieren, ich im langen langsamen Schritt, er giebt dazu die Achtel an, und das Dachshündchen trippelt die Sechzehntel; so ziehen wir stundenlang um die Felder, die sich etwas erholt haben. Dann besuchte mich der Mammuth-Schmidt[1]) zu angenehmer Ueberraschung. Er ist von seiner schweren Krankheit ganz hergestellt, aber mit Wehmuth gedachte er, daß dreizehn Jahre vergangen wären seit seinem letzten Besuch in Raikül und daß er in dieser langen Frist so wenig vor sich gebracht hat, für sein Leben wie für seine Unsterblichkeit. Die Propositionen weiter Reisen an den Amur und nach Sachalin bis nach Japan, dann wieder an den Jenissei, um das Mammuth, das dort wohl erhalten sein sollte, heimzuführen, rissen seine jugendliche Phantasie fort, und er ließ das Feld schöner geologischer Arbeiten, das er sich hier mit so viel versprechendem Erfolg eröffnet hatte, im Stich. . . . Ich führte ihn zu dem Raikülschen Steinmeer und suchte ihm den von mir entdeckten Teufelssteg klarzumachen. Der Teufel hat große Blöcke in einem schmalen Streifen durch das Steinmeer gelegt, um springend dasselbe zu durchstreifen. Da wir diese mystische Erklärung nicht gelten lassen, so stritten wir viel über die Entstehungs-

[1]) Der jetzige Akademiker Friedrich Schmidt.

weiſe, ohne uns ganz zu überzeugen. Geſtern verließ mich dieſer liebe Naturforſcher, der mir von Dorpat auch vom alten Baer gute Nachrichten brachte. Graf Czapsky begnadigt, Blutſchmidt[1]) hat einen Sohn und opfert nicht mehr dem Gott Luxinger.[2]) Der eigentliche Luxinger hat Heimweh nach der Schweiz bekommen, ein anderer Conditor erſetzt ihn. . . . . Heute kam Leo zurück von der Hochzeit in Staëlenhof. Da ſind die Uhlaſchen ſehr luſtig geweſen, und die ganze Geſellſchaft hat ſich wohl gefühlt. Viel iſt von den Vorgängen in Hapſal für den Großfürſten Thronfolger und für die Großfürſtin die Rede geweſen. Der Enthuſiasmus für die Dagmar iſt ſehr aufrichtig, ſehr ſchwunghaft. Man iſt entzückt über ihr freimüthiges Ausſprechen und über ihre gnädige Verbindlichkeit. Walther Grünewaldt hat das Glück gehabt, oft zum Tanz beſtellt zu werden und iſt ganz hin. Er war auch in Staëlenhof. Unſer armer Nicolai Oettingen iſt, von dem Uhlaſchen Staël inſtruiert und gehetzt, auch vorgegangen. Er hat ſogar mit Sinowjew ruſſiſch und Sinowjew deutſch geſprochen, — doch beide einen ſolchen Stiefel, daß ſie mit lauteſtem Gelächter geendigt. . . . .

348.

An ſeine Tochter.

Raikül, den 15. Auguſt 1871.

Geliebte Helene!

Am Vorabend meines 56. Geburtstages mache ich noch einen Verſuch Dir zu ſchreiben. Trifft der Brief Dich nicht in Kamenoi, nachgeſchickt wird er Dir doch. . . . . Vorgeſtern war wieder einmal Wendrich hier, und es wurde auf dem Nathanaël[3]) reichlich muſiciert, erſt Schumann, zuletzt mit Labung Mendelsſohn. . . . . Von Onkel Hermann erhielt ich aus Salzburg ſehr angenehme Nachrichten über ſeine Reiſe. . . . . In Salzburg iſt Hermann wieder mit den Bismarcks zuſammengetroffen, und jetzt leben ſie alle zuſammen,

---

[1]) Profeſſor der Chemie Alexander Schmidt.

[2]) Eine viel beſuchte Conditorei in Dorpat.

[3]) Ein Flügel von Blüthner, den mein Vater mir geſchenkt.

d. h. Marie und Johanna in Reichenhall, während das Haupt in Gaſtein weilt. Scherzhaft und zugleich großartig erhebend ſind die Ovationen, die Bismarck in ganz Süddeutſchland erfahren. Die Gaſtwirthe wollen nicht bezahlt ſein, die Umſtehenden drängen und rufen; an den Glasfenſtern der Waggons, in denen er reiſet, quetſchen ſich die Leute die Naſen platt, daß es ausſieht, wie die Seeanemonen in einem Aquarium. . . . . Glück auf die Reiſe!

349.

An ſeine Tochter.

Raikül, den 25. Auguſt 1871.

Geliebte Tochter!

Geſtern, gerade am Tage Eures beabſichtigten Aufbruchs erfreuten uns Deine Nachrichten, vom 15.—20. datiert. Iſt es in Petersburg geweſen wie hier, ſo hat eine freundliche Sonne Eurer Reiſe geleuchtet. Es war einer jener herrlichen, ſtillen Auguſttage, und bis Sonnenuntergang ſaß ich mit dem alten Taube auf unſerer Treppe unter dem von Säulen getragenen Dach. Die alten Nachbarn fragten viel nach Deinem Treiben, erzählten, daß ihr Sohn heiter aus dem Auslande heimgekehrt, und daß ſie ein wunderbares Meteor, ganz niedrig über die Erde dahinfliegend, bei ihrer letzten nächtlichen Rückkehr von Raikül erblickt hätten. Ob der Alte es nicht für ein Wunderzeichen gehalten? ſo ſehr ſchien es ihn erregt zu haben. Heute iſt es ganz grau, es pfeift der Wind, und der Regen ſpritzt an die Fenſter; aber kalt iſt es noch nicht. Marie ruft mich zur erſten Stunde in der Harmonielehre ſeit meiner Rückkehr. Sehr allmählich kommen wir zurück in die Beſchäftigungen, die den vorigen Winter ſo genügend und befriedigend ausgefüllt haben. Der Durchgang der Cancrins hat eine ſtörende Furche zurückgelaſſen. . . . . Ich denke an ein ungeſtörtes Familienleben mit Euch für dieſen Winter und bitte Dich, auch der geliebten Großfürſtin auf die gnädige Anfrage mit einem vernehmlichen Nein zu antworten, wobei Du ihr meinerſeits ſo viel Liebes und Freundliches ſagen ſollſt, als eine K. H. zuläßt. Du wirſt vielleicht auf der Reiſe den Großen dieſer Welt begegnen. Am liebſten wäre es mir aber, wenn Du auch mit den Verwandten zuſammenträfeſt.

Vergiß nicht, daß Reichenhall in einer halben Stunde von Salzburg zu erreichen ist und daß Hermann in der Villa von Mann wohnt. Mann, im Gegensatz von Frau, leicht zu behalten. Die wissen auch besser, wovon meinetwegen geträumt worden ist, wozu ich mich passiv und discret, Dir zum Vorbilde, verhalte. Recht herzzerreißend sind die Nachrichten von dem armen Heinrich. Er hat noch Hoffnungen, die von den anderen nicht mehr gehegt werden. . . . Leo geht nächstens nach Berlin, wo Du ihn wiedersehen wirst. Bisher hat er sich wohl sehr zu unserer Freude entwickelt, und ich hoffe, er wird vor den Gefahren und Versuchungen in der Fremde sich zu schützen lernen. Möge dieser unser Familienhalt, an Leib und Geist gekräftigt, wiederkehren! — Mit Interesse lese ich jetzt die „grande nation in ihren Reden und Thaten" von Professor Pfaff. Ich empfehle Dir dieses Büchlein, das mir fast nur Bekanntes bringt; nur der Antheil des Jesuitismus an dem Kriege, der durchblickt, war mir nicht so klar gewesen, wie er hier durchblickt. Ich hätte aber nicht geglaubt, daß eine trockene Zusammenstellung alter Depeschen und Zeitungsnachrichten mein altes Blut so erregen könnte. Jüngeres könnte sieden. — Grüße mir meine Jugendstadt: Berlin, — besonders aber Deine Gefährtin Editha. Glück auf zur Fahrt und zur Heimkehr!

350.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, den 9. Oktober 1871.

Theurer Freund!

Ihren Brief vom 28. September habe ich gestern am 11ten Tage erhalten. . . . . Sie haben recht; es ist das Bauernlandverkaufen die reine Güterschlächterei. Wenn dabei die Matadore unter den Wirthen, Geschäftsschwindlern aus Livland das Feld räumen, wie es auch hier von drei Wirthen aus leidigem Eigensinn geschehen ist, so ist das ein Jammer. Um das zu behindern, habe ich das Verhältniß der Zukunftskäufer erfunden. Der alte Pächter macht eine geringfügige Anzahlung und verspricht den Mehrbetrag des bedungenen Kaufpreises zu 5% zu verzinsen, gegen Pachtnutzung und exclusiven Kaufanspruch. Sobald er 1/5 zusammen gezahlt hat, wird der verabredete Kauf realisiert. Auf diese Weise erhalte ich fast

meine sämmtlichen Pächter in ihrem Besitz und gebe jedem die Ueberzeugung, daß es in seiner Macht stehe, fremde Käufer auszuschließen. . . . . Die Nachrichten von meinem Sohn aus Berlin und von meiner Tochter aus Venedig sind der Balsam meiner Seele. Der erstere verbringt eine beneidenswerth interessante Zeit in Berlin. Er arbeitet muthig unter Mommsens Leitung und genießt in einer Kneipe der Leipziger Straße den Umgang der gelehrten Herrn Professoren und Studenten der Geschichte. Da setzen ihn die Berlinerinnen mit ihrer Manier, ohne Umstände viele Gläser Bier zu trinken, in Verwunderung. Mehr aber ist er noch in Erstaunen über die Portionen, die von Bismarck und von seinen Kindern verconsumiert werden. Der leibhaftige Löwe mit seinen Jungen! so meint er. Indeß hat er doch auch redlich mit seine Hände zum leckeren Mahle erhoben und genießt es sehr, den großen Mann in der Nähe zu schauen. Dazu noch Genuß im Theater, kurz, mein Sohn fühlt sich in Berlin recht arbeitsfrisch! — Meine Tochter ist selig über den Aufenthalt in Venedig, mit wenig geselligem Verkehr, ganz in dem Schauen versunken, aber sehr eifrig mit der Aneignung der italienischen Sprache beschäftigt. Sie bringt eine italienische Bibliothek mit, die ich diesen Winter mit ihr durchstudieren soll. . . . .

Leben Sie wohl!

Ihr alter Freund

Keyserling.

351.

An Professor Strümpell.

Raikül, 19. Oktober 1871.

Verehrter Professor!

Für Ihren Brief sage ich Ihnen meinen Dank. In meiner Abgeschiedenheit ist der Verkehr mit Männern, die der geistigen Bewegung folgen, durch Briefwechsel das eigentliche Mittel, sich noch etwas am Leben zu erhalten. Angenehm ist es dazu, wenn man von seinen Freunden gute Nachrichten erhalten hat. Meine Frau und meine Marie haben sich über diese guten Nachrichten von Ihnen und den Ihrigen herzlich gefreut. Meine anderen Kinder sind, wie Sie wissen, ausgeflogen und jetzt in den dunklen Octobertagen sind

wir recht allein, doch in wohlthuender, beſchäftigter Einſamkeit. Von unſerem Leo haben wir aus Berlin die beſten Nachrichten. Er hat es Prof. Wilmanns zu verdanken, daß er im Mommſenſchen Seminar Zugang erhalten. . . . . Mommſen hat dem jungen Manne mit ſeiner Gelehrſamkeit ungeheuer imponiert und er hat ſeinen erſten Verſuch dem großen Gelehrten überreicht, mit der Zuverſicht, daß ſein Fleiß nicht verkannt werden wird. . . . . Ihr neuer Miniſter fängt die Sache meiner Meinung nach richtig an, mit Einrichtung der juriſtiſchen Seminare. Hätte ich die Mittel dazu gehabt, in Dorpat hätten ſie nicht fehlen dürfen.

Ich freue mich, daß die Bewegung auf religiöſem Gebiet Bedeutung gewonnen hat. Es iſt ja der Reformation nicht gelungen, in allgemeiner Weiſe die Geiſtesknechtſchaft zu brechen, ſo viel ſie auch in einzelnen Ländern gethan hat. Auch jetzt hoffe ich nicht auf eine weitgehende Befreiung von der römiſchen Hierarchie, aber wenigſtens kommt es zu ernſtem Kampf und an partiellen Erfolgen kann es nicht fehlen. Die Berliner Verſammlung der chriſtlichen Männer macht auf mich ebenfalls, wie auf Sie, einen geringen Eindruck. Da leiſtet der Proteſtantentag ſchon Erheblicheres. Ich verlange noch eine Kirche, für die ſich kräftige Naturen wie ein Hutten intereſſieren könnten, und dieſe Anſtalten für Weiber, Kinder und Schwächlinge, geleitet von theologiſchen Gewerbsmännern, wie die Lutheraner unſerer Zeit ſie haben, ſcheinen mir verkommen oder in einer gewiſſen Rückbildung begriffene Einrichtungen.

. . . . Ich habe dieſen Sommer mich wohl erfriſcht, indem ich einige Wochen bei meinem Bruder in Preußen die Landwirthſchaft und das dortige Stillleben angeſehen, dann aber in Varzin eine Woche recht gemüthlich verlebt habe. Ich ließ mir recht viel von dem großen Manne erzählen, der in ſo wunderbarer Weiſe die Geſchäfte geleitet hat. Er hat ein großes epiſches Talent und im Freundeskreiſe Luſt an Darſtellung.

21. Nov. Von meinen Kindern aus Berlin habe ich oft intereſſante Nachrichten erhalten. Meine Tochter im Gefolge der Großfürſtin Helene hat Gelegenheit gehabt, viele Berühmtheiten des vorigen Jahres kennen zu lernen. Moltke hat ſich ſo liebenswürdig über Grillparzer unterhalten, daß ſie den großen Schweiger ganz überraſchend beredt findet. Leo kommt mir etwas früh in das Licht der

großen Welt. Ob dabei die Studierlampe gehörig wirkt? Ich muß es nach den guten Nachrichten und Urtheilen von anderen wohl annehmen. Meine Frau bewegt sich viel in freier Luft, trotz der elf Grad Kälte, die wir schon erleben. Dabei hat ihre Gesundheit ungemein gewonnen. Meine Marie hat sich sehr entwickelt, und es ist mir wohl zu Sinn, als müßte ich ihrethalben meine Abgeschiedenheit nicht gar zu lange fortsetzen. Nicht Gesellschaft, aber wahre Gemeinschaft ist so schwer in gesunder Weise den Menschen zu bieten und doch eigentlich für menschenwürdige Entwickelung unentbehrlich. . . . . Das leidige Examinationswesen tritt Ihnen auch in Leipzig hinderlich gegenüber. Unentbehrlich sind die Prüfungen, aber sie haben auch eine ausgesprochene Tendenz, gemeingefährlich zu werden. Ein unschädliches Examinationsreglement — so faßte ich jenes schwierige Problem zuletzt auf in Dorpat, und es fehlte viel daran, es zu lösen. —

352.

An seine Tochter.

Schloß Fickel, den 23. Oktober 1871.

Liebe Tochter!

Ich benutze die Nähe der Poststation, um Dir schneller einen Brief zu schicken. Ich habe zwei Briefe von Dir aus Venedig zu beantworten und freue mich, daß Du in Venedig Deine Zeit auf eine so fruchtbringende Weise benutzt hast. Die italienische Poesie kannst Du viel bequemer mitnehmen als die venetianischen Kunstwerke. Sie wird Dir eine bleibende Quelle der Anregung für das Schöne gewähren, ich werde Dir darüber keine Bemerkungen zu machen haben, daß Du nicht gründlicher in die Malerei eingedrungen bist. Von Onkel Hermann habe ich einen ausführlichen Brief aus Mitau erhalten. Er ist in der Bismarckschen Familie eine Art Adoptivvater geworden. Da der natürliche Vater von den Allerweltsgeschäften verconsumiert wird, ist diese Einrichtung so übel nicht. . . . . Gestern fuhr ich vorüber, wo die estnischen Schulmeister herangebildet werden, und da ich dort Equipagen sah, trat ich hinein. Ich fand eine revidierende Commission vor, den Probst, den Landrath Mühlen und Alexander Uexküll. Die Bauernjungen sangen

zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts mir erſt die ruſſiſche Volkshymne, dann die Wacht am Rhein vor. Sie lernen Ruſſiſch mit großem Eifer und geringem Erfolg. Hinterdrein aber geht ihr Drang dahin, die Eſtennationalität zu ihrer weltgeſchichtlichen Miſſion zu fördern! Darauf kam ich her, gefolgt von den beiden Herren, um einige Stunden in Betrachtungen gemeinſam zu verbringen. Mit Mühlen kommt man bald immer in das Gebiet der Religion. Man wird nicht müde, von da aus die Heilung der ſocialen Frage und den Frieden zwiſchen Capital und Arbeit zu erwarten, wie wenig die Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten zu einer ſolchen Erwartung berechtigt. Wir haben aber den Morgen angenehm in Betrachtung der ſchwierigſten Probleme verbracht. Darauf habe ich einen Gang gemacht. Die Luft iſt rauh aber ſtill, nur wenig Reif deckt das Grün. Nicht weit vom Hauſe liegt das Uexküllſche Familienbegräbniß unter den herrlichſten Bäumen. Das fehlt unſerer Familie. Ich dachte daran, auf dem Nidaberge[1]) uns eine Ruheſtätte zu gründen. Aber mehr und mehr komme ich zu der Einſicht, daß Du und die Geſchwiſter nicht hier Euer Leben fortſpinnen werdet. Ich würde ſchon jetzt für ein genügendes Stück Geld unſeren Grundbeſitz losſchlagen, und weg von da, wo die Zukunft nur Niedriges noch dulden wird! Doch für Mama giebt es keinen Ort, der ihr eigentlich beſſer paßt. Hier hat ſie Geſundheit wieder gewonnen und ſo viel Lebensluſt, als ihrem Alter und ihrer Natur entſpricht. — Mein alter Freund Murchiſon iſt geſtorben! Iſt man zwanzig Jahre getrennt und wenig durch gemeinſame Geſchäfte in Zuſammenhang, wie iſt die Scheidung durch den Tod, auch von den beſten Freunden, ruhig! Von Verneuil habe ich ſeit dem Kriege nichts gehört. Unſer geognoſtiſches Triumvirat iſt geſprengt! — Dieſen Brief adreſſiere ich nach Berlin. Da wirſt Du die Freude haben, Leo zu ſehen. Den Nachrichten gemäß iſt er in Berlin auf den richtigen Boden getreten; viele und eifrige Arbeit, und dazu edle weibliche Geſellſchaft und männlichen Verkehr. Er wird die Mitte halten zwiſchen einem ladyman und einem Geſchäftsmann, die ſo ſchwer zu finden iſt. Ich erwarte aus Berlin Antwort und hoffe, daß Deine Expedition zu einem guten Abſchluß gelangen wird. Ich

[1]) Meine Eltern und Geſchwiſter ruhen dort.

bin der Großfürstin innig dankbar für alle Güte, die Sie Dir erwiesen.

353.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, den 18. November 1871.

Theurer Freund!

Danke für die Zusendung des Neuesten vom „Neuen Deutschen Reich"! . . . Dixons New America lese ich sehr gemach, da ich neben meinen gewöhnlichen absorbierenden Geschäften noch den letzten Band Darwins in der Uebersetzung vorhabe. Wie sich die Thiere den Hof machen, und welche Vorzüge bei den Bewerbungen gelten u. s. w. — mit den frappanten Aehnlichkeiten zwischen menschlichen und bestialen Verhältnissen, z. B. daß die Verzierungen zur Bezauberung bei der Liebe zunächst dem Kopf gelten u. s. w., — sind ergreifend. Es ist nun einmal nicht mehr zu ändern. An Stelle der Mosaischen Geschichte von Erschaffung des Menschengeschlechts ist eine andere getreten, die in ihren allgemeinen Zügen sich der Ueberzeugung unserer Nachkommen gebieterisch aufdrängen wird; in den Details bleibt viel zu wünschen und zu bestimmen. Die der Bibel entlehnte Weltanschauung wird wieder dem Bewußtsein der Menschen ferner gerückt! Und doch, für die Gesellschaft ist religiöse Gemeinschaft nothwendig wie das Brot. Wir gerathen zurück in den Conflict, den Plinius der Jüngere für die römische Welt ergreifend dargestellt hat. Der ganze Bildungskram wurde auf einige Zeit beseitigt, um nur die gelockerte religiöse Gemeinschaft wieder zu erbauen. Ist für die Neuzeit auch ein solcher Neubau bevorstehend?

. . . . In Berlin scheinen meine Kinder eine interessante Zeit zu verleben. Meine Helene hat sich sehr darüber gewundert, den berühmten Schweiger Moltke so sehr gesprächig zu finden. Er hat sie an der Königl. Kaiserl. Tafel mit Enthusiasmus von Grillparzers Tragödien unterhalten. Hier unterhält man sich über eine angeblich von Wrangell-Tois, dem Alten, hingebrachte Nachricht, ich würde Straßburger Curator oder Stellvertreter von Mühler werden. Schließlich kommen die Scherzreden zu einiger Bedeutung. Ich wünschte aber nur zu erfahren, ob man den Menschen es annehmbar vorbringen könnte, daß die Japaner auf mich aufmerksam geworden,

und bei ihren großen Bestrebungen für Reform Rußland gebeten haben, mich ihnen zu überlassen, — gegen ein Billiges, versteht sich. . . . . Ich werde wohl nicht viel vor dem 7ten nach Reval zu kommen Lust verspüren. Mir genügt das dortige Leben, aufrichtig gesagt, nicht mehr; ich finde wohl Gesellschaft, aber eigentlich zu wenig Gemeinschaft in der Stadt. So dürftig es damit bei mir auf dem Lande steht, das Vorhandene ist wahrhaft.

354.

An seine Tochter.

Raikül, den 24. November 1871.

Geliebte Tochter!

Sei herzlichst gegrüßt zur glücklichen Heimkehr, davon Dein gestern angekommener Brief uns Nachricht brachte zu aller Freude. Marie war ausgelassen lustig. . . . . Es ist also abgeredet, daß Du bis zum Geburtstage der gnädigen Großfürstin bleibst, und ich denke, es konnte nicht anders sein, zumal der preußische Besuch Dir Gelegenheit giebt, der Großfürstin nützlich zu sein. . . . . Ich bedaure, daß die Bismarcks durch Trauer und Krankheit während Deines Berliner Lebens so belästigt und unzugänglich gewesen sind. Doch mit Marie scheinst Du den Verkehr nichtsdestoweniger fortgesetzt zu haben und Leo ebenfalls. . . . Es ist recht rauh, indeß geht Mama jetzt bei jeder Witterung spazieren. Marie löset soeben wieder einige geometrische Aufgaben, darin sie Geschicklichkeit und Erfindungsgabe bethätigt, so daß es ihr lieber ist, wenn ich erst hinzutrete nach geschehenem Werk. . . . . Mit Taube jun. pflegen wir guten Verkehr, da er uns oft Hasen schickt, auch anderweitig als ein gern aushelfender Nachbar uns entgegentritt. Er war vor einigen Abenden hier, aber er sehnt sich fort. Die Emigrationslust meldet sich vielfach . . . . Nochmals herzlich seist Du gegrüßt.

Neue Aussichten.

Es ist oft gefragt worden, ob nach dem Abgange Mühlers Fürst Bismarck seinen Jugendfreund Keyserling ernstlich zu dessen Nachfolger in Aussicht genommen hätte. Im Decemberheft 1898 der Deutschen Revue, herausgegeben von R. Fleischer, erwähnt Prof. Karl Ludwig Aegidi in seinem

„Ersten Besuch in Varzin“ eines Gesprächs mit Bismarck über diese Angelegenheit. An demselben Tage, als Aegidi in Varzin eintraf, war Keyserling abgereist. „Bismarck ist voll von ihm,“ berichtet Aegidi an seine Frau. Als in Betreff des Cultusministeriums die Personenfrage ventiliert wird, nennt Aegidi auch Keyserling. „Der wäre der rechte Mann wie kein Zweiter,“ erwidert der Fürst.

Da die Angelegenheit im Sande verlief, so ist es begreiflich, daß sie nur für eine flüchtige Idee Bismarcks gehalten wurde. Dennoch war es mehr als eine vorübergehende Idee, wenn auch die Macht der Verhältnisse sie nicht zur Verwirklichung kommen ließ. Ueberdies hielt sich mein Vater für den Posten eines Cultusministers nicht für geeignet. Ich will berichten, was ich von der Sache weiß. In Berlin im November 1871 hatte mir Roggenbach gesagt: „Ihr Vater wäre der rechte Mann für den Posten eines Curators in Straßburg.“ — Nach meiner Rückkehr umschwirrten mich in Petersburg dunkle Andeutungen, daß mein Vater Cultusminister in Preußen werden sollte, und ich erinnere mich, daß General von Werder mich einmal besuchte, um diese Angelegenheit zu besprechen. Es ist so lange her, daß ich mich des näheren Inhalts des Gesprächs nicht mehr entsinne. Eines Morgens beschied mich die Großfürstin Helene zu sich; ich fand sie im Zimmer rasch auf und abschreitend, wie es ihre Art war, wenn sich sich erregt fühlte. „Woran denkt Ihr Vater?“ rief sie mir zu, „Er schlägt den Posten eines Gesandten in Stuttgart aus! Will er sich denn mit seinen Töchtern ganz auf dem Lande vergraben?“ -- Ich erwiderte, daß die Ansichten meines Vaters sich nicht recht mit dem Staatsdienst vertrügen. Die hohe Frau war sichtlich erzürnt. Der Zusammenhang ward mir später klar. Der Kaiser, der meinen Vater schätzte, hatte ihm nie vergeben können, daß er freiwillig aus dem Amt geschieden, er sah es wie eine Fahnenflucht an; das einzige Mal, daß ich den Kaiser in diesem Herbst bei der Großfürstin sah, sagte er mir nur: „Et votre père vit à l'étranger“. — Ob er meine verneinende Antwort hörte, mein Vater lebe auf seinem Landgut in Estland, weiß ich nicht. Als der Kaiser erfuhr, daß Keyserling als Cultusminister in preußische Dienste treten sollte, äußerte er, wie es heißt: „Ce serait une félonie“. — Edel wie er war, und von dem Wunsche geleitet, die Fähigkeiten meines Vaters für Rußland zu verwerthen, dachte er daran, ihm die Gesandtenstelle in Stuttgart durch Vermittelung der Großfürstin anzubieten, doch sollte die hohe Frau zuerst den Sinn meines Vaters erforschen. Indeß auch ihr gelang es nicht, meinen Vater von seinem Entschluß, fortan dem Staatsdienst fernzubleiben, abzubringen; wie er selbst weiterhin sagt, war es eine Ehrung für ihn, unter den Namen genannt zu werden, die zum preußischen Cultusministerium ausersehen waren, doch wenn ihn diese Idee einen Augenblick beschäftigt hat, so war es doch nur wie ein flüchtiger Traum, der keine Folgen hinterlassen kann.

Die Briefe meines Vaters enthalten einige Andeutungen über diese Angelegenheit.

355.

An seine Tochter Marie.

Reval, 7. Januar 1872.

Liebes Töchterlein!

Ein paar Wörtchen des Gedenkens und der Liebe muß ich Dir auch schreiben, da ich Zeit dazu finde. Oft habe ich bedauert, daß ich Dich nicht hier haben konnte, besonders um das herrliche Petersburger Streichquartett zu hören; drei Abende habe ich angehört. — Donnerstag wird „Kabale und Liebe" gegeben, das wäre auch etwas für Dich. — Gestern kam ich bei Nacht mit dem Fürsten Schahowskoi den Domberg hinauf. Er war zurückgeblieben und rief mich. Da fand ich ihn beschäftigt, einen Menschenkörper aufs Pflaster zu ziehen, aus einem kleinen Keller. Wir hielten ihn zuerst für todt, hinterdrein ergab es sich, daß er besoffen und verschlafen war. Aber dieser Mann stand Schildwache und sollte für die Sicherheit sorgen.

James Uexküll hat mir die erste goldene Münze des Deutschen Reichs geschenkt.

Uebrigens bin ich das Leben in Reval recht müde und finde es ganz gehörig langweilig.

Lebe wohl, liebes Töchterlein. Gut, daß Du Mama so hübsch gepflegt hast.

356.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 15. Januar 1872.

Verehrter Freund!

Der gestrige Tag hat mir viel Liebes gebracht, vor allem die Rückkehr meiner Tochter in das elterliche Haus, nachdem sie die Campagne in Petersburg geschlossen, und bei der Rückkehr durch Reval einen Tag in dem gastlichen Hause der Ihrigen verweilt hat. . . . .

. . . . Zu dem gestern Erbrachten gehört auch Ihr Brief aus Rom. Merkwürdig, wie Ihnen die religiösen Angelegenheiten überall in den Wurf gekommen sind; hier der interessante Mann von

der evangelischen Allianz, dort Döllinger, und endlich, was wird nicht in Rom sein! Ich höre auch mit Interesse, wie man meinen Namen mit Cultusfragen in Zusammenhang bringt; denn außer den Nachrichten in den spärlich mir zukommenden Zeitungen wußte ich nicht das Geringste von den Gerüchten. Sie erinnern sich vielleicht der Scherzreden darüber, darin ich sofort erklärt hatte, von Cultus verstände ich nun einmal nichts und hätte auch keine Anlagen, darin Fortschritte zu machen. Im Ernst halte ich mich für einen zu sehr vorgeschobenen Mann. Ich halte nur das amerikanische Toleranzwesen für das richtige. Die Einmischung des Priesters in das weltliche Regiment ist widerlich, aber ob die bureaukratische Religion nicht eine noch weniger erträgliche Mißbildung ist? Sie ist wenigstens nicht so lange als die Theokratie ertragen worden. Seit 1815, mit Madame Krüdener und der heiligen Allianz, ist auch in Preußen das Staatskirchenthum in verschiedener Weise in Blüthe gewesen; Friedrich Wilhelm der Gerechte ließ sich verleiten, mit seiner Cabinetsordre-Religion Tausende von Lutheranern aus dem Lande zu drängen, die ich als Student auf Böten die Spree hinunter habe ziehen sehen. In romantischer und genialer Weise wurde die Sache von dem kunstsinnigen Nachfolger fortgesetzt, mit noch geringerer Klarheit vielleicht. Jetzt hat sich eine Tradition gebildet, und es gilt, ihr entgegen in unsrer Zeit wieder aufzustellen, was Friedrich der Große in der seinigen vertrat. Zu diesem harten Kampfe bedarf es der gewichtigsten Kräfte, und es scheint, daß man in Bayern so glücklich gewesen ist, den rechten Mann an dem Minister Lutz zu finden. — Ich danke für die Bestellung des Briefes in Berlin. Mein Sohn schreibt oft und ist daselbst recht glücklich. — Roggenbach scheint für Straßburg treffliche Wahlen vorzunehmen. Dorpat verliert unter anderen auch einen ausgezeichneten Inländer, den Dr. Schmiedeberg, den Entdecker des Muscarins und seiner eigenthümlichen Wirkung. Ich bin für den raschen Stoffwechsel, aber Oettingen deutet mir in einem Briefe an, daß er auf keinen Nachwuchs recht bauen kann. Man hat das Gefühl, als wenn die Eiszeit sich nochmals im Gebiete der Ostsee anmeldet. In Bezug auf Eiszeit war der Amur-Schmidt bei mir und brachte mir das erste, noch nicht ganz abgeschlossene Exemplar seiner Mammuth-Reise. Das Mammuth ist ein Polarthier gewesen, soviel, glaube ich, ist klar. Schmidt war ganz auf-

gelebt, da er seine Ernennung zum Adjuncten der Akademie für gesichert hielt. Das Dellingshausensche Werk „Vibrationstheorie der Natur" habe ich durchgeblättert. Die mathematischen Herleitungen und Folgerungen bei Seite, habe ich doch eine Vorstellung gewonnen von den leitenden Ideen. Ich bin überrascht von der Großartigkeit, Einfachheit der Gedanken und von der Klarheit und Ruhe der Darstellung. Es ist das Werk ungleich bedeutender, als ich je erwartet habe. Aber ich fürchte, er hat ihm einen metaphysischen Schwanz angehängt, der mehr als der Alcibiadische Hundeschwanz die Aufmerksamkeit ablenken wird. Die Spielereien und Verwechslungen zwischen dem, was kleiner als jede angebbare Größe ist, und was nichts ist, bringen endlich dazu, daß die Welt aus den Vibrationen des Nichts entstanden ist. Schade! Diesen Schwanz sollte der Verfasser jetzt noch abschneiden. Danke für das geistreiche Bildchen des geistvollen Kaulbach; das ist der eigentliche Meister unserer Zeit!

Meine Tochter ist erfreut, daß in München Frau von Werthern[1]) und auch er, ein günstiges Andenken ihr erhalten haben, um so mehr, als sie in München leider von dem unfreundlichen Klima recht gelitten hat, und im Innern noch recht sich nach Venedig zurückgesehnt hat, so daß sie nicht ihre Flügel recht hat ausspannen können.

Hier haben wir es recht milde. Gern möchte ich mit Ihnen und mit dem Neffen Alex Behr auch einmal mich auf dem Monte Pincio u. s. w. umsehen, ob etwa die Schönheit das krabblige Denken und Trachten zur Ruhe bringt. Allein das Schicksal will es nicht.

Ihnen gönne und wünsche ich aber das Glück ungetrübt.

357.

An Baron von Behr.

Raikül, 11. März 1872.

Lieber Adolph!

Gestern kam ich endlich von meinem über drei Wochen langen Landtagsaufenthalt zurück und fand hier Deinen lieben Brief vom 27. Februar vor . . . . . Ich habe nicht nach Deinem Beispiel mich dem Landtage fern gehalten, weil ich immer der Gemeinschaft, in die uns das Geschick hineinführt, zu dienen für recht halte. Auch

[1]) Gräfin von Werthern-Beichlingen geb. von Bülow.

glaube ich von nicht geringem Einfluß gewesen zu sein auf die wichtigste Angelegenheit, die beschlossen worden ist. Eine Steuerrevision oder Hakenrevision[1]) war als nothwendig allseitig erkannt worden, besonders wegen der auf die verkauften Parcellen zu legenden Steuern. Man hatte eine Katastrierung des Landes, die ein Jahrzehnt und eine halbe Million in Anspruch genommen hätte, beantragt. Es gelang mir mit einigen jüngeren Herren nachzuweisen, daß es bei uns im Lande einen Weg giebt, der viel schneller und billiger zu einem nicht merklich unrichtigeren Ziele führte. Die 54 Güter, die von der Creditcasse bisher taxiert sind nach allen Regeln der Kunst, wurden einfach nach der Pacht berechnet, und es kam dabei nicht viel anderes heraus . . . . Binnen Jahresfrist sollen wir sämmtliche Güter Estlands in dieser Weise eingeschätzt haben. Aus der Pachtsteuer wird also eine locale Arealsteuer-Grundlage abgeleitet, die auf alle nicht verpachteten Bauerländereien und auf Hofländereien anzuwenden ist. Auf mein Theil als Kreisdeputierten kommen an 80 Güter, doch habe ich einen Gehilfen und verschiedene Beisitzer, für jedes Kirchspiel einen. Indeß zu thun giebt es genug. Ich trug mich mit dem Gedanken, gegen Ende Mai mit den Töchtern nach Mitau zu kommen, vielleicht zu Pfingsten in unserer alten reformierten Kirche zu communicieren. Nun weiß ich nicht, ob es möglich sein wird . . . . . Ich denke, Ende September meine Erziehungsreise für Marie anzutreten. Das nächste Ziel wird wohl Berlin sein, wo mein Leo sich so vortrefflich eingelebt hat, und wo es an Unterrichtsmitteln nicht fehlen kann. Die Zeitungen haben mir andere Beschäftigungen in Berlin zugedacht. Diese wohlmeinenden Notizen haben nicht wenig Sensation in unserer Hauptstadt erregt. James Uexküll versichert mich, von einer authentischen Antwort sichere Kunde bekommen zu haben: man brauche mich selber und könne mich nicht ablassen. Ich wurde indirect veranlaßt, über meine Wünsche mich auszulassen. „Einem Museum urweltlicher Wesen möchte ich vielleicht präsidieren können", war meine Antwort. — Daß ich auf die Stelle Falks nicht hingehöre, darüber konnte bei Verständigen kein Zweifel sein, denn der Cultus ist nicht gerade meine Sache. Uebrigens hat Treitschke den

[1]) Ein Haken hieß ein auf 300 Rubel taxiertes Grundstück.

Falk den ſorgenreichſten Mann Deutſchlands genannt. — Ich bin indeß nicht mit den Schwarzröcken, und ſoll ich zu den Junkern, ſo ziehe ich die grünen, im Jägerhabit, vor. Ernſtlich geſprochen, es mag den Conſervativen nicht leicht ſein, von der ſchlechten Gewohnheit, der Hierarchie unbedingt nachzugeben, ſich loszumachen. Aber ich freue mich, daß wir nicht wieder in die Gentz-Metternichſche Zeit hineingerathen, ſondern zurückkehren zu dem Rationalismus der deutſchen Geiſtesheroen. Einſt wird die Schule vielleicht einen neutraliſierten rayon zwiſchen Staat und Kirche bilden. Vorläufig aber gilt es nur die ungelegenen katholiſchen Anmaßungen und Umtriebe zurückzuweiſen. Warum treiben die Jeſuiten es gerade jetzt auf die Spitze? Wenn ſie den letzten Moment dazu für gekommen erachten, ſo ſehe ich auch davon nicht recht den Grund. Ihre Poſition iſt jetzt ſchwächer, als ſie es nach einigen ruhigen Jahren geweſen wäre. . . . .

. . . . Meine Helene war mit mir in Reval; der Fürſt Schahowskoi gab einen bal. costumé, den wir mitmachten. Im Theater feierte man das Fräulein Buska, eine ſehr feine Actrice für kleine Rollen. Aus Petersburg hatten wir ein herrliches Streichquartett. Es fehlte alſo nicht an Zerſtreuungen. Seneide und Marie ſaßen einſam in Raikül, und da waren wir ungeduldig, zurückzukehren. — Auf baldiges Wiederſehen, auch verlangt mich recht, wieder einmal mit Eveline mich auszuſprechen.

Dein treuer Bruder

Alexander.

358.

An den Akademiker Friedrich Schmidt.

Raikül, 19. März 1872.

Mein lieber Herr Akademiker!

Ihren Brief vom 23. Februar erhielt ich in Reval, wo ich mit den Landtagsangelegenheiten faſt 4 Wochen zu thun hatte. Erſt aus ländlicher Muße wollte ich Ihnen antworten. Schreiben Sie, wann Sie den Plan, einen Vortrag in Reval zu halten, auszuführen gedenken. Es freut mich, daß Sie einen Vortrag halten wollen. Mühe wird er Ihnen machen, aber dann wird er auch beſſer, denn

schwer ist es, in kurzer Zeit dem Publicum etwas Verständliches vorzulegen.

Ich erhielt von Verneuil einen Brief, darin er mit lebhaftem Interesse die Nachricht aufnimmt, daß Sie von Sachalin her bis an den Jeniſſei Schichten mit großen Inoceramen aufgefunden haben, die sich an Schichten der Petschora und von Spitzbergen anschließen. Mein alter Freund hat es mit den Augen recht schwer; nur noch eine halbe Stunde täglich hält er es aus zu lesen .... Ich bitte, erkundigen Sie sich, was aus dem Exemplar geworden ist, das Griſebach von seinem schönen und großen Werke[1]) mir zugedacht hat. Sie schrieben, es sei der geographischen Gesellschaft überschickt, und es lag nahe, zu vermuthen, daß bei dieser Gesellschaft die Lage Raikülls nicht unbekannt wäre. Da indeß mir noch nichts zugekommen ist, glaube ich doch, daß ich in einer, für die geographische Gesellschaft unbekannten Region mich befinde, und beanspruche Ihre Vermittelung. Ohne die Sendung zu erhalten, mag ich an meinen Jugendfreund Griſebach nicht schreiben.

Der alte Seidlitz erfreute mich vor einigen Tagen durch seinen Besuch, und durch seine Schrift über Schopenhauer in medicinischer Beziehung. Er glaubt bewiesen zu haben, daß dieser Modephiloſoph nur wegen angeerbtem Größenwahnsinn merkwürdig ist! Der alte Herr liebt es, die Enthusiasten etwas zur Besinnung zu bringen; — das Schriftchen ist recht sinnig abgefaßt. —

359.

An Dr. von Seidlitz.

Raikül, 5. April 1872.

Theurer verehrter Freund!

Es war ein angenehmer Nachhall Ihres lieben Besuchs mit Ihrer Tochter Juſtine, wenn ich gleich nach Ihrer Abreise Ihre Schrift über Schopenhauer erhielt. Mich brachte sie auf den Gedanken, daß fast alle Männer, vielleicht auch die Frauen, wie den Scharlach so auch den Größenwahnsinn durchzumachen haben, nur daß man die Krankheit dann bei ihrem Namen nennt, wenn sie an Intensität oder an Dauer exceſſiv ist. Es ist eine

[1]) Die Vegetation der Erde. Leipzig 1872.

normale Lebensphaſe. Das Burſchenleben wirkt dabei gleich einer Vaccination. Viel ſchneller als gewöhnlich und meiſt in harmloſer Weiſe macht man die Krankheit durch, und iſt für das Leben befreit. Ich war ſchon recht beſorgt wegen Ihrer Rückreiſe; nun aber, da ich erfahre, mit gutem Humor und ohne üble Folgen haben Sie alles abgemacht, freue ich mich in der Erinnerung ohne Rückhalt Ihres Beſuchs. — Wie ſchnell ſich das Waſſer verlief! Heute ſcheint ein kleiner Zuſchub aus den Sümpfen gekommen. Noch ſpähe ich indeß umſonſt nach erblühten Leberblümchen. Vor dem 8. April habe ich ſie hier übrigens noch nie in Blüthe geſehen. — Die Steuer-Hakenreviſion macht mir viel zu thun; aber je mehr ich hinein komme, um ſo beſſer gefällt ſie mir. Es wird offenkundig werden, daß man ohne koſtbare Kataſter, und ohne ſich infalliblen Autoritäten, denen man glauben muß, wenn ſie erklären: $2 \times 2 = 5$, anzuvertrauen, den Grundwerth behufs gleichmäßiger Beſteuerung und Darlehnsertheilung zureichend genau ermitteln kann. Wieder ein Gebiet, auf dem die $2 \times 2 = 5$-Autorität zu verdrängen iſt! — Ich habe mit viel Vergnügen das Studium des Griſebachſchen Werkes über Pflanzenverbreitung begonnen. Er gehört gleich mir zu denjenigen Transformiſten, die nur an ruckweiſer Transformation einen genügenden Proceß zur Artenbildung zu finden glauben, und die ſtetigen Abänderungen nur bei den Varietäten oder Raſſenbildung für ausreichend erachten.

Mein Sohn ſchreibt mir, daß er in Dresden geweſen iſt und daß wir bald von Prof. Schirren ein außerordentliches Werk über Patkul zu erwarten haben. Die Materialien ſind vollſtändig zuſammen, es gilt nur noch die Bearbeitung. Der Verfaſſer ſoll viel kräftiger als einſt in Dorpat daſtehen ..... Mit herzlichen Grüßen für Fräulein Juſtine und mit meinen beſten Empfehlungen für Ihre liebe Frau ſchließe ich ...

360.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 21. Mai 1872.

Verehrter Profeſſor!

Meine Koffer ſind gepackt, um morgen nach Kurland zu reiſen, wo ich nach langer Zeit in unſerer reformierten Stammkirche mit

einigen Verwandten zum Himmelfahrtstage communicieren will. Meine beiden Töchter begleiten mich . . . . .

. . . . In Dorpat herrscht gegenwärtig eine laue Luft und macht das Leben vielleicht ruhig, aber auch schlaff . . . . Was nun Ihre projectierte Berufung nach Wien anbetrifft, so ist freilich die epikuräische Richtung, über die wir älteren Leute oft bei der jetzigen Jugend uns verwundern, dort seit lange eingebürgert. Doch der Gegensatz zieht auch an. Der hohe Werth, der in früheren Zeiten einer treffenden Darstellung edler Gesinnung und Empfindung in Worten beigelegt wurde, mag übertrieben gewesen sein; aber jetzt ist man in den umgekehrten Fehler verfallen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen mittheilte, daß die estnische Ritterschaft mich einmüthig zu ihrem Haupte abermals erwählte, daß ich aber diesen beschwerlichen Posten abzulehnen für geboten gehalten habe. Den bescheidenen Posten eines Kreisdeputierten habe ich aber angenommen, und in dieser Function habe ich nicht ohne Erfolg in die hiesigen Verhältnisse wieder Einfluß geübt. Namentlich bin ich an einer neuen expediten Steuereinschätzung aller Landgüter Estlands sehr betheiligt und habe viel damit zu schaffen. Bis zum Herbst werde ich indeß alles abgeschlossen haben, und dann gedenke ich immer noch mit den Meinigen auf einige Zeit nach Deutschland, zunächst für den Winter nach Berlin zu reisen. Die Erziehung meiner jüngsten Tochter abzuschließen, guten Musikunterricht für sie zu gewinnen, ist die Hauptabsicht. Wahrscheinlich ist das meine letzte Excursion, und dann setze ich mich auf meine Hufe, das Lebensende in Gelassenheit abzuwarten, da ich hier als Hausvater und Grundbesitzer doch viel noch abzuwickeln habe.

Wir verbrachten das Pfingstfest in Kurland und zum ersten Mal begleitete uns meine Schwester. Sie gewann die Herzen aller Verwandten durch ihr kindliches und doch so vertieftes Wesen. Das heitere Gemüth — sie konnte ausgelassen sein bis zum Uebermuth — hatte sie von unserem Vater geerbt, zugleich aber die Neigung, sich mit den tiefsten Problemen des Lebens zu beschäftigen. Dabei hatte sie trotz ihrer sechzehn Jahre eine ungewöhnliche Charakterfestigkeit. Die Eigenschaft, alles Schöne und Gute mit Begeisterung zu erfassen und sich mit Wärme den Menschen anzuschließen, machte sie besonders liebenswürdig. Aeußerlich war sie damals noch ganz ein Kind mit einem blühenden runden Gesicht und unausgesprochenen Zügen.

361.

An Professor Strümpell.

Raikül, 30. Juli 1872.

..... Was Sie von dem ehrwürdigen 71jährigen Könige sagen, finde ich wahrhaft erbaulich. In früheren Zeiten mußte der Herrscher vor allem ein Gewaltiger in dem Handwerk der Waffen sein. Vielleicht kommt die Zeit, wo er vor allem das geistige Leben zu ehren und zu beurtheilen im Stande wird sein müssen, und das wird eine bessere Zeit sein ..... Ich denke in Weimar den Winter zu verleben. Mein Bruder, der Preuße, räth sehr dazu. Den Plan, einen Theil des Winters in Berlin zu leben, gebe ich auf, weil mich erstens die Wohnungsnoth schreckt, zweitens ich mich dort zu sehr den Versuchungen ausgesetzt sehe, in den Strudel der Gesellschaft zu gerathen. Bis zum 17. Lebensjahre soll meine Marie diesem Strudel fern bleiben, und ich selbst will mehr procul negotiis leben ..... Leo giebt die italienische Reise auf, will in Rautenburg arbeiten. Meine Frau und Töchter befinden sich in diesem herrlichen Sommer recht wohl, und es hat uns an Besuch nicht gefehlt. Auch der Fürst Bagration, der neue General-Gouverneur, hat uns auf einen Tag besucht. — Die religiöse Toleranz macht praktisch bei uns Fortschritte, aber es bleibt ein schwieriges Problem mit der Toleranz, wie das deutsche Jesuitengesetz zeigt, gegenüber denjenigen, die das Princip der geistigen Knechtung vertreten, oder unsittliche Institutionen in ihrem Ritual aufgenommen haben. Wie steht es z. B. mit der Ohrenbeichte? Die Oeffentlichkeit moralisiert; geschieht hier nicht das Gegentheil? .... Ich breche ab. Bald, hoffe ich, werden wir all diese Fragen mündlich miteinander erörtern können, verehrter Freund, da ich die Hoffnung habe, Sie nächstens in Deutschland wiederzusehen.